10011065854

LANGUAGE SCHOOL
LIBRARY

Claremont
Graduate School
and
University Center
Library

California
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
Theology Library

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/magazinfdneueste0000na

MUHAMED SCHAH,

König von Persien.

# Magazin

für

## die neueste Geschichte

der evangelischen

## Missions- und Bibel-Gesellschaften.

---

## Jahrgang

## 1847.

---

**Basel.**

Im Verlag des Missions-Institutes.

Druck von Felix Schneider.

CLAREMONT GRADUATE SCHOOL
and
UNIVERSITY CENTER LIBRARY

73/52

164799

# Jahrgang

# 1847.

# Erstes Quartalheft.

---

## Christliche Missionen in Vorderasien.

### Erste Abtheilung.

## Persien, Mesopotamien und Babylonien.

(Mit dem Bildniß des Schahs von Persien.)

# Erster Abschnitt.

Weg von Ostasien nach Westasien. — Die Grenzgebirge. — Peschaur und Kabul. — Khelat und Beludschistan. Physische Gestalt des Landes. — Volk der Afghanen. — Religion und Mission. — Perserland und Perservolk. — Religiöser Zustand. — Römisch-katholische Bestrebungen. — Protestantische Missionsversuche. — Tebris und die deutsche und americanische Mission. — Reiseskizzen aus Persien.

Nachdem wir von Osten her den Indus überschritten haben, stehen wir vor einer hohen, schroffen Gebirgsmauer, die nur durch wenige Pässe überschreitbar ist. Es ist die Mauer, welche Ostasien von Westasien, die indische Welt von der persischen Welt trennt; zugleich die Scheidewand der überwiegend heidnischen Völker von den Völkern des Islam. Denn östlich von ihr in Indien leben zwar viele Muhammedaner, aber sie sind nur der Rest von jenen von Westen hergekommenen Eroberzügen und langer durch sie begründeter Herrschaft. Sonst aber herrscht Brahma oder Buddha, Schiwa oder Wischnu, oder herrschen die gräulichen Bhutas (Dämonen) über geistig unterjochte Völkerstämme. Ganz anders im Westen dieser Mauer. Da regiert der Prophet Allahs über die Seelen der Millionen, welche bis ans Mittelmeer und bis herüber nach Europa die Länder besetzen.

Die Scheidemauer läuft mit dem Indusstrome von Norden nach Süden in ununterbrochenem Zusammenhang. Sie heißt nach dem größesten Geographen unserer Zeit das indo-persische Grenzgebirge; der nördliche Theil wird Solimans-Kette, der südliche Brahu-Kette genannt; ersteres recht

zum Zeugniß, daß der Islam dort von den Berggipfeln seine Sagen und Erinnerungen niederleuchten läßt, indem König Salomo von dem über 12,000 Fuß hohen Takht Suleiman (Salomo's Thron) nach moslemischer Ueberlieferung nach den heißen Gefilden Indiens herabgeschaut haben soll; letzteres nach den wilden, räuberischen Berghorden der Brahus. — Nur am nördlichen Ende dieser Kette ist zwischen ihr und den gewaltigen Gebirgsmassen des Hindukusch eine Thalöffnung gelassen, durch welche der Kabulfluß nach dem Indusstrome herabrinnt. Es ist Peschaur, das 2—3000 Fuß hoch gelegene und daher dem Hindu paradiesisch kühle, wasserreiche und fruchtbare Thalland, worin um die Stadt Peschaur mit 50,000 Bewohnern die vielen Dörfer, von Obstgärten umgeben, sich schaaren. Von dort nach Westen steigt man auf engen durch Raubhorden gefährlichen Pässen nach Kabul empor, die vor wenigen Jahren durch ihre Kälte, ihre Enge und Mühseligkeit eben so sehr wie durch die Schwerter und Kugeln der Afghanen-Horden der brittisch-indischen Armee zu schauerlichen Todesthälern wurden. Man zieht an dem rauschenden Kabulflusse, der hier sich aus dem Hochlande niederstürzt, hinauf zu dem Kabul-Lande, welches 5000 Fuß hoch, kalt und rauh, von Bergen überschaut wird, die wohl bis zu 15,000 Fuß emporragen. Im Norden ist nämlich hier der Hindukusch nahe, an welchem dieses Vorland wie eine untere Staffel anliegt. Nach Westen erhebt der Paropamisus seine niedrigeren Berge. Nach Süden aber dehnt sich ein weiter Horizont. Dorthin wächst das Land Kabul mit dem noch mehrere tausend Fuß höheren Tafellande von Ghisneh und Kandahar zusammen. So sind wir nun schon mitten in Afghanistan angelangt.

Kehren wir zurück an den Indus und zwar an den mittlern Lauf dieses Stromes. Von dort steigt man nur auf gefährlichen Paßwegen höchst mühsam an den riesigen Bergmassen hinauf und endlich wieder drüben nach Westen hinunter. Aber nicht hoch hinab, wie man hoch hinauf gekommen ist.

Denn man ist jetzt auf der bis zu 8000 Fuß emporgehaltenen Fläche angelangt, die aber wieder durch Berge im Westen geschlossen ist. Hat man auch diese überstiegen, so befindet man sich im Hochlande Kandahar. Endlich vom untern Indus geht der gefährliche Bergpfad über die Brahu-Gebirge und jenseits derselben gelangt man auf das gewaltig hohe Plateau vom Khelat. Von diesem nach Südwesten streckt sich am Meere in mehreren Stufen zu ihm hinabsteigend das Land der wilden Beludschen hin. — In dieser weiten, luftigen, kalten Höhe befindet man sich nun in Westasien und Indiens Natur- und Volksleben ist für Auge und Ohr verschwunden. Aber ein neues beginnt. Es ist das persische. Zunächst heißt das Land hier auf der Hochfläche und zwischen den Bergwällen im Norden, Osten und Süden, gegen Abend aber bis in die Salzwüsten in unbestimmter Erstreckung hinein, Afghanistan. Wem ist dieser Name nicht bekannt durch das Unheil, das dort die brittischen Heere ereilte! Da droben wohnen die wilden Hirten- und Räuberstämme, die in unermüdlichen Fehden und Rachekriegen sich tummeln, alle dem rechtgläubigen (sunnitischen) Islam fanatisch ergeben. Die Durahnen und Berdurahnen, die Kheiber und Khattak sind Namen größerer und kleinerer Stämme, deren viele mit ihren Heerden die Waideländer durchziehen, noch mehrere in den Hochthälern der Gebirge hausen, andere als festgesessene Ackerbauer leben. Die Tadschiks, wohl Urbewohner des Landes, sind ihre Knechte, oder in den Städten die Handwerker und niedern Classen. Daß die Afghanen selbst von den Juden abstammen oder gar Nachkommen von einem Sohne Sauls seyen, hat man zwar behauptet aber nicht bewiesen. Sie sind vielmehr Meder. Dagegen sind Juden im Lande und mögen wohl der ältesten Auswanderung, der des Zehnstämmereiches, angehören.

Daß hier oben die Lehre des arabischen Propheten, einmal Herr geworden über diese Nomadenhorden, sich zäh und ohne weitere Bildung erhalten hat, ist nicht zu verwundern.

Denn hier traf sie nicht wie in Indien ein üppiges Land, ein reichgestaltetes Leben in weichen Formen und sinnlichem Reize, ein glänzendes Heidenthum in uralter und riesiger Macht. Vielmehr entsprach der Islam in seiner eintönigen Beschränkung auf eine kurze Glaubensformel, ein paar Gebete und einen Teppich, auf den sich der Betende wirft, etwas Waschung und Enthaltung von Nahrungsmitteln, die das Land nicht hervorbringt, vollkommen dem einfachen, bildungsarmen, rohen Leben des Afghanen; er störte nicht die rastlose Bewegung des durch das menschenleere Land auf seinem Rosse schweifenden Raubkriegers; er stählte seinen Muth und heiligte ihm sogar seine Lieblingsgeschäfte, Raub und Krieg. Der Islam ist für den Beduinen in der Wüste gebildet und eignet sich vollkommen für dessen Verwandten den Afghanen. Aber eben dies macht diesen auch dem Hindu, oder dem Perser von der Secte Ali's gegenüber, zum Fanatiker; dies verschließt ihn dem Evangelium, das auch noch nicht in das abgeschlossene Land hat können getragen werden. Zwar ist Hr. Joseph Wolff auf einer seiner kühnen Reisen von Buchara her über Kabul nach Ostindien gereist und hat die Gelegenheit wahrgenommen, einigen Afghanen die Hauptpuncte des christlichen Glaubens auf ihr Befragen darzulegen, aber eigentliche Predigt des Evangeliums durfte weder er noch je ein anderer wagen. * Er vernahm dort von einem Mullah, daß derselbe in Kandahar einige Bücher des N. Testaments gelesen. ** — In dem Kriege der Engländer mit den Afghanen mochte wohl da und dort eine leise Spur von Offenheit für die evangelische Wahrheit sich dem Auge und den Wünschen eines frommen britischen Officiers zeigen, oder eine Schrift von Missionar Pfander in Agra, die „Wage der Wahrheit" (eine Vergleichung des Korans mit der Bibel) günstige Eindrücke auf die Muhammedaner zu machen scheinen, *** von eigent-

* S. Miss. Magazin, Jahrg. 1837 S. 694 ff.

** Ebend. S. 699.

*** Im Heidenboten haben wir eine Notiz darüber mitgetheilt. Jahrg. 1846.

licher Arbeit unter den Afghanen kann deshalb doch nicht geredet werden. Es war allerdings einmal im Ernste davon die Rede, eine evangelische Mission in Kabul zu gründen. Aber das Unglück der brittischen Armee machte diesem schönen Plane ein Ende. — Dieses ganze Ländergebiet, ist daher wie das ihm nördlich liegende Turkestan und ganz Mittelasien noch künftiger evangelischer Thätigkeit aufbehalten.

Wenn man von Afghanistan nach Westen reiset und im Süden der Gebirge, welche sich gegen das kaspische Meer hinziehen, in Norden des in Staffeln zum persisch-arabischen Meere hinabfallenden Landstriches durch die Salz- und Sandwüsten dringt, so gelangt man in das Perserland, dessen nördlicher Theil das alte Medien, der südliche das alte Persien umfaßt. Es ist von einem Kranze von Gebirgen eingeschlossen, nur im Osten wächst es mit Afghanistan ununterscheidbar zusammen. Im Norden ist nämlich eine niedrigere Fortsetzung der riesigen Gebirge, welche als Himalaya und Hindukusch eine so gewaltige Mauer zwischen Süd- und Mittelasien aufbauen, deutlich genug zu erkennen. Sie heißt in ihrem östlichsten Theile, noch zwischen Afghanistan und Turkestan, mit dem alten Namen Paropamisus, mit dem neuen Khorassan. Gegen Westen wird das Gebirge zum öden, steppenartigen, flächeren Hochland. Erst wo der Kaspi-See an Persien stößt, steigt wieder in der Elburs-Kette mit ihrem hohen Vulkankegel Demawend eine gewaltige Mauer auf, welche die heißen, nassen, ganz indischen Uferstriche Masanderan und Ghilan am kaspischen Gestade von dem übrigen Persien trennt. Im Süden dieser Mauer verbreitet sich das persische Tafelland. Dem westlichen Gestade des kaspischen Meeres entlang zieht der Elburs, sich in mehrere Ketten ausgabelnd und Hochthäler zwischen ihnen tragend, fort und heißt Gebirge von Dilem, von Ardebil und Talisch. Auf dem daran sich anlagernden Hochlande liegt Tauris (oder Tebris) und wir befinden uns hier auf dem altberühmten Vaterland

der persischen Feuerreligion, im Feuerlande Aserbeidschan, wo die unterirdische Glut in Form von brennbaren Gasen ans Licht dringt. Von da nach Norden steigt man zur armenischen Hochfläche empor. Gegen Westen von Tauris aber dringt das Land in einer Hochterrasse vor, die den Urumia-See trägt und an diese schließt sich nordöstlich eine zweite mit dem See von Wan. Die Gebiete dieser Alpenseen bilden abgegrenzte Landschaften, von hohen Bergwänden umstellt; nur durch gefährliche Pässe ist der Uebergang von der einen zur andern möglich. Da leben schon die Kurdenstämme auf ihren Alpentriften, gefährliche Räuber. Von ihnen nach Süden und Südosten zieht das mächtige Bergland in mehreren Ketten fort, zwischen welchen die Hochthäler Kurdistans sich lagern, an deren westlichen Vorbergen der schnelle Tigris vorüberbraust, deren östliche Bergfläche die uralte Mederstadt Hamadan (Ekbatana), die westliche Kermanschah und die südöstliche die Kaiser-Residenz Ispahan trägt. Noch weiter südwestlich steigen die Bergcantone von Loristan auf und endlich erhebt sich luftig über die Gestade des persischen Golfs das Staffelland von Fars (Persis), wo Schiras und das alte Persepolis sich befinden. Jetzt geht der Westrand in den Südrand über und dieser zieht unter mehreren Benennungen bis nach Beludschistan fort.

Inmitten dieses Kranzes von Bergketten und Alpenländern ruht nun weit gedehnt und noch 4000 Fuß hoch in den Luftraum emporgehalten die weite Hochebene von Persien, an ihrem nördlichen Rande am Elbrus die jetzige Residenz des Schahs Teheran. So trocken ist hier oben die Luft, daß in manchen Monaten des Jahres kein Metall im Freien rostet, kein Spiegelglas dunstig anläuft, wenn es Tag und Nacht der offenen Luft ausgesetzt bleibt. Auf diesen Ebenen und in diesen Hochländern lebt das Perservolk. Es mögen wohl 12 Millionen dieser schlanken, starken, hübschen Menschen seyn, die man jetzt Perser nennt, die aber wohl wenig von altpersischem und medi-

schem Blute in ihren Adern haben, sondern eine Mischung darstellen von Türken, Arabern, Mongolen mit dem alten Stamme. Der Perser ist berühmt im Morgenlande durch seine Geschmeidigkeit, sein gewandtes, witziges Wesen, seine Schlauheit und Lügenübung, wie durch seine Artigkeit und biegsame Natur, durch seine Bildung, wie durch seinen Titelstolz, indem da Alles Mirsa, Khan, Bey seyn will. Zugleich ist er als Schiite (Muhammedaner von der Secte Ali's) seiner Religion sehr heftig zugethan und bitterer Feind der Sunniten (Anhänger Omars und der übrigen Khalifen), weshalb schon aus religiösen Gründen der Afghane den Perser und dieser den osmanischen Türken haßt. Der Schah oder Kaiser regiert despotisch, so weit nicht die Macht der Provinzstatthalter in den großen Bezirken seine Herrschaft mindert, um die eigene aufzulegen. Bei großem würdigem Ernst und Anstande der öffentlichen Beamten ist ihr Hauptzug und Hauptgedanke doch nur Einer: Geld zu gewinnen durch Amt und Einfluß.

Unter diesem schwer zugänglichen und zurückhaltenden, glattzüngigen und fanatisch glühenden Volke war es zu keiner Zeit leicht, dem Evangelium Eingang zu verschaffen. Und dennoch wurde es versucht.

Die römisch-katholische Kirche machte folgende Versuche. In den jetzt russischen, ehmals persischen Grenzprovinzen und in Kaukasien war schon länger eine Jesuiten-Mission thätig. Einer der Missionare begab sich im Jahr 1720 auf Befehl des Pabstes von dort nach Ispahan, der damaligen ungemein volkreichen Residenz des Schahs, weniger in der Absicht, auf die Muhammedaner zu wirken, als um die Armenier, die in der Vorstadt Dschulfa wohnen, zur römischen Kirche herüberzuleiten. Es gelang auch in Verbindung mit dem dort schon länger wohnenden Katholiken, dem Pater Bachoud, bei Manchen dieses Ziel zu erreichen.

Dadurch erwachte unter den Armeniern Furcht und Haß. In Persien war es nie schwer, durch Bestechung

der Beamten einem Gegner zu schaden. Unter dem wilden Tyrannen Nadir Schah war ohnedies Jedermann zu grausamer Verfolgung aufgelegt. Diese traf nun die römisch Katholischen; und die Missionarien, unter denen Pater Duhan ausgezeichnet hervorragte, hatten lange Zeit mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach kurzer Ruhe traf Nadir's Wuth die Stadt Ispahan und verwandelte sie fast in Trümmer. Da litten denn die Armenier und Katholiken zugleich. Duhan erlag den Mißhandlungen. Andere Missionare, wie Basin, überstanden sie. Die Kirchen wurden geplündert. Nach längerem Ankämpfen gegen die höchst unglücklichen Umstände hörte im Jahr 1770 mit Aufhebung des Jesuitenordens die Mission in Ispahan auf und ihr folgten im Untergange die unter gleicher Noth seufzenden Stationen in Tebris, Sultanieh, Teheran, Hamadan, Schiras und Buschir. Es waren an diesen Plätzen außer den Jesuiten die Mönche von fünf verschiedenen Orden als Missionare angesiedelt gewesen. Seit 1827 haben die Jesuiten von Neuem nach Persien sich gewendet und durch französische Vermittlung, die dabei nur politischen Einfluß sucht, durch schlaue Klugheit und unablässigen Eifer, auch Eingang gefunden. In Tebris und in den beiden großen Hauptstädten des Reiches sind sie wieder thätig, aber auch jetzt wieder mehr auf Gewinnung neuer Glieder ihrer Kirche, neuer Unterthanen des Pabstes, als auf Bekehrung der Seelen zu Jesu Christo bedacht.

Von protestantischer Seite geschah lange nichts für Persien. Jene berühmte Sendung, bei welcher der deutsche Dichter P. Flemming mit dem gelehrten Adam Olearius sich befand, brachte zwar Nachrichten über den religiösen Zustand in Persien mit, aber sie war zu sehr ganz andern Zweckes und zu sehr nur an den Hof gerichtet, um etwas für die Verkündigung des Heils thun zu können. Die Brüdergemeinde machte 1747 einen vereinzelten Versuch, den Guebern oder Parsi's in Ispahan das Evangelium zu senden. Er endete mit baldiger Rück-

kehr des einen und dem Tode des andern der Gesendeten. Andere Versuche waren gleich unzusammenhängend und erfolglos. Die Geschichte des Verkehrs der protestantischen Völker Europa's mit den Persern ist fast bloße Geschichte von Gesandtschaften, bei welchen jeder religiöse Zweck ferne lag. Erst im Jahr 1831, als Miss. Pfander von der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel sich veranlaßt sah mit Dr. Groves eine Reise von der deutschen Missionsstation zu Schuschi im Karabagh (Armenien) nach Bagdad zu machen, wurde Persien etwas näher als Missionsfeld ins Auge gefaßt. Es war zuerst Tebris, wo er verweilte und wo schon die ersten Aussichten für Gründung einer Schule für die höhern Classen in Persien sich zeigten. Dann aber kehrte er von Bagdad durch das Innere von Persien nach dem Norden zurück und lernte so Land und Volk genauer kennen. Er reiste, christliche Schriften austheilend und das Evangelium verkündigend durch Kurdistan, dann über Kermanschah, Hamadan, Ispahan und Teheran nach Tebris, und hatte so das Land durchwandert. Sein Ergebniß war, daß die Perser nicht sehr religiös, sittlich aufs traurigste gesunken, dem Evangelium nicht unzugänglich, und daß daher Persien noch abgesehen von seinen armenischen und nestorianischen Christen ein nicht unversprechendes, mit Rücksicht auf sie aber ein sehr vielversprechendes Missionsfeld sey. * Schon im folgenden Jahre begab sich der unerschrockene Pfander abermals nach Persien, um eine Schrift über Christenthum und Islam in persischer Sprache drucken zu lassen. Sein längerer Aufenthalt in Tebris mit der Vertheilung der heiligen Schriften erweckte sehr die feindselige oder auch nur neugierige Aufmerksamkeit der persischen Mullahs. Damals war bereits ein eigner Missionar der Gesellschaft in Basel zu Tebris aufgestellt. Es hatte sich nämlich von Schuschi aus der Miss. Haas nach Tebris begeben, um dort theils den Armeniern das Evangelium zu predigen,

* Sein Tagebuch s. Missi. Mag. 1832 S. 451—509. Es ist auch heute noch lesenswerth.

theils für die höhern Classen der dort wohnenden Perser eine Bildungsanstalt zu eröffnen, wozu der Kronprinz Abbas Mirsa ermunterte, theils endlich einen evangelischen Einfluß auf die nestorianischen Christen in der Nähe am Urumia-See, auf die in Persien zerstreuten Armenier und wo möglich auf die Hauptbevölkerung Persiens selbst zu üben. Miss. Hörnle war ihm mit der besondern Bestimmung beigegeben, die Kurdenstämme zu seinem Arbeitsfelde zu machen. Die Arbeit ließ sich auch wirklich erfreulich an, besonders schlossen sich die Nestorianer-Christen den Missionarien nach Wahrheit suchend an. *

Die Arbeiten der Missionarien bestanden hauptsächlich darin, daß sie die Wege erst aufsuchten, auf welchen die evangelische Verkündigung an die Herzen der verschiedenen Volksstämme jener Ländergebiete gebracht werden konnten. In ihren Berichten sehen wir sie stets umgeben von Armeniern, Syrern, Russen, Türken und Persern, und ihre Bücher gehen in die umliegenden Bezirke aus und werden gelesen. ** Im Jahr 1834 reiste Miss. Haas mit dem americanischen Miss. Perkins nach Urumia und besuchte die dortigen Gemeinden der nestorianischen Christen. Während die persische Schule einen blühenden Fortgang zu nehmen versprach, konnten nun die Miss. Hörnle und Schneider (letzterer war zur Verstärkung hinzugetreten) nach Ispahan wandern, wobei sich der Americaner Merrik an sie brüderlich anschloß. Ihr Rückweg ging durch Kurdistan, dessen Volk sie jetzt genauer kennen lernten und mit dessen Sprache sie vertrauter wurden. Noch ein zweiter interessanter Besuch wurde bei demselben Volke in der Gegend von Urumia gemacht. *** Und jetzt eben durfte man sich eine nach verschiedenen Richtungen hin kräftig eingreifende Wirksamkeit versprechen als — der Schlag gegen die evangelischen Missionen im russischen

* S. Miss. Mag. 1834 S. 680 ff.

** Die Berichte s. Evangel. Heidenbote 1835 Nro. 1. 2. 10. 12. noch jetzt sehr lesenswerth.

*** Miss. Mag. 1836 S. 481 ff.

Reiche niederfiel, der zuerst in Schuschi seine zerstörende Wirkung that (1836) und dann auch die dadurch ihres Stützpuncts beraubte Mission in Tebris mit in den Untergang hineinzog.

Sehen wir uns nun auch nach den americanischen Mitarbeitern um, die seit 1834 den Deutschen zur Seite standen. Wir lassen einen derselben, Hrn. Perkins, selbst seine Reisen und seinen Aufenthalt, seine Wahrnehmungen und seine Arbeit beschreiben.

„Aserbeidschan, im Nordwesten, ist die Provinz wo wir in Persien zu Hause sind. Dieser Name, bei den Alten Pehliwi, bedeutet Feuerhaus, wahrscheinlich weil in dieser Provinz die Feueranbetung zuerst aufgekommen ist, da ihr Urheber, Zoroaster, von Urumia gebürtig war. Aserbeidschan liegt im Norden des alten Mediens und entspricht beinahe dem Atropatene. Es mag von Nord nach Süd etwa 200 englische Meilen Länge haben, und die Breite beträgt etwa zwei Drittel von dieser. Im Norden ist es durch den Fluß Arraß von den russischen Provinzen getrennt; im Osten gränzt es an Ghilan, im Süden an Irak, und im Westen umfaßt es die dahin auslaufenden Zweige des kurdischen Gebirges, bis an die ziemlich unbestimmte Wasserscheide, die es von der Türkei trennt.

„Tebris, die Hauptstadt der Provinz, wird für das alte Gasa, oder Gansaka gehalten, wo Cyrus die Schätze des Krösus aufbewahrte. Sie liegt im Osten der großen Ebne, die in ihrer größten Breite sich wohl auf 30 englische Meilen erstreckt, im Südwesten an den See von Urumia stößt, sonst aber auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben ist. Ein bedeutender Streif am Fuß der Gebirge hin, den kleine Bäche bewässern, ist äußerst fruchtbar; der übrige Theil der Ebne ist aber so von Salz durchdrungen, daß fast keine Pflanzen gedeihen können. Die angrenzenden Gebirge sind, wie fast alle Berge in Persien, völlig kahl. Um so wohlthuender sind dann aber dem Auge die grünen Gefilde und Gärten am

Fuße derselben. Gegen Osten hin zieht sich diese Ebne ins Gebirge zusammen, und fast am Ende derselben steht etwas erhöht die Stadt Tebris, die einer Königin gleich ihr weites Gebiet überschaut. In ähnlichen Lagen finden sich die meisten Städte der Provinz Aserbidschan, so wie der übrigen Provinzen Persiens.

„Die Ebne von Tebris, und Nordpersien überhaupt, liegt sehr hoch, wenigstens 4000 Fuß über dem Meere, daher die Winter bedeutend kalt sind. Im Sommer hingegen sind, in Folge der heitern Atmosphäre, da vom ersten Frühling bis in den Spätherbst hinein selten eine Wolke den Himmel trübt, die Tage sehr warm; sobald aber die Sonne untergegangen, wird die Luft herrlich kühl. In Tebris weht täglich vom caspischen Meere her ein starker Wind, der sehr angenehm wäre, füllte er in der trockenen Jahreszeit die Luft nicht mit Staub und Sand.

„Der größte Theil der Stadt ist von einer doppelten hohen Lehm-Mauer und einem breiten tiefen Graben umgeben. Die Mauern sind ziemlich wohl erhalten und haben in gleichen Zwischenräumen starke Bollwerke. Die Stadt hat acht Thore und ist eine starke Stunde im Umfang. Um die Mauern her ist ein weiter Raum, der fast ausschließlich zu Begräbnißplätzen dient. Jenseits dieses Raumes sind fast lauter Vorstädte, die wohl eben so viele Einwohner enthalten als die Stadt selbst; und noch weiter hinaus sind ringsumher Gärten, welche treffliche Früchte liefern, als Pfirsiche, Birnen, Pflaumen, Trauben, Apricosen in großer Fülle. Hinter den Gärten erheben sich auf allen Seiten die Berge, nur gegen Westen ausgenommen, wo die Ebne liegt. Tebris samt seinen Vorstädten mag jetzt an 80,000 Einwohner enthalten, von denen etwa 1000 armenische Christen sind, die Uebrigen Muhammedaner.

„Die Perser von Aserbeidschan werden für die schönsten im Reiche gehalten. Sie sind weit kräftiger und männlicher als in den südlichern Gegenden. Sie liefern

dem König die besten und zuverläßigsten Soldaten. Wie alle Perser, sind sie aufgeweckt und neugierig, sehr gesellig und höflich. Jedoch ist ihre Höflichkeit eine blos äußerliche, wie bei allen Persern; im Grunde aber sind sie äußerst falsch und verrätherisch. Lügen werden kaum für etwas Böses oder für eine Schande gehalten; daher sie denn auch allgemein im Schwange gehen. Ueberhaupt sind sie sittlich aufs Tiefste gesunken. Uebrigens sind sie im Allgemeinen freundlich und gastfrei, besonders gegen Fremde."

M. Perkins Reise von Tebris nach Urumia und wieder zurück, im October 1834.

„Ich hatte mir vorgenommen mich in der entfernten Stadt Urumia nicht eher niederzulassen als bis ich einen Gefährten hätte, da kein Europäer dort wohnt und es mir von unsern englischen Freunden allgemein abgerathen wurde. Indeß wünschte ich sehr sobald wie möglich die Nestorianer zu besuchen, um mich nach einem Lehrer umzusehen bei dem ich während meines Aufenthalts in Tebris ihre Sprache lernen könnte, so wie auch um mit meinem Arbeitsfelde bekannter zu werden. Um diese Zwecke zu erreichen war es nöthig, daß ich mehr oder weniger mit den einflußreichsten Geistlichen der Nestorianer und vielen andern Männern Bekanntschaft zu machen suchte, und darum versah ich mich mit einer bedeutenden Anzahl syrischer Bücher zur Vertheilung, und statt eines Dolmetschers hatte unser lieber deutscher Bruder Haas die Güte mich zu begleiten. Ihm selbst ist die armenische Sprache geläufig; auch nahm er einen verständigen armenischen Knecht mit, durch dessen Vermittlung wir uns sowohl mit Nestorianern als Muhammedanern ziemlich leicht verständigen konnten.

„Mit einem mir vom englischen Gesandten, Sir John Campbell, verschafften Paß und Empfehlungen an den Gouverneur von Urumia versehen, machten wir uns am 15. October Vormittags 10 Uhr auf den Weg, nämlich Hr. Haas und ich mit unsern zwei Knechten.

Drei Pferde außer den von uns gerittenen trugen meinen Büchervorrath und das Reisegepäcke. Das Wetter war herrlich, wie Sommer, und doch nicht so drückend heiß. Ueberhaupt sind September und October hier im Norden Persiens die besten Monate zum Reisen. Im Frühjahr sind die Straßen ungemein kothig; im Sommer ist die Hitze fast unerträglich, und mit dem November fangen die Herbstregen an, welche fortdauern bis Schnee fällt und der harte Winter eintritt.

„Wir ritten in etwas südlicher Richtung westlich durch die große Ebne, bis zu dem 7 bis 8 Stunden weit entfernten Dorfe Ali-Schah, wo wir abstiegen und übernachteten. Es ist ein muhammedanisches Dorf mit etwa 100 Häusern, welches der Regierung jährlich 600 Tomans (etwa 3800 fl.) Steuer bezahlt. Die Einwohner erschraken bei unserer Ankunft; sie fürchteten wahrscheinlich wir seyen gekommen um sie, oder das Ihre, oder einige ihrer Rechte wegzunehmen. Viele schlossen sich in ihre Häuser ein. Der Dorfschulze, der den Reisenden Wohnung anzuweisen hat, war abwesend, und wir wanderten bis fast Sonnenuntergang umher um ein erträgliches Obdach zu finden; aber vergebens: nichts als Ställe wurden uns angeboten und zwar die allerschlechtesten und schmutzigsten. Schon dachten wir unter freiem Himmel übernachten zu müssen als der Schulze ankam, der uns auf Vorweisung unsers Passes in ein sehr bequemes, geweißtes und mit einem Teppich versehenes Zimmer führte.

„In der großen fast unbewohnten und unbebauten Ebne, die wir durchzogen, zeigte sich uns jene optische Täuschung, Spiegelung genannt, welche in südlichen Gegenden so oft vorkommt. Während mehrern Stunden schien uns nämlich der See ganz nahe; aber wie wir weiter schritten entfernte er sich auch, und als wir den westlichen Bergen näher kamen, entschwand er ganz aus unsern Augen.

„Während ich am Niederschreiben meiner Reisenotizen war, kam der Eigenthümer des Hauses herein uns einen

Besuch abzustatten. Er fragte mich ob ich nicht auch den Namen unseres Gastgebers aufschreiben wolle. Sein Haus, sagte er, sey das einzige im Dorf das geeignet sey Fremde aufzunehmen; alle vornehmen Reisenden die hier durchkämen seyen seine Gäste; der Prinz Abbas Mirsa habe dasselbe Zimmer bewohnt das wir jetzt inne hätten und er sey mit der Bewirthung so wohl zufrieden gewesen, daß er ihn mit einem lebenslänglichen Jahrgehalt von 38 fl. bedachte. Damit wollte er uns natürlich seine Bedeutsamkeit zu erkennen geben, so wie seine Erwartung, daß auch wir uns bei unserer Abreise großmüthig gegen ihn erweisen werden. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, sagte ihm Hr. Haas, ich sey aus der neuen Welt. Allein von einer neuen Welt wußte er nichts; selbst der Name, sagte er, sey hier zu Lande unbekannt, außer insofern als er in einem Sprüchwort vorkomme. Wenn Jemand seine Heimath verlassen hat, fuhr er fort, und wird für todt gehalten, so fragt man ihn, wenn er unerwartet zurückkommt: „wo seyd ihr gewesen? in der neuen Welt?"

„In unserm gesprächigen Gastwirth hatten wir ein hübsches Beispiel persischer Höflichkeit. Als er uns unsere Zimmer anwies wiederholte er mehrmals, das ganze Haus sey nicht mehr sein sondern unser, und er mit seiner ganzen Familie seyen unsere unterthänigen Diener. So oft wir ihn um etwas zu bitten hatten, antwortete er mit der ergebensten Verbeugung, indem er mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte: „Tscheschmeh" (meine Augen dafür); oder wenn er sah, daß wir sein Persisch nicht verstunden, auf Türkisch: Baschuste, (auf meinen Kopf); Korban olam, (möge ich euer Opfer seyn). Kauft man etwas von einem Perser, so ist der verlangte Gegenstand zuerst immer: Peschkesch, ein Geschenk für Sie; und der Eigenthümer: Ihr Knecht und Ihr Opfer. Fragt man nach dem Preis so wiederholt er seine Zusicherung bis man ernstlich den Preis zu wissen verlangt; endlich sagt er einem dann, wenn man denn die Sache nicht

geschenkt annehmen wolle, so möge man den Preis selbst bestimmen, denn er könne Ihnen nichts verkaufen. Thut man ihm nun ein vernünftiges Gebot darauf, so sagt er gerade heraus, dafür erhalte man es nicht, und nun er einmal ins Handeln gerathen, so fordert er zwei oder dreimal soviel als die Sache werth ist, und da muß man entweder bezahlen oder ihn zum Nachgeben nöthigen. Das geschieht indem man fortgeht; denn da ruft er einen sogleich zurück und läßt einem den Artikel um den gebotenen Preis. Wie oft sah ich nicht bei solchen Anlässen im Geiste Abraham, als er mit den Kindern Heth um ein Erbbegräbniß handelte! (1. Mos. 23.)

„Auf Reisen wie zu Hause empfangen wir oft Geschenke in Persien. Der Ueberbringer überhäuft einen mit Höflichkeitsbezeugungen und Versicherungen tiefster Ergebenheit und Anhänglichkeit, als deren Beweis er einem das Geschenk bringe, obschon er einen zuvor nie gesehen hatte. Befriedigt man nun seine Erwartungen mit Geld, so fährt der Honigstrom aus seinem Munde zu fließen fort indem er sich entfernt, doch etwas sachter, weil man ihn durch Vergeltung so gekränkt habe, daß er einem nicht mehr ins Gesicht sehen und kein Wort mehr hervorbringen könne; bietet man ihm hingegen für den Artikel nur einen billigen Preis, so äußert er seinen tiefsten Unwillen, verschmäht die ihm gebotene Bezahlung und geht erzürnt mit seinem Geschenk wieder fort.

„16. October. Ein Ritt von dritthalb Stunden Entfernung, noch immer gegen Westen, brachte uns zu dem schönen ummauerten Dorfe Dischehkhalil von etwa 2500 Einwohnern. Es ist das reinlichst und einladendst-aussehende Dorf das ich noch in der Türkei oder Persien gesehen habe. Nun kamen wir bald den westlichen Bergen ganz nahe, und auf einer wellenförmigen Höhe angelangt, hatten wir den prächtigen Urumia-See ganz vor uns. Dieser See ist etwa 80 englische Meilen lang und von 20 bis 30 breit. Sein Wasser ist salzig und setzt an einigen Stellen am Ufer eine solche Kruste ab, daß es

uns in den hellen Sonnenstrahlen wie ein breiter Gürtel schimmernder Diamanten erschien.

„Zwei kleine Stunden weiter, erreichten wir Kusakhanah, wo wir zum Essen abstiegen. Auf unserm heutigen Ritt sahen wir den Baumwollenstrauch und den Wunderbaum (Ricinus) in großer Menge, beide auf demselben Felde gebaut. Das Oel des letztern ist bei den persischen Bauern das Hauptmaterial der Beleuchtung. Wir gingen nicht ins Dorf hinein, sondern lagerten uns bei einer Gartenmauer unter einem weitästigen Nußbaum, sandten unsern Knecht ins Dorf um Brennholz und Früchte zu kaufen, und kochten und genossen nun im erquicklichen Schatten die mitgebrachten Lebensmittel. Dieses Dorf war einst ganz von Armeniern bewohnt. Es war, wie der Name es besagt, eine Irdengeschirr-Fabrike. Nun kam eines Tags ein Muhammedaner ins Dorf und beschimpfte die Armenier, indem er alle ihre Waaren für unrein erklärte. Darüber aufgebracht, ermordeten sie den Muhammedaner. Die Einwohner der umliegenden Dörfer, lauter Muhammedaner, verschworen sich Rache zu nehmen und tödteten nun alle Armenier in Kusakhanah samt Frauen und Kindern. Das Dorf ist jetzt von Muhammedanern bewohnt, und noch steht etwa die Hälfte der alten Häuser der Armenier verlassen da und zerfallen allmählig.

„Wir ritten noch etwa 4 Stunden weiter und hielten zu Karatapa, in einem Thal das sich vom See gegen Khoy hinzieht. Dieses Bezirk heißt Güneh, und Tesutsch ist das Hauptdorf darin. Je näher wir dem See kamen, desto prächtiger war der Anblick desselben. Unzählige Enten flatterten darauf und um ihn herum; und mehrere hohe Inseln, die aus dem stillen Wasser aufsteigen, vermehren seinen Reiz. Schahi, die größeste dieser Inseln, die einen großen Theil des Jahres eine Halbinsel ist, umfaßt mehrere muhammedanische Dörfer. Von mehrern dieser Inseln wird eine Art harten Holzes in großer Menge ausgeführt, und theils zum Brennen, theils

zu Drechslerarbeiten gebraucht. In Karatapa wohnen blos etwa 30 Familien. Der Ketkhodeh führte uns zur gewöhnlichen Herberge, welche aus einem bequemen Zimmer bestand. Da sich die Dorfleute um uns her sammelten, unterhielten wir sie von der neuen Welt, von der sie noch nie was gehört hatten. Dieser Gegenstand erregt immer die Neugierde der Perser, und es ist dann leicht das Gespräch auch auf andere Dinge zu leiten. Ich sagte den Leuten hier, ein Lügner werde bei uns unter den Abschaum der Gesellschaft gerechnet. Sie entgegneten, ihre Landsleute seyen lauter Lügner und Schurken, mit Ausnahme der Bewohner ihres eignen Dorfes. Ich fragte nun, was ich denn von den Persern sagen soll wenn ich nach Hause schreibe? „Sagen Sie nur von ihnen wie Sie sie finden," erwiederten sie; indeß fingen sie nun gleich an die Untugenden ihrer Landsleute zu entschuldigen, indem sie solche der Bedrückung ihrer Obern zuschrieben. „Wir, zum Beispiel," sagten sie, „können kein Stückchen Waizenbrod genießen, so fruchtbar auch unser Boden ist. Wir können für uns nur Hirsen erübrigen, der Waizen geht aller in Steuern fort."

„17. October. Wir brachen früh auf und ritten 10 Stunden weit. Die erste Hälfte des Weges war dem See entlang, durch sumpfiges ungebautes Land. Da die Dörfer an den Bergen hinlagen, so lagerten wir uns am Wege bei einem kleinen Bache, wo wir kochten und aßen. Die andere Hälfte führte vom See weg das schöne Thal von Salmas hinauf. Dieses Thal ist fast ganz eben, mit vielen Dörfern und Gärten besetzt, und durch Wassergräben, aus dem bedeutenden Flusse Sulah abgeleitet, bewässert. Wir kamen durch die ummauerte Stadt Dilman, den Hauptort des Districts, und langten gegen Sonnenuntergang in unserm Nachtquartier Khosrowa an. Man führte uns in das Haus des georgischen Prinzen. Er selber war eben jetzt in Tebris; aber eine Anzahl seiner Bedienten und andere Leute sammelten sich um uns her uns zu begrüßen. Der Kotkhodeh fragte was

er für uns besorgen solle. Wir erwiederten, wir seyen mit allem versehen und bedürften nichts. Er versetzte, es sey seine Pflicht und sein Vorrecht uns zu bedienen; ging dann nach Hause und sandte uns Hühner, Butter und Früchte. Er und sein Bruder waren zugegen als die Mahlzeit bereit war, und wir luden sie ein mitzuhalten. Sie aßen auf morgenländische Weise mit ihren Händen, wir mit Messer und Gabeln. Dieses Dorf ist meist von katholischen Nestorianern bewohnt, und hier ergötzte sich mein Ohr zum ersten Mal an dem Syrischen, oder vielmehr einer neuern Mundart desselben, als Volkssprache.

„18. October. Am Morgen besuchten wir mehrere Gärten des Dorfes. In Khosrowa wohnt ein Priester und ein Mönch, die in der Propaganda zu Rom erzogen wurden. Der Priester war jetzt in Tebris, um für den russischen Gesandten, einen Katholiken, die Messe zu verrichten, da kein katholischer Geistlicher in jener Stadt wohnt. Der Mönch stand am Wege als wir zu den Gärten gingen; da er uns aber als Protestanten erkannte und eine Anzahl Leute uns freundlich folgen sah, so kehrte er uns den Rücken und blieb so stehen bis wir vorbei waren. Am Abend besuchten wir die alte armenische Stadt Salmas, eine halbe Stunde westlich von Khosrowa, ganz am Fuße des Berges. Sie hat ein sehr ehrwürdiges Aussehen, enthält aber jetzt blos etwa 3000 Einwohner, meist Muhammedaner, nebst Armeniern und Juden. Nahebei stehen zwei hohe Thürme von gebrannten Steinen, die ein bedeutendes Alter verrathen, und worauf Inschriften in arabischen Buchstaben sich befinden.

„Da es Samstag war, und wir den Sonntag lieber unter Nestorianern als Katholiken zubringen wollten, so brachen wir Abends 7 Uhr noch nach Gawalan auf, einem der ersten Dörfer in der Provinz Urumia, etwa 25 englische Meilen von Khosrowa. Um dahin zu gelangen hatten wir eine kurdische Bergkette zu übersteigen und unsere Pferdehalter und Knechte bezeigten große Furcht von den Kurden angefallen zu werden. Indeß beruhigten

sie sich als wir einen bewaffneten Reiter als Wache und Führer mitnahmen.

„Gleich nachdem wir aufgebrochen kam der Vollmond hervor und unser Ritt war ganz herrlich. Als wir eben bergan zu steigen anfingen, holte uns ein freundlich aussehender junger Mann zu Pferde ein der sich als Nestorianer ankündigte und um Erlaubniß bat sich an uns anzuschließen. Nach kurzem Wortwechsel erkannte ich ihn als denselben jungen Mann, den die Herren Smith und Dwight auf ihrer Reise nach Persien in Tiflis kennen gelernt, und mir ganz besonders empfohlen hatten, wenn ich ihn je irgendwo treffen sollte. — Die Bekanntschaft der Hrn. S. und D. mit diesem jungen Manne und ihre Liebe zu ihm war durch folgende Umstände entstanden. Bei ihrer Ankunft in Tiflis stellten sie einige Träger an um ihr Gepäcke in die Herberge zu bringen. Unter diesen fiel ihnen besonders ein junger Mann durch größere Lebhaftigkeit und Verstand auf als bei Leuten dieser Classe gewöhnlich ist. Indeß sprachen sie damals nichts mit ihm. Als die Träger fort waren, kam dieser zurück, stellte bescheiden einen kupfernen Trinkbecher, der ihnen gehörte, hin und wollte sich ohne ein Wort zu sprechen wieder entfernen. Die Sache war die: als das Gepäcke unter die Träger vertheilt wurde, fielen ihm mehr Stücke zu als er in seinen Händen zu tragen vermochte; er steckte also den Becher in seine Tasche und vergaß ihn bei Abgabe der übrigen Sachen; aber sobald er das bemerkte, eilte er damit zurück. Erstaunt über solche Ehrlichkeit in Asien, riefen die Missionare ihn zurück, fragten wer er sey und erfuhren so, daß er ein vereinzelter Fremdling aus jenem bedrückten, tief gesunkenen aber ehrwürdigen Volke war, mit welchem bekannt zu werden von Anfang ihrer Reise an ihr innigster Wunsch und Verlangen gewesen. Als dieser junge Mann uns am Berge einholte, erkundigte er sich bei meinem Knecht wer ich sey, und da er vernahm daß ich aus der neuen Welt sey, sagte er, er habe zwei Herren aus der neuen Welt in Tiflis gesehen, und er-

zählte dann die Geschichte mit dem Becher. Daß der erste Nestorianer dem ich begegnete derselbe liebenswürdige junge Mann seyn sollte, mit dem sie zuerst bekannt wurden, ungeachtet die Orte des Zusammentreffens Hunderte von Meilen auseinander lagen und seitdem fünf Jahre verflossen, kam mir als ein sehr merkwürdiger Umstand vor.

„Gawalan, wo wir zu übernachten gedachten, ist das Dorf wo Mar Johannan wohnt, ein Bischof, welchem die Hrn. Smith und Dwight ihre meiste Kunde über die Nestorianer verdankten und von welchem sie einen Theil der syrischen Bibel in Handschrift käuflich erhielten. Zur Zeit ihres Besuches dahier wohnte er eine Zeitlang in dem benachbarten Dorfe Dschamalawa. Wir fanden den Weg über das Gebirge viel länger als wir erwartet hatten und wurden endlich so schläfrig, daß wir uns kaum auf den Pferden zu erhalten vermochten. Theils um den gefährlichen Feind, den Schlaf, zu vertreiben, der uns leicht in die Hände der Kurden hätte liefern können, theils zu einer kleinen Belustigung, kamen zwei aus unserer Gesellschaft überein von den Andern unbemerkt voraus zu reiten, sich in einer Schlucht zu verbergen und dann die Vorbeireitenden durch Hervorsprengen zu erschrecken. Allein der Schreck wurde ihnen selber zu Theil. Bei ihrem Eintritt in die erwähnte Schlucht sahen sie sich plötzlich mitten unter einem Trupp Kurden, die da ihr Nachtlager hatten und schliefen. Allein obgleich sie von den Kurden unbemerkt entkamen, so wäre der Spaß ihnen doch leicht übel bekommen; denn als sie uns wieder entgegen ritten, bereitete sich unser bewaffneter Reiter zum Schießen, und hätte er sie nicht auf der Stelle erkannt, so dürfte es einen das Leben gekostet haben. Auf jeden Fall hatte der Vorfall, besonders als sie erzählten was sie gesehen, die Wirkung den Schlaf aus unser aller Augen zu verscheuchen.

„Erst gegen 4 Uhr Morgens den 19. October erreichten wir Gawalan, und fanden die Leute alle noch in tiefem Schlaf. Wir ritten sogleich auf das Haus des

Bischofs zu und sandten unsern armenischen Knecht voraus uns anzumelden. Die Hrn. Smith und Dwight waren beim Bischof noch in lebhaftem Andenken, und als er hörte ich sey ihr Freund, erhob er sich schnell, kam heraus und hieß uns aufs freundlichste in seinem Lande und Hause willkommen. Seine Erinnerungen an die Hrn. S. und D. waren so enge an ein syrisches Neues Testament geknüpft, welches sie bei ihm zurückließen, sowie an ihre Gespräche mit ihm über Schulen und Bibeln für sein Volk, daß er noch ehe ihm meine Zwecke bekannt geworden oder er wußte daß ich ein Buch bei mir habe, ja noch ehe er uns recht bewillkommt hatte, mit lebhaftem Tone die Frage an mich richtete: „wie könnt Ihr in euerm Lande Bücher für uns machen, da Ihr doch unsere Sprache nicht versteht?"

„Der Bischof führte uns in sein Haus, das beste im Dorf, und ließ uns sogleich ein Zimmer einräumen. Jetzt erst (denn wir hatten schon eine Weile im finstern Hofe mit einander gesprochen) sahen wir welch ein schöner ehrwürdig aussehender Mann er war, im Alter, wie er selbst sagte, von 30 Jahren. Nach einigem weitern Wortwechsel mit dem Bischof gaben wir ihm zu verstehen wir seyen sehr müde und möchten gerne schlafen. Er verließ daher bald das Zimmer und wir begaben uns zur Ruhe.

„Am Morgen führte der Bischof seinen Vater, welcher der Priester des Dorfes war, und viele andere Bewohner desselben, bei uns ein. Sie schienen alle arm, gedrückt und niedergeschlagen, aber sehr freundlich. Ich erklärte ihnen einigermaßen die Absicht meines Kommens, nämlich wenn sie es wünschten ihnen in Verbreitung der heiligen Schrift, der Errichtung von Schulen u. s. w. behülflich zu seyn. „Willkommen, bestens willkommen," war der einstimmige Ruf, „gerade das ist's was wir gehofft und warum wir gebetet haben; so hat also der HErr unsere Gebete erhört." Ich zeigte ihnen einige der syrischen Bücher die ich mitgebracht: die von der brittischen Bibelgesellschaft herausgegebenen Evangelien und das auf der Presse der

kirchlichen Missionsgesellschaft in Malta lithographirte nestorianische A B C-Buch. Alle küßten die Bücher und erklärten sie vortrefflich. Nun brachte mir der Bischof das syrische Neue Testament, das ihm die Hrn. Smith und Dwight gegeben hatten und wies mir ihre selbst geschriebenen Namen auf dem weißen Blatt. Er hatte es als einen Schatz in einen Schawl gehüllt aufbewahrt. Er sagte sie hätten es nicht nur sorgfältig gelesen und mit ihrem handschriftlichen Testament verglichen, sondern auch in beiden die Buchstaben gezählt, und sie vollkommen übereinstimmend gefunden. Diese letztere Aussage könnte zwar wohl wahr seyn, doch gilt sie wahrscheinlicher nur einige Verse oder Kapitel. Sie entspräche ganz den lügenhaften Uebertreibungen, wie man sie in Persien allgemein findet.

„Wir verbrachten den größten Theil des Tages in Unterhaltungen mit dem Bischof und dem Priester. Wir überließen ihnen die Wahl der Gegenstände, welche ziemlich dieselben waren, worüber sie mit Hrn. S. und D. gesprochen, als ihre Fasten, Kreuze, Priesterorden u. s. w. Was ich ihnen von den Christen in America sagte, schien ihnen im Allgemeinen ziemlich einzuleuchten, obschon sie kaum begreifen konnten, wie wir ohne Bischöfe geistlich ordinirt werden können; und Mar Johannan bemerkte scherzweise, es möchte nicht übel seyn wenn er bei mir Englisch lernte und dann nach America ginge um unserer Geistlichkeit vorzustehen. Eine Erklärung über unsere Ordinationsweise schien sie jedoch ganz zu befriedigen.

„Um zu erfahren was sie von den Papisten hielten, fragte sie Hr. Haas, ob sie katholisch seyen, obschon er das Gegentheil wußte. Sie schüttelten die Köpfe und wiederholten mit Widerwillen: „Nein, nein, nein," und fragten dann ob wir katholisch seyen, was sie aus Hrn. Haas Frage zu argwöhnen begannen. Wir wiederholten ihre Verneinung, wenn auch nicht mit derselben Heftigkeit, doch mit derselben Zufriedenheit.

„Im Laufe des Tages erkundigte ich mich auch über

die neulich stattgehabte Vermehrung der Katholiken unter den Nestorianern dieser Gegend, worüber von Katholiken in Tebris so viel Aufhebens gemacht worden war. Der Bischof und Priester leugneten eine solche ganz und gar; vielmehr nähmen die Katholiken in der ganzen chaldäischen Bevölkerung immer mehr ab, und Mar Elias, ein Patriarch zu Elkusch, der früher ein Katholik war, sey unlängst von Rom abgefallen und zum nestorianischen Glauben zurückgekehrt, und eine Menge Katholiken seyen seinem Beispiel gefolgt. Sie fügten ferner bei, die Nestorianer von Urumia würden nun diesen Patriarchen wieder vorzüglich als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen, da sie sich seit uralter Zeit zum Bisthum Elkusch bekannt hatten, bis sie in Folge seines Uebertritts zum Pabstthum davon abfielen. Dieser Mar Elias, fuhren sie fort, mache nun eine Besuchsreise zu den Kirchen von Urumia.

„Dieser Elias ist nicht der eigentliche Patriarch von Elkusch, sondern ein Neffe dieses papistischen Prälaten. Als er den nestorianischen Glauben annahm, weihte Mar Schimon ihn zum Bischof, und einige Zeit darauf weihte eine Versammlung nestorianischer Bischöfe ihn zu einem Patriarchen der in Elkusch wohnen sollte, in der Hoffnung durch seine Vermittlung diesen verehrten Bischofsitz wieder an die Nestorianer zu bringen.

„Ich war sehr erfreut über die Aussicht die Bekanntschaft eines der geistlichen Oberhäupter dieses Volkes zu machen, für dessen Wohlfahrt ich gekommen war zu arbeiten. Mar Schimon, welchen die Nestorianer als ihr Oberhaupt anerkennen, seit in Elkusch das Pabstthum heimisch geworden, wohnt so weit im kurdischen Gebirge drinnen, daß ich bei dem gegenwärtigen gesetzlosen Zustand der Kurden ihn nicht ohne große Gefahr besuchen könnte; und fast ebenso gefahrvoll wäre eine Reise über das Gebirge in der Richtung nach Elkusch. Es scheint nun, daß der HErr mich gerade zu rechter Zeit nach Urumia gebracht hat, um Mar Elias dort zu treffen und

sein Vertrauen zu gewinnen, ehe er durch päbstliche Entstellungen gegen meinen Zweck eingenommen wird.

„Im Gespräch mit Mar Johannan äußerte dieser sein Mißfallen, daß ich ihn und sein Volk Nestorianer nannte, und auf meine Frage, wie sie denn genannt seyn wollen, antwortete er: Chaldäer. Als ich ihn dann fragte, ob die katholischen Nestorianer nicht Chaldäer genannt würden, bestätigte er es, fügte aber hinzu: „sollten einige katholische Proselyten aus unserm Volk sich den Namen des ganzen Volkes anmaßen? und sollten wir unsern Namen ihnen abtreten? Freilich ehren wir Nestorius als einen unserer Bischöfe; aber unser Volk ist nicht verpflichtet sich nach seinem Namen zu nennen; auch ist kein Grund vorhanden warum wir nicht mehr Chaldäer heißen sollten." Wahrscheinlich wollen sie aus der Ursache nicht gerne Nestorianer genannt seyn, weil sie glauben, daß in unsern Augen diesem Namen eine Schmach anklebe, da die Nestorianer bei den Katholiken und andern morgenländischen Secten von jeher als die ärgsten Ketzer gebrandmarkt waren. Die Leute nennen sich gewöhnlich Syriani, seltener Nusrani, um sowohl ihr Volk als ihre Religion zu bezeichnen. Der Bischof äußerte den Tag über mehrere Mal den Wunsch Englisch zu lernen, und es fiel mir ein, daß er von Gott zu meinem syrischen Lehrer bestimmt seyn möchte, obschon ich keinen eigentlichen Grund hatte zu erwarten daß er willig wäre seine Leute zu verlassen. Da mich indeß sein liebenswürdiges Betragen ansprach, so fragte ich ihn endlich, ob er mit mir nach Tebris kommen und mein Lehrer werden wolle, wo er dann auch Englisch lernen könne; und er sagte ohne Anstand zu. Zugleich schlug er vor, seinen jüngern Bruder, einen Knaben von 14 Jahren, der auch gern Englisch lernte, als Bedienten mitzunehmen. „Was meinen Lohn als syrischen Lehrer anbelangt," fügte er bei, „so bin ich kein weltlicher Mann: wenn ich Nahrung und Kleidung habe, so bin ich zufrieden." Auf meine Frage, ob er bei mir wohnen und mit mir speisen wolle, sagte er, das

wäre ihm sehr lieb, er überlasse es aber natürlich ganz meinem Gutfinden.

„Ich ließ es nun dabei bewenden bis am Abend und fragte ihn dann, ob er bereit sey am folgenden Morgen mit uns abzureisen, da wir nicht durch sein Dorf zurückzukehren gedächten, sondern um die Ostseite des Sees herum. Er besann sich ein wenig und schlug dann vor die Frage durch das Loos zu entscheiden. Er brachte eine alte Abschrift des Buches Daniel; mein Knecht mußte seinen Finger wie's kam auf eine mit Zahlen beschriebene Charte legen; die hiedurch angezeigte Buchseite wurde nachgesehen, und die Antwort war, nicht schnell sondern bedächtlich zu handeln. Es war klar, daß dieses Ergebniß ganz nach dem Wunsche des Fragers zu Stande gebracht worden war; dabei unterlag es keinem Zweifel, daß das Anerbieten eines Lehrergehaltes beim Bischof einen viel sicherern Ausschlag geben würde als jede Entscheidung aus dem Worte Gottes, ungeachtet er kein Geld zu suchen vorgab; auch schien es mir nicht rathsam ihn ohne Lohn in meine Dienste zu nehmen. Ich ließ daher unsern armenischen Knecht bei ihm im Zimmer, nachdem ich ihm gesagt wie viel er bieten solle, und sowie er das gethan, war der Handel abgemacht, und der Bischof erklärte sich bereit am folgenden Morgen mit uns zu gehen.

„Da in Gawalan keine Kirche ist, so wird der Gottesdienst im Hause des Bischofs oder vielmehr seines Vaters gehalten, bei dem er als Familienglied wohnt. Wir wohnten ihrem Abendgottesdienst bei. Er war im Ganzen einfach. Man bekreuzte sich oft; aber wir sahen keine Bilder oder Gemälde. Da aber alles in einer todten Sprache geschieht, so ist natürlich von Leben und Andacht keine Rede.

„20. October. Wir standen früh auf und fanden den Bischof noch immer entschlossen mit zu reisen, obschon es uns fast unglaublich schien, da es doch etwas gewagtes für ihn war; überdies schien er gar keine Zurüstungen zu machen. Ich ließ ihm durch unsern Knecht bedeu-

ten, er möchte seine Sachen in Bereitschaft halten, die er doch für einen Aufenthalt von einem Jahr in Tebris gewiß mitzunehmen gedächte. „Ich brauche nichts als meine Bettdecke und drei Bücher," versetzte er, „und die sind gleich bereit." Und so war es; damit versehen war er vor uns allen reisefertig und zu Pferde. Sein Vater, der Priester, wollte jedoch seinen jüngern Sohn für jetzt noch nicht gehen lassen. „Der ältere versuche es zuerst," meinte er, „und wenn es ihm gut geht, so mag der jüngere nachfolgen." Die Mutter weinte sehr und hätte am liebsten beide Söhne zurückbehalten.

„Als einige Jahre zuvor die Russen in Persien eindrangen, sandten sie Abgeordnete von Tebris nach Urumia, um die Nestorianer zur Auswanderung nach Georgien zu veranlassen. Nach Ueberlegung der Sache, sandte das Volk der Provinz einige ihrer Geistlichen, worunter auch Mar Johannan, nach Tebris, um dem General Paskawitsch die verneinende Entscheidung mitzutheilen. Der General wollte indeß noch einen weitern Versuch machen, und behielt sie deshalb eine Zeitlang dort, in der Erwartung das Volk werde ihren geistlichen Obern nachfolgen. Es war daher ganz natürlich, daß die Eltern wegen der Reise des Bischofs nach Tebris einige Besorgniß empfanden.

„Um 8 Uhr machten wir uns auf den Weg. Der Bischof gedachte unterwegs einen Diener mitzunehmen, der ein Geistlicher seyn muß, welcher lesen kann, weil zwei zur Hersagung der Gebete nöthig sind, da manche Stellen abwechselnd gesprochen werden; auch wünschte er in Tebris von Zeit zu Zeit das Abendmahl zu genießen. Bei der Abreise gab ich dem Priester und zweien seiner Söhne eine hübsche Anzahl meiner Bücher, wie auch einige an andere Leute welche lesen konnten.

„Wir ritten etwa 12 englische Meilen in südlicher Richtung über kiesigen nur theilweise angebauten Boden. Hier drängt sich das Gebirge dicht an den See, und einige Meilen weiter dehnt sich gegen Südwest eine weite

Ebne aus. Diese fast ganz flache Ebne ist ungemein fruchtbar, reichlich angebaut, durch mehrere Flüsse, aus welchen Gräben abgeleitet sind, bewässert, und durch fast unzählige Gärten, Wein- und Obstbaumpflanzungen und Dörfer belebt.

„Die Stadt Urumia liegt ganz nahe am südwestlichen Ende dieser Ebne. Es war schon dunkel als wir ankamen. Der Bischof führte uns sofort in den nestorianischen Theil und wies uns eine der Kirchenhallen zur Wohnung an, während er eine anstoßende für sich in Besitz nahm. Die Kirche ist groß, aus Stein und Backstein erbaut, auf oder vielmehr in einer erhöhten Stelle, da das ganze Gebäude bis ans Dach unter dem Boden ist. Es sind verschiedene Abtheilungen darin, in welche man durch außerordentlich enge Thüren gelangt. Die Kirche selbst ist weit größer als die übrigen Gemächer, und im Hintergrund sind der Taufstein und das Allerheiligste, wo die Elemente des Abendmahls geweiht werden. Wir bemerkten weder Bilder noch Gemälde in der Kirche; aber die Wände waren äußerst geschmacklos, nicht zu sagen lächerlich, mit alten Schawls, und allerlei buntgefärbten Stücken Kattun, als Verzierung behangen. Die Kirche ist von einem alten Gottesacker umgeben, unter dessen Grabmälern viele aus ungeheuern länglichten Kalksteinblöcken mit syrischen Inschriften bestehen. In der Mitte ist ein prächtiger Brunnen von schattigen Bäumen umgeben.

„Die Stadt Urumia, das alte Thebarma, ist, wie schon gemeldet, als Geburtsort Zoroasters, Serdusch, wie die Perser ihn nennen, berühmt. Sie liegt auf einer kleinen Erhöhung, 10 oder 12 engl. Meilen westlich vom See und etwa zwei Meilen vom Gebirge entfernt. Das Klima ist milder als in Tebris; indeß hat es in Folge der Nähe der kurdischen Gebirge im Winter bedeutend mehr Schnee als jenes. Das merkwürdigste Alterthum in Urumia ist eine ungeheure Moschee, die einzige mit einer Kuppel versehene in der Stadt, die ursprünglich

eine christliche Kirche war. Sie ist aus Back- und Kalkstein erbaut und gewölbt. Der obere Theil ist neu aufgesetzt; der untere hingegen scheint ursprünglich, und trägt die Spuren bedeutenden Alterthums. Vier oder fünf Minuten weit außerhalb der Stadt steht auf der südlichen Seite derselben ein alter runder Thurm von etwa 50 Fuß Höhe, dessen Ursprung unbekannt ist.

„Vor der Stadt dehnen sich nach allen Richtungen Gartenanlagen aus, die von gewaltigen Bäumen umgeben und besetzt sind, so daß die ganze Gegend einem großen Walde gleich sieht. Die Stadt ist von einer hohen Lehmmauer und einem Graben umgeben wie Tebris, doch nicht so gut unterhalten. Die Einwohnerzahl ist etwa 25,000. Im Jahr 1829 sollen die Pest und die Cholera große Mengen, einige sagen die Hälfte der Einwohner, weggerafft haben. Es sind hier etwa 2000 Juden; nur 600 Nestorianer (deren Hauptmasse in den Dörfern wohnt); die Uebrigen sind Muhammedaner. Früher wohnten auch Armenier in der Stadt und Provinz; allein fast alle folgten den Russen nach Georgien. Innen hat die Stadt ein sehr ehrwürdiges, wohl gar einladendes Aussehen. Sie hat viel breitere Straßen, mehr Schattenbäume und Gärten, und sieht überhaupt freundlicher aus als die meisten Städte die ich in Asien gesehen. Auf den großen Märkten sah ich einige der schönsten Früchte die mir je zu Gesicht gekommen. Allerlei europäische Zeuge haben schon den Weg hieher gefunden.

„Bei unserer Ankunft erfuhren wir, der Patriarch Elias sey in einem Dorfe fünf Meilen von hier, gedenke aber am folgenden Tag abzureisen. Ich sandte daher sogleich unsern Knecht an ihn ab, um ihn von meinem Hierseyn und meinem Wunsch ihn zu sprechen in Kenntniß zu setzen.

„21. October. Der Knecht kehrte um 9 Uhr Vormittags mit der Nachricht zurück, der Patriarch wolle seine Abreise nun einen Tag verschieben um mich zu sehen. Fast zu gleicher Zeit kam Mar Gabriel, der Bischof zu Ar-

dischai, mich zu besuchen. Er ist ein junger Mann von etwa 25 Jahren, etwas leichten Wesens, aber mit angenehmem verständigem und kräftigem Gesichtsausdruck. Ich machte ihn mit der Absicht meines Kommens bekannt, worauf er mich herzlich willkommen hieß und mich zu Erreichung dieses Zweckes nach Kräften zu unterstützen versprach. „Die zwei Priester dieser Stadt," (in deren Kirche wir waren) bemerkte er, „empfangen Sie nicht sehr freundlich, wie Sie sehen. Als Metropolitan dieser Provinz that ich sie unlängst in den Bann, weil sie einen Mann mit zwei Frauen trauten, was, wie Sie wissen, im Evangelium verboten ist." Ich gab Mar Gabriel einige meiner syrischen Evangelien und A B C-Bücher, worüber er sehr froh zu seyn schien, und er verließ mich dann mit einer Klage über die Muhammedaner.

„Die Nestorianer werfen die Schuld ihrer Entsittlichung gar gerne auf die muhammedanische Bedrückung; und es ist allerdings wahr, daß sie äußerst gedrückt sind. Außerdem daß sie oft roher Weise ihres ehrlichen Erwerbes beraubt werden, müssen sie manchmal zusehen daß man ihnen ihre Kinder wegnimmt und sie mit Gewalt zu Muhammedanern macht. Zwei Beispiele dieser Art waren eben in benachbarten Dörfern vorgekommen. In einem derselben wurde ein sehr schönes Mädchen durch zwanzig Bewaffnete weggenommen und zu einem Muhammedaner in der Stadt geführt, der von ihrer Schönheit gehört und sie zu heirathen wünschte, wozu sie aber erst Muhammedanerin werden mußte. Erschreckt, sprach sie das Glaubensbekenntniß des Propheten nach, und wurde nun gezwungen die Frau eines Muhammedaners zu werden. Die Bischöfe der Provinz suchten die Rückgabe des Mädchens zu erzielen, hatten aber wenig Hoffnung dazu. Im andern wurde ein 16jähriger Jüngling gepackt und zur muhammedanischen Religion gezwungen; aber bei der ersten Gelegenheit entwich er nach Rußland. Auf unserm Ritt nach Urumia holten wir ihn ein als er heimlich nach Hause zurückkehrte. Unter unserm Schutz kam er glücklich

in der Heimath an, war aber beständig in Furcht wieder ergriffen zu werden. Aus Mitleid nahm Hr. Haas ihn als Knecht nach Tebris mit. Außer diesen Gewaltthaten sind die Christen in Persien beständig der Versuchung ausgesetzt, um zeitlichen Gewinnes willen Muhammedaner zu werden. Durch diesen Schritt erwirbt sich ein Christ beim Tode seines Vaters das Recht zum Besitz des Familienvermögens. Aber es herrscht hier ein solcher Abscheu vor Verleugnung des Christenthums, daß ungeachtet der Macht dieser teuflischen Lockung auf ein unerneuertes Herz ein freiwilliger Abfall sehr selten ist.

„Gegen Mittag machten wir uns auf den Weg nach Geog Tapa, um den Patriarchen Elias zu besuchen. Mar Johannan begleitete uns als Führer und Freund. Es war eigen wie die Nestorianer, wo wir vorbeigingen, zu ihrem Bischof nahten und seine Hand küßten. Als ich aus Gewohnheit im Gespräch noch öfters unabsichtlich den Namen Nestorianer aussprach, bemerkte der Bischof scherzhaft: „wir werden einander bald in die Haare gerathen, wenn Sie nicht aufhören uns Nestorianer zu heißen."

„Beim Hause des Dorfvorstehers angelangt, wo sich der Patriarch aufhielt, mußten wir eine Zeitlang warten, bis ein Gemach in gehörige Ordnung gebracht war, um uns zu empfangen. Endlich führte man uns in ein großes Zimmer, in dessen oberem Theile der Patriarch auf Polstern saß. Mar Johannan trat zu ihm, küßte seine Hand und stellte uns ihm vor. Er begrüßte uns sehr freundlich. Er ist ein junger Mann von etwa 35 Jahren, mit durchdringenden schwarzen Augen und einnehmendem Angesicht. Seine ganze Erscheinung that mir wohl. Es sprach sich eine hohe aber doch sanfte und einfache Würde in seinem Wesen aus. Seine Tracht war derjenigen der Bischöfe ähnlich; nur ist die Binde seines Turbans schwarz, während ihre mehrfarbig ist. Ein etwa vier Fuß hoher Stuhl wurde mit einer Decke behängt und mir zum Sitz angewiesen.

„Ich brauchte drei Dolmetscher um mit dem Patriarchen zu reden. Da der Patriarch nicht türkisch verstand, redete der Bischof ihn syrisch an, und unser armenischer Knecht sprach zum Bischof türkisch. Hr. Haas redete mit dem Knecht armenisch und mit mir englisch. Aber ungeachtet so vieler Vermittlungen unterhielten wir uns drei Stunden lang geläufig, und es war eine der anziehendsten Unterredungen die ich je gehabt habe. Es war mir ein sehr großes Anliegen bei einem der geistlichen Oberhäupter der Nestorianer günstige Eindrücke zu hinterlassen, und es freute mich höchlich zu sehen, daß er allem was ich sagte beistimmte.

„Gleich zu Anfang bemerkte der Patriarch, sein Volk sey sehr arm und versunken, und ich benützte die so dargebotene Gelegenheit ihm die Absicht meines Kommens darzulegen. Ich sagte ihm, die Christen in America seyen über diesen ihren Zustand sehr betrübt, und er äußerte sich dankbar für ihre Theilnahme. Ich fuhr fort, da die Christen in America vernommen, daß es sich mit seinem Volke so verhalte wie er sage, daß sie aber immer noch die Bibel zur Richtschnur ihres Glaubens machten und sie über die Menschensatzungen erhöben, so hätten dieselben vor einigen Jahren zwei Boten hergesandt, um sich des Nähern über die Nestorianer zu erkundigen, und diese Boten hätten die frühere Kunde von ihnen bestätigt; hierauf sey die Theilnahme der guten Leute in America an ihrem Wohl noch höher gestiegen und es sey ihr ernstliches Flehen, daß die Nestorianer die heilige Schrift noch fernerhin hochschätzen und der Versuchung zum Abfall vom Christenthum nie nachgeben möchten. Indeß hätten sich die Christen bei uns zu Hause nicht damit begnügt, blos für die Nestorianer zu beten, sondern gedächten des Wortes des Apostels: „So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gehet mit Frieden, wärmet euch, und sättiget euch" u. s. w. und daher hätten sie mich hergesandt, um zu sehen ob ich seinem

Volke helfen könnte, dadurch daß ich die Bibel verbreite, Schulen errichte u. s. w.

„So wie diese Erklärung dem Patriarchen Satz für Satz mitgetheilt wurde, bemerkte ich wie seine innere Bewegung sich auf seinem Angesicht abspiegelte; und kaum hatte ich die erwähnte Schriftstelle angeführt und meine Absicht vollends angegeben, so rief er mit gen Himmel gerichteten Augen aus: „Gott sey Dank, das ist gerade warum ich gebetet habe und was wir so sehr bedürfen." Er bat mich die americanischen Christen seiner herzlichsten Dankbarkeit zu versichern, dafür daß sie mich zu solchem Zweck hergesandt, und dankte mir zugleich daß ich kam, indem er überdieß versprach mir in meinen Arbeiten unter seinem Volk nach allen Kräften beizustehen.

„Ich sagte dem Patriarchen ich hätte zwei Bücher mitgebracht, die ich ihm gerne vorlegen würde. Es waren die Evangelien und das A B C-Buch. Er hatte zwei Exemplare der Evangelien bereits bei sich und er schien sich sehr zu freuen, daß die meinen von derselben Art waren. Am A B C-Buch äußerte er ebenfalls sein Wohlgefallen. Er fand blos einige Puncte etwas versetzt und einige der Buchstaben nicht quadratförmig genug; das seyen aber Kleinigkeiten. Er wünschte sehr americanische Christen möchten uns eine Presse senden; er würde mir einen ihrer gelehrtesten Männer zum Gehülfen in Ausfertigung der Bücher geben.

„Während unserer Unterhaltung füllte sich das große Zimmer fast ganz mit aufmerksamen Nestorianern, welche der Gedanke, die heilige Schrift und Schulbücher in ihrer Sprache gedruckt zu erhalten, zu entzücken schien. Gedruckte Bücher waren ein Wunder, wovon wenige von ihnen je gehört, noch weniger etwas gesehen hatten. Der Dorfvorsteher nahm das A B C-Buch, das ich dem Patriarchen als Muster gebracht hatte, und begann seinen kleinen Knaben, der neben ihm stand, das Alphabet zu lehren; (obschon er selbst nicht mehr davon verstund als die Namen einiger Buchstaben) und Bibeln, Bücher und

Schulen wurden sogleich der allgemeine Gegenstand des Gesprächs. Nun wurde uns eine morgenländische Mahlzeit aufgetischt, bei welcher wir uns nach Landessitte der Finger statt Messer und Gabel bedienten. Während der Mahlzeit bemerkte der Patriarch, es seyen seit drei Jahren mehrere Hunderte katholischer Familien im Bezirk von Elkusch zum nestorianischen Glauben zurück gekehrt. Ich sprach nicht gegen die Katholiken, bezeugte aber bei der Gelegenheit, daß weder ich noch meine Vorgesetzten irgend etwas mit Rom gemein hätten.

„Bald nach dem Essen verabschiedeten wir uns. Mein Herz war erfüllt von Dank gegen Gott, daß Er mich zu so gelegener Zeit nach Urumia gebracht. Mar Johannan blieb im Dorfe, um die Nacht beim Patriarchen zu verbringen, der mein Missionswerk mit Wohlgefallen zu betrachten schien. Unser Ritt nach der Stadt zurück, gerade vor Sonnenuntergang, war herrlich.

„22. October. Wir wurden durch die Priester und Andere, welche zur Morgenandacht in die Kirche kamen, frühe aufgeweckt. Sie sangen einige Psalmen, sprachen die Liturgie her, verbeugten sich, knieten und bekreuzten sich, und das währte etwa drei Viertelstunden. Als ich aus meinem Gemach kam, traf ich Mar Elias, den Bischof, (nicht den Patriarchen desselben Namens) von Geog-Tapa nebst den Priestern. Er schien mir ein lauernder Mann von etwa 50 Jahren zu seyn, der sich viel auf seine gerühmte Gelehrsamkeit einbildet. Er hieß mich bei seinem Volke willkommen; allein sein Aussehen gefiel mir weniger als das der andern Bischöfe. Unser armenischer Knecht sah ihn an dem Abend als er dem Patriarchen meine Ankunft anzuzeigen ging. Er befragte den Knecht über einige Lehrpuncte, als: ob Christus einen Nachfolger auf Erden habe, wer der älteste Jünger gewesen sey u. s. w. wahrscheinlich um herauszufinden ob ich ein Katholik sey. Der Knecht gerieth in Verlegenheit und erzählte bei seiner Rückkunft Mar Johannan wie er von Mar Elias empfangen worden sey; worauf

Mar Johannan erwiederte: „Wir kennen ihn gar wohl; es steht etwas schief in seinem Kopf." Unser Gespräch mit ihm diesen Morgen bestätigte diese Bemerkung Mar Johannan's. Indeß ist der Einfluß dieses Bischofs unter dem Volke bedeutend, da er für den gelehrtesten der Provinz gilt, und es schien mir daher wichtig sein Vertrauen zu gewinnen. Als ihm ein chaldäisches A B C-Buch übergeben worden war, unterhielt er sich zuerst eine Weile mit seinen eigenen Leuten; dann wandte er sich an Hrn. Haas und mich, und sagte, wenn er nur Zeit hätte sich zu uns hinzusetzen und uns mit der tiefen Bedeutung jedes Buchstabens im chaldäischen Alphabet bekannt zu machen, wir würden es gewiß äußerst merkwürdig und lehrreich finden. Aleph, z. B. sagte er, stehe für Allaha (Gott), Arra, (Erde), Abba, (Vater), und Baith für Brunah, (Sohn) Brita, (Welt) Bahra, (Licht) u. s. w. Seine Leute erstaunten über solche hohe Gelehrsamkeit. Als Mar Elias aufstand um fortzugehen, lud ich ihn und die anwesenden Priester ein Kaffee mit mir zu trinken, den mein Knecht bereitet hatte. Alle nahmen die Einladung mit Vergnügen an, setzten sich nieder und genossen Brod, Melonen und Kaffee. Die Einfachheit unseres Mahles gab Anlaß zu der Bemerkung, daß Christus nicht hatte wo Er sein Haupt hinlegte, woran sich eine liebliche Unterhaltung knüpfte. Der Bischof verrichtete unaufgefordert vor und nach dem Mahle ein kurzes Gebet. Bald darauf entfernten sich Alle, offenbar über unsern Besuch vergnügt. Mar Elias war jedoch etwas verfänglich gegen mich, ungeachtet sich Mar Johannan alle Mühe gab ihn in Bezug auf mich zu beruhigen; indeß gelang es mir den Tag vor unserer Abreise die Ursache zu erfahren und vollends zu entfernen. Da ich Mar Johannan zum syrischen Lehrer angenommen hatte, ohne mich zuerst an ihn zu wenden, so schien er mich im Verdacht zu haben, ich wisse seine überlegene Gelehrsamkeit nicht gehörig zu würdigen. Sobald ich daher den Grund seiner Unruhe gewahr wurde, bedeutete ich ihm, daß Mar

Johannan und viele seiner Leute mir ihn von Anfang als den gelehrtesten Nestorianer der Provinz genannt hätten, ich würde ihn aber, sagten sie, umsonst ansprechen, mit mir nach Tebris zu gehen, da die wichtigen Geschäfte die sein höheres Alter und seine gereiftere Erfahrung ihm unter seinem Volke anwiesen, keinem Andern übertragen werden könnten. Diese Erklärung schien ihn vollkommen zu befriedigen; denn von dem Augenblicke an war er wie umgewandelt, und es lag ihm offenbar an sich meines Vertrauens und guter Meinung zu versichern.

„Diesen Morgen sandte ich die Briefe des Sir John Campbell, sowie des Prinzen und Wisirs von Tebris, an den Gouverneur. Seine Excellenz sandte eine Einladung zurück ihn zu besuchen, welcher wir sogleich folgten. Der Gouverneur bewohnt ein prächtiges Haus und ist von zahlreicher Dienerschaft umgeben. Er hat ein lebhaftes Aussehen und mag 45 bis 50 Jahre alt seyn. Er empfing uns sehr höflich und freundlich. Als wir in den großen Saal eintraten, winkte er uns und hieß uns neben ihm niedersitzen; und nun folgte nach persischer Höflichkeitssitte eine solche Kette von Erkundigungen nach Gesundheit, Appetit u. s. w. und in so schneller Folge, daß wir nur durch Kopfnicken zu antworten Zeit hatten. Um die Complimentenfluth zu unterbrechen wurde bemerkt, ich komme aus der neuen Welt; worauf er erwiederte, alles was aus der neuen Welt komme müsse übervorzüglich seyn, und überschüttete dann mich und mein Land mit einem Schwall von Lobsprüchen derselben Art.

„Als endlich die Begrüßungen und Complimente vorüber waren, bemerkte der Gouverneur, Hr. Fraser sey vor drei Tagen auf seiner Durchreise nach Bagdad sein Gast gewesen, und habe ihm gesagt ich werde kommen und Bücher mitbringen. Ich antwortete ich hätte syrische Bücher für die Nestorianer mitgebracht und fragte ihn ob es ihm wohlgethan scheine Bücher unter ihnen auszutheilen. Die Gegenwart zweier Mullahs setzte ihn offenbar in Verlegenheit. Indeß erwiederte er lächelnd, die gelehrten

Geistlichen unter den Nestorianern könnten darüber am besten entscheiden. Ich sagte ihm, ich hätte Tags zuvor einen ihrer Patriarchen gesprochen und ihm meine Bücher gezeigt, und er habe sie zur Vertheilung unter seinen Leuten für sehr nützlich erklärt. Hierauf erwiederte Seine Excellenz: „so ist es ganz gut." Dieser Statthalter würde der Errichtung von Schulen und Verbreitung von Büchern unter den Nestorianern von sich aus wohl nie Hindernisse in den Weg legen; aber wie alle persischen Statthalter hängt er ohne Zweifel mehr oder weniger von den Mullahs ab. So lange sich diese nicht einmischen, kann der Missionar ungehindert seinen Beruf verfolgen; aber er muß sichs gefallen lassen stille gestellt oder des Landes verwiesen zu werden, sobald sie es verlangen. Sie beobachten mit Adlersaugen und erheben ein Feldgeschrei beim geringsten Anschein von Gefahr. Ich bin überzeugt, daß die Zeit noch nicht gekommen ist ohne Gefahr unmittelbare Versuche zur Bekehrung der Muhammedaner in Persien zu machen. Der deutsche Miss. Pfander, von dem es verlautete er verfasse ein Buch gegen die muhammedanische Religion, wäre vor zwei Jahren in Tebris bald ums Leben gekommen, und in noch größerer Gefahr war er in Kermanschah als er die heilige Schrift vertheilte. Hr. Haas und sein Mitarbeiter beschränken sich weislich auf den weiteren Weg des weltlichen Unterrichts. Auf diese mittelbare Weise kann vieles gethan werden. Als der Gouverneur sah, daß ich keine persischen Bücher mitgebracht hatte, schien er seine frühere Bedenklichkeit zu verbergen zu suchen. Er fragte wie mir Urumia gefalle; worauf ich erwiederte, es gefalle mir sehr wohl; so wohl, daß ich daran denke mit der Zeit hieher zu wohnen zu kommen. „Sie sollen bestens willkommen seyn," entgegnete er; „die ganze Stadt soll Ihnen seyn." Auf seine Frage, wo wir uns aufhielten, antwortete der armenische Knecht: „in der nestorianischen Kirche." „Was thun sie in der Kirche?" fragte der Gouverneur mit einem Ausdruck sowohl des Mißfallens

als der Verwunderung, da wir von den Behörden in Tebris seiner besondern Sorge empfohlen waren. Der Armenier, nicht weniger gewandt als die Muhammedaner in geschickten Ausflüchten, antwortete ungesäumt (auf Persisch, das wir damals nicht verstunden), da wir große Gelehrte seyen, so habe die Kirche und der Gottesacker als merkwürdige Alterthümer uns angezogen. Seine Excellenz befahl sogleich uns für die Zeit unseres Aufenthaltes ein Haus einzuräumen, und gebot einem jungen Diener uns die Alterthümer und Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

„Wir kehrten nun zur Kirche zurück und ließen unser Gepäck in das uns vom Statthalter angewiesene Haus bringen. Der Bischof Mar Elias und einige Priester kamen bald uns wieder zu besuchen. Mehrere Leute aus entfernten Dörfern erschienen, um nach Büchern zu fragen; unter Andern vier junge Knaben von Geog-Tapa, anderthalb Stunden weit, zu Fuß. Sie gehören zu der kleinen Schule des Mar Elias und hatten vernommen ich sey gestern in ihrem Dorf gewesen und hätte Bücher gebracht; daher machten sie sich sogleich auf den Weg um einige derselben zu erhalten. Sie lagerten sich um mich her und ich gab Jedem ein Exemplar der Evangelien und ein A B C-Buch, die sie ehrerbietig küßten, an ihre Brust drückten und dann sehr artig darin lasen. Mar Elias schien sich nicht weniger als ich darüber zu freuen. Er und ein Priester speisten mit uns. Da es Mittwoch, bei ihnen ein Fasttag, war, so konnten sie von unserm Mahl nur Brod und Trauben genießen. Im Lauf des Nachmittags sandte uns der Gouverneur Geschenke an Thee, Zucker, frischen Fischen, Trauben und Melonen. Wir empfanden nichts weniger als Freude darüber, da gewöhnlich ein übermäßiges Gegengeschenk erwartet wird, dessen Werth dem Range des Gebers entsprechen muß. Der Statthalter hatte indeß die wahrhaftige Höflichkeit den Ueberbringern zu befehlen keinen Pfenning von uns an-

zunehmen, eine bei den gebildetern Persern nicht selten befolgte Vorsicht.

„Abends kam Mar Johannan von Geog-Tapa zurück. Ich fragte ihn was der Patriarch über sein Gehen nach Tebris gesagt. „Er sagte," antwortete er, „ich soll nur mit Ihnen gehen und thun was Sie mir sagen." Zugleich zog der Bischof zwei Abdrücke aus seiner Tasche die der Patriarch ihm von seinem Siegel gegeben, indem er ihn anwies, wegen der großen Entfernung in der er von uns getrennt seyn würde, und da die Wege durch kurdische Feindseligkeiten oft ungangbar seyen, mir durch Gebrauch dieser Abdrücke in allen meinen Unternehmungen, wo ich seines Einflusses bedürfe, behülflich zu seyn, als in Errichtung von Schulen, im Druck von Büchern oder sonst. Ein solches Zeichen seines Vertrauens zu mir und Gutheißens meiner Zwecke war ebenso unerwartet als erfreulich. Mar Johannan kam nun in dasselbe Zimmer zu wohnen wo wir waren. Gegen 9 Uhr sagten wir ihm wir hätten im Gebrauch Morgens und Abends Andacht zu halten, und wir überließen es nun seiner Wahl, ob wir ihn hören sollen oder er uns. Er erwiederte, wir hätten nun schon gesehen wie die Nestorianer beten, und nun würde er mit Vergnügen sehen wie wir beten. Ich las ein Kapitel aus der Bibel und darauf knieten wir nieder und beteten. So wie wir fertig waren rief der Bischof aus: „das ist sehr gut." Da er jedoch bemerkte, daß Hr. Haas und ich in verschiedenen Richtungen knieten, so fragte er, nach welcher Seite wir beim Gebet unser Angesicht kehrten. Wir sagten ihm das sey für uns eine gleichgültige Sache, da Gott überall sey. „Gott ist überall," wiederholte er, „das ist also Ihr Grund?" Unsere Antwort schien ihn zu befriedigen; er fügte aber hinzu, die Nestorianer schauten beim Gebet gegen Osten, weil sie Christum von daher erwarteten, nach Matth. 24, 27: „Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohnes."

„23. October. Wir hatten wieder zwei Bischöfe und Priester bei uns zum Frühstück. Im Lauf des Vormittags gingen wir eine Weile auf den Märkten herum und machten dann dem Gouverneur unsern Abschiedsbesuch, wobei er uns abermals mit großer Freundlichkeit empfing. Im Gespräch sagte ich unter Anderm, es würde wahrscheinlich ein Arzt mit mir nach Urumia kommen, falls ich mich hier bleibend niederließe, und dies schien ihn sehr zu freuen. Wir hatten schon einen Pferdehalter gedungen und hatten im Sinn uns noch denselben Tag auf die Rückreise zu begeben; allein der Gouverneur wollte Briefe durch uns befördern, die noch nicht geschrieben waren; auch lud er uns ein seine Gärten hinter der Stadt zu besuchen, und wünschte überhaupt wir möchten noch diesen Tag bleiben. Wir willigten ein und besuchten Nachmittags die Gärten. Dieselben sind etwa eine Viertelstunde im Umfang und geschmackvoll angelegt. Jeder ist von zwei Reihen Pappeln umgeben zwischen welchen ein Bach fließt. Die Gärten sind voll vortrefflicher Fruchtbäume in Reihen und Vierecken gepflanzt, mit Rosenbüschen und andern Blumen und hie und da Springbrunnen dazwischen. Wir wandelten durch mehrere andere Gärten und Weinberge bis wir am Fuß des Kurdengebirges 'anlangten. Noch gingen wir weiter und bestiegen einige Bergstufen, von welchen wir die entzückendste Aussicht genossen die ich je gehabt. Zunächst unter uns sahen wir die eben durchwanderten Gärten, dann die Stadt, weiterhin die große Ebne, mit einer reichen Ernte, Baumgärten und Dörfern bedeckt, und endlich den silbernen See der sich in die jenseitigen blauen Berge verliert. Ich vergaß einen Augenblick welch geistliche Finsterniß diese herrlichen Gegenden deckt und wähnte einen Blick in das Paradies zu thun.

„Diesen Abend zeigte Mar Johannan mir an, er habe den verständigsten Priester der Provinz als Knecht gedungen; er gehört zu Geog-Tapa und saß immer zu den Füßen des Mar Elias. Auf meine Frage, warum

er einen so vorzüglichen Mann zum Knecht genommen habe, antwortete er: „erstens wünsche ich einen Nestorianer mitzunehmen, der mir eben sowohl als würdiger Gesellschafter denn als Knecht diene; und zweitens wünschte ich einen zu haben der sich auch Ihrer Aufmerksamkeit und Belehrung würdig erzeigte." Ich hatte gegen beide Gründe nichts einzuwenden, besonders da der Bischof hinzufügte, daß er wegen der Eigenschaften seines Knechtes keine Gehalterhöhung erwarte.

„Zwei Bischöfe und ein Priester speisten mit uns nach der späten Rückkehr von unserer Wanderung und wir unterhielten uns freundlich bis 9 Uhr. Sie schlugen vor am folgenden Morgen um unsertwillen das heilige Abendmahl zu feiern.

„24. October. Wir standen vor Tag auf und gingen zur Kirche, wo die Bischöfe und Priester schon ihre Gebete hersagten. Dies währte noch etwa eine halbe Stunde, worauf die Abendmahlshandlung begann. Ein Bischof und ein Priester in weißen Gewändern sangen die Gebete im Allerheiligsten, das von Laien nicht betreten werden darf. Das Brod wurde hierauf vom höhern Geistlichen am Altar gereicht, und der Wein von dem untern an einer niedrigern Stelle neben dem Altar. Der Communion-Wein ist mit Wasser gemischt; nicht aus Gründen der Mäßigkeit, sondern weil Wasser sowohl als Blut aus des Heilands Seite floß. Beide Elemente werden allen Communicanten gereicht. Wenn auch der ganze Gottesdienst viel einfacher war als in andern morgenländischen Kirchen, so war es doch nur zu deutlich, daß das Herz keinen Antheil daran nahm.

„Der mit Gewalt zum Muhammedaner gemachte Jüngling, den Hr. Haas in seine Dienste nahm, benützte diese Gelegenheit sich förmlich wieder in die christliche Kirche aufnehmen zu lassen. Das geschah so. Der Jüngling kniete vor dem Altar nieder und berührte das Neue Testament mit seinen Lippen; der Bischof, der beim Abendmahl diente, sprach ihm ein Bekenntniß vor, das

der Jüngling bejahte, und der Bischof betete dann über ihm. Nachdem wir etwa zwei Stunden diesem Spiel in einer todten Sprache, dem Alt-Syrischen, zugehört, rief uns Mar Elias, als wollte er es gut machen, zum Altar, las ein Kapitel aus dem Neuen Testament und übersetzte es ganz verständlich ins Türkische. Etwa 8 Uhr kehrten wir unter den wiederholten Segenswünschen der Bischöfe, Priester und Leute nach Hause zurück. Wenn von frommem Gerede auf wahre Frömmigkeit zu schließen wäre, so hätten wir solcher in diesen Gegenden weit mehr gefunden als in den gefördertsten Christengemeinden unsers Landes. Der Gouverneur gab uns einen bewaffneten Reiter als Wache nnd Führer bis Suldus, im nächsten District, mit. Wir ritten diesen Tag etwa 7 und eine halbe Stunde weit und kehrten im Dorfe Daschoghul (Steinsohn) ein. Unsere Richtung war südöstlich, und auf der ersten Hälfte unsers Weges kamen wir durch mehrere sehr schöne Dörfer. Hierauf gelangten wir an den See, wo die Berge bis ganz ans Ufer vordringen, und der Weg sich um das südwestliche Ende des Sees herum gegen Süden wendet. Der letzte Theil unsers Weges war kiesig und unangebaut, außer daß hie und da unter den Felsenklippen ein kleiner Kurden-Weiler zu sehen war. Wir bemerkten auch in geringer Entfernung von der Straße einige schwarze Zelte; auch sahen wir den Tag über fast unzählige Kurden, die mit ihren Heerden von ihren Sommerwanderungen nach Hause zurückkehrten. Die nomadischen Kurden unter persischer Herrschaft haben das Recht den Winter über bei ihren ackerbauenden Nachbarn, sowohl Christen als Muhammedanern, in den Dörfern zu wohnen.

„Wir hielten unterwegs im Dorfe Geog-Tapa, wo wir den Patriarchen gesehen hatten, um Mar Johannans Knecht mitzunehmen, und das ganze Dorf kam herbei uns zu bewillkommen. Der alte Vater des schönsten Knaben in der Schule des Mar Elias kam mit seinem kleinen zehnjährigen Söhnlein zu mir und sagte:

„ich übergebe Ihnen diesen Knaben; Sie mögen ihn mit nach Tebris nehmen.“ Furcht vor der Verantwortlichkeit des Knabens zu pflegen ehe ich seine Sprache verstand, war das Einzige was mich in den Stand setzte meiner Neigung ihn mitzunehmen zu widerstehen. Ich befriedigte den Vater durch das Versprechen seinen Sohn anzunehmen wenn ich nach Urumia zu wohnen käme.

„Endlich erschien der Priester mit seinem Bett und Gebetbuch. Er ist ein junger Mann von etwa 20 Jahren, bescheiden und von liebenswürdigem verständigem Aussehen. * Seine Eltern, ja fast das ganze Dorf, waren durch seine Abreise in Trauer versetzt, obschon sie sich darüber sehr vergnügt bezeigten, daß er bei mir wohnen werde. Seine Mutter kam und küßte meine Hand, warf sich mir zu Füßen und bat mich mit vielen Thränen mich ihres Sohnes bestens anzunehmen und ihn vor den Muhammedanern zu schützen; und als sich nun der Zug in Bewegung setzte, umarmten fast alle Anwesenden ihren Priester, weinten laut und folgten uns eine weite Strecke nach. Die einfachen, herzlichen Aeußerungen der Anhänglichkeit bei diesem ungebildeten Volke sind in der That rührend. Nur Wenige entfernen sich je von ihrem heimathlichen Dorfe. Mein Herz erhob sich mit Dank gegen Gott, daß es mir vergönnt war zwei der hoffnungsvollsten und einflußreichsten Geistlichen der Provinz oder des ganzen Volkes mit mir nehmen zu können.

„Nach zweistündigem Ritt gelangten wir nach Ardischai, dem Dorfe Mar Gabriel's. Wir hielten um den Bischof zu sehen, und als wir in sein Haus traten sahen wir ganz unerwartet den Patriarchen Elias unter einer großen Schaar seiner Leute. Da unser Gepäcke weiter zog, konnten wir uns nur sehr kurz aufhalten, aber die Begegnung war mir ungemein erfreulich. Der Patriarch empfing uns mit der Herzlichkeit eines Bruders und versicherte mich wiederholt, daß ich ihm herzlich willkommen

* Es war dies der Priester Abraham, der von Anfang an einer der besten Nationalgehülfen der americanischen Missionare wurde.

sey, und daß er in meinen Bestrebungen zum Wohl des Volkes nach bestem Vermögen stets mitwirken wolle. Zu einer kleinen Unterhaltung brachte er eine alte syrische Bibel mit lateinischer Uebersetzung, die ihm ein päbstlicher Missionar gegeben, nnd wir lasen abwechselnd er das Syrische und ich das Lateinische. Ein Priester des Dorfes brachte „Asseman" vollständig in vier Foliobänden und den größten Theil der Werke von „Ephrem dem Syrer," mit einer lateinischen Uebersetzung, die er uns zum Kauf anbot. Ich hätte nicht geglaubt solche werthvolle Bücher in einem nestorianischen Dorfe zu finden. Der Eigenthümer hatte sie erst unlängst von Elkusch gebracht, wo er ein päbstlicher Mönch gewesen war; nun hatte er aber Rom verlassen und war wieder Nestorianer geworden. Sein nun verstorbener Oheim, der in die Propaganda nach Rom geschickt und dort zum Missionar gebildet worden war, brachte diese Bücher bei seiner Rückkehr ins Vaterland von dort mit. Bischof Gabriel ritt etwa eine Stunde weit mit uns. Er ist ein wild aussehender junger Mann, aber kräftigen Geistes, und kann, wenn durch den Geist Gottes erleuchtet, ein tüchtiges Werkzeug der Veredlung unter seinem Volke werden. Es war schon ganz finster als wir in unserm Nachtquartier Daschoghul anlangten. Die Einwohner fürchteten sich, flohen in ihre Häuser und riegelten die Thüren. Durch vieles Bitten vermochten wir einen Mann, den wir noch draußen fanden, für uns ein Obdach zu suchen, und er führte uns in einen Stall an dessen einem Ende eine erhöhte Stelle von Erde mit einem alten Teppich bedeckt war, worauf wir uns bequem niederlegten.

„25. October. Wir ritten 7 Stunden weit noch immer in südlicher Richtung. Etwa eine halbe Stunde von unserm Nachtquartier kamen wir durch Scheitan-Abad (Teufelswohnung). Es ist gewissermaßen die Hauptstadt des Districts Dol, welcher die wenigen Dörfer am Fuß der Berge am südöstlichen Ende der Ebne von Urumia umfaßt. Der Ort ist zum Theil von einer Mauer um-

geben die aber jetzt im Verfall ist. Auch hier stoßen die Berge dicht an den See und unser Weg ging über dieselben. An den Abhängen bemerkten wir viele schwarze Zelten der Kurden, zahlreiche Heerden und hie und da einen Weiler. Wir verließen das Gebiet von Urumia und gelangten in das von Suldus, dessen Dörfer meist in einem weiten Thale liegen das von dem beträchtlichen Flusse Dschedder durchströmt ist. Wir stiegen im Dorfe Neghadeh ab, wo der Statthalter des Districts seinen Sitz hat. Es steht um einen kegelförmigen Hügel her, auf dessen Spitze eine Burg und in dieser des Statthalters Wohnung ist, welche das ganze Thal überschaut. Der Boden dieses Districtes ist äußerst fruchtbar, die Dörfer aber sehr schlecht. Waizen und Gerste wird in Menge gewonnen, auch vortreffliches Obst, namentlich Pfirsiche. Der Ketkhodeh des Dorfes führte uns in das Haus des Gouverneurs, und sogleich wurde uns ein Zimmer eingeräumt. Der Gouverneur war bei der persischen Armee im Feldzug gegen die Dschellali-Kurden. Der Brief an ihn vom Gouverneur in Urumia, worin er uns seinem Schutze und seiner Hülfe empfahl, wurde seinem Sohne überreicht.

„Der Prinz Malek Kasem Mirsa, ein Sohn des alten Königs von Persien, war auf einer Reise nach Kurdistan eben in Neghadeh, aber mit dem Sohn des Statthalters auf der Jagd als wir ankamen. Gleich nach seiner Rückkunft sandte er uns eine Einladung ihn zu besuchen. Wir nahmen sie an und verbrachten den Abend bei ihm. Er ist sehr freundlich und umgänglich; und da er mit den englischen und russischen Gesandtschaften so viel in Verbindung war, so ist er selbst ganz europäisirt. Er spricht geläufig französisch und versteht auch etwas Englisch. Der Zweck seiner gegenwärtigen Reise, sagte er, sey eine genauere Kenntniß von Kurdistan zum Behuf der Zubereitung einer Charte dieses noch so wenig bekannten Landes. Er habe dann im Sinn diese Charte der asiatischen Gesellschaft zu Paris zu schenken, deren Mitglied zu seyn er die Ehre habe.

„Auf dem Wege über den Berg bemerkten wir heute einen einzeln stehenden großen Dornstrauch ganz mit kleinen Streifen oder Lappen behangen, welche nach und nach von Reisenden als Gelübdepfänder daran geknüpft wurden. Der Reisende reißt den Lappen gewöhnlich von seinem Gürtel oder Gewand ab. Die Kurden thun fast bei allen Anlässen Gelübde, selbst wenn sie auf Raub und Mord ausgehen. Und dabei halten sie sich oft nach ihrer Art sehr gewissenhaft an die Aussprüche des Korans; denn wenn sie sich z. B. erinnern, daß es darin verboten ist einen lebenden Menschen zu berauben, so tödten sie ihn zuerst und berauben ihn dann als todt.

„Wir waren jetzt im eigentlichen Kurdenlande; doch hatten wir nichts zu besorgen. Vor etwa 8 Jahren ließ Abbas Mirsa an Tausend persische Familien aus der Provinz Erivan, die damals unter seiner Botmäßigkeit stand, in den District Suldus übersiedeln in der Absicht die furchtbaren Kurden zu zähmen. Dieser Zweck ist zwar einigermaßen erreicht worden, obschon es eine Frage ist auf welcher Seite der gegenseitige Einfluß größer war; denn die Perser dieses Districts sind jetzt fast eben so berüchtigte Räuber als die Kurden selbst. Diese Perser genießen bedeutende Vorrechte. Als dieselben Suldus in Besitz nahmen, wurde dieses zu einer Provinz gemacht mit einer Regierung die von der der Kurden, unter welchen sie wohnen, unabhängig ist; auch ist sie von allen Steuern an die Ober-Regierung frei; nur hat sie im Fall eines Krieges 500 Reiter auszurüsten.

„26. October. Der Sohn des Gouverneurs von Suldus drang in uns einen Tag als seine Gäste da zu bleiben; aber die Furcht vor dem eintreffenden Herbstregen verbot uns zu zögern. Er befahl zweien seiner Leute, die eben nach Tebris aufbrachen, uns als Führer zu begleiten. Unser Weg wandte sich nun gegen Nordosten um das südöstliche Ende des Sees herum. Die Sonne war noch nicht aufgegangen als wir abreisten, und es war in dem feuchten Thale recht kalt. Beim Reiten durch einen

lehmigten Bach stürzte Mar Johannans Pferd und warf ihn samt seinem Gepäck in das Wasser. Die Meisten waren ihm voraus; als wir aber den Unfall bemerkten, eilten wir alle zurück um dem Bischof unser Bedauern zu bezeigen und ihm wo möglich zu helfen. Er hatte bereits das Ufer erreicht als wir hinkamen; statt aber ein verdrießliches Gesicht zu machen, wie wir erwartet hatten, sahe er uns lachend an, und zwar mit einer so eigenthümlichen Miene, daß ich davon einen unauslöschlichen Eindruck von seiner außerordentlichen Gutmüthigkeit sowie von seiner Fähigkeit erhielt, eine schlimme Sache die einmal nicht zu ändern ist so leicht als möglich zu nehmen. Seine erste Sorge war nach seinem Gebetbuch zu sehen, das er aber bei Oeffnung des Bündels durchnäßt fand; und während ich mit Mühe (in einer fremden Sprache) nach Worten rang ihm mein Bedauern über sein Unglück auszudrücken, öffnete er bedächtlich die nassen Blätter, indem er wiederholte: „da kann Niemand dafür, seyen Sie unbekümmert; da kann Niemand dafür." Wir kamen durch mehrere Dörfer im Thale. Die Kurden hier schienen kein Türkisch zu verstehen, und wir waren genöthigt Mar Johannan, der ihre Sprache versteht, als Dolmetscher zu gebrauchen. Als wir das Thal von Suldus verließen hatten wir einen Felsrücken zu übersteigen und gelangten in eine weite Ebene, welche sich gegen das Südende des Sees öffnet. Beim Herabsteigen zur Ebne kamen wir bei einer Sodaquelle vorbei, welche mitten auf der Straße aus einem Felsen aufsprudelt. Dieses Wasser setzt allmählig eine Kruste an, welche sich in Marmor verwandeln zu wollen scheint. Bereits hat sich eine kegelförmige Masse dieses Stoffes um die Quelle her angehäuft.

„In der Ebne kamen wir durch mehrere Kurdendörfer, in welchen viele Häuser mit einer Art hohen Schilfs bedeckt sind, das hier herum in großer Menge wächst. Diese Schilfdächer sind zwar ganz oder zum Theil mit Erde bedeckt, aber dennoch sehr brennbar, und fast ein

halbes Dorf, durch welches wir kamen, stand im Feuer. Nachher folgte eine weite, völlig flache und unangebaute Gegend. Das Gras und der oben erwähnte Schilf waren so hoch als unsere Pferde und oft noch viel höher, wogten wie das Meer und erstreckten sich in unabsehbare Weite. Hie und da weideten große Viehheerden, während andere Stellen durch Feuer gesäubert waren, die zu dieser Jahreszeit angezündet werden, um die dürren Halme zu verzehren und dem neuen Wuchse Raum zu verschaffen. Wir sahen solche Feuer in verschiedenen Richtungen der großen Ebene.

„Wir kamen vom Wege ab, drangen aber gleichwohl durch den Schilfdickicht vorwärts. Endlich kamen wir an einen bedeutenden Fluß, den Tattawus, der tief zu seyn schien, mit hohen Ufern und lehmigtem Grunde; wir konnten ihn aber vor dem Grase nicht sehen bis unsere Pferde beinah hineingesprungen wären. Wir waren nun genöthigt eine lange Strecke dem Fluß entlang zu reiten bis wir zuletzt an eine Stelle gelangten, welche seicht genug schien, daß wir es wagen konnten hindurch zu reiten. Unsere feigen persischen Führer, die uns so jämmerlich irre führten, stritten lang und laut gegen das Wagestück durch den Fluß zu reiten und getrauten sich kaum uns zu folgen, als sie uns wohlbehalten jenseits angelangt sahen, und nachdem ich, um ihnen Muth zu machen, mitten im Fluß stille gehalten und mein Pferd hatte trinken lassen.

„Nach einer Stunde Ritt vom Flusse weg erreichten wir das Dorf Tschillik, acht Stunden von Neghadeb, wo wir hielten. Dieses Dorf liegt in der Mitte des kleinen Bezirkes Mindab, das zur Provinz Maragha gehört. Es ist Eigenthum des Prinzen, den wir in Suldus trafen; und ist von Armeniern und Muhammedanern bewohnt. Unser Pferdeführer mit dem Gepäck hatte sich auch verirrt und kam uns erst spät nach, so daß wir von 7 Uhr Morgens bis Nachts 10 Uhr nichts zu essen hatten.

„27. October. Wir machten uns früh auf den Weg

und zogen noch immer nordöstlich durch die große Ebene, die bald wieder wüste war. Das Langweilige des Weges verlor sich durch die große Begierde unserer nestorianischen Begleiter Englisch zu lernen. Wir unterrichteten uns gegenseitig: der Bischof und der Priester nannten mir die Namen von Sachen und die Zahlen im Chaldäischen, und ich lehrte sie Englisch. Nach drei Stunden von Tschillik an erreichten wir das nordöstliche Ende der Ebene, wo das große Dorf Julgunli liegt. Von hier wandte sich unser Weg gegen Nordwest am Fuß der Berge hin, bis wir nach zwei und einer halben Stunde durch einen Paß in das enge Thal von Maragha gelangten. Hier ging es nun wieder nordöstlich, und weitere zwei und eine halbe Stunden Wegs brachten uns zur Stadt Maragha, nachdem wir den Tag an 9 Wegstunden geritten.

„Unweit der Stadt kamen wir bei einer Dreschtenne vorbei, von welcher einer der Arbeiter mit einer ganzen Waizengarbe zu uns her gerannt kam um mein Pferd zu füttern. Europäer werden hier selten gesehen; erscheint aber einer, so wird vorausgesetzt er sey mit Geld überladen. Und in ganz Persien werden dem Reisenden alle möglichen Felderzeugnisse mit der Erwartung angeboten ihren Werth vielfach bezahlt zu erhalten, auch wenn man das Anerbieten nicht annimmt. Einige der frühern englischen Gesandtschaften in diesem Lande säten den Samen unendlicher Beschwerden für europäische Reisende, indem sie durch ungeheure Verschwendung den Persern einen Eindruck ihrer Ueberlegenheit in Reichthum und Großmuth vor den Russen geben wollten. Ich hörte einen Bauern in Tebris sagen er habe von Sir John Malcolm 75 Thaler für einen Korb Früchte erhalten! Ich nehme mir gewöhnlich die Freiheit Geschenke auf der Reise abzulehnen, außer wenn es etwas ist das ich nöthig habe, und dann bezahle ich trotz der eingeführten Sitte nur einen billigen Preis dafür. Etwas dieser Art Bettelei muß sich indeß der Fremde als Polizei-Taxe gefallen lassen; und

die Achtung, Freiheit und Sicherheit die er sich dadurch erwirbt, mögen die Kosten vielleicht wohl werth seyn.

„Maragha ist in einer angenehmen Lage etwa zehn englische Meilen vom See am östlichen Ende des engen Thales. Es hat das den persischen Städten gewöhnliche düstere Aussehen. Der Boden ist uneben und die Gassen sind sehr unregelmäßig. Es hat eine große Herberge und mehrere kleinere, die aber alle unreinlich und schlecht unterhalten sind und 8—10 Bäder, von welchen eines sehr gut ist. Auch ist eine Glashütte da. Maragha war die Hauptstadt Hulaku-Khans, des Kaisers der die Khalifen stürzte. Noch ist sein Grabmal zu sehen, das auf einer Grundlage von Stein aus gebrannten Steinen aufgeführt ist, etwa 40 Fuß hoch und 20 breit: einst ein Prachtwerk, jetzt aber stark im Verfall. Das Grab selbst dient sogar jetzt als Stall und der Thurm darüber als Taubenhaus. So schwindet das Andenken des mächtigen Eroberers.

„Als wir das Grabmahl abzeichneten sammelten sich die Nachbarn um uns her, mit Herzen pochend von Unwille, Furcht und Freude, indem Einige uns für Russen hielten, gegen welche das persische Volk den bittersten Haß hegt; Andere aber für Engländer, die sie für ihre künftigen Befreier ansehen. Unser Knecht sagte uns nachher, er habe nach unserer Ankunft die Leute unter sich lispeln gehört, wir seyen politische Botschafter. Die kaum noch sichtbaren Ueberbleibsel einer alten Sternwarte, welche Hulaku auf einer Bergspitze in der Nähe der Stadt für seinen berühmten Astronomen Nasseredin errichten ließ, ist außer dem Grabmal die einzige Merkwürdigkeit die wir in Maragha besuchten. Am westlichen Rande des Gipfels, auf dem die Sternwarte war, soll sich eine merkwürdige in den Felsen gehauene Höhle von 40 bis 50 Fuß Länge und etwa halb so weit finden; und etwa eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt gibt es Heilquellen. Maragha zählt 15—20,000 Einwohner, außer 20 bis 30 armenischen Familien lauter Muhammedaner. In

den Jahren 1829 und 1830 haben auch hier Pest und Cholera schreckliche Verheerungen angerichtet.

„27. October. Wir brachen vor Tag auf und kamen vor der Abenddämmerung, wo wir in dem großen Dorfe Dehkhorgan, 12 Stunden von Maragha, anlangten, kaum von unsern Pferden. Der heutige Weg ging über wellenförmiges bergigtes Land; erst etwa 30 Meilen nordwestlich bis wir ganz an den See kamen, dann um einen Vorsprung herum, worauf es sich wieder Nordost in der Richtung von Tebris wendet. Wir bemerkten wieder mehrere Sodaquellen, die aus kleinen Oeffnungen in der Straße hervorsprudelten.

„In einem der Dörfer durch die wir heute kamen waren wir Zeugen von einem Vorfall zwischen einem kurdischen Reiter und einem Perser. Der Kurde hatte einen Knecht bei sich, der gleich ihm wohl beritten und prächtig gekleidet war. Der Knecht war in seinem National-Hochmuth ohne Erlaubniß in den Hof des Dorfvorstehers geritten, und als hierauf der Eigenthümer sowohl den Herrn als den Knecht schalt, packte Ersterer ein schönes Pferd das dem Perser gehörte und war eben im Begriff es wegzuführen als wir ankamen. Als der Kurde uns sah hielt er und stand von seinem Vorhaben ab. Schäumend vor Zorn und durch unsere Gegenwart ermuthigt nahm der Perser sein Pferd, riß in demselben Augenblick einen gewaltigen Bengel aus der Hand des Kurden und versetzte ihm damit 15—20 tüchtige Hiebe auf den Rücken so hart als er nur mit zwei Händen zu thun vermochte. Der Kurde blieb während dieser Behandlung ruhig wie ein Klotz auf seinem Pferd, und als es endlich dem Perser gefiel ihm seinen Prügel zurückzugeben, schnurrte er davon, während er spielend seinen langen Speer schwang, als wäre nichts vorgefallen. Indeß wird der Kurde des wohl gedenken; und wer wird dem Perser helfen wenn der Kurde wieder hinkommt und kein Europäer ihn durch seine Gegenwart schreckt?

„Dehkhorgan, wo wir übernachteten, ist eine Art

Hauptstadt des Districtes desselben Namens im Norden der Provinz Maragha. Es enthält etwa 3000 Einwohner und ist eher ein Städtchen als ein Dorf. Wir logirten in einer neuen geräumigen Herberge. An keinem Ort unserer Reise bemerkten wir solche Gewerbsthätigkeit wie hier. Die östliche Seite des Sees ist weit unregelmäßiger und unfruchtbarer als die westliche, aber wegen seinen mineralischen Schätzen und geologischen Erscheinungen merkwürdiger.

„28. October. Wir brachen wieder früh auf und nach etwa 4 Stunden Ritt nördlich zwischen dem Gebirge und dem See gelangten wir in die große Ebne von Tebris. Sechs weitere Stunden in nordöstlicher Richtung, einen großen Theil des Weges durch fruchtbare Gärten, brachten uns zu der Stadt zurück, gerade zwei Wochen nachdem wir sie verlassen hatten, und trafen Gottlob unsere Familien wohl.

„1. November. Unsere Nestorianer, der Bischof und sein Priester, bezogen nach unserer Ankunft ein Zimmer in meinem Hause und speisten an meinem Tisch. Sie befliſſen sich von Anfang an der Reinlichkeit und richteten sich nach unsern Sitten und Einrichtungen. Obschon sie noch nie auf Stühlen gesessen und weder Messer noch Gabeln beim Essen gebraucht hatten, so fangen sie jetzt an sich derselben mit Vortheil zu bedienen. Auch hatten sie nie zuvor unsere Singweise gehört, und dieselbe ergötzte sie nun so, daß dieser Theil unserer Andacht ihnen fast ein lautes Lachen abdrang. Sie baten mich bald sie singen zu lehren, und ich sagte ihnen nun einen englischen Liedervers her, den sie mit syrischen Buchstaben niederschrieben, indem sie die Laute und das Versmaaß genau beibehielten; so waren sie in einer halben Stunde im Stande ihn recht ordentlich zu singen. Der Inhalt des Verses war der:

Blick auf, mein Herz, und jauchze froh
Dem freudenvollen Tag entgegen,

Da Jesus von dem Himmel kommt,
Mit Fried und Freud auf allen Wegen!

Möge ein solcher Tag über ihre gefallene Kirche anbrechen, die jetzt im Thale und Schatten des Todes sitzt! Ich gab ihnen nachgehends den Sinn so gut ich konnte im Türkischen, und sie haben ihn seitdem oft mit sichtbarem Vergnügen wiederholt. Dann baten sie mich auch ich möchte sie unser Tischgebet lehren; und als ich ihnen hierauf erwiederte, wir bänden uns an keine bestimmte Form, sagte der Bischof: „so lehren Sie mich denn alle Formen die Sie in einer Woche gebrauchen." Ich versetzte, wir hätten auch keine Formulare für die Woche, sondern beteten jedesmal zu Tische und anderswo wie es uns eben im Herzen ist und je nach Bedürfniß und Umständen." So lehren Sie uns denn doch eines, erwiederte der Bischof. Ich sprach ihnen also ein kurzes Gebet vor, welches sie auf gleiche Weise wie den Liedervers niederschrieben und nun vor jeder Mahlzeit leise hersagen. Am Schluß der Mahlzeit spricht der Bischof ein Gebet in seiner eigenen Sprache. Der Eifer und Fortschritt des Bischofs und Priesters in Erlernung des Englischen sind sehr befriedigend. Letzterer hat ausgezeichnete Gaben. Der Erstere hat weniger aber dennoch sehr schätzenswerthe Fähigkeiten, und sein freundliches und einnehmendes Betragen verschafft ihm einen bedeutenden Einfluß unter seinen Landsleuten. In manchen Stücken sind sie wirklich noch wie ganz ungebildete Naturkinder. Gestern Abend ging ich mit meiner Gattin Herrn und Frau Nisbet besuchen und sie begleiteten uns. Als wir aus dem Hause traten nahm meine Frau mich wie gewöhnlich am Arm, und sowie der Bischof und Priester das sahen, wandten sie sich um, hielten ihre Hände vors Gesicht und brachen in ein übermäßiges Lachen aus, so neu, lächerlich, ja fast unanständig kam ihnen der Anblick vor.

„Denjenigen, welche sich beim Lesen des Vorstehenden über die Rückkehr des Patriarchen Elias zum nestorianischen Glauben gefreut haben, wird es nicht unlieb

seyn hier noch Einiges über seine spätern Schicksale zu vernehmen. Er fuhr in seinen Bemühungen, die Chaldäer (katholische Nestorianer) zur nestorianischen Heerde zurückzuführen, trotz aller Feindschaft und Verfolgung von Seiten der Gegner, noch mehrere Jahre mit löblichem Eifer fort. Als aber der Kurden-Beg von Ravendus das Gebiet von Elkusch überfiel, stifteten die Papisten, welche dort die vorherrschende Christenpartei sind, den Beg auf, Mar Elias in Gefangenschaft zu thun und noch weiter zu bedrücken; aus Furcht nun sein Leben zu verlieren, verleugnete der Patriarch seinen nestorianischen Glauben und verzichtete auf seine patriarchischen und bischöflichen Rechte, als Preis seiner Freiheit. Die Versuchung war groß; und da es ihm wahrscheinlich an wahrer Frömmigkeit gebrach, so war sich nicht zu verwundern daß er erlag. Wenige der Nestorianer von Urumia hatten ihr kirchliches Verhältniß von Mar Schimon auf Mar Elias förmlich übertragen, und die es gethan hatten kehrten bei der Kunde von diesem Vorfall zu Ersterm zurück. Auch heißt es, viele seiner Bekehrten im Gebiete von Elkusch, die keiner so heftigen Verfolgung wie der Patriarch ausgesetzt gewesen, seyen der nestorianischen Kirche treu geblieben."

Hier folgen noch einige weitere Auszüge aus Miss. Perkins Tagebuch während seines Aufenthalts in Tebris.

„26. Februar. (1835) Heute las ich mit dem Bischof und dem Priester das Gleichniß vom verlornen Sohn, worauf der Bischof seine Bemerkungen darüber machte. Der ältere Bruder, sagte er, sind die ersten Gläubigen, als Abraham, Isaak und Jakob, dieselben welche beim Gleichniß der Arbeiter im Weinberge am Vormittag berufen wurden. Der jüngere Sohn bedeute, im Allgemeinen, alle Gläubigen, insofern alle von Gott abgewichen sind und mit der Reue des verlorenen Sohnes zurückkehren müssen; im Besondern aber bedeute er hauptsächlich solche, die, wie der Schächer am Kreuz, erst in der elften Stunde in das Himmelreich eingehen. Indeß sey dieses

Gleichniß noch weiterer Anwendung fähig, und nun schritt er zu einer, wie er es nannte, genauern Auslegung. Das gemästete Kalb sey der Leib Christi; der Fingerring die Taufe; und die Schuhe seyen die evangelische Wahrheit. Dies als ein Beispiel, mit welcher Umständlichkeit meine gelehrten Lehrer die Gleichnisse erklären.

„16. März. Der Bischof hat wiederholt den lebhaften Wunsch geäußert nach America zu gehen um dort zu studieren. Dieser Wunsch entstand ganz in ihm selber; ich habe ihm nie die geringste Veranlassung dazu gegeben. Sowohl der Bischof als der Priester finden täglich mehr Geschmack an ihren Studien und ihre Fortschritte im Allgemeinen werden immer erfreulicher. Der Grund unserer Hoffnung ist jedoch nicht das Gute das wir gegenwärtig an ihnen und an ihrem Volke wahrnehmen, sondern vielmehr der offene freie Zutritt zu ihnen. Sie sind als ein Volk äußerst verdorben; und selbst die Besten unter ihnen sind sittlich so schwach wie Kinder und müssen mit großer Geduld und Schonung behandelt werden. Allein ihre Hochachtung vor der Bibel ist ein herrlicher Grund der Vereinigung, und ihre große Lernbegierde, von welcher wir die befriedigendsten Beweise haben, macht unser Zusammentreffen auf diesem gemeinsamen Grunde um so angenehmer.

„Nachstehender Brief an Miss. Dwight in Constantinopel, der mit Hrn. Smith Urumia besucht hatte, war kürzlich von dem Bischof und Priester auf eignen Antrieb in ihrer Sprache geschrieben worden. Sie baten mich dann ihnen bei der Uebersetzung desselben ins Englische zu helfen, damit Hr. Dwight ihn lesen könne. Hierauf sandten sie Original und Uebersetzung an Hrn. Dwight.

„Im Namen Gottes:

„Die Barmherzigkeit Gottes, die Liebe Christi, und „der Friede, den Er nach seiner Auferstehung den Jün„gern gab, sey mit Euch, als der Gruß Khalapha's, „Mar Johannan, Bischof, und des Priesters Abraham.

„Eure Liebe zu uns und Eure Begierde nach dem

„Heil unsers Volkes wird von uns erwiedert. Wir bit-
„ten für Euch, du Gesegneter des HErrn, der du auf
„den festen Grund der Apostel und Propheten erbauet und
„durch Christum wahrhaftig gerechtfertigt bist, die Ihr
„auf dem von Ewigkeit her von Gott bestimmten Wege
„wandelt. Gott stärke Euch, daß Ihr auf diesem Pfade
„fest beharret, und Christus behüte Euch vor aller Be-
„fleckung durch Sünde. Er bewahre Euch vor allen
„Schlingen des Satans und beschirme Euch gegen alle
„seine Versuchungen, und rette Euch von allen Feinden,
„und gewähre Euch alle heiligen Wünsche und den voll-
„kommensten Genuß. Der Allmächtige erhebe Eure Fa-
„milie, Eure Söhne und Töchter, wie der König von
„Egypten den Joseph erhob; ja Er gebe, daß Ihr von
„allen Menschen, die Euch sehen und kennen, gelobet und
„geliebet werdet. Insbesondere aber segne Euch der All-
„mächtige mit dem Segen, welchen Er dem Jünger Ana-
„nias in Damascus, dem bekehrten Paulus verlieh —
„nämlich Er lasse es Euch gelingen, daß Viele, die da
„(geistlich) blind sind durch Euch sehend werden mögen.

„Zu diesem Ende segne Euch der allmächtige Gott
„mit dem Segen Jakobs und seiner Söhne. Er sey Euer
„Gott, wie Er der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs
„war; und der heilige Geist komme auf Euch, wie Er
„am ersten Pfingstfeste auf die Jünger kam.

„Wir verlangen sehr Euch zu sehen; allein wir sind
„zu weit von einander entfernt. Doch im Geist der Liebe
„gedenken wir Eurer und sehen Euch allezeit. Christus
„sagt im Evangelium, wo zwei oder drei in meinem Na-
„men versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.
„Der HErr wohne mit seiner Liebe bei Euch, daß wir
„einander lieben und schätzen mögen.

„Schätzen Sie uns, so senden Sie uns gefälligst
„auch einen Brief, damit wir wissen wie es Ihnen geht.
„Wir sind gegenwärtig bei Hrn. Perkins in Tebris.
„Und wenn Ihr gerne wüßtet was wir hier thun, so ist
„die Antwort, daß wir Englisch lernen und Hr. Per-

„kins Syrisch. Wüßtet ihr noch insbesondere gerne wie „uns Hr. Perkins behandelt, so können wir Euch ver„sichern, daß wir ihn lieben wie Gott die Patriarchen „und Christus die Apostel liebte. Der Allmächtige be„schütze ihn und die lieben Seinigen vor allem Bösen. „Unsere Eltern und Geschwister sind froh daß wir bei „Hrn. Perkins wohnen. Auch ist unser Volk sehr froh, „daß er gekommen ist uns zu lehren und uns den Weg „des Heils zu weisen. Wir alle schätzen ihn als ein „Geschenk vom Himmel; und wir beten für Euch, Euer „Volk und Euern König.

„Die, welche Verstand haben, blicken nach der künf„tigen Welt; Thoren aber sehen blos auf das Gegenwär„tige. Den Weisen ist ein Wort genug. Amen.

„Seyd gesegnet und froh, wie Abraham über seinen „wiedererlangten Sohn und die Jünger über die Auser„stehung Christi. Euer Name werde in vielen Ländern „bekannt, wie der Jünger, welche nach Empfang des „heiligen Geistes in alle Welt ausgingen.

„Mit diesen Wünschen empfanget unsern Gruß in „Christo, jetzt und allezeit. Amen.

„Geschrieben in Tebris am 5ten Tag des Monats „Ischwat (16. Februar) und im Jahr 2146 (Seleucidä).

„Mar Johannan, Bischof,
„Kascha Abraham, Priester."

„22. März. Sonntag. Heute nahm das persische Fest Nu-ros (Neujahr, wörtlich neuer Tag) seinen Anfang. Die ganze Stadt war in Bewegung. Die hiesigen Engländer gingen dem Prinzen ihre Glückwünsche zu bringen; selbst die nestorianischen Geistlichen wurden vom Feststrome und der Neugier mit fortgerissen, und so hatte ich in meinem Gottesdienst blos meine Gattin und Frau Nisbet als Zuhörer. Nuros ist kein muhammedanisches Fest, sondern das einzige von den alten Persern vererbte Nationalfest. Es fällt auf die Frühjahr Tag- und Nacht-

gleiche, ist der Anfang des gemeinen Jahres und ein großes Fest für alle Klassen.

„2. April. Unser Bischof und Priester reisten heute nach Urumia ab um ihre Verwandten und Freunde zu besuchen. Sie haben nun ein halbes Jahr fleißig gelernt, und ich gebe ihnen gerne einen Monat Ferien, sowohl um sie und die Ihrigen zu erfreuen als auch zu meiner eigenen Erholung.

„4. April. Als ich heute außen um die Stadtmauer herumging, sah ich etwa ein Dutzend Leichen nach Kerbula, dem heiligen Gottesacker bei Bagdad, mehrere Hundert (engl.) Meilen von Tebris, abfertigen. Sie waren in langen schmalen Kisten, je zwei auf ein Pferd gebunden, auf jeder Seite eine, und wurden so gleichgültig fortgetrieben als wäre es Kaufmannswaare. Als ein mir bekannter Engländer einst auf einer Reise in der Herberge einen Haufen länglichter Kisten daliegen sah, befahl er seinem Knecht zwei oder drei derselben an einander zu rücken und sein Bett darauf zu breiten; und so würde er die Nacht über auf den schlafenden Todten geschlafen haben, wenn nicht der Verwesungsduft ihm beizeiten den Inhalt der Kisten verrathen hätte. Alle in Kerbula begrabenen (sagt der Aberglaube) sind im Paradies zu einer hohen Stellung berechtigt. Dieses Vorrecht muß aber mit großer Summe erworben werden, die nicht Jeder aufzutreiben vermag.

„2. Mai. Anfang der Muharrem-Feier, welche zehn Tage währt. Das Trauerspiel, den Tod Huseins darstellend, wird von den Mullahs täglich in ihren Moscheen oder an andern öffentlichen Plätzen aufgeführt. Mein türkischer Lehrer bat mich ihn heute frei zu geben, damit er nach einer Moschee gehen und für die verehrten Imams weinen könne. Auf meine Frage, warum er weinen wolle, erwiederte er, nach der Sage der Mullahs kämen die Engel herab und schöpften die Thränen aller derer auf die bei dieser Gelegenheit weinen, und diese verschafften ihnen bei ihrem Tode Einlaß ins Paradies. Ich

habe auch gehört, daß Perser während diesem Fest wirklich Thränen aufbewahren, als Zaubermittel zur Abwendung von Krankheiten und anderer schlimmen Einflüsse. Dieser Gedanke der Aufbewahrung von Thränen ist sehr alt. „Fasse meine Thränen in deinen Schlauch. Ja, sie stehen in deinem Buche;" sagt schon der Psalmist. (Ps. 56, 9.)

„5. Mai. Es kam ein alter Nestorianer aus dem Dorfe des Bischofs auf mein Zimmer und hörte uns mit großer Freude zu, als wir das Gespräch Jesu mit der Samariterin in seine Muttersprache übersetzten, wobei er vielleicht zum ersten Male etwas von dem lebendigen Wasser hörte, von dem er und sein Volk so wenig wissen. Auch besuchte mich ein junger Mirsa der in Hrn. Haas Schule geht. Er sprach mit Abscheu und Spott von der Feier des Muharrem. Auf die Frage des Bischofs ob er nicht auch weinen gehe, antwortete er, er gehe nie, außer einen halben Tag des Jahres und dann um zu lachen. Er ist ein sehr lebhafter liebenswürdiger junger Mann, dem die Thorheiten und Greuel des Islams durchaus zuwider sind. Solcher gibt es nun in Persien eine große Menge, die sich mit Abscheu von der Religion des Propheten abwenden, jeder andern Religion die ihnen angeboten wird ein williges Ohr leihen und sich in das Unglaubens-Labyrinth des Sufionismus stürzen.

„12. Mai. Ich wohnte heute der Darstellung des Todes Huseins bei, wodurch die Trennung und Feindschaft zwischen den beiden muhammedanischen Secten, den Schiiten und Sunniten, so nachdrücklich fortgepflanzt wird. Die Perser, welche Schiiten sind, erkennen Husein — und die Türken, Kurden und Tartaren, welche Sunniten sind, Omar als den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten an. Der Kampf welcher statt hatte, als Husein von der Gegenpartei getödtet wurde, wurde heute aufgeführt, aber auf eine äußerst plumpe Weise. Die Personen z. B. welche Weiber vorstellten, waren einige der größten Männer die man nur hätte finden können,

und unter ihren bunten Flitterstaatskleidern kamen ihre knochigten nackten Füße zum Vorschein, welche sie mitunter umsonst zu verbergen suchten. Das ganze war ein wahres Possenspiel. Indeß war doch manches dadurch merkwürdig, daß es an biblische Gebräuche erinnerte. Die Schauspieler streuten oft Staub auf ihre Häupter, und sie, ja die ganze Gesellschaft, waren mit Säcken umgürtet. Ueberdieß scheint die Darstellung, so ungeschickt sie auch einem Europäer vorkommen mag, ihrem ursprünglichen Zweck vollkommen zu entsprechen, nämlich Haß gegen die Suniten einzuflößen. Auch erweckt dieselbe tiefe Rührung. Die Zuschauer zerflossen heute in Thränen, Viele schluchzten laut, indem sie zugleich hart an die Brust schlugen. Ich kann hier nicht umhin meine Verwunderung — ich könnte fast sagen Bewunderung — über eine merkwürdige Erscheinung auszudrücken, nämlich die, daß Tausende mit fast athemloser Aufmerksamkeit wieder dieselben Worte vernehmen, die sie ihr ganzes Leben jedes Jahr gehört haben, und dadurch immer wieder zu einer Rührung gesteigert werden die ihren Körper erschüttert und sie in Thränen zerschmelzt; und dabei lesen die Schauspieler ihre Worte noch ab indem sie das Geschriebene in ihren Händen halten, und in einem Ton und einer Weise nichts weniger als ergreifend, und nicht einmal fließend.

„14. Mai. Ich verbrachte den Tag mit dem Bischof und Priester, indem ich mit ihnen chaldäische Zeitwörter conjugirte. Vom Alt-Syrischen habe ich mir durch seine Aehnlichkeit mit dem Hebräischen und vermittelst Grammatik und Wörterbuch mit Leichtigkeit und Genuß ziemliche Kenntniß verschafft. Allein zum Neu-Syrischen oder Chaldäischen, der Sprache der Nestorianer, habe ich sehr unvollkommene Hülfsmittel. Die Sprache ist noch nie geschrieben worden, und ist vom Altsyrischen so verschieden, daß dieses vom Volke gar nicht verstanden wird. Zudem haben die Gelehrten des Landes, die unsere Lehrer sind, so wenig Begriffe von Grammatik als von egypti-

schen Hieroglyphen. Der ehrwürdige Bischof z. B. spricht zuweilen von den Tempora der Nennwörter. Sie sind übrigens sehr gelehrig und wundern sich oft nicht wenig, daß ich so viel mehr von den Formen ihrer Sprache weiß als sie selber.

„16. Mai. Diesen Nachmittag ging ich mit dem Bischof und dem Priester mehrere Meilen weit auf den Gipfel des Berges hinter Tebris, von wo aus man eine weite und herrliche Aussicht auf die Stadt, die Ebene und Dörfer, und auf die Inseln des fernen Sees hat. Hier steht auch eine alte Moschee, zu welcher von den Muhammedanern viel gewallfahrtet wird. Sie enthält die Gräber von zwei verehrten Imams. Es finden sich in derselben mehrere Tafeln auf denen die merkwürdigen Heilungen verzeichnet sind, welche durch die heilige Asche der verstorbenen Imams sollen bewirkt worden seyn. Ein alter fast blinder Mann hütet das Gebäude. „Die Imams," brummte der Alte, „sind nicht im Stande, oder wenigstens nicht gesonnen, meine Augen zu heilen."

„16. Mai. Der Bischof und der Priester haben so eben Geographie zu lernen angefangen, und schon hat sie ihnen zu allerlei Fragen über wichtige Gegenstände Anlaß gegeben. Es ist wirklich als wenn sie nur eben erst aus ihren Kinderträumen erwachten. Als sie diesen Abend von mir hinausgingen, fragte der Priester aus was der Himmel bestünde. Ich sagte ihm es sey noch Niemand so hoch oben gewesen um ihn untersuchen zu können, wir glaubten aber er bestehe blos aus Luft und Raum. „Noch Niemand oben gewesen? wie konnten Sie uns denn sagen wie groß und weit die Sonne sey?" Als ich ihm sagte dieselbe sey vermittelst optischer Instrumente gemessen worden und ihm einige Erklärung über die Verfahrungsweise dabei gab, da war er sehr aufmerksam und befriedigt, und fügte nur hinzu, Mar Elias hätte ihm aus einem ihrer alten Bücher vorgelesen, worin es heiße der Himmel bestehe aus Eis. Dieser Priester ist für einen ungebildeten Nestorianer ein vortrefflicher Schüler. Der

Bischof ist weniger lernbegierig; doch lernt er leicht und ist liebenswürdig im Umgang.

„Ich habe so eben mit Dank und Freude vernommen, daß der Ausschuß beschlossen hat uns einen ordinirten Mitarbeiter zu senden. Das Feld ist wirklich weiß unter den Nestorianern für vier, fünf oder auch sechs Arbeiter. Mit Hrn. Haas Schule für Muhammedaner geht es recht gut. Der Gouverneur der Stadt ist einer seiner Schüler. Hr. Haas ertheilt keinen unmittelbar christlichen Unterricht, sondern blos weltlichen. Ueber diesen sind die Perser froh, für mehr aber jetzt nicht zugänglich."

In Folgendem gibt M. Perkins Nachricht von der Ankunft neuer Mitarbeiter in Constantinopel und seiner Entgegenreise.

„Am 17. August erhielten wir die erfreuliche Kunde von der Ankunft des Dr. Grant und seiner Gattin in Constantinopel. Der Prediger James L. Merrick hatte schon mehrere Monate daselbst zugebracht, und nun sollten sie die Reise nach Tebris mit einander machen. Es war mir vergönnt diese Freunde den größten Theil ihrer Landreise zu begleiten. Als mir die Nachricht von der Ankunft des Dr. Grant in der türkischen Hauptstadt zukam, war ich gerade im Begriff eine kleine Erholungsreise in das Gebirge anzutreten, da meine Gesundheit durch das einjährige Eingeschlossenseyn in der Stadt bedeutend gelitten hatte. Europäer dürfen in Persien nicht lange eingeschlossen leben, sonst opfern sie ihre Gesundheit auf. Unsere Freunde hatten keinen Dolmetscher, und das Türkische welches Herr Merrick in Constantinopel erlernt haben mochte, konnte weder ihm noch der Gesellschaft viel helfen, da in den meisten Gegenden durch welche sie kommen mußten ein ganz verschiedener Dialect gesprochen wird. Ueberdies waren die Kurden zu dieser Zeit in großer Aufregung. Infolge vorgeblicher Beleidigung von Seiten der türkischen Regierung hatten sie eben mehrere Dörfer an der Grenze zerstört, und es lag mir gar

sehr am Herzen diese unsere Mitarbeiter, welche erst frisch und lebensfroh aus dem friedlichen Lande unserer Väter herüber gekommen, ohne durch Beängstigungen aufgehalten und gequält zu werden, (wie wir auf unserer Reise nach Persien) so weit es mir durch mein Entgegengehen vergönnt seyn würde, an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

„Ich verließ Tebris am 24. August mit einem Begleiter für mich selbst, einem andern für unsere Freunde und einem Pferdehalter, als Führer und zur Besorgung der Pferde. Ich nahm so wenig Gepäcke mit, daß wir außer den vier Pferden zum Reiten keines zum Tragen bedurften. Ich erreichte in elf Tagen Ersrum, zwischen 4 — 500 Meilen Entfernung, ganz bequem und sicher. Wir kamen bei Tausenden von Kurden vorbei, die mit ihren Heerden von Thal zu Thal zogen, alle mit Schwertern, Spießen und Pistolen bewaffnet, und oft in solchen Massen, daß ich mich lange Strecken weit völlig durchdrängen mußte. Aber obgleich ich gänzlich in ihrer Gewalt war, hatte ich doch nicht die geringste Beleidigung von ihnen zu erfahren. Meine Begleiter standen Seelenangst aus, besonders da, wo uns die Kurden in größter Anzahl begegneten, und ihre Mittel zur Abwehrung der Gefahr waren oft ächt persisch. Bei einem Kurden-Stamm z. B. zog meine europäische Tracht die Aufmerksamkeit des Häuptlings auf sich, der mich scharf ins Auge faßte, stille stand und meinen Knecht fragte wer ich sey. „Eltschi" (ein Gesandter) antwortete schnell der erschrockene Knecht. „Wie heißt er?" „Nisbet Sahib" (Hr. Nisbet), entgegnete der Knecht, der, da er nur erst in meine Dienste getreten war, meinen Namen noch nicht kannte, wohl aber oft von Hrn. Nisbet gehört hatte. „Hat er kein weiteres Gefolge?" frägt der Kurde gierig weiter. „Versteht sich, gerade hinter uns folgt ein großer Trupp bewaffneter Leute." Nun gingen die Kurden weiter. Ich verwies dem Knecht, daß er Unwahrheit ge-

sprochen; aber er antwortete: „was können wir thun? sollen wir uns die Köpfe abschlagen lassen?“

„Die Verlegenheit meiner Begleiter auf dieser Strecke wurde bedeutend durch ein lebendes Lamm vermehrt das sie zu tragen hatten. Die Mönche im armenischen Kloster Utsch-kilisia, wo wir übernachtet hatten, boten mir das Lamm, als Erkenntlichkeit für einige Kleinigkeiten die ich ihnen in ihrer Armuth gegeben hatte zum Geschenk. Ich lehnte es ab wegen der Schwierigkeit es fortzubringen; allein meine Begleiter baten mich das Lamm anzunehmen und ihnen zu geben. Ich willigte ein, aber unter der Bedingung, daß ich keine Sorge darum haben solle, welche sie eingingen. Sie banden nun das Lamm auf eines ihrer Pferde; aber fast jedesmal wenn wir mit einem Trupp dieser schrecklichen Kurden in Berührung kamen, fiel es herunter und nöthigte die bebenden Knechte mitten unter dem Feinde abzusteigen und es wieder fest zu binden. Es war oft erheiternd den Kampf anzusehen zwischen ihrer Begierde das Lamm zu behalten und der Versuchung die Ursache so vieler Noth und Sorge fahren zu lassen. Dennoch beharrten sie, und auf der nächsten Station, wo das Lamm geschlachtet und gebraten wurde, und wo auch der Pferdehalter und eine Anzahl Dorfleute es verzehren halfen, schien die Freude alle überstandenen Gefahren und Schwierigkeiten in Vergessenheit zu bringen.

„Ich hatte anfänglich im Sinn nur bis Ersrum zu reisen, indem ich erwartete meine Freunde würden bereits da seyn oder doch bald eintreffen. Ich kam am 5. September hin, traf sie aber noch nicht. Ich sandte unserm Missionar Hrn. Johnston in Trebisond Bericht wie weit ich gekommen sey und harrte bis 20. September täglich ihrer Ankunft, wo ich von Hrn. Johnston einen Brief erhielt mit der Meldung die Gesellschaft sey schon seit drei Wochen bei ihm, immer vergeblich nach Pferden sich umsehend, und zwar nur zum Reiten, denn das meiste Gepäck würden sie gerne zurücklassen — so dringend

war das Bedürfniß nach Pferden blos zum Transport von Waaren. Der einbrechende Winter drohte das Gebirge unwegsam zu machen, und es war vorauszusehen, daß nach kurzer Verzögerung Frau Grant, wo nicht die ganze Gesellschaft bis nächstes Frühjahr in Trebisond zu bleiben haben würde. In Rücksicht auch der mancherlei Verlegenheiten in die Fremde durch Unkenntniß der Sprache und Gebräuche auf Reisen in diesen Ländern gerathen können, rieth mir Hr. Johnston nach Trebisond zu kommen, oder bis dahin wo ich der Gesellschaft begegnen würde. Tags darauf um Mittag machte ich mich mit einem Tartaren, welcher den neuen brittischen Gesandten nach Erzrum begleitet hatte und nun wieder zurückkehrte, auf den Weg, und hatte am folgenden Tage, den 22. September, die Freude unsere Freunde im Dorfe Balhur, etwa halbwegs zwischen Erzrum und Trebisond, zu treffen, nachdem ich in anderthalb Tagen über hundert (engl.) Meilen geritten hatte. Am Tage nachdem Hr. Johnston mir geschrieben hatte, gelang es ihnen Pferde zu erhalten und so traten sie gleich ihre Reise an. Die Freude war gegenseitig groß; auch mußten wir es mit Dank als ein Glück erkennen hier zusammen zu treffen. Ich erreichte das Dorf, in welchem sie zu übernachten gedachten, bald nach Sonnenuntergang. Von hier aus führen mehrere Wege nach Trebisond, und keine Partei wußte, daß die andere unterwegs sey. Ich wäre um Mitternacht auf der Poststraße weiter gereist, während sie einen andern Weg kamen. Als ich mich bei einigen Pferdeknechten, die im Dorfe hielten erkundigte ob sie etwas von Europäern gehört oder gesehen hätten, erkannte ich in einem derselben einen Jungen der zu der Carawane gehörte, mit welcher wir gereist waren. Er sagte mir er habe vor einigen Tagen zwei Herren und meine Frau gesehen als sie eben Trebisond verließen. Der Junge wollte sich kaum überzeugen lassen, daß er damals meine Frau unmöglich habe sehen können, gab jedoch endlich zu, daß es Frau Grant gewesen seyn könne. Da er noch nie Frauen in euro-

päischer Tracht gesehen hatte, so konnte er sie leicht verwechseln. Durch diese Kunde aufgemuntert fuhr ich in meinem Nachfragen fort und kam bald zu der Entdeckung, daß meine Freunde ganz in meiner Nähe gemüthlich in einem Stall einquartirt waren; ich gesellte mich natürlich sogleich zu ihnen.

„In Ersrum wurden wir blos zwei Tage aufgehalten um frische Pferde zu erhalten, und von da bis Tebris brauchten wir 15 Tage. Wir kamen am 15. October daselbst an. Glücklicherweise stießen wir in Ersrum zu einer Carawane von etwa 600 Pferden, welche englische Waaren nach Persien brachte und von einer türkischen Wache begleitet war; und so waren wir vieler Sorge und Gefahr von den Kurden enthoben.

„Bald nach unserer Ankunft in Tebris begab sich Dr. Grant nach Urumia um ein Haus für uns zu miethen und andere Anordnungen zu unserer Uebersiedlung dahin zu treffen. Ich mußte nothwendig in Tebris bleiben, um unsere Sachen transportfertig zu machen und anderes nöthiges zu besorgen. Zwei deutsche Missionare, die Hrn. Hörnle und Schneider, die gerade nach Urumia reisten zur Untersuchung der Grenzen von Kurdistan, versprachen Dr. Grant als Dolmetscher zu dienen, und ihm sonst wo es nöthig wäre behülflich zu seyn.

„6. Nov. Heute kam Dr. Grant von Urumia zurück, nachdem er den Zweck seiner Reise vollkommen erreicht hatte. Er fand unter den Nestorianern dieselbe freundschaftliche Aufnahme wie ich im vorigen Jahr. Ebenso erwies ihm auch der Gouverneur viele Freundschaft. Neben manchen andern Höflichkeitsbezeugungen half er ihm den besondern Zweck seiner Reise fördern und durch ihre gemeinsamen Bemühungen und Mithülfe der deutschen Brüder erhielten wir eine sehr bequeme Wohnung."

Ungefähr um eben diese Zeit wurde Hr. Perkins durch Fragen, welche von America aus an ihn gerichtet wurden, veranlaßt seine Bemerkungen über die Unmäßig-

keit in Persien niederzuschreiben, und diese finden nun auch hier nicht unpassend einen Platz.

„Ich will Ihre verschiedenen Fragen in derselben Ordnung beantworten, in welcher Sie dieselben gestellt haben. „Was sind die Gewohnheiten des Volkes in Bezug auf Mäßigkeit?" Während ich mich unter dem Volke hier vergeblich um einen einzigen Zug umsehe der mein Vaterland ziert, so begegnet mir hingegen allenthalben ein beiden Ländern gemeinsames Laster: viehische Unmäßigkeit. „Welches sind die gewöhnlichsten Berauschungsmittel? Unter welchen Classen und wie weit herrscht dieses Laster?" Das hier gewöhnliche starke Getränk ist der Landwein, der fast ebenso reichlich und wohlfeil zu haben ist als Quellwasser. Ein ebenfalls sehr beliebtes Getränk ist Branntwein aus getrockneten Trauben oder aus dem was von den Trauben übrig bleibt nachdem der Wein ausgepreßt ist, destillirt. Auch werden geistige Getränke in großer Menge aus Europa eingeführt. Eine Woche vor der Ankunft unserer Brüder war eine Carawane hier eingetroffen, die unter andern Giften dieser Art 18 Fäßchen Rum von Neu-England brachte. Außer diesem Rum habe ich auf den hiesigen Märkten noch keine americanischen Manufacturartikel gesehen! Ich kann im Allgemeinen sagen, daß die Unmäßigkeit in Persien unter allen Classen zu Hause ist. Viele, sehr viele Nestorianer leben in derselben; und die Armenier übertreffen sie darin noch. Auch die Muhammedaner ergeben sich ihr immer mehr. Obgleich ihr Prophet den Gebrauch des Weins verboten hat und damit, wie er meinet, alle starken Getränke, indem damals die Kunst des Destillirens noch unbekannt war, sind derer, die sich trotz dem von ihnen für göttlich erklärten Verbot der Unmäßigkeit ergeben, eine große Menge. Während sie die christliche Bevölkerung wie die Hunde in den Gassen und die wilden Schweine verabscheuen, wälzen sie sich doch mit diesen nämlichen sogenannten Christen in demselben Schlamm herum.

„Wie weit es mit der Unmäßigkeit unter eben diesen Namenchristen gekommen ist mögen einige Thatsachen zeigen. Der Sonntag ist vornehmlich der Ausschweifung gewidmet. Nachdem das Gaukelspiel ihres Gottesdienstes in den frühesten Morgenstunden vorüber ist, wird der übrige Theil des Tages von der Masse in Schmauserei und Spiel zugebracht. Während einiger ihrer zahlreichen Fastenzeiten enthalten sich die Gesetzlichern des Weines; aber um sich schadlos zu halten wird gerade vor und nach jeder Fastenzeit der Trunkenheit um so mehr gefröhnt. Und so sprüchwörtlich ist die Trunkenheit der Christen unter den Muhammedanern geworden, daß wenn einer der Letztern im Rausch gesehen wird, seine Landsleute höhnisch ausrufen: „dieser hat Muhammed verlassen und ist zu Jesu gegangen."

„Auch unter den Muhammedanern, besonders der höhern Classen, deren Viele gegen ihre Religion gleichgültig werden, herrscht Unmäßigkeit in erstaunlichem Grade. Ich habe schon angesehene Kaufleute in den Gassen umfallen oder an den Armen ihrer Gesellschafter forttaumeln gesehen. Bald nach Dr. Grant's Ankunft ging ich ihn beim Gouverneur dieser Stadt einzuführen. Se. Excellenz war aber krank (in Folge von Unmäßigkeit) und er bat den Doctor ihm zu helfen. Dr. Grant verschrieb ihm etwas, mit dem Beifügen, daß er sich während des Gebrauchs der Arzenei aller hitzigen Speisen und des Weines enthalten müsse. Der Gouverneur erwiederte, er könne keinen Tag ohne Wein leben. Dieser arme Mann ist jung, liebenswürdig, und verständig, aber wie viele seines Ranges in Persien ein Selbstopfer des tyrannischen Bacchus.

„Ist die Unmäßigkeit im Zunehmen, oder hat sie seit einigen Jahren abgenommen?" Das Laster nimmt seit einiger Zeit in Persien mächtig zu; besonders seit starke Getränke von Europa eingeführt werden. Die Muhammedaner halten mäßiges Trinken für keine Tugend. Sie betrachten es als ein besonderes Vor-

recht der Christen Weingeist zu trinken, und meinen sie machen sich dieses Vorrecht nicht gehörig zu Nutze, wenn sie sich nicht dadurch berauschen. Folge dieser Ansicht ist die schnelle Zunahme der Unmäßigkeit unter den Muhammedanern selbst.

„Wie wirken die geistigen Getränke auf die Gesundheit, den Charakter und den Zustand des Volkes?" Die Wirkungen sind hier ziemlich dieselben wie in America und anderswo. Sie zerstören die Gesundheit, verstumpfen das Herz, verderben Familien, vermehren die Laster, erregen Hader, vergießen Blut und machen den Menschen zum Vieh. Eine einfache Erzählung meines armenischen Knechtes, die mich einmal tief ergriff, mag als Beispiel dienen. Ich ging einmal mit diesem in einiger Entfernung von der Stadt spazieren, und als wir uns einigen prächtigen Gärten näherten wurde ich gewahr daß er weinte. Ich fragte ihn nach der Ursache und da sagte er mir: „Ach Herr, ich bin schon sechs Jahre nicht mehr diesen Weg gegangen; so oft ich hieher komme muß ich weinen. Diese schönen Gärten gehörten einst meinem Vater. Er trank viel Wein und wurde ein Narr. Er gerieth mit einem Muhammedaner in Streit und tödtete ihn. Er mußte ins Gefängniß und wäre bald ums Leben gekommen; er erkaufte es vom Gouverneur durch Hingabe alles Eigenthums. Er war reich, hatte ein schönes Haus, vier Pferde, diese Gärten und hielt zwei Knechte. Jetzt haben wir alle, mein Vater, meine Frau, mein Kind und ich, nichts uns Brod zu verschaffen als die fünf Thaler monatlich die ich bei Ihnen verdiene." Sein Herz zerschmolz während er dies erzählte. Aber solche Ereignisse sind in Persien nicht seltener als in America."

So war denn durch die Abreise der Missionare von Tebris nach Urumia das eigentliche Persien ohne irgend einen Missionar der evangelischen Kirche und ist es noch. Möge bald die Stunde schlagen, da nicht länger eine

christliche Macht mehr noch als der Islam den Eingang des Lebenswortes in die Todesgefilde dort erschwert.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Reiseskizzen aus Persien, die wir einem Werke des americanischen Bischofs Horatio Southgate entnehmen. Er durchreiste im Jahr 1837 Armenien, Kurdistan, Persien und Mesopotamien in der Absicht, diese Länder mit dem Blick auf die Ausführbarkeit evangelischer Missionen zu erforschen. Beginnen wir in Tebris und begleiten den Bischof auf den wichtigsten Stationen seiner Reise.

Nachdem Bischof Southgate, Tebris am 26. Sept. verlassen hatte, war seine erste bedeutende Station Mianeh, wovon er meldet:

„Mianeh ist ein schmutziger kleiner Flecken von etwa 2500 Einwohnern, der aber seit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat. Sein Haupterzeugniß ist Reis, und in Folge der vielen Reisfelder in der Nähe und der zwischen Bergen befangenen Lage des Ortes sind Fieber hier zu Hause. Obschon es nun der 1. October war, fanden wir die Hitze ungemein groß. Der Ort steht in Handelsverkehr mit Resht, dem großen Stapelplatz für Reis, neun Tagreisen davon entfernt.

„Von Mianeh stiegen wir in ein Thal hinab, durch welches sich ein Fluß zieht und das von ausgedehnten Baumwollen- und Kornfeldern bedeckt ist. Wir kamen bei zwei Dörfern zu unserer Linken vorbei, deren eines den sonderbaren Namen Ghiden-Ghelen, Gehen und Kommen, trägt. Eine schöne von Backsteinen erbaute Brücke von 22 Bögen und gepflastert brachte uns über den Hauptarm des Flusses.

„Dieses Thal ist gegen Süden durch die große Bergkette des Kuflan-Koh begrenzt, welche heut zu Tage Aserbeidschan vom persischen Irak trennt, wie vormals das Land der Meder von dem der Parther. Wir gelangten in zwei Stunden hinüber, woraus ich schließe, daß der Uebergang jetzt leichter sey als vor 200 Jahren, wo Chardin und Lucas 4—5 Stunden dazu bedurften. Noch

sieht man die Spuren einer Straße die zu ihrer Zeit hinüber führte. Sie scheint gut gepflastert gewesen zu seyn, ist aber jetzt großentheils zerstört. An einigen Stellen ist die ganze Straße am Abhang hinunter gerutscht und die Steine liegen umher zerstreut. Die Berge selbst sind baumlos; auch geht ihnen die malerische Wildheit der türkischen Gebirge ab.

„Im Thale des Kissil Usen, auf der Südseite des Gebirges, kamen wir bei mehreren Zelten vorbei, deren Bewohner, zu meinem Erstaunen, Kurden waren, die von andern Gegenden hingezogen waren, um den Sommer über Reis und Korn hier zu pflanzen. Indes kehren sie im Spätjahr immer wieder in ihre Dörfer zurück.

„Die Gegend jenseits des Flusses ist sehr eigenthümlicher Beschaffenheit. Sie besteht aus einer Menge kleiner Hügel von der feinsten Kreide, welche, wie unser Führer sagte, die besten Feuersteine für den Handel liefert. Nachdem wir diese Gegend im Rücken hatten, kehrten wir in einer Karawanserei (Herberge), Dschemalabat genannt, ein, welche dem Schah Abbas zugeschrieben wird. Am Eingang saß ein Weib prächtig in Scharlach und Blau gekleidet und mit unverschleiertem Gesicht, in der Ecke lauernd. (Sprüchw. 7, 12.)

„Ich würde diesen letzten Umstand lieber übergangen haben, wenn er nicht einen so wesentlichen Zug in der Charakterzeichnung des Morgenlandes ausmachte. Seit Jahrhunderten besteht jedoch in Persien ein Gebrauch, der einigermaßen der Herrschaft des öffentlichen Lasters Schranken setzt. Es wird nämlich dem Manne gestattet für eine gewisse Zeit zu heirathen, und diese Zeit wird samt den übrigen Bedingungen in einem eigentlichen Vertrag bestimmt. Viele der geringern Mullahs leben großentheils von der Ausfertigung solcher Verträge.

„Aber wäre das nur alles was von dieser traurigen Sache zu sagen wäre! das ist aber leider nicht der Fall. Was ich weiter über die Sünden des Landes gehört habe

ist zu abscheulich, als daß man öffentlich davon reden dürfte.

„Was vermag von solcher Befleckung zu reinigen, anders als der Glaube an Jesum Christum? Hier ist ein großes Feld für den Missionar. So große Vorsicht auch nöthig ist im Angreifen der Religion Muhammeds oder in Verkündigung der Hauptwahrheiten des Christenthums, der Missionar darf die Laster der Perser offen angreifen, und das Sittengesetz in seiner ganzen Strenge vorhalten. Der Muhammedanismus rühmt sich der Sittlichkeit die er fordert, und dieser Selbstruhm ist die wirksamste Waffe welcher man sich gegen ihn bedienen kann. Ein Moslem hört nicht nur den schärfsten Zeichnungen sittlicher Pflichten geduldig zu, sondern diese erhöhen auch immer seine Achtung vor dem Lehrer. Viele muhammedanische Abhandlungen über praktische Religion können selbst von einem Christen mit Nutzen gelesen werden. Sie dringen auf die Furcht und Liebe Gottes, auf Demuth, Geduld, Ergebung, Keuschheit, Gütigkeit, fast ganz im Geiste und der Art des Alten Testamentes. Der religiöse Zustand der Muhammedaner ist dem der Juden zur Zeit der Erscheinung Christi auffallend ähnlich, und die Einführung des Christenthums in der damaligen Zeit gibt uns ein treues Bild von einer christlichen Mission unter den Muhammedanern. Jeder Missionar sollte ein Johannes der Täufer seyn, der einem sündigen Volk Buße prediget, oder wie der Heiland überall das geistliche Gesetz Gottes erklären. Wie die Juden zur Zeit unseres Heilandes, sind auch die Muhammedaner von dem ursprünglichen Geiste ihrer Religion weit abgewichen. Ihr sittlicher Charakter ist ausgeartet und ihre Religion dreht sich nur noch in einem Kreise läppischer abergläubischer Ceremonien herum. Sie besteht allein in Essen und Trinken, allerlei Waschungen und fleischlichen Vorschriften. Sie bedürfen nun vor Allem des Vorläufers, welcher dem HErrn den Weg bereitet. Sie müssen die Nothwendigkeit eines andern Mittlers und eines bessern Testamentes erkennen lernen.

„Ich möchte nicht zur Anstellung von Missionaren rathen die ausschließlich den Muhammedanern zu predigen hätten; aber während sie sich mit Uebersetzungen und dem Unterricht beschäftigen, sollten sie die unzähligen sich darbietenden Gelegenheiten benützen über die großen Puncte sittlicher Verpflichtung zu sprechen. Ganze Tage könnten hierin nützlich verbracht werden, und kein Tag sollte vergehen ohne wenigstens etwas der Art versucht zu haben. Die Missionare unter den Christen im Morgenlande könnten auf diese Weise auch den Kreis ihrer Wirksamkeit bedeutend erweitern. Der Einfluß der deutschen Missionare in Tebris war nicht gering in dieser Beziehung. Die Macht des vorleuchtenden Wandels gewann für sie und für ihre Religion eine tiefe und bleibende Hochachtung, während ihre Belehrungen über sittliche Pflichten bei Einzelnen offenbar zur Erweichung und Reinigung des Gewissens geführt haben.

„In eben dieser Beziehung ist auch die Erhebung der christlichen Kirchen in diesen Gegenden von großer Wichtigkeit. Der Islam, wie er jetzt ist, könnte sich vor dem reinen Christenthum ebenso wenig halten als der Morgenthau vor der aufsteigenden Sonne. Was kann man aber von unserer Religion erwarten, wenn sie so weit von ihrer ursprünglichen Reinheit abgewichen ist, daß sich die Nachfolger des falschen Propheten einer größern Sittlichkeit rühmen können denn die Jünger Jesu?

„Kaswin liegt in einer großen Ebene nicht weit vom Gebirge. Seine Lage ist so niedrig, daß von außen nur einige blaue Dome und ein hoher viereckigter Thurm, der sich über des Statthalters Palast erhebt, gesehen werden können. Ich war daher innerhalb nicht wenig erstaunt zu finden, daß es die schönste Stadt war die ich noch in Persien gesehen hatte, obschon es ebenso viele leere und zerfallene Häuser hat als bewohnte. Es hat 48 Karawanseraien, von welchen die besten vermittelst Bogengängen mit den Märkten in Verbindung gesetzt sind. Die Karawanseraien in Persien, wie in der Türkei, dienen

nicht immer zur Aufnahme von Karawanen. Fast die Hälfte derjenigen in Kaswin ist ausschließlich von Kaufleuten bewohnt, und diese sind stets die bequemsten für Reisende.

„Nach der zuverläßigsten Angabe enthält Kaswin 8000 bewohnte Häuser, so daß man die Einwohner auf 40,000 annehmen kann. Außer einigen jüdischen und armenischen Familien, sind es lauter Muhammedaner, die wegen ihrer Unduldsamkeit berüchtigt sind. Sie haben 24 Moscheen, deren einige im besten Styl persischer Tempel aufgeführt sind.

„Kaswin war ehemals die königliche Hofstadt, und der Palast der Safikönige steht noch. Jetzt ist es die Residenz des Beyler Bey, eines Bruders des Schah. Der Statthalter ist im eigentlichen Sinn ein Ruinenbewohner; denn ein Theil des Palastes ist eingestürzt und die Wasserbehälter im Hofe sind leer. Ein Trupp russischer Soldaten, im Dienst des Prinzen, schlenderten unter den noch übrigen Bäumen des frühern Gartens herum. Der Statthalter, oder einer seiner Vorgänger, hat einen hohen viereckigten Thurm bauen lassen, auf dessen obersten Theil ein Gemach eingerichtet ist um frische Luft zu schöpfen, was an einem heißen Sommertage nach der Mühe des Hinaufsteigens allerdings angenehm seyn mag. Zum großen Thore des äußern Hofes gelangt man vom Markte durch einen langen und breiten Ulmengang.

„Mangel an genugsamem Wasser hindert das Emporkommen dieser Stadt. Feth Ali Schah hatte im Sinn Wasser vom Gebirge hinein leiten zu lassen; allein er starb ehe es zur Ausführung kam. Der Ort erzeugt nichts von Bedeutung, ist der Durchgangsplatz eines großen Handels zwischen Hamadan, Resht, Tehran und Tebris. Hamadan ist sechs und Resht sieben Tagreisen entfernt.

„Hier hörten wir einen Mährchenerzähler der das Volk auf dem Markte unterhielt. Er erzählte sehr geläufig und lebhaft, wechselte mitunter seine Stimme um verschiedene Personen zu bezeichnen, und drückte durch

Blicke und Bewegungen eben so viel aus als durch Worte. Für uns als Fremde wußte er geschickt ein Compliment einzumischen ohne den Faden der Erzählung zu verlieren. Das währte eine ganze Stunde, während welcher die Zuhörer beständig wechselten, indem selten einer mehr als einige Minuten verweilte.

„Wir sahen auch eine große Menge persischer Derwische in der Stadt. Diese vermeinten Heiligen streichen im Lande umher, leben von Almosen und verüben allerlei Schurkereien. Sie tragen ein Horn bei sich, womit sie sich ankündigen wenn sie sich einem Ort nähern, und ein kleines hölzernes Gefäß worin sie die Almosen sammeln. Sie genießen keine Achtung beim Volk und sind entsetzlich unverschämt. Sie fordern die Almosen mit Ungestüm und setzen sich zuweilen vor einem Hause nieder mit dem festen Entschluß nicht weiter zu gehen bis man ihnen Geld gegeben hat. Tage und Wochen lang sitzen sie oft da und verwünschen die Bewohner bis man sie entweder befriedigt oder fortpeitscht. Ein solcher saß einmal über ein Vierteljahr vor dem Hause des brittischen Geschäftsträgers in Bagdad.

„Einer dieser Derwische, noch ein Knabe, kam und sang in Kaswin vor meiner Wohnung. Er sagte mir auf meine Frage, sein Vater, der auch ein Derwisch gewesen, hätte ihn zu diesem Leben angeleitet. Er hatte, obgleich etwas mädchenartig, sehr ansprechende Züge und schien mit den schlechten Gebräuchen seiner Brüderschaft noch ganz unbekannt. Der Wirth der Carawanserei nannte ihn jedoch einen jungen Schurken und jagte ihn vom Hofe weg.

„Nach dreitägigem Aufenthalt in Kaswin zogen wir zu dem unserm Einritt entgegengesetzten Thore hinaus, und fanden auf dieser Seite die Weinpflanzungen ebenso ausgedehnt als auf der andern; ja sie schienen die Stadt auf mehrere Meilen weit ganz zu umgeben. Die Trauben und der Wein von Kaswin haben auch eine gewisse Berühmtheit. Letzterer wird ohne Zweifel von den wenigen

jüdischen und christlichen Bewohnern der Stadt bereitet, aber gewiß nicht nur von ihnen getrunken.

„Nach den Weinpflanzungen gewinnt die Ebene ein sehr ödes Aussehen. Der kiesige Boden brachte nur ein dürres stachligtes Gewächs hervor, das keine Nahrung zu geben geeignet schien; gleichwohl weideten sich Kameelheerden daran mit einer Lust als hätten sie nie besseres Futter zu genießen bekommen. Ich kann aus eigener Beobachtung die Wahrheit dessen bezeugen, was in einem alten Buche von der Abneigung zwischen Kameel und Pferd gesagt ist. So oft wir Kameelzügen begegneten, zeigten unsere Pferde große Unruhe und wichen von der Straße aus. Zum Lasttragen werden in Persien auch Maulthiere gebraucht, sowie eine bessere Art derselben zum Reiten.

„Wir übernachteten in Keuschlak, einem kleinen ummauerten Dorfe von 100 Familien. Nahe dabei ist ein kleiner Hügel von etwa 20 Fuß Höhe worauf ein Sommerhäuschen steht. Beide wurden aufgeführt um dem verstorbenen Schah für eine einzige Nacht-Herberge zu verschaffen. Hinter dem Dorfe waren wieder ausgedehnte Weinpflanzungen deren Früchte nun reif waren, und die meisten Dorfleute waren mit Bereitung von Traubensyrup beschäftigt. Die Trauben wurden in grobe Säcke gesammelt und der Saft ausgetreten, der dann in großen Kesseln eingesotten wurde.

„Tags darauf gelangten wir nach Songurabad, immer noch auf der Ebene. Die benachbarten Berge hatten während der Nacht eine Schneedecke erhalten, und die Morgenluft war frisch und winterlich. Die Ebene war gegen das Ende unserer Tagreise besser bewässert und angebaut, und wir bemerkten auf allen Seiten die schwarzen Zelte der Anlioten und die grünen Baumgruppen um die fernen Dörfer her.

„Die Bewässerungsart zeigt in den persischen Ebenen wie wesentlich das Wasser zu ihrer Befruchtung ist. Die Quellen im Gebirge werden nach allen Richtungen hin geleitet. Zu dem Zweck werden in der Richtung den ihr

Lauf nehmen soll in kurzen Zwischenräumen Brunnen gegraben, und dann von einem Brunnen zum andern unterirdische Gräben gezogen bis zu den Dörfern oder Feldern hin, wo man das Wasser braucht. Die aus den Brunnen gegrabene Erde wird um denselben aufgehäuft, so daß man die Richtung und Länge der unterirdischen Wasserleitung mit einem Blick verfolgen kann. Wir bemerkten einige solcher auf der Ebene von Kaswin, die wenigstens 20 Meilen lang gewesen seyn mußten.

„Ich verbrachte einen Sonntag in Sugurabad und las die Kirchenagende in der Stille unter den Bäumen im Garten. Dies scheint einst ein bedeutendes Dorf gewesen zu seyn, enthält aber jetzt blos 40 Familien. Fast in jedem Haus waren Kranke am Wechselfieber, das in der heißen Jahreszeit und zur Obstzeit in Persien sehr herrschend ist. Wir fanden es fast in jedem Dorf wo wir durchkamen. Wahrscheinlich kommt es von der Veränderlichkeit des Wärmegrades und dem übermäßigen Obstgenuß. Die Leute leben fast ausschließlich von Früchten so lange sie frisch sind, und fangen damit an lange ehe sie reif sind.

„Nach Sugurabad erweitert sich die große Ebene, auf der wir bereits sechs Tage gereist waren, zu der noch ausgedehntern von Tehran, welche sich gegen Südosten bis an die große Salzwüste erstreckt. Von Sugurabad an war unser Weg mehr östlich gegen das große Elburs-Gebirge hin, das die Ebene auf dieser Seite begrenzt.

„Drei Stunden von Sugurabad kamen wir durch das Dorf Sulimanieh, auch eines der Dörfer die der verstorbene Schah zur Stadt erheben wollte. Der alte König scheint seine Grillen eben so schnell aufgegeben als geheckt zu haben; allein es ist dies der wahre Geist des Persers seine Einbildung mit großartigen Plänen zu beschäftigen, deren Ausführung aber meist äußerst armselig ist.

„Etwas weiterhin setzten wir über den Karatsch,

ein kleines Bergwasser das sich bald durch Bewässerung verliert. Am Gebirge angelangt, folgten wir dessen Fuß entlang mit der Ebene zur Rechten, die nun immer fruchtbarer und bevölkerter wird. Da wir die Stadt vor Nacht nicht mehr zu erreichen vermochten, so hielten wir in dem großen Dorfe Sula Khenti, das in einem Labyrinth von Gärten gelegen ist. Außer den gewöhnlichen Obstbäumen und dem Weinstock bemerkte ich hier die Pappel, die Ulme, den Nußbaum und den Feigenbaum. Den Letztern erinnere ich mich sonst nirgends in Persien gesehen zu haben. Dies war auch das erste Dorf wo das Persische mehr gesprochen zu werden scheint als das Türkische.

„Durch die Güte englischer Freunde war schon vor unserer Ankunft in Tehran für meine Wohnung daselbst bestens gesorgt. Einer derselben, den ich in Tebris getroffen, hatte mir den Gebrauch seines Hauses angeboten, das damals leer stand. Daher sandte ich vom letzten Orte meinen Knecht dahin um es zurecht zu machen, während John und ich samt dem Pferdehalter langsamer nachkamen. Wir konnten die Stadt nicht sehen bis wir ihr ganz nahe waren. Sie liegt noch niedriger als die sie umgebende Ebene, und es hätte in der ganzen Umgegend keine ungeschicktere Stelle für eine Stadt gefunden werden können. In einem niedern Winkel am Fuß des Gebirges ist sie der ganzen Macht der Sonne ausgesetzt und ganz geeignet Fieber zu erzeugen. Indeß ist der erste Anblick recht hübsch. Vor uns und etwas tiefer als unser Standpunct erschienen die Mauern, deren Einförmigkeit durch Bollwerke in gleichen Entfernungen unterbrochen war. Ueber denselben war nichts zu sehen als eine Gruppe von Baumwipfeln und die vergoldete Spitze der königlichen Moschee, die in der Sonne glänzte. Zur Rechten lag die Ebene mit ihren zerstreuten Dörfern, und es herrschte eine so tiefe Stille, daß ein Zug Kameele, von der Hamadan-Straße herkommend, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, als das einzig sich bewegende in der ganzen weiten Umgebung. Jenseits stund auf einer An-

höhe fast im Winkel des Gebirges ein Sommerpalast des Schahs mit einer Masse dunkeln Laubwerks davor. Jenseits der Berge ragte weit über dieselben der pyramidenförmige Gipfel des Demawend, ganz in frischen Schnee gehüllt, hervor.

„Gleich nach meiner Ankunft in der Stadt übergab ich meine Briefe und fand mich mitten unter zwanzig und etlichen Engländern bald zu Hause. Nur wer in ähnlicher Lage gewesen ist kann sich vorstellen, welch ein Genuß es ist wieder einmal unter Leute zu kommen, welche dieselbe Sprache sprechen.

„Tehran, jetzt die Hauptstadt des persischen Reiches, scheint früher ein unbedeutender Ort gewesen zu seyn, bis in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Agha Muhammed Schah, der Gründer der gegenwärtigen Herrschaft, den Regierungssitz von Ispahan hieher versetzte, um seinem eigenen Stamme, den Kujars von Mesanderan, auf die sich sein Thron hauptsächlich stützte, näher zu seyn. Zur Zeit der ersten Reisenden war es ein Dorf, und die große Straße nach dem Süden ging nicht hindurch. Die Nähe von Mesanderan konnte der einzige Vortheil seyn der die Wahl dieses Ortes zum Sitz der Regierung bestimmte, und auch jetzt noch hat es keinen andern Vortheil. Die Marktplätze sind bedeutend und mit Ziegeldächern in Kuppelformen bedeckt. Doch sind sie schmutzig und in jeder Beziehung weniger ansprechend als die in Tebris. Sie sind so voll von Thieren und Menschen, daß ein Gang durch dieselben nichts weniger als leicht und angenehm ist. Die Gassen sind ungemein schlecht, meist ungepflastert, eng, unregelmäßig, mit Koth überfüllt und ganz voller Löcher. Die Häuser sind ebenfalls außerordentlich schlecht, selbst für eine morgenländische Stadt, und hie und da begegnen einem ganze Ruinenstrecken. In der Nähe des Thores durch welches wir kamen ist auf einer Seite der Straße ein freier Platz, in welchem wir mehrere Oeffnungen gewahr wurden, die zu unterirdischen Wohnungen führten. Einige Reisende vermutheten ihre Bewohner

seyen die Ueberbleibsel einer besondern Menschenclasse, welche unterm Boden hausten. Es mag seyn; aber es kommt einem eigen vor wenn man beim ersten Eintritt in die Hofstadt des Schahs eine Heerde menschlicher Geschöpfe erblickt, welche wie Maulwürfe unter der Erde leben. Was aber wohl am meisten beitrug mir von dem mehrwöchigen Aufenthalt in dieser Hauptstadt einen unangenehmen Eindruck zu geben war das Wechselfieber, das stark in der Stadt umging und woran auch ich zu leiden bekam.

„Es gibt in Teheran keine großartigen Gebäude, welche die Armseligkeit des Ganzen auch nur einigermaßen unterbrächen. Der Palast des russischen Ministers besteht in einer langen Reihe ganz einfacher Gebäude. Die Wohnung des brittischen Geschäftsträgers ist zwar ein hübsches Gebäude mit einem offenen Platz und einer Reihe von Säulen davor, ist aber in einer niedern ungünstigen Lage nahe bei der südlichen Stadtmauer. Uebrigens hat sie hinten und vornen schöne Gärten mit gepflasterten Spaziergängen. Das Schönste ist jedoch die königliche Residenz, die aus einer Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten besteht, und einen bedeutenden Raum einnimmt, der durch eine Mauer vom übrigen Theile der Stadt getrennt ist. Gerade außerhalb der Mauer, auf der Seite wo wir hereinkamen, ist ein öffentlicher Platz und in der Mitte desselben eine große Kanone, welche Nadir Schah gebraucht haben soll. Jetzt dient sie aber einem friedlichern Zwecke, nämlich zur Freistätte der Verbrecher. Wer unter sie flieht ist geborgen. Solche geheiligte Freistätten sind in Persien häufig. Ich weiß von Einem der sich des Straßenraubes schuldig gemacht und in das Haus eines Muschtehed floh, wo die ihn verfolgenden Gerichtsbeamten ihn nicht anzutasten wagten. Die Ställe des Schahs sind eben solche Freistätten; an andern Orten sind es die Gräber der Heiligen.

„Die genaueste persische Schätzung der Bevölkerung von Teheran, die ich erhalten konnte, ist zwischen 10 und

12,000 Familien, worunter 150 jüdische und 200 armenische. Die hier wohnenden Engländer schätzten sie auf 60,000 Seelen. Die Juden schlugen sie nur auf 50 und die Armenier auf eben so viele Familien an. Es wohnen hier auch einige europäische Handwerker und über dreißig zur russischen und englischen Gesandtschaft gehörige Fremde. Unter diesen waren 14 englische Drillmeister, welche die Soldaten des Schahs einüben. Es ist sehr zu bedauern, daß der brittischen Gesandtschaft kein Caplan beigegeben ist. Er wäre nirgends nöthiger, und selbst in politischer Hinsicht wäre er von großem Nutzen. Ich habe mehr als einmal von Persern die Meinung aussprechen hören, die Engländer hätten keine Religion und das aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts von einem Gottesdienste bei ihnen bemerken konnten. Der brittische Minister in Persien hatte bei seiner Regierung ernstlich um einen Caplan für die Gesandtschaft angehalten; da ihm aber nicht willfahren wurde so hielt der Minister den englischen Gottesdienst selbst nach der Agende seiner Kirche. Alle zur Gesandtschaft gehörigen Personen versammelten sich zu dem Zweck in seiner Wohnung. Der Gesandte las den Morgengottesdienst und einer der Beamten unterstützte ihn dabei.

„Vor meiner Abreise von Teheran hatte ich Gelegenheit zu den Ruinen von Rhey zu reiten, welche etwa eine Stunde Ritt südlich von der Stadt liegen. In der alten Geschichte findet sich diese Stadt nur hie und da zufällig erwähnt. Es ist die Stadt Rages im Buch Tobias 5, 9. und muß folglich 700 Jahre vor Christo gestanden haben. Sie wurde auch von Alexander auf seinem Feldzug nach Parthien besucht. Jetzt ist wenig mehr davon zu sehen als ein weiter Raum aufgebrochenen Bodens mit Ziegelstücken und Scherben bedeckt, am Fuß eines vorspringenden Berges. Am Berge steht ein einzelner Thurm von Backstein in zerfallenem Zustand, dessen Außenseite aus hervorragenden und zurücktretenden Winkeln besteht. Noch finden sich die Spuren der Mauern

auf der Gebirgsseite, quer über die Ebene und über die hervortretenden Felsenhügel. An einem dieser Felsen ist die Gestalt eines Reiters mit gefällter Lanze auf geebneter Oberfläche roh ausgehauen. An der senkrechten Stelle eines andern Felsen ist eine viel größere Darstellung in halb erhabener Arbeit von einer Staatshalle, worin ein Monarch von seiner Dienerschaft umgeben sitzt. Dies ist jedoch aus neuerer Zeit; der verstorbene Schah hat es zu seiner eigenen Ehre aushauen lassen. Aber mancher Reisende, der davon nicht unterrichtet ist, wird in den Irrthum gerathen, es als einen Theil der Ruinen anzusehen und zu beschreiben.

„Wir sahen Hamadan schon aus einer Entfernung von mehr als drei Stunden. Es lag an der entgegengesetzten Seite einer tiefer liegenden Landfläche als die worauf wir stunden, und dahinter stieg eine bis an den Fuß mit Schnee bedeckte und oben mit dickem Gewölk umlagerte Bergkette empor. Als wir näher kamen, glaubten wir hohe Ringmauern zu entdecken; es zeigte sich aber bald, daß es dicht gepflanzte Reihen entlaubter Pappeln waren, und wir fanden zuletzt daß Hamadan gar keine Mauern und Thore hat, und wir waren mitten in der Stadt ehe wirs uns nur versahen.

„Da wir einige Tage in Hamadan zu verweilen gedachten, so lag es uns daran eine erträgliche Wohnung zu finden. Wir erkundigten uns beim Durchreiten nach einem Hause, leer oder von Jemand bewohnt der geneigt wäre Fremde zu beherbergen; aber es war keines zu finden, und wir mußten daher eine der Karawanseraien wählen. Wir besahen uns mehrere, und stiegen endlich bei einer ab, von welcher man uns aber bald sagte, sie sey eine der beiden schlechtesten aus den 24 in der Stadt. Die Ursache dieses üblen Rufes war, daß sie die zwei einzigen von dem Ungeziefer angesteckten seyen, von welchem wir noch von Aderbeidschan her litten. Ich fragte den Wirth der Karawanserai, wie es komme daß dieses Uebel nur auf diese beiden beschränkt sey, und er antwortete, es

seyen eben die von den Wallfahrern von Kerbela besuchtesten, und dies seyen die schmutzigsten Menschen von der Welt. Dies alles sagte man uns aber erst am Tage nach unserer Ankunft, und da wir uns schon vorgenommen hatten am dritten Tage weiter zu ziehen, so schien es uns nicht der Mühe werth noch eine Aenderung zu machen.

„Hamadan hat ganz das Aussehen einer alten Stadt. Fast überall begegnet man Trümmerhaufen. Es scheint einmal von einer Mauer umgeben gewesen zu seyn, die aber jetzt zerfallen ist. Jedoch fanden wir den Ort im Ganzen angenehmer als wir erwartet hatten. Enge und schmutzige Gassen hat es mit andern persischen Städten gemein. Aber die Märkte, die vielen Carawanseraien, und das geschäftige Gedränge in demselben gaben ihm in unsern Augen einen Anstrich von Bedeutung. Die Märkte sind sehr ausgedehnt, wohl versehen, und zeigen in der Vertheilung der verschiedenen Handwerke eine gewisse Ordnung. Schuhmacher, Sattler, Schmidte, Baumwollenarbeiter u. s. w., nehmen besondere Theile ein, wie auf den türkischen Märkten. Einige der Karawanseraien waren ebenfalls groß, neu und gut eingerichtet. Das Gedränge auf den öffentlichen Plätzen war erstaunlich und sehr mannigfaltig: Kurden, Perser, Araber, Juden und Armenier waren in buntem Gemisch unter einander; überhaupt bot das Geräusch der Käufer und Verkäufer ein sehr belebtes Schauspiel dar.

„Der Durchgangshandel dieser Stadt ist bedeutend, da in derselben die Geschäftsstraßen zwischen Persien, Mesopotamien und Syrien zusammentreffen. Es kommen Karawanen von Sinneh in Kurdistan, Tebris, Senjan, Kaswin, Tehran und Isfahan auf der einen und von Kermanschah und Bagdad auf der andern Seite hin. Der hauptsächlichste Arbeitszweig des Ortes sind die Gerbereien, deren es mehr als Hundert hat. Häute werden von Georgien und Kurdistan und Büffelfelle aus der Türkei gebracht, und ein großer Theil alles in Persien verbrauch-

ten Leders ist von diesen in Hamadan bereitet. Das Verfahren beim Gerben ist sehr einfach. Erst werden die Felle mittelst Kalk von den Haaren gereinigt, und dann in einen Absud von zerpulverten Galläpfeln und Eichelnäpfchen getaucht. Auch werden viele grobe Teppiche außer andern Wollen- und Baumwollenstoffen bereitet. Wein und Raki (letzteres ein aus dem Traubensaft destillirtes Getränk) machen die Armenier. Die Bevölkerung der Stadt kann auf 30,000 Seelen angeschlagen werden. Die Armenier geben ihre Zahl selber zu 15 Familien an; aber sie bewohnen auch ein hübsches Dorf in der Nähe das 60 Familien enthält. In der Stadt haben sie eine Kirche und zwei Priester, welche mich besuchten und für die kleinen Gefälligkeiten die ich ihnen bewies sehr dankbar schienen. Sie waren aber äußerst unwissend und schienen von der Wichtigkeit ihres heiligen Berufes keine Ahnung zu haben. Die Juden sind zahlreicher. Ihr Ober-Rabbi versicherte mich es seyen ihrer 70 Familien; aber die Muhammedaner sagen ihr Stadttheil enthalte 500 Häuser, was auch mit meiner eigenen Schätzung beim Durchwandern übereinstimmt. Die Juden geben ihre Zahl gewöhnlich geringer an, aus Furcht die Erpressungen unter denen sie seufzen möchten vermehrt werden, wenn sie zahlreich und mächtig erschienen. Ihr Zustand in Hamadan ist in der That jämmerlich. Ich sprach wiederholt und offen mit dem Ober-Rabbi und andern Vorgesetzten unter ihnen, und die erschreckliche Erfüllung der Weissagung gegen sie trat mir greller als je entgegen. Ihre Beschäftigungen in Hamadan sind meist Arbeiten in Silber, Seidenzwirnen und Verkauf alter Münzen. Sie sind äußerst unwissend und haben in hohem Grade das kriechende Wesen, das überall das Erzeugniß der Bedrückung ist. Sie wissen wenig von sich selbst; tragen die persische Tracht, und sprechen auf Reisen Persisch und Türkisch, zu Hause aber Hebräisch. Auf meine Frage ob sie eine Ueberlieferung besäßen, zu welcher Zeit ihre Vorfahren hieher gezogen wären, antwortete der Rabbi, sie

seyen vom Stamme Juda und stammten von den Juden ab die gefangen in dieses Land geführt wurden. „Und wo sind die zehn Stämme?“ fragte ich. „Ein Theil ist in Bokhara, die Uebrigen sind zerstreut.“ „Aber warum kehret ihr nicht in das Land eurer Väter zurück?“ „Wir warten auf den Messias, der uns mit unserm ganzen Geschlecht wieder herstellen wird.“ Ich wies ihn zu Jesu von Nazareth; aber der Alte hängte nur seinen Kopf und seufzte. Ich fragte ihn abermals, warum sie denn nicht in ein anderes Land zögen, wenn sie bedrückt seyen wie er sage? Er erwiederte, sie dürften die Stadt nicht verlassen ohne eine schriftliche Erlaubniß vom Statthalter, die nicht zu erhalten sey; versuchten sie zu entweichen, so würde man ihnen nachsetzen und sie zurückbringen, und dann wäre ihr Elend noch viel größer als zuvor. Sie haben drei Synagogen. Unlängst errichteten sie eine vierte, die aber von den Muhammedanern sogleich niedergerissen wurde.

„Ihr ehmaliger Begräbnißplatz war ein großes Viereck in der Mitte der Stadt in der Nähe ihres Quartiers. Aber vor einigen Jahren erhob sich ein bigotter Muhammedaner von einem religiösen Orden dagegen und erklärte es als eine Entweihung ihrer Stadt, die man nicht dulden sollte. Das Volk gerieth in Bewegung, die Grabsteine wurden weggeschafft, die Gräber geebnet, und der Gottesacker in einen öffentlichen Platz verwandelt. Das einzig verschonte Grabmal war das von welchem die Juden behaupten Mardochai und Esther lägen darin begraben. Der Rabbi erbot sich mir es zu zeigen. Es ist ein sehr einfaches Gebäude von Backsteinen aus einem runden Thurme und einer Kuppel bestehend, im Ganzen vielleicht 20 Fuß hoch, mit kleinen Vorsprüngen oder Flügeln auf drei Seiten. Auf der Spitze der Kuppel hatte ein Storch sein Nest gebaut. Das äußere Thor bestand aus einem einzigen Stein. Während wir auf den Schlüssel warteten, sammelte sich eine Schaar junger Muhammedaner um uns, welche anfingen uns zu beschimpfen; und sowie die Thüre

aufging und wir von mehrern Juden begleitet eintreten wollten, erhob der Haufe ein Geschrei und stürmte mit Stöcken und Steinen auf uns zu. Ich wandte mich um und wollte sie ermahnen; aber der Rabbi wehrte es mir indem er sagte: „das gilt nicht Sie, sondern uns. Das ist nichts Neues." Wir eilten hinein und riegelten zu. Das erste Gemach war eine kleine Zelle in einem der Flügel, und der Eingang aus dieser in das Innere ist so niedrig, daß man nur auf den Knien hinein gelangen kann. Dies war die Todtengruft. Sie war ganz einfach, blos mit glasirten Ziegeln gepflastert. Ueber der Stelle wo die Todten liegen sollen sind zwei hölzerne Gestelle mit hebräischen Inschriften und Blumenschnitzwerk. Das Gestell auf dem Grabe des Mardochai war zum Theil zerstört, und der Rabbi sagte das hätten vor zwei Jahren die Muhammedaner gethan. Auch an der Wand war eine erhabene Inschrift, nebst vielen Papierstreifen mit den Namen derer, welche das Grab als Wallfahrer besucht hatten. In einem andern Flügel des Gebäudes war eine Zelle, welche als Betgemach diente. Ich wünschte die Inschriften zu lesen; da es aber zu finster war, so hieß der Rabbi einen der Juden ein Licht bringen. Da nun einer hinaus wollte, wurde er von der Menge, welche immer noch draußen ein großes Geschrei verführte, zurückgedrängt. Die armen Juden fürchteten sich hinauszugehen und wir kamen daher überein daß sie bleiben sollten, während wir hinausgingen und die Menge zu zerstreuen suchten. Beim Heraustreten fanden wir daß sich ihre Zahl sehr vermehrt hatte. Als wir sie anredeten, antworteten sie mit Steinwürfen. John stürzte auf den Vordersten los, entwand seinen Händen einen Bengel und stellte sich nun zur Wehre. Ich rieth ihm davon ab, aber er wollte nicht hören. Nun befahl ich ihm ernstlich mir nachzufolgen, worauf er gehorchte. Ich hielt es für Thorheit einem so tollen Haufen entgegen zu treten, aber eben so unklug Furcht an den Tag zu legen. Daher schritten wir gelassen über den Platz, während von allen Seiten Steine

hinter uns her flogen. Einer traf Johns Kopf und verwundete ihn heftig. Er wandte sich um und knirschte mit den Zähnen gegen die Leute. Ich gebot ihm abermals zu folgen, und bald waren wir unter der Menge auf dem Markte geborgen. Keiner der Juden ließ sich sehen bis Nachmittags, wo einige mir meldeten, sie hätten eine Stunde lang im Grabmal harren müssen ehe sich der Haufe entfernte, und als sie heraus kamen, waren die Schuhe, die sie vor dem Eingang in das Heiligthum ehrfurchtsvoll ausgezogen hatten, weggenommen. Wir hatten die Vorsicht gebraucht die unsern in den Händen zu tragen.

„Dies war nicht das einzige Mal, daß wir während unseres kurzen Aufenthaltes in Hamadan solchen Belästigungen ausgesetzt waren. Auf dem Markte kamen wir ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen leicht durch das Gedränge; aber wenn ich durch die Gassen ging so war ich oft der Gegenstand einer sehr unangenehmen Neugierde und mitunter auch der Beschimpfung. Auf den Rath englischer Freunde in Tebris, welche mich versicherten daß kein Anzug so viel Schutz und Achtung gewähre als der europäische, hatte ich mich nur mit abendländischen Kleidern versehen, mit der einzigen Ausnahme, daß ich als Kopfbedeckung die hie zu Land gewöhnliche schwarze Lammsfellkappe trug. Nun glaube ich aber ich hätte klüger gethan, wenn ich, wie ich immer in der Türkei zu thun pflege, in der Landestracht einher gegangen wäre. In dieser hätte ich gewiß in Hamadan überall hingehen, mit den Leuten reden und ihnen auch sagen können wer ich sey und woher ich komme, ohne ihr Vorurtheil zu erregen oder beschimpft zu werden. Dies wiederfährt einem Fremden nicht als solchem, sondern blos wegen seiner Tracht, die einem Perser sowohl lächerlich als unanständig dünkt. Die Versicherung meiner Freunde in Tebris hat gleichwohl seine Richtigkeit, aber nur in Bezug auf das nördliche Persien, wo die Engländer schon besser gekannt sind; und selbst da fand ich daß die Achtung die

der Europäer genießt ihren Grund mehr in der Hoffnung eines Gewinnes hat, als in einer besondern Ehrfurcht vor Fremden. Mit andern Worten: ich wurde betrogen in demselben Verhältniß in dem ich geachtet wurde; aber von Teheran an schwand selbst dieser zweideutige Vortheil, und mein Anzug zog mir solche Unannehmlichkeiten zu, daß ich ihn überall so viel wie möglich unter meinem Mantel zu verbergen suchte.

„Hamadan hat eine angenehme Lage an dem abhängigen und unebenen Fuße eines bedeutenden Gebirgszuges, welcher seinen Namen von dem des hohen Berges, des Elvend hat. Dieser erhebt sich so nahe bei der Stadt, daß man von derselben aus seinen Gipfel kaum sehen kann. Die Umgegend soll sehr fruchtbar und wegen Vorzüglichkeit ihres Kornes und ihrer Schafe berühmt seyn. Selbst mitten in der Oede des Winters geben ihr die vielen Dörfer und Gärten auf der gebrochenen Ebene am Fuß der Berge hin ein volkreiches und wohlhabendes Aussehen wie es in Persien selten ist. Das Klima scheint für gesund zu gelten, da die alten Monarchen von Susa, aus ihren Winterpalästen, hieher zu kommen pflegten um den Sommer zuzubringen. Indeß sagten mir die Leute hier die Hitze sey im Sommer erstaunlich groß; und meine eigene zehntägige Erfahrung im Spätjahr (November 17 bis 27.), wo es fast täglich regnete oder schneite, gab kein günstiges Zeugniß von der Milde des Winters.

„Die einzige große Moschee in dieser Stadt ist die Mesdschid-i-Dschumah, an deren Wiederaufbau man während meines Dortseyns war. Der verstorbene Schah hatte den Bau einer andern Moschee, unter dem Namen Mesdschid-i-Schah, nach einem sehr großen Maßstab angefangen. Die dazu nöthigen Summen wurden einem Mullah in Hadaman übergeben, und ihm zugleich die Ausführung des Werkes befohlen. Allein bald nachdem der Bau angefangen worden starb der Schah, die Arbeit stockte, und jetzt ist davon nichts weiter als ein Erdhaufen zu sehen. Der Mullah eignete sich die dazu bestimmten

Summen selber zu, und zur Versöhnung seiner Gottlosigkeit fing er nun an die Juden zu verfolgen.

„Unser Wirth hatte die Wahrheit gesagt, daß seine Gäste meist Wallfahrter seyen. Obschon das Karawanserai von Anfang bis zu Ende unsers Hierseyns beständig voll war, so waren wir und ein alter Scheich von Kermandschah die einzigen die nicht von Kerbela gekommen waren. Der erste Trupp kam gleich nach uns. Sie waren von Mesanderan und auf der Rückkehr dahin. Sie waren kaum eingetreten so fing der Zank an, und so lange sie da waren verging kaum eine Stunde ohne Streit unter sich. So war ein beständiges Getümmel in der Karawanserai. Es blieb zwar meist bei Worten und Geschrei; doch kam es auch manchmal zu Schlägen und zum Säbelziehen. Sobald diese Rotte fort war kam eine andere, so daß wir in den zehn Tagen nie zur Ruhe kamen. Zuweilen mischte sich der Scheich in den Streit um Frieden zu machen, und wenn es ihm nicht glücken wollte, so zog er sich zurück indem er in den Bart brummte: „La Illahi all' Allah," es ist kein Gott außer Gott. Unter ihnen war einer von friedlicherm Charakter, ein Greis von 117 Jahren, welcher als Knabe Nadir Schah kannte und elf Könige in Persien erlebt hatte. Er war von Kaswin und mit seiner Tochter, einer alten Frau und seiner Enkelin von etwa 40 Jahren, wie er sagte, noch auf die heilige Wallfahrt gegangen ehe er stürbe. Auf ihrer Rückreise waren sie aber von einer Kurdenbande gänzlich ausgeplündert worden. Endlich erreichten sie doch Hamadan, von wo sie aber wegen Mangel an Mitteln nicht weiter konnten. Keine der Gesellschaften, die während unseres Daseyns durchkamen, ließ sich bereden ihnen weiter zu helfen, obschon sie es leicht hätten thun können. Der Wirth sagte mir, es sey mit diesen Pilgrimmen, wenn sie nach Kerbela gingen, noch auszukommen; aber nachdem sie einmal dort gewesen, seyen sie so aufgeblasen, daß man es nicht um sie aushalten könne.

„Wir hatten, wie schon gesagt, uns vorgenommen

am dritten Tage nach unserer Ankunft in Hamadan wieder weiter zu reisen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Der von Tehran mitgenommene Pferdehalter hatte versprochen uns bis Kermanschah zu begleiten; allein gleich nach unserer Ankunft in Hamadan wurden unsere Pferde vom Statthalter zu seinem Gebrauch in Beschlag genommen — eine in Persien nicht ungewöhnliche Machtsanmaßung. Ich hatte Anfangs im Sinne dagegen als einen Eingriff in meine Rechte Einsprache zu thun; da jedoch die Pferde sehr schlecht waren und auf der Reise von Teheran mehrmals stürzten, so ließ ich es dem Pferdehalter zu unter der Bedingung, daß er mir für einen andern sorge, was er sogleich einging. Sein Stellvertreter fand sich bald ein und versprach den folgenden Tag zur bestimmten Stunde wieder zu kommen. Allein wir sahen ihn nie wieder, und nachdem wir bis gegen Abend gewartet, bestellten wir einen andern und verschoben unsere Abreise auf den folgenden Tag. Er kam zur Stunde, aber nur um zu melden er könne nicht gehen. Wir entließen ihn und nahmen einen dritten. Auch dieser blieb weg, und so ein vierter und fünfter u. s. w. bis eine Woche über die uns vorgenommene Zeit verflossen war. Ich weiß nicht wie viele Versprechungen in dieser Woche gemacht und gebrochen wurden. Wir nahmen zu allen Mitteln Zuflucht um uns ihrer zu versichern: wir forderten Zeugnisse ihrer Ehrlichkeit und suchten sie durch feierliche Eide zu binden; aber umsonst. Einige kamen nie wieder; Andere brachten tausend Entschuldigungen warum sie ihr Wort nicht hielten und den Eid brechen müßten. Endlich kamen wir auf den Verdacht der Scheich stecke dahinter, da er die folgende Woche nach Kermanschah zurückzukehren gedachte und uns mit allen Gründen zu überreden gesucht hatte, unsere Abreise bis dahin zu verschieben, weil er sich allein reisend vor Räubern fürchtete. Es war ihm ein Leichtes durch irgend eine Erdichtung die Leute zum Wortbruch zu vermögen; allein bei Befragung mit ihm konnten wir keine Spur von Schuld an ihm

entdecken. Endlich fiel John auf das rechte Mittel, nämlich dem ersten sich anbietenden Pferdehalter eine gewisse Summe Geldes als Unterpfand abzufordern, das er im Falle des Ausbleibens verlieren würde. Das gelang, aber es war zu spät. Wir hatten diese ganzen zehn Tage uns mit einem Gemach beholfen, das eine bloße Zelle von etwa zwölf Quadratfuß war, ganz von Backstein, kalt, feucht und finster wie ein unterirdisches Loch. Wir fingen bald nach unserer Ankunft zu leiden an, und bei unserer Abreise konnte mein Knecht, ein Perser, sich kaum noch auf dem Pferd erhalten. Dies war der Anfang der Mühseligkeiten.

„Noch nie hatte ich sechs solche Stunden verlebt wie die von Bisitaun nach Kermanschah. John lag mehr todt als lebendig auf dem Gepäcke; Muhammed Ali sprach auf dem ganzen Wege kaum ein Wort; und ich selbst war von Schmerzen wie gerädert, so daß ich bald glaubte von Sinnen zu kommen. Doch langten wir, Gott sey Dank, in der Stadt an. Ich sagte dem Pferdehalter er solle uns in dem ersten besten Karawanserai absetzen, und nun kamen wir gerade in ein solches, wie wir in Hamadan gehabt hatten. Wir nahmen die beste Kammer die wir finden konnten in Beschlag und breiteten unsere Teppiche auf das kalte Steinpflaster. Sie hatte etwa zehn Fuß ins Gevierte und bestand aus einem Gewölbe von Backstein, wie etwa unsere Kellergewölbe. Der Eingang war nach Außen hin, aber ohne Thüre, und darüber war ein ebenfalls offenes Lichtloch. Den Eingang behängten wir mit einer Matte, um uns gegen die Kälte zu schützen, denn die Nächte waren bereits sehr kalt und alle Höhen umher mit Schnee bedeckt. Hier richteten wir uns nun für vierzehn Tage ein, statt für fünf, wie wir eigentlich vorhatten. Ich legte mich auf eine Seite des kleinen Gemaches, John auf die andere, und Muhammed Ali auf das Gepäck in einer Ecke. Zwischen uns stand eine kleine Kohlpfanne, die so oft wieder aufgefüllt wurde als sich Jemand finden ließ der uns bediente.

„Jetzt fing aber auch die Stunde der Prüfung mit allem Ernst an. Zehn Tage lag ich auf meinem Teppich fast ohne ihn nur einmal zu verlassen. Da ich nicht wußte in was meine Krankheit eigentlich bestand, so nahm ich Arzeneien aufs Gerathewohl; da es aber ohne alle Wirkung blieb, so überließ ich der Sache ihren Gang. Da war Niemand der uns einige Freundlichkeit erwiese. Ich bat den Wirth mir Wohnung in einem Privathause zu verschaffen; aber er sagte das sey unmöglich; und sonst war Niemand an den ich mich wenden konnte. Zuweilen kam Jemand herein uns anzusehen; aber Keiner ließ sich erbitten uns zu helfen. Manchmal kamen drei oder vier miteinander, denen jedoch der Anblick unserer Noth meist nur zur Belustigung diente. Sie gingen dann oft hinaus in die Vorhalle unserer Zelle und lasen den Koran; denn es war eben Ramadhan, wo den Muhammedanern die heilige Andachtsübung besonders als Pflicht obliegt. Hätten sie verstanden was sie lasen, so würden sie gefunden haben, daß Menschlichkeit eine von ihrer Religion befohlene Tugend sey; aber ach! sie hätten doch nichts gefunden von jener göttlichen Liebe, welche uns lehrt auch gegen diejenigen barmherzig zu seyn die andern Glaubens sind! — Sie lachten mich nur aus wenn ich ihnen sagte es wäre mein unvermeidlicher Tod wenn ich in dieser kalten, feuchten und schmutzigen Zelle bleiben müßte. Wollten sie doch nicht einmal ihr lautes Lesen an meiner Thüre unterlassen, welches mich angriff und mein Uebelseyn vermehrte; sondern setzten es Tag für Tag fort und mit einem Eifer als wäre ich von einem bösen Geist besessen gewesen, den sie damit austreiben wollten.

„Ich bat den Wirth, da er mir doch zu keiner andern Wohnung verhelfen könne, mir wenigstens täglich etwas für einen Kranken taugliche Speise zu verschaffen. Aber auch das war nicht zu erhalten; ich konnte nicht einmal ein Bischen gewärmte Milch bekommen, und so genoß ich die ganzen zehn Tage nichts als halbgebackenes Brod und Trauben, die mir vom Markte gebracht wurden.

Gegen diese aber fühlte ich eine solche Abneigung, daß ich oft lieber 24 Stunden ganz ohne Essen blieb, und dann aß ich nur so viel als zur Erhaltung meines Lebens unentbehrlich war.

„Die Traurigkeit meiner Lage wurde durch den Zustand meiner Begleiter noch vermehrt. John wurde immer kränker, und in demselben Grade wuchs seine Ungeduld. Auf seinem Teppich liegend ergoß er sich in den bittersten Vorwürfen gegen sich selbst, daß er die Reise mit mir unternommen, während Muhammed Ali in seinen Winkel gedückt sich wie ein wildes Thier oder ein Rasender geberdete. Er verrieth am dritten Tage wirklich etwas von Wahnsinn, und gestand selber sein Gehirn sey etwas aus der Fassung gekommen. Auf sein Verlangen gab ich ihm einige starke Dosen Arzenei, worauf er glücklicherweise besser wurde, so daß er nach einigen Tagen wieder ein wenig herum kriechen konnte.

„Zu allen diesen gehäuften Trübsalen mußten wir noch die Entdeckung machen, daß unser Beutel erschöpft war, und wir bald ohne einen Kreuzer seyn würden. Ich hatte von Teheran nur so viel Geld mitgenommen als wir bis Bagdad zu bedürfen glaubten, weil ich befürchtete ich würde das Uebrige in dieser Stadt mit großem Verlust auswechseln müssen. Unser Aufenthalt in Hamadan hatte nun schon eine große Ausgabenvermehrung zur Folge, und John, dem ich das Uebrige zur Bestreitung der Reisekosten übergeben, hatte das Unglück das Meiste davon zu verlieren. Da er hieran durch seine Nachlässigkeit selber schuld war, so erbot er sich zur Vergütung durch Abzug an seinem Lohn; allein das half uns nicht aus unserer gegenwärtigen Noth. In diesem Lande war von Wohlthätigkeit nichts zu hoffen, und mein Creditbrief von dem Londoner Banquier galt hier nicht mehr als im Innern von Africa. Wir hatten daher keine andere Aussicht als von Hunger und Krankheit aufgezehrt zu werden.

„Es gingen zwei oder drei Tage hin, und ich übergab mein letztes Stückchen Geld dem Muhammed Ali um

etwas Brod für uns zu kaufen. Mangel an ärztlicher Hülfe, unpassende Speise und die kalte Nachtluft hatten mich so daniedergeworfen, daß ich fast alle Hoffnung zu meiner Wiederherstellung aufgab. Noch hatte ich dieselben Kleider an in denen ich vom Pferd gestiegen war; ich hatte sie auch seit Hamadan nie ausgezogen; denn es war eine Sache der Nothwendigkeit und Klugheit überall in den Kleidern zu übernachten. Das Buch, das mir oft in den größten Verlegenheiten Kraft und Trost verlieh, lag nun verschlossen neben mir, denn ich konnte meine Gedanken nicht zum Lesen sammeln. Gleichwohl war mein Gemüth so ruhig als jetzt, wo ich nach überstandener Noth und Mühe das Geschehene niederschreibe.

„Von Krankheit niedergedrückt, hatte ich vergessen, daß man mir in Teheran einen Brief an einen eingebornen Kaufmann in Kermanschah mitgegeben. Als ich nun in unserer Noth hin und her auf Mittel zur Hülfe sann, fiel mir dieser Brief wieder ein. Ich vermuthete es sey blos ein Geschäftsbrief, und hatte daher wenig Hoffnung, daß er mir eine Quelle der Wohlthätigkeit öffnen würde; aber ich dachte er würde mir doch wenigstens Gelegenheit verschaffen, einem, der mich aus Höflichkeit anhören müsse, meine Umstände zu erzählen. Da ich jedoch fürchtete, der Kaufmann möchte sich, wenn ich ihm den Brief sende, weiter nicht um mich bekümmern, so beschloß ich denselben zu behalten und ihn nur davon in Kenntniß zu setzen. Ich sandte daher Muhammed Ali den Kaufmann aufzusuchen und ihm das Nöthige mitzutheilen. Da er in der Stadt wohl bekannt war, so war er leicht aufzufinden und fand sich auch bald bei mir ein. Ich gab ihm den Brief, und nachdem er ihn gelesen, erzählte ich ihm meine Geschichte von Anfang bis zu Ende. Wie erstaunte ich nicht, daß er mich mit Aufmerksamkeit anhörte! Nach dem was ich seit zehn Tagen erfahren hatte war mir diese unbedeutende Höflichkeitserweisung etwas Neues und Unerklärliches. Alle die ich bis jetzt in Kermanschah gesehen hatte waren Muhammedaner; dieser aber war ein Guebr

— einer der verachteten und bedrückten persischen Feueranbeter. Demungeachtet war er ein barmherziger Samariter: er bot mir seine Dienste an und bewies seine Aufrichtigkeit durch eine Handvoll Silber, sobald ich ihm sagte daß mein dringendstes Bedürfniß Geld sey. Er war mit mehrern Engländern in Teheran bekannt geworden und hatte Geschäfte mit ihnen gemacht. Als Fremder, der wie andere Americaner unter englischem Schutze steht, hatte ich sein Vertrauen und seine Freundschaft zu genießen.

„Er erbot sich auch mir eine bessere Wohnung zu verschaffen. Ich nahm es mit Dank an, konnte aber nicht sogleich Gebrauch davon machen, da ich mich kaum von der Stelle zu bewegen vermochte. Nun übernahm er es, mich einige Tage zu pflegen, und am folgenden Morgen genoß ich die Wohlthat eines Trunkes warmer Milch. Er kam oft mich besuchen, sorgte für alle meine Bedürfnisse, und brachte mir nahrhafte Speise. Am dritten Tage hatte ich wieder so viel Kraft gewonnen, daß ich es versuchen wollte auszuziehen. Er brachte mir ein Pferd, hob mich mit Hülfe Anderer hinauf, und sandte einen Knecht mit um mich nach meiner neuen Wohnung zu bringen, wo bereits ein Zimmer zu meinem Empfang bereit stand. Der Wirth des Karawanserai erzeigte mir seine letzte Aufmerksamkeit dadurch, daß er mich nicht wollte gehen lassen, ehe ich ihm eine übermäßige Summe für die ihm verursachte Mühe, wie er sich auszudrücken beliebte, gegeben hätte. Ich verweigerte die Bezahlung, indem ich erklärte ich wolle lieber bleiben wo ich sey als solche Forderung befriedigen; allein der Wirth und seine Knechte erhoben hierauf einen solchen Lärm, daß der Kaufmann meinte es sey doch besser nachzugeben, und das Geld gegen meine Vorstellungen bezahlte. John wollte nicht mit mir nach meiner neuen Wohnung kommen; warum? konnte ich in dem Augenblick nicht verstehen; aber Muhammed Ali folgte mir, mit aller meiner irdischen Habe auf ein Maulthier gepackt, nach.

„Obgleich das Haus nur fünf Minuten von der Karawanserai entfernt war, kam ich doch ganz erschöpft dahin. Es war von einer armenischen Familie bewohnt, deren sich 5 oder 6 in der Stadt befinden. Mein Kämmerchen war gerade groß genug um in eine Ecke meinen Teppich und in die andere den meines Knechtes auszubreiten, nebst hinlänglichem Raum dazwischen für das Gepäcke. Es öffnete sich nach einer kleinen Terrasse, von welcher eine Treppe in die untern Gemächer des Hauses führte, welche gänzlich zur Weinbereitung bestimmt waren. Dies ist das ausschließliche Geschäft der Christen und Juden in dieser Stadt; der Gewinn davon kommt aber meist von den Muhammedanern, welche im Geheimen treiben was ihre Religion ihnen öffentlich zu thun verbietet.

„Da der diesjährige Wein bereits in den Gefässen war, so schien die Familie nichts mehr zu thun zu haben; denn sie verbrachte den Tag in trüber Stille um den in der Mitte des Zimmers befindlichen Feuerherd her. Ihr Gemach war mit dem meinigen durch eine Thüröffnung in der Lehmwand verbunden, und ich konnte mich nicht nach dieser Seite wenden ohne etwas von dem häuslichen Leben der Hausbesitzer wahrzunehmen. Die Familie, aus dem Mann, der Frau und drei Kindern bestehend, bewohnte nur ein Zimmer, das auf die bei den Armen gewöhnliche Weise ausstaffirt war. Wenn die Thüre gegen außen geschlossen war, so fiel das Licht nur durch eine kleine Oeffnung in der Decke hinein, die zugleich als Rauchzug diente. Den Wänden nach lagen zottige Matten und Bettwerk, irdene Gefässe mit Mundvorrath, nebst allerlei Hausrath. In der Mitte war der Feuerherd wo gekocht wurde; und die nach dem Kochen übrig gebliebenen Kohlen dienten noch manche Stunde zur Erwärmung des Zimmers.

„Schon in früher Morgenstunde hörte man den Meister die Gebete seiner Kirche murmeln, während die Frau die Betten aus dem Wege räumte, welche die Nacht über auf den Boden gebreitet waren, und das Zimmer kehrte.

Dann wurde zuweilen gekocht, nachdem erst bei Anfeurung alles in dicken Rauch eingehüllt war. Die einzige regelmäßige Mahlzeit der Familie war Abends, und bestand meist aus einem einzigen Gericht. Die übrige Zeit hörte man nur selten einen Laut in dem Zimmer, und wenn ich einen Blick hineinwarf, so sah ich gewöhnlich den Mann auf einer Seite des Herdes gelagert und die Frau mit einem Kind auf dem Arme und einem ältern neben ihr auf der andern Seite, alle als wären sie im Schlafe. Obschon wir einander mehrere Tage lang beinah berührten, so wurde doch fast kein Wort zwischen uns gewechselt. Indeß war es mir schon wohlthuend bei Leuten zu seyn, welche auch nur den Christennamen trugen; und das Hersagenhören christlicher Gebete beim Erwachen des Morgens rührte mich, obgleich in unverstandener Sprache, sogar zu Thränen.

„Während dieser ganzen Zeit war die Sorgfalt meines feueranbetenden Freundes unabläßig; er hätte seinen eigenen Sohn kaum treuer verpflegen können. Er bestellte eine Frau die mir kochte und einen kleinen Knaben, der mir abwartete. Er sandte mir die nahrhaftesten Speisen, und brachte mir oft Leckerbissen aus seinem eigenen Hause. Jeden Tag kam er und setzte sich zu mir, und selten ging er fort ohne der Frau zu sagen: „Pflege sein; und so du was mehr wirst aufwenden, will ich dies bezahlen, wenn ich wieder komme." Dieser mein treuer Freund hieß Bahram, und trug (wahrscheinlich als Rangauszeichnung unter seinem Volke) den Titel Mullah. Er war der Einzige seines Geschlechts in Kermanschah, und versicherte mich es seyen ihrer in ganz Persien nicht mehr als 2300 Familien; davon wohnten 2000 in Jofo, einer Stadt in der Wüste, östlich von Isfahan, und 300 in Kerman, an der Südgrenze des Reiches.

„Ich sah John nur einmal seit wir uns in dem Karawanserai trennten, und das war als er mir anzuzeigen kam, daß er beschlossen habe mich zu verlassen und nach Bagdad zu reisen. Er hatte sich unter der bessern Pflege

der drei letzten Tage unsers Aufenthalts in dem Karawanserai schnell gebessert, war aber doch zur Reise noch lange nicht stark genug. Er sah das wohl ein, verzweifelte aber an der weitern Besserung ohne ärztliche Hülfe; und diese war in Kermanschah nicht zu erhalten. Er hatte sich schon an eine reisefertige Karawane verdungen, um nach Art der Frauen transportirt zu werden. Ich meinte jedoch, und meine es noch jetzt, er hätte bis zu Ende bei mir aushalten sollen. Ich sagte ihm, ich hielte meine Genesung noch für zweifelhaft; da er sich aber dadurch in seinem Entschluß nicht wankend machen ließ, so ließ ich es dabei bewenden. Er ging und versprach mich vor seiner Abreise noch einmal zu besuchen; allein ich sah ihn nicht mehr bis wir uns in Bagdad wieder trafen.

„Unter der treuen Pflege meines neuen Freundes ging es mit meiner Gesundheit schnell besser und sobald ich ein wenig auszugehen im Stande war dachte ich an die Weiterreise. Mein würdiger Gueber versah mich mit Reisegeld, und ich gab ihm für dieses und alles was er für mich ausgelegt eine Anweisung auf Bagdad. Der letzte Beweis seines Zutrauens zu mir war der, daß er mich selber zum Träger dieser Anweisung machte.

„Noch war eine Schwierigkeit zu überwinden, nämlich die Auffindung eines geeigneten Transportmittels. Da ich noch äußerst schwach war, so wollte ich mit keiner Karawane reisen, da diese nur bei Nacht wandern, sondern allein und je nach Umständen und Bequemlichkeit. Das war aber eine schwierige Sache, weil infolge der Unsicherheit der Straße durch Räuber Niemand sich und seine Pferde der Gefahr des Alleinreisens aussetzen wollte. Ich war der Meinung die Gefahr der Karawane sey größer, nur mit der Ausnahme, daß die Verborgenheit der Nacht ihr einen Vortheil gewährte der mir freilich abgehen würde; aber die Reichthümer einer Karawane, meinte ich, halten den Räubern eine gar viel größere Versuchung dar, als das armselige Gepäck eines einzelnen Reisenden, und über-

dies seyen die Karawanenleute meist so schüchtern, daß sie schon bei der Annäherung eines Angriffs sich zerstreuen.

„Endlich gelang es meinem Freunde Mullah Bahram einen Perser zu finden, der willig war mich zu begleiten. Er brachte ihn zu mir, und wir kamen nun genau überein, für wie viel er mich jeden Tag so weit zu bringen habe als ich ihm vorschreiben würde, daß wir nur bei Tage reisen und daß er mich nie in ein Karawanserai einquartiere, wenn es vermieden werden könne. Zu diesem allem verpflichtete er sich mit einem Eide, und wir wiederholten die Uebereinkunft wieder und nochmals, damit ja kein Mißverständniß entstehe. Ich versprach ihm mehr als das Gewöhnliche und überdieß noch ein hübsches Trinkgeld in Bagdad, wenn er seiner Verbindlichkeit treulich nachkomme.

„Ehe wir Kermanschah verlassen, möchte es dem Leser lieb seyn noch einiges über den Ort zu vernehmen, wo oben erzählte Schicksale erlebt wurden. Er liegt auf zwei oder drei Hügeln am westlichen Ende einer großen Ebene und ist von einer Lehmmauer umgeben, die ziemlich alt zu seyn scheint. In den angrenzenden Bergen gegen Norden finden sich einige alte in den Felsen gehauene Höhlen und Sculpturen. In der Stadt ist wenig Bemerkenswerthes. Der Theil des Marktes den die Tuchhändler einnehmen ist ein hohes und schönes Backstein-Gebäude; das Uebrige hat nichts Ausgezeichnetes. Die Stadt scheint weniger wohlhabend als Hamadan, obschon der Handel von Bagdad hier durchgeht. Sie hat nur halb so viele Karawanseraien, auch ist das Gedränge auf den Märkten nicht so groß. Die Leute sagen, sie habe seit Muhammed Ali Mirsa's Hierseyn bedeutend abgenommen. Dieser Statthalter war es der den eben erwähnten Markt, den Palast, bei weitem das schönste Gebäude in der Stadt, so wie die bedeutendste Moschee des Ortes, errichtet hatte. Die Bevölkerung ist etwa 35,000, worunter 60 jüdische und 4 armenische Familien. Die Hauptstraßen die hier zusammentreffen sind

die von Bagdad, Schuster in der Wüste, 12 Tagreisen südlich, von Isfahan über Kenghewar, von Hamadan, Sineah und Sulimanieh. Die Stadt hat wegen ihrer Teppich-Fabrikation einige Berühmtheit; die Umgegend ist wegen der Menge und Vorzüglichkeit ihres Waizens bekannt, sowie wegen der großen Menge und Güte ihrer Maulthiere."

## Zweiter Abschnitt.

### Mission in den Ländern des Euphrat und Tigris.

Uebergang von Persien zur Türkei. — Bajesid. — Wan und Umgegend. — Quellland des Euphrat und Tigris. — Der Lauf des Tigris. — Diarbekir. — Mardin und die Jacobiten. — Mosul und die Chaldäer. — Bergnestorianer. — Dr. Grant's Reise. — Ihre Vernichtung. — Americanische Mission in Mosul. — Die Jesidis in Sindschar. — Lauf der Ströme. — Bagdad. — Dr. Groves und Miss. Pfander in Bagdad.

Von der Hochebene Persiens steigt man gegen Nordosten, zwischen dem kaspischen Meere und Kleinasien auf mehreren Staffeln langsam immer höher hinauf, zuerst nach Kaswin und Sultanieh, hierauf nach Mianeh und Tebris. Da befindet man sich auf kühleren Hochebenen. Auf der von Tebris liegt dann gleich nahe der Urumiasee und das im Osten, Süden und Westen bergumkränzte Land, das ihn umgibt. An ihm gehen wir für diesmal vorüber. Noch höher gegen Norden ragen neue Bergmauern als die südlichen Abhänge eines noch erhabeneren Hochlandes, des armenischen. Kehren wir von diesen Mauern, die wir später überschreiten werden, wieder nach Süden um, so begegnet uns der Fluß Arraß (Araxes), der von Westen nach Osten ins kaspische Meer ziehend, die Grenzscheide der persischen und türkischen Länder von den neueroberten Provinzen des Russenreiches bezeichnet. Von ihm geht unsere Wanderung nach

Südwesten, und da begegnet uns als Haltpunct die türkische Grenzstadt Bajesid, gerade südlich von der mächtigen 16,000 Fuß hohen Pyramide des Ararat. Sie ist ein Felsennest, alte Grenzfeste der Osmanen gegen die Perser, eine Räuberhöhle wilder Kurden-Paschas. Denn hier schon wohnen Kurden mit Armeniern und Türken zusammen. Wir steigen von da weiter nach Südwesten in die hohen Bergreviere auf, die den schönen Wan-See in luftiger Höhe (6000 Fuß) theils als Hochebene tragen, theils als Bergkränze umgeben und mit ihren Quellen füllen. An seinem östlichen Gestade liegt die Stadt Wan in ihren Obstgärten und Weinbergen. Da tönen noch uralte Erinnerungen in den Namen des Nimrod-Gebirges und Semiramis-Flusses fort, und großartige Felsschlösser in harten Kalkstein gehauen, mit Inschriften die seit Jahrtausenden unverstanden zu den Nachkommen reden, führen den Sinn des Wanderers ins graue Alterthum zurück. Die Kurden, die in Dörfern diese alte Stadt umwohnen, sind dasselbe wilde Raubgesindel, das wir in allen diesen Gegenden finden.

Da diese Stadt und Gegend schon öfter als Missionsstation empfohlen worden ist, so lassen wir den als Missionar die dortigen Länder erforschenden Bischof H. Southgate aus Nordamerica dieselbe schildern, wie er sie vor neun Jahren fand.

„Nach den alten armenischen Geschichtschreibern wäre Wan von Semiramis, der Königin von Assyrien, erbaut worden, die, nachdem sie dieses Land erobert, diese Stätte zu ihrem Sommeraufenthalt wählte und ihre königlichen Schätze daran wandte. Nachher gerieth es in Verfall; wurde aber von einem kurz vor Alexander herrschenden König, der es nach seinem eigenen Namen nannte, den es noch jetzt trägt, wieder hergestellt. Nach abermaligem Zerfall wurde es ums Jahr 150 n. Chr. durch einen andern armenischen König neuerdings in Stand gestellt. Der armenische König Tigranes versetzte eine Anzahl gefangener Juden dahin, welche sich sehr vermehrten,

nachher aber durch die Perser, welche ums Jahr 350 die Stadt eroberten, vertilgt wurden. Ihre Citadelle galt damals für die stärkste in Armenien. Die jetzige steht ohne Zweifel auf derselben Stelle, auf dem allem Anschein nach unüberwindlichen Felsen, der die Stadt beherrscht. Die Stadt ging später noch durch mehrere Wechsel der Herrschaft bis sie im Jahr 1392 von Tamerlan eingenommen wurde. Hierauf wurde sie noch einmal erobert, und endlich im Jahr 1533 von den Türken in Besitz genommen.

„Zwischen dem Gebirge und dem Ufer des Sees liegt eine Ebene, und in dieser erhebt sich, näher dem See als dem Gebirge, aber in ziemlicher Entfernung von beiden, ein einsam stehender Kalkfels von mehrern hundert Fuß Höhe und etwa einer halben Stunde Länge, in der Richtung von Ost nach West. Die Südseite ist eine kahle senkrechte Felswand, während die Nordseite sich allmählig in die Ebene hinabsenkt. Am Fuße der senkrechten Felswand liegt Wan, dessen doppelte sehr wohl unterhaltene Ringmauern von Lehm es in einem an den Fels sich anschließenden Halbkreis umgeben.

„Fast in der Mitte der Felswand ist eine große gedrängte Inschrift in pfeilförmiger Keilschrift eingehauen. Da diese von der Stadt aus wegen der Entfernung nicht deutlich gesehen wird, so bestieg der berühmte Reisende Schultz den Fels von der Nordseite, ließ sich durch Hülfe einiger Männer am Fels herunter und zeichnete die Inschrift ab. Von der Citadelle auf dem Gipfel läuft eine Mauer am nördlichen Abhang hinab und stößt mit der Stadtmauer zusammen. Die Besatzung bestand aus einem alten Türken der uns den Eintritt versagte, bis er einen schriftlichen Befehl vom Pascha erhielt. Das Innere war in einem sehr zerfallenen Zustand, so auch die Moschee, die in einer türkischen Feste selten fehlt. Das Geschütz bestand aus einigen alten Kanonen auf zerbrochenen Gestellen.

„Auf der Ostseite der Citadelle befinden sich in den

Fels gehauene Gemächer. In das erste gelangt man durch ein großes Thor im senkrechten Fels, der hier, ganz am Rande des Abgrundes, in einen Winkel zurücktretend eine große Platform bildet. Der Fels um das Thor her ist abgeebnet, so daß er der Vorderseite eines Hauses gleicht. Das Gemach ist etwa 40 Fuß lang, 20—30 breit und verhältnißmäßig hoch. Das Licht kommt nur durch den Eingang. Am andern Ende liegt der Eingang zu einem zweiten Gemach, und weiter hinten soll noch ein drittes seyn. Auf der andern Seite des Winkels der Platform besteht eine ähnliche Folge von Gemächern, nur bedeutend kleiner. Ein Pascha, dessen Grausamkeiten noch im Munde der Einwohner leben, soll die von ihm dem Tode geweihten zur Schlachtung hieher geschickt haben, und diese Sage erhält in den vielen umherliegenden Menschenknochen eine Bestätigung.

„An einem Felsen östlich von der Stadt ist auch eine Inschrift. Der Fels ist in Form eines Thores von etwa 20 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite behauen, und das Ganze dicht mit Inschriften in denselben Zügen wie über der Stadt bedeckt.

„Am Montag machte ich dem Pascha meine Aufwartung und wurde gut aufgenommen. Er ist ein Türke von der neuen Schule und erklärt sich, obgleich ein strenger Muhammedaner, für einen Freund der Verbesserungen. Er hatte unlängst Befehl erhalten das neue Militärsystem in seiner Provinz einzuführen. Tausend Soldaten waren bereits angeworben, und der Pascha erwartete täglich eine Karawane die ihre Ausrüstung bringen sollte. Ein Trupp der neuen Rekruten hatten den Dienst beim Palast; sie sahen aus als stünden sie in Erwartung einer bedeutenden Veränderung. Sie trugen noch ihre groben Bauernröcke, in denen sie aufgefangen worden waren, und statt europäischer Gewehre schulterten sie ihre eigenen rohen Büchsen oder auch Keulen. Das Ansehen das sie sich zu geben suchten, wenn sie vor dem Pascha bei seinen Stadtbesuchen daher schritten, war in der That lächerlich.

„Der Pascha war unermüdet in seinen Gefälligkeitserweisungen gegen mich. So oft ich ausgehen wollte sandte er mir Pferde und gab mir Erlaubniß hinzugehen wo ich wollte. So konnte ich die ganze Stadt sehen und überall Erkundigungen einziehen. Im Allgemeinen erscheint zwar die Stadt als ein Haufen von Lehmhäusern, aber im Einzelnen betrachtet sehen die Häuser nicht übel aus, da sie regelmäßig und gut gebaut sind. Die Gassen sind jedoch, wie in andern türkischen Städten, eng, schlecht gepflastert und schmutzig, die Märkte sehr klein und unansehnlich.

„Wan hat Handelsverkehr mit Bitlis, Persien und Erzrum, aber vornehmlich mit den beiden letztern. Von Persien wird hauptsächlich Baumwolle eingeführt; und Tücher, das Hauptfabrikat des Ortes, sind der vornehmste Ausfuhrartikel. Die Entfernung von Erzrum ist 72 Stunden oder 12 Karawanenstationen. Wan ist die Hauptstadt eines Bezirkes von 75 Dörfern, und zugleich der Hauptort des Paschaliks. Das Klima soll vorzüglich gesund und angenehm seyn. Die Bevölkerung besteht aus 4 bis 5000 Muhammedaner-Familien, meist Türken, und 2000 armenischen. Von Letztern wohnt etwa der vierte Theil in der Stadt, und diese sind meist die ärmsten unter ihren Einwohnern. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs, der in einem zwei bis drei Stunden entfernten Kloster wohnt, und die wenigen Kirchen werden von 40 Priestern bedient. Die Muhammedaner haben 15 Moscheen und 4 Medressehs (Collegien), aber alle von geringer Bedeutung. Sie haben auch 4 Volks-Schulen, und die Armenier zwei.

„Ich erhielt einen sehr günstigen Eindruck von der hiesigen Bevölkerung, muhammedanisch sowohl als armenisch. Sie schien mir mehr gemeinsames mit der von Constantinopel zu haben als alle die mir seit Trebisond begegnet sind. John, dem ich die Bemerkung mittheilte, hatte dieselbe auch schon gemacht, und er schrieb die Erscheinung dem Umstand zu, daß Wan mit der Hauptstadt

in viel lebhafterm Verkehr stehe als irgend eine dazwischen liegende Stadt. Viele seiner Bewohner, sagt er, gehen nach Constantinopel um Beschäftigung zu finden; da aber das Gesetz ihnen nicht gestattet ihre Familien mitzunehmen, so kehren sie nach einigen Jahren in ihre Heimath zurück. John versicherte mich, daß Dienstboten von Wan bei den Armeniern in Constantinopel die beliebtesten seyen. Mein Umgang mit diesen Leuten war mir sehr angenehm. Ich fand die angesehenern unter ihnen ungemein verständig und daher besser im Stande die Bemühungen zur Veredlung ihrer Nation gehörig zu würdigen.

„Der Theil von Armenien zwischen Ersrum und Wan bietet ohne Zweifel ein weiteres und hoffnungsvolleres Feld für Missionsarbeiten unter den Armeniern dar als sich anderswo in ihrem ursprünglichen Gebiet findet. Sie haben hier herum weniger Veränderung durch Kriege erlitten und sind durch muhammedanische Unduldsamkeit weniger bedrückt worden. Sie genießen in den Städten mehr Unabhängigkeit und gleiche Vorzüge mit den Muhammedanern als ich sonst irgendwo im Innern der Türkei wahrgenommen, und als natürliche Folge sind sie verständiger und edelmüthiger."

Von Bajesid nach Westen gelangt man in die Berggelände, in welchen in einer Höhe von 6000 Fuß die Quellen zusammenrinnen, welche den Murad Tschai bilden. Dieser Fluß zieht von da nach Südwesten, nicht weit von der Türkenstadt Musch vorüber und einigt sich endlich mit dem in gleicher Richtung aus der Gegend von Ersrum im türkischen Armenien herabfließenden Karasu. Nach ihrer Vereinigung sind sie der Frat, der uralt bekannte Euphrat. — An der südwestlichen Ecke des Wan-Sees liegt der türkische Paschasitz Bitlis. Von ihr geht ein Fluß nach Süden hinab, der mit mehrern Gebirgswassern sich bei Sitteh mit dem von Diarbekir im Westen herströmenden Tigris einigt. So sind diese beiden Ströme in demselben Wiegenlande der armenischen Hochebenen, der kurdischen Gebirge oder der Taurus-

ketten zu Hause. Der Tigris strömt rasch im Osten hinab nach Süden dem persischen Golfe entgegen und wäscht den Fuß des Grenzwalles von Bergen, der sich breit zwischen Persien und der Türkei hinlagert. Der Euphrat kommt im Westen daher und zieht langsamer in Windungen, die ihm der Kampf mit der weiten Sandwüste aufnöthigt, denselben Südweg nach dem Meerbusen von Persien. Folgen wir den beiden Flüssen, immer unsere Augen auf Land und Volk, und zwar auf Letzteres als Gegenstand der Predigt des Evangeliums, gerichtet.

Der erste wichtige Ort, welchen der Tigris oder Schatt auf seinem Laufe in tief eingekerbtem Thale erreicht ist Diarbekir oder Amid, die schon seit 350 nach Christo von ihrem Lavafelsen auf den reissend dahinrauschenden Tigris hinabschaut. Southgate erzählt von ihr:

„Diarbekir bedeutet Provinz der Jungfrau, da es nach der Sage der Muhammedaner seinen Ursprung der Tochter eines ungläubigen Fürsten verdankt. Die Stadt selbst zeigt Spuren eines sehr hohen Alterthums. Auf dem Begräbnißplatz gerade vor der Stadt sah ich einige massive Grabsteine mit alten Inschriften in mir völlig unbekannten Schriftzügen. An der Mauer nahe beim Haupteingang fand ich andere Inschriften in kufischer (alt-arabischer Schrift, nebst Bildern von Thieren und Vögeln. Ich bemerkte auch eine griechische Inschrift in der Nähe des Constantinopel-Thores, sowie Bruchstücke von Bildhauerarbeit in den Mauern der Häuser. Die Stadtmauern sind ebenfalls der Beachtung werth, da sie sehr hoch sind und aus regelmäßigen Quadern eines schwarzen sehr lockern Steines bestehen. Die besten Häuser bestehen aus demselben Material, das sich in einem Bruch in der Nähe der Stadt findet. Bisweilen sieht man es mit einem weißen Kalkstein gemischt, der von den Karadschabergen gebracht wird. Bei einigen Moscheen ist das Hauptgebäude aus schwarzem und die Minarets aus weißem Stein aufgeführt. Die meisten Häuser bestehen jedoch aus rauhen Steinen

mit Lehm und Stroh übertüncht, was ihnen das Ansehen einer persischen Stadt gibt.

„Früher kamen die Karawanen zwischen Syrien und den östlicher liegenden Städten Mardin, Mosul und Bagdad großentheils hier durch; seit aber die Straßen durch die Wüste gangbarer geworden sind, hat Diarbekir viel von dem Gewinn dieses Verkehrs eingebüßt. Einige der reichsten Kaufleute sind an andere Orte gezogen und der Handel hat beträchtlich verloren.

„Die Lage der Stadt auf einem hohen Ufer des Tigris und in einer weiten offenen Gegend sollte der Gesundheit zuträglich seyn; allein die Sommerhitze wird als ungemein drückend geschildert und Fieber sollen überaus häufig vorkommen. Die Stadt ist mit allen Bedürfnissen reichlich versehen; auch fehlt es nicht an den Genüssen des Wohlstandes. Eis wird im Winter gesammelt, kegelförmig aufgehäuft und unter einer Strohdecke für den Sommer aufbewahrt, wo es dann so wohlfeil verkauft wird daß selbst der Aermste seinen Trunk damit kühlen kann. Eine schöne Wasserleitung auf Bögen führt beim Constantinopel-Thor der Stadt eine Menge Wassers zu. Zwischen dem Fuß der Anhöhe worauf die Stadt steht und dem Tigris ist ein ausgedehnter Wiesengrund, der ganz ein reichlich bewässerter und sorgfältig gebauter Garten ist und die Stadt mit den herrlichsten Früchten, besonders vorzüglich guten Melonen versieht. Die Melonenfelder werden mit Taubenmist gedüngt, zu welchem Zweck in einem benachbarten Dorfe eine ungeheure Anzahl Tauben gezogen werden.

„In Diarbekir hört die arabische Bevölkerung fast gänzlich auf. Die Muhammedaner sind meist Türken und Kurden, und hier fängt die türkische Sprache an herrschend zu werden. Dieses nebst den steinernen Brunnen, den weißen Kopfbedeckungen der Frauen und der Lebensart der Leute, erinnerte mich, daß ich mich wieder dem Lande der Osmanli näherte.

„Eine Hauptmoschee in Diarbekir war ursprünglich

eine christliche Kirche und ist das schönste Alterthum der Stadt. Sie hat einen großen viereckigten Thurm der jetzt als Minaret dient. Das Dach ist schräg und die Fenster oben rund. Auf einer Seite ist ein geräumiger Hof mit einem großen Brunnen in der Mitte. Den hohen Mauern dieses Hofes nach stehen Reihen von Säulen von verschiedenfarbigem Marmor, und an den vier Seiten des Hofes sind abgesonderte Plätze wo sich die vier Classen der Sunniten versammeln. An der äußern Mauer der Moschee finden sich Inschriften mit cufischen oder altarabischen Buchstaben.

„Die Stadt soll etwa 2700 Familien enthalten, nemlich etwa 1500 muhammedanische, 500 armenische, 300 Jakobiten, 150 armenische Katholiken, 100 Chaldäer, 50 Juden, 25 syrische Katholiken, und 20 Griechen. Diese große Mannigfaltigkeit der Bevölkerung (auch die Muhammedaner zerfallen in drei Classen: Türken, Kurden und Araber) mag von der Centrallage der Stadt herkommen, da sie an der Grenze Kleinasiens, dem Land der Türken und Griechen, an der Grenze Arabiens, dem Lande der Syrer, Chaldäer und Araber, und am südwestlichen Ende von Kurdistan liegt. Armenier und Juden finden sich überall."

Das Land umher ist von Kurden bewohnt, denn hier befinden wir uns in Kurdistan. Der Schatt strömt da durch eine kornreiche Ebene gegen Osten, in welcher von beiden Seiten, von Norden und Süden, die Zuflüsse der entfernten Berge ihn füllen und die Wege in die Thäler der wilden Kurden und zu den uralten Christenstädten mit verschwundenen griechischen Namen führen. Diese Kurden sind Muhammedaner, führen ein rauhes Leben als Hirten und Krieger, durchziehen wanderlustig das Land als Räuberhorden, verscheuchen jegliche Sicherheit des Besitzes und sind bald unterthänig dem türkischen Scepter, bald gefährliche Rebellen. Im Süden des Tigris strecken sich bis 5000 Fuß hohe Bergmassen

hin auf deren einem die Stadt Mardin liegt, in ihrer Nähe aber die Tor-Berge. Hören wir Southgate:

„Als wir Tags zuvor die Wüste durchzogen, sahen wir vor uns eine lange dunkle Gebirgskette, welche vom Tigris herkam und unsern Weg zu durchkreuzen schien. Als wir jedoch näher kamen wandte sich unser Weg allmählig nach Westen hin und folgte dem Zug fast parallel bis wir nach Mardin gelangten. Es war dies das Tor-Gebirge, der Wohnsitz der Jakobiten, wie das Gebirge im Innern Kurdistans der der Nestorianer. Sie haben zwischen 60 und 70 Dörfer von 50 bis 600 Familien jedes. Die Jakobiten im Gebirge betragen nach Angabe ihres Patriarchen an 6000 Familien. Sie waren früher von der Kopfsteuer frei, welche die Christen in der Türkei meist für die freie Ausübung ihrer Religion bezahlen, lebten unabhängig und in beständig bewaffneter Feindschaft mit den Muhammedanern. Das hat nun ein Ende, und sie sind nun derselben Macht unterworfen, welche unlängst ihre Hand über alle diese Gegenden geschlagen hat. Noch ist ihnen aber ihr Charakter als Gebirgsvolk geblieben und sie besitzen gewiß in hohem Grade jene männlichen und edlen Eigenschaften, durch welche sich die Christen Kurdistans so sehr auszeichnen sollen. In einigen ihrer Dörfer gibt es mehrere Kirchen.

„Am folgenden Tag kamen wir nach Nisibin. Wir waren nun den Bergen so nahe, daß wir einige der Dörfer und an den Abhängen ausgedehnte Weinberge sehen konnten. Nisibin ist das in der alten Kirchengeschichte so berühmte Nisibis. Es liegt in der hier in der Nähe des Gebirges ziemlich ungleichen Ebene, und in äußerst fruchtbarer Umgebung. Um hinein zu gelangen mußten wir über den Fluß Dschaghdschagh setzen, den größten den ich seit dem Tigris gesehen. Nahe beim Landungsplatz war eine alte Brücke, allem Anschein nach römischen Ursprungs, mit 12 runden Bögen, ovon die meisten bis fast an den Schlußstein mit Erde angefüllt waren.

„Das dermalige Nisibin ist ein Weiler von etlich

und dreißig Häusern; aber weit darum her war der Boden mit Steinen bedeckt, welche offenbar die Ueberreste eines Ortes aus viel späterer Zeit als Nisibis waren. Das Merkwürdigste und fast das einzige Ueberbleibsel aus alter Zeit ist die Kirche St. Jakob's auf der Südseite des Ortes. Sie besteht aus zwei ganz gesonderten Theilen, die eine Kirche und ein Grabmal gewesen zu seyn scheinen. Erstere diente als Futtermagazin für die Pferde der hier gelagerten Soldaten. Der andere Theil, den ich für ein Grabmal hielt, war ein kleines Gemach mit einer Kuppel, die so verschoben war, daß es schien der kleinste Stoß würde den Einsturz bewirken. Ringsumher war sehr vorzügliche Bildhauerarbeit zu sehen, die aber hauptsächlich nur aus einem Kranz von Weinranken und Trauben in erhabener Arbeit bestand.

„Nachdem wir eine Stunde geruht, zogen wir noch vor Nacht bis Amudieh, ein Dorf von 100 Familien. Unterwegs wurde der hohe Berg worauf Mardin steht zum erstenmal sichtbar. Er erhebt sich einsam zwischen zwei großen Vertiefungen in der Gebirgskette. Wir kamen bei den Ruinen einer alten Herberge, Sartscheh-Khan genannt, vorbei, wovon ungeheure Steinblöcke zerstreut umher lagen. Bei Sonnenuntergang hatte die Gegend ein ganz eigenthümliches Aussehen. Der Boden über den wir kamen war uneben; es waren die ersten Erhebungen des Uebergangs von der einförmigen Fläche gegen das Gebirge hin. Aber gegen Süden dehnte sich die Ebene wie ein Meer in unabsehbare Weite aus.

„Wir gingen nach Amudieh weil wir dort Pferde wechseln sollten. Von da an ging der Weg in fast nordwestlicher Richtung gerade dem Berge zu. Als wir näher kamen erschien Mardin auf der obern Hälfte des Berges und an dem einen Ende der Stadt erhob sich ein einsamer hoher zackigter Fels, auf dessen Spitze die Citadelle fast in die Wolken erhoben stand. Wie erstaunte ich nicht nach dem Eintritt in den engen Paß zwischen den Bergen eine neue regelmäßig angelegte Straße zu finden die sich

an der steilen Anhöhe im Zickzack hinaufwand, bis an eine Stelle wo eine Menge Arbeiter noch beschäftigt waren den Fels bis zur gehörigen Breite weg zu hauen. Wir kletterten den übrigen Theil des Weges mit großer Anstrengung hinauf, und nachdem wir die Stadt erreicht, hatten wir uns noch durch die engen und steilen Gassen aufwärts zu winden, bis wir das Haus des syrisch-katholischen Metropolitan von Mardin, Mutran Antun, erreichten, der heraus kam und mich sehr freundlich empfing als er hörte, daß ich einen Empfehlungsbrief von seinem Mitbischof Mutran Isai von Mosul an ihn bei mir hätte.

„Der Fels auf dem Mardin liegt besteht aus Kalkstein, und ist das Material aus welchem die ganze Stadt erbaut ist. Die Dächer der Häuser sind flach und von fast jedem hat man eine sehr weite Aussicht. Gerade unter sich hat man die niedrigern Vorberge, und hinter diesen breitet sich die weite Ebene, mit vielen Culturstellen bunt wechselnd, aus. Gegen Südosten ist die Aussicht durch das Sindschargebirge begrenzt und gegen Südwesten durch den Abdelasis, ein ähnliches Gebirge, drei Tagreisen weit gegen den Euphrat hin. Durch die hohe Lage genießt die Stadt einer heitern, kühlen und gesunden Luft, deren Wirkung sich auch in dem schönen und frischen Aussehen der Leute kund gibt. Man kann die Bevölkerung der Stadt zu 3000 Familien annehmen, wovon 500 katholische Armenier, 400 Jacobiten, 250 syrische Katholiken, 100 Chaldäer, 10 Juden und die Uebrigen Muhammedaner. Von den Chaldäern, syrischen Katholiken und Armeniern hat jede Gemeinschaft eine Kirche. Die der syrischen Katholiken stößt an das Haus ihres Bischofes und wurde unter dem Namen Gebetstätte errichtet, wodurch die türkische Regierung das muhammedanische Gesetz umgeht, nach welchem die Christen keine Kirchen an neuen Stellen errichten dürfen, und ihnen gestattet Gebetsstätten in Wohnhäusern einzurichten. Die Jacobiten in Mardin haben auch ihre Kirchen, und drei ihrer Bischöfe wohnen in einem Kloster etwa eine Stunde Ritt von der Stadt.

Ich sah das Kloster nicht; aber ein Priester desselben sagte mir es enthalte die größte Bibliothek unter den Syrern und sie bestehe aus Büchern in zwölf Sprachen.

„Mardin kann als den Hauptort der Syrer angesehen werden. Außer dem daß es selbst 2000 Jacobiten enthält ist es der nächste Verbindungsort mit den 30,000 im Torgebirge, nebst etwa 5000 in der Nachbarschaft von Klöstern und 6000 in den Dörfern der Ebene von Sindschar und in der Nähe von Mardin. Die Jacobiten in Mosul, Diarbekir, Kharpaut und Orfa, die auf 12,000 angeschlagen werden können, sind ebenfalls von hier aus noch zugänglich. Daher können es nicht weniger als 55,000 Jacobiten seyn innerhalb eines Umkreises von wenigen Tagreisen um Mardin; neben ihnen noch etwa 2500 syrischen Katholiken.

„Die Muhammedaner in Mardin sind Araber und Kurden, Letztere aber in größerer Anzahl. Die Sprache ist die arabische; Türkisch scheint nur von wenigen verstanden zu werden. Es sind acht Moscheen und zwei Medressehs hier, einige davon hübsche Gebäude von Stein. Noch findet sich in Mardin eine andere Classe, die, da sie deren außer einigen Familien in Diarbekir nur hier lebt, bemerkt zu werden verdient. Dieses sind die Schemsieh oder Sonnenanbeter. Sie wohnten früher in einem Dorfe bei Mardin, wo sie die freie Ausübung ihrer Religion hatten. Vor etwa 25 Jahren sandte der Pascha von Mardin Leute zu ihnen um sich zu erkundigen, welcher Religion sie zugethan seyen. Auf ihre Antwort, sie seyen Schemsieh, versetzte der Pascha: „Wir wissen nichts von einer solchen Religion. Seyd Muhammedaner, Christen oder Juden. Wir erkennen keine Sonnenverehrer an." Einige wurden hierauf Muhammedaner, und blieben ungestört. Die Uebrigen wurden auf Befehl des Paschas nach der Stadt gebracht und mit dem Tode bedroht, falls sie ihren abgöttischen Glauben nicht aufgäben. Durch Vermittlung des syrischen Bischofs erhielten sie etwas Aufschub, und es gelang diesem endlich sie dahin zu bringen,

daß sie sich für Jacobiten ausgaben. Seitdem sind sie nun stets zu diesen gerechnet worden, obschon sie immer noch eine besondere Classe ausmachen. Sie wohnen ihren Gottesdiensten bei, halten ihre Feste und Fasten mit, lassen ihre Kinder taufen, tragen die Tracht der Christen, pflegen Umgang mit ihnen, und lassen sich durch Jacobiten-Priester trauen. Indeß heirathen sie immer nur unter sich selbst, und nennen sich bei ihrem alten Namen, Schemsieh, während sie die Syrer als Christen bezeichnen. Mein Gastherr sagte mir, es hätten sich unlängst einige derselben um Aufnahme in die syrisch-katholische Kirche bei ihm gemeldet; als er ihnen aber die Bedingung stellte, ihre Eigenthümlichkeiten aufzugeben und sich mit ihnen zu verschwägern, so wollten sie das nicht eingehen, da sie ein anderes Geschlecht seyen und andere Sitten und Gebräuche haben als die Christen. Es sind ihrer etwa hundert Familien von denen die Meisten in einem besondern Theile der Stadt beisammen wohnen."

Nachdem der Tigris in diesen Gegenden die Gebirgsmasse, die sich ihm entgegenwirft, durchbrochen hat, eilt er nach Süden hinab nnd gelangt zu der wichtigen Stadt Mosul und den nahen Ruinen des uralten Ninive, während er links das Bergland der Nestorianer, rechts das merkwürdige Sindschar-Gebirge, letzteres in bedeutender Entfernung liegen hat.

Mosul ist eine alte Muhammedanerstadt, die späte Erbin des alten Ninive, dessen umfangreiche Ruinen man ganz nahe in Schutthügeln entdeckt und dessen Bildwerke und Inschriften man erst kürzlich auszugraben begonnen hat; sie ist jetzt der Sitz eines osmanischen Pascha's, dessen schwere Aufgabe es ist die Kurden im Osten und Norden in einiger Abhängigkeit von der Pforte zu halten. Sie ist durch die Erinnerung an das große Assyrer-Reich und an die Thaten Gottes durch den Propheten Jonas dem Leser der heiligen Schrift, durch ihre Beziehung zu verschiedenen Parteien der morgenländischen Christen jedem Bekenner Christi, durch ihre wichtige Lage

jeglichem der sich für den Verkehr der Völker interessirt, wichtig. Southgate meldet von ihr wie folgt:

„Mosul ist angenehm an der Stelle des Tigris gelegen, wo er von seinem Lauf gegen Osten ab sich nach Süden wendet. Die Stadt erhebt sich in der Mitte zu einer bedeutenden Höhe, und ist von einer der besten Mauern umgeben die ich im Morgenlande gesehen. Gerade vor der Stadt, gegen Nordosten, gibt es mehrere warme Schwefelquellen, deren eine so eingefaßt ist, daß sie einen Teich bildet, worin man im Sommer badet. Nicht weit von da finden sich große Brüche von Marmor von so weicher Art, daß er sich wie Holz schneiden läßt. Derselbe wird in der Stadt sehr häufig zu Thürpfosten, Fenstergesimsen, Bögen und Bodenpflaster gebraucht, während die obere gröbere Steinart zu Mauern verwendet wird. Der daraus gebrannte Kalk wird mit Thon gemischt zum Uebertünchen der Häuser gebraucht. Die Häuser sind ganz aus Stein gebaut mit gewölbten Decken. Die Dächer sind flach, mit Schutzwehren eingefaßt, und daher im Sommer ein sehr angenehmer Aufenthalt und Schlafboden.

„Wenn man die Stadt von oben herab überschaut so muß man über ihre Größe erstaunen; nicht weniger aber über ihre vielen Ruinen, wenn man ihre Gassen durchwandert. Dieses Letztere wird einer schrecklichen Heimsuchung zugeschrieben, welche die Stadt zwei Jahre vor der fürchterlichen Pest in Bagdad befiel. Auf Zerstörung der Ernte durch Heuschrecken erfolgte Hungersnoth woran viele starben. Kaum war dieser abgeholfen, so kam die Pest und richtete in zwei und einem halben Monat solche Verheerung an, daß die Stadt fast verödet war. Ich hörte aus sehr achtbarer Quelle daß nicht weniger als 100,000 hingerafft wurden; Andere gaben die Zahl noch höher an. Nach einem solchen Ereigniß ist es schwer die noch übrige Bevölkerung zu schätzen; aber nach allem was ich vernommen, dürfte sie etwa dieselbe seyn wie in Bagdad, 40,000 Seelen. Unter diesen sind 1500 Jacobiten,

und ungefähr ebenso viele syrische Katholiken und mehr als 3000 Chaldäer. Auch gibt es etwa 1000 Juden. Die Uebrigen sind Muhammedaner, theils vom arabischen Stamm, theils Türken und Kurden.

„Die Stadt scheint wie an Bevölkerung so auch an Handelsverkehr verloren zu haben. Gegenwärtig sind ihre Märkte klein und unansehnlich, die Gassen wimmeln von Armen, und es ist wenig von der Geschäftigkeit wahrzunehmen wie in Bagdad und den großen Städten in Persien. In Bezug auf Handel ist sie hauptsächlich nur Durchfahrtsort für Waaren zwischen Bagdad, Syrien und Constantinopel. Indeß steht sie in ziemlich starkem Handelsverkehr mit dem Innern von Kurdistan und ist gewiß der beste Punct, um von Süden her in dieses Land einzudringen. Die vornehmsten Fabricate der Stadt sind Tischzeuge und andere Baumwollenstoffe, Turbantücher und Kattun. Die hiesigen Fabriken waren früher in sehr blühendem Zustand; allein durch europäische Einfuhr wurden sie herabgedrückt und der Wohlstand der Stadt ist in demselben Maaße gesunken.

„Die Stadt steht jetzt mehr unter der Macht des Sultans als seit einem Jahrhundert. Der Pascha war eben daran die neue Militärordnung einzuführen, und sie fand hier dieselbe Aufnahme wie überall im türkischen Reiche. So wie bekannt gemacht wurde, der Pascha sey im Begriff die ersten Soldaten zu werben, bemächtigte sich der ganzen Stadt ein Todesschrecken. Offiziere durchliefen die Stadt um Männer zu suchen. Tausende versteckten sich in Schlupfwinkeln oder flohen ins Gebirge. Der Pascha ließ alle Thore verschließen bis auf eines, und durch dieses wurde Niemand ohne Paß gelassen. Die Buden waren geschlossen und Niemand außer ein Paar alten Männern ließ sich auf dem Markte sehen; in den Gassen war alles wie ausgestorben; Väter und Mütter umgaben den Palast und baten um Rückgabe ihrer Söhne, die ihnen geraubt worden waren. Die Ursache dieses Schreckens lag übrigens blos in der Vorstellung

des Volkes, das sich vor allen Neuerungen fürchtet. Das seit Vertilgung der Janitscharen befolgte harte und rücksichtslose Verfahren bei der Soldatenwerbung hat bisher dem Fortgang des schönen Verbesserungswerkes die stärksten Riegel geschoben. Seitdem hat jedoch das Vorurtheil nach und nach abgenommen und der kräftige Regierungsanfang des jungen Sultans hat Vieles dazu beigetragen dem alten Uebel abzuhelfen.

„In Mosul wird fast ausschließlich Arabisch gesprochen. Indeß verstehen viele auch Türkisch, Kurdisch und die modernen Sprachen der Christen. Zwischen dem Chaldäischen und Syrischen hat nur ein fast unmerklicher Dialektunterschied statt. Indeß wird das Chaldäische selbst an verschiedenen Orten sehr verschieden gesprochen. Jede Gegend hat ihre eigene Mundart, je nach dem Verkehr mit Leuten anderer Sprache gebildet. So ist z. B. in Mosul das Chaldäische durch das Arabische verderbt, weiter nördlich durch das Kurdische. An Orten wo die Chaldäer beinahe abgeschlossen leben blieb fast ursprünglich; daher ist die Sprache der Nestorianer in Dschulamerk, im Herzen Kurdistans, wo sie von allen andern Völkern abgesondert wohnen, wahrscheinlich die reinste. Einige dieser Kraftmenschen, ein Schrecken selbst der Kurden, besuchen Mosul bisweilen in Handelsangelegenheiten; sie werden aber von den Chaldäern der Stadt nur unvollkommen verstanden; während solche, die das alte Chaldäische gelernt haben, wie es sich in Büchern findet, ohne Schwierigkeit mit ihnen reden können.

„In den christlichen Schulen lernen die Knaben Syrisch und Chaldäisch lesen, aber ohne es zu verstehen; denn der Zweck ist blos die Gebete in der Kirche nachsprechen zu können; gerade wie die türkischen Kinder den Koran lesen lernen, während sie kein Wort Arabisch verstehen. In Mosul lernt man hingegen Letzteres als Volkssprache lesen, schreiben und verstehen.

„Es sind acht chaldäische Kirchen in der Stadt, von welchen vier in demselben Hofe und unter demselben Dache.

Von diesen vieren ist aber nur eine im Gebrauch; vor den Thüren der übrigen wächst Gras. Alle Kirchen sind arm, alt und vernächläßigt; das Innere finster und ohne allen Schein von Schmuck. In diesem allem stehen sie den Kirchen der Syrer nach.

„Der Metropolitan Mutran Isai, bei welchem ich wohnte, ist ein Mann von mittlerm Alter, mit äußerst gutmüthigem Ausdruck und angenehm im Umgang. Er lebt äußerst bescheiden und mäßig, wie es in den Augen des Volkes seinem heiligen Amte zukommt. Einige Priester machten wiederholt Entschuldigungen wegen meiner schlechten Wohnung und bedeuteten mir, daß ich es in dem Hause eines Bischofs nicht besser erwarten dürfe. Das Haus, in dem er miethfrei wohnt, hat blos drei Zimmer; in einem wohnte der Bischof, im andern ein Knecht und das dritte war mir angewiesen. Mutran Isai rieth mir gleich bei meiner Ankunft mich selbst mit Speise zu versehen und sie außerhalb bereiten zu lassen, da er in seinem Hause nicht dafür eingerichtet sey.

„Er brachte den Tag in seinem Zimmer zu, außer wenn die Morgen- und Abendandacht ihn hinausrief. Wenn diese statt fanden setzte er einen hübschen Turban auf, hing einen großen Mantel um, nahm den Bischofsstab, schritt langsam zur Kirche und begann den Gottesdienst. Sein Zimmer stand Allen offen, und ich sah ihn selten allein. Die Aermsten seiner Heerde kamen, knieten vor ihm nieder, und küßten seine Hand, und wer einen Kummer hatte klagte ihn ihm. Ich durfte ihn zu jeder Stunde besuchen; da er aber nicht Türkisch sprach, so mußte unsere Unterhaltung mühselig durch einen Dolmetscher vermittelt werden. In seinen Gesprächen mit den Leuten hörte ich keine andere Sprache als Arabisch.

„Die Muhammedaner haben etwa 40 Moscheen in der Stadt, von denen vormals viele christliche Kirchen waren. In einer derselben soll St. Georg begraben seyn. Eine andere, deren hohes Minaret aus großer Entfernung gesehen wird, soll ein sehr hohes Alter haben.

Sie hat eine vorzügliche Lage und nimmt einen bedeutenden Raum ein, ist aber fast gänzlich zerfallen. Ueberhaupt sind die meisten Moscheen schlecht und alt, und wenig oder keines der Medressehs sind mit Bibliotheken versehen.

„Bei meinen Erkundigungen nach diesen gelehrten Anstalten wurde ich mit einem sonderbaren Gebrauch bekannt, den ich sonst noch nirgends getroffen. Einige der Medressehs stehen nicht nur mit keiner Moschee im Zusammenhang, sondern sind mit den Häusern reicher Muhammedaner verbunden. In einer Hauptstraße der Stadt gibt es solcher sechs oder sieben. Sie sind von dem Besitzer des Hauses erbaut, und dieser ernennt und bezahlt auch den Lehrer. Sie stehen jedem offen der hineingehen will. Oft werden sie von Armen benützt die etwas lernen wollen; ebenso kommen auch Fremde. Der Eigenthümer versieht sie mit Speise; und jeden Tag wird für die anwesenden Schüler genug hingeschickt. Mit dem Haus geht auch die Anstalt in andere Hände über; und man übernimmt dieselbe um so lieber, da man glaubt sie bringe dem Hause Segen.

„Auf meinen Gängen und Ritten durch die Stadt war ich zuweilen von einem oder dem andern chaldäischen oder syrischen Priester begleitet, und da mußte ich mich immer wundern mit welcher Freundlichkeit und Hochachtung sie überall von den Muhammedanern begrüßt wurden. Die Vertraulichkeit zwischen beiden Parteien fiel mir auf noch ehe ich manche Stunde in der Stadt gewesen. Ich glaube daß hiezu mehrere Ursachen zusammen wirken. Schon in früherer Zeit haben die Christen der Stadt durch Vertheidigung im Kriege große Dienste geleistet; dann stand Mosul so lange unter Statthaltern, welche von Christen abstammten und das Andenken an ihre Vorfahren dadurch erhielten, daß sie ihre Gräber besuchten und unterhielten, und daher wahrscheinlich diejenigen, die desselben Glaubens waren, mit mehr Billigkeit und Milde behandelten als anderswo in der Türkei der Fall war; ferner sind

die meisten nützlichen Gewerbe in den Händen der Christen, wodurch sie sich natürlich auch Einfluß und Ansehen verschaffen; und endlich stammen wahrscheinlich viele der hiesigen Muhammedaner von Christen ab, wie sie es selbst oft bezeugen.

„Diesem letztern Umstand mag es zuzuschreiben seyn, daß die Muhammedaner es manchmal mit ihrer Achtung gegen die Christen so weit treiben, daß sie selbst ihre abergläubischen und religiösen Gebräuche mitmachen. Unter vielen Beispielen davon will ich nur das anführen, daß muhammedanische Eltern, deren erste Kinder bald starben, die nachfolgenden in die Kirche zur Taufe brachten. Das thaten sie natürlich ohne zu wissen was es mit der Taufe auf sich habe; sie betrachteten dieselbe nur als eine Art Verwahrungsmittel gegen den Tod der Kinder. Indeß wurden solche Kinder in aller Form im Namen der heiligen Dreieinigkeit getauft und zu Dienern Christi geweiht.

„Ich habe allezeit wahrgenommen, daß wo die Christen von Seiten der Muhammedaner Vertrauen und Achtung genießen, Erstere in demselben Grade einen offenern und edlern Charakter kund geben; und nirgends ist mir das mehr aufgefallen als in Mardin und Mosul. An beiden Orten zeigt sich bei den Christen ein hoher Grad von Freimüthigkeit und Offenheit, die ihnen ganz angeboren scheinen. Ich erfuhr von ihnen sehr viel ungezwungene, aufrichtige Freundschaft, und bemerkte wenig von der unter den Christen der Türkei so gewöhnlichen Zurückhaltung und Schüchternheit. Sie stehen in dieser Beziehung über den Nestorianern in Persien, in welchen diese Eigenschaften unter dem Druck der Regierung erstickt sind. Sowohl in Mosul als Mardin besaßen die meisten von denen, mit welchen ich in Verkehr kam, viel Lebhaftigkeit und Verstand. Besonders bei den Geistlichen bemerkte ich ungewöhnlich viel Würde und Anstand des Betragens. Kurz, auf allen meinen Reisen in der Türkei und in Persien begegnete ich keinen Leuten die mich so sehr an-

sprachen, keine unter denen ich so gerne meine Tage zubringen möchte, als sie.

Ueber die chaldäischen Christen sendet derselbe Reisende seiner Schilderung Mosuls einige Nachrichten voraus, die wir derselben folgen lassen:

„Zu welcher Zeit die päbstlichen Missionen unter den Christen Mesopotamiens angefangen haben, ist mir nicht bekannt. Der Anfang scheint in der Provinz von Diarbekir gemacht worden zu seyn, wo der Pabst einen Patriarchen über die schon zahlreichen Proselyten setzte, noch ehe in Mosul Bekehrungen vorgekommen oder man ernstlich ans Werk gegangen war. * Die ersten römischen Missionare, deren sich die Leute in Mosul erinnern, kamen vor etwa 90 Jahren hier an. Zuerst kam Einer der sich für einen Arzt ausgab; allein es zeigte sich bald daß er ein Priester war und andere Absichten hatte als nur leibliche Krankheiten zu heilen.

„Damals wohnte ein reicher und einflußreicher katholischer Laie in Mosul, der, obwohl Spanier von Geburt, sich mit einer Chaldäerin von Mosul verheirathet und in der Stadt niedergelassen hatte. Dieser förderte durch Ränke die Zwecke der römischen Kirche, deren Missionare in wenigen Jahren zu drei oder vier anwuchsen. Diesen gelang es bald, durch die ihnen eigenthümlichen Mittel, einige Proselyten zu machen. Der schmeichelhafte Vorschlag Roms war, alle morgenländischen Kirchen zur Einheit mit dem Abendlande zu bringen, und es wurde ausdrücklich erklärt, daß es um solcher Einheit willen alle Eigenthümlichkeiten in der Verfassung, in den Gebräuchen und Aemtern dieser Kirchen unangetastet lassen werde. Mein Hausherr in Mosul zeigte mir einmal ein in Rom gedrucktes syrisches Gebetbuch mit einigen Zusätzen, in

* Der erste Patriarch über die römischen Proselyten aus den Nestorianern war im Mai 1681 vom Pabst Innocens **XI.** eingesetzt worden. Er wohnte in Diarbekir mit dem Rang eines Metropolitan-Bischofs, unter dem Titel: Joseph, Patriarch der Chaldäer. **Assemanni Bibliotheca orientalis, Tom. III. Pars. 1. p. 625.**

dessen lateinischer Vorrede es hieß, es sey der sehnlichste Wunsch der römischen Kirche alle morgenländischen Kirchen an ihren mütterlichen Busen zu drücken und da zu hegen und zu pflegen. Der lateinische Bischof zu Bagdad pflegte dieselbe Vereinbarung als den alleinigen Zweck seiner Kirche in Aussicht zu stellen.

„Allein dieser Aushängeschilde ungeachtet hatte der Papst über die von ihrer Kirche abgezogenen Nestorianer schon einen Patriarchen gesetzt und ihnen den Namen ihres Volkes, Chaldäer, beigelegt. Noch wohnte in Diarbekir ein schismatischer Patriarch, der den Namen Mar Jusuf trug, wie alle seine Vorgänger bis zum ersten hinauf, wie das mit Mar Elia und Mar Schimon unter den Nestorianern auch der Fall ist. Indeß ging es mit den Bekehrungen in Mosul nur langsam vorwärts, bis man zu kühnern Mitteln schritt, die nur zu wirksam waren. Der gegenwärtige ehrwürdige Patriarch war damals noch ein Jüngling von fünfzehn oder sechszehn Jahren. Er wohnte in Elkosch bei Mosul, dem Sitz der nestorianischen Patriarchen, und da er schon den Rang eines Mutran oder Metropolitan-Bischofs erlangt hatte, so wäre ihm beim Tode seines Oheims das Patriarchat erblich zugefallen. Unterdessen wußten die Papisten sich den königlichen Ferman zu verschaffen, durch welchen die Amtsfolge nach Gebrauch der nestorianischen Kirche bestätigt wurde, und benützten ihn als Werkzeug zu seiner Bekehrung, indem sie ihm drohten die Bestätigung seines Patriarchats zu verweigern, wofern er sich nicht dem Bischof von Rom unterwerfe. Dieser Kniff gelang, und Mar Johanna sandte seine Huldigung ein.

„Die Wirkung hievon war tief und weit greifend. Es verursachte großen Kummer bei den Nestorianern, die, wie es scheint, mit wenig Ausnahmen ihrer Kirche treu geblieben waren. Es erzählte mir Jemand, Mar Johanna's Mutter habe sich bei der Kunde von dem Abfall ihres geweihten Sohnes bei Elkosch von einer Höhe herabgestürzt und sey davon ihr Leben lang ein Krüppel geblieben.

Endlich starb der alte Patriarch, nach den zuverläßigsten Angaben im Jahr 1775; nach Einigen jedoch schon 1760. Als nun aber Mar Johanna glaubte sein Patriarchat ruhig antreten zu können, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß durch seine Bekehrung die ganze Kirche dem Pabst zugefallen sey, samt dem Recht selbst einen Patriarchen zu ernennen. Man behauptete, durch die Unterwerfung Mar Johanna's sey die ganze nestorianische Kirche römisch geworden und daher an die Gerichtsbarkeit des schismatischen Patriarchen von Diarbekir übergegangen. Die Folge war, daß der Sprengel von Mosul dem Mar Johanna übergeben wurde und Mar Jusuf allein Patriarch blieb. Indeß blieb seine Macht doch wie zuvor fast gänzlich auf Diarbekir beschränkt, da die Nestorianer von Mosul sich in den Wechsel weder finden konnten noch wollten. Auch wollte Mar Johanna diese gewaltsame Zerstörung seiner alten Kirche sich nicht stillschweigend gefallen lassen. Er segnete in einigen Dörfern seines Sprengels öffentlich Bischöfe ein, für Kirchen welche dem Pabst ihre Unterwerfung verweigert hatten. Diese Handlung erregte in Rom großen Unwillen. Mar Johanna wurde in Bann gesprochen und der Sprengel von Mosul einem andern, Namens Mutran Schimon, übergeben. Um diese Zeit war es auch, daß Mar Johanna durch Umtriebe des Mar Jusuf und der päbstlichen Missionare bei dem Pascha von Mosul ins Gefängniß geworfen wurde.

„Diese gewaltsamen Eingriffe von Seiten des Pabstes erbitterten die Chaldäer von Mosul in einem solchen Grade, daß ein anhaltender Kampf gegen das Pabstthum entstand. Es waren zu dieser Zeit drei römische Missionare in der Stadt: zwei Dominicaner und ein Jesuit. Diese schleuderten ihre Bannflüche gegen alle die sich unterstanden dem Willen des Pabstes zu widersprechen. Allein diese Waffen hatten ihre Spitze verloren. Das Volk war zu sehr empört als daß es ihrer noch achtete, und die Missionare zogen bald darauf ab. Zwei derselben fielen hernach bei Amadieh, wohin sie sich begeben

hatten, in die Hände mörderischer Kurden und kamen um. Man glaubte aber, und man glaubt es noch, daß es auf Anstiften der Chaldäer geschehen sey.

„Unterdessen hatte der neue Metropolitan von Mosul sich festgesetzt, war aber durch die herrschende Aufregung verhindert sein Amt zu verrichten. Die erzürnten Chaldäer drohten ihm mit dem Tode wenn er sich öffentlich sehen ließe, und so war er in seinem eigenen Hause ein Gefangener. Der beharrliche Widerstand des Volkes hatte endlich doch die Wirkung, daß auf Befehl von Rom Mar Schimon entfernt wurde und Mar Johanna wieder in sein Amt eintreten konnte. Die Zwietracht zwischen ihm und Mar Jusuf ward zuletzt von derselben Seite her auch beigelegt, aber auf welche Weise konnte ich nicht genau erfahren. Ein Chaldäer, den ich später in Constantinopel traf, sagte mir, es sey dadurch geschehen, daß die Städte der Gerichtsbarkeit des Mar Johanna und die Dörfer dem Mar Jusuf zugewiesen wurden, und daß Ersterer den Vorrang erhielt. Diese Anordnung, fügte er bei, sey im Jahr 1810 zu Stande gekommen und habe bis zum Tode Mar Jusufs im Jahr 1826 gewährt, worauf Mar Johanna im unbestrittenen Besitz seiner Patriarchenwürde bis heute verblieb. Derselbe sey jedoch erst vor vier oder fünf Jahren vom Pabst förmlich anerkannt worden.

„Die Unterwerfung, welcher sich Mar Johanna in seiner Jugend unterzogen, hatte jedoch allmählig die Wirkung, daß die ganze Kirche in dieselbe Huldigung gezogen wurde. Ihre Glieder fingen an sich Katholiken zu nennen, ohne jedoch größtentheils etwas mehr von der Sache zu wissen als daß sie jetzt unter dem Pabste stehen. Die einzigen noch übrigen Nestorianer, hörte ich, seyen Leute einer andern Secte in den Gebirgen Kurdistans; denn mit solcher Unbestimmtheit sprachen sie von den Anhängern Mar Schimons. Nur einmal sagte man mir es gebe östlich von Amadieh nestorianische Dörfer des Mar Elia, die ihrer alten Kirche noch anhingen, und es läßt

sich wohl glauben, daß in diesen wilden und fast unzugänglichen Schluchten solche Leute sich finden.

„Ich fand nirgends unter den katholischen Nestorianern eine Anhänglichkeit an die besondern Lehren und Gebräuche der römischen Kirche, sondern blos eine Anerkennung im Allgemeinen. Es findet sich unter ihnen wenig oder nichts von dem bittern Haß gegen die Protestanten, wie er sich bei den europäischen Papisten so oft zeigt. Sie wissen nichts von den Streitigkeiten, Spaltungen und Veränderungen, die im Westen vorgekommen, und außer einigen Wenigen, welche in Europa gewesen, kommt es ihnen nicht in den Sinn, daß ihre Verbindung mit dem Pabstthum sie mit jeder andern christlichen Gemeinschaft in Gegensatz bringt. Ich sprach stets ganz offen und unbefangen von meiner eignen Kirche, und fand nie, daß ihre Freundlichkeit gegen mich dadurch abgenommen hätte.

„Es scheint die Chaldäer hatten schon früh die Gewohnheit Gemälde in ihren Kirchen zu haben, aber sehr wahrscheinlich blos als Zierrath. In allen Kirchen, die ich in Mosul besucht, habe ich keine solche gesehen, mit Ausnahme eines einzigen sehr alten in einem finstern Winkel, und das war so verdorben, daß ich nicht erkennen konnte was es vorstellte, und der Priester wußte es auch nicht. Man hatte mir gesagt es befänden sich in einigen Kirchen Gemälde der heiligen Jungfrau über dem Altare; allein, obgleich ich fast jede Kirche in der Stadt besuchte, kam mir keines zu Gesicht. Doch in einer Kirche war ein von Rom gesandter Kupferstich, Maria mit dem Kinde Jesus auf dem Arme vorstellend, und vor diesem beten leider die Leute den Rosenkranz. Vor etwa zwanzig Jahren kam ein Wachsbildchen, ein Kind vorstellend, von Rom und wurde in einem Glaskästchen auf den Altar einer Kirche gestellt. Es wurde ihm jedoch keinerlei Verehrung erwiesen; aber es reizte die Neugierde aller kleinen Knaben in Mosul, die zu allen Stunden kamen es zu sehen und zu betasten; und so geschah es

daß zuerst seine Arme, dann die Beine und zuletzt der Kopf abgebrochen wurden, und endlich wurde es ganz entfernt.

„Die heilige Schrift findet sich bei den Chaldäern ganz oder stückweise in mehrern Sprachen. In Mosul sollen gewisse Familien das ganze Neue Testament und Stücke des Alten in der Strangelischrift besitzen; aber ich bekam keines zu sehen, und sie sind schwer zu erhalten. Am häufigsten finden sich die heiligen Schriften in arabischer Sprache in Rom gedruckt, hie und da aber auch in Handschrift. Ich sah in Mosul einige Evangelien und Vorlesestücke in arabischer Sprache, mit chaldäischen Buchstaben geschrieben, weil ihnen diese geläufiger sind. Das Wort Gottes ist den Chaldäern nie entzogen worden; ja sie scheinen von einer solchen Maßregel gar nichts zu wissen. Man äußerte oft die größte Verwunderung wenn ich eine Frage that, welche die Möglichkeit voraussetzte, daß Christen durch ihre geistlichen Führer verhindert werden könnten das Buch zu lesen auf welches sich ihr Glaube gründet."

Unterhalb Mosul strömt der Sab-Fluß, ein mächtiger Seitenfluß des Tigris, in denselben ein. Er kommt in einem großen Bogen aus dem hohen Gebirgsstock herab, welcher östlich von Mosul, westlich vom Urumia-See, südlich vom Wan-See sich emporbäumt und von den wildesten der Kurden bewohnt in seinen höchsten Thälern und kleinen Hochebenen der Sitz der Berg-Nestorianer ist, dieser ohne Zweifel nur durch ihre abgelegenen, kaum ersteigliche Wohnungen in Glauben und Sitte so rein erhaltenen syrischen Christen. Ueber ihren Glauben und ihre ganze religiöse Stellung sagen wir hier nichts indem wir die Geschichte der Mission unter den Nestorianern unserm nächsten Hefte vorbehalten. Es genüge uns aus Dr. Grant's, des americanischen Missionars, wichtigem Werke einige Mittheilungen über sie zu machen. *

* Die Nestorianer oder die zehn Stämme. Basel 1843. Wir nehmen aber unsere Mittheilungen aus dem englischen Werke, das hier nur ausgezogen ist.

Er erzählt in seinem Reisetagebuch:

„15. October 1839. Ich machte mich früh von Amadieh (nördlich von Mosul) nach der Grenze des unabhängigen Nestorianergebietes auf den Weg. Ihre nächsten Dörfer sind etwa zwölf Stunden weit; aber einige ihrer Leute bebauen einen Theil des Grenzdistrictes Duri, wo einer ihrer Bischöfe wohnt, sechs oder sieben Stunden von Amadieh. Ich bestellte Maulthiere; allein man konnte sie nicht in die Stadt bringen, da die Beamten sie zu eigenem Gebrauch hätten wegnehmen können, ohne etwas dafür zu bezahlen. Daher ging ich zu Fuß von der Festung hinab. Der Priester sandte seinen Bruder mit mir, um mich beim Bischof in Duri einzuführen, und es geschah mir dadurch ein wichtiger Dienst.

„Mein kurdischer Kawaß (Polizeidiener) vom Oberhaupt zu Akra war noch bei mir; allein er ging sehr ungerne mit, da er fürchtete in die Hände der unabhängigen Nestorianer zu fallen, die als sehr schrecklich geschildert werden. Man erzählt sich die übertriebensten Geschichten von ihnen, und es heißt, wenn welche zum Handel nach Amadieh kommen so dürfen sie nicht in der Stadt übernachten, damit sie nicht von der Festung Besitz nehmen. Sie gelten für fast unüberwindlich, und man schreibt ihnen die Macht zu ihre Feinde durch ihren Zauberblick zu besiegen. Einmal kamen sie und trieben zur Vergeltung einer ihnen widerfahrenen Beleidigung die Heerden der Kurden gerade unter den Mauern von Amadieh weg. Und als die Ravendus-Kurden nach Unterwerfung der ganzen Umgegend ihr Gebiet bedrohten, so sollen die Nestorianer sechs oder sieben Kurden ergriffen, ihre Köpfe abgehauen und an einer schmalen Brücke, die zu ihrem Gebiet führt, zur Warnung der Kurden, die es wagen würden sie anzufallen, aufgehängt haben. Daß solche Geschichten von ihren Nachbarn den muhammedanischen Kurden erzählt und geglaubt werden ist Beweis genug, welchen Schrecken ihr Name einflößt.

„Bis an ihre Grenze," sagte der kraftvolle Pascha

von Mosul, „will ich für Ihre Sicherheit gut stehen; Sie dürfen Gold auf Ihrem Kopf tragen, und Sie haben nichts zu befürchten; weiter aber kann ich Sie nicht schützen. Diese Bergungläubigen (Christen) erkennen weder Paschas noch Könige an; seit undenklichen Zeiten war dort Jeder sein eigener König." So erhielt ich also den Kawaß bis an die Grenze zum Schutz gegen die Kurden, und so kamen wir durch einen steilen Felspaß über das wilde Gebirge gegen Nord und Nordost.

„Als wir nach einem beschwerlichen Ritt von sieben Stunden durch die rauhen Bergpässe uns dem Dorfe Duri näherten, wurden wir von mehrern Bergnestorianern aus dem unabhängigen Districte Tiari angerufen, wer wir wären, was wir wollten, wohin wir gingen u. s. w. und dieselben Fragen wurden von jedem uns begegnenden Trupp wiederholt, bis endlich der Ruf selbst aus den Felsen über unsern Häuptern zu erschallen schien. Ein so oft wiederholter Zuruf in den tiefen Gurgellauten ihrer Sprache und mit ihrer volltönigen Stimme hatte etwas schauerliches; dazu ihr keckes Betragen und eine gewisse Wildheit im Ausdruck, ihr lebhaftes Wesen und der Nachdruck ihrer Stimme, samt der nachforschenden Frage ob wir Katholiken oder böse Menschen seyen die sie berauben dürfen (wie einer unsern nestorianischen Führer fragte): dies alles benahm meinem armen Kawaß das bischen Muth das ihm bis jetzt noch geblieben war; und er zeigte wirklich so viel Furcht, daß ich seiner dringlichen Bitte nachgab und ihn entließ sobald wir beim Hause des Bischofs angekommen waren, und dieser mich versicherte, daß ich seiner nicht mehr bedürfe.

„Die Leute überzeugten sich bald von meinen wohlwollenden Absichten, und da ich in ihrer Sprache redete, so schienen sie mich als zu ihrer Gemeinschaft gehörig zu betrachten und umringten mich aufs freundlichste, aber nicht mit jener gemeinen Fuchsschwänzerei, womit einem die Christen in Persien und der Türkei überall begegnen. Tags darauf kamen sie von allen Seiten und baten um

ärztliche Hülfe. Ein Mann wurde ganz bange als es ihm auf ein Brechmittel so übel wurde; nachdem es aber vorüber war fühlte er sich so erleichtert, daß er mehr von derselben Arzenei wünschte. Mehrere baten, statt um Rath und Heilung, um Derman d'mortha, Arzenei für die Galle.

„Der Bischof, ein ganz patriarchalischer Mann, mit einem langen weißen Bart, war sehr herzlich und führte mich in seine ehrwürdige Kirche von hohem Alterthum, die aus einer erweiterten natürlichen Höhle in einem steilen Felsen, mit massiven Steinmauern gegen außen zu, besteht. Sie steht hoch oben am Bergabhang und ist inwendig stockfinster. Der dienstfertige alte Bischof faßte meine Hand und brachte sie mit einem einfachen steinernen Kreuz, das auf dem Altar lag, in Berührung, in der Vermuthung ich werde demselben nach ihrer Sitte durch einen Kuß Ehrfurcht bezeigen. Ich gestehe, es liegt in diesem einfachen Ausdruck der Andacht, womit die Nestorianer durchaus keinen Bilderdienst oder andere Irrthümer der römischen Kirche verbinden, etwas Rührendes. Der Bischof schläft in dieser einsamen Kirche, um zum Morgengottesdienst, vor Tag, zur Stelle zu seyn, und er war für ein Schächtelchen Zündhölzchen das ich ihm gab, um Morgens seine Lampe anzuzünden, sehr dankbar. Es war dort eine Anzahl Bienenkörbe, das Eigenthum der Kirche, von welchen der Honig besonders geschätzt ist. Rothe Eichhörnchen hüpften auf den schwarzen Nußbäumen herum, die ersten dieses Geschlechts, die ich im Morgenland gesehen.

„Es wird hier in der Nähe von den Nestorianern unter der Aufsicht des Kurdenhäuptlings Eisen gegraben; auch gibt es viele Bleiminen im jenseitigen Nestorianergebiet.

„Duri steht eigentlich unter türkischer Herrschaft, ist aber unmittelbar dem Kurdenhäuptling von Berwer, einem Unterhäuptling von Amadieh, unterthan.

„Noch war ich durch ein hohes Gebirge von dem

eigentlichen Gebiete der freien Nestorianer getrennt. In Mosul hatte man mir ernstlich gerathen mich nicht in ihr Land zu wagen, bis ich dem Patriarchen Nachricht gegeben und von ihm eine Begleitung erhalten hätte; allein nach reiflicher Erwägung und offener Besprechung mit dem Bischof, entschloß ich mich ohne weiteres hinzureisen; denn so könnte ich durch das den Nestorianern erwiesene Zutrauen ihre Gunst und zugleich acht bis zehn Tage Zeit gewinnen, was beim herannahenden Winter in diesen hohen Bergen nicht ohne Wichtigkeit ist. Der Bischof erbot sich unaufgefordert mir einen jungen verständigen Nestorianer mitzugeben, und zwei weitere gingen mit um die Maulesel von Lesan, dem ersten Dorfe des nächsten und mächtigsten Stammes der freien Nestorianer, der Tiari, zurückzuführen.

„Um sicher über solche Stellen zu kommen, wo, wie man mir sagte, ich weder reiten noch mit Schuhen gehen könne, so vertauschte ich meine weiten türkischen Stiefel gegen die Sandalen des Bischofs, die aus Haarschnüren geflochten waren und einem da einen Halt geben, wo man sonst unvermeidlich die fast senkrechte Felswand herabstürzen würde.

„So ausgerüstet machte ich mich am 18. früh Morgens auf den Weg, und befand mich nach anderthalbstündigem beschwerlichem Steigen auf der Höhe des Berges, wo eine unbeschreiblich majestätische Aussicht vor mir lag. Das Land der freien Nestorianer breitete sich vor meinen entzückten Blicken aus, gleich einem großen Amphitheater von wilden, schroffen Bergen, von tiefen, engen und dunkeln Schluchten durchbrochen, in deren wenige das Auge weit genug eindringen konnte, um jene freundlichen Dörfer zu erblicken, wo die Hauptmasse der nestorianischen Kirche so lange in Sicherheit wohnen durfte. Hier war die Heimath von Hunderttausend Christen, um welche die Hand des Allmächtigen jene schneebedeckten himmelhohen Schutzwehren aufgeworfen, die am äußersten Horizont in die Wolken hinaufragten.

„Ich machte mich auf einen einsamen Felsen beiseits, wo ich meine Augen mit dem erhabnen Anblick ruhig weiden konnte, und dankte Gott von Herzen daß er mich endlich durch viele Gefahren dahin gebracht hatte wo ich das Land sehen konnte, aus welchem mir die hellsten Hoffnungsstrahlen für das so lange verfinsterte Reich des muhammedanischen Irrthums, von dessen Millionen von Anhängern ich von allen Seiten umgeben war, entgegen leuchteten. Meine Gedanken schwebten zu der Zeit zurück, wo die nestorianischen Missionare das ganze Morgenland durchzogen, und mehr als ein Jahrtausend lang die Fahne des Kreuzes in den entfernten und rohen Ländern Mittelasiens, der Tatarei, Mongolei und China, aufpflanzten und behaupteten; zu der Zeit da, wie Ueberlieferung und Geschichte bezeugen, das Panier des Evangeliums in diesen Bergen durch der Apostel Hände errichtet ward; denn nicht Nestorius, sondern Thomas, Bartholomäus, Thaddäus und andere, haben diesem Volke die erste Kunde vom Heiland der Welt gebracht.

„Ich betrachtete sie in ihrem gegenwärtigen Zustand, wie sie in Unwissenheit und Rohheit versunken, des Lichtes auf ihren Altären beinah beraubt sind, und mein Herz blutete vor Mitleid und Bedauern. Doch Hoffnung winkte zu heiterern Aussichten, da alle diese Schlünde und Felsen vom Lobe Gottes hallen und widerhallen werden, und da diese Nestorianer einem Morgenstern gleich sich aufmachen und einen herrlichen sonnenhellen Tag herbeiführen werden. Aber ehe diese große Zeit kommt muß ein großes Werk gethan werden; ein Kampf mit den Mächten der Finsterniß muß dem Siegsgesang vorhergehen. Waffnen wir dieses wackere Volk für den Streit!

„Weiter ans Werk! und weiter gings den Berg hinab; hier vorsichtig über die in den Weg tretenden Felsen kletternd, dort meine müden Glieder im erquickenden Schatten eines wilden Birnbaumes hinstreckend, dann wieder mein rüstiges Maulthier reitend, verfolgten wir unsern schmalen Zickzackpfad über die Bergabsätze, weit,

weit hinab an die Ufer der wildrauschenden Sab. Hier lag eines der großen, volkreichen Dörfer der freien Nestorianer, das sich über eine Viertelstunde lang zwischen fruchtbaren Gärten hinzog.

„Ich hatte von diesem abgelegenen Stamme noch Niemanden kennen gelernt, außer einem jungen Mann, der etwa ein Jahr zuvor stockblind zu mir kam. Er sagte er habe nie gehofft das Tageslicht zu sehen, bis er von mir gehört, daß ich ihm zum Gesicht verhelfen könne. Mit erstaunlicher Beharrlichkeit wanderte er von Dorf zu Dorf einen Handleiter suchend, bis er endlich nach fünf oder sechs Wochen mich in Urumia traf, wo ich ihm den Staar stach, und er hierauf sehend in seine Berge zurückkehrte. Kaum war ich in das erste Dorf getreten, so trat dieser junge Mann, der von meinem Kommen gehört, lächelnd mir entgegen, mit einem Geschenk von Honig in seiner Hand, als Zeichen der Dankbarkeit für das erlangte Gesicht, und empfahl mich so dem Vertrauen und der Zuneigung des Volkes.

„Ich wurde vom Vorgesetzten des Dorfes in sein Haus eingeladen. Dieses war, wie in diesem Lande gewöhnlich, von Stein in Thon gelegt gebaut, bestand aus einem Erdgeschoß und erstem Stockwerk, mit zwei oder drei Zimmern in jedem, und hatte ein flaches Dach. Wir saßen auf dem Boden in einem großen obern Zimmer, welches im Sommer als Gast- und Wohnzimmer dient, für den Winter aber zu offen ist um angenehm zu seyn. Eine sehr große hölzerne Schüssel mit Speise wurde auf ein auf dem Teppich mit den Haaren unterwärts ausgebreitetes Ziegenfell, gestellt, und Hirsenbrod um dieselbe her auf das Fell gelegt; jeder der Tischgenossen, ihrer acht bis 10, erhielt einen hölzernen Löffel, und alle speisten aus derselben Schüssel. Es ist hier weniger üblich blos mit den Händen zu essen als in Persien.

„So oft das Ziegenfell gebracht wurde, bemerkte ich, daß die von der letzten Mahlzeit übrig gebliebenen Brodbrocken darin waren, und erfuhr auf meine Nachfragen,

daß dieser sonderbare Gebrauch zufolge der Worte Jesu: „Sammelt die übrigen Brocken daß nichts umkomme," beobachtet werde, sowie auch um den Segen zu bewahren, den ein Priester bei einer frühern Mahlzeit gesprochen hat. Der Segen muß nämlich in der alten Sprache gesprochen werden, und das kann durch keinen Laien geschehen.

„Die Frauen essen nicht mit den Männern; statt daß man ihnen aber das Uebriggebliebene gibt, wie sonst gewöhnlich im Morgenland, wurde ihnen ihr Theil besonders aufbewahrt; überhaupt werden sie mit mehr Achtung behandelt und mehr als Gesellschafterinen betrachtet, als in den meisten Ländern Asiens. Bis Abends waren sie in oder außer dem Hause beständig mit Arbeit beschäftigt. In mancher Beziehung entsprechen sie auffallend der Beschreibung Salomo's von einem tugendsamen Weibe, selbst in ihrer Spinnweise (Spr. 31, 19.) indem sie buchstäblich den Spinnrocken in der Hand halten, und mit der andern der langen hölzernen Spindel eine Schnellung geben und dann, wenn der Faden gedreht ist, sie fassen und ihn darauf wickeln; Spinnräder sind ganz unbekannt. Sie kleiden die ganze Familie in scharlachenes oder gestreiftes wollenes Tuch.

„Die Frauen scheinen ordentlich, fleißig und mäßig; auch sind sie vorzüglich keusch, ohne jenen falschen Schein von Blödigkeit, der in diesen Gegenden so häufig vorkommt. Zwei der jungen verheiratheten Frauen im Haus fanden sich Abends, in Gegenwart ihrer Männer, zu einem geselligen Besuch bei uns ein. Jede gab mir auf meine Bitte einen messingenen Ring von ihrem Handgelenk, um sie unsern americanischen Frauen zu zeigen, über deren Sitten sie viele Fragen thaten. Gleich andern ihres Volkes waren sie am meisten darüber erstaunt, daß unsere Frauen ihre Heirathsverträge selber schließen, und daß ihre Väter sie ohne Morgengabe zur Ehe geben. Ihr Anzug ist hübsch und anständig; sie flechten ihr Haar und tragen wenig Schmuck. Sie sind wohlgestaltet, ihr

Ausdruck ist angenehm, und ihre Hautfarbe meist wie die der Europäer.

„Trauben, Feigen und Granatäpfel sah ich unter den Früchten in den niederern Dörfern am Fluß, wo auch Reis gebaut wird zum großen Nachtheil der Gesundheit. Aepfel und andere nördlichere Obstsorten fand ich in den höher gelegenen Dörfern. Waizen wird wegen Mangels an Raum wenig gebaut, aber gegen Honig und Butter von Amadieh gebracht.

„20. October. Sonntag. Bei Sonnenaufgang wurde mit einem Schlegel rasch auf ein dünnes Bret geschlagen um die Leute zur Kirche zu rufen. Jeder Eintretende zog seine Schuhe aus und küßte den Thürpfosten oder die Schwelle zum Beweis seiner Ehrfurcht vor dem Heiligthum Gottes, trat dann zum Altar und küßte die Evangelien, das Kreuz und zuletzt die Hand des Priesters.

„Die Kirche war, wie alle die ich in den Bergen sah, ein sehr massives Gebäude von Stein mit gewölbtem Dach. Einige hatten, ihren Urkunden zufolge, schon über vierzehn Jahrhunderte gestanden. Als Grund für den niedern und engen Eingang (denn ohne tiefe Verbeugung konnte kein Mann hinein) wurde gewöhnlich angeführt: „Eng ist die Pforte" u. s. w. woran sie beim jedesmaligen Eintritt in ihr Heiligthum erinnert werden wollten. Die Gebete und Psalmen wurden in der altsyrischen Sprache gesprochen und gesungen, von der das gemeine Volk rein nichts versteht; aber ein Priester las einen Abschnitt der Evangelien vor und übersetzte ihn ins Neusyrische, das die Nestorianer sprechen, und dies diente statt des Predigens. Manchmal werden mit dem Lesen auch Erklärungen und Legenden verbunden, deren sie eine Menge besitzen.

„Es war gerade Abendmahl. Brod und Wein wurde im Heiligthum der Kirche geweiht und dann von einem Priester und Diakon hergebracht. Jeder Anwesende ging dann der Reihe nach hinzu, und während der Priester ihm ein Stückchen Brod in den Mund steckte, hielt er

ein Tuch unter, damit nichts davon verloren gehe; hierauf reichte der Helfer ihm mit der größten Sorgfalt den Wein, so daß ja kein Tropfen herunter falle. In der ganzen Handlung war jedoch nichts abgöttisches wie in der römischen und andern morgenländischen Kirchen.

„Der Priester, welcher den Gottesdienst verrichtet hatte, empfing das Abendmahl zuerst und lud dann mich zur Theilnahme ein. Ich hatte es bisher nie mit den Nestorianern genossen; aber es unter gegenwärtigen Umständen abzulehnen wäre eben so sehr gegen mein als gegen ihr Gefühl gewesen. Ich fühlte mich in Liebe zu ihnen hingezogen, und selten hatte ich den Tod unsers Heilandes unter anregendern Umständen gefeiert als unter diesen Urchristen in den wilden Gebirgen des alten Assyriens.

„Es herrschte große Stille und Anstand in der Gemeinde, und alle verließen die Kirche ohne alles Geräusch. Beim Hinausgehen empfing Jeder ein sehr dünnes Brodscheibchen mit etwas Fleisch darein gewickelt. Dies war das Liebesmahl der Christen des ersten und zweiten Jahrhunderts.

„Mehrere Leute gingen nun zuerst zum Kirchenverwalter, und genossen dort ein reicheres aber sehr einfaches Mahl; hierauf begaben sie sich nach Hause, oder besuchten ihre Freunde. Der Tag wurde mit viel mehr Schicklichkeit gehalten, als ich unter andern Christen dieser Gegenden wahrgenommen habe. Es war eine solche Stille im Dorfe, wie ich sie selbst in begünstigtern Ländern nur selten antraf. Keine geräuschvollen Vergnügungen, keine weltlichen Geschäfte; und der gesellige Verkehr unter dem Volke war nicht mehr als vor Zeiten unter den Israeliten.

„Abends versammelten sich wieder Viele zum Gottesdienst in der Kirche, wo auch die ganze Woche hindurch Morgen- nnd Abendgebete gehalten werden. In dem Stück aber fand ich es hier anders als irgend sonst wo in diesen Ländern, daß viele Leute ihre Gebete in ihren

Wohnungen hersagen statt in der Woche zur Kirche zu gehen; zu dem Behuf haben sie ein kleines hölzernes Kreuz an einem Pfosten hangen, welches sie vor dem Gebet küssen, als ein Zeichen ihrer Liebe zu Christo und ihres Glaubens an seinen Versöhnungstod. Das Kreuz wird jedoch auf keinerlei Weise als ein Gegenstand der Anbetung betrachtet.

„Wir reisten vier oder fünf Meilen durch eine fast ununterbrochene Folge von Häusern, aus welchen oft Leute kamen uns zu begrüßen und um Arzenei zu bitten. In einem Dorfe von etwa hundert Häusern am Abhang des Berges, sagte man mir, seyen wenigstens vierzig Männer die lesen können, was unter einer Bevölkerung von vielleicht 1000 Seelen für sehr viel gehalten wurde. Wahrscheinlich können aber nur sehr wenige unter ihnen das Altsyrische, die einzige geschriebene Sprache, mit Verständniß lesen.

„In Aschitha kehrte ich beim Priester Oraham (Abraham) ein, der für den gelehrtesten Nestorianer der Gegenwart gilt. Er beschäftigte sich seit 20 Jahren mit Lesen und Schreiben von Büchern, und thut somit viel zur Erhaltung wo nicht Bereicherung der nestorianischen Literatur. Aber auch er hatte nicht einmal eine ganze Bibel; und wenn auch die Nestorianer die heiligen Bücher in möglichster Reinheit in Abschriften erhalten haben, so sind diese doch so selten, daß ich nur einen einzigen Nestorianer fand, und zwar den Patriarchen, ihr geistliches Oberhaupt, der eine ganze Bibel besaß, und auch diese bestand aus etwa sechs verschiedenen Bänden. So besitzt Einer die Evangelien, ein Anderer die Psalmen, ein dritter die fünf Bücher Mosis, die Propheten u. s. w. Auch finden sich Schriftabschnitte in ihren Kirchenbüchern. Die Offenbarung Johannis und zwei oder drei der kürzern apostolischen Briefe empfingen sie erst durch unsere Mission.

„Die Nestorianer setzen einen hohen Werth in die heiligen Schriften und wünschen sehr sie unter ihrem Volk in einer Allen verständlichen Sprache verbreitet zu sehen;

und als ich dem Priester Oraham die Buchdruckerkunst als Mittel schneller Vermehrung der Bücher nannte, da strahlte sein scharfes ausdrucksvolles Auge von neuem Licht, und er legte ein großes Verlangen an den Tag solche unter seinem Volk in Wirksamkeit zu sehen.

„Als er sah daß ich ein Verzeichniß seiner Bücher niederschrieb, bat er mich auch aufzuschreiben welche Bücher er durch mich zu erhalten wünschte, und Andere folgten seinem Beispiel, sagend: „schreiben Sie mich auch auf;" „schreiben Sie auch mich für die Evangelien auf." Es sind dies nämlich die vier Evangelien im Alt-Syrischen, der einzige Theil der Bibel in nestorianischen Buchstaben gedruckt. Der Priester Oraham war auch sehr begierig Schulen unter seinem Volk errichtet zu sehen und meinte in seinem Dorfe würde eine solche sehr zahlreich besucht werden.

„Die Leute hier sagen, sie würden tausend bewaffnete Männer ins Feld stellen können; nehmen wir diese als den fünften Theil der Bevölkerung an, so zählte dieses einzige Dorf, das größte im Gebirge, an 5000 Einwohner. Etwa die Hälfte derselben bringen den Sommer mit ihren Heerden auf den Bergen unter Hütten von Schilf und Buschwerk oder in Zelten zu; während die Zurückbleibenden ihre Gärten bebauen und ihren Geschäften zu Hause nachgehen. In diesen Dörfern, wo die ganze Bevölkerung den Winter zubringt, wohnen die Leute in vollkommener Sicherheit; indeß gerathen sie zuweilen auf den Bergen mit ihren Nachbaren, den Kurden, in Streit, in deren Nähe sie ihr Vieh weiden. Das war erst kürzlich mit den Nestorianern dieses Dorfes der Fall.

„Während sie an dem einen Ufer des Habors ihre Heerden weideten, wurden sie in der Nacht von einem mächtigen Kurdenstamm überfallen, welcher etwa 5000 ihrer Schafe wegtrieb. Nun nahmen die Nestorianer von einem Paß Besitz der zu dem Winteraufenthalt der Kurden führte; und da nun diese sich eingeschlossen fanden, wo sie sich nicht lange erhalten konnten, so sandten sie zum

Häuptling der Hakari-Kurden um seine Vermittlung. Dieser sandte dem Patriarchen ein reiches Geschenk, in der Hoffnung dadurch die Nestorianer zum Aufgeben ihrer Stellung zu bewegen. Um offene Feindseligkeit zu vermeiden, und mit dem Hakari-Häuptling in gutem Vernehmen zu bleiben, willigte der Patriarch ein, gab aber seinen Leuten zu verstehen, sie möchten sich ein andermal bezahlt machen. Die Nestorianer ließen nun die Kurden samt ihrer Beute in ihre Winterwohnungen zurückkehren, und auch jene kamen zu ihrem Dorfe zurück. So stand die Sache als ich bei ihnen war; später aber erfuhr ich beim Patriarchen, die Nestorianer hätten die Dörfer der Kurden überfallen und 4000 Schafe nebst Maulthieren und andern Habseligkeiten weggetrieben und so ihren Verlust mit Zinsen wieder gut gemacht."

Wir fügen noch die Schilderung vom Besuche des Missionars beim Patriarchen, der in Dschulamerk wohnt, bei.

„26. October. Da der Patriarch von meinem vorhabenden Besuch gehört hatte, so sandte er mir ein Pferd mit einigen seiner Leuten entgegen, um mich zu seiner Wohnung zu begleiten, welche hoch am Abhange des Berges steht. Unser Weg war noch immer ziemlich nordöstlich bis uns sein Haus zu Gesichte kam, wo wir bei der Ausmündung eines bedeutenden Baches wieder über den Fluß zur Rechten setzen mußten. Ein kurdisches Schloß, der Sommeraufenthalt Suliman Bey's, des zweiten Häuptlings der Hakari-Kurden, steht auf einer Anhöhe über der Brücke, von welcher das Haus des Patriarchen in einer Entfernung von etwa 10 Minuten deutlich zu sehen ist. Als wir demselben näher kamen, konnte ich den Patriarchen durch ein kleines Fernrohr aus seinem Zimmerfenster nach mir, dem fremden Gast aus der neuen Welt, schauen sehen. Nach ihrer Vorstellung ist die Erde eine große vom Meer umspülte Fläche; Leviathan erhält das Letztere in Bewegung damit es nicht faule, und er ist von so ungeheurer Länge, daß Kopf und Schwanz,

indem er sich rund um die Erde herum legt, zusammenstoßen. Daß ich über das Meer herübergekommen, wo ich dem Ungethüm natürlich begegnen mußte, war etwas unglaubliches.

„Um halb 1 Uhr war ich beim Patriarchen, dem geistlichen Oberhaupt der Nestorianer, der mich herzlich bewillkommte, aber ohne jenen Strom von herzlosen Begrüßungen und Aeußerungen übermäßiger Freude, wie sie bei den Persern so gemein sind. Er sagte er habe schon sehr lange einen Besuch von unserer Mission erwartet, aber zuletzt gezweifelt daß es je geschehen werde; da ich aber nun eine so lange und gefährliche Reise unternommen habe um ihn zu besuchen, so könne er nicht zweifeln, daß wir ihm gerne schon früher dieses Vergnügen verschafft haben würden, wenn uns nicht die Gefahren zurückgehalten hätten, die ich als Ursache unsers Verziehens genannt. „Nun aber," fügte er hinzu, „sind Sie doppelt willkommen; mein Herz ist erfreut Ihr Angesicht zu sehen; machen Sie nur mein Haus ganz zu dem Ihrigen, und betrachten Sie mich als Ihren ältern Bruder. Es ist für uns beide ein glücklicher Tag. Möge Ihre Reise gesegnet seyn!"

„Der Patriarch ist 38 Jahre alt, von mehr als mittlerer Größe, wohl gestaltet, mit einem angenehmen, ausdrucksvollen und ziemlich verständigen Angesicht; überdies gibt ihm sein weites herabhängendes Gewand, sein kurdischer Turban und sein langer weißer Bart ein ganz ehrwürdiges patriarchalisches Aussehen, das durch sein durchgängig würdevolles Benehmen noch erhöht wird. Ohne das jugendliche Feuer seines Auges und seine Kraft und Lebhaftigkeit hätte ich ihn eher für ein Fünfziger gehalten. Seine Freunde versicherten mich aber, die Weiße seines Bartes und seiner Haare sey Folge seiner Sorgen, nicht seines Alters. Seine Stellung ist wirklich eine schwierige und verantwortliche, da er in einem wichtigen Sinne sowohl das weltliche als geistliche Oberhaupt seines Volkes ist. Zwischen den verschiedenen Stämmen dieser lebhaften

Berg-Nestorianer und den sie umgebenden Kurden Eintracht zu erhalten und Streitigkeiten zu schlichten, ist ein Geschäft das die Weisheit und Geduld des größten Staatsmannes prüfen würde, und ich konnte mich nicht wundern, daß die Sorgen schon so früh seinen Scheitel bereiften. Es war ganz offenbar, daß sich des Patriarchen Sorgfalt ebenso sehr auf die zeitlichen als geistlichen Bedürfnisse seines Volkes erstreckten; denn seine ersten Fragen betrafen hauptsächlich ihre politischen Verhältnisse, die Bewegungen in der Türkei, die Absichten der europäischen Mächte in Bezug auf diese Gegenden; warum sie nicht gekommen seyen den Arm der muhammedanischen Macht zu brechen, durch welche viele seiner Leute so lange unterdrückt waren, und um welcher willen sie ihre Sicherheit in diesen Bergschluchten suchen mußten.

„Er ist friedlicher Gemüthsart und trägt seinen Stutzer mehr um sich der braunen Bären, Wölfe, Hyänen und wilden Schweine zu erwehren, als wegen seiner Feinde, der Kurden. Aber wenn auch diese Letztern nie in das Innere ihres Landes eindringen, so gerathen sie hingegen bisweilen, wie schon bemerkt, an den Grenzen hinter einander. Das war unlängst in Tehoma und Dscholu der Fall; und während meines Besuches beim Patriarchen, wurde er zu einem Urtheil gegen zwei Kurden aufgefordert, welche von einem Stamm erhascht wurden, der früher zwei Nestorianer umgebracht hatte. Blut für Blut ist immer noch Landesgesetz; aber jeder Stamm wird für das Betragen seiner Glieder verantwortlich gemacht. So kam es also nicht darauf an, ob die Gefangenen persönlich des Mordes schuldig waren; wenn sie nur zu demselben Stamm gehörten, so hatten sie ihr Leben verwirkt. Der Patriarch war jedoch für Begnadigung gestimmt, während dem Volke Recht werden mußte. Nach gehöriger Erwägung und Untersuchung der Sache entschied der Patriarch endlich, daß da seine Leute die Kurden in ihre Häuser genommen hätten, so seyen diese in einem gewissen Sinn ihre Gäste geworden und darum müsse ihr Leben

geschont werden; indeß möchten sie von den Kurden ein Lösegeld annehmen. Und so wurde die Sache endlich beigelegt."

Ob die Nestorianer wirklich, wie Dr. Grant wahrscheinlich zu machen sucht, die verlorenen zehn Stämme Israels sind oder waren, muß hier dahingestellt bleiben. So viel ist sicher, daß wir in ihnen einen edlen, vor dem Islam in die schwer zugänglichen Berge geflüchteten und dort in muthiger Freiheit und roher Einfachheit gebliebenen Zweig der alten Christenheit erkennen müssen.

Dieselbe americanische Missionsgesellschaft, welche den würdigen Dr. Grant zu den unabhängigen Nestorianern gesendet hatte nnd deren blühende Mission am See von Urumia wir in unserm nächsten Hefte zu schildern gedenken, beschloß in Folge der wichtigen Berichte, welche der Erstere von seinen kühnen Wanderungen gab, etliche Missionarien für dieses Gebiet besonders auszusenden. Es geschah im Jahr 1840. Im Junius 1841 gelangten die Missionarien Hinsdale und Mitchell mit ihren Gattinen wohlbehalten bis Mardin. Dort aber wurde Hr. Mitchell vom Fieber befallen und starb auf dem Wege nach Mosul. Nur wenige Tage darauf folgte ihm in dieser Stadt seine Gattin ins Grab. Missionar Laurie wurde an seine Stelle gesendet. Dr. Grant war, als Mitchell starb, gerade zum drittenmale in den Bergen der freien Nestorianer; er eilte nach Mosul herab, weil auch Hinsdale erkrankt war. Nach dessen Genesung wanderten die Missionarien in den Dörfern der nahe wohnenden Nestorianer und Jesidis umher. Sie berichten davon Folgendes:

„19. November 1841. Um 7 Uhr Abends kamen wir in Baschika an, wo wir sogleich zum Dorfvorgesetzten geführt wurden, der uns bald darauf ein ländlich sittliches Abendessen bereiten ließ. Zuerst kam der Tisch, ein rauhariges Stück Zeug, worin mehrere Brodblätter enthalten waren. Es sind dies länglichte oder runde Scheibchen von anderthalb oder zwei Fuß Durchmesser

und ein wenig dicker als Packpapier. Diese wurden um den Rand des auf den Lehmboden gebreiteten Haartuches herumgelegt, in dessen Mitte eine große Schüssel Reis stand, aus der man mit hölzernen Löffeln zulangte. Wir lagerten uns auf Matten um die Schüssel her, und ein guter Appetit mit dankbaren Herzen ließen uns alles zu einer europäischen Mahlzeit Mangelnde leicht übersehen.

„20. Nov. Da eines unserer Pferde für die Reise untauglich war, so wurde beschlossen Hr. Hinsdale solle nach Mosul zurückkehren, den Sonntag dort zubringen, und dann mit einem andern Pferde zurückkommen; Dr. Grant aber sollte unterdessen hier und im benachbarten Dorfe Basaani die Jesidis besuchen, die aus etwa 150 Familien bestehen. Dies ist auch der gewöhnliche Aufenthalt des Scheichs oder Hohenpriesters. Die 15 bis 20 Gräber seiner Vorfahren, die sich in weißen gerinnelten Kegeln erheben, gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Der größte von diesen erhebt sich als Thurm über ihren Tempel. Auch die kleinern Grabmäler bilden inwendig kleine aber stockfinstere Tempelchen, in die man durch eine sehr enge und niedere Thüre gelangt.

„Am Abend und folgenden Tage hatte ich mit meinem Gastwirth, Abdulkijah, einem sehr verständigen Jesidi, lange und sehr interessante Unterhaltungen. Er sagte, sie und die Christen seyen Brüder, die Muhammedaner aber seyen ihre Feinde. Ihre Voreltern seyen Christen gewesen von derselben Kirche wie die Nestorianer. Er nannte auch mehrere der ersten christlichen Lehrer dieser Gegend als Gründer ihrer Religion. Unter diesen waren zwei mit Namen Adde, was dem Namen des Apostels Thaddeus zu entsprechen scheint, der nach Assemani in diesen Gegenden predigte; und Adde, ein Schüler des Manes oder Manicheus. Einer, sagte er, sey von Palästina oder Syrien gekommen; auch Mar Johanna oder Hanna (Johannes) sey einer ihrer ersten Lehrer gewesen. Als wir allein waren, erkundigte sich der Wirth angelegentlichst, ob der Tag nicht nahe sey, wo das Christen-

thum siegen werde, oder wo die Christen die Welt beherrschen werden. Er deutete nach der brennenden Lampe und der aufgehenden Sonne, und sprach mit großer Innigkeit den Namen Jesu Christi aus, während er sich anbetend verbeugte.

„Unser Wirth bestätigte die Aussage der Berg-Nestorianer, daß eine Anzahl Jesidis unter ihren christlichen Brüdern zu Tiari und Tehoma gewohnt habe, bis sie erst in letzterer Zeit aus dem Gebirge nach der Gegend von Amadieh ausgewandert seyen. Als wir am folgenden Tage allein waren, und er sich überzeugt hatte daß ihn Niemand belausche, sagte er uns als ein tiefes Geheimniß, seine Leute seyen Beni-Israel (Kinder Israel) und fügte hinzu, sie glauben an die fünf Bücher Mosis, die Psalmen und die Evangelien; und, indem er Verschwiegenheit gebot, sagte er, sie besäßen noch ein Buch, das ihnen eigen sey, und Furkal heiße. In Gegenwart der Muhammedaner hatte er vorher geleugnet irgend welche Bücher zu haben. Er gestand nun ihren Grundsatz der Verheimlichung; sie verbärgen ihre Religion in ihren Herzen, wo Gott allein sie sehen könne, während die Muhammedaner die ihrige von ihren Minarets herab der ganzen Welt kund thäten.

„Man sagt die Jesidis läsen den Koran, nachdem sie den Namen Satans, überall wo er vorkomme, mit Wachs verklebt hätten. Von unserm Wirth hörten wir, der Unterricht sey auf eine einzige Familie beschränkt, außer welcher Niemand unter ihrem Volke je lesen lerne. Er sagte es gebe viele Jesidis zwischen Bagdad und Bassorah; sie hätten aber wenig Verkehr mit denselben und er sey nicht im Stande nähere Auskunft über sie zu geben; auch sollen sich welche um Diarbekir, Orfah, Sert, den Ararat und Tebris in Persien finden.

„23. Nov. Nach mehr als vierstündigem Ritt im Regen kehrten wir für die Nacht in Hafirschute ein, einem Kurdendorfe von 50—60 Häusern am Hasirflusse. Wir wurden sogleich samt unsern Pferden in das Staats-

zimmer des Ortsvorstehers geführt, wo wir an einem und die Pferde am andern Ende des Zimmers Platz nahmen. Sogleich wurde in der Mitte, auf dem Lehmboden, ein Feuer angezündet, von dem der Rauch durch Oeffnungen in den Wänden abzog. Seiner Zeit ward auch unser Mahl von Reis und Hühnersuppe fertig, und unser Wirth nahm unsere Einladung zur Theilnahme mit Vergnügen an. Hier zu Lande ist es gebräuchlicher daß der Gast den Wirth einladet als umgekehrt.

„24. Nov. Nach einem Frühstück von Reis zogen wir nördlich vier Stunden nach Scherman, einem Nestorianerdorf, das noch vor wenigen Jahren aus hundert Häusern bestanden haben soll; jetzt sind es bedeutend weniger. Man führte uns zum Ortsvorgesetzten, und wir ließen sogleich die beiden Priester des Dorfes zu uns bitten. Sie waren Anfangs äußerst zurückhaltend, und konnten sich kaum überzeugen, daß unsere Absicht sey ihnen Gutes zu thun. Da sie noch selten oder nie besucht worden waren, ohne daß Bedrückung der Zweck war, so scheinen sie zu dem Schluß getrieben worden zu seyn, alle Menschen seyen ihre Feinde. Endlich gelang es uns doch soweit ihr Vertrauen zu gewinnen, daß sie uns die gewünschte Auskunft über die Nestorianer dieser Gegend gaben. Sie sagten uns, es seyen seit Dr. Grants erstem Besuch sechszehn Dörfer dieses Districts durch päbstliche Umtriebe vermocht worden katholisch zu werden; nur acht oder zehn blieben dem Glauben ihrer Väter treu.

„Es gibt keine Schulen in Scherman, weil, wie uns die Priester sagten, sie für ihren Unterhalt arbeiten müssen, und daher keine Zeit haben sich mit dem Unterricht der Kinder zu befassen. Von biblischen Büchern haben sie die Psalmen und das ganze Neue Testament im Alt-Syrischen. Diese Priester, so wie andere, welche wir darüber befragten, erklärten ohne Anstand sie seyen Nachkommen Jakobs; und ein anwesender Jude bestätigte diese Aussage als eine ihnen wohlbekannte Thatsache. Andere Juden, denen wir später begegneten, erkannten

die Nestorianer ebenfalls als von ihrem Vater Israel abstammende Brüder.

„25. Nov. Einer der Priester erbot sich uns nach dem nächsten Nestorianer-Dorf zu führen, und nach einem Frühstück von Reis und in Butter und Honig gebackenen Eiern stiegen wir gleich zu Pferde. Bald wand sich unser Weg an den zackigen Bergen Kurdistans hinauf. Als wir nach mehr als einer Stunde Steigens den Gipfel des ersten Bergzuges erreichten und über das Thal hinschauten, in welches wir nun hinabstiegen, erblickten wir nichts als kahle Berge, einer den andern überragend und immer schroffer emporsteigend, bis ihre Gipfel die Wolken erreichen oder in einen Schneemantel gehüllt sind.

„Wir stiegen nun in nordwestlicher Richtung hinunter, einmal am Abhang einer tiefen Schlucht, dann durch tiefe Schlünde, als ob die Berge entzwei geborsten wären, bis wir wohlbehalten das Thal erreichten, in welchem jenseits die zwei Nestorianerdörfer Barmischmisch und Hertun lagen. Am Fuß der Berge hatten hie und da nomadische Kurden mit ihren Heerden ihre Lager aufgeschlagen.

„Nach fünftehalbstündigem Ritt erreichten wir Barmischmisch, wo uns die Leute für Türken hielten und in großer Furcht waren. Das Dorf hat weder Priester noch Schule. In Hertun war eine lange Berathung wo wir einkehren sollten; endlich führte man uns in die Kirche; da sie aber sehr feucht war, so fragten wir nach des Priesters Haus und erklärten ohne Umstände, daß wir dort einkehren wollten. In Hertun ist ebenfalls keine Schule; aber der Priester sagte er würde die Kinder gerne unterrichten, wenn man ihm nur so viel Lohn gebe, daß er seine Familie erhalten könne.

„Als wir ihnen die Nothwendigkeit einer wahren Bekehrung zu Gott als das einzige Mittel ans Herz legten, wodurch sie hoffen könnten von der muhammedanischen Tyrannei erlöst zu werden, entgegneten sie: „Befreit uns zuerst, dann wollen wir uns bekehren und dem HErrn

dienen." Auf unsere Erwiederung, die Muhammedaner seyen, wenn auch gottlos, nur die Diener Gottes um sie für ihre Sünden zu züchtigen, Gott habe auf gleiche Weise mit ihren Vätern gehandelt, stimmten sie mir ohne Widerspruch bei. Es war für sie offenbar ein neuer Gedanke; allein er fand in ihren Gewissen Anklang und gab Anlaß zu einer genauen persönlichen Anwendung. Gleichwohl suchten sie ihre Schuld zu beschönigen; sie seyen gezwungen vor ihren muhammedanischen Bedrückern zu lügen, von denen sie nichts als Lug und Trug zu erwarten hätten. Auf die Frage ob sie nicht auch unter einander lügen, und ob sie es nicht auch bei uns thun würden, wenn sie glaubten daß eine Lüge ihnen vortheilhafter wäre als die Wahrheit, behaupteten sie unter einander immer die Wahrheit zu reden und das würden sie auch bei uns thun."

Nach einem weitern Ritt über Berge und Thäler kamen die Reisenden nach Esen.

„Esen ist das angenehmste und gedeihlichst aussehende Nestorianerdorf das wir auf dieser Wanderung gesehen. Da es noch tiefer in den Bergen innen liegt, so haben die Einwohner weniger von muhammedanischer Bedrückung zu leiden gehabt als ihre zugänglichern Brüder; daher sind sie auch weniger ängstlich, und statt sich vor uns zu fürchten, begrüßten sie uns als Freunde und Brüder. Da es ein schöner Morgen war, so wurden auf dem flachen Dache eines der größten Häuser Matten für uns gelegt, und bald versammelten sich eine Menge Leute um uns zu bewillkommen. Als ihnen gesagt wurde Hr. Hinsdale sey ein Geistlicher, so kam einer um den andern zu ihm hin ihn zu begrüßen und ihm zum Zeichen ihrer Ehrfurcht die Hand zu küssen.

„Wir beschlossen Ergin und Talnetha zu besuchen und über den Sonntag wieder hier zu seyn. Demnach machten wir uns mit den zwei Priestern die uns hieher begleiteten, dem Priester von Esen und dem Priester von Talnetha, der gerade hier war, auf den Weg. In Er-

gin wurden wir mit derselben Herzlichkeit bewillkommt wie in Esen. Während des Gesprächs äußerte der Priester des Dorfes, der nicht weniger als 55 bis 60 Jahr alt seyn konnte, seine Verwunderung über etwas das in Bezug auf Zeit gesagt wurde, indem er ausrief: „Wie! ein Mann könnte 40 Jahr in beständiger Furcht und Gefahr leben?" Als er gefragt wurde wie alt er sey, wußte er's nicht; und keiner der anwesenden fünf Priester wußte sein eignes Alter anzugeben; und sie hielten uns für ungemein weise Leute als wir ihnen sagten wie alt wir seyen.

„Das Dorf liegt am Fuße eines hohen Felsen, der nach dem Dorfe fast senkrecht und von allen Seiten so steil abstürzt, daß es schwer ist hinauf zu kommen. In der Nähe des Gipfels ist das Grab eines ihrer Heiligen. Es ist eine natürliche Höhle deren Mündung ein großer Stein verschließt.

„Bald nachdem wir von dieser Höhe wieder herunter waren brachen wir nach Talnetha auf, etwa dreiviertel Stunden südöstlich. Mehr als die Hälfte des Weges mußten wir unsere Pferde im Zickzack den Berg hinab führen. Da uns vom Priester schon vorher über dieses Dorf hinlängliche Auskunft gegeben worden war, so hielten wir uns nicht lange dort auf. Es wurde sogleich Wein aufgetragen, dem der Priester, der schon vorher einen männlichen Trunk gethan, wacker zusprach. Da wir uns aber den Wein verbaten, so brachte man uns Nüsse, getrocknete Trauben und Granatäpfel.

„Nach Esen zurückgekehrt verbrachten wir den Tag mit den drei Priestern dieser Dörfer, und erfuhren von ihnen daß sie vom Alten Testament blos die Psalmen besitzen, und das Neue Testament sich nur in einem Dorfe finde. In den beiden andern haben sie die Evangelien und die Apostelgeschichte, sowie die „Epistel Gottes," wie sie es nannten. Auf die Frage was dies für eine Epistel sey, sagten sie, es sey die Epistel welche Gott selbst im Himmel geschrieben und vor mehrern Tausend Zeugen dem Pabst

in Rom herabgeschickt habe. Ueber den Inhalt dieser Wunderepistel konnten wir nichts erfahren, da sie wie die andern biblischen Bücher in der alten Sprache verfaßt war, welche keiner dieser Priester verstand.

„Am Abend versammelten sich gegen 30 Eingeborne bei uns, welchen der von Hertun mit uns gekommene Priester Nisan Stellen aus dem Neuen Testament übersetzte, worüber Dr. Grant nützliche Bemerkungen machte, denen sie mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Sie hatten wohl noch nie so viel von Gottes Wort in einer ihnen verständlichen Sprache gehört. Aber obgleich sie mit diesem himmlischen Schatz so sehr unbekannt sind, haben sie doch eine solche Ehrfurcht davor, daß wenn irgend ein Theil davon ins Zimmer gebracht wird, sich aus Hochachtung davor alle Anwesenden erheben."

Anzeichen des herannahenden Winters machten es für Hrn. Grant und Hinsdale rathsam ihre Abreise aus dem Gebirge zu beschleunigen. Sie überstiegen eine steile Bergkette und gelangten durch die großartigsten Umgebungen Abends gegen 7 Uhr nach Ganduk.

„Man führte uns sogleich zum Dorfschulzen der sehr gastfreundlich und dienstfertig war. Auf die Frage, wie viele Bücher sie hätten, antwortete er, wie das oft geschieht: „wir haben alle." Bei näherer Nachfrage fand sich jedoch, daß sie von der Bibel nur die Psalmen und Evangelien besaßen.

„30. Nov. Nach dem Frühstück besuchten wir das Kloster, eine halbe Stunde nordwestlich von Ganduk. Da der Priester nicht zu Hause war, so sahen wir uns ein wenig am Orte um, und zogen noch eine halbe Stunde weiter nach Schusch. Hieher gingen wir vornehmlich um der Juden willen, welche einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen. Die Leute geriethen durch unsere Ankunft in die äußerste Bestürzung, und wir sahen lange Zeit Niemand als Weiber und Kinder, da die Männer sich geflüchtet und versteckt hatten. Nach einiger Zeit fand sich der Rabbi ein, und da andere inne wurden daß wir

nicht die gefürchteten Feinde waren, kam einer nach dem andern herbei bis eine ganze Gesellschaft beisammen war. Sie freuten sich offenbar über die Theilnahme die wir ihnen bezeigten und das um so mehr, da sie sonst immer als Auswürfe behandelt und selbst von den sie umgebenden Christen verachtet werden. Sie drangen in uns zu bleiben und etwas Erfrischung zu genießen; und da wir ihr Vertrauen zu gewinnen wünschten, so willigten wir gerne ein. Sie ließen in einem christlichen Hause Reis bereiten und herbringen, weil sie dachten wir würden die von ihnen selbst bereitete Speise nicht annehmen; und da wir dies erfuhren, standen wir allesamt auf um fortzugehen ohne etwas anzurühren. Allein da sie uns so angelegentlich baten, so beschlossen wir zu essen, ermahnten sie aber zugleich, falls wir je wieder kämen, die Speise nicht anderswoher kommen zu lassen.

„Schusch liegt am Fuße eines schroffen Felsen von mehrern hundert Fuß Höhe, der auf zwei Seiten fast senkrecht und auf den andern so steil ist, daß er schwer zu ersteigen ist. Auf der Spitze steht ein großes altes Schloß mit vielen Gemächern und einer natürlichen Cisterne oder Höhle, in welche man im Winter so viel Schnee zu werfen pflegte, daß 200 Mann ein ganzes Jahr Wasser genug hatten. Der Oberste der Juden sagte, das Schloß sey von einem Volke erbaut worden, das vor ihren Vätern hier gelebt habe, und ihre Väter hätten „von Anfang an" hier gewohnt, das heißt, wie er selbst erklärte, seit sie vor 2500 Jahren von den Königen von Ninive in Gefangenschaft geführt wurden."

Im folgenden Jahre 1842 meldet der Bericht der Gesellschaft:

„Da im Frühjahr zwischen den Türken und Kurden von Amadieh Feindseligkeiten entstanden, so war es nicht rathsam sich in das Gebirge zu wagen. Daher begab sich Dr. Grant im Juni über Ravendus nach Urumia, wo er nach zehntägiger Reise am 15. ankam. Nun wurde beschlossen Hr. Stocking solle ihn in das Gebirge be-

gleiten, und sie traten die Reise mit zwei eingebornen Gehülfen über Salmas an. Hier aber wurde Herr Stocking krank und mußte zurückkehren. Da der Hakari-Häuptling Schutz und Sicherheit zusagte, so entschloß sich Dr. Grant die wilden und schwierigen Bergschluchten Kurdistans zum vierten Mal zu besuchen und zwar ohne Begleitung eines Missionsbruders. Indeß fand er an Mar Jusuf, einem der Bischöfe die ihn von Urumia begleitet, einen angenehmen Gesellschafter. Am 12. Sept. schreibt er von Aschita in Tiary:

„Ich habe das Gebirge, seit meinem Eintritt in das-
„selbe, fast in allen Richtungen durchzogen, und meine
„Bekanntschaft mit dem Volke und den einflußreichsten
„Kurden erweitert. Während meines fast dreiwöchent-
„lichen Aufenthalts bei Nurula-Bey, dem mächtigen
„Häuptling des Hakari-Stammes, dessen Vertrauen und
„Freundschaft ich vor drei Jahren, als ich ihn auf seinem
„Schlosse besuchte, zu gewinnen das Glück hatte, trat ich
„mit den umwohnenden Kurden in die freundschaftlichste
„Verbindung. Der fortwährenden Freundschaft dieses
„Häuptlings verdanke ich nächst Gott auch bei diesem Be-
„such meine Sicherheit; denn ohne dieselbe hätte ich ihn
„bei gegenwärtigen Bewegungen nicht unternehmen dür-
„fen. Er bewies mir alle mögliche Achtung, behandelte
„mich mit der größten Freundschaft und Zuvorkommenheit,
„sowohl im Lager als auf seinem Schloß, und setzte mich
„beim Essen immer an seine Seite. Ich unterhielt mich
„mit ihm mit aller Offenheit über meine Absichten, und
„ich habe das Vergnügen melden zu können, daß er mir
„seine schriftliche Genehmigung gegeben hat zu meinem
„Aufenthalt in seinem Lande: denn Sie müssen wissen,
„daß er seit der Einäscherung der Patriarchenwohnung
„und der voriges Jahr über einen Theil ihres Landes
„gewonnenen Vortheile, sich als Beherrscher des ganzen
„Nestorianer-Gebietes betrachtet. Dies ist er freilich mehr
„nur dem Namen nach; indeß ist klar daß die Nestorianer
„viel von ihrer vorigen Unabhängigkeit verloren haben,

„wenn sie nicht schon gar dahin ist. Die Ursache war „großentheils Mangel an Einigkeit unter sich selbst, so„wie Muthlosigkeit beim Blick auf ihre zahlreichen Feinde."

Der Patriarch hatte seine Zuflucht bei einem der beiden Maleks von Tiary genommen, und Dr. Grant besuchte ihn in ihrem Lager auf einem der den Sab beherrschenden Berge, von wo man eine weite und malerische Aussicht genießt. Hierauf gingen sie mit einander nach Aschita hinab, wo Anordnungen zur Gründung einer neuen Station, in Verbindung mit einer andern in Lesan, getroffen wurden. Er verweilte vierzehn Tage beim Patriarchen, der ihm alle Achtung erwies und ihm aufs neue die Zusicherung gab, die Zwecke der Mission zur sittlichen Hebung seines Volkes nach Kräften fördern zu wollen. Es war jedoch nur zu klar, daß dem Patriarchen ihr politischer Zustand mehr am Herzen lag als ihr religiöser und sittlicher.

„Da Amadieh sich den Türken ergeben hatte und der Krieg auf dieser Seite beendigt war, so verließ Herr Hinsdale am 30. September Mosul und kam nach acht Tagen über Amadieh in Aschita an. Er beschreibt seine ersten Eindrücke von dem Orte und Volke folgendermaßen:

„Aschita ist das erste Nestorianerdorf auf dem Wege „den ich kam. Vom Gipfel des Berges, wo man den „Ort zum erstenmal erblickt, hat man eine ausgezeichnet „schöne Aussicht. Weit unten im stillen Thale dehnt sich „das Dorf wohl 20 Minuten weit hin. Fruchtfelder und „Gemüsgärten umgeben die Häuser, und zahlreiche Schat„tenbäume verschiedener Art geben dem Orte ein sehr „buntes Aussehen. In geringer Entfernung über dem „Dorfe ist eine tiefe Kluft, aus welcher der Schnee nie „ganz wegschmilzt.

„Der Thalboden besteht aus einer fast ununterbroche„nen Folge steiler Hügel, an deren vielen reichlich bebaute „Terrassen angelegt sind. Auf einem der höchsten, und „fast mitten im Dorfe, ist die von Dr. Grant zu einer „Mission bestimmte Stelle. Es scheint mir die beste Lage

„die ich noch in Tiary gesehen; es wird wahrschein-
„lich unsere Hauptstatiou in diesem Theile des Gebirges
„werden.

„Meine Aufnahme beim Volk war wirklich erfreulich.
„Ich wurde, obgleich ein Fremder, mit aller Herzlichkeit
„alter Freunde empfangen. Dieses verdanken wir nächst
„Gott dem sehr günstigen Eindruck den Dr. Grant ge-
„macht, der das unbegränzte Vertrauen aller Classen
„erworben zu haben scheint."

„Bald nach der Ankunft des Hrn. Hinsdale und während Dr. Grant auch da war, kamen der katholische Bischof von Elkusch und ein Priester von Rom hin. Sie sagten es seyen mehrere Kisten Geschenke von Diarbekir unterwegs, und baten um Erlaubniß zu bleiben bis diese ankämen. Am folgenden Sonntag hielten der Patriarch und Dr. Grant's Begleiter von Urumia, nebst mehreren Priestern, auf den Vorschlag der Katholischen, eine öffentliche Unterredung mit ihnen über einige Lieblingspuncte der päbstlichen Religion. Der Erfolg war jedoch keineswegs zu ihren Gunsten. Tags darauf sandte der Patriarch ihnen die Geschenke zurück und sie erhielten Erlaubniß zur Abreise. Sie gaben sich indeß noch viele wohl aber vergebliche Mühe des Patriarchen Vertrauen zu Dr. Grant und Hrn. Hinsdale zu erschüttern und reisten im Lauf der Woche ab. Der Brief, der diese Mittheilung enthielt, war vom 3. November und von Hrn. Grant und Hinsdale unterschrieben. Letzterer kehrte bald darauf nach Mosul zurück. Gegen Ende desselben Monats erhielt Dr. Grant vom Hakary-Häuptling in Dschulamerk einen sehr freundschaftlichen Brief, worin dieser ihn um ärztliche Hülfe ansprach. Seine nestorianischen Freunde riethen ihm sehr ab der Einladung zu folgen, da sie eine böse Absicht befürchteten; allein er hielt es für seine Pflicht zu gehen, und empfahl dem HErrn seine Wege. Der Häuptling lag am Fieber darnieder, genas aber durch die ihm von Dr. Grant gereichten Mittel unter Gottes Segen. Dieser Besuch gab Dr.

Grant auch Gelegenheit gewisse Gerüchte zu widerlegen, wodurch man den Häuptling zur Zerstörung der Mission zu bewegen suchte. Es hieß unter Anderm Dr. Grant baue zu Aschita ein Schloß; er errichte einen Markt, um den Handel dahin zu ziehen u. s. w.

„Zwei Tage nach Dr. Grant's Rückkunft in Aschita hörte er von Hrn. Hinsdale's gefährlicher Krankheit und eilte nach Mosul zu seinem Beistand. Er kam jedoch zu spät. Hr. Hinsdale war am 26. Dec. am Typhusfieber gestorben, an dem er 24 Tage krank gelegen.

„Am 11. November waren Herr und Frau Laurie in Mosul angekommen, wo sie mit den andern Gliedern der Mission den Winter zubrachten. Zu Anfang des Frühjahrs, noch ehe der Schnee von den Gebirgspfaden gewichen, erhielt der nestorianische Patriarch von dem Missionar der englischen Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums, Hrn. Badger, einen Besuch, der Geschenke von den Würdeträgern der englischen Kirche mitbrachte. Er hatte sich den Winter über in Mosul aufgehalten.

„Nach Hrn. Badger's Rückkehr reisten am 4. April die Hrn. Grant und Laurie von Mosul nach ihrer neuen Station in Aschita ab. Sie nahmen einen kürzern aber weit schwierigern Weg nach Amadieh, als sie bis jetzt gereist waren. Sie kamen durch Scheich-Adde, wo der heilige Tempel ist zu welchem die Jesidis wallfahrten; sowie durch zwei kleine Dörfer der Nestorianer, von welchen sie Folgendes melden:

„Die Bewohner dieser Dörfer sind, mit Ausnahme „Einzelner, im Laufe dieses Jahres katholisch geworden. „In einem der Dörfer, wo wir übernachteten, sagte man „uns, der chaldäische Bischof von Elkusch, zu dessen Ge„richtsbarkeit sie früher gehörten, habe ihnen mit dem „Kirchenbann gedroht, falls sie sich nicht dem Pabst un„terwürfen. „Was konnten wir thun?" fragten sie, „wir waren dahin, wir hatten keine Wahl." So schwin„det der letzte Ueberbleibsel der Nestorianer an der Grenze

„gegen Mosul nach und nach hin und fällt dem Pabst-
„thum zur Beute."

Nach Miss. Hinsdale's Abscheiden trat dem Herrn Laurie noch der neu angelangte Dr. Smith zur Seite.

Anfangs Juni 1843 meldete Dr. Grant von Aschita aus, die Kurden hätten die Nestorianer feindlich angegriffen, viele ihrer Schafe weggetrieben und einige Leute umgebracht. Im Laufe des Monats besuchte er auf besondere Einladung den mächtigen Häuptling der Buhtan-Kurden, Beder Khan Bey, zu welcher Reise er fünf Tage brauchte. Dort traf er auch Nurula-Bey, den Häuptling der Hakary-Kurden, welcher gekommen war den Buhtan-Häuptling um seine Mithülfe bei einem Angriff gegen die Nestorianer anzusprechen. Bei diesen Männern brachte der furchtlose Missionar zehn Tage zu. Sie verhehlten ihre Absichten gegen die Nestorianer nicht, versprachen aber der Missionsbesitzung in Aschita ihren Schutz.

Der hierauf erfolgte siegreiche Angriff auf die Nestorianer scheint von der türkischen Regierung ausgegangen zu seyn, um sie ihrer Herrschaft völlig zu unterwerfen. Die Buhtan-Kurden überfielen sie vom Nordwesten und die Hakary-Kurden von Nordost und Ost. Im Süden stand eine türkische Armee vom Pascha von Mosul, während die Navandus-Kurden zu einem Anfall aus Südosten bereit gestanden seyn sollen. Dis, der Stamm unter welchem die Familie des Patriarchen wohnte, und Tiary, waren bald überrumpelt und verheert. Viele kamen um, unter welchen die Mutter des Patriarchen, einer seiner Brüder und ein schöner Jüngling, der für den wahrscheinlichen Nachfolger des Patriarchen gehalten wurde. Die werthvolle Manuscriptensammlung des Patriarchen wurde zerstört. Als der erste Angriff geschah, befand sich Dr. Grant am südöstlichsten Ende von Tiary, von wo er, ohne nach Aschita zurückzukehren, wo sich damals der Patriarch aufhielt, über Lesan und Amadieh nach Mosul reiste, wo man wegen seiner Sicherheit in großer Besorgniß war. Am 14. Juli 1843 Morgens langte er

von der Reise sehr erschöpft aber noch ziemlich wohl daselbst an.

Einem vom Buhtan-Häuptling dem Dr. Grant gegebenen Versprechen zufolge blieb Aschita, nebst drei andern großen Dörfern in Tiary, in diesem ersten Anfall von der allgemeinen Zerstörung verschont, die dieses volkreiche Gebiet traf. Aber noch vor dem November erhoben sich die Bewohner dieser Dörfer gegen den über sie gesetzten kurdischen Statthalter und verwundeten ihn, und dies veranlaßte die Zerstörung auch dieser Dörfer und die Ermordung ihrer Einwohner. Nichts wurde verschont außer dem von Dr. Grant errichteten Hause, welches der Buhtan-Häuptling in Besitz nahm und für sich befestigte. Von diesen Gewaltthaten meldete Dr. Grant:

„Im einzigen Tiary-Stamm nennt man 24 Namen von Priestern aus 70, die ermordet worden sind. Wie viele in diesem und andern Districten gefallen sind ist nicht bekannt. Kein anderer Stamm litt so viel wie dieser; keiner war so volkreich. Es ist wohl kaum mehr als die Hälfte am Leben geblieben. Viele die ich sehr gut kannte sind nicht mehr! Oft erinnere ich mich des lieblichen verständigen Gesichtes eines jungen Knaben unter diesen, der zum künftigen Patriarchen bestimmt war. Auch er ist dahin! Sein Vater, ein Priester und Bruder Mar Schimons des Patriarchen, ist ebenfalls umgekommen. Er war mein Reisegefährte im Gebirge umher, nach meiner Rückkunft aus America. Unter vielen mit denen ich lieblichen Umgang pflog misse ich ihn sehr."

Die Districte östlich von Dis und Tiary wurden nicht zerstört. Die Stämme von Tehoma, Baß und Dscholu litten verhältnißmäßig wenig bei diesen Einfällen, außer dem Verluste ihres Eigenthums und ihrer Unabhängigkeit. Der Patriarch floh nach Mosul. Drei oder vier Brüder desselben flüchteten nach Urumia, wo sie von der Mission unterhalten wurden.

Der Schlag welcher hiemit der Mission unter den Berg-Nestorianern gegeben wurde, erhielt noch ein schmerz-

licheres Gewicht durch den Tod des Mannes, auf dessen Schultern die Hauptlast dieser Unternehmung ruhte. Dr. Grant starb zu Mosul am 24. April 1843.

Diese Ereignisse zusammen führten zu dem Entschluß die Mission unter den Bergnestorianern für jetzt abzubrechen. Die Missionarien verließen Mosul (1844) und gingen nach Syrien. Seitdem ist nun auch die schreckliche Kunde zu den Ohren und Herzen der abendländischen Christenheit gelangt, daß jener Beder Khan Bey den letzten Ueberrest nestorianischer Unabhängigkeit in Blutströmen erstickt hat, daß ein Theil des Volkes nach Persien geflohen ist, der andere zersprengt und gejagt von den wilden Kurden an Leib und Seele verkümmern muß. So ist dieser einsame Zweig am Baume der allgemeinen Kirche unter den Aexten der wilden Moslemen-Räuber gefallen und selbst der mächtige Pascha von Mosul mochte oder konnte nichts für seine Rettung thun.

Im Sindschar-Gebirge (Sinear 1 Mos. 11, 2. 14, 1.) wohnt das seltsame Volk der Jesidis. Es ist auch ein Gegenstand der Missionsarbeit gewesen. Auch sie sind ein uralter Volksrest, welchen die muhammedanische Ueberfluthung in die Berghöhen trieb, von wo sie aber weithin in einzelnen Horden, wie ehedem die Zigeuner in Europa, wandern, unheimliche Gäste mit ihrem seltsamen Heidenthum und ihrem wilden, finstern Wesen. Ihre Religion scheint alt-persisches Heidenthum zu seyn, mit Einmischung von Jüdischem und Christlichem. Dr. Grant, der auch sie für Juden hält, sagt von ihnen:

„Noch finden sich Ueberbleibsel der sabischen Religion bei den Jesidis, in sofern diese ein böses und ein gutes Urwesen annehmen, das Feuer als heiliges Element verehren und die aufgehende Sonne anbeten.

„Sowie die Sonne aufgeht werfen sie sich dreimal derselben entgegen auf die Erde und küssen ihre ersten Strahlen wo sie irgend auf einen nahen Gegenstand fallen. Sie spucken nie ins Feuer, blasen auch nie ein Licht aus, um ja nicht die heiligen Elemente des Feuers

und Lichtes zu entweihen. Den Engel des Lichtes (das gute Wesen) stellen sie in der Gestalt eines Hahnes, als Verkündiger des Tages, auf einem Leuchter vor. Dieses Bild, heißt es, werde nur einmal des Jahres zur Anbetung vorgezeigt."

Mit Mosul verläßt der Tigris das eigentliche Kurdistan. Zu seiner linken Seite aber öffnen sich die Wege durch seine Zuflüsse in einen andern Theil des Kurdenlandes, nämlich in den Grenzgebirgsgürtel, in welchem die Städte Khoi, Sandschak, Sullimania, Tus Chumalu liegen und in welchen die Kurden im Norden, die Luren im Süden die Hauptbewohner sind. * Von nun an sind die Araber Umwohner des Stromes, bis nach Bagdad, ja bis ans Meer.

Suchen wir nun auch den andern der Zwillingsströme den Euphrat auf. Sein gewundener Lauf geht an Urfa und Haran (1 Mos. 11, 31. 12, 5. 27, 43 u. a.) die im westlichen Mesopotamien liegen, nach Rakka, dann über Hittah, dem alten Babylon vorüber nach Kornah, wo die beiden Ströme sich vereinigen, um als Schatt el Arab über die große Khalifenhauptstadt Basra in den persischen Meerbusen zu strömen. Hier überall und im westlichen Mesopotamien (zwischen Euphrat und Tigris) ist für die Mission noch wüstes Land.

Nur von Bagdad am Tigris haben wir noch Kunde zu geben. Hören wir zuerst Southgate's Schilderung der Stadt.

„Von der großen Herrlichkeit dieses berühmten Sitzes der Khalifen sind nur noch Spuren übrig. Die stolzen Tempel früherer Zeit sind dahin; die berühmten Anstalten der Gelehrten stehen leer oder sind ganz verschwunden. Die gefeierte Medressch des Khalifen Mostanser steht noch am östlichen Ende der Brücke über den Tigris, und aus einer großen Inschrift an der Wand ersieht der Reisende

* Näheres über die Kurden S. Miss. Mag. 1832 S. 451 ff. 1836 S. 485 ff.

noch, daß sie im Jahr 630 der Heidschra, oder gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, erbaut worden ist; aber die Schaar der Studenten und ihrer Professoren ist schon längst daraus gewichen, und das Gebäude ist nun zu einem Kaufhaus herabgewürdigt. Das von Abdulkader gestiftete große Derwischkloster ist zwar noch bewohnt, hat aber durch eine große Ueberschwemmung bedeutenden Schaden gelitten. Moscheen sind etwa fünfzig in der Stadt, aber viele derselben sind so zerfallen, daß sie nicht mehr zum Gebet dienen. Von solchen hat die Regierung den Schatz zu eignem Gebrauch in Beschlag genommen; von andern hat sie sich selbst zum Verwalter aufgeworfen, und wendet von ihren Einkünften nur so viel daran als ihr beliebt.

„Bagdad ist durch den Tigris in zwei Theile getrennt, welche durch eine Schiffbrücke verbunden sind. Der Haupttheil liegt auf dem östlichen Ufer. Nicht weit vom westlichen Theile der Stadt steht das Grabmal der Sobeide, der Lieblingsfrau des Kalifen Harun el Reschid. Es ist ein kleines rundes, oben kegelförmig zugespitztes Gebäude, das, obgleich sehr zerfallen, doch noch Spuren seiner ursprünglichen Pracht zeigt. Da der Fuß des Kegels kleiner ist als das untere Gebäude, so ist Raum zu einem Gange um denselben her, auf welchen man von innen vermittelst einer Treppe hinauf steigen und eine schöne Aussicht in die Umgegend genießen kann. Auf einer Seite ist die Stadt durch Dattelpalmengärten versteckt. Auf einer andern erblickt man die vergoldeten Dome und vier Minarets der großen Kasmin-Moschee, während hinten, am Horizont der Wüste, die Ruine Aggerkuf erscheint, eine hohe Masse in der Sonne getrockneter Lehmstücke, welche Niebuhr für einen königlichen Sommerpalast hielt.

„Die Stadt ist von einer starken Lehmmauer umgeben, die aber von einem neulichen Angriff sehr beschädigt ist. Die Häuser sind fast ausschließlich aus Backsteinen von hellgelber Farbe erbaut, und erhalten dadurch ein viel

freundlicheres Aussehen als die Lehmfarbe der persischen Städte. Indeß haben sie mit denen der meisten morgenländischen Städte das gemein, daß man in den Gassen nichts als Mauern sieht, da alle Fenster sich gegen den Hof öffnen. Der westliche Theil der Stadt sieht vom entgegengesetzten Ufer wie ein großer Dattelpalmenwald aus, da die Häuser unter den Bäumen völlig verborgen sind.

„Die Märkte — die Herrlichkeit morgenländischer Städte — stehen unter allen die ich gesehen nur denen in Constantinopel nach. Die vornehmsten Theile sind die der Tuchhändler, welche von Backsteinen und gewölbt sind. Von den andern sehen manche ziemlich verfallen aus; hie und da sieht man einen eingestürzten Bogen, oder eine lange Reihe von Kramläden, deren Dächer nur aus auf Balken ruhenden Matten bestehen die mit Erde bedeckt sind.

„In dieser Stadt und Gegend ist eine eigenthümliche Krankheit zu Hause, deren Spur, Dattelzeichen genannt, auf manchen Gesichtern erscheint. Es zeigt sich anfangs nur eine kleine Finne auf der Haut, die aber dann einmal übers andere aufbricht und Eiter absondert. So geht es manchmal Monate, ja bis ein Jahr lang fort, und wenn es heilt, so bleibt eine Narbe zurück, die das Gesicht, wenn sich das Uebel dort eingefunden, sehr entstellt. Ich konnte die Ursache davon nicht erfahren, und auch nicht warum man ihm obigen Namen gegeben. Kein Fremder, der sich längere Zeit in der Stadt aufhält, bleibt davon verschont; doch hat er es immer nur einmal und oft erst nach mehrern Monaten. Auch Thiere werden davon befallen.

„Im Spätjahr 1831 wurde die Stadt von der Pest heimgesucht, welche in wenigen Monaten, nach der Schätzung des brittischen Geschäftsträgers, zwei Drittel der Bevölkerung wegraffte. Alle Geschäfte standen still; die Märkte und Gassen waren leer; Niemand wollte mehr die Todten begraben, und die letzten Glieder ganzer Familien standen vor ihren Häusern und fluchten den einzelnen

Vorübergehenden, daß sie noch lebten während die Ihrigen alle todt waren.

„Bald darauf, wahrscheinlich im folgenden Frühjahr, betraf die Stadt ein anderes Unglück. Der Tigris überschwemmte die Umgegend weit und breit. Häuser wurden untergraben und stürzten ein; und die Fluth kam so schnell, daß viele Menschen das Leben verloren; noch jetzt findet man beim Umgraben von Gärten in der Nähe des Flusses Menschengerippe.

„Zu all dieser Noth gesellte sich noch eine Theurung, welche die ganze Bevölkerung mit Hungersnoth bedrohte. So wurde die Stadt nicht nur entvölkert, sondern alles gerieth aus dem Geleise. Medressehs verloren ihre Professoren, Moscheen ihre Imams, und die Christengemeinden ihre Priester. Die frühere Pracht des Hofes war verschwunden und die ganze Stadt war eine Wohnung des Elends.

„Zur Zeit meines Besuches hatte sich Bagdad von seinen Unfällen wieder einigermaßen erholt; aber die frühere Bevölkerung von 100—120,000 zählte jetzt nur noch etwa 40,000, unter welchen 1200 bis 1300 Christen und 15,000 Juden. Die Erstern gehören vier verschiedenen Kirchengemeinschaften an: Armenier, katholische Armenier, Chaldäer und katholische Syrer. Die römische Kirche nennt ihre Proselyten aus den Nestorianern Chaldäer, und Syrer diejenigen von der Jakobiten-Kirche. Die Jakobiten aber nennen sich nie selber Jakobiten, sondern Syrer, und betrachten jenen Namen als eine Unehre, weil er sie als eine Secte bezeichnet. Ein in der Stadt wohnender römischer Missionar ist unlängst zum Bischof geweiht worden mit dem Titel Bischof von Babylon und Persien, und nach seiner eigenen Aussage umfaßt sein Sprengel Mesopotamien, Persien, Armenien und Kurdistan. Man wußte übrigens in Bagdad, daß in Rom neue und große Pläne zur Erweiterung der päbstlichen Missionen unter den morgenländischen Christen geschmiedet werden.

„Nach den Muhammedanern bilden die Juden den größten und angesehensten Theil der Bevölkerung von Bagdad. Kein Abstand kann größer seyn als der zwischen ihren Umständen hier und in Persien. In Bagdad erscheinen sie als Kaufleute auf den vornehmsten Märkten und in den besten Khans; auch sind sie fast die ausschließlichen Banquiers. Freilich sind auch viele arme und versunkene unter ihnen. Sie bewohnen einen besondern Stadttheil und haben drei Synagogen.

„Es gab hier in Bagdad keinen Schnee im Winter, aber öfters war das Wasser mit einer ziemlich dicken Eiskruste bedeckt. Manchmal blies ein sehr heftiger Südwind, der die Luft milderte; aber sie wurde dann dick und neblicht, und alle Fremden klagten über Mattigkeit, Kopfweh und Niedergeschlagenheit. Die kalte Witterung währt von Mitte December bis Mitte Februar, wo dann die Wärme bis zur drückendsten Sommerhitze allmählig zunimmt. Vom April bis October bringen die Eingebornen die Tage in ihren unterirdischen Gemächern und die Nächte auf dem flachen Dache zu. Die Hitze steigt mitunter bis zu 120° Fahr. (39° Reaum.) im Schatten. Am 6. Februar waren die Mandelbäume in Blüthe."

Es wäre zu verwundern, wenn die hier geschilderten Verhältnisse der Stadt Bagdad nicht schon früher die Aufmerksamkeit derer auf sich gezogen hätten, welche die Verbreitung des Evangeliums für ihre höchste Pflicht achten. Im Jahr 1829 faßte ein frommer englischer Arzt Dr. Groves den kühnen Entschluß, sich mit seiner Familie nach Bagdad zu begeben und dort das Evangelium zu verkündigen. Er erkannte Gottes Weg in den merkwürdigen begünstigenden Umständen und gelangte glücklich über St. Petersburg, Moskau, Astrachan und den Kaukasus nach Schuscha, wo damals die Mission der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel in voller Kraft und Blüthe stand. Längst war es dort beschlossen, daß Miss. Pfander sich nach Persien begeben und für dieses Land wirken sollte. Er schloß sich an Dr. Groves an und reiste mit

ihm nach Bagdad. Sogleich machten sie sich ans Werk um unter den 80,000 Bewohnern der Khalifenstadt das Heil in Jesu Christo zu verkündigen.

Da es Hrn. Groves ein Anliegen war, allen den verschiedenen Volksabtheilungen in Bagdad das Evangelium nahe zu legen, so wünschte er auch alle ihre Sprachen zu lernen, und die Frage war nun: bei welcher anfangen? Nach reiflicher Erwägung entschied er sich für das Arabische, welches von fünf Sechstheilen der ganzen Bevölkerung gesprochen wird, während das Türkische und Persische weniger allgemein ist. Er fand einen Mullah der willig war sein Lehrer zu seyn; aber dessen Landsleute widersetzten sich seinem Vorhaben so, daß er einer besondern Bewilligung des Paschas bedurfte, um den Muth zu haben fortzufahren. — Nach den ersten schweren Anfängen äußert sich Herr Groves: „Ungeachtet aller Mühen und Bekümmernisse die ich zu erdulden hatte, bin ich doch nicht zaghaft. Wie der Landmann, der seinen Acker bearbeitet und des befruchtenden Regens vom Himmel wartet, um später die Ernte einzusammeln, so haben wir, der l. Br. Pfander und ich, viel zu arbeiten, um die ersten Schwierigkeiten der Sprache zu überwinden; aber wie jener, fassen wir uns in Geduld und harren des göttlichen Segens."

Bei ihrer Ankunft in Bagdad wußten die Missionare noch nicht wie sie sich dem Volke nützlich machen könnten. Es fiel ihnen ein eine Schule zu eröffnen, in welcher die Kinder nach christlichen Grundsätzen unterrichtet werden sollten. Zwar wußten sie, daß dem katholischen Bischof eine solche versagt worden war, unter dem Vorwand daß eine Schule eine Art Kirche sey; indeß hielten sie einen Versuch der Mühe werth, und gegen alle Erwartung fanden sie nicht dieselbe Schwierigkeit. Der Lehrer, dessen Leitung sie die Schule anvertrauten, war ein armenischer Priester, welcher selber eine kleine Schule hatte; da es aber damit nicht recht vorwärts wollte, so stellte er sie gern unter die Aufsicht dieser Fremdlinge, und war an

dem ihm gebotenen festen Gehalte, statt des ungewissen Schülergeldes, sehr froh. Dieser Mann kannte die Wichtigkeit des Unterrichts. Er sagte oft in des Morgenlandes bildlicher Sprache, wenn er nicht arm wäre, so würde er seinen Sohn nach Indien schicken, damit er sich an der Thüre eines Weisen hinsetze und Weisheit lerne. Da die Christen im Morgenlande dafür halten, daß die Schulerziehung religiös seyn müsse, so hat es mit der Einführung von christlichen Büchern in ihren Schulen wenig Schwierigkeit, und aus diesem Grunde versprach sich Hr. Groves von den seinigen guten Erfolg. Uebrigens nahm er Kinder aller Religionen auf, und so hatte er bald über 80 Schüler. Seine Gattin und die Frau des armenischen Lehrers gaben sich mit den Mädchen ab.

Ein Hauptgeschäft der Missionare war auch die Verbreitung des Wortes Gottes. Sie hatten mehrere Kisten Bibeln und Neue Testamente in den im Lande üblichen Sprachen mitgebracht. Andere in arabischer, armenischer, syrischer, persischer und hebräischer Sprache ließen sie von Schuschi, Malta und Bombay kommen. Theils verschenkten sie sie an Solche die sie besuchten und mit denen sie sich unterhielten; theils ließen sie sie durch einen Armenier, Namens Aga Minas, an seine Landsleute und durch einen östreichischen Kaufmann an die Muhammedaner verkaufen, mit denen er in beständigem Verkehr stand. Diese Verbreitung der heiligen Schriften erregte bald großes Aufsehen und es kam so weit, daß man in den Moscheen das Verbot bekannt machte gedruckte Bücher anzunehmen oder zu kaufen. Während dadurch die Vertheilung der heiligen Bücher unter den Muhammedanern eine Weile verhindert wurde, hatte sie bei den Armeniern lebhaften Fortgang. Einer derselben erbot sich sogar Hrn. Groves zwei mit Büchern beladene Kameele auf eigene Kosten nach einer gewissen Stadt zu schicken, wo er eine Verkaufsniederlage zu halten gedachte. Indeß gestatteten die nachher eingetretenen Umstände nicht von diesem freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen.

Als im März 1831 die Pest ausbrach und ihre Verheerungen von Tag zu Tag zunahmen, sah sich Herr Groves genöthigt die Schule zu schließen, die ihm seit einiger Zeit so liebliche Hoffnungen gewährte. „Möge der HErr uns geschickt machen," sagt er bei diesem Anlaß in seinem Tagebuch, „diese Ruhezeit zu benützen, um uns inniger mit dem, der unser Leben ist, zu verbinden!" Pfander war schon seit einigen Wochen nach Isfahan gezogen, und die Vereinsamung trieb nun Hrn. und Frau Groves um so mehr an sich ohne Rückhalt in die Arme des HErrn zu werfen.

Gegen Ende März zog Major Taylor mit seiner Familie nach Kurdistan ins Gebirge und lud Hrn. und Frau Groves ein ihn zu begleiten. Diese waren ganz geneigt von dem Anerbieten Gebrauch zu machen; aber eine wichtige Betrachtung hielt sie davon zurück. Sie dachten die Pest würde ihnen vielleicht Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums verschaffen, die sie in bessern Zeiten vergebens suchten, und entschlossen sich demnach zu bleiben. „Der HErr," sagt Hr. Groves, „verleiht uns großen Frieden; Er lehrt uns in Ruhe uns seiner treuen Sorge zu überlassen; und da der Zweck unsers Lebens hauptsächlich dahin geht seine Liebe zu verherrlichen, so hoffen wir, daß nachdem Er unsere Herzen mit seinem Frieden erfüllt, Er auch unsern Mund mit seinem Lobe füllen werde." Von solchem Glauben angefeuert verkündigte er in dieser Zeit der Gerichte den Muhammedanern, Juden, Armeniern und Andern, den Heiland, als der allein dem Elend dieses Lebens ein Ziel setzen und das ewige Leben schenken könne.

Hrn. Groves Nachbarhäuser waren fast alle verlassen worden; und die es nicht waren, hatten wie in andern Stadttheilen der Pest ihre Opfer zu bringen. Als die Einwohner sahen daß die Missionare gesund blieben, während die Pest alles zusammen mähte, geriethen sie über diese göttliche Gunstbezeugung gegen die von ihnen verfluchten Christen so in Wuth, daß wenn Hr. Groves

durch die Straßen ging, Juden und Muhammedaner ihm nachliefen und ihn mit Verwünschungen überhäuften. Nachdem jedoch die Pest wieder bedeutend abgenommen und die Opfer statt zu Tausenden nur noch zu Hunderten täglich fielen, wurden auch Frau Groves davon ergriffen und am 14. Mai weggerafft.

Dies war nun freilich der herbste Schlag der Herrn Groves betroffen; indeß hatte er auch noch andere Verluste zu beklagen. Eine Magd die seiner Kinder pflegte, die Frau des Schullehrers, vier Unterlehrer, etwa Dreiviertel seiner Schüler, ein gelehrter Armenier, der unter seiner Leitung das Neue Testament ins Neu-Armenische übersetzte, ein anderer Gelehrter der ein Englisch-Armenisches Wörterbuch bereitete, das schon 10,000 Wörter enthielt, und mehrere Mullahs die ihm Unterricht gaben, waren ebenfalls unter den Todten.

Er selbst wurde krank, eines seiner Kinder unterlag dem furchtbaren Uebel, die andern genasen wieder. Nicht lange hernach, als auch Pfander schon abgereist war, wurde Groves überzeugt, daß in Bagdad für jetzt kein Erfolg zu hoffen sey und begab sich nach Indien, wo er noch jetzt im Segen unter den Eingebornen der Koromandel-Küste arbeitet.

Dieser Versuch reichte hin um zu zeigen mit welchen furchtbaren Schwierigkeiten die Mission in dieser Stadt und diesen Ländern zu kämpfen hat. *

In neuester Zeit hat die englische Juden-Missionsgesellschaft zwei ihrer Sendboten nach Bagdad gesendet und ihre Arbeit ist bis jetzt eine nicht ungesegnete gewesen. Wir werden später auf dieselbige zurückkommen; das Bisherige aber mag hinreichen um die weiten leeren Felder vor dem Geiste unserer evangelischen Mitchristen ge-

* Miss. Pfander gab weitere Mittheilungen über seinen Aufenthalt in Bagdad, für die wir unsere Leser auf Miss. Magaz. 1831 S. 388 ff. Heidenbote 1830 Nro. 17. 18. 20. 21. 23, Jahrg. 1831. Nro. 8. 10. 14.

öffnet und sie zu dem betenden Rufe veranlaßt zu haben: „HErr erbarme dich derer die in der nächtigen Dämmerung des Islams schmachten; laß dein Licht aufgehen über die Söhne Ismaels!“ Der Ruf wird nicht verhallen, die Stunde der Hülfe wird schlagen.

# Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

## Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1847.

(Die Statistik wird wegen vieler noch mangelnder Jahresberichte erst im nächsten Heft gegeben werden.)

### Deutschland & Schweiz.

1. **Brüdergemeinde.** 1732.
2. **Missions-Anstalt zu Halle.** 1705.
3. **Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.** 1816.
4. **Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.** 1828.
5. **Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin.** 1824.
6. **Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.** 1822.
7. **Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin.** 1836.
8. **Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.** 1819.
9. **Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.** 1836.
10. **Missionsgesellschaft zu Lausanne.** 1826.

### Niederlande.

11. **Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.** 1797.

### England.

12. **Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß.** 1647.
13. **Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.** 1701.
14. **Baptisten-Missionsgesellschaft.** 1792.
15. **Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.)** 1816.
16. **Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.** 1786.
17. **Londoner Missionsgesellschaft.** 1795.
18. **Kirchliche Missionsgesellschaft.** 1800.
19. **Londoner Juden-Missionsgesellschaft.** 1808.
20. **Schottische Missionsgesellschaft.** 1796.
21. **Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow.** 1838.
22. **Mission der schottischen Kirche.** 1830.
23. **Mission der freien schottischen Kirche.** 1843.

24. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

26. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

### Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

### Dänemark.

29. Dänische Missionsgesellschaft. 1821.

### Schweden.

30. Schwedische Missionsgesellschaft. 1835.

### Norwegen.

31. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavangen. 1842.

### Nordamerica.

32. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

33. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.
(Board of Foreign Miss.)

34. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

35. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

36. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

## 1. Nachrichten aus der Heimath.

**Basel.** 7. Dec. Einsegnung der drei nach Dacca in Ost-Bengalen abreisenden Brüder Merk, Bost und Bion, welche hierauf am 9 in Lörrach die geistliche Ordination empfingen.

11. Dec. reiste Br. Bost nach Genf ab, von wo er mit den am 15. Dec. abgereisten Brn. Merk und Bion in Lyon zusammentraf.

26. Dec. Abreise von Br. Gundert m. G. (3) samt den drei Bräuten Jungf. Hochstetter aus Hohengehren, Jungf. Müller von Winnenden, Jungf. Hüttenschmid von Schorndorf, und der Lehrerin Jungf. Kögel, über Marseille nach Indien.

13 Jan. 1847. Ankunft des Miss. Sandersky (18) von England, bisher Lehrer in der Missionsschule in Syra, jetzt Missionar unter den Türken in Smyrna, wohin er am 15. über München abreiste.

3. Febr. Ankunft von Br. Sutter * (3) aus Mangalur über Carlsruhe, wohin er am 15. zurückkehrte.

**Brüdergemeinde.** Angelangt: 22. Sept. zu Kopenhagen, M. Asboe und Kruth, von Grönland.

Abgereist: 3. Oct. von England, M. A. H. Jannasch m. G. nach Tafelbay.

15. Oct. von Altona, M. Siegm. Freytag m. G. über Liverpool nach St. Thomas, Westindien.

23. Oct. von England, M. J. Hull m. G. nach Antigua.

26. Oct. von London, M. Julius Renkewitz m. G. nach Jamaica,

29. Oct. von Nieuwendiep, Holland, M. C. T. Crantz m. G., C. A. Hoppner m. G., C. A. Vetter m. G., J. F. Dreyer m. G., Br. Schwensen und Jungf. Barnsleben, nach Paramaribo.

**England.** Angelangt: 6. Nov. M. G. Smith (18) von China.

12. Nov. M. E. Reynolds (18) von Calcutta.

26. Dec. M. H. N. Riis * (3) von Westafrica.

Abgereist: 2. Oct. M. James R. Westley (16) und M. Will. Tyson (16) nach Jamaica.

4. Oct. M. Matth. Richey (16) nach Canada zurück.

13. Oct. M. Edw. Fraser (16) nach Jamaica zurück; mit ihm gingen M. Edw. S. Thompson m. G. (16) und M. Will. Sinclair m. G. (16) ebendahin.

20. Oct. M. Gifford Dorey (16) und Henry Cox (16) nach Nordamerica.

20. Oct. M. Henry Fox (18) nach Masulipatam, Ostindien zurück.

1. Nov. M. Will. Young (18) und Jungf. Hehlen (18) nach Sierra Leone.

1. Nov. M. Wrentch (16) und Lewis (16) nach Sierra Leone.

11. Nov. M. Isaac Whitehouse m. F. (16) nach den Bahama-Inseln.

12. Nov. M. Robinson (16), M. Walton (16) und M. Dickson (16) nach Ceylon.

17. Nov. M. Jonathan Edmonson m. F. (16) nach Jamaica; ferner Frau Bannister m. F. (16) und M. Mar Bryon (16) nach St. Vincents, Westindien.

19. Nov. M. Thomas (16), M. Harrop (16) und M. Hillard (16) nach Cape Coast, Westafrica.

19. Nov. Der Pred. Will. Howe (17) nach Sidney, Neu-Holland, mit einem besondern Auftrag in Bezug auf Tahiti.

20. Nov. M. R. M. Lamb m. G. (18) nach Calcutta.

21. Nov. M. Harris m. F. (16) nach Sidney; M. Kirk (16) nach Neuseeland; M. Adams m. G. (16), M. Daniel m. G. (16), M. Davis m. G. (16) und M. Amos m. G. (16) nach den Freundschaftsinseln; M. Ford m. F. (16) und M. Malvern m. F. (16) nach den Fidschiinseln.

5. Dec. M. Acheson m. G. (18) nach Calcutta, über Suez.

Am 17. Nov. sind die Hrn. Hermann und Mallalieu (1) von London nach Westindien abgereist um den Zustand der Brüdermissionen auf den brittisch-westindischen Inseln zu untersuchen.

Am 21. Nov. ging das neue Schiff der Wesleyanischen Missionsgesellschaft, „John Wesley“ (M. Z. 1846. H. 4. S. 188) zum erstenmal nach der Südsee unter Segel. Auf der höchsten Mastspitze wehte eine Flagge mit dem Namen des Schiffes. Die mitreisende Gesellschaft bestand aus sieben Missionsehepaaren, einem ledigen Missionar, und vier Kindern, die auf ihre verschiedenen Stationen zu vertheilen sind. Ein großer Theil der vollen Ladung bestund in Druckpapier für Neuseeland und die Inseln, und aus Schulbedarf.

Nachdem die französische Regierung die Unabhängigkeit der von Tahiti westlich gelegenen Inseln der Freundschaftsgruppe, Huahine, Raiatra, Tahaa, Borabora, und

Mapiti, anerkannt hatte, hielten die Freunde der Mission gegen Ende des vorigen Jahres in verschiedenen Städten Englands Versammlungen, um sich über an ihre Regierung zu richtende Bittschriften zu besprechen, welche zum Zweck hatten von der französischen Regierung die Erlaubniß auszuwirken, daß diejenigen Einwohner von Tahiti, welche dazu geneigt wären, ungehindert nach jenen Inseln übersiedeln dürften, um dort ungestört ihres Glaubens leben zu können.

Schottland. Am 11. Dec. wurde der im Jahr 1839 getaufte Parsi Dhandschibhai Naurodschi, nach dreijährigem Aufenthalt in Edinburg, zu einem Geistlichen der freien schottischen Kirche geweiht, und war nun im Begriff als Missionar nach seiner Heimath, Bombay, zurückzukehren.

**Nordamerica.** † 27. Nov. **Dr.** Armstrong, correspondirender Secretär der americanischen Missionsgesellschaft (33). Er ertrank im Schiffbruch des Dampfschiffes Atlantic auf der Fahrt von Boston nach New-York.

Angelangt: 4. Nov. in New-York, M. Henry R. Wilson m. F. (36) von der Mission in Furrukhabad.

22. Nov. in New-York, M. Osgood m. F. (32) von Molmän, Hinterindien. Sie kamen über England und hatten das Unglück nach ihrer ersten Abfahrt von Liverpool mit dem englischen Dampfschiff Great-Britain an der Küste Irlands Schiffbruch zu leiden.

Abgereist: 22. Juni, von New-York, M. Will. Dean (32) und M. E. M. Jencks m. G. (32), M. Sam. C. Clopton m. G. (32) und M. Georg Pearcy m. G. (32) nach Canton, China.

11. Juli, von Boston, M. Judson m. G. (32), M. Norman Harris m. G. (32) und M. John S. Beecher m. G. (32) und Jungf. Lydia Lillibridge (32) nach Molmän, Hinterindien.

16. Sept., von New-York, M. W. Walker m. G. (33) an den Gabun, Westafrica.

26. Sept., von Boston, M. Ebenezer Burgeß m. G. (33), M. Allen Hazen m. G. (33) nach Bombay, für die Mission in Ahmednuggur.

10. Oct., von Boston, M. Louis Grout m. G. (33) nach Südafrica.

21. Oct., von Boston, M. Benjamin m. G. (33) nach Smyrna, zur Mission unter den Armeniern.

18. Nov. von Boston, M. Levi Spaulding m. G. (33), M. **Dr.** Scudder m. G. (33), M. John Chandler m. G. (33), M. Georg Ford m. G. (33), M. Will. W. Scudder m. G. (33) und M. Eurotas P. Hastings (33) nach Madras, für verschiedene Missionen in Indien und Ceylon.

18 Nov. von Boston, M. Levi Chamberlain (33) nach den Sandwichinseln.

27. Nov. von New-York, M. Roberts m. F. (34), und M. Wilbur m. F. (34) nach Oregon.

## 2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

**China.** Angelangt: 25. Aug. zu Hongkong: M. W. C. Milne m. G. (17) und M. F. Cleland m. G. (17) von England.

Abgereist: 6. Mai von Hongkong, M. G. Smith (18) nach England.

M. Hudson (15) in der großen Stadt Ningpo berichtet unterm 14. Mai vor. J. die Eröffnung einer Schule mit 7 Knaben. Auch hat er mit dem Beistand seines chinesischen Lehrers einen chinesischen Gottesdienst angefangen, der ziemlich zahlreich besucht wurde. Am 13. Juni kam sein Mitarbeiter, Miss. Jarrom (15) von Hongkong in Ningpo an.

Die Missionare der presbyterianischen Kirche in Nordamerica (36) haben in Ningpo auch eine Schule von 30 Knaben.

In Emoi wurde am 11. Mai vorigen Jahres unter der Leitung der Frau Young (17) eine Mädchenschule eröffnet, welche nach den letzten Nachrichten 12 Mädchen enthielt. — Am 5. April hatte zu Emoi die Taufe zweier bejahrter Chinesen statt, Namens Wang-Fuhkwey und Liu-Wanschie.

Schanghä. Am Osterfest 1846 taufte Bischof Boon (35) in Schanghä den jungen Chinesen Tschä, welcher mit ihm nach America gegangen war. Dieser äußerte ein sehr lebhaftes Verlangen den gefundenen Schatz auch seinen Landsleuten mitzutheilen. — Bischof Boon hat zu Anfang des Jahres 1846 eine Knabenanstalt begonnen, welche am 20. April 16 Schüler zählte. Die Bedingung der Aufnahme ist, daß der Vater oder die Mutter sich durch Namensunterschrift verbindet ihren Knaben wenigstens zehn Jahre in der Anstalt zu lassen, nachdem er zuerst einen Monat auf Probe da gewesen ist. Schwer war der Kampf bei den Eltern, bis einmal Einer sich zu einer solchen Verbindlichkeit entschlossen hatte.

Aus den chinesischen Missionsberichten des Calwer-Missionsblattes:

Hongkong, den 27. Juni 1846. Tsching, ein Schullehrer, Ling, ein Koch, und Tschit, ein Handelsmann, wurden zu Küntailu getauft. Nach einem Briefe von Si zu Miau taufte dort der alte Kinglun dreizehn Personen, die lange im Worte Gottes unterrichtet worden waren: darunter sind zwei Bauern, zwei Arbeiter, ein dem Grabe naher alter Mann, zwei Gelehrte, ein Magister, und die Uebrigen Kaufleute. Die Anzahl der Getauften seit der Gründung des Vereins beträgt nun 179. Die Stationen des Vereins sind jetzt, nach zweijährigem Bestand, 12. — Durch Reisen mit dem Evangelium immer weiter ins Innere vorzudringen, war bisher ein Hauptgeschäft der chinesischen Evangelisten.

4. August. Miss. Hi taufte auf einer Besuchsreise in Poflo 6 Katechumenen, die schon geraume Zeit Unterricht genommen hatten. Noch 11 weitere Personen, unter ihnen auch zwei Magister und andere angesehene Leute, hatten sich zur Taufe gemeldet; es wurde aber für rath-

sam erachtet sie einstweilen noch warten zu lassen. Nach reiflicher Berathung wurde Hi beauftragt sich ganz dem Werke in Klangsi, einer ausgedehnten Provinz, zu widmen. Am 4. August wurde Tsaipöe, der Erstling der Provinz Kiangsi, getauft, noch ein junger Mann, der Sohn eines Mandarinen. Später wurde auch einer von Ganhwi getauft. In Tivrschiosia sind wieder 8 durch die Taufe in die Gemeinde des HErrn aufgenommen worden, und 5 waren noch in der Vorbereitung. — Am 13. Sept. wurden in Hongkong wieder 2 Männer, Täming und Jok, getauft. Ersterer war ein Schullehrer. Vor ihnen erhielt Lihwa, ein Wundarzt, die heilige Taufe. Fünf junge Leute, die sich dem Lehrstande gewidmet, wurden am 18ten in die christliche Kirche aufgenommen. Tags vorher kam Tschintsungnien, ein Schullehrer, nach Hongkong, um als Erstling von der Stadt Tschaukingfu ein Zeugniß von der Wahrheit des Evangeliums abzulegen, und nach reiflichem Unterricht die Taufe zu erhalten. In Hweitschu wurde die Kirche durch die Taufe von 5 Personen: drei Gelehrten, einem Holzhändler und einem Apothefer, vermehrt. Drei andere waren im Begriff in die Kirche Christi einzutreten.

### Hinterindien und Archipelagus

Burmah. M. Haswell (32) in Amherst schreibt unterm 20. Januar 1846: „Seit meinem letzten Schreiben war es mir vergönnt 5 Karenen zu taufen, in einem Dorfe wo noch mehr zu hoffen ist. Es ist jetzt auch in den umliegenden Dörfern ein größeres Verlangen nach Büchern als noch nie. — M. Haswell dringt auch auf schleunige Vermehrung der Missionsarbeiter in Burmah, da die römischen Missionare sich aufs äußerste anstrengen sich bei der Regierung und dem Volk einzuschmeicheln und die Protestanten zu verdächtigen. — Im Juli begab sich Hr. Haswell von Amherst nach Molmän, um 3000 Exemplare des Neuen Testamentes in der Peguan-Sprache zu drucken.

Auch M. Vinton (30) fordert mit aller Macht der Ueberzeugung seine Glaubensgenossen in America auf, den durch sie bekehrten nun aber verlassenen Christen in der Provinz Rangun, die er beiläufig auf 500 anschlägt, zu Hülfe zu kommen, ehe sie durch Vernachläßigung ins Heidenthum zurückfallen oder den Päbstlingen zur Beute werden. — Jungf. Vinton schreibt unterm 23. März vorigen Jahres aus Molmän, ihr Bruder habe auf seiner jüngst unternommenen Reise ins Schangebirge viele Aufmunterung gefunden, und als er zurückkehrte haben ihn 5 oder 6 Familien, welche Christen werden wollten, begleitet und sich im benachbarten Christendorfe niedergelassen. Auf der Rückreise taufte er an verschiedenen Orten 14 Personen. In Tschitthingsville ist ein neues Leben erwacht. M. Vinton hielt 8 Tage hinter einander Versammlungen, und am Ende derselben wurden 25 Taufbewerber in die christliche Kirche auf-

genommen, und am 8. März abermal 24. Eine Frau, die sich schon lange nach der Taufe gesehnt hatte, erkrankte denselben Tag, da ihr Wunsch erfüllt werden sollte, an der Cholera und starb im Glauben an ihren Heiland. — Auf der Insel Belu taufte Vinton 8 Karenen. — Am 3. April schreibt Jungf. Vinton: „Heute kam ein großer Trupp Karenen von Rangun hieher und meldete, einer der eingebornen Prediger von Sandowä sey letzten Monat hinübergekommen, und habe auf einmal 372 Karenen getauft, die schon lange den wahren Gott verehrt und nach der Aufnahme in die christliche Kirche verlangt hätten. — Die Zahl der in diesem Jahr in der Gegend von Sandowä, Rangun, Tewoi, Margui, Amherst und Molmän getauften Karenen ist etwa 1200. — Den 20sten. Etwa 40 junge Männer sind von Rangun nach Molmän gekommen um die Schule zu besuchen; und ihrer 64, Männer, Frauen und Kinder, seyen von da nach Tschitthingville gezogen, in welcher Gegend die Meisten sich niederzulassen gedächten.

Siam. Miss. Goddard (32) meldet unterm 1. Juli 1846: „Fünf Chinesen, 3 in Bangkok und 2 in Leng-Kiatschu, sind getauft worden. Die Zahl der Gemeindeglieder war damals 27.

Am 16 August kam Prediger van Rhyn (11) (M. Z. 1845 H. 4. S. 151) nach einer glücklichen Fahrt von 97 Tagen auf Java an und traf dort bereits den Miss. Jellesma (11), welcher dahin beordert worden war, um den Pred. van Rhyn auf seiner Untersuchungsreise als Gehülfen zu begleiten.

Java. Der Correspondent des Calwer Missionsblattes schreibt von Surakarta am 6. März 1846: „Ueberall zeigt sich ein Verlangen nach christlichem Unterricht. Das von mir aus dem Alten und Neuen Testament zusammengetragene biblische Lesebuch wird von Fürsten, Fürstinen und andern Javanesen mit Begierde gelesen. — Eine javanesische Uebersetzung des Neuen Testaments wird gegenwärtig in Holland gedruckt.

Celebes. Am 20. April 1845 taufte M. Herrmann (11) zu Wuwukh 6 Erwachsene und 5 Kinder der Alwuren, und am 16. Mai zu Kumelembuain 11 Erwachsene und 2 Kinder; am 17. August abermals an demselben Ort 10 Erwachsene und 5 Kinder. Unter jenen befand sich das Oberhaupt dieses großen Dorfes und seine Frau.

Amboina. Aus dem Schullehrerseminar unter Miss. Roskot's (11) Leitung sind im Jahr 1844 wieder 10 Zöglinge als Schullehrer ausgegangen. Im Ganzen sind jetzt 41 Schullehrer aus dieser Anstalt angestellt, nämlich 14 auf Amboina und die Uebrigen auf den benachbarten Inseln.

### Ober- und Niederindien.

Abgereist. 8. Sept. von Calcutta, M. E. Reynolds (18) nach England.

Assam. Die Missionare (32) haben voriges Jahr auf ihrer Presse

zu Sibsagar eine Monatsschrift in der Assam-Sprache herauszugeben angefangen, um unter den stumpfen Assamesen Wißbegierde und Leseluſt anzuregen. — Die Missionare haben in Assam mehr als 20 Schulen mit über 1000 Kindern, welche die heilige Schrift lesen und lesen lernen.

Agra. Die Baptisten Missionare (14) tauften im Juli drei und im August vier Eingeborne.

Kohls. Die Missionare (7) unter den Kohls (M.-Z. 1846. H 1. S. 221) melden unterm 3. April vorigen Jahres: „Wir haben seit einem Monat auch eine Schule angefangen; denn als unser kleines Waisenhaus fertig war, haben sich durch des HErrn Gnade auch Kinder eingefunden, Kohls- und Hindu-, Muhammeds- und Brahminen-Kinder. Sie haben in kurzer Zeit schon was Tüchtiges gelernt, und singen ein Liedchen nach deutscher Melodie so prächtig, daß es eine Luſt ist anzuhören. Jetzt lernen sie ein Passionslied."

Arrah. M. Sternberg (7) klagt bitterlich und mit tiefster Beschämung über die Heuchelei der Getauften. Einen schon in Benares getauften und von ihm wieder getauften Katechisten mußte er entlassen, weil er ihn als Dieb und Ehebrecher erkannte.

Benares. Miss. Smith (18) beschließt das Tagebuch seiner Wanderungen gegen Ende 1845 und Anfang 1846 mit folgenden Bemerkungen: „Wir haben in dieser Zeit 450 — 500 Städte und Dörfer besucht, meist im District von Benares, und haben einige Aufmunterung, aber mehr Entmuthigung erfahren. In der That, das Werk ist kaum erst begonnen. Die Schlacht muß erst noch geliefert werden. Wir haben nicht den zehnten Theil der Arbeiter die wir bedürfen; und wir, die wir etwas zu thun trachten, haben nicht den zehnten Theil des Glaubens und der Liebe, die wir haben sollten. Eine Schwierigkeit würde in den Dörfern gehoben seyn, wenn sie Schulen hätten."

Calcutta. Die Jesuiten sind von Calcutta abgerufen worden. Selbst einer ihrer Verstorbenen ist aus dem Grabe genommen worden um mit fortzuziehen.

Nachdem Dr Duff (23) in seinem Brief vom 7. Oct. ausführlich die außerordentliche Thätigkeit der römischen Kirche in Bengalen geschildert, durfte er mit Freuden beifügen: „Vor etwa 8 Tagen wurde nach einer langen Probezeit wieder einer unserer Jüngli ge durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt. Die andern Bekehrten haben sich bis jetz sehr gut betragen; aber sie haben viele Prüfungen zu bestehen."

### Vorderindien und Ceylon.

Angelangt: 27. Juli zu Madras, M. Mac Millan m. G. (33) von Boston, für die Mission in Madura.

20. Sept. zu Bombay, M. R. G. Wilder m. G. (33) und M. Sam. G. Fairbank m. G. (33) von Boston, für Ahmednuggur.

3. Oct. zu Battlcaloa, Ceylon, M. Wallace (16) von England.

Am 15. Dec. sind die 8 Brüder Mögling* (3), Bühler* (3),

Hoch*(3), Deggeler*(3), Hamberg*(3), Lechler*(3), Genähr (4) und Köster (4) wohlbehalten in Bombay angekommen, wo sie auf Gelegenheit zur Weiterreise nach Mangalur und China warteten.

Orissa. M. Lacey (15) in Kuttack meldet unterm 22. April vorigen Jahres, im Dorfe Tschoga hätten im Laufe des vorigen Jahres 20 Eingeborne den Götzendienst aufgegeben und das Evangelium angenommen. Alle waren genöthigt ihre Heimath zu verlassen und in den Häusern ihrer christlichen Freunde im benachbarten Christendörflein Zuflucht zu suchen, wo nun etwa 70 Christenseelen wohnen. — Nach Berichten vom Juni hatten die Christen des Dorfes bei Kuttack von ihren heidnischen Nachbaren harte Mißhandlung zu erfahren. Ihrer Mehrere wurden unter dem Vorwand einer Unterredung in ein benachbartes Dorf eingeladen, aber bei ihrer Ankunft daselbst überfallen und unbarmherzig geschlagen. Bei dreien oder vieren war der Rücken durch die Schläge hoch aufgeschwollen. — M. Lacey gibt den Stand ihrer Christendörfer folgendermaßen an: 1. Christenort, bei Kuttak: 17 Häuser, eine Schule, eine Capelle, 70 Einwohner. — 2. Gesellschaftsort: 7 Häuser mit 32 Einwohnern. — 3. Laceycie: 12 Häuser mit 30 Einwohnern. — 4. Udliapur (Tschoga): 18 Häuser, eine Schule, eine Capelle und 76 Einwohner. — 5. Begernugger (Khunditta): 8 Häuser, eine Schule, eine Capelle und 62 Einwohner.

Madras. M. Anderson (23) gibt in seinen Berichten vom 15. Sept. und 13. Oct. Nachricht von der Bekehrung und Taufe von 8 jungen Hindus, unter welchen ein Brahmine, Madsäwulu. Die durch diese Bekehrungen hervorgebrachte Aufregung war ungeheuer, und die Wirkung auf die Schulen der freien schottischen Kirche sehr nachtheilig. Von 1000 Kindern blieben etwa 300 weg. Die Hindus trugen es auf gänzliche Zerstörung der Mission an und verabredeten eine Zusammenkunft aller Kasten, um den Eltern bei harter Strafe zu verbieten ihre Kinder in die Missionsschulen der freien schottischen Kirche zu schicken. — Am 11. Oct. genoß die Gemeinde (23) das heilige Abendmahl. Unter den 43 Communicanten waren 21 Eingeborne.

Majaveram. Laut Bericht von M. Ochs (8) sind wieder drei Familien, aus zehn Gliedern bestehend, durch die heilige Taufe der Gemeinde beigefügt worden. Eine Anzahl Personen stehen im Unterricht, und täglich melden sich neue die Unterricht begehren. Es sind aber Peruntscherry und Ilantenpuddi die Orte wo das Wort am meisten um sich greift.

Madura. M. Tracey (33) meldet unterm 25. Mai vorigen Jahres: „Durch einen alten an Christum gläubig gewordenen jedoch noch ungetauften Mann wurden in dem Dorfe Werathupetti viele Familien, aus mehr als 50 Gliedern bestehend, zur Verwerfung des Götzendienstes und in christlichen Unterricht gebracht. Die meisten derselben waren jedoch arme Weber,

die ihren Unterhalt größtentheils von ihren reichern Nachbarn hatten, und da diese ihnen nun ihren Beistand entzogen, kehrten Manche aus Noth wieder zum Heidenthum zurück. Auch an andern Orten erweckte das Christenthum Theilnahme und es wurden Katechisten verlangt."

Tinnewelly. Nach dem Bericht bis Ende Dec. 1845 taufte der eingeborne Missionar Dawasagajam (18) im Kadatschapuram-District in den letzten fünf Monaten 170 Eingeborne, worunter 93 Erwachsene. — Im Meignanapuram-District taufte M. Thomas (18) im Laufe des Jahres 649 Eingeborne, worunter 316 über 12 Jahr alt. Die Zahl der Getauften im ganzen District war 2938.

Mangalur. M. Mörike * (3) mußte der Gesundheit wegen Mangalur verlassen und sich nach der höher gelegenen und kühlern Station Dharwar begeben. — Bei mehrern Knaben in der Anstalt zu Mangalur hat ein offenbares Werk der Gnade begonnen, und dieselben haben eine Betstunde unter sich eingerichtet.

Cannanur. Am 4. Oct. taufte M. Hebich * (3) sechs Erwachsene und vier Kinder der Eingebornen.

Bombay. M. Nesbit (23) schreibt unterm 15. Oct. 1846: „Eine der wichtigsten Thatsachen in Bezug auf unsere Anstalt ist die Aufnahme eines Parsi zu Anfang des vorigen Monats. Er ist der Sohn des Bedienten eines hohen englischen Beamten, welcher die Kosten seiner Erziehung zu bezahlen verspricht. Seit 7 und einem halben Jahre hatte sich kein Parsi mehr in unsere Anstalt gemeldet."

Ahmednuggur. M. Balantine (33) schreibt unterm 14. Juli: „Unsere neue Station zu Wadalei ist seit ihrer Gründung sehr gesegnet. Als Frucht der Wirksamkeit des dort arbeitenden Gehülfen Harripunt wurden am ersten Sonntag dieses Monats hier vier Personen aus der Nachbarschaft von Wadalei getauft."

Puna. Am 24. Sept. hatte M. James Mitchell (23) die Freude ihren Lehrer in der englischen Schule, Wisir Beg, einen muhammedanischen Jüngling von 22 Jahren, in Jesu Tod zu taufen. Er war in derselben Schule gebildet worden. Vor seiner Taufe hatte er mit seinem Vater und seinen ehmaligen Religionsgenossen einen schweren Kampf zu bestehen; nachher aber ergab sich sein Vater darein und söhnte sich mit seinem Sohne aus.

Nasik. Im October taufte M. Farrar (18) drei Hindus.

Porbandar. M. Robert Montgomery (26) taufte am 9. August die Frau des bekehrten Munschi Abdul Salam, Namens Mariam Bei, nachdem sie erfreuliche Beweise gegeben, daß sie an den HErrn Jesum glaube.

Ceylon. M. Batchelor (16) in Negapatam schreibt im Juni voriges Jahr: „Die Jesuiten sind hier noch immer sehr thätig. Sie haben unlängst von der Regierung ein prächtiges Grundstück erhalten, worauf die Ueberbleibsel einer alten chinesischen Pagode stehen. Sie errichten nun Gebäude

darauf, welche auf 60,000 Rupien (72,000 fl.) geschätzt werden sollen. In dem gedruckten Prospect ihres neuen Collegiums versprechen sie Französisch, Englisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Sanskrit, Tamil und Telugu, sowie Theologie, Philosophie, Mathematik u. s. w. zu lehren."

M. Hoisington (33) meldet unterm 8. August: „Letzten Monat hatte ich die Freude 9 neue Glieder in unsere kleine Kirche aufzunehmen, einen alten Mann, der katholisch gewesen, und 8 Zöglinge unseres Seminars."

**Nestorianer.** Die fernern Nachrichten der Missionare (33) in Urumia vom August beweisen, daß die Erweckung im Siminar und in der Umgegend nichts schnell vorübergehendes, sondern ein gründliches Werk des heiligen Geistes war und noch ist. Sie hat auch bereits das etwa 8 Stunden westlich entfernte Gebirgsbezirk Tergawer ergriffen; Einige sind bereits zum Leben hindurchgedrungen; Andere fragen nach dem Wege des Heils, und im Allgemeinen zeigt sich ein Verlangen das Wort des Lebens zu hören.

**Armenier.** M. Goodell (33) in Constantinopel beschreibt unterm 7. August ein für die dortigen Bewohner neues Schauspiel: das Begräbniß des Kindes eines armenischen Protestanten durch einen armenisch-protestantischen Geistlichen.

„Als der Zug beim Grabe ankam, stellten wir (die Missionare) uns mit um dasselbe her, und Leute jedes Alters und aller Zungen, unter ihnen auch zwei Priester, strömten herbei. Der Prediger stellte sich auf ein Felsstück, las einen Abschnitt in der Bibel und redete mit lauter weitschallender Stimme die erstaunte Menge an. Es war die erste Rede die sie je an einem Grabe gehört hatten. Nach einem Gebet wurde der Sarg in das Grab gesenkt, und während die Todtengräber dasselbe mit Erde füllten, sangen die Prediger und die Gemeinde ein Lied, und hierauf entließ er sie mit dem Segen des HErrn. Neu war dabei daß Alles für die Lebenden und nicht für die Todten, Alles in einer lebenden, nicht todten Sprache geschah. Kein Laut wurde gehört, außer der Stimme des Redners."

M. Dwight (33) schreibt unterm 23. Juli: „Die Feinde haben sich unlängst in Nicomedia wieder geregt, indem sie unsere Brüder verhinderten sich wie bisher im Freien zu versammeln, sie in den Straßen beschimpften und ihre Häuser steinigten. Binnen Kurzem sind fast alle Fenster in dem Hause des Priesters Haritun zerschmettert worden. Nach langem Dulden wandten sich die Brüder endlich an die türkischen Behörden der Stadt, und der Oberste der Armenier wurde gerufen und mit ernstlicher Strafe bedroht, wenn er nicht nachlasse diese Leute zu belästigen und es nicht auch allen seinen Leuten verbiete. „Sie gehören nicht mehr zu euch," sprachen die Türken, „sie bilden nun für sich eine protestantische Gemeinschaft, und ihr habt nichts mehr mit ihnen zu schaffen." Zu den Brüdern sprachen sie: „Lebt in Friede; beschimpft die armenische Kirche nicht; betet für den

König; geht an den Versammlungsort im Felde und haltet Gottesdienst auf eure Weise, so oft es euch gefällt." — Am 20. Juli organisirten sich die Gläubigen in Nicomedia, unter Hrn. Wood und Peabody's (33) Leitung ebenfalls zu einer protestantischen Kirche von 14 Mitgliedern, und am 26. unter M. Wood's Leitung zu Ada-Basar, mit ebenso vielen Mitgliedern. — M. Dwight berichtet unterm 27. Aug. die Gründung einer armenisch-protestantischen Kirche von 9 Mitgliedern in Trebisond, auch in Folge wüthender Verfolgung. Zugleich meldet er daß Vorzeichen eines gewaltigen Sturmes gegen die jungen Kirchen im türkischen Reiche vorhanden seyen. Am ersten Sonntag im September wurden in Constantinopel 10 neue Mitglieder in die armenisch-protestantische Kirche aufgenommen.

**Syrien.** Der Protestantismus in Hasbeia ist durch die Tyrannei und Willkür des Emirs einstweilen wieder unterdrückt. Nun hat sich aber eine ähnliche Bewegung in einem andern Dorfe, Sukelghorb, auf dem Libanon, kund gethan, wo die Unzufriedenen ihrem Bischof erklärten, daß sie nichts mehr mit den griechischen Priestern und der griechischen Kirche zu thun haben wollten und den Religionsunterricht anderswo suchen würden. Am 22. März voriges Jahr wohnten fünf Männer aus diesem Dorfe dem Gottesdienst der Missionare (33) in Abeih bei. Allein, sowie diese Bewegung weiter um sich zu greifen drohte, erhoben sich Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen und versengten die Keime, weil sie nicht tiefe Wurzeln hatten. Aehnliches regte sich auch an andern Orten, wie in Aleppo, Aintab und Killis. Namentlich finden sich in Aintab mehrere Hundert armenische Familien, welche dringend nach einem Missionar verlangen. Der griechische Erzbischof von Tripoli, Athanasius, ist ein Freund und Förderer des Evangeliums.

**Griechenland.** In der letzten M.-Z. Seite 194 wurde gemeldet, daß Miss. King (33) in Athen am 22. Juli in Syra vor dem Criminalgericht zu erscheinen haben würde. Dieser Bestimmung gemäß kam er an demselben Tage früh mit einem Dampfschiff im Hafen von Syra an. Ehe er jedoch landete, wurde ihm von den drei Advocaten, an die er zu seiner Vertheidigung empfohlen war, dringend gerathen sich nicht ans Land zu wagen, weil das Volk, durch die Priesterschaft gegen ihn aufs Höchste gereizt, ihm nach dem Leben trachte. Schon warteten große Schaaren seiner Ankunft, die sich aber dann in ihrer Hoffnung getäuscht sahen. In Athen zurück, hörte King von sicherer Hand, daß auch da sich Leute gegen ihn verschworen hatten. Der britische Gesandte, welcher von seiner Gefahr gehört, verhieß ihm jedoch seinen Schutz. — Nach einem spätern Brief vom 20. August hatte Hr. King sich bis dahin nicht aus dem Hause getraut. In Zeitungen erschienen die wüthendsten Ausfälle gegen ihn, und von Feinden und Freunden

hörte er, daß er sich großer Gefahr aussetzen würde, wenn er sich öffentlich sehen ließe. — Am 12. Sept. schreibt er, er habe einigemal ausgehen gewagt, aber immer mit einem Gefühl großer Unsicherheit.

**Ostafrica.** Angelangt: 10. Juni auf Mombas, M. Rebmann * (18) von England.

**Westafrica.** † 13. August auf Fernando-Po, M. Sturgeon (14).

† 8. Sept. zu Sino, M. Thom. Wilson (35).

Brittisch Akra. M. Addison (16) meldet unterm 11. Juni von einem großen Gnadenwerk, das sich seit etwa 6 Wochen unter den Eingebornen jener Gegend kund gethan. „In Vielen ist ein tiefes Sündengefühl erwacht, und sie kommen zu unsern Gebetsversammlungen in viel größerer Zahl als unsere Kirche zu fassen vermag. In den letzten zwei Monaten haben wir ihrer 160 auf Probe angenommen, von welchen die Meisten Frieden mit Gott gefunden haben. — Mit unsern Tagschulen hier geht es gut. Sehr viele Kinder sind im Herzen angefaßt. Wir haben auch mit nahe an 200 Eingebornen eine Nachtschule."

Badagri. Am 22. März hatte M. Gollmer * (18) die Freude zwei Männer zu taufen, welche schon früher in Sierra Leone Unterricht empfangen hatten.

Endlich, am 27. Juli 1846, konnten die Miss. Townsend m. G. (18) und Crowther m. G. (18), welche in Badagri so lange auf Oeffnung des Weges nach Abeokuta gewartet, sich dahin auf die Reise begeben. Sie kamen nach fünf Tagen daselbst an und wurden von den Leuten freundlichst empfangen. Die Stadt soll an 40,000 Einwohner zählen. M. Gollmer blieb, dem Auftrag seiner Gesellschaft zufolge, in Badagri, um diese wichtige Station zu übernehmen.

**Südafrica.** † M. Sam. Palmer (16) auf der Reise von Butterworth nach seiner Station Buntingville.

Silo. Nach Briefen von M. Bonatz (1) vom 6. Mai war die dortige Gemeinde bis dahin unter dem Schutz des HErrn vor allem Schaden bewahrt geblieben. Fünf Missionare der Berliner Gesellschaft, sowie mehrere andere Einwohner der Umgegend, befanden sich noch in ihrer Mitte. Die Tambukis waren ihrem Vertrage mit den Engländern noch treu geblieben und nahmen keinen Theil an den Feindseligkeiten der Kaffern. Der Missions-Agent, Hr. Juritz, in der Capstadt, meldet unterm 30. Mai, daß auch Enon und Clarkson noch nicht angefallen worden seyen, und daß die Kaffern überhaupt anfingen sich zurückzuziehen. Aus Grünkloof waren 64 Hottentotten nach einem rührenden Abschied mit der Gemeinde dem Schutz des HErrn empfohlen nach dem Kriegsschauplatz abgegangen.

Später ist jedoch die Gefahr in Silo drohender geworden. M. Bonatz schrieb am 11. Juni: „Um uns nur einigermaßen gegen einen schnellen Angriff zu schützen und wenigstens für die Frauen und Kinder einen Zufluchtsort zu haben,

haben wir um die Kirche herum eine hohe Steinmauer mit Schießscharten versehen aufgeführt, so daß sie nun wie eine kleine Festung aussieht. Auch um unsere Häuser ist eine ähnliche Mauer aufgeführt, die hintern Thüren und Fenster sind zugemauert und die Strohdächer mit Lehm bedeckt, der Feuersgefahr wegen. Pulver und Flinten haben wir von der Regierung erhalten, und überall im Ort stehen des Nachts Schildwachen."

Noch später, unterm 12. Juli, meldet M. Bonatz, der benachbarte bisher neutrale Tambuki-Häuptling Mapasa habe sich nun auch gegen die Engländer erklärt, und am 9. Juli die Zerstörung Silo's beabsichtigt. Allein Silo hatte noch zu rechter Zeit 200 Mann Hülfstruppen erhalten, wodurch diese Absicht vereitelt wurde, doch erst nach einem Gefecht, worin 20 von Mapasa's Leuten gefallen waren, unter ihnen ein Bruder Mapasas.

Wupperthal. Am 1. März voriges Jahr hatten die Missionare (4) Budler und Leipoldt die Freude sechs Erwachsene aus den Heiden zu taufen.

Die Station Worcester (4) hatte zum Kriegszug gegen die Kaffern 800 Mann und 39 Ochsenwagen zu liefern. Die Missionare (4) Terlinden und Kolbe ritten den Abziehenden noch eine Strecke Wegs nach, bis an den Ort wo sich mehrere Abtheilungen des Heeres versammelten, und hielten dort mit ihnen noch einen Feldgottesdienst, um den sich der ganze anwesende Haufe, Weiße und Schwarze, schaarte. — Die Missionscapelle in Worcester war beim Gottesdienst an Sonn- und Werktagen gefüllt von Zuhörern. Die Missionsschulen füllten 250 — 280 lernbegierige Kinder.

M. Knudsen (4) ist mit einem Lesebuche und dem Evangelium Lucä in der Groß-Namaqua-Sprache vom Cap nach Bethanien und M. Rath (4) mit einem ersten Lesebüchlein in der Owaherero-Sprache nach Neu-Barmen zurückgekehrt.

Auf der Station Rehoboth (4) hatte M. Kleinschmidt die große Gnade binnen anderthalb Jahren an 200 Groß-Namas in den Tod Christi taufen zu können.

Der Gemeinde in Zoar (5) ist am letzten Pfingstfest ein wahrer Pfingstsegen zu Theil geworden. Es war von der Landeskirche der Colonie auf Veranlassung des Kaffernkrieges für den Donnerstag vor Pfingsten ein allgemeiner Bettag angeordnet worden, den auch Zoar mitfeierte. Die Missionare ergriffen den Anlaß sich während der Woche vor Pfingsten mit der Gemeinde in besondern Betstunden zu der Bitte um den heiligen Geist zu vereinigen. „Schon nach den ersten Stunden," schreibt M. Prietsch (5) am 3. Juni, „zu denen sich nach und nach alle Einwohner versammelten, so daß die Kirche immer ganz voll war, merkte ich, daß wir das rechte Mittel gefunden und der HErr uns gnädig erhörte, und unter der Predigt am Donnerstag brach endlich das ganze Volk in solch Weinen aus, daß es schien als ob die Stelle sich bewegte und

der letzte Tag gekommen wäre. Auch Abends ward meine doch ziemlich laute Stimme vom allgemeinen Weinen übertäubt. Verlangend kamen sie, und noch mehr hungernd und dürstend gingen sie weg. Hinter allen Büschen und auf allen Hügeln konnte man Betende finden, nicht nur zu allen Zeiten des Tages, sondern auch mitten in der Nacht. Am ersten Festtage waren wir beinahe den ganzen Tag in der Kirche. — Es war ein Pfingstfest, wie ich bisher noch keines gefeiert habe. — Wir wissen, daß ziemlich Alle aufgeweckt sind, wissen aber auch, und haben es ihnen verkündigt, daß Erweckung noch keine Bekehrung ist."

Am 22. März kam M. Maisfarth (5) auf seiner Station Pniel am Vaalflusse unter den Korannas an, und bald darauf eröffnete er mit M. Zerwick (5) eine Schule, welche täglich von 110—120 Kindern beiderlei Geschlechts besucht ward. Unter ihnen sind 18 größere Mädchen von 16—20 Jahren, und 7 Jünglinge von demselben Alter. Die Uebrigen sind kleiner bis zu 5 Jahren hinab. Von zwölf Taufbewerbern, welche die Brüder unterrichteten, konnte M. Maisfarth am 26. Juli einen Mann und zwei Frauen taufen, und eine als Kind getaufte Frau wurde an demselben Tage confirmirt.

Aus den Stationsberichten der französischen Mission (28) im Mai 1846.

Am 30. März langte M. Arbousset mit den fünf Prinzen auf seiner Station Morija wieder an unter den lebhaftesten Freudenäußerungen seiner Gemeinde. Die Häuptlinge waren mit vielen ihrer Unterthanen ihm zwei Tage weit entgegen geritten. Der Oberhäuptling Moschesch ließ am Hauptort seines Gebietes sein ganzes Volk zusammenkommen, um M. Arbousset und die Prinzen ihre Erfahrungen und Beobachtungen auf der Reise und am Cap öffentlich erzählen zu hören.

Bethulia. Am 22. März hatte M. Pellissier die Freude 39 Personen in die christliche Kirche aufzunehmen. Einer war ein alter Maschuana, der früher den Namen und die Eigenschaften eines Löwen hatte, jetzt aber Kaleb heißt und durch seine Sanftmuth und Leutseligkeit Andern zur Erbauung dient. Sechzig Andere fanden sich zu der Zeit im Taufunterricht. Der Häuptling Lepuy, der durch seine Theilnahme an den Feindseligkeiten der Griquas gegen die holländischen Bauern der Station große Noth gemacht hatte, ersuchte nachher den Missionar, seinem Neffen Mahura, Häuptling der Batlapis, in seinem Namen zu schreiben: „Mein Freund! bilde dir nicht ein, daß du schon darum selig werden wirst, weil du einen Mann Gottes (Missionar) bei dir hast. Wisse, daß deine Seele verloren geht, wenn du nicht an den Heiland glaubst." — Die Zahl der Schüler dieser Station war 300. Communicanten 166.

In Beerseba wurden im letzten Jahr 33 Erwachsene und 53 Kinder getauft. Die Gemeindeglieder unterzeichneten sich für 2640 fl. Beiträge zum Bau einer Kirche.

Die Zahl der Communicanten war im Mai 321. In den verschiedenen Schulen etwa 520.

M. Daumas in Mekuatling durfte von einer Erweckung auf seiner Station berichten, die sich auch in der Umgegend verbreitete. Ein kleines Dorf wurde fast ganz davon ergriffen. Als der Häuptling es inne ward, lief er davon, aus Furcht auch angesteckt zu werden. Dieses Dorf wurde bald darauf von einer Bande feindlicher Heiden angegriffen um ein Mädchen daraus zu entführen. Allein der Anschlag mißlang ihnen durch die Standhaftigkeit der Erweckten. — Mit der Einweihung der Kirche war die Taufe von 11 Erwachsenen und 15 Kindern verbunden. Die Gemeinde zählte 63 Mitglieder. Schüler 100 — 150.

Die noch junge und viel angefochtene Gemeinde von Berea zählt erst 5 Mitglieder. Derer die dem Gottesdienst beiwohnen sind etwa 40.

In Thaba-Bossiou wurden im letzten Jahr 7 Erwachsene und 49 Kinder getauft. Gemeindeglieder 88. Schüler: Kinder und Erwachsene, 130.

In Morija, Communicanten 169; Schüler 60 — 80.

In Bethesda, Communicanten 15; Schüler 23.

In Motito, Communicanten 44; Schüler 60 — 80.

Während drei Besuchen auf der Nebenstation Mamusa taufte M. Lemue 36 Erwachsene und 38 Kinder. Communicanten daselbst 58; Schüler 90.

Bei der Conferenz der Missionare (28) im Mai wurde beschlossen, die schon seit längerer Zeit beabsichtigte höhere Bildungsanstalt an einem Ort Namens Quaggabrunn, zwischen Bethulia und Beerseba zu errichten, und M. Lemue und Lauga von Motito wurden einstimmig zu Vorstehern derselben ernannt. An deren Stelle soll M. Fredoux Motito und M. Cochet Mamusa als neue Station bedienen.

**Grönland.** Angelangt: 23. Mai in Lichtenfels, Grönland, M. C. L. Hasting (1) und Matth. Warmow (1) von Copenhagen. Am 10. Juni gingen sie nach ihrer Station Lichtenau ab.

**Nordamerica.** Angelangt: 5. Oct. zu New-York, M. Besel * (3), M. Steiner * (3) und Gaggenheimer * (3) von Basel über Havre.

Tscherokesen. M. Zeisberger Schmidt (1) schreibt unterm 18. Juni: „Der HErr scheint eine Erweckung unter den um uns herum wohnenden Indianern anzubahnen.“ Und unterm 23. Juni schreibt er: „Das Werk der Gnade in unserer Umgegend schreitet von Tag zu Tag fort. Der HErr erhört unser brünstiges Flehen weit über Erwarten.“

Tschokta-Indianer. Die Missionare (33) berichten ebenfalls von einem erfreulichen Gnadenwerk in ihrer Gemeinde. „Die Erweckung,“ schreibt einer derselben, „begann zuerst in der Schule. Viele Knaben fingen, ohne besondere Aufforderung von unserer Seite, zu beten an. Bei unserer Communion im Januar war es als füllte

*

der heilige Geist das Haus wo wir uns befanden. Ihrer 30 oder mehr kamen mit Thränen zu fragen was sie thun müssen um selig zu werden. Unter diesen waren einige Schulkinder, andere waren Väter und Mütter, die in Sünden grau geworden waren. Bei einer spätern Versammlung im April, wo 21 in unsere Gemeinde aufgenommen wurden, worunter 12 unserer Schüler, war es nach der Communion, während wir denen, welche das erstemal des Heilands Gedächtnißmahl mit uns feierten, Glück dazu wünschten, als ob sich ein Gnadenschauer über uns ergösse, so daß wir alle, Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler, Missionar und Volk, in Freudenthränen ausbrachen. Der HErr war bei uns und füllte uns mit Friede und Freude."

Nordwest-America. M. Hunter (18) auf der neuen Station Riviere du Pas taufte am 7. Juni voriges Jahr 6 erwachsene Indianer und 6 unterrichtete Kinder.

### Guiana und Westindien.

† 29. Juli auf Hayti, M. Frances (14).

Angelangt: 30. August zu Kingston, Jamaica, M. Burrell (16) von England.

Surinam. Schw. Voigt (1) schreibt unterm 1. April voriges Jahr: „In den vergangenen Feiertagen hatten wir wieder eine recht zahlreiche Taufe und Aufnahme, gegen 40 Personen."

Trinidad. M. Cowen (14) in Port of Spain meldet unterm 19. September die Ankunft von 190 Auswanderern von Madeira, welche wegen ihres Glaubens an das Evangelium verfolgt worden waren. Ein zweites Schiff solcher Auswanderer war noch erwartet. M. Cowen bat um portugiesische Bibeln für dieselben, da sie meist nur mit dem Neuen Testament versehen waren.

Hayti. Am ersten Sonntag im Juni verrichteten die Missionare (14) in Jacmal ihre erste Taufe an einer jungen Negerin katholischer Religion.

### Neu-Holland.

Die Missionare (7) in Zions-Hill melden unterm 2. Januar 1846: „Wir haben jetzt viel Freude; zwar nicht so viel an den Heiden, als an den Engländern, Schotten und Irländern (die dort nicht besser sind als die Heiden), unter welchen uns der HErr eine Thür aufgethan hat. — Einer von ihnen, der durch uns erweckt wurde, hat eine Kirche in der Absicht erbaut, daß wir darin Gottesdienst halten sollten; was wir mit der größten Freude thun; gewöhnlich versammeln sich 150 — 160 Menschen. Einer von uns besucht die Nachbarschaft, theilt Tractate aus und ermahnt die Leute. Viele die uns Anfangs nicht anhören wollten, nehmen uns jetzt freudig auf und danken freundlich für jeden Besuch. Br. Zillmann stieß auf ein großes Lager der Schwarzen; alle fragten, ob sie nicht zu uns kommen dürften; so sehr es Zillmann bejahte, so wagte es ihr böses Gewissen doch nicht; erst den 28. Juni kam der Erste, der alte Brahli, den die

Andern schickten, um zu hören, wie es hier stehe. Als ich (Gerler) den 29. zum Gottesdienst klingelte, sah ich die Schwarzen anmarschiren; sie versammelten sich vor meinem Hause; ich sprach viel mit ihnen und fragte sie, warum sie Br. Hausmann haben tödten wollen (M.-Z. 1846. H. 2. S. 138); da stellten sich alle sehr kläglich als wenn sie weinen wollten und sagten: die Schwarzen sind sehr schlecht, aber wir sind es nicht gewesen, sondern Dardeli und Dirimbirim waren es; wir haben diesen Beiden die Füße zerschlagen. Den 30. kamen dann Viele sehr früh zum Arbeiten. Am Abend rösteten sie die erhaltenen Kartoffeln, waren sehr vergnügt und sangen die ganze Nacht in ihrem Lager. Aber am 2. Juli haben sie uns schon wieder Kartoffeln gestohlen. Den 4. kamen sie schaarenweis; wir ließen sie aber nicht auf unsern Platz kommen, weil sie gestohlen hatten. Dies ist das Einzige, womit wir sie strafen können."

### Inseln der Südsee.

† 4. März 1846, auf Wawu, Freundschaftsinseln, M. Francis Wilson (16).

Samoa. M. Chisholm (17) zu Salailua auf der Insel Sawai meldet im August die Bekehrung von 3 Eingebornen: Vaailua von Tufu, dessen Frau Pisila und Luamanu. Beide Männer sind sehr hoffnungsvolle junge Leute.

Harvey. Die Insel Rarotonga, wo die Londoner Missionsgesellschaft Stationen hat, war binnen 6 Wochen, bis zum 16. März voriges Jahr, von drei der fürchterlichsten Stürme heimgesucht, von denen jeder den vorhergehenden an zerstörender Wuth überbot, so daß zuletzt die ganze Insel eine Wüste voller Ruinen war. Bäume, Häuser, Kirchen, Alles war dahin, so daß die obdachlosen Eingebornen wie die Missionare einer Hungersnoth entgegen sahen.

### Judenmissionen.

England. Am 4. Dec. taufte Pred. Cartwright (19) in London vier junge Israeliten aus der dortigen Proselyten-Arbeitsanstalt. Einer war ein englischer Jude, der andere ein russischer, der dritte aus dem Großherzogthum Posen, und der vierte aus Krakau.

Holland. M. Pauli (19) in Amsterdam taufte im August einen erwachsenen Israeliten.

Hamburg. M. Moritz (19) taufte am 1. Sept. hier zwei jüdische Jungfrauen.

Frankfurt a. M. M. Poper (19) meldet unterm 3. Juli die Taufe einer jüdischen Jungfrau.

Königsberg. M. Nösgen (19) meldet unterm 29. Sept. die Taufe eines Proselyten, Namens D. A. Hirsch.

Warschau. Am 3. Oct. taufte M. Becker (19) einen jungen Israeliten, D. Gy. Ginsburg.

Basel. Am 7. Januar wurde in der benachbarten Capelle auf französischem Gebiet ein junger Proselyt getauft.

Pesth. M. Smith (23) meldet unterm 9. Oct. den fast zufälligen Anfang und gesegneten Fort-

gang eine Schule unter dem bekehrten Israeliten Philip Safir. „Der HErr gab es ihm," schreibt Smith, „vor etwa 6 Wochen ins Herz, einige Kinder um sein Bett zu versammeln (denn er war damals sehr leidend und an einem Fuß gelähmt), um sie täglich zu unterrichten, vornehmlich in der heiligen Schrift. Die erste Woche kamen 3 oder 4 Judenkinder. Diese vermehrten sich bald bis auf 14, worunter auch einige Christenkinder. Durch diesen Segen Gottes geistig und körperlich gestärkt, erhob sich der Lehrer von seinem Lager, und bald war sein Zimmer zu klein die Kinderschaar zu fassen. Wir sorgten für ein größeres, und nun kommen täglich zwischen 40 und 50, worunter nur wenige Christenkinder." — Nach einem spätern Schreiben von M. Wingate (23) haben die Rabbiner ernstliche Maßregeln ergriffen um dem drohenden Abfall vom alten Aberglauben vorzubeugen, indem sie in der Synagoge heftig gegen die neue Schule eiferten, die Eltern der Schüler von Haus zu Haus besuchten, um sie durch Bitten und Drohungen zu vermögen ihre Kinder von der Schule zurückzuziehen, wo ihnen das tödtlichste Gift (das Evangelium) beigebracht werde, und selbst eine Freischule errichteten. Dadurch wurde nun freilich die Schule an einem Tage von 53 auf 22 heruntergebracht; indeß kehrten allmählig mehrere wieder zurück und auch Neue kamen hinzu. — M. Wingate meldet auch die Taufe eines sehr angesehenen Israeliten, Namens Fauber, in Gegenwart von etwa 200 Juden und Jüdinen.

Die Missionare (23) in Pesth haben auch eine hebräische Bibel gedruckt und durch Hausirer unter den Juden in Ungarn verbreiten lassen. Diese fanden an verschiedenen Orten unter den Juden große Aufmerksamkeit und Nachfrage. Die Bibelträger waren neben der Vertheilung der Bücher auch angewiesen den Juden den zu verkündigen, von welchem Moses und die Propheten redeten, und waren in diesem Werk sehr gesegnet. Außer den hebräischen wurden auch viele deutsche Bibeln und Neue Testamente verkauft.

Constantinopel. M. Owen Allen (23) taufte am 6. Sept. einen israelitischen Jüngling von 23 Jahren „Am 20. Sept. (schreibt derselbe ferner) genossen wir das heilige Abendmahl. Einige zum erstenmal Antheil nehmende Proselyten sagten mir, sie hätten bis jetzt nicht gewußt was Jesum lieben sey. Liebe war sein Panier über uns. Die Zahl unserer Communicanten war 23, unter welchen 9 Söhne Abrahams nach dem Fleisch, und 5 waren zum erstenmal zum Tische des HErrn gekommen, da sie erst seit Juli getauft sind."

# Inhalt

## des ersten Heftes 1847.


Seite

Erster Abschnitt. Weg von Ostasien nach Westasien. — Die Grenzgebirge. — Peschaur und Kabul. — Khelat und Beludschistan. Physische Gestalt des Landes. — Volk der Afghanen. — Religion und Mission. — Perserland und Perservolk. — Religiöser Zustand. — Römisch-katholische Bestrebungen. — Protestantische Missionsversuche. — Tebris und die deutsche und americanische Mission. — Reiseskizzen aus Persien . . . . . 5

Zweiter Abschnitt. Mission in den Ländern des Euphrat und Tigris. Uebergang von Persien zur Türkei. — Bajesid. — Wan und Umgegend. — Quellland des Euphrat und Tigris. — Der Lauf des Tigris. — Diarbekir. — Mardin und die Jacobiten. — Mosul und die Chaldäer. — Bergnestorianer. — Dr. Grant's Reise. — Vernichtung. — Americanische Mission in Mosul. — Die Jesidis in Sindschar. — Lauf der Ströme. — Bagdad. — Dr. Groves und Miss. Pfander in Bagdad . . . 104

Missions-Zeitung . . . . . 170

MAR JOHANNAN, BISCHOF VON URUMIA.

# Jahrgang

# 1847.

# Zweites Quartalheft.

---

## Die Entwicklung der christlichen Missionen in Vorderasien.

### Zweite Abtheilung.

## Die Nestorianer.

(Mit dem Porträt des Bischofs Mar Johannan.)

# Vorwort.

Der größere Theil der hier gegebenen Schilderung ist dem Werke entnommen:

A Residence of eight years in Persia among the Nestorian Christians with notices of the Muhammedans, by Rev. *Justin Perkins*. Andover 1843.

Wir lassen daher auch den Verfasser im ersten Abschnitte bei der Beschreibung des Landes und Volkes in seiner eigenen Person reden. Im Weiteren diente dasselbe Werk und der Missionary Herald der Gesellschaft, welcher diese gesegnete Mission vom HErrn der Kirche anvertraut ist.

Basel, den 27. Januar 1847.

W. H.

# Erster Abschnitt.

Die Nestorianer: — Ursprung und Geschichte. — Kurdistan und die Kurden. — Die Nestorianer Kurdistans oder Bergnestorianer. — Der District von Urumia. — Die dortigen Nestorianer. — Ihre Sprache und Literatur. — Kirchengebräuche und Lehre. — Gefahr von Seite des Pabstthums. — Hoffnungen.

„Die Nestorianer sind der kleine aber ehrwürdige Ueberrest einer einst großen und einflußreichen christlichen Kirche. Sie sind die älteste christliche Secte, und in ihrer Blüthezeit fanden sie sich in allen Ländern von Palästina bis China in großer Anzahl; ja sie trugen das Evangelium selbst nach China hinein. Ihre Geschicke waren sehr abwechselnd. Zuweilen wurden sie, wie unter der duldsamen Regierung des mächtigen Dschengis Khan, im Lager und am Hofe zu hohen Stellen erhoben; während sie zu andern Zeiten, wie unter dem Arm des blutdurstigen Timorlan, der Vertilgung preisgegeben waren, bis kaum noch eine Spur von ihnen übrig blieb, außer in den Schluchten ihrer unzugänglichen Berge. Aber sowohl im Glück als im Unglück haben sie während mehr als einem Jahrtausend die strahlendsten Beispiele ausdauernder Arbeit und Selbstverleugnung, oft des heldenmüthigsten Zeugentodes, als freudige und eifrige Verkündiger des Evangeliums, geliefert.

„Die Geschlechtsabstammung der Nestorianer ist, wie bei den meisten morgenländischen Völkern, in tiefes Dunkel gehüllt. Sehr allgemein legen sie sich selbst israelitischen Ursprung bei, und einer der Gründe den sie dafür an-

führen ist ihr Abscheu vor Bildern und Gemälden. Ihre Bekehrung zum Christenthum schreiben sie dem Apostel Thomas zu, der von Adai (Thaddeus) und Mari, einem der Siebenzig, begleitet gewesen seyn soll. Sowohl mündliche Ueberlieferung als alte Handschriften der Nestorianer bestätigen diese Meinung. Diesem Apostel zu Ehren geben sie ihren Kirchen sehr gerne den Namen Mar Thoma, d. h. St. Thomas. Der Sectenname Nestorianer schreibt sich von Nestorius her, einem Aeltesten von Antiochia, der ums Jahr 428 Bischof von Constantinopel wurde. Ketzerischer Lehren beschuldigt wurde derselbe drei Jahre später vom dritten allgemeinen Concilium zu Ephesus in den Bann gesprochen, zuerst ins steinige Arabien verbannt und dann nach einer lybischen Oase versetzt. Ein Grund des Bannspruches gegen ihn war seine Weigerung der Jungfrau Maria den Beinamen „Mutter Gottes" zu geben. Die Verfolgung gewann ihm Freunde, namentlich in einer berühmten syrischen Schule zu Edessa in Mesopotamien, wo zu der Zeit viele christliche Jünglinge ihre Bildung erhielten. Von diesem Brennpunct aus verbreitete sich die neue Secte schnell nach allen Richtungen und wurde bald mächtig, besonders in Persien; und aller Wechselfälle ungeachtet hat sie sich in gewissen Gegenden bis auf diesen Tag erhalten.

„Derjenige Theil der Nestorianer, welcher durch die Umtriebe der Jesuiten, meist im vorigen Jahrhundert, sich dem Pabst unterworfen hat, erhielt von diesem den Ehrennamen Chaldäer, obgleich derselbe als Volksname auch von den Nestorianern angesprochen wird. Die ihrer Kirche treu gebliebenen Nestorianer finden sich mehrentheils in den Gebirgen Kurdistans und in Urumia.

„Kurdistan ist das alte Assyrien nebst einem Theile von Armenien und von dem alten Medien. Es besteht meist aus wilden Gebirgszügen, welche das türkische und persische Reich von einander trennen. Die Bewohner dieser Gegenden leben jedoch von beiden ziemlich unabhängig, vornehmlich der Hakkari-Stamm im Innern von Kurdi-

stan. Die Kurden sind in eine große Menge Stämme zertheilt, welche verschiedene Mundarten einer der persischen nahe verwandten Sprache reden. Es ist ein wildes räuberisches Hirtenvolk, dessen Religion der Islam ist. Das Land ist durch seine hohen Gebirgsmauern gegen sittliche Verfeinerung fast abgesperrt und zum Ackerbau wenig geeignet.

„Die Nestorianer Kurdistans wohnen in den wildesten und unzugänglichsten Gegenden des Gebirges. Manche Theile ihres Bezirkes sind für Lastthiere völlig ungangbar, und selbst Menschen finden es oft schwierig über alle die Felsenzacken zu gelangen. Die wenigst bevölkerten Bezirke dieser Nestorianer, als Garvar, Somai, Tschara, Mamudia, und einige andere, sind den ebendaselbst wohnenden Kurden unterworfen, von welchen, als den weit zahlreichern, die Nestorianer sehr bedrückt und oft geplündert werden. In andern Bezirken, als Diß, Dschilu, Baß, Tehub und Tiari, bilden die Nestorianer die Mehrzahl und sind von ihren kurdischen Nachbaren unabhängiger. Dies ist besonders mit Tiari der Fall, dem volkreichsten aller nestorianischen Gebirgsdistricte, in dem engen und felsigten Thale des Sabflusses. Es ist von aus dem Volke selbst erwählten Meliks oder Häuptlingen beherrscht.

„Die Bergnestorianer leben, wie ihre Nachbaren, die Kurden, größtentheils von ihren Viehheerden. Für Ackerbau finden sich nur wenige terrassenförmig angelegte Stellen an den steilen Abhängen der Berge. Viele leben in tiefster Armuth. Manche ziehen als Bettler herum. Im Sommer kommen sie in großer Anzahl herab in die Ebene von Urumia um Arbeit zu suchen; und noch mehr kommen im Winter von Hunger und Kälte getrieben um zu betteln. In einigen dem Anbau günstigern und den Verheerungen der Kurden weniger ausgesetzten Bezirken finden die Einwohner ihr gutes Auskommen; freilich leben sie äußerst einfach von dem Erzeugniß ihrer Heerden, Reis und Hirsebrod. Weizen wird in den kurdischen Gebirgen kaum gebaut.

„Die Bergnestorianer gleichen ihren kurdischen Herren und Nachbaren nicht blos in ihrer Lebensart, sondern auch in ihrer Rohheit und Kühnheit des Charakters. Die Bewohner verschiedener Districte gerathen oft in Streit und plündern sich gegenseitig; und macht man ihnen darüber Vorstellungen, so suchen sich die Plünderer oft damit zu rechtfertigen daß sie sagen, sie beraubten ihre christlichen Brüder, um sich für den Raub der Kurden zu entschädigen.

„Der District von Urumia liegt im Westen der persischen Provinz Aserbidschan und besteht aus einer herrlichen Ebene am östlichen Fuße des Kurden-Gebirges bis an den prächtigen See von Urumia. Dieser See erstreckt sich von Nord nach Süd in einer Länge von etwa 12 Meilen mit 4—5 Meilen Breite. Sein Wasser ist sehr salzig, vielleicht nicht weniger als das des todten Meeres. Es finden sich keine Fische in demselben; wohl aber wird er häufig von wilden Enten und von unzählbaren Schaaren Flamingos besucht. Die Ebene von Urumia ist etwa 6 Meilen lang und die größte Breite ist etwa 3 Meilen. An beiden Enden der Ebene senken sich Gebirgszweige bis ganz an den See hinab und bilden so ein großes Amphitheater. Diese große Ebene, die angrenzenden Bergabhänge mitgerechnet, umfaßt wenigstens 330 Dörfer, und wird von drei ansehnlichen Flüssen, außer vielen kleinern Bächen, bewässert. Der Boden ist ungemein fruchtbar und trefflich angebaut. Für den Markt liefert er Waizen, Reis, Baumwolle, Taback und Trauben. Auch erzeugt er eine Menge der mannigfaltigsten Früchte. Außer zehn bis zwölf Arten von Trauben sind es hauptsächlich Kirschen, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Quitten, Pfirsiche, Pflaumen, Melonen, Nüsse u. s. w. Ganze Waldungen von Obstgärten liegen um die Bäche und Flüsse der Ebene hin.

„In der Stadt Urumia wohnen nur etwa 600 Nestorianer, welche fast alle in einem Theile beisammen leben, an welchen das Missionshaus stößt. Außer etwa

2000 Juden besteht der übrige Theil der Einwohner aus Muhammedanern. Zahlreicher sind die Nestorianer in den Dörfern der Ebene, wo sie einige Dörfer ausschließlich bewohnen. Sie sind meist mit dem Ackerbau beschäftigt; aber nur Wenige besitzen eigenes Land. Einige sind Handwerker, als Maurer und Schreiner. Ihren muhammedanischen Landbesitzern sind sie mehrentheils dienstpflichtig und oft großen Bedrückungen von ihnen ausgesetzt.

„Die Nestorianer von Urumia haben in ihrem Umgang viel von der Anmuth und Höflichkeit des Persers. In dieser Hinsicht sind sie von ihren rohen Landsleuten im Gebirge, obschon desselben Stammes, gerade das Gegentheil. Sie selbst nennen auch die Bergnestorianer geradezu Wilde.

„Nach einem möglichst genauen Ueberschlag mag die ganze nestorianische Bevölkerung sich auf 140,000 belaufen. Dabei sind auf den volkreichsten und ausschließlich von Nestorianern bewohnten District von Tiari 50,000 und auf die Provinz Urumia von 30 bis 40,000 gerechnet. Allein die Nestorianer von Urumia sind durch ihre Lage und Umstände von weit größerer Wichtigkeit als sie es nach ihrem Zahlverhältniß zur ganzen Bevölkerung seyn würden. Auch ist ihre Zahl durch die beständigen Einwanderungen aus dem Gebirge fortwährend im Zunehmen. Von ihren sich rasch vermehrenden kurdischen Herren bedrückt und bekriegt, suchen und finden Viele eine Zuflucht in der Provinz Urumia.

„Die Sprache der Nestorianer ist ein ausgeartetes Syrisch mit einer Beimischung von persischen, kurdischen und türkischen Wörtern, bald mehr von dieser, bald von jener, je nach der Lage des Ortes. Am reinsten wird die Sprache im Innern des Gebirges gesprochen. Bis zur Zeit da wir unser Missionswerk anfingen waren sehr wenig Versuche gemacht worden die Volkssprache der Nestorianer zu schreiben; aber durch Gottes Hülfe ist es uns gelungen einen großen Theil der heiligen Schrift in dieselbe zu übersetzen.

„Von der einst so ausgedehnt gesprochenen und gebildeten Stammsprache, dem Alt-Syrischen, finden sich nur noch sehr wenige Ueberbleibsel. In der von den Nestorianern als erstäunlich gerühmten Bibliothek des Patriarchen fand Dr. Grant nicht mehr als 60 Manuscript-Bände, worunter manche Werke doppelt waren. Beim Gottesdienst macht das tägliche Lesen einer Anzahl Psalmen einen wesentlichen Theil aus. Auch die Evangelien werden gelesen, besonders am Sonntag und bei Festanlässen. Weniger häufig hingegen die Episteln und das Alte Testament.

„Die Nestorianer haben ein Buch, welches die Gesetze und Regeln ihrer Kirche enthält. Auch besitzen sie einige Kirchenväter, Ueberlieferungen, Märtyrergeschichten, und Erklärungen aller heiligen Schriften, von denen einige sehr gut und lehrreich, andere aber eben so läppisch sind. Sie haben auch Bücher mit Weisheitssprüchen, und sogenannte philosophische Schriften; sehr selten geworden sind die Exemplare ihrer dickleibigen Wörterbücher und Grammatiken.

„Einige der Manuscripte sind noch aus sehr früher Zeit. Es finden sich Exemplare des Neuen Testaments, sowohl von Pergament als Papier, welche 600 Jahre alt sind. Diese werden von den Nestorianern besonders in Ehren gehalten und mit der größten Sorgfalt gebraucht. Sie nehmen solche nie in die Hand, ohne sie als heilige Schätze ehrfurchtsvoll zu küssen. Im Dorfe Kausi ist eine Abschrift des Neuen Testaments die 1500 Jahr alt seyn soll. Einige der ersten Pergamentblätter sind verloren und durch Papierblätter ersetzt, worauf das Alter angegeben ist; ob aber richtig, ist eine Frage. Ich wollte dieses hochgeschätzte Buch borgen um es als eine Merkwürdigkeit nach America mitzunehmen; allein der muhammedanische Dorfvorsteher wollte es nicht zulassen, indem er ein Unglück fürchtete wenn ein solches Heiligthum aus dem Dorfe entfernt würde. Nicht selten wird dieses Neue

Testament sowohl bei Muhammedanern als Christen zu Eidleistungen gebraucht.

„Doch so klein die Zahl der Bücher bei den Nestorianern ist, die der Leser ist wohl kaum größer. Als wir unser Werk unter ihnen begannen, konnte unter zwei Hunderten kaum Einer lesen, gewöhnlich nur die Geistlichen; und da die Bücher Altsyrisch sind, so verstehen selbst von diesen nur Wenige was sie lesen.

„Die Nestorianer sind wie ihre muhammedanischen Herren und Nachbaren schöne Leute, mit männlichem und verständigem Ausdruck im Gesicht. Sie sind freimüthig, gütig und ungemein gastfreundlich. Aller Druck von Seiten ihrer persischen Oberherren hat diese Eigenschaften der Nestorianer von Urumia nicht zu ersticken vermocht. Und die Bergnestorianer besitzen bei aller ihrer Rohheit und Wildheit dieselbe Freundlichkeit und Großmuth, die ihre Brüder im District von Urumia so vortheilhaft auszeichnen.

„Hier im District von Urumia, wo die Nestorianer alles Guten die Fülle haben, versehen sie sich reichlich zum Besten ihrer armen Landsleute aus dem Gebirge, welche von Hunger getrieben besonders im Winter in großer Anzahl in die Ebene kommen um die Wohlthätigkeit anzusprechen. Diese Gütigkeit und Gastfreundlichkeit der Nestorianer, die auch wir stets zu genießen haben, trägt viel dazu bei unsern Aufenthalt unter ihnen angenehm zu machen.

„Nach den Vorschriften der nestorianischen Kirche wird für alle Geistlichen vom Bischof aufwärts Ehelosigkeit gefordert. Auch sollen sie sich von Kindheit auf aller thierischen Speisen enthalten, außer Fischen, Eiern und Milchspeisen. Ja selbst die Mutter des künftigen Bischofs muß, während sie ihr Kind säugt, sich derselben Regel unterziehen, und wenn ihr Sohn Patriarch werden soll, sogar während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft. Indeß werden nicht alle nach dieser Regel erzogenen Knaben Bischöfe und Patriarchen; nur sind diese allein wahlfähig.

„Doch werden von dieser Regel der Enthaltsamkeit auch Ausnahmen gestattet. Zwei der Bischöfe von Urumia waren bis in ihr vierzigstes Jahr nie zu diesem Amte bestimmt gewesen und hatten also bis dahin auch thierische Speisen genossen. Einer derselben wurde vom Patriarchen zum Bischof gemacht zur Belohnung für wichtige Dienste die er als Diaconus zur Abwehr des Einflusses päbstlicher Missionare geleistet; der Andere erhielt die Weihe durch die Bemühungen seiner Freunde zu seinen Gunsten. Seit sie Bischöfe sind befolgen sie die kirchliche Vorschrift; dennoch sind sie bei ihrem Volk weit weniger beliebt, als die welche genau nach dem Gesetz ins Amt gelangt sind. Die niedrigere Geistlichkeit ist weder an Speisegesetze noch Ehelosigkeit gebunden; auch gibt es unter den Nestorianern keine Klöster.

„Die Geistlichen sind wie die Laien meist arm; und mit Ausnahme der Bischöfe sind sie genöthigt sich ihren Unterhalt durch Handarbeit oder Unterricht einiger Kinder zu verdienen. Die Bischöfe haben das Recht von jedem Angehörigen ihrer Sprengel eine jährliche Abgabe von etwa 6 Kreuzer zu entheben, was bei ihrer einfachen Lebensweise und ohne Familie zu ihrem Unterhalt hinreichen mag. Der Patriarch erhält einen von den Bischöfen gesammelten jährlichen Beitrag, der sich gewöhnlich auf 6 — 700 fl. beläuft.

„Die Nestorianer haben den größten Abscheu vor Bilderdienst, Beichte, der Lehre vom Fegfeuer und andern groben Irrthümern der römischen, griechischen und armenischen Kirche; dagegen halten sie die heilige Schrift hoch in Ehren und erheben sie, wenigstens in Theorie, weit über alle Menschensatzungen. In der hochwichtigen Lehre von der Gottheit Christi, in Bezug auf welche sie von der päbstlichen und den andern morgenländischen Kirchen der Ketzerei beschuldigt werden, sind sie vollkommen rechtgläubig und biblisch.

„Neben dieser Lichtseite fehlt es freilich auch nicht an einer dunkeln Schattenseite. Die Nestorianer hängen sehr

an ihren vielen und zum Theil kindischen Menschensatzungen. Sie legen ihren Fastenzeiten, welche wohl ebenso zahlreich als in den andern morgenländischen Kirchen sind, große Wichtigkeit bei und zwar oft auf Kosten der Rechtschaffenheit und Lauterkeit des Herzens, auch wohl äußerer Sittlichkeit. Ja im Allgemeinen sind sie sittlich tief versunken: Lügenhaftigkeit ist fast allgemein sowohl unter Geistlichen als Laien; Unmäßigkeit ist sehr im Schwang, samt allen ihren Folgen; so daß man von diesem Volke in Wahrheit sagen kann: es hat den Namen daß es lebe, ist aber todt.

„Wenn auch die Nestorianer von Seiten ihrer politischen Oberherren, der Muhammedaner, allerlei Bedrückungen zu leiden haben, von dieser Seite droht ihrer Kirche nicht die größte Gefahr; diese kommt ihr vielmehr von ihrer Schwesterkirche, der römischen. Wären wir ihnen nicht zu Hülfe gekommen, so haben wir Grund zu fürchten, daß die unaufhörlichen Umtriebe der Jesuiten, ihre Versprechungen großer Geldsummen, von Gefälligkeiten die sie ihnen von der Regierung verschaffen würden zum Lohn für ihre Bekehrung, ihre Drohungen den Arm der Muhammedaner gegen alle diejenigen zu kehren welche widerstehen, ihre thätlichen Bedrückungen überall wo ihnen Macht zu Gebote stand, die Nestorianer als Kirche zuletzt aufgerieben hätten.

„Ist nicht die fast wunderbare Erhaltung der nestorianischen Kirche, einerseits vor der zerschmetternden Hand der Muhammedaner, anderseits von den Schlingen der Jesuiten, ein tröstliches Unterpfand, daß der HErr der Kirche diesen ehrwürdigen Ueberrest noch ferner erhalten will? Hat Er nicht vielleicht wichtige Absichten mit dieser Kirche vor? Welche Lage könnte bedeutungsvoller und günstiger seyn um einen entscheidenden Einfluß auf die Länder Asiens zu üben als eben die der nestorianischen Kirche? Oder ist es zu viel geglaubt, daß diese alte einst durch ihre Missionsthätigkeit so berühmte Kirche, die noch jetzt solche Kräfte und eine so vortheilhafte Lage besitzt,

von ihrem vielhundertjährigen Schlummer aufwachen und siegreiche Kriege für Zion führen werde?"

## Zweiter Abschnitt.

1833—1836. Entstehung der Mission unter den Nestorianern. — Missionar Perkins. — Tebris. — Urumia. — Erster Gottesdienst. — Schule. — Nestorianische Predigt. — Das Jonasfasten. — Gefahr von Räubern. — Deutsche Missionare. — Priester Zadok. — Brief an den Patriarchen. — Schulprüfung. — Bischof Mar Gabriel. — Bischof Mar Joseph. — Traditionen. — Judenverbrennung. — Brief des Patriarchen. — Ein nestorianischer Gehülfe Muhammeds. — Päbstliche Versuche. — Besuch auf den Dörfern.

Die americanische Mission unter den Nestorianern begann in Folge einer Reise, die zunächst den Armeniern galt. Die Herren Ely Smith und H. G. O. Dwight gelangten auf ihrer Untersuchungsreise im vordern Asien (1830) auch in die Berge von Kurdistan. * Da fanden sie die Nestorianer und meldeten:

„Wir hatten ein großes Verlangen unsere Reise bis in das Innerste der Gebirge Kurdistans fortzusetzen und Mar Schimon nebst den freien Nestorianern selbst zu sprechen. Allein alle unsere englischen Freunde in Tebris erklärten einstimmig diese Gegend für unzugänglich. Nicht daß wir unter den Nestorianern selbst nicht wohl aufgenommen und vollkommen sicher wären; aber die sie umgebenden Kurden seyen verrätherische und mörderische Räuber und ganz außer dem Bereich der persischen Regierung."

Von ihrem Besuch in Urumia melden sie:

„Daß die Nestorianer des Religionsunterrichtes bedürfen hat unsere Beobachtung deutlich gezeigt; aber wie sie solchen aufnehmen würden muß erst die Erfahrung lehren. Indeß läßt ihre Freisinnigkeit gegen andere Kirchenparteien das Beste hoffen. Die unter ihnen zugebrachte

* Den Bericht von dieser Reise s. Missions-Magaz. 1835 Heft 4.

Woche war eine der angenehmsten und anregendsten unsers Lebens. Ich für meinen Theil fühlte ein stärkeres Verlangen mich sogleich als Missionar unter ihnen niederzulassen als unter irgend einem Volke das ich gesehen. Auf Selbstverleugnung und Mühseligkeiten müßte sich ein Missionar in Urumia freilich gefaßt machen; aber er gehe nur mit dem Sinne Henry Martyn's ans Werk: „Sollte ich auch die Bekehrung keines einzigen Eingebornen erleben, Gott dürfte doch durch meine Geduld und Beharrlichkeit im Werke künftige Missionare dazu ermuntern" — so wird auch ihm Befriedigung zu Theil werden. Er wird auch den Vortheil seiner Stellung erkennen lernen, daß er einen Stützpunct gefunden um den Hebel anzulegen der das ganze Truggebäude des Islam, in dessen Mitte er sich gestellt, umstürze; daß er ein Feuer anzündet, das auf der einen Seite die Sittenlosigkeit der Perser und auf der andern die Rohheiten und Grausamkeiten der Kurden ins Licht setze, bis zuletzt alles von seinem Schein durchleuchtet und seinen Arbeit die Siegerkrone aufs Haupt gesetzt wird."

Die Committee der americanischen Missionsgesellschaft legte mit Recht große Wichtigkeit auf die baldigst mögliche Besetzung eines so hoffnungsvollen Feldes, besonders da die einfältigen Nestorianer der Gefahr ausgesetzt waren, von den betriebsamen und verschlagenen Sendboten Roms in gefährlichere Irrthümer hineingezogen zu werden. Demzufolge wurde im Jahr 1833 Hr. Justin Perkins, Lehrer im Amherst-Collegium, der seine theologischen Studien in dem trefflichen Seminar zu Andover gemacht hatte, für diese Mission ausersehen. Hören wir einige Worte aus der Instruction, welche dieser würdige Arbeiter mitbekam:

„Ihre erste Obliegenheit unter den Nestorianern wird die seyn, sich mit ihren Religions-Ansichten und Lehren vertraut zu machen. Sie wissen daß unsere Kunde von diesem Volk, mit Ausnahme dessen was uns die Herren Smith und Dwight von ihrem kurzen Aufenthalt unter

demselben mitgetheilt, aus neuerer Zeit fast ausschließlich von katholischen Berichten herrührt. Einige der Letztern können Ihnen bei Ihren Erkundigungen von wesentlichem Nutzen seyn; allein die Committee wünscht, daß Ihre Mittheilungen an dieselbe in Bezug auf den gegenwärtigen Zustand der nestorianischen Kirche ganz das Ergebniß Ihrer eigenen Nachforschung und Beobachtung seyen. Unsere Landeskirchen sollten über die Zahl der Nestorianer, ihre Wohnplätze, ihre Lehren, Ceremonien, Sitten, Bildung u. s. w. genau unterrichtet werden. Ob es Ihnen gegenwärtig, mit gehöriger Rücksicht auf Ihre Sicherheit, möglich seyn wird in das kurdische Gebirge einzudringen und den nestorianischen Patriarchen in seinem Wohnort unweit Dschulamerk zu besuchen, ist eine Frage. Allein die Reise sollte sobald wie möglich unternommen werden, damit nicht boshafte Menschen Ihnen etwa zuvorkommen und Sie bei ihm verdächtigen. Indeß enthalten Sie sich längerer und weiterer Ausflüge bis Sie mit der Sprache gehörig vertraut sind. Dolmetschern ist in jenen Gegenden nie weniger zu trauen als gerade in den schwierigen Fällen wo alles darauf ankommt, daß die an den Fremden gerichtete Rede von diesem recht verstanden werde und die Leute auch ihn wieder ganz verstehen.

„Eine Hauptsache die Sie im Auge behalten werden ist die, das Volk zu überzeugen daß Sie nicht in der Absicht gekommen sind es seiner Religionsfreiheit zu berauben, noch es irgend einer fremden kirchlichen Macht zu unterwerfen. Das einzige von Ihrer Kirche anerkannte Oberhaupt sey Jesus Christus, und Ihre einzige Richtschnur in Kirchensachen sey das Neue Testament. Die Syrische Kirche erkennt dasselbe Haupt an und auch dieselbe Richtschnur, wenn auch vielleicht mit Beisätzen. Sie werden daher eine breite gemeinsame Grundlage haben worauf Sie stehen, und dabei noch den unschätzbaren Vortheil, bei Erörterungen Ihre Beweise aus keiner andern Quelle als aus dem Worte Gottes schöpfen zu müssen, noch auch irgend etwas anderes als die Richtschnur Ihres

Glaubens und Handelns geltend machen zu dürfen als das Evangelium. Indeß möchte die Committee Sie warnen zu viel über diese Puncte zu sprechen. Durch bloße Erklärungen werden Sie das Vertrauen der Leute nicht gewinnen; denn nirgends in der Welt haben Behauptungen weniger Geltung als im westlichen Asien. Sie dürfen auch vom Volke keinen Glauben erwarten, bis es Ihren Charakter durchaus kennen gelernt hat, um Sie als einen Mann zu achten und Ihnen als einem Jünger des HErrn Jesu zu vertrauen.

„Ihr Hauptaugenmerk aber wird seyn, die nestorianische Kirche durch die Gnade Gottes dahin zu bringen, daß sie in der geistigen Wiedergeburt Asiens einen entschiedenen Einfluß übe. Es ist eine Ungereimtheit zu erwarten, daß die jetzt christlich genannten Länder die ganze Welt mit Predigern des Evangeliums versehen werden. Das wird nie geschehen. Jedes Volk muß Religionslehrer aus seiner eigenen Mitte erhalten, nicht aus der Fremde; und solche müssen in ihrem eigenen Lande dazu gebildet werden. Dies ist ein Hauptgrundsatz bei den Unternehmungen der Committee, unter deren Leitung Sie zu arbeiten berufen sind. Der geistlichen Unwissenheit der syrischen Christen muß ein Stoß gegeben werden dadurch, daß ihren Geistlichen Kenntniß des Wortes Gottes beigebracht wird; und dieses große Ergebniß muß in der ganzen syrischen Kirche vom Mittelmeer an bis zu den Gebirgen Südindiens im Auge behalten werden. Zugleich sollte die heilige Schrift, welche zum Glück in der syrischen Sprache vollständig vorhanden ist, überall verbreitet und Schulen zum Unterricht der Kinder errichtet werden. Die Mission der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft unter den syrischen Christen in Malabar kann Ihnen gewissermaßen zum Vorbild dienen. Wir haben denselben Zweck wie sie, und man glaubt das Volk sey nicht wesentlich verschieden."

Es war September 1833 als Hr. Perkins sein Heimathland verließ, und nahe um dieselbe Zeit im

folgenden Jahr, als er nach einer glücklichen Reise über Constantinopel, Trebisond und Erzerum zu Tebris in Persien anlangte. Sein dortiges Wirken haben wir schon geschildert. * Ein Jahr dauerte dieser Aufenthalt der Vorbereituug. Nach Ende desselben kamen die ihm zu Gehülfen bestimmten Missionarien, nämlich ein Arzt, Dr. Grant, und ein Geistlicher, Hr. Merrik, bei ihm an, und der Wohnsitz der Mission wurde nach Urumia verlegt, das Hr. Perkins schon vorläufig besucht hatte.

Lassen wir nun Hrn. Perkins selbst reden, indem wir Auszüge aus seinem vom Jahr 1836 bis 1841 geführten Tagebuche mittheilen.

„16. Januar 1836. Heute versammelten wir uns in unserm neuen Schulzimmer zum Gottesdienst. Ich hatte die vergangene Woche die meiste Zeit, so kalt auch das Wetter war, den säumigen Schreinern geholfen Bänke, Sandbüchsen und Schreibtische zu verfertigen, um unsere Schule ohne längern Aufenthalt anfangen zu können. Es ist ein geräumiges bequemes Zimmer für eine Schule, und ebenso für den Gottesdienst, wozu es gleichfalls bestimmt ist. Heute versuchten wir dieses Schulzimmer dem Dienste des HErrn zu weihen, indem ich über 1 Kön. 8, 27. und 9, 3 predigte.

„17. Jan. Unser nach Lancasterscher Weise ausstaffirtes Schulzimmer ist ein Gegenstand großer Neugierde. Muhammedaner und Nestorianer kommen in Schaaren es zu besehen. Es ist das erste dieser Art in Mittelasien; möge es der Vorläufer von Hunderten und Tausenden seyn!

„18. Jan. Unsere Schule ist angefangen. Sieben Knaben aus der Stadt kamen herzu. Sie stellten sich in einem Halbkreise um die an der Wand hängende vom Priester Abraham unter meiner Aufsicht geschriebene Tafel her. Als sie nun mit freudeglänzenden Angesichtern zum erstenmal ihre Buchstaben lernten und dann einen Satz

* Siehe voriges Heft.

des Unservaters hersagten, konnte ich etwas von der Begeisterung des Dr. Chalmers fassen, als er den Indianerknaben im Walde, welcher zu lesen anfing, für den erhabensten Gegenstand in der Welt erklärte.

„19. Jan. Siebenzehn Schüler vom Lande besuchten unsere Schule; unter ihnen drei Diakonen und ein Priester. Diese alle wohnen in einem einzigen großen Zimmer in einem unserer Häuser.

„23. Jan. Die Schüler baten um Erlaubniß unserm englischen Gottesdienst beizuwohnen, was wir natürlich bewilligten. Sie verhielten sich sehr stille und aufmerksam, obschon sie nichts von unserer Sprache verstehen. Mar Johannan setzte sich neben mir zum Tische. Er versteht jetzt genug Englisch um von unsern Versammlungen Nutzen zu haben. Nachmittags hielten wir wieder einen Gottesdienst im Schulzimmer zum Besten der Schüler, in ihrer Sprache. Einige der ältern Schüler lasen jeder einen Vers, den Mar Johannan erklärte. Letzterer ist ein Redner von Natur. Er ist zwar nicht gewohnt zu predigen; allein die Zahl der Zuhörer, sowie die Neuheit und Wichtigkeit des Unternehmens, erfüllte ihn heute mit ungewöhnlichem Eifer und machte ihn ganz beredt.

„27. Jan. Meine Arbeiten sind gegenwärtig, wie freilich das ganze Jahr, sehr dringend. Acht Stunden des Tages war ich mit der Sprache beschäftigt, um sie in Schrift und grammatische Form zu bringen; übersetzte auch Bibelsprüche für Schultafeln in dieselbe. Zwei Stunden lehrte ich die englische Classe im Seminar, dessen Geschäfte ich überdies zu überwachen hatte. Ich predigte zweimal des Sonntags, hielt einige Versammlungen in der Woche und besorgte eine Menge andere Sachen die der Anfang einer neuen Mission mit sich bringt, was oft fast meine ganze Zeit in Anspruch nahm.

„31. Jan. Mar Joseph, der Bischof in Ada, verbrachte den Sonntag bei Mar Johannan, und wohnte diesen Morgen unserm englischen Gottesdienst bei, so daß ich während der Predigt auf jeder Seite des Tisches einen

nestorianischen Bischof sitzen hatte. Der nestorianische Gottesdienst am Nachmittag war ungemein anziehend. Mar Johannan's Bemerkungen waren wieder sehr verständig und eindrücklich. Mar Joseph und ein Priester aus seinem Dorfe horchten mit gespannter Aufmerksamkeit. Diese Versammlung wird immer zahlreicher. Letzten Sonntag sprach Mar Johannan zu Anfang des Gottesdienstes ein kurzes Gebet, welches ich für den täglichen Schulgebrauch aufgeschrieben hatte, und heute fragte er mich ob er dieses Gebet wieder sprechen solle. Auf meine Bemerkung, ob er nicht vielleicht ein kurzes Gebet aus dem Herzen halten wolle, erwiederte er: „Nein, ich kann nicht so gut aus dem Herzen beten, als dieses Gebet geschrieben ist." Daher sprach er nun wieder das Schulgebet. Am Schluß der Versammlung ließ ich Mar Joseph durch Mar Johannan bitten einige Bemerkungen beizufügen; allein er lehnte es ab, weil er, wie Mar Johannan mir auf Englisch zuflüsterte, sich schäme den Versuch zum freien Predigen zu machen. Mar Joseph bezeugte eine lebhafte Freude über diesen Anfang der Predigt des Evangeliums unter den Nestorianern. Der Unterschied zwischen diesem und ihrem Kirchengottesdienst, der blos im Herlesen der Liturgie und einiger Bibelabschnitte in einer todten Sprache besteht, war für ihn sowie für die Andern überraschend.

„Die Predigtweise der Nestorianer, wie sie bis jetzt befolgt wird, ist indeß von unserm Predigen sehr verschieden. Sie beschränken den Gegenstand ihrer Rede nie auf einen einzigen Schrifttext, sondern gehen gewöhnlich ein ganzes Capitel oder einen kürzern Abschnitt erklärend durch. Ihre Rede ist meist fast gesprächsweise und sie lassen ihrem Gedankengang freien Lauf, indem sie von Einem zum Andern überspringen und oft anziehende Erzählungen einmischen. Ich hatte einmal dem Priester Abraham einen Papagei beschrieben, ein Wunder der Natur und im nördlichen Persien eine höchst seltsame Erscheinung. Ich erzählte ihm, als ich ein kleiner Knabe war

habe mein Vater einen solchen zur Belustigung seiner Kinder gekauft; als er ihn aber in einem Käfig nach Hause trug, betrug sich derselbe höchst anstößig, indem er, über seine Entführung erzürnt, gegen meinen Vater gräuliche Schwüre ausstieß, die er in einem Wirthshaus in der Stadt gelernt hatte. Aus Furcht seinen Kindern Schaden zuzufügen, öffnete mein Vater, als er noch weit von Hause war, den Käfig und gab dem gottlosen Schwörer seine Freiheit. Einige Zeit nach dieser Erzählung wohnte ich einer Versammlung bei, wo der Priester Abraham eine Rede über das Schwören und Fluchen hielt, und wie erstaunte ich nicht als er im Verlauf der Rede die Geschichte mit dem Papagei vorbrachte und damit einen Eindruck machte der nicht bald vergessen werden wird. Zuerst beschrieb er die Papageien und ihre Art und hob dann umständlich hervor, welchen Abscheu der Vater des Missionars vor Fluchen und Schwören gehabt habe, daß er den Vogel den er gekauft hatte deswegen nicht nach Hause nehmen wollte, weil er solche schlechte Worte gelernt hatte.

„1. Februar. Anfang der Jonasfasten, wie die Nestorianer es nennen. Dies ist ein jährlich wiederholtes dreitägiges Fasten zum Andenken an den Jonas im Wallfisch. An diesen drei Tagen wird die meiste Zeit mit Singen in der Kirche zugebracht. Wie alle andern Fasten ist es ein beständiger Kreislauf von Formen und ihre Gebete ein Lippengeplapper. Während der Fasten enthalten sich die Nestorianer der thierischen Speisen; aber vor und nach jedem Fasten ist ein Schmausfest, wo es dann äußerst üppig und ausgelassen zugeht. So geht fast das ganze Jahr mit abwechselndem Fasten und Schmausen hin, und die Leute rühmen mit großer Selbstgefälligkeit die Menge und Länge ihrer Fasten und halten sich für ungemein fromm, weil sie fast die Hälfte des Jahres sich gewisser Speisen enthalten.

„Die Fasten der Nestorianer sind folgende: jeden Mittwoch und Freitag; 25 Tage vor Weihnachten; 15 Tage vor dem Mariafest; 3 Tage vor dem Kreuzfest,

welches 12 Tage nach Weihnacht eintrifft; 3 Tage vor dem St. Johannistag; 3 Tage vor dem Jonasfest; 50 Tage vor Ostern; und 50 Tage vor Pfingsten, das jedoch nicht allgemein beobachtet wird.

„Arbeiten an Festtagen wird für höchst unziemend gehalten. Essen, Trinken und Spielen muß die ganze Zeit ausfüllen. Das Uebel ist nicht zu berechnen, das durch diesen gebotenen Müßiggang entsteht. Zum Glück leidet unsere Schule keine große Unterbrechung dadurch. Die genauesten Festbeobachter unter den Nestorianern können im Lesen und Rechnen nichts finden das einer Arbeit gleich käme die zur Sünde würde oder Gefahr brächte. Aber wehe dem Knaben oder Manne, der an einem Festtag eine Feder ergriffe um zu schreiben; das wäre Arbeit und Sünde.

„Während unsere Herzen beim Blick auf das gottlose Wesen der Nestorianer und ihre groben Abweichungen vom Pfade des Evangeliums oft fast verzagen wollen, fehlt es uns auf der andern Seite nicht an mannigfaltigen Aufmunterungen. Die bei uns wohnenden hohen Geistlichen und viele andere bezeigen eine große Freude an unserm Unterricht und Unzufriedenheit mit ihren eigenen sinnlosen Ceremonien. Zudem gewährt das Verbot des Weines während der fünfzigtägigen Fasten vor Ostern den Vortheil, daß das Volk im Allgemeinen in dieser Zeit nüchtern und für Anhörung des Evangeliums empfänglicher ist als sonst das ganze Jahr hindurch.

„2. Febr. Diesen Nachmittag kam die Mutter dreier unserer Schüler und machte eine Störung in der Schule indem sie ihren Knaben heimzugehen befahl. Der Priester Abraham, ihr Lehrer, war in der Kirche, und der erschrockene Monitor ließ mich rufen. Bei meinem Eintritt in das Schulzimmer wandte sich die schreiende Frau vom Monitor weg und gegen mich: „meine Knaben," sagte sie, „sollen nicht mehr hieher kommen; sie sind keine Sclaven, sie sind Verwandte des Meliks unseres Dorfes; und Sie Herr, sollen nicht den Ruhm und Vortheil haben, daß sie in Ihre Schule kommen, außer wenn Sie

ihnen Lohn dafür bezahlen." Da ich keine Lust hatte mich in den Hader zu mischen, so schickte ich einen Knaben in die Kirche den Priester Abraham zu rufen. Als er kam, war die Frau, als Glied seiner Gemeinde, etwas verdutzt. Er war sehr aufgeregt, zumal da er glaubte die Frau habe mich mit ihrem unverschämten Geschrei beleidigt. „Ihr und mein Volk," sprach er zu ihr, „seyd doch recht niederträchtig undankbar, und das ists warum Gott zugibt daß die Muhammedaner uns so bedrücken. Nehmt eure Knaben und geht." Jetzt kam auch Mar Johannan herzu, der ebenfalls in der Kirche gewesen war und von der Störung gehört hatte. Er wiederholte mit noch größerem Nachdruck was der Priester gesagt hatte und erklärte den Knaben überdies, daß jeder von ihnen der nicht drei Jahre bleiben wolle sogleich die Schule verlassen müsse; er könne nicht zugeben daß man den Herrn von America, der gekommen sey sein Volk zu segnen und zu erretten, so behandle u. s. w. Die Frau war sehr gekränkt und ging mit den Knaben fort. Die Schüler bezeugten wiederholt, sie sey eine der ärgsten Weiber im Lande und habe sich in dieser Sache schändlich betragen. Indeß war dieser Vorfall nicht ohne Gewinn für die Schule. Die Schüler wurden aus des Bischofs und Priesters Munde daran erinnert, daß sie, nicht die Missionare, von ihrem Schulbesuch Nutzen haben.

„3. Febr. Ende der Jonasfasten und Abendmahl in der nestorianischen Kirche. Die Bischöfe drangen heftig in uns beizuwohnen. Unpäßlichkeit gab mir einen erwünschten Grund die Einladung abzulehnen. Möchten sie wahre lebendige Christen werden, mit welcher Freude würden wir dann mit ihnen am Tische des HErrn Theil nehmen! Abends kam Mar Joseph zu mir und erkundigte sich nach meinem Befinden. „Möge Gott Sie wieder herstellen," sagte er dann, „und Ihnen langes Leben verleihen. Ich hoffe Er habe ein großes Werk durch Sie auszurichten unter unserm armen Volk, das, wie wir wohl einsehen, weit vom rechten Wege abgeirrt ist." Der

Ernst womit er dieses sprach und seine offenbare Sorge um meine Gesundheit, ließen mich hoffen daß es von Herzen ging.

„19. Febr. Seit mehrern Tagen äußerte unser Knecht Befürchtungen daß ein Angriff von Räubern in Aussicht stehe. „Die Besorgniß ist allgemein in der Stadt," sagte er mir heute, „daß eine Räuberbande einen nächtlichen Angriff auf Sie vorhabe." Auf meine Frage warum? ob man wegen unseres Wohnens hier unzufrieden sey? antwortete er: „O nein, Muhammedaner und Nestorianer sind Ihre Freunde, denen Ihre Sicherheit am Herzen liegt. Aber die Räuber meinen Sie hätten Geldkisten in ihren Häusern." Um diese Besorgnisse zu verstehen ist es nöthig die vorherrschende Classe der Bevölkerung von Urumia näher zu kennen. Die Muhammedaner der Provinz, die wenigstens Dreiviertel der Bevölkerung ausmachen, sind Affscharen, ein keckes kriegerisches Volk, aus Afghanistan, oder dem östlichen Persien, herstammend. Ihre Rohheit ist so berüchtigt, daß zu der Zeit mehrere Glieder der englischen Gesandtschaft, die sich unserer Sache sehr annahmen, der Meinung waren, wir könnten nicht mit hinlänglicher Sicherheit unter ihnen wohnen, besonders da noch keine Europäer längere Zeit in der abgelegenen Stadt Urumia sich aufgehalten hätten. Allein der, welcher aller Menschen Herzen in seiner Hand hat, und sie lenket wie Wasserbäche, stimmte die Masse dieser Muhammedaner, Herrscher und Volk, so günstig gegen uns, daß sie uns von Anfang an nicht nur nie im geringsten beleidiget, sondern uns stets mit aller Achtung und Freundschaft behandelt haben.

„Allein es gibt in Urumia, wie in allen Gegenden von Persien, eine Classe ausgemachter Schurken, welche sich Luti nennen nach dem Patriarchen Lot, ihrem Wesen und Leben nach aber den Sodomitern gleich sind, welche die Seele dieses Gerechten plagten. Ihre Frevelthaten am Eigenthum und nicht selten an Personen, die gewöhnlich mit allerlei Possenreißereien gemischt sind, wer-

den von den Behörden meist unbeachtet und ungestraft gelassen. Diese Unmenschen sind immer die Werkzeuge der Gewaltthat in den Händen fanatischer Mullahs, so oft sie etwas gegen Gesetz und Obrigkeit durchsetzen wollen. Diese Luti sind in Urumia weit zahlreicher als in den meisten andern Gegenden Persiens, und um dieser willen waren unsere englischen Freunde so sehr um unsere Sicherheit besorgt.

„8. März. Wir wurden durch die Ankunft unserer deutschen Freunde, der Hrn. Haas und Hörnle von Tebris, erfreut. In unserer Einsamkeit war uns dieser Besuch theurer Missionsbrüder doppelt wohlthuend.

„19. März. Der Priester Zadok, Bruder des Patriarchen Mar Schimon, ist bei uns auf Besuch. Er ist für einen rohen Bergbewohner ziemlich verständig, recht gescheit, groß von Wuchs und überhaupt ein sehr schöner Mann. Gestern Abend ließen sich die hohen Geistlichen, die bei uns wohnenden Bischöfe und dieser Priester Zadok, von ihrer geistlichen Würde so weit herab, daß sie zum Scherz mit einander rangen. Der Priester Johannan, unser Schullehrer, schlief in demselben Zimmer, und die hochwürdigen Kämpfer fielen auf ihn und hätten ihn beinah erdrückt. Er war heute kaum im Stande Schule zu halten und sagte er habe wirklich geglaubt das Haus stürze durch ein Erdbeben ein, als der Mammut-Priester Zadok auf ihn fiel. Diese Geistlichen schämen sich außerordentlich und hätten die Sache gerne verheimlichet; allein der Priester Johannan war so beschädiget, daß er ärztlicher Hülfe bedurfte, und so kam die Sache an den Tag.

„21. März. Diesen Abend feierten wir des HErrn Abendmahl. Bisher hatten wir dasselbe blos unter uns genossen; allein der Priester Zadok bestürmte mich seit mehrern Tagen mit der Bitte es zu halten während er hier wäre, damit er auch einmal mit denen am Tisch des HErrn sitzen möge, die, nach seinem eigenen Ausdruck, den Aposteln so ähnlich seyen. Daher gestatteten wir diesmal ihm und den bei uns wohnenden Bischöfen und

Priestern die Theilnahme an unserm Abendmahl. Obschon wir Grund haben zu fürchten, daß sie noch nicht frei sind von der Knechtschaft der Sünde, so glauben wir doch auf ihre dringende Bitte sie nicht vom Tisch des HErrn ausschließen zu sollen, da sie denn doch dem Bekenntniß nach Christen sind und im Allgemeinen unsträflich wandeln. Die Handlung war für uns und wie es schien für alle Anwesenden sehr festlich. Ich las und erklärte in der Volkssprache 1 Kor. 11 und verweilte besonders bei der Warnung des Apostels nicht unwürdig den Leib und das Blut Christi zu genießen.

„26. März. Den wiederholten Bitten des Priesters Zadok zufolge schrieb ich heute seinem Bruder, dem Patriarchen Mar Schimon, einen Brief um ihn ihm mitzugeben. Der Inhalt ist folgender:

„An Mar Schimon, Erzbischof und Patriarch der Nestorianer:

„Hochwürdiger Herr! Durch die Gnade und Barm„herzigkeit unsers HErrn Jesu Christi bin ich und meine „Frau, und Dr. Grant und seine Frau wohlbehalten „von dem entfernten Lande unserer Väter, der neuen Welt, „herüber gereist, und sind nun endlich so glücklich unter „Euerm Volke in der Provinz Urumia eine Heimath ge„funden zu haben.

„Wir und unsere Mitchristen in America haben mit „großer Betrübniß von den Prüfungen und Leiden gehört, „die Ihr und Euer Volk in diesen Ländern muhammeda„nischer Bedrückung schon so lange zu erdulden habt. Und „ich kann Euch versichern, daß es unser herzlicher Wunsch „und beständiges Flehen ist, daß der HErr der Heerschaa„ren je und je Euer Befreier und Beschützer seyn wolle, „und daß alle Segnungen des Himmels über Euch und „Euer Volk reichlich ausgegossen werden. Und was wir „zu vollbringen im Stande sind, durch Errichtung von „Schulen und Verbreitung der heiligen Schrift, was Ihr „und Euer Volk wünschet, das werden wir mit Freuden

„thun. Wir sind Diener des HErrn Jesu Christi und „Eure Diener um Jesu willen.

„Die Bekanntschaft mit Euern wackern Bischöfen und „Euern Leuten in Urumia gewährt uns viel Vergnügen. „Seit Kurzem war es uns auch vergönnt Euren ehrwürdi„gen Bruder, den gelehrten Priester Zadok, auf Besuch „bei uns zu haben. Noch mehr Freude würde es uns „machen Euch selbst kennen zu lernen, und wir geben „uns gerne der süßen Hoffnung hin, daß die Vorsehung „es noch so fügen werde, wenn wir einmal Eure Sprache „geläufiger sprechen können, daß wir selbst das Vergnü„gen haben werden Euch zu besuchen.

„Daß Euer Leben und Eure Gesundheit, hochwürdi„ger Herr, vor dem HErrn köstlich sey, und daß Euch „das hohe Glück derer zu Theil werde, von welchen der „Prophet sagt, daß sie werden leuchten wie des Himmels „Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie „die Sterne immer und ewiglich, ist das inbrünstige Gebet

„Euers ehrfurchtvollen und aufrichtigen

J. Perkins."

„5. April. Wir hatten heute unsere erste Schulprüfung. So vielen Prüfungen dieser Art ich schon in America beigewohnt, keine ist je dieser an geistiger Kraftäußerung gleichgekommen. Mehr als dreißig junge Nestorianer, hier im Herzen Asiens, kaum drei Monate in der Schule, zeigten Fortschritte die alle Erwartung weit übertreffen. Mein Herz erhebt sich mit Dankbarkeit gegen Gott für das was ich heute gesehen habe. Ich fühle mich reichlich belohnt für alle Sorge und Mühe, die ich an diese unsere erste Missionsschule gewendet. Wir hegen die frohe Hoffnung, daß dieses Seminar vom HErrn bestimmt sey ein Lichtkörper zu werden, dessen milde Strahlen die ganze Umgegend beleuchten und erwärmen werden. Da die vierzehntägigen Ferien unserer Schule sich meist mit dem Osterfest ausfüllen werden, so sind unsere Uebersetzer auch nach Hause gegangen. Durch ihre Abwesenheit und die Zerstreuung der Schüler fühle ich

daß mir eine Last von Arbeit und Sorgen abgenommen ist. Wir gaben drei armen aber sehr guten Schülern jedem einen Kleideranzug, und versprachen sie fernerhin zu kleiden wenn ihre Eltern sich verbindlich machen wollten sie sieben Jahre in der Schule zu lassen, damit sie zu tüchtigen Lehrern gebildet werden mögen. Alle Schüler zeigten eine große Anhänglichkeit an die Schule als sie uns verließen, und sagten sie würden mit Freuden wieder kommen.

„14. April. Ich ritt heute nach Ardischai zum Bischof Mar Gabriel, 4 Stunden weit. Er ist ein großmüthiger, edler, aber noch wilder junger Mann. Er hielt die Eingeschlossenheit, als er bei uns Englisch zu lernen anfing, nicht lange aus. Nach einigen Wochen recht erfolgreichen Fleißes, trieb es ihn unwiderstehlich zu seiner Lieblingsbeschäftigung Fischerei und Jagd zurück. Wir stehen auf ganz freundschaftlichem Fuß mit ihm, aber ich fürchte wir werden ihn nicht bald so weit zu zähmen vermögen, um ihn gehörig bilden oder zu einem gesetzten Manne machen zu können. Ardischai ist ganz nahe am See, und heute verschaffte uns der Bischof eine Belustigung durch seine Lieblingsbeschäftigung, die Jagd. Als er gegen das Ufer ritt flog eine Heerde großer Vögel vom Wasser auf; Einer blieb jedoch zurück, und als der Bischof das bemerkte, gab er seinem Pferde die Spornen und galloppirte mit solcher Macht ins Wasser, daß auf beiden Seiten von ihm die Wellen emporschlugen. Als er den Vogel erreichte war das Wasser bereits so tief, daß es über dem Pferd fast zusammenging. Jetzt aber sprang er ab, packte den Vogel in seine Arme, schwang sich wieder aufs Pferd und brachte seine Beute ans Ufer. Der Vogel war ein Flamingo, dessen Fleisch für sehr vorzüglich gilt.

„Noch geben wir die Hoffnung nicht auf Mar Gabriel zu einem tüchtigen Gehülfen in unserm Missionswerk zu erhalten. Das schlimmste bei ihm ist, daß er dem Wein so sehr ergeben ist. Er scheint unserer Sache

sehr günstig zu seyn. Er ist ein Mann eigner Art unter den Bischöfen. Würden wir ihn, statt ihn zu ersuchen Schulen zu errichten, beauftragen tausend wilde Enten vom See für uns zu fangen, oder halb so viele Hyänen im Gebirge, so würde er diesen Auftrag für ebenso ehrenhaft als angenehm halten, würde sich mit der Flinte auf dem Rücken zu Pferd setzen und sich kaum Zeit zum Schlafen lassen, bis das wichtige Werk vollbracht wäre. Doch die Macht der Gnade Gottes vermag diese leidenschaftliche Liebe zur Jagd zu überwinden und aus ihm einen guten Streiter Jesu Christi zu machen.

„6. April. Ich ritt mit Hrn. Hörnle nach Ada, einem Dorfe, 4 Stunden von der Stadt, um Mar Joseph zu besuchen. Dieser Bischof ist über 50 Jahr alt, hat aber noch alle Kraft und Lebendigkeit eines jungen Mannes. Indeß ist er von Mar Gabriel, dem gewaltigen Jäger, sehr verschieden. Bei aller Thätigkeit und Geselligkeit, ja Spaßhaftigkeit und Witz, ist er doch würdevoll. Er hat einige Zeit bei uns gewohnt, hielt aber jetzt das Osterfest zu Hause. Bei unserer Ankunft war er, wie er uns sagte, eben im Begriff mit einigen Freunden die Geburt unsers nun zweitägigen Söhnleins zu feiern, von welcher er eben erst Nachricht erhalten hatte. In Persien erfüllt die Geburt eines Sohnes die Freunde und Bekannten der Eltern mit fast übermäßiger Freude; während die Geburt einer Tochter ihnen Traurigkeit und Verdruß verursacht. So wenig kennt und schätzt man in muhammedanischen Ländern den Werth und den Einfluß der Frauen.

„Der Bischof bewillkommte uns sehr herzlich und richtete uns bald mit eigenen Händen eine Mahlzeit zu. Da er einige Zeit bei uns gewohnt hatte, so lag es ihm an uns eine solche zu bereiten, die den unsrigen einigermaßen entsprechender wäre, als seine Knechte es zu thun im Stande wären. In seinem Kistchen hatte er etwas Zucker und Thee aufbewahrt, sowie zwei neue Tassen, welche er die Woche vorher in der Erwartung unseres

Besuches gekauft hatte. Wir wunderten uns, da man uns unter den Nestorianern noch nie mit Thee aufgewartet hatte, denn nur die Muhammedaner sind im Stande sich dieses kostbare Getränk zu verschaffen. Es scheint Mar Joseph wollte bei diesem Anlaß etwas außerordentliches haben. Es lag dem Bischof so an uns gut zu bedienen, daß er zwei Drittel des Tages auf den Beinen war und von Schweiß troff, so sehr wir ihn auch ermahnten abzustehen. Viele Nestorianer kamen zum Bischof um uns zu sehen, und wir hatten viel Freude von unserm Besuch. Der Hauptgegenstand unsers Gesprächs war die Eröffnung einer Schule in ihrem Dorfe, die sie sehr zu wünschen schienen.

„9. Mai. Ich machte mit unsern Missionsbrüdern von Tebris einen Ritt durch die Ebene. Wir kamen auf eine Straße die ich noch nie gegangen war, und fanden uns bald zu unserm Erstaunen in einer der herrlichsten Gegenden, die wir je gesehen hatten, selbst in der Ebene von Urumia. Nachdem wir von der Stadt weg etwa eine Viertelstunde weit zwischen doppelten Reihen von Weiden, deren Zweige oben sich durchschlangen und zwischen denen ein Bach floß, geritten waren, kamen wir zu einem steil aus der Ebene sich erhebender Hügel von wenigstens 70 Fuß Höhe. Wir bestiegen ihn und genossen auf dieser Anhöhe die bezauberndste Aussicht auf das ganze District mit seinen vielen Dörfern, dem herrlichen See und den hohen schneebedeckten Bergen. Dieser Hügel ist offenbar nicht von der Natur. Man hat in letzterer Zeit angefangen die Seiten zu durchgraben, um die großen Steine alter Mauern, die darunter begraben sind, zu benützen. Nach der Sage aller Classen in Urumia war dies eine heilige Stätte der Feueranbeter, und der Hügel entstand allmählig aus der Asche des beständig unterhaltenen Feuers. Es gibt solcher Hügel noch mehrere in der Ebene, welchen derselbe Ursprung zugeschrieben wird. Auch finden sich Stellen in der Stadt und Umgegend, welche noch jetzt theils von Muhammedanern, theils von Nesto-

rianern, für heilig gehalten werden. Ein dem beschriebenen ähnlicher Hügel, dessen Inneres aus ungeheuern Steinhaufen besteht, wird noch jetzt von den eingebornen Christen verehrt. Die Sage davon ist, daß auf dieser Stelle der heilige Georg von den Feueranbetern ermordet worden sey; zur Strafe dafür habe Gott einen fürchterlichen Steinregen auf das Dorf kommen lassen, das davon ganz überschüttet wurde, und so sey dieser Hügel zum ewigen Andenken für den heiligen Märtyrer entstanden. Eine kleine Stunde westlich von der Stadt, ganz am Fuß des Gebirges, liegt ein Dorf, wo, nach der Sage der Nestorianer, der Apostel Thomas, nachdem er von Jerusalem gekommen war, einige Wochen krank gewesen sey; und im östlichen Theile der Ebene ist ein Dorf, das sich dieser Apostel, während seines Aufenthaltes in diesem Lande, zum Wohnort erwählt haben soll. In der Nähe dieses Dorfes ist eine alte Kirche die seinen Namen trägt. Mit diesen heiligen Stätten verbinden Muhammedaner und Christen gewisse abergläubische Vorstellungen. Unter anderm schreibt man ihnen meist Wunderkräfte der Heilung zu; aber ich habe noch Wenige gesehen, die da ihre Heilung gefunden zu haben bezeugen.

„Wie wenig solchen Sagen Glauben beizumessen sey, ersieht man schon aus dem Umstand, daß z. B. das Grab des Propheten Daniel, nur im nördlichen Persien und Georgien, an wohl sechs weit von einander abgelegene Orte verlegt wird, und wer weiß wie viel andere Orte auch noch Anspruch darauf machen.

„20. Mai. Gestern wurde ein unschuldiger Jude in der Stadt öffentlich enthauptet und verbrannt. Die wüthenden Muhammedaner hatten schon seit mehrern Tagen den Statthalter zu Tausenden mit der Forderung bestürmt alle Juden in der Stadt umzubringen, und um Ruhe zu schaffen hatte er ihnen diesen in die Hände geliefert, welcher beschuldigt war ein muhammedanisches Kind gemordet zu haben. Die Muhammedaner glauben, wie die abergläubischen Papisten, die Juden hätten einen Durst

nach Menschenblut und brächten an einem ihrer jährlichen Feste Menschenopfer. In diesem Fall war ein muhammedanisches Kind todt vor dem Hause eines Juden gefunden worden. Wahrscheinlich war es eines natürlichen Todes gestorben und aus Bosheit dahin gelegt worden, um die Wuth der muhammedanischen Bevölkerung gegen die Juden zu erregen. Der Haß der Muhammedaner gegen die Juden ist noch gar viel bitterer als gegen die Christen.

„26. Mai. Heute erhielt ich vom Patriarchen Mar Schimon einen Brief in Antwort auf den meinigen vom 26. März. Hier folgt die Uebersetzung:

„Vom Patriarchensitz, empfangen Sie die Gebete „und den Segen von Mar Schimon, dem Haupt der „Kirche und Patriarch des Morgenlandes.

„Eure höchst willkommenen Grüße sind uns mitge„theilt worden, Ihr treuen, Ihr gesegneten, Ihr wahren „Christen, Ihr Weisen, Ihr Erhabenen, Ihr Rechtgläu„bigen, Ihr Heiligen, Ihr Gerechten, Herr Perkins, „Herr Grant, Frau Charlotte und Frau Judith. Ihr „Kinder Aarons, Ihr Genossen der Jünger; wir lieben „Euch als Apostel unsers HErrn, und wir bitten den „HErrn, Er möge Euch aus seinem Meere von Barm„herzigkeit Friede verleihen, Kummer von Euch entfernen, „und Euch Glück und unendliche Freude verleihen, jede „Woche, jeden Tag und jede Stunde. Möget Ihr unter „den Söhnen der Gläubigen beliebt und vergnügt seyn, „immerdar, Amen und Amen.

„Eure geistlichen Grüße haben wir empfangen, und „nun möchten wir uns nach Euerm Befinden erkundigen, „und Euch versichern daß wir aufrichtig Euer höchstes „Glück wünschen. Amen.

„Zunächst bitten wir Sie um eine Taschenuhr, eine „sehr vortreffliche und prächtige, wie es deren keine andere „gibt. Amen.

„Und ferner bitten wir Euch uns die Zeit zu melden „wenn Ihr hieher kommt, damit wir es wissen, auf daß

„die Kurden, diese Kinder wilder Esel, Euch nicht in „den Weg kommen und Schaden thun. Wenn wir von „Euerm Kommen hören, wollen wir Euch Männer ent„gegen schicken, daß sie Euch sicher zu uns bringen. Amen.

„Viel Liebe und Begrüßung von allen Priestern, „von allen Diakonen, von allen Großen, von den Brü„dern Mar Schimons und allen Gliedern des Hausstan„des, groß und klein. Verbleibet glücklich und entschlos„sen beim Worte des HErrn, jetzt und immerdar. Amen."

„27. Mai. Im Gespräch mit einem Bischof und Priester, welche mir übersetzen helfen, erfuhr ich was die Nestorianer von der Entstehung der muhammedanischen Religion glauben. Nicht Muhammed selbst, sagen sie, sondern sein Lehrer, ein gelehrter Nestorianer, Namens Sergis, sey der wahre Verfasser des Korans. Dieser gelehrte Nestorianer sey kein absichtlicher Betrüger gewesen, sondern ein irrender Christ, der in seinem Bekehrungseifer die einfache Predigt des Evangeliums verließ und die Menschen durch die Lockungen eines sinnlichen Paradieses zu gewinnen suchte. Mag sich die Sache so verhalten oder nicht, die morgenländischen Kirchen haben vom vierten Jahrhundert an und noch früher, bis auf diesen Tag, für Thorheiten, Albernheiten und Verderbnisse den fruchtbarsten Boden geliefert, worauf der Muhammedanismus leicht Wurzel fassen und sich ausbreiten konnte.

„3. Juli. Ein katholischer Nestorianer kam zu mir und bat mich seinen Bruder in unsere Schule aufzunehmen. Die Bischöfe machten Einwendungen, weil der Knabe einer katholischen Familie angehöre; allein der Mann ließ sich nicht abweisen und sagte sein Bruder sey noch ein Kind, und er selbst wünsche nicht daß er katholisch werde. Es gibt in dieser Provinz wenig katholische Nestorianer, und diese Wenigen, wie überhaupt alle Katholiken dieser Gegenden, sind von denen in der Levante, in Europa und in America, sehr verschieden. Da sie mit dem durch die Jesuiten vom Pabst ausgehenden Einfluß wenig in Berührung kommen, so haben sie auch wenig

von ihrem Wesen an sich. Viele wenden sich um Bibeln an mich. Der stärkste Beweggrund, aus dem sie dem Namen nach sich noch zu Rom halten, ist die Vorstellung, die von den Jesuiten, welche früher diese Gegend besuchten, emsig verbreitet wurde, daß alle Christen im Abendlande römisch seyen. „Ihr Nestorianer," sprachen die Jesuiten zu ihnen, „seyd außer den verdorben n Armeniern, die sich jetzt auch bekehren, die einzige ‘usnahme in der ganzen Welt; ihr seyd wenige, arm und verachtet, bis ihr euch durch Vereinigung mit dem heiligen Vater, dem Stellvertreter Christi, dem Nachfolger Petri, dem Haupt der Kirche und der ganzen Welt, in Achtung und Ansehen setzet." Da die Engländer im Morgenlande unter allen Europäern am meisten geachtet sind, so gaben sich die Sendlinge Roms, welche früher hier waren, gewöhnlich für Engländer aus und behaupteten die ganze englische Nation sey katholisch.

„Die Nestorianer erzählen oft ihre Kämpfe mit den Papisten, namentlich von dem Benehmen des Letzten, der sich auf dieser Seite des Gebirges hat sehen lassen. Sein erster Versuch war, den nestorianischen Patriarchen zu erkaufen. Er begab sich geradezu in seine Wohnung im Kurdengebirge, und versprach ihm, als bevollmächtigter Gesandter des Pabstes, 4000 Tomane (25,000 fl.) wenn er sich und sein Volk für geistliche Unterthanen des Papstes erklären wolle. Als es dem Jesuiten damit nicht glückte, suchte er den Patriarchen am Ehrgeiz zu fassen, indem er ihm vorstellte, daß er durch seine Vereinigung mit dem päbstlichen Stuhl zum Statthalter desselben im ganzen Morgenlande erhoben werden würde. „Sagt Euerm Herrn," sprach der Patriarch, „daß ich nie Katholik werden wolle; und solltet Ihr auch mein ganzes Volk bis auf den letzten Mann dazu verführen, ich wollte lieber ein Derwisch oder kurdischer Mullah werden, als mich zur Verbindung mit Rom erniedrigen."

„Da der Jesuit mit dem Patriarchen nichts auszurichten vermochte, so versuchte er seine Kniffe an dem

Volke dieser Provinz. Damals war ein Bruder des Abbas Mirsa Statthalter von Urumia, und dieser hatte eine alte Französin als Sprachlehrerin in seinem Dienst. Dem Jesuiten schien das nun sehr gelegen den Einfluß, den diese Frau bei ihrem fürstlichen Schüler gewonnen, zu seinem Vortheil auszubeuten. Wenn dann die Nestorianer die ihnen vom päbstlichen Abgesandten aufgedrungenen römischen Ceremonien mit Verachtung behandelten, so pflegte die Alte auf Anstiften des Jesuiten beim königlichen Prinzen mit der Bitte einzukommen, die Leute zum Gehorsam gegen den Jesuiten zu zwingen. So ging es fort, bis die Nestorianer auf dem Puncte waren sich zu allgemeinem Widerstand zu erheben, und der Prinz von seiner Bedrückung abgeschreckt wurde.

„Hie und da drängte sich der päbstliche Abgesandte in nestorianische Kirchen ein, erklärte sie für Eigenthum des Pabstes und behängte die Wände mit Bildern, welche aber jedesmal von den Nestorianern wieder heruntergerissen und zerstört wurden. An einem Orte kam ihn seine Frechheit jedoch theurer zu stehen als nur auf den Verlust seiner Götzen. Als er nämlich in Geog-Tapa die Kirche mit seinem römischen Zeug ausschmücken wollte, kam Mar Elias, der dawohnende ehrwürdige Bischof, in seine Kirche und befahl dem Eindringling abzustehen. Der Jesuit erklärte dem Bischof, die Kirche sey nicht sein, sondern des Pabstes, und befahl ihm hinauszugehen. Ob nun gleich der würdige Prälat wußte, daß ein Bischof „nicht pochend" seyn soll, so meinte er doch der Fall rechtfertige eine Ausnahme, packte den Jesuiten beim Kragen und gab ihm eine solche Faustlection, daß Letzterer froh war mit zerbrochenen Bildern und Gemälden wegzukommen. Dies war der letzte Versuch, vor unserer Ankunft, die Herrschaft des Pabstes in Urumia einzuführen.

„10. Nov. Wir stiegen zu Pferde um einige nestorianische Dörfer zu besuchen. In Kausi, dem Dorfe des Priesters Johannan, unsers Lehrers im Seminar, wurden wir vom Priester und dem Volk mit vieler Herzlichkeit

empfangen. Ein junger muhammedanischer Bey, Sohn des Dorfbesitzers, kam auch unsere Bekanntschaft zu machen. Die Nestorianer sagten uns, dieser Bey und sein Vater seyen für Muhammedaner sehr gütige Herren; ein um so erfreulicheres Zeugniß, da es in diesem Lande der Bedrückung so selten gehört wird. Die Frauen des Dorfbesitzers kamen ebenfalls die Bekanntschaft meiner und Dr. Grant's Gattin zu machen, die auf ihre dringende Einladung den Besuch erwiederten. Nach Sitte aller persischen Frauen, wenn sie ausgehen, waren ihre Gesichter gänzlich verschleiert. Nach dem Gesetz muß die Frau sterben, die außer dem Kreise ihres Hauses ihr Gesicht vor einem Manne sehen läßt. Um doch sehen zu können ist über den Augen im Schleier ein Stück Netzwerk eingefügt, etwa halb so groß als eine Hand. Diese Sitte der Verschleierung erleichtert und verheimlichet unerlaubte Verbindungen. Die nestorianischen Frauen sind von solchem Zwange frei, und die Folge davon ist größere Sittlichkeit. Bei solcher Beschränkung sollte man meinen hätten sie muhammedanischen Frauen wenig Versuchung ihren Leib zu schmücken. Allein gerade das Gegentheil ist hier in Persien der Fall. Wo ein Mann mehrere Frauen hat, da sucht jede die andere an äußerem Reiz zu übertreffen, um ihren Mann für sich zu gewinnen. Indeß erstreckt sich ihre Gefallsucht sehr oft auch weiter als bis zur Schwelle ihres eigenen Hauses; die Neugier hat in Persien wie überall zu viel Macht im weiblichen Herzen als daß sie sich ganz unterdrücken ließe. Wenn daher persische Frauen dem Blick ihrer eifersüchtigen Herren entrückt sind, nehmen sie nicht selten ihren Schleier ab und sehen sich unverhüllt unter den Menschensöhnen und in den Schönheiten der Schöpfung um.

„11. Nov. Da wir noch ein weiter gelegenes Dorf zu besuchen wünschten, so verbrachten wir die letzte Nacht in Kausi in der Absicht uns Morgens früh auf den Weg zu machen. Der Priester Johannan ist arm, aber er war über unsern Besuch, zu dem er uns lange dringend

aufgefordert hatte, sehr erfreut; auch that er sein Möglichstes uns den Aufenthalt bei ihm angenehm zu machen. Unserer Einsprachen ungeachtet, räumte er uns sein bestes, ja einziges Zimmer ein, während er mit seiner zahlreichen Haushaltung anderswo Wohnung suchte, wo sie sie finden konnten. Und heute bei Tagesanbruch wurde uns die Freudenbotschaft gemeldet, die vornehmste Frau des Hauses, die Schwägerin des Priesters, sey in der Nacht im Stalle Mutter eines schönen Knaben geworden.

„Wir brachen etwa um 8 Uhr auf, in Begleitung des Priesters Johannan, und ritten nach dem 4 Stunden entfernten Dorfe Ada, wo Mar Joseph wohnt. Unser Weg führte dem bezaubernden Thale des Naslufluſſes entlang. Bei unserer Ankunft in Ada, um Mittag, wurden wir von dem Bischof abermals herzlich bewillkommt. Im Dorfe hatten wir jedoch ein ernstliches Abenteuer zu bestehen. Dr. Grant und ich gingen mit unsern Frauen ruhig unsers Wegs; da versperrten uns drei Luti, oder Leute von der Räuber-Kaste, den schmalen Weg, indem sie ein Pferd querüber stellten und selbst auf beiden Seiten hinstanden. Der Priester Abraham, der uns begleitete, trat hervor und bat sie bescheiden das Pferd ein wenig zu kehren und uns durchzulaſſen; nun zog einer derselben seinen Dolch, eine schreckliche Waffe, die sie immer bei sich führen, und drohte ihn zu erstechen. Als ich den unbewaffneten Priester in solcher Gefahr sah, sprang ich herzu, indem ich gewiß glaubte meine Gegenwart würde den Schurken abschrecken; aber weit gefehlt; er stürzte augenblicklich auf mich los und stieß mit dem Dolch mit unmenschlicher Rohheit auf mich zu. Noch war ich von einer eben überstandenen Krankheit nicht völlig genesen; und diesem Umstand verdanke ich nächst Gott meine Rettung. Da ich so schwach war, so fiel ich beim Ausweichen zu Boden. Der Dolch war durch alle meine Kleider gedrungen und hatte meinen Leib nur wenig verwundet. Wir flohen in ein Haus, riegelten die Thüren und fühlten uns vor diesen Frevlern, die uns

noch immer verfolgten, geborgen. Ein stärkeres Vertrauen als je in den Schutz unsers gnädigen Gottes durchdrang mich jetzt. Die Frauen waren natürlich sehr erschrocken, aber nicht im Geringsten beschädiget. Der Priester Abraham erhielt eine derbe Wunde in den Kopf, und ein Schwert zerbrach über seinem Rücken. Nichts als satanische Bosheit durch Berauschung angefeuert konnte die Ursache dieses Angriffes gewesen seyn. Die Nestorianer des Dorfes bezeigten großes Leid über das Vorgefallene; aber aus Furcht vor ihren Bedrückern konnten sie nichts thun als in ihre Häuser flüchten und die Thüren zuriegeln, um nicht als Opfer der Gewaltthätigkeit zu fallen. Mar Joseph insbesondere war über die Maaßen betrübt. Ich sagte ihm, es sey ja nicht seine, noch der Nestorianer Schuld; allein er wollte sich fast nicht trösten lassen.

„12. Nov. Wir besuchten die nestorianische Schule in Ada. Sie war erst vor drei Monaten eröffnet worden, und zählte jetzt etwa 40 Kinder; sie war in so gutem Stand als irgend eine die ich je gesehen. Die Fortschritte der Kinder machten uns große Freude. Die Meisten kannten beim Beginn der Schule die Buchstaben noch nicht; jetzt konnten alle die auf Tafeln geschriebenen Psalmen recht ordentlich lesen. Diese Schule hat das Eigene und Vorzügliche daß sie auch von Mädchen besucht wird. Als wir nach Urumia kamen war keine weibliche Seele unter den Nestorianern dort die lesen konnte, und der Gedanke daran war ihnen ebenso zuwider als neu und fremd; Männer und Weiber hielten es für unschicklich, als die weibliche Bescheidenheit verletzend. Allein in Ada schickten die Eltern ihre Töchterchen zur Schule ohne besondere Veranlassung dazu von unserer Seite. Wir hatten den bei uns wohnenden Geistlichen gesagt, daß in America die Mädchen ebenso gut wie die Knaben lesen lernen; und das haben sie andern wieder gesagt. Das Beispiel unserer eigenen Frauen trug auch zur Empfehlung der Sache bei. Wir hüten uns sorgfältig davor nichts zu erzwingen was bei den Nestorianern für Neuerung gilt,

um uns ihnen nicht als Neuerer verdächtig zu machen. Es ist überall leichter die Menschen zu leiten als zu treiben.

„14. Nov. Der Statthalter sandte heute früh unsern Mirsa um sich zu erkundigen wer uns in Ada angefallen habe, er solle ergriffen und gezüchtiget werden. Nachher sandte er auch einen Oheim und Bruder mir zu melden, er habe Offiziere hingesandt die Bösewichter festzunehmen, so wie mir seinen Wunsch kund zu thun ich möchte nicht beim Prinzen zu Tebris klagen, da er sie selbst zu meiner völligen Genugthuung züchtigen wolle.

„15. Nov. Da der Statthalter sich so geneigt zeigte Kenntniß von der Sache zu nehmen, ohne daß wir ihn dazu veranlaßt hatten, so glaubten wir ihm selber unsere Aufwartung machen und ihn von allen Umständen genau unterrichten zu sollen. Der Statthalter bestimmte uns eine Stunde und Dr. Grant und ich begaben uns zu ihm in den Palast. Er empfing uns wie gewöhnlich sehr freundlich. Er hatte einen ganzen Gerichtshof bei sich, und in dessen Gegenwart erzählten wir nun den Vorfall ausführlich. Alle Anwesenden schienen lebhaften Antheil zu nehmen und erklärten sich verpflichtet der Sache nachzuspüren. Der Statthalter bemerkte, es seyen dabei zwei Umstände welche das Verbrechen vergrößerten. Erstens sey ich ein Engländer, und als Solcher gelte meine Person in Persien für unverletzlich; zweitens sey ich ein englischer Mullah, (indem er auf mich und einen hohen Mullah zu seiner Seite wies) und ihr Prophet gebiete die größte Ehrfurcht vor Mullahs. Der Statthalter verlangte von mir ihm die Strafe zu nennen, welche dem Schurken, der mich verwundet, zukommen solle, er werde sich ganz darnach richten, es sey nun Peitschen, Abhauen der Hände, der Nase, der Ohren oder des Kopfes. Ich lehnte alle Bestimmung der Strafe ab, indem ich bemerkte, dies sey eine Sache worüber Seine Excellenz allein das Recht habe zu entscheiden; und im Fall auch seine Verfügung für uns nicht befriedigend wäre, so

komme es dennoch nicht uns zu, die Sache weiter zu verfolgen, sondern dem englischen Gesandten, dessen Schutz wir genießen.

„19. Nov. Der Statthalter ließ Dr. Grant und mich zu sich einladen, um die Strafe des Rädelsführers beim Angriff mit anzusehen. Wir verfügten uns sogleich nach dem Palast und nachdem wir Kaffee getrunken und etwa eine Stunde gesprochen, wurde der Verbrecher in den Hof gebracht. Seine Kameraden waren entflohen. Zum Glück war gerade der, der mich verwundete, gepackt worden. Als er herbeigeführt wurde, fragte mich der Statthalter ob ich ihn als den Angreifer erkenne, welches ich bejahte. Hierauf fragte er den Schurken warum er diese Herren angefallen habe, die seine persönlichen Freunde, oft seine Gäste seyen und für deren Sicherheit er sich verantwortlich fühle. Seit einem halben Jahrhundert seyen Engländer in Persien, und noch keinem sey je Leid widerfahren. Der Mörder erwiederte er habe diesen Herren nichts zu Leide gethan. Allein an diese Antwort kehrte sich der Statthalter nicht, sondern befahl ihn sogleich zu entkleiden und an das Geißelgestell zu binden. Dies bestand aus drei langen dicken Pfählen, welche oben zusammengefügt sind und nach unten auseinandergehen. Jede Hand wurde in der Höhe des Kopfes an einen Pfahl gebunden, und ein breiter Riemen von zwei Männern gehalten ward um seinen Nacken gezogen, wodurch sein Leib sich vorwärts bog und er sich nicht wehren konnte. In dieser Stellung erhielt er 250 Hiebe auf den bloßen Rücken in Gegenwart eines großen Haufens Zuschauer. Er ließ sich mit der größten Gleichgültigkeit zum Gestell führen und anbinden; aber so musculös er auch war und so verhärtet er aussah, wurde er unter den Schlägen bald weich und erhob ein klägliches Jammergeschrei, wandte sich erst an Soliman Khan, einen armenischen Edelmann, und versprach ihm ein Ungläubiger, d. h. Christ zu werden, wenn der Khan ihn befreien wolle; und als es ihm da fehlte, so wandte er sich an mich, indem er sein

Verbrechen bekannte und versprach meine Religion anzunehmen, wenn ich seiner Strafe Einhalt thun wolle.

„So schreckhaft auch dieser Vorfall zur Zeit war, später hatten wir doch Ursache froh darüber zu seyn: er trug sehr wesentlich zu unserer und der Mission nachheriger Sicherheit bei. Als später der König durch den brittischen Gesandten davon hörte, befahl er seinem Bruder, dem Fürsten von Nordpersien, den Mörder zu verhaften und nach der Hauptstadt zu schaffen. Dieser erfuhr jedoch in Zeiten was ihm bevorstehe und floh aus der Provinz. Dies alles aber hinterließ einen mächtigen Eindruck, daß man uns nicht ungestraft beleidigen könne. Es ist überdies bemerkenswerth, daß einige der Verwandten des Bösewichts, der uns angefallen, von mancherlei Unglück heimgesucht worden sind, wodurch sich eine Art wie Schrecken verbreitete, aus dem die fast sprüchwörtliche Sage in der Provinz entstand, wer den Missionaren etwas zu Leide thue werde vom HErrn ergriffen und gezüchtigt.

„Von dieser Zeit an ist uns nie ein Schaden von den Luti zugefügt worden, so viel auch die armen Leute unserer Umgebung von ihren Gewaltthaten zu leiden hatten. Kaum vergeht eine Woche wo nicht in unserer Stadt oder Nachbarschaft Mordthaten begangen werden, obschon die Mörder öfters ergriffen und hingerichtet werden. Ich habe seitdem vernommen, am Tage nach meiner Abreise von Urumia seyen zwei Luti ergriffen und entzwei gerissen und die Stücke über dem Stadtthor aufgehängt worden, um ihre Gesellen abzuschrecken.

„In der ersten Zeit unseres Aufenthalts in Urumia begab ich mich selten zur Ruhe ohne einen Anfall von den Luti zu befürchten. Allein so viele augenscheinliche Bewahrungen machten meine Besorgnisse in dieser Hinsicht zu Schanden und gaben mir einen so tiefen Eindruck von der bewahrenden Gnade unsers Gottes, daß ich diese letzten Jahre in Persien so sicher und ruhig schlafen konnte als in America."

# Dritter Abschnitt.

1837 — 1838. Schule des Perser-Prinzen. — Bischöfe. — Eine römische Lockung. — Disputation. — Der bestohlene Bischof. — Der beschämte Gelehrte. — Reise in Armenien. — Nestorianerdörfer. — Jesidis. — Katholische Armenier. — Neue Missionare. — Die deutschen Brüder verlassen Persien. — Brief an die Nestorianer in Indien. — Predigt der Missionare in der Kirche. — Mädchenschulen. — Nestorianischer Aberglaube.

„7. Januar 1837. Der Prinz Malek Kasem Mirsa meldet uns in einem Brief, er habe in seinem Wohnort Schischawan, einem Dorf etwa 25 Stunden von Urumia, eine Schule eröffnet, und bittet uns um Schulbücher und andere nothwendige Artikel. Dieser Prinz hatte uns im letzten Spätjahr einen Besuch abgestattet, und wahrscheinlich ist diese Schule eine Folge hievon. Seine Hoheit hat seiner Schule einen armenischen Diakon vorgesetzt, der in Indien erzogen worden, Englisch spricht und ganz evangelisch gesinnt ist. Der Diakon schrieb uns ebenfalls um Bücher, besonders christliche, die er unverhohlen jungen Muhammedanern in die Hände geben dürfe.

„10. Jan. Der Bruder des Patriarchen, der zu seinem Nachfolger bestimmt ist, speiste mit mir in Gesellschaft von fünf Bischöfen: Mar Gabriel, Mar Elias, Mar Sliwa aus dem Gebirge, und den beiden bei uns wohnenden. Mit den drei mit uns verbundenen Priestern und mehrern Diakonen bildeten sie eine hübsche geistliche Gesellschaft. Abends tranken alle Thee bei uns und wohnten nachher unserer Bibelstunde bei. Wir hatten den letzten Theil des fünften Cap. Matthäi vor, wo ich besonders bei der Sünde des Schwörens verweilte, die unter diesem Volke, selbst bei den Geistlichen, so schrecklich im Schwange geht.

„22. Jan. Der Bruder des Patriarchen und die fünf Bischöfe wohnten unserm Sonntagsgottesdienst bei.

Noch viele Andere, außer unsern Zöglingen, fanden sich dabei ein, und ich habe nie aufmerksamere Zuhörer gehabt. Abends sagte mir der Priester Abraham, der Bruder des Patriarchen habe sein Gefallen an der Einfachheit unsers Gottesdienstes und dem Inhalt unserer Rede bezeigt. Die bei uns wohnenden Priester äußern oft ihre Bewunderung über das, was sie in unserm Cultus unsere Aehnlichkeit mit den Aposteln nennen, da doch keine Bischofs-Hände, im hochkirchlichen Sinne des Ausdrucks, unter uns gewesen seyen.

„23. Febr. Ein römischer Bischof von Salmas, der von da nach Rom gesandt und dort erzogen worden war, ist unter die Nestorianer dieser Provinz gekommen um Proselyten zu machen. Er macht bekannt, er erwarte 25,000 Thaler von Rom, um alle Nestorianer, welche päbstlich zu werden wünschen, zu unterrichten. Er hat sich in einem abgelegenen Winkel der Stadt unter einigen Nestorianer-Familien eingehaust, die er mit seiner Zudringlichkeit belästigt. Diese Nestorianer ließen heute dem Mar Johannan durch Abgeordnete melden der katholische Sendling dränge sie hart den römischen Glauben anzunehmen; sie selbst seyen aber unwissend und nicht im Stande mit ihm zu streiten; der Bischof und unsere Priester möchten doch hinkommen und dem Ruhestörer das Maul stopfen. Morgen nun sollen unsere Geistlichen gegen den katholischen Bischof zu Felde ziehen. Sie baten mich diesen Abend ihnen in der Bibel Beweissprüche gegen den Bilderdienst und andere römische Irrthümer aufsuchen zu helfen, was ich natürlich mit Vergnügen that. Ich bemerkte ihnen, ihr Gegner werde wahrscheinlich nicht bei der Bibel stehen bleiben. Darauf waren sie schon gefaßt und sagten, so wie der Bischof das ausschließliche Ansehen der Bibel leugnen werde, so seyen sie mit ihm fertig, da sey alle weitere Erörterung unnöthig, denn aus seiner Geringschätzung der Bibel sähen ihre Leute schon daß seine Religion falsch sey.

„24. Febr. Unsere Geistlichen sagten mir, sie seyen

gestern Nacht noch sehr lange aufgeblieben um noch mehr Beweistexte zu sammeln, und sie hätten sich ebenso gewundert als gefreut die Bibel so voll gegen allerlei zu finden das in der römischen Kirche gelehrt und getrieben werde. Gegen Mittag verfügten sich Mar Johannan, und die Priester Abraham und Dunka zu ihrem theologischen Gegner. Da die Nestorianer den Papisten gleich Anfangs mit ihren Schriftbeweisen allzusehr in die Enge trieben, so wurde er zornig und warf das Neue Testament verächtlich bei Seite. Als nun aber die Nestorianer diese Verwerfung des Evangeliums für eine Niederlage erklärten, so betheuerte der katholische Bischof feierlich seinen Glauben an die ganze Bibel. Nach einigem fernern Wortwechsel kamen beide Parteien überein sie müßten einen Schiedsrichter haben, der über ihre beiderseits aus der Schrift gezogenen Beweise entscheide; und da ein solcher Schiedsrichter aus einer dritten Partei genommen werden müsse, so wählten sie den Haupt-Mullah der Stadt und begaben sich sogleich zu diesem ehrwürdigen Manne. Als die Lehren und Gebräuche der beiden Parteien dem muhammedanischen Gelehrten vorgetragen wurden, gerieth derselbe gegen den Papisten gewaltig in Eifer, nannte ihn einen Heiden und sagte ihm in voller Entrüstung ein solcher Gotteslästerer und Götzendiener verdiene nicht zu leben. Die größere Reinheit und Einfachheit des nestorianischen Glaubens hingegen wurde sehr von ihm gelobt. Der päbstliche Bischof war durch dieses Urtheil des Schiedsrichters in großer Verlegenheit; er entschuldigte sich, er habe sich nicht gleich der Schriftstellen erinnern können die seine Lehre bewiesen, und bat um Aufschub der förmlichen Entscheidung bis am Abend. Der Mullah willigte ein. Zur bestimmten Stunde kamen die Geistlichen wieder zusammen; aber der katholische Bischof bat um weitern Aufschub bis am folgenden Morgen, was ihm abermals bewilligt wurde.

„25. Febr. Diesen Morgen verkündigten mir die nestorianischen Geistlichen jubelnd der päbstliche Bischof

habe sich in der Nacht davon gemacht, da er sich offenbar unfähig fühlte seine Sache vor dem Mullah zu vertheidigen. Es ist höchst erfreulich zu sehen wie die Nestorianer in ihren Erörterungen mit den Papisten sich allein an die Bibel halten. Sie sagen sie hätten im Altsyrischen vortreffliche Werke gegen den Romanismus, aber sie zögen das Wort Gottes vor, das, wie sie oft wiederholen, das Schwert des Geistes ist. Ihre Anhänglichkeit an die Bibel ist durch diese Erörterungen noch bedeutend erhöht worden, besonders da sie aufs Neue dadurch überzeugt wurden wie wenig Werth die Papisten auf das Wort Gottes legen. „Die Bibel! was ist das?" sprach der katholische Bischof; „Papier und Tinte, weiter nichts. Unsere Bilder sind viel gehaltvoller." — Dieser römische Bischof ging einmal zu einem einflußreichen Nestorianer und sprach zu ihm: „Werdet Katholik, so überhäufen wir euch mit Geld; wir vermögen das wohl zu thun; denn wenn ihr katholisch werdet, so werden die Andern zu Haufen nachfolgen."

„Als Mar Johannan aus dem Streit nach Hause kam, erkundigte er sich sehr angelegentlich nach der Bedeutung des Wortes Lutran (Lutheraner), womit die Papisten in der Levante die Protestanten bezeichnen. Der katholische Bischof, sagte er, habe sie oft Lutran genannt; er habe das Wort noch nie gehört, vermuthe aber es müsse ein Schimpfname seyn, weil der Papiste damit den Vorwurf verband wir hätten keine bestimmte Religion sondern sprängen von einer zur andern, wie es uns beliebe, und unsere Absicht hier sey, sie in denselben schwankenden Zustand zu versetzen. Da Mar Johannan unter dem Namen Lutran etwas sehr Schlimmes vermuthete, so leugnete er geradezu daß wir Lutran seyen und behauptete wir seyen Engländer, und was unsere Religion betreffe, sagte er dem Papisten, so habe er sich hinlänglich überzeugen können, daß sie im Vergleich zur römischen sich wie Mittagslicht zum Mitternachtsdunkel verhalte. Wir machten nun den Bischof etwas mit Luther bekannt

und bemerkten, derselbe habe sich durch Angriffe gegen die römischen Irrthümer und Sitten bei den Katholiken verhaßt gemacht. Der protestantische Reformator sprach den Bischof Johannan sehr an, und er meinte Luther müsse wohl ein Mann gewesen seyn wie Nestorius, der bei den Papisten ebenfalls ein Schimpfname geworden sey.

„3. März. Mar Sliwa, der Bischof aus dem Gebirge, kam auf mein Zimmer. Als er unserm Haus nahe gekommen war, kam ein muhammedanischer Schurke hinter ihm her, riß ihm den Turban vom Kopf und lief davon. Der Bischof sprang ihm nach, aber unterwegs begegneten ihm zwei Männer, die ihn fragten wo er hin wolle. Als er ihnen nun sagte was ihm begegnet sey, erwiederten sie, sie wüßten wer der Dieb sey, sie hätten ihn so eben mit dem Turban gesehen, und fragten den Bischof wie viel er ihnen für die Zurückgabe geben wolle. Der gute Alte gab ihnen gerne alles Geld das er hatte und das in einem einzigen Silberstück von etwa 24 Kreuzer Werth bestand. Damit zufrieden machten sie sich mit dem Bedienten des Mar Sliwa auf die Jagd nach dem Dieben. Der Bediente kam bald wieder mit der Kappe, allein der große Schawl und alles was von einigem Werth daran war, blieb fort. Die beiden Burschen waren wie es scheint die Genossen des Räubers und hielten den Bischof hin bis der Turban in Sicherheit war, beraubten überdies den guten Bischof noch seines letzten Hellers. Mar Sliwa ist zu arm sich ordentlich zu kleiden, da er und sein Volk erst vor Kurzem von den wilden Kurden geplündert worden sind. Ich bat einen unserer Priester dem armen Manne einen geringen Schawl von seiner eigenen Mütze zu schenken, indem ich ihm einen andern zu verschaffen versprach. Diese Gefälligkeit rührte den ehrwürdigen einfältigen Mann tief und er segnete mich zum Dank.

„26. März. Der Priester Zadok, Bruder des Patriarchen, der uns voriges Jahr besuchte, ist wieder hier. Er will für sehr gelehrt gelten, und ist der eitelste Ne-

storianer den ich noch gesehen. Heute legte er mir im Ernst mehrere ganz philosophische Fragen vor. Die erste war, wie viele Tagreisen es sey von Osten bis Westen; worauf ich antwortete es seyen 500 Tagreisen. Hier zu Lande rechnet man alle größern Entfernungen nach Tagreisen, deren eine 7 bis 8 Stunden betragen mag. Der gelehrte Priester meinte das dürfte nicht zu viel seyn, und als ich ihm sagte, ich sey selbst wohl volle zwei Drittel des Weges von Westen nach Osten gekommen, gab er die Richtigkeit meiner Angabe zu, da ich die beste Gelegenheit gehabt habe zu urtheilen. Dann fragte er, wie viel weiter es sey von Norden bis Süden als von Osten bis Westen. Auf meine Erwiederung, die Entfernung sey ganz dieselbe, sagte er, die Nestorianer glaubten sie sey viel größer. Ferner fragte er, was weiter sey, von Norden bis Süden oder von der Erde bis zu den Sternen. Als ich ihm nun sagte wie viele Jahre es erfordern würde um zum Monde zu gelangen, und wie viel näher dieser als alle Sterne sey, angenommen es ginge eine gute Carawanenstraße dahin, da war er ganz erstaunt, denn er meinte der Mond sey viel näher als die neue Welt, da er den Mond oft gesehen, während er von der neuen Welt kaum gehört, geschweige sie gesehen habe. Um in der Gelehrsamkeit doch nicht hinter mir zurückzubleiben, forderte er mich nun mit seiner Zahlenkenntniß heraus, indem er ganz geläufig drei oder vier Sätze einer Zahlentabelle, von einem alten syrischen Gelehrten verfaßt, hersagte; worauf er mich mit einer ganz lächerlichen Miene der Herausforderung ansah. Nun schrieb ich auf eine Schiefertafel eine lange Reihe von Zahlen, und als ich sie ihm hersagte, erhob er sich in stummem Erstaunen von seinem Sitz, ging zu einem meiner Gehülfen und erklärte mich für noch gelehrter als ihre Vorväter; denn ich habe Zahlen hergesagt deren Menge in Waizenkörnern ein Zimmer, ja selbst die Höfe unserer Häuser füllen würde. Wenn der Priester Zadok für einen

der größten Gelehrten unter den nestorianischen Geistlichen gilt, so ist klar daß sie alle Kinder am Verstand sind, wenigstens in weltlichen Dingen."

Von einer Reise, die Hr. Perkins um diese Zeit (1837) nach Erzerum und durch einen Theil des türkischen Armeniens machte, ziehen wir einige seiner Bemerkungen aus:

„3. Mai. Ich brach nach Erzerum auf und kam bis Gawalan, das Dorf des Mar Johannan. Der Bischof erwartete mich und meine Gattin während der Festzeit; er sagte mir, er habe sich den Tag vorher auf einen Hügel gesetzt und bis lange nach Sonnenuntergang nach uns ausgesehen. Bald nach meiner Ankunft sagte ich ihm ich wünschte ein Wort unter vier Augen mit ihm zu reden, worauf er gleich Jedermann aus dem Zimmer schickte. Nun fing ich an und sagte es seyen Freunde unterwegs die zu uns kämen; und noch ehe ich dazu gekommen war zu sagen, ich sey auf der Reise um ihnen entgegen zu gehen, kam er mir mit dem Ausruf zuvor: „Ich gehe mit Ihnen, Herr; ich gehe mit Ihnen." So war also nun schon beschlossen, daß mich der Bischof begleiten werde, ehe ich noch Zeit hatte es ihm vorzuschlagen.

„4. Mai. Wir ritten 7 Stunden weit über den Gebirgszug der Urumia von Salmas trennt, und kehrten für die Nacht im Dorfe Ula ein. Die Nestorianer empfingen mich und ihren Bischof mit vielen Freudenbezeugungen. Von der Reise ermüdet, lehnte ich mich nach genossener Erfrischung an die Lehmwand der ärmlichen Hütte wo wir einkehrten und schlief bald ein, während der Bischof sich mit der großen Schaar der Besuchenden abgab. Wie lang ich schlief weiß ich nicht; aber als ich erwachte war der Bischof noch im Gespräch mit den Leuten, und um keine Unterbrechung zu machen verhielt ich mich stille und hatte so das Vergnügen zu hören, wie er ihnen sehr gut von America und einigen europäischen Ländern Kunde gab; so auch wie er sie sehr verständig

von unsern Missionszwecken und Arbeiten und ihren voraussichtlichen Wirkungen in Kenntniß setzte, alles zum großen Ergötzen der aufmerksamen Gesellschaft. Dieser Bischof ist bei seinem Volke sehr beliebt, und je mehr ich bemerke wie groß sein Einfluß ist sowie seine Fähigkeit Aufmerksamkeit zu erregen und Nutzen zu schaffen, desto tiefer fühle ich die Wichtigkeit und den Wunsch seiner wahren Bekehrung.

„Ula ist ein herrliches Dorf von etwa 25 nestorianischen und ebenso vielen muhammedanischen Familien bewohnt. Bei Sonnenuntergang besuchten wir das Abendgebet in der Kirche. Vor derselben saßen 12 lebhafte Kinder im Grase, die eine Art von Schule bildeten und die Psalmen lasen. Ihr Lehrer ist der Dorfpriester, der ein guter alter Mann zu seyn scheint. Er hat unlängst ein kleines Buch im Alt-Syrischen geschrieben, worin er mit ziemlicher Geschicklichkeit die Papisten bekämpft. Er ist wohl der einzige Nestorianer der Gegenwart, der ein Buch verfaßt hat. Dieser Priester und sein Volk haben uns schon lange um Hülfe zu Errichtung eines Schulhauses und Unterhaltung einer guten Schule angegangen, und nur Geldmangel hat uns von der Erfüllung ihres Wunsches abgehalten. In Salmas haben die Papisten schon lange Fuß gefaßt. Zwei in Rom erzogene Bischöfe wohnen jetzt dort, welche emsig die Proselytenmacherei treiben. Es sollte nothwendig eine gute Schule im District als Damm gegen sie errichtet werden. Ich wohnte in dem Gemache des alten Priesters. Am Abend kamen mehrere Leute, denen der ehrwürdige Mann in wahrhaft evangelischer Einfalt einen Psalm vertraulich in die Volkssprache übersetzte; nachher las und übersetzte er auch ein Capitel aus den Evangelien auf dieselbe Weise. Alle Anwesenden hörten aufmerksam zu; und wie ich hörte so pflegen die Bauern oft am Abend zum Priester zu kommen um Religionsunterricht zu empfangen. Diese Thatsache sowie die Art der Schrifterklärung des Priesters gewährte mir eine angenehme Ueberraschung.

„10. Mai. Wir kamen heute durch einen großen am Ufer des Euphrats gelagerten Kurdenstamm. Es sind dies die Sypokis, lauter Jesidis, die berüchtigten Teufelanbeter. Einer aus dieser Classe war heute Abend unter den Zuhörern des Bischofs. Die Jesidis sind ziemlich zahlreich, aber sie reden alle die Sprache der Kurden, von denen sie wie es scheint auch in ihrem Wesen wenig verschieden sind. Man kann sie nicht im eigentlichen Sinne Anbeter des Teufels nennen. So viel ich erfahren konnte halten sie den Teufel für ein böses Wesen, aber hohen Ranges und als höchsten Diener des göttlichen Zornes. Sie nennen ihn Melik Taus (mächtiger Engel), und da er doch einmal soviel Einfluß und Macht besitzt, so meinen sie die Klugheit erfordere, daß man seine Gunst suche. Während sie demnach vorgeben den einen wahren Gott zu verehren, auch Christo als seinem Gesandten viele Achtung zu erweisen, und noch höhere Ehrfurcht vor Muhammed als dem größten aller Propheten zu haben, suchen sie sehr angelegentlich auch mit seiner Hoheit dem Satan auf freundschaftlichem Fuße zu stehen und sich sorgfältig vor allem zu hüten was ihm mißfallen könnte. Spricht ein Fremder in ihrer Gegenwart das Wort Satan aus, so fühlen sie sich beleidigt, weil sie glauben daß Fremde nie anders als mit Verachtung vom Teufel reden. Da ich ihre Empfindlichkeit in dieser Hinsicht noch nicht so kannte, so frug ich diesen Abend den anwesenden Jesidi, in welchem Ansehen der Böse bei seinen Volksgenossen stehe. Allein diese Frage verursachte in ihm eine solche Aufregung, daß ich glaubte wohl zu thun nicht weiter zu fragen, und mir vornahm mich bei den Armeniern des Dorfes näher zu erkundigen. Die Jesidis halten jedoch ihre Religion vor Andern so geheim, daß man nur sehr wenig davon weiß. Ein merkwürdiger Umstand bei ihnen ist der, daß wenn ein Kreis um sie gezogen wird, sey es daß man ihn mit einem Stock auf der Erde zeichnet oder daß man um sie herum geht, so glauben sie sich in einem Zauberkreise

eingeschlossen, und gehen sehr ungerne hinaus ehe er gebrochen ist.

„11. Mai. Sieben Stunden Wegs durch eine Ebene brachte uns zum Dorfe Mullah Soliman, das von katholischen Armeniern bewohnt ist. Der Priester und viele seiner Leute kamen uns zu besuchen, und Mar Johannan unterhielt sie mit religiösen Gesprächen. Da sie dem Bilderdienst sehr warm das Wort redeten, führte der Bischof sehr passend und mit Nachdruck die Worte des 115ten Psalmes an: „ihre Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht; und geben keinen Laut durch ihren Hals. Die solche machen sind gleich also, und alle die auf sie hoffen." Zudem führte er auch noch das zweite Gebot an, das alle anwesenden Katholiken in Verlegenheit setzte. Nachdem sich jedoch der Priester wieder ein wenig erholt hatte, suchte er sich durch die abgedroschene Behauptung zu halten, Christus habe den Petrus zu seinem Stellvertreter ernannt, und dieser habe in der ganzen Reihe von Päbsten bis auf diesen Tag seine Nachfolger gehabt, welche den Gebrauch der Bilder begünstigten. Der Bischof erwiederte, in der heiligen Schrift seyen alle Apostel Pfeiler der Kirche Christi genannt, von welcher Jesus Christus selbst der Eckstein sey; weder die Propheten, noch die Apostel und Christus hätten nach der Bibel je den Bilderdienst empfohlen; im Gegentheil hätten sie oft und ernstlich den Götzendienst verdammt. „Und die Bibel," setzte der Bischof hinzu, „ist unser Anker; an sie müssen wir uns halten, die Päpste mögen sagen was sie wollen."

„12. Mai. Nachdem wir den hohen Ararat-Zug überstiegen, kamen wir in die prächtige armenische Provinz Pasin, ein großes Thal, das fast bis nach Erzerum reicht.

„16. Mai. In Erzerum angelangt wurden wir von Hrn. Brant, dem brittischen Consul, gastfreundlich aufgenommen. Kaum hatten wir uns begrüßt, so trat Hr. Johnston, unser Missionar in Trebisond, ins Zimmer. Er hatte die Hrn. Holladay und Stocking von da begleitet, sie aber etwa eine Stunde vor der Stadt verlassen um voraus zu reiten und Wohnung für sie zu bestellen. Wir freuten uns herzlich des Widersehens in diesem fremden Lande, sowie daß wir an dem bestimmten Orte gerade zu derselben Stunde, ich von Persien, Hr. Johnston von Trebisond und unsere neuen Mitarbeiter aus America, zusammentrafen. Nach einer Stunde kamen die Hrn. Holladay und Stocking mit ihren Frauen an.

„22. Mai. Mitten im Kurdenlande hatten wir das Vergnügen drei deutsche Missionare zu treffen, die Hrn. Haas, Hörnle und Schneider, Ersteren mit seiner Familie, auf ihrer Rückkehr von Persien nach Europa. Es war ein liebliches Zusammentreffen für uns alle. Wir hielten sogleich an, schlugen unser Zelt in der Wüste auf, und verbrachten einen herrlichen Tag zusammen in Gespräch, Gebet und Danksagung. Wir mußten indeß diese trefflichen Brüder wegen des Anlasses unsers Zusammentreffens herzlich bedauern. Sie verließen das Feld ihrer Missionsarbeiten und Hoffnungen. Sie waren zuerst längere Zeit in Georgien, dann in Persien gewesen, hatten sich mit den Landessprachen vertraut gemacht und gearbeitet. Sie zogen sich nicht freiwillig zurück, sondern genöthiget. Die Basler Missionsgesellschaft, unter deren Leitung sie standen, hatte beschlossen ihre Wirksamkeit in Persien einzustellen, wenn das Evangelium den Muhammedanern nicht verkündiget werden könne. Dies ist aber unmöglich. Der Versuch würde das Leben kosten.

„Die Rückkehr dieser deutschen Brüder ist für Persien ein großes Unglück, besonders da sie sich so vorzüglich für Arbeiten in diesem Lande eignen. Wir brauchen thätige Männer in Persien, Männer die, voll Glaubens und heiligen Geistes, vor allem Christum und zwar den

Gekreuzigten zu predigen wünschen, es aber auch nicht verschmähen sich mit Grammatiken und Wörterbüchern zu beschäftigen, und sich auch selber in Stand zu setzen, wo die Umstände es erfordern, Grammatiken, Wörterbücher und andere Schulbücher zu verfertigen. Wir brauchen Männer, die bereit sind für Christum zu leben und zu arbeiten, wie auch für Ihn zu sterben. Solche Männer waren die deutschen Missionare, deren Abreise von den Persern selbst wie auch von uns tief bedauert wird."

Mit frischem Muthe beseelt kam der Missionar auf seine Station zurück. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Jahres gehörte noch der Brief, welchen der Priester Dunka auf Befehl des Bischofs Mar Johannan an die syrischen Christen in Ostindien schrieb und der so lautete:

„Im Namen Gottes:

„Die Gnade Gottes, der Friede unsers HErrn aus „dem Munde des Bischofs Mar Johannan und von den „Priestern und Diakonen; und die ganze Menge der „Gläubigen, der syrischen Christen im Osten, in andern „Worten, der Chaldäer — dem Volke, gesegnet und „lauter, erlöst durch das fließende Blut des Heils, ge„kleidet in die Wassertaufe, dieses unvergängliche Gewand, „durch Wasser und Geist vollkommen gemacht und den „weisen und hohen Priestern und den auserwählten Dia„konen und den unsträflichen Obern, einem durch den „HErrn Jesum geretteten Volke. Der lebendige Gott be„wahre Euch vor den Schlingen des Verderbers, als „Erhörung der Gebete der Heiligen und Gerechten, welche „die lautern Gebote halten. Möget Ihr fest und unbe„weglich seyn unter dem Panier des Lebenskreuzes. Amen.

„Wisset daß das die Sache des Schreibens ist wel„ches wir Euch senden. Erstens wollten wir uns nach „Euerm Befinden erkundigen; dann wollten wir Euch „melden, daß wir vernommen haben daß es syrische Chri„sten in Euerm Lande gibt, und wir haben ein großes

„Verlangen Euch zu sehen. Bei uns aber ist ein Tag „der Bedrückung, und der Weg ist weit und schwierig, „und wir können nicht zu Euch kommen. Unser Wunsch „ist daher dieser, daß Ihr uns auch ein Schreiben sendet „und uns meldet was Eure Sprache, Euer Glaube und „Eure Religionsgebräuche seyen.

„Wisset aus diesem Brief daß wir Nestorianer sind, „die an Christum in zwei Naturen aber einer Person „glauben. Wir nennen Maria die Mutter Christi (nicht „die Mutter Gottes,) ja und Amen. Und ferner wisset, „wenn Ihr diesen Brief sehet, daß in unserm Lande sind: „Mar Schimon, der geistliche Obere oder Patriarch und „Mar Jischu, der Metropolitan. Ferner: Mar Johan„nan, Mar Gabriel, Mar Joseph und Mar Elias, von „der Provinz Urumia. Ferner: Mar Khnan-Jischu, der „Metropolitan, und Mar Dunka, und Mar Johannan, „Bischöfe der Provinz Drustaka. Und Mar Sliwa, Bi„schof des Districts Gawar, und Mar Sergis, Bischof „des Districts Dschalem-Dschilu, und Mar Jischujabh, „Bischof der Provinz Barbar und einige andere Bischöfe. „Auch gibt es Archidiakonen und Priester und Vorleser, „und ein Volk gläubiger Christen, viele, sehr viele.

„Ferner, wisset daß unsere Religionsgebräuche diese „sind: erstens die Fasten und Feste welche wir halten. „Wir halten fünfzig Tage als das Fasten unsers HErrn „und Heilandes Jesu Christi; und am fünfzigsten Tage „halten wir ein Fest. Dann ist noch ein Fest, welches „wir das Fest der Himmelfahrt Christi nennen. Dann „das Pfingstfest. Fünfzig Tage vom Pfingstfest an ist „das Fasten der Apostel; und am Ende dieser Fasten „feiern wir das Fest der Apostel. Ferner halten wir ein „fünfzehntägiges Fasten im Monat August, das Fasten „der heiligen Maria genannt. Dann sind ferner die sie„benwöchigen Fasten des Elias, und die siebenwöchigen „Fasten des Moses, welche manche Leute halten, andere „nicht. Auch haben wir das Fest der Verklärung Christi;

„das Fest des Kreuzes und das Fest der Geburt Christi,
„und das Fest der Taufe Christi.

„Diese acht Feste unsers HErrn beobachten wir, und
„wir haben viele heilige Tage und den Sabbathtag, an
„denen wir nicht arbeiten. Und am Mittwoch und Frei-
„tag essen wir kein Fleisch. Den Sabbathtag halten wir
„weit, weit über den andern. Das Sacrament des Lei-
„bes und Blutes Christi feiern wir mit dem Sauerteig,
„dem Olivenöl und reinem Mehl, und mit Wein.

„Ferner, wir halten hinsichtlich der ehelichen Verbin-
„dung von Mann und Frau, daß innerhalb vier Ge-
„schlechtern von Seiten des Mannes und vier Geschlechtern
„von Seiten der Frau, sie nicht heirathen sollen. Inner-
„halb dieser Grenzen sind sie verwandt. Amen.

„Ferner; wisset daß wir keine Bilder und Gemälde
„gebrauchen und nie gebraucht haben; und es werden
„keine unter uns gehalten; nicht eins.

„Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, so schreibet un-
„serm Patriarchen, und den Metropolitanen, und den
„Bischöfen, alles was Euer Volk anbelangt, als in wel-
„chen Städten Ihr wohnt, was Eure Religionsgebräuche
„sind und dergleichen. Amen.

„Dieser Brief ist geschrieben in der Stadt Urumia;
„im ersten Monat Tschiri, (October) und am siebenten
„Tage des Monats.

„Der unwürdige Mar Johannan."

„Es ist lieblich zu sehen wie ein Zweig der alten Kirche von Antiochien sich nach einem Schwesterzweig in einem weit entfernten Lande erkundigt. Möge die Wiederbelebung ihrer Bekanntschaft und ihres Verkehrs zur Wiederbelebung ihrer vereinten und wirksamen Anstrengungen führen zur Beschleunigung des Kommens der tausendjährigen Herrlichkeit Zions. Die in dieser sonderbaren Urkunde enthaltenen Angaben können im Wesentlichen als richtig angenommen werden. Der Verfasser, der Priester Dunka, hat alle Abtheilungen der Nestorianer in diesen Gegen-

den besucht und ist mit den meisten Geistlichen persönlich bekannt."

Ein bedeutender Schritt vorwärts in der Arbeit der Mission ist (1838) durch die Meldung bezeichnet:

„11. Febr. 1838. Der Priester Johannan sagte, er und andere Priester hätten oft mit einander davon gesprochen, daß ich jeden Sonn- und Festtag den Leuten in ihrer Kirche in der Stadt das Evangelium predigen sollte, wie ich in unserm Hause den Gliedern des Seminars predige; sie seyen einstimmig der Meinung, daß dieses sehr zu wünschen wäre. Dieser Vorschlag ist von besonderer Wichtigkeit, da er von einflußreichen Geistlichen kommt.

„Wir predigten schon lange jeden Sonntag den Gliedern unsers Seminars, die Woche hindurch viel in unsern Dorfschulen, und mehr oder weniger auf vertrauliche Weise von Haus zu Haus, wie es Gelegenheit gab und unsere übrigen Arbeiten es gestatteten. Daß wir aber als Geistliche in ihren Kirchen förmlich das Evangelium verkündigen würden, hatten wir dermalen noch nicht erwartet, da wir fürchteten ihre Geistlichen würden, so sehr sie sich auch unserer mehr allgemeinen Arbeiten freuten, sich in Gefahr glauben bei ihren Leuten in ihrer geistlichen Eigenschaft durch Vergleichung mit uns an Achtung zu verlieren, und Anstoß an uns nehmen. Dieser Antrag von Seiten der verständigsten und einflußreichsten unter der Geistlichkeit, war uns daher ebenso unerwartet als erfreulich; auch ließen sie sich durch keine Vorstellungen abweisen, und ihre Bitten wurden immer dringender bis wir endlich zusagten. Nach und nach wurden wir auch in viel mehr Kirchen zum Predigen eingeladen als wir annehmen konnten. Im Jahre vor meiner Abreise von der Station hatten die von uns, welche die Sprache geläufig genug redeten, am Sonntag gewöhnlich dreimal zu eben so vielen verschiedenen Gemeinden, die ziemlich weit aus einander lagen, zu predigen."

Ein anderer Gewinn wird mit den Worten geschildert:

„12. März. Mein Geburtstag erhält diesmal durch Eröffnung einer Mädchenanstalt in unserm Hause eine liebliche Auszeichnung. Der Gedanke das weibliche Geschlecht zu unterrichten, der bei unserer Ankunft den Nestorianern noch so fremd war, wird nun immer beliebter. Wir hatten schon seit längerer Zeit einige Mädchen, sowohl im Seminar als in den Dorfschulen; aber um Aufsehen oder wohl gar Widerstand zu verhüten durften wir nicht daran denken eine besondere Schule für Mädchen zu eröffnen, bis die Nestorianer durch längere und genauere Bekanntschaft mit uns für ein solches Unternehmen geneigt worden waren; und die mit uns verbundenen Geistlichen empfehlen die Sache überall.

„Es ist im finstern Persien ein ebenso lieblicher als neuer Anblick nestorianische Mütter ihre kleinen Mädchen zur Schule führen und oft eine halbe Stunde mit Ergötzen weilen zu sehen, um sie lesen zu hören. Ungeachtet des harten Schicksales der Frauen, daß sie nicht mit den Männern essen dürfen, im Felde arbeiten müssen, daß sie so unwissend und herabgewürdigt sind, besitzen dieselben doch verschiedene sehr ansprechende Charakterzüge. Ich habe nirgends Mütter gesehen, die mit mehr Liebe an ihren Kindern hingen als unter diesem Volke. Selbst die barbarische Sitte der Mädchen, sich mit plumpen Verzierungen zu beladen, entspringt aus dem lobenswerthen Streben nach Ehrenhaftigkeit. Unter ihren unerträglichen Lasten ist doch immer noch ein Funke des Strebens nach sittlicher Geltung in ihnen.

„Wir dürfen unsere Mädchenanstalt gewiß als einen der hoffnungsvollsten Zweige unserer Missionsarbeit betrachten. Da der Zustand des weiblichen Geschlechts überall den Höhengrad der sittlichen Bildung anzeigt, so wird mit eben der Schnelligkeit womit wir im Stande seyn werden dasselbe zu heben, nothwendig auch das männliche Geschlecht steigen. Auch sind die Mädchen hier wie überall viel gelehriger und lenksamer als die Knaben, und ganz ebenso lernfähig als diese. Nachdem einige Eingeborne

auch über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit ihres Schmuckes gesprochen, legten die Schülerinen unserer Anstalt den ihrigen weg ohne daß wir sie dazu veranlaßten. Das lebendige Beispiel der Frauen unserer Mission thut natürlich mehr, als alles Reden ohne dasselbe zur Verbesserung ihrer Lage und ihrer Aussichten ausrichten würde."

Ein Zug nestorianischen Aberglaubens trat dem Missionar bei einem Dorfbesuche entgegen:

„19. April. Hinter Geog-Tapa ist einer der größten jener Hügel, deren Entstehung man den Feueranbetern zuschreibt. Beim Durchgraben einer Seite desselben wurde vor einigen Tagen eine Entdeckung gemacht, welche den einfältigen Dorfbewohnern viel Anlaß zu Gedanken und Vermuthungen gab. Man stieß auf ein steinernes Grab etwa 40 Fuß unter der Oberfläche des Hügels und fand darin ein Menschengerippe in dessen Schädel mehrere vier bis fünf Zoll lange kupferne Nägel staken. Der Finder nahm die Nägel heraus und legte den Schädel wieder an seinen Ort, da man es für Sünde hält der Todten Gebeine zu stören. Mar Elias, der im Dorf wohnende Bischof, gab mir einen der Nägel den er vom Finder erhalten. Er war dick mit Grünspan überzogen. Der Bischof sagte mir, die allgemeine Erklärung der Dorfleute von der Sache sey die: der Mann, dem der durchbohrte Schädel gehört habe, sey ein gottloser tyrannischer Herrscher gewesen, den die Engel auf Gottes Befehl dadurch getödtet hätten, daß sie diese Nägel in seinen Kopf abschossen. Dies ist eine für die bedrückten Nestorianer ganz einleuchtende Erklärung. Mar Elias verwarf sie jedoch als kindisch, und Mar Johannan hielt sie auch für gar zu abgeschmackt. Meine Meinung, daß das Grab das Werk eines Feueranbeters gewesen und daß diese ihre Feinde oder Schlachtopfer durch Einschlagen kupferner Nägel in den Kopf tödteten, schien ihnen viel annehmbarer.

„Vor einigen Tagen sagte uns unser persischer Mirsa zufällig, vor einigen Jahren sey bei Durchgrabung eines

andern Hügels, etwa vier Stunden vom obigen, ein irdenes Gefäß mit europäischen Silbermünzen gefunden worden und in dessen Nähe ein großer irdener Sarkophag mit einem Menschengerippe dessen Schädel von Nägeln durchbohrt war!"

## Vierter Abschnitt.

1839—1841. Tod der Frau Grant. — Erste Keime. — Fortschritte der Predigt. — Mißhandlung eines Bischofs. — Räubereien. — Wunderheilungen von Wahnsinnigen. — Vornehme Muhammedaner. — Stiller und wachsender Einfluß der Wahrheit. — Schule in Ardischai. — Muhammedanerschule. — Begräbnisse der Nestorianer. — Die Priester Abraham und Dunka. — Ihre Briefe. — Ein Bischof der Bergnestorianer. — Uebersicht der Mission.

Das Jahr 1839 begann mit der ersten der schmerzlichen Erfahrungen, welche die Blätter der Missionsgeschichte so oft mit Gefühlen der Wehmuth lesen lassen, mit dem Tode der Gattin des Missionars Dr. Grant. Ihre Demuth, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, ihre stets zu allen Opfern bereite Liebe, die an so vielen Krankenbetten von Eingebornen erfahren worden war, hatte sie zum Liebling der Nestorianer gemacht. Ihr Tod war „wie die Posaune eines Engels in die Herzen der Eingebornen." Nie hatten diese ein Hinscheiden im vollen Genusse des göttlichen Friedens, nie eine solche Macht der Religion über das ganze Leben und selbst über den Tod gesehen. Alle Herzen standen jetzt dem Worte offener. — Es wurden hie und da die ersten Keime eines neuen Lebens sichtbar.

Am 9. Februar schreibt Hr. Perkins:

„Der Lehrgegenstand für die morgende Sonntagsschule, welchen Hr. Holladay und ich den Lehrern in ihrer heutigen Zusammenkunft erklärten, ist die Zukunft Christi, wie sie Matthäus 25 dargestellt ist. Mar Joseph war den größten Theil der Woche zu Hause gewesen um

der Hochzeit einer Nichte beizuwohnen. Und die nestorianischen Hochzeiten entsprechen so auffallend dem von Christo beschriebenen Zustand der Dinge vor der Sündfluth sowie dem der seiner Wiederkunft vorhergehen werde, daß der Bischof bei diesem Abschnitt des Capitels besonders aufmerksam war. Alle Anwesenden waren stille und nachdenklich; er aber war offenbar bewegt und beunruhiget. Am Schluß der Zusammenkunft sagte er zu mir: „Wenn diese Darstellung Christi Wahrheit ist, was keinem Zweifel unterliegt, so fahren alle unsere Leute, die wenig anders thun als essen, trinken, tanzen, und dabei Gebet, Fasten und Religion versäumen, unaufhaltsam ins Verderben, und was soll ich thun?" Der Priester Dunka wollte jedoch die Behauptung nicht gelten lassen, daß alle verloren gehen werden; es dürfte denn doch hie und da eine Ausnahme geben, meinte er. Mar Joseph aber wiederholte: „Wir fahren alle zur Hölle; und was ist zu thun?" Ich rieth ihm zu thun wie Lot; nicht daß er buchstäblich seine Heimath verlassen müßte, aber sich von dem gottlosen Wesen ihrer Bewohner zu trennen. Ich ging nun fort; aber der Bischof that dieselbe Frage an Hrn. Holladay: „Was soll ich inmitten dieser herrschenden Weltlichkeit und Gottlosigkeit thun?" Hr. Holladay verwies ihn auf die Schrift: Bist du weise, so bist du dir weise; bist du ein Spötter, so wirst du es allein tragen." Diese Stelle las und überdachte er nun mit tiefem Ernst und entfernte sich.

„14. Febr. Der Priester Abraham sagte mir, Mar Elias habe angefangen in seiner Kirche regelmäßig aus den Episteln im Altsyrischen vorzulesen und in die Landessprache zu übersetzen; und Einige seyen mit dieser Neuerung sehr zufrieden, während Andere, unter denen der ausschweifende Priester des Dorfes, sich darüber ärgern und beklagen, Mar Elias plage sie beständig mit den Lehren des „Paulus, Paulus, Paulus." Auf meine Frage ob der gute Bischof sich durch den Unwillen seines Priesters und einiger Leute von seinem Unternehmen nicht

werde abschrecken lassen, antwortete der Priester Abraham: „o nein, Mar Elias ist erweckt und sein Unternehmen ist ihm Herzenssache.“ Solcher Priester wie der erwähnte gibt es leider manche unter den Nestorianern, und ich muß mich daher oft wundern, daß nicht noch mehr Unsittlichkeit unter dem Volke herrscht.

„Unser Feld wird immer anziehender und wichtiger, sowie die Personen in unserer nächsten Umgebung an Einsicht und Verständniß zunehmen; auch dehnt sich unser Einfluß immer weiter aus. Zu den nahe an 40,000 Nestorianern der Ebene von Urumia haben wir ganz offenen Zugang, und der Einfluß dieser auf die beständig herabkommenden Schaaren von Bergbewohnern ist nicht gering. In einem nicht minder wichtigen Verhältniß stehen die Nestorianer der Ebene zu den muhammedanischen Persern, unter welchen sie wohnen, und denen die günstigen Veränderungen unter ihren christlichen Unterthanen nicht entgehen können.“

Die Wirkungen des Klimas fingen an sich an den Sendboten kund zu thun und sie suchten sich einigermaßen dagegen zu schützen. Herr Perkins spricht davon im Fortgang seines Tagebuchs, aus welchem wir wieder ein größeres Stück hier einfügen:

„Da uns von Anfang unseres Wohnens in Urumia an das ungesunde Klima stark zusetzte, so fühlten wir schon lange das Bedürfniß nach einer Gesundheits-Stätte, wohin die Kranken und Angegriffenen sich zuweilen zur Erholung begeben könnten. Allein die Sache hatte große Schwierigkeiten. Jedes Bergdorf, selbst im persischen Gebiet, wäre beständig den Plünderungen der jenseits wohnenden wilden Kurden ausgesetzt. Und wollten wir uns auch nur eine Zeitlang von der Stadt oder Ebene entfernen, so würde dem Mittelpunct und wichtigsten Theile unseres Wirkungskreises mehr oder weniger unsere Kraft entzogen. Allein der schnelle Todesfall der Frau Grant durch Fieber zeigte uns die Nothwendigkeit eine solche Zufluchtsstätte zu suchen, ungeachtet der so bedeu-

tenden Schwierigkeiten. Gawalan, die Heimath Mar Johannan's, etwa 12 Stunden von der Stadt, ist durch einen bis fast an den See sich erstreckenden Zweig des kurdischen Gebirges von den schädlichen Einflüssen der Ebene abgeschlossen, und da es zugleich sicherer ist als irgend ein Bergdorf, so wählten wir dieses zu dem genannten Zweck. Wir erhielten auch ohne Anstand vom Fürsten des nördlichen Persiens einen Ferman, der uns berechtigte in dem Dorfe, das der Regierung gehört, zu bauen und so lange zu wohnen als wir wollten.

„24. März. Ich ritt mit Mar Johannan nach Gawalan um Anstalt zur Errichtung einer einfachen Sommerwohnung zu treffen.

„14. April. Kaum hatten wir den Grundstein zu unserer Gesundheitsstätte gelegt, so kam der Sohn des muhammedanischen Khan, der das Dorf gepachtet, mit einer Schaar Bewaffneter, die über die Arbeiter herfielen, sie grausam schlugen und dann fortjagten; hierauf packten sie den unschuldigen Bischof Mar Johannan, banden ihn an einen Wagen und gaben ihm Fußsohlenhiebe, weil er die Missionare ins Dorf gerufen habe. Dies geschah in meiner Gegenwart und trotz meiner ernstlichen Vorstellungen und Betheurung der Unschuld des Bischofs in dieser Sache. Der tyrannische Khan hatte diesen Befehl gegeben, weil er wußte der Bischof sey unser Freund, und uns von der Niederlassung im Dorfe abzuschrecken; und um sich für diese Heldenthat noch selbst zu belohnen, legte er dem Bischof eine große Geldbuße auf ehe er ihn vom Wagen befreien ließ. Dies alles geschah weil er befürchtete durch unser Wohnen im Dorfe in seiner Freiheit, die Bewohner zu drücken, beeinträchtigt zu werden.

„26. April. Mar Johannan kam von seinem Dorfe nach der Stadt, aber nicht ohne Furcht sein unmenschlicher Herr möchte ihm begegnen und ihn noch weiter mißhandeln. Bei Erwähnung seiner unlängst ausgestandenen Leiden bemerkte der Bischof, er habe keine Hoffnung ge-

habt zu entkommen, weder für sich noch seine Leute, außer in Gott; der HErr sey noch ihre Hülfe, auch während sie den Händen des persischen Khan überlassen blieben, dessen Stärke sein Schwert sey.

„29. April. Der Bischof sagte mir er habe Nachricht erhalten, sein Vater sey gestern Abend von dem Sohne des erwähnten Khan ergriffen und nach einem entfernten Dorfe geführt worden. Damit bezweckt der Khan nur von dem ehrlichen Ersparniß der Familie des Bischofs noch mehr Geld zu erpressen. Indeß muß er sich bei einer solchen Gewaltthat doch immer den Schein des Rechtes geben. Ein schlechtes Weib, vormals die Frau eines Bruders des Bischofs, hatte sich unlängst zum Muhammedanismus bekannt und kam in den Harem dieses persischen Khans. Nun klagte dieses Weib den Vater des Bischofs an, er habe vor vielen Jahren einen mit Geld beladenen Maulesel, der einer Karawane entronnen war, aufgefunden und das Thier samt dem Geld für sich behalten. Der Khan konnte an die Wahrheit dieser Aussage unmöglich glauben; gleichwohl gründete er auf dieselbe die Forderung von 500 Tomanen (3000 fl.) als Buße.

„30. April. Da der Khan doch die Unmöglichkeit einsah diese Summe zu erpressen und wohl auch fürchtete die Nestorianer des Dorfes, deren viele kamen ihm Vorstellungen zu machen, möchten in Masse gegen ihn auftreten, so kam er mit seiner Forderung auf etwa 400 fl. herab. Der Bischof sucht nun diese Summe zu erheben, um seinen gefangenen Vater zu befreien, der in beständiger Furcht schwebt auch Sohlenhiebe zu erhalten, bis das Geld bezahlt sey.

„Der Priester Dunka bemerkte mir heute er habe ein so inniges Bedauern mit Mar Johannan, daß er ganz niedergeschlagen sey, und er habe gestern viele Zeit mit Aufsuchen von Trostsprüchen in der Bibel zugebracht, um Mar Johannan damit zu trösten. Manches in der Bibel findet viel mehr Anwendung in einem Lande wie Persien,

als in erleuchteten Christenländern. Man betrachte in dieser Hinsicht z. B. den 37sten Psalm; welch eine Quelle von Licht und Trost eröffnet er nicht! Der Priester Dunka bemerkte ferner, wenn er sein Volk betrachte, so erkenne er wohl daß sie große Sünder seyen, und daß sich der HErr der Ruthe bediene um sie herum zu holen. „Dabei," fuhr er fort, „fallen mir aber auch bisweilen die Prüfungen Hiobs ein, und da scheint es mir, Gott möchte vielleicht doch noch andere Absichten haben als bloße Züchtigung."

„15. Mai. Der Priester Dunka bat um Erlaubniß nach Hause zu gehen, etwa 20 Stunden weit ins Gebirge. Seine Verwandtschaft hatte nach ihm gesandt, weil die Kurden sie alles ihres Saatwaizens beraubt hatten, und der Priester sollte nach Hause kommen um neuen anzuschaffen, oder die traurige Gefahr laufen, seine Verwandten, in den verschiedenen Zweigen aus etwa 20 Gliedern bestehend, das folgende Jahr brodlos zu sehen. Der Priester fühlte sich gedrungen sein Geschäft zu verlassen und diesem Rufe seiner Familie zu folgen, da er wegen seiner Verstandesvorzüge und geistlichen Würde als ihr Haupt angesehen wird, obwohl mehrere Glieder derselben viel älter sind als er.

„22. Mai. Wir ritten nach Mar Sergis (St. Sergius) einer nestorianischen Kirche am Abhang eines Berges, eine starke Stunde von der Stadt. Sie ist ein großes gewölbtes Gebäude von Stein, sehr alt, und in hohen Ehren sowohl bei Muhammedanern als Nestorianern. Sie steht in dem seltenen Rufe Wunderheilungen an Mondsüchtigen oder Wahnsinnigen zu bewirken. Als wir heute hinein gingen trafen wir mehrere Muhammedaner beiderlei Geschlechts, welche diesen Morgen einen wahnsinnigen Verwandten in ein dunkles Gewölbe der Kirche gebracht hatten, und nun in Erwartung standen ihn gesund wieder herauskommen zu sehen. Sie sagten uns es seyen 24 Stunden Aufenthalt nöthig um die Heilung zu vollbringen. O Aberglaube! diese Muhammedaner, welche

die Christen nie anders nennen als mit den Schimpfnamen Ungläubige und Hunde, bringen ihren Kranken in die Kirche eben dieser verhöhnten Christen und stellen einen nestorianischen Diakonen an um Gebete für ihn zu lesen; und ähnliche Fälle, sagte uns der Diakon, kommen fast täglich vor. Oft habe ich muhammedanische Mütter, hohen und niedern Standes, gesehen, die in der nestorianischen Kirche St. Maria das Kreuz und das Neue Testament auf dem Altar küßten und Rauchwerk oder andere Opfer daselbst zurückließen, in der Hoffnung durch die Gunst der Schutzheiligen mit mehr Milch für ihre Kinder begabt zu werden. Nestorianische Mütter geben natürlich das Beispiel dazu. Als wir den Diakon fragten, ob alle Wahnsinnigen, die in diese Kirche gebracht werden, unfehlbar genesen, antwortete er ohne Anstand: „ja." Und auf die Frage, wer die Heilung verrichte, sagte er: „Mar Sergis, der Schutzheilige der Kirche." Ob denn nicht in allen Fällen, wo einer gesund werde, Gott die Heilung vollbringe? „Natürlich," antwortete er mit Achselzucken, „Gott gibt dem Mar Sergis das Vermögen dazu."

Auch mit den Kurden, Persern und andern Muhammedanern gab es zuweilen zu verkehren. So erzählt Herr Perkins:

„25. Mai. Selim Pascha, der Kurdenhäuptling von Amadieh ist so eben hier angekommen. Er ist von seinem Obern, dem Pascha von Bagdad, aus seinem Gebiet vertrieben worden. Er war schon vor drei Jahren einige Zeit in Urumia und besuchte uns damals oft. Er brachte nun Geschenke an den Statthalter dieses Districts, an den Fürsten von Aserbidschan und an den König, in der Hoffnung Truppen von ihnen zu erhalten, um sein Gebiet wieder einzunehmen.

„30. Mai. Diesen Morgen hatten wir einen Besuch von Selim-Pascha, in Begleitung von drei Söhnen des Statthalters, von denen der jüngste erst vier Jahr alt ist. Sie verweilten zwei und eine halbe Stunde

bei uns und fanden an unserm physicalischen Apparat große Unterhaltung. Der Pascha hatte noch nie dergleichen Dinge gesehen, nicht einmal davon gehört. Auch über die fremden Gemüsarten unsers Gartens wunderte er sich. Er hob eine offen da liegende Kartoffel auf, schälte sie mit seinem Messer und aß sie roh. Die Kartoffeln waren schon vor vielen Jahren durch Sir John Malcolm in einigen Gegenden Persiens gepflanzt worden und hießen anfangs nach ihm Malcolms-Pflaumen. Als sie aber häufiger wurden, erhielten sie den Namen Jerelamasi, Erdäpfel, den sie noch haben.

„Nach einigen Tagen kam der kurdische Häuptling wieder, und da eben ein gemeiner persischer Maler in der Nähe war, so bat ich den Pascha sich von ihm zeichnen zu lassen, damit ich meinen Freunden in America mit seinem Bildniß eine Freude machen könne. Er willigte mit Vergnügen ein und saß geduldig drei Stunden dazu. Da es dem Maler mit den Windungen des Turbans nicht recht gelingen wollte, so versuchte es der Pascha selbst, indem er mit einer Kohle auf Papier die gewohnte Bewegung der Hand bei dessen Faltung nachahmte, und zeichnete so einen recht ordentlichen Umriß des Turbans.

„Nachmittags wurden wir mit einem Besuch vom Prinzen Malek Mansur Mirsa und von vier Khans, sämmtlich Brüder des Statthalters, beehrt. Sie verweilten sogar noch länger als der Pascha. So geht viel von unserer Zeit durch Gesellschaft dahin. Indeß müssen wir die so verbrachte Zeit nicht ganz für verloren achten. Solche Besuche sind eine vortreffliche Gelegenheit uns in der Landessprache zu vervollkommnen, wie auch unsern Gästen nützliche Kenntnisse beizubringen; auch tragen sie viel dazu bei die Muhammedaner für uns und unser Missionswerk freundlich zu stimmen. Viel Unterhaltung gewährte unserer Gesellschaft heute Nachmittag eine Sammlung naturhistorischer Abbildungen und persischer Gegenstände. Ihre Umgangsweise mit uns ist ganz vertraulicher Art. Dieser freie Zutritt zu Personen des höchsten

Ranges, den der Missionar in Persien genießt, und ihre Bereitwilligkeit sein Werk zu begünstigen, sind sehr erfreulich. Ihre Gunst empfiehlt den Missionar der Achtung und dem Vertrauen aller Classen und trägt viel zu seiner Sicherheit bei.

„Alle die uns diesen Nachmittag besuchten, ein Einziger ausgenommen, waren europäisch gekleidet, wenigstens so gut persische Schneider die Tracht zu machen verstehen. Noch vor Kurzem sahen wir in diesem Lande nichts als fremde Trachten, und es ist uns wirklich wohlthuend zu sehen wie sich die zunehmende Bildung auch im Aeußern zeigt."

Der stille langsame Einfluß des göttlichen Wortes ging fort:

„2. Juni. Bei unserm Gottesdienst für die Eingebornen hatte ich Col. 3 zum Gegenstand. Die gewöhnliche Zahl der Zuhörer bei dieser Versammlung ist etwa 70, meist Mitglieder unseres Seminars und der Mädchenanstalt. Der Umstand daß dies der letzte Gottesdienst vor den Ferien war, erhöhte die Wichtigkeit der Sache, und Hr. Holladay machte einige angemessene Bemerkungen hierüber. Die Zöglinge des Seminars haben uns noch nie solche erfreuliche Beweise ihres Fortschrittes gegeben als in dieser Zeit, und ihre stille Aufmerksamkeit während des Gottesdienstes erweckt die Hoffnung in uns daß der heilige Geist ihnen nahe sey. Sie haben schon bedeutende Bibelkenntnisse, und unser herzliches Flehen ist, daß der gute Same in ihren Herzen bald aufgehen möge. Nach der Versammlung meldeten sich etwa zwölf derselben um Bibeln und Neue Testamente, die sie nach Hause nehmen und während der Ferien ihren Verwandten und Bekannten vorlesen wollten.

„10. Juni. Vor einigen Tagen erhielt ich ein Päckchen Schriften aus America worin auch zwei Exemplare eines biblischen Katechismus für Kleinkinderschulen waren, und diesen Morgen gab ich eines von diesen unserm John, der schon erträglich Englisch liest und versteht.

John freute sich sehr über den Katechismus; zuletzt brachte er ihn zu mir aufs Zimmer und fing an dem Bischof und Priester die bei mir waren daraus vorzulesen und zu erklären. Diese waren ebenso erfreut darüber und beantworteten mit Fertigkeit die Fragen, welche John der Reihe nach daraus vorlas. Ganz besonders befriedigte es sie, daß ein Buch aus dem fernen America so vollkommen ihrer eigenen Bibel entsprach, und der Bischof bemerkte: „hier ist ein neuer Beweis daß eure Religion und die unsere wesentlich eins sind." John will den Katechismus zum Gebrauch unserer Sonntagsschule übersetzen. Er vermag es ohne große Hülfe zu thun, und könnte so sehr nützlich, vielleicht das Mittel zur Rettung des Einen oder Andern werden.

„13. Juni. Der Diakon von Mar Sergis kam und bat um eine Bibel, welche ich ihm bei unserm Besuch in seinem Dorfe versprochen hatte. Er war über den Schatz sehr erfreut, segnete mich zum Dank und versprach unser Seminar zu besuchen und lesen zu lernen. Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn, das zuletzt zu einem Baume wird, und ein wenig Sauerteig durchsäuert die ganze Masse. Schöpfen wir daraus Hoffnung, daß das hin und her gestreute und still wirkende Wort seiner Zeit seine reichen Früchte bringe!

„25. Sept. Der Priester Dunka kam von den Sommerferien aus dem Gebirge zurück. Er sagte mir, er habe während dieser Zeit oft in den Nachbardörfern seiner Heimath das Evangelium verkündiget. Er sagt, die Leute jener Gegend erhielten sehr wenig Belehrung, und sie hätten sich in solcher Menge und mit solcher Lernbegierde um ihn versammelt, „wie Leute, die vor Durst verschmachten, nach frischem Wasser lechzen." Dieser Priester hat eine sehr gute Schriftkenntniß und zeigt einen löblichen Eifer an der Erleuchtung seines Volkes zu arbeiten. Er sagt zwei ihm bekannte Priester, welche nicht Altsyrisch verstehen, seyen entschlossen mit ihm zu gehen und in unser Seminar einzutreten; aber ihr kurdischer Obere

habe für die Bewilligung ein größeres Geschenk verlangt, als sie zu geben vermochten, und so seyen sie verhindert worden.

„30. Sept. Ich beschäftigte heute unsere Uebersetzer mit der Abfassung eines kleinen Tractats über die katholische Religion, da erneuerte Versuche von römischer Seite, auf die Nestorianer eine solche Arbeit zu fordern scheinen. Der Tractat enthält blos einige biblische Gründe gegen die Annahme des Pabstthums, meist nach einem ähnlichen von der americanischen Tractatgesellschaft herausgegebenen Schriftchen. Die Priester sind wirklich mit ihrem Herzen bei dieser Arbeit. Als die falschen Lehren und Gebräuche der römischen Kirche, deren viele die Nestorianer nicht minder verabscheuen als die Protestanten, hingestellt und ihnen Schriftaussprüche zur Widerlegung entgegengestellt wurden, waren sie erstaunt und erfreut über die Fülle und Bestimmtheit womit die Bibel solchen Irrthümern widerspricht. „Diese Beweissprüche," sagte der Priester Dunka, „treffen die Katholiken so genau als schösse man nach dem Ziel." Abraham bemerkte: „Wie wird sich der Priester Johannan, (der Vorsteher unsers Seminars) freuen, wenn er dieses Büchlein liest!" „Solche Arbeiten," fügte der Priester Dunka bei, „sind Liebeswerke; der HErr wird Sie für den Beistand, den Sie uns in Führung des Schwertes des Geistes zur Vertheidigung der Wahrheit leisten, reichlich segnen." Und wieder: „Wenn meine Leute im Gebirge mich fragen werden, was ich durch mein Wohnen bei den americanischen Missionaren weiter gelernt habe, so soll dieses Buch ihnen zur Antwort dienen.

„1. Octob. Ich ritt nach Ardischai zu Mar Gabriel. Der jugendliche Wankelmuth und Unverstand dieses Bischofs hat es uns bisher weniger gelingen lassen auf ihn einzuwirken als dies bei allen andern dieser Provinz der Fall war. Aber mein heutiger Besuch war sehr befriedigend. Wir trafen Anstalten in seinem Dorf sogleich eine Schule zu eröffnen, falls unsere Mission

meine Vorschläge genehmigen würde. Als vor einem Jahr die römischen Sendlinge hier waren, besuchten sie auch Mar Gabriel und trachteten ihn zu fangen; aber zum Glück gab er nicht nach und hat sogar sie und uns durch einige kühne Hiebe gegen die Papisten überrascht. Es gab schon lange Papisten in seinem Dorfe, und nach dem Besuch des erwähnten Jesuiten gingen alle dortigen Katholiken mit neuem Eifer daran unter Mar Gabriels Leuten Proselyten zu machen; das aber verdroß ihn so sehr, daß er in die den Nestorianern abgenommene Kirche ging und alle Crucifire, Bilder, Gemälde und Amulette herunter riß; heute brachte er dieses alles in einen großen Bündel unter einander geworfen zu mir als Beweis seines Eifers für den HErrn und fragte ob das unter den gegebenen Umständen nicht ein verdienstliches Werk gewesen sey?

„4. Octob. Herr Stocking ging nach Ardischai und vollendete mit Mar Gabriel die Veranstaltung zu einer Schule. Das war wohlgethan; vornehmlich da Mar Gabriel gestern Abend vom katholischen Bischof von Salmas einen Brief erhielt, der auch von einem jetzt dort wohnenden französischen Jesuiten unterschrieben war, worin er diesen jungen Mann mit einem Schwall der schmeichelhaftesten schwülstigsten Titel und Höflichkeiten überschüttet, und ihn dann zu besuchen verspricht mit dem Entschluß ihn wo möglich für die römische Kirche zu gewinnen. Wir haben einen vortrefflichen Lehrer, den Priester Johannan, einstweilen über diese Schule gesetzt, da wir sowohl den Ort als das Unternehmen in Bezug auf unser ganzes Werk für sehr wichtig halten."

Auch die Muhammedaner blieben nicht ohne die thätige Sorge der Missionare an ihrem traurigen geistlichen Zustand. Eine Schule wurde durch sie gegründet und über deren Fortgang berichtet:

„8. Jan. 1840. Unsere muhammedanische Schule, welche unlängst mit einem Knaben angefangen, ist nun auf zehn sehr hoffnungsvolle Knaben und Jünglinge an-

gewachsen. Da der Nutzen eines solchen Unternehmens unter den Muhammedanern weniger in die Augen leuchtet als unmittelbar christliche Arbeiten für die Nestorianer, so mögen hier einige Gründe zu Gunsten dieser Schule Platz finden. Sie ist wichtig wegen des unmittelbaren Nutzens den die Schüler davon haben, und der durch sie den Schaaren ihrer Landsleute zufließen kann. Und wenn sie auch keinem von ihnen zur Seligkeit gereichen sollte, was jedoch keineswegs unmöglich wäre, so wird sie doch ganz gewiß durch Beseitigung von Vorurtheilen und Verbreitung von Kenntnissen künftigen Siegen des Evangeliums den Weg bahnen.

„Eine Muhammedaner-Schule in Verbindung mit unserer Mission ist auch noch besonders wichtig als Sicherung unserer Arbeiten unter den Nestorianern. Sie ist gleichsam ein Sühnopfer, das wir den Muhammedanern bringen, die wenigstens drei Viertel der Bevölkerung von Urumia ausmachen, und in deren Mitte wir so vieles zum Unterricht und Nutzen ihrer christlichen Unterthanen thun. Sie könnten leicht unzufrieden werden, wenn wir sie länger ihren verachteten Untergebenen in unsern Unterrichtsbestrebungen nachsetzten, besonders da wir während der ganzen Zeit unsers Hierseyns von den Muhammedanern aller Classen so viele Gunstbezeugungen erfahren haben. Eine solche Schule wird auch von den höchsten Behörden Persiens gewünscht. Der König hat uns, wie schon erwähnt, unaufgefordert mit einem werthvollen Begünstigungs- und Schutzferman versehen, darum daß wir durch Unterricht seiner Unterthanen, Muhammedaner und Nestorianer, Wohl befördern. Kahraman Mirsa, der Lieblingsbruder des Königs und Fürst-Statthalter von Aserbidschan, hat uns mehreremal werthvolle Fermane gegeben und an unsern Arbeiten großes Gefallen bezeigt. Auch hat der schon öfter erwähnte Lieblings-Oheim des Königs, Prinz Malek Kasem Mirsa, uns schon lange darum angegangen etwas für die Muhammedaner zu thun. Würden wir nun fortfahren die Muhammedaner gegen den

Nestorianer in unsern Arbeiten zurück zu setzen, so würden diese Herrscher, der König, die Prinzen und Statthalter, die uns so viele Freundschaft erwiesen, sich in ihren Erwartungen getäuscht sehen und ihr Zutrauen zu uns verlieren, wo nicht gar uns ihren Schutz entziehen. Zudem dürften sie leicht verleitet werden den päbstlichen Sendlingen in Persien, die begierig alle Classen umfassen, den entschiedenen Vorzug zu geben, was unserm Missionswerk höchst gefährlich werden könnte, besonders da diese Papisten sich die Unterwerfung der Nestorianer unter den päbstlichen Stuhl zur eigentlichen Aufgabe gemacht haben.

„Unsere muhammedanischen Schüler sind gegenwärtig mit Erlernung der englischen Sprache beschäftigt; auch werden sie täglich vermittelst des Türkischen und Persischen in der Geographie unterrichtet. Zwar können wir ihnen noch nicht eigentlich das Evangelium verkündigen; aber doch brauchen wir die Bibel als Lesebuch, dürfen ihnen deren Inhalt erklären und ihnen sehr viel sittliche, religiöse und geistige Belehrung beibringen."

Hören wir etwas über die Begräbnißsitten der Nestorianer:

„18. Febr. Gestern Abend starb des Priesters Dunka zweite Frau, nachdem er nur wenige Monate mit ihr verheirathet gewesen war. Der HErr hat diesen Priester seit einiger Zeit schwer geprüft. Diese Frau hatte für eine Eingeborne große Vorzüge, und der Priester hing mit herzlicher Liebe an ihr. Sein Herz wollte ihm fast brechen, als ich ihn besuchte; doch wiederholte er mit bebender Stimme: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sey gelobt." Vormittags 9 Uhr war die Begräbniß, welcher wir beiwohnten. Die nestorianischen Begräbnisse haben viel Schönes. Das Grab ist vier bis fünf Fuß tief. Am Boden desselben wird eine Vertiefung von Steinen ummauert die gerade groß genug ist den Sarg aufzunehmen; über diesen werden dann flache Steine gelegt und die Fugen mit Kalk verstrichen; ist das geschehen, so wird das Grab mit

Erde aufgefüllt. Gebete werden gesprochen im Hause des Verstorbenen, auf dem Wege zum Gottesacker und am Grabe selbst und endlich nochmals im Hause, wenn man zurückgekommen ist. Der Sarg wird auf einer Bahre auf den Schultern getragen. Das Verlesen am Grabe ist ansprechend und nicht allzulang. Während heute der Todtengräber und Andere das Grab bereiteten, übersetzte der Priester Dunka die Grabliturgie in die Volkssprache. Der Inhalt war im Allgemeinen vortrefflich, Sprache und Bilder lebendig und oft treffend. Unter Anderm heißt es darin: „Der Tod ist ein Kelch aus dem Alle trinken müssen. Der Heiland sagte: ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch dein Wille geschehe. Er trank ihn und benahm ihm das Herbe seiner Bitterkeit. So wollen denn auch wir sagen, wenn dieser bittere Kelch uns durch Wegnahme unserer Liebsten dargereicht wird: „o HErr, dein Wille geschehe! Wo ist Adam? er trank diesen Kelch! Wo ist der gerechte Abel? Auch er trank diesen Kelch." Und so nannte er fast alle Patriarchen, Apostel und andere Gläubigen der heiligen Schrift. Alle hatten diesen Kelch getrunken, ebenso auch stolze Könige und Edle. „Und wo sind sie nun?" fragte er wiederholt: „dieses Grab liefert die Antwort."

„Der Tod wurde auch eine Brücke genannt, über die wir alle gehen müssen; und dieses Bild wurde ebenso ausgeführt wie das vorige; dabei gefiel mir besonders, daß mit großem Nachdruck bezeugt wurde, daß wir alle Buße thun und Christum annehmen müssen ehe wir über diese Brücke gehen, jenseits sey kein Raum mehr zur Buße, und diese aufzuschieben sey äußerst gefährlich.

„Der Priester Dunka war gelassen am Grabe, aber offenbar sehr gebeugt. Ich sagte ihm, es scheine der HErr wolle sein ganzes Herz haben, und deshalb nehme Er ihm seine theuersten irdischen Schätze weg, um seine ungetheilte Liebe auf Sich zu richten. „Das ists gerade," antwortete der Priester; „und der Geist ist auch willig, aber das Fleisch ist schwach."

Wie weit in einzelnen Seelen das Werk der Gnade gelangt war, mögen etliche weitere Auszüge aus dem Tagebuch zeigen:

„2. März. Die Priester Abraham und Dunka sind in einer sehr hoffnungsvollen Gemüthsstimmung, nicht fern vom Reiche Gottes, wenn nicht schon wirklich lebendige Glieder der Kirche Christi. Sie erkennen auch tief das geistliche Verderben ihres Volkes und trauern darüber. „Es ist wenig oder keine Liebe Gottes unter unserm Volk," sprach heute der Priester Dunka; „und alle ihre Gebete und Fasten sind umsonst. Liebe ist die Hauptsache, sagt Paulus; und ohne diese sind alle äußern Formen nichts." „Allerdings," versetzte ich; „und seyd ihr nicht über diesen Mangel der Liebe Gottes unter euerm Volke betrübt?" „O ja," erwiederten beide, „wir beweinen ihn wie unsere eigenen Sünden: aber was können wir thun?" „Ihr könnt beten," entgegnete ich. „Ja, das ist unsere Hoffnung," sagte der Priester Dunka; „wie Jesaias sagt: Siehe, des HErrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne; und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander; und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. So steht es gerade mit uns und unserm Volke." Einige der andern höhern Geistlichen, die mit uns in Verbindung stehen, geben ähnliche Gefühle kund; und ihre Bemühungen, die Leute im Worte Gottes zu unterweisen und vor der Gefahr ihres Zustandes zu warnen, stimmen auch ziemlich mit diesem Gefühl überein.

„Während meines Besuches in America hatte ich die unaussprechliche Freude manche brüderliche Briefe von diesen Männern zu erhalten, welche von dem Fortgang des Gnadenwerkes in ihren Herzen zeugten. Bilder und Blumen müssen als orientalische Zuthaten entschuldiget werden. Der folgende Brief ist vom Priester Abraham in Erwiederung eines Briefes den ich ihm von Constantinopel geschrieben hatte.

„In Urumia, im Monat Kanun, dem ersten der „Nestorianer; am 5ten Tage desselben, am Freitag, 1841. „Im Monat der Engländer, 17. December.

„Ach mein theurer und geliebter Bruder, meiner „Augen Licht und meines Herzens Freude, Herr Per„kins:

„Es sey Ihnen kund daß Ihre Briefe am Freitag „Abend kamen und in die Hände aller Herren und Frauen, „Ihrer Brüder und Schwestern in Christo, gelangten; „auch in die Hand Ihres Diakones, des Priesters Abra„ham.

„Ach mein lieber Freund, zu der Zeit, da Ihr Brief „mir zukam, empfing ich ihn mit großer Freude aus der „Hand des Hrn. Holladay nach der gottesdienstlichen „Versammlung am Freitag Abend. Nachher ging ich „eilends nach Hause, öffnete Ihren Brief und las ihn; „einiges verstand ich, anderes nicht; aber am folgenden „Morgen übergab ich ihn Hrn. Breath, der ihn las und „mir ihn ganz verständlich machte. Hoch war ich erfreut; „Gott erfreue Sie in seinem heiligen Reiche. So sehr „verlangte ich, und so sehr sehnte ich mich nach diesem „Briefe von Ihnen, dieser Antwort auf meinen, wie die „durstige vertrocknete und erhitzte Erde in der Hitze des „Sommers nach Wasser verlangt; ja so verlangte ich, so „sehnte ich mich nach einem Zeichen Ihrer Liebe. Warum? „weil Sie mein Lehrer und Unterweiser in den heiligen „Büchern sind. Denn zuvor war ich sehr, sehr klein im „Lernen und Lesen; jetzt aber weiß ich durch die Gnade „Gottes und Ihre Güte ein wenig mehr; da ich aus „Ihrem Munde und Ihrer Predigt gelernt habe.

„Nun bitten und flehen wir in unsern Gebeten, Gott „wolle Sie beglücken und Ihnen vergnügte Stunden ge„ben und lange Jahre, wie Joseph in Egypten, und wie „Jechanja und seine Gefährten im Lande Babel; so bit„ten wir, daß Sie aus den Gefahren des Weges und „den Schrecken des Meeres errettet werden mögen, sowie „vor allen Schwierigkeiten die Ihnen begegnen könnten.

„Wünschen Sie's zu wissen, (da Sie sagten: schrei-
„bet mir über alles, daß ich es wisse) um die Gesundheit
„der Herren und Frauen und ihrer Kleinen steht es sehr
„gut; so auch aller derer die mit uns in Verbindung
„stehen, der Bischöfe, Priester und Diakonen und aller
„Schüler, groß und klein, welche bitten und flehen daß
„Sie wieder hieher kommen mögen, daß sie die Stimme
„Ihrer Predigt hören mögen, die so scharf ist als ein
„zweischneidiges Schwert.

„Wollten Sie nachfragen, mit den Schulen an allen
„Orten und in allen Dörfern geht es gut. Auch das
„Predigen am Sonntag geht fort wie vorher, als Sie
„hier waren."

Das Folgende hat ebenfalls der Priester Abraham geschrieben, nachdem er Nachricht von der Ankunft des Herrn Perkins und seiner Reisegefährten in America erhalten hatte:

„Ach meine Brüder in Christo, Hr. Perkins und
„Mar Johannan, und Frau Charlotte und Judith,
„Theure und Geliebte, Euer Brief ist gekommen, den
„Ihr im Monat Ischwat (Februar) am 27sten Tag ge-
„schrieben habt. Siehe er kam und erreichte uns im Mo-
„nat Mai, den 24sten, am Sonntag Nachmittag. Als
„er ankam war unsere Freude sehr groß; sehr, ja gar
„sehr freuten und ergötzten wir uns, wie ein Gefangener
„wenn er frei gelassen wird; wie ein Mann der vom
„Meere kommend aus dem Schiff tritt, aus den Beschwer-
„den inmitten der mächtigen Wogen; wie ein Mann der
„vom Tode errettet wird; und wie eine Frau die von
„den Geburtswehen befreit ist. So freuten und ergötzten
„wir uns Euertwegen, daß Ihr von allen Gefahren der
„Tiefe errettet worden seyd. So wurde auch das Schiff
„unserer Gedanken geschaukelt und getrieben durch unsere
„Furcht um Euertwillen; nun ist auch unser Schiff ruhig
„und stille.

„Ferner freuten wir uns gar sehr über das was
„Mar Johannan schrieb, daß es in America Christen

„gebe wie sonst nirgends in der Welt, welche Gott fürch-
„ten und seine Gebote halten, und sich am Sonntag in
„ihren Kirchen versammeln. Zudem schrieb er sie seyen
„wahre Christen, rechtschaffen in Christo, welche dieser
„Welt mit allem was darin ist entsagen und die zukünf-
„tige Welt lieb haben; er schrieb es sey keine Täuschung
„unter ihnen, keine Lüge, kein Neid, kein Streit, keine
„Spaltung, kein Krieg, kein Haß, kein Zorn, kein Lä-
„stern, noch Unmäßigkeit, noch Fleischeswerke; statt dessen
„aber seyen geistliche Dinge unter ihnen, als Liebe, Barm-
„herzigkeit und lauter dergleichen Tugenden. Er schrieb
„auch daß Christen zu drei und vier Tausenden in Kirchen
„zusammenkommen, beten und weinen und flehen daß das
„Reich Gottes kommen und sein Wille in aller Welt ge-
„schehen möge; daß sie weinen und um Gnade für unser
„Volk bitten, welches mitten unter die Heiden, die Is-
„maeli, d. i. die wilden Esel der Wüste, gefallen ist.
„Ach meine christlichen Brüder, Treue und Wahrhaftige,
„wir wissen daß Eure Liebe zu uns groß ist. Wir sind
„auf die Seite gefallen wie ein Mann ohne Kraft; wir
„sind wie Schafe ohne Hirten, wir sind zerstreut und in
„der Irre; und wir sind zerfleischt und erwürgt durch die
„Wölfe der Nacht, unser ganzes Volk, mit Ausnahme
„einiger Wenigen. Aber Ihr, Americaner, habt uns
„Eurer großen Liebe willen, die Ihr zu uns habt, bei
„der Hand genommen und wollt uns von unserm tiefen
„Fall wieder aufrichten. Gott stehe Euch bei. Das ge-
„schieht durch Gottes Gnade. Wir aber sind ohne Ver-
„stand. Unsere Herzen sind hart wie der Fels und wir
„sind undankbar. Denn Zerstörung kommt auf uns von
„den Herrschern und Bedrückern, die über uns stehen;
„auch weil wir keine Erkenntniß noch Weisheit haben;
„und wir sind unwissend und mit der Schrift unbekannt;
„zudem auch weil wir Kinder dieser Welt sind. Wir sind
„Christen dem Namen nach, aber nicht in der That;
„denn unsere Werke sind von dieser Welt. Fahret Ihr
„aber fort zu flehen, daß Gottes Gnade über uns seyn

„möge, mit Eurer ganzen Stimme, so wird Er Euch er-
„hören und uns Gnade verleihen, daß wir von unserer
„Bosheit und Ungerechtigkeit erlöst werden.

„Ferner, der Friede Gottes und die Gnade unsers
„HErrn aus dem Munde des Mar Joseph, des Mar
„Elias, der Diakonen des Seminars und aller Schüler;
„und aus dem Munde aller Eurer Freunde und Brüder
„in Christo; und vom Pilger Hermas, euerm Knechte;
„von Melik Jischu; von allen Leuten in Geog-Tapa,
„klein und groß; und von mir, dem Priester Abraham,
„dem Sünder, dem unwürdigen und befleckten, der ver-
„sunken und voll Ungerechtigkeit ist. Und aus dem Munde
„meines ganzen Hausstandes, eurer Knechte und Mägde;
„und von Esniah an Frau Charlotte. Küssen Sie auch
„die kleine Judith von mir. Ferner, Grüße an Ihre
„Freunde und Brüder.

„Ferner möchten wir uns nach Eurer Gesundheit er-
„kundigen, unser geliebter Bruder, Herr Perkins; und
„theurer Mar Johannan, unserer Augen Licht und Haupt
„unserer Hirten; und Frau Charlotte, unsere geliebte
„Schwester in Christo; und die kleine Judith. Grüße an
„alle Eure christlichen Freunde in America. Gnade, Barm-
„herzigkeit und Friede sey mit Euch allen. Fragt Ihr
„nach uns, so sind wir, Gott sey Dank, durch die Gnade
„unsers HErrn Jesu Christi unsers Heilandes, zu dieser
„Zeit ganz wohl und gesund. Wir bitten Gott, daß auch
„Eure Gesundheit gut sey; daß Er Euch aus aller Trüb-
„sal und Schwierigkeit erretten möge, wie Er Euch von
„den Beschwerden der Reise und von den tobenden Wellen
„des Meeres durch seine mächtige Hand und seinen aus-
„gestreckten Arm errettet hat. So bitten wir und flehen
„zu Gott, daß Er Sie aus allen Schwierigkeiten errette
„und bald wieder hieher zurück bringe, damit wir Eure
„geliebten Angesichter sehen mögen."

Folgendes ist aus des Priesters Dunka Brief.

„Herr Holladay und ich, unwürdiger Priester Dunka,
„haben ein Buch über die Feier des Sonntags übersetzt

„und zubereitet, wie die Menschen ihn recht halten sollen. „Dieses ganze Buch, welches aus Zeugnissen besteht, ha„ben wir aus den Büchern Mosis, den Propheten und „dem Neuen Testamente gesammelt; auch aus den andern „Büchern der Bibel. Und als Hr. Holladay im Seminar „predigte und dieses kleine Buch vorlas, waren die Prie„ster und Diakonen und Schüler voller Erstaunen über „das Buch; und sie gaben Gott sehr viel Ehre. Und „jetzt übersetzen wir ein anderes Buch, über die Katholi„ken, das Hr. Dwight von Constantinopel geschickt hat. „Es ist ein sehr schönes Buch und gewaltig gegen die „Katholiken."

Das Folgende, von späterm Datum, ist ebenfalls vom Priester Dunka.

„Im Namen Gottes:

„Mein Bruder in Christo, Geliebter in Gott, und „Theurer in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, Herr „Perkins. Wissen Sie, daß ich seit dem Tage Ihrer „Abreise bis jetzt Ihnen sechs Briefe geschrieben und an „Sie abgeschickt habe; dies ist der sechste; und noch ist „kein einziger Brief von Ihnen an mich gekommen, daß „ich ihn sehen und mich darüber freuen könnte. Wie „Einer nach einem Becher frischen Wassers dürstet, so, „Herr Perkins, sehne ich mich einen Brief von Ihnen zu „sehen und nach der Freude darüber. Seit vier Monaten „habe ich nicht geschrieben, denn wir hörten nichts von „Ihnen an keinem Orte. Ach mein geliebter Bruder, „hierauf waren wir und die Herren und Frauen sehr, „gar sehr traurig und betrübt. Wir beteten und flehten „und baten Gott den Vater, und den HErrn Jesum „Christum, den Behüter seiner Knechte, und Er hat Euch „den Ort Eurer Bestimmung aus Gnaden und Erbarmen „erreichen lassen; wie sein Prophet David sagt: „Ich „bin jung gewesen, und bin alt worden, und habe noch „nie gesehen den Gerechten verlassen," und abermals sagt „er: „der HErr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Her„zens sind, und hilft denen, die zerschlagenes Gemüth

„haben; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du „Gott nicht verachten; und abermals: selig ist der Mann, „des Hülfe Du bist. Und abermals spricht Jesaias: Se„lig ist der Mann der seine Zuversicht auf Gott setzt und „nicht auf Fleisch. Und ferner: Wie lieblich sind auf den „Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, „d. i. das Evangelium. Und Christus sprach: Gehet „hin in alle Welt und prediget das Evangelium. Sehet, „ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen „und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; „und nichts wird euch beschädigen. Weil nun dies so ist, „mein theurer Bruder, so war unsere Hoffnung auf Gott „und unser Glaube an den HErrn Jesum Christum stark, „daß Er Euch aus der Noth heraus helfen werde; und „nun langte Ihr Brief am 9ten Nisans (April) an und „kam den Herren zu, und wir, Bischöfe und Priester, ka„men bei den Herren zusammen und vernahmen die Nach„richt von Eurer Ankunft. Gott erfreue Ihr Herz wie „wir uns da freuten.

„Entschuldigen Sie diesen armen Brief, denn ich „habe in großer Eile geschrieben. Amen."

Der Besuch eines Bischofs der Bergnestorianer gab einen Blick in den Zustand dieses Theils der Kirche:

„3. März. Wir hatten einen Besuch von Mar Sliwa, dem Bischof von Garwar. Er ist ein lebhafter, schöner Mann, kann aber, obschon ein Bischof, nicht lesen; er sagt zwar in der Kirche seine altsyrischen Gebete her, versteht aber ihren Sinn nicht. Ich äußerte dem Priester Dunka mein Bedauern, daß es so unwissende Bischöfe unter ihnen gebe. „Wir haben schlimmere Bischöfe im Gebirge als Mar Sliwa," entgegnete der Priester; damit wollte er sagen noch unwissendere. Er sagte er habe dem Mar Sliwa mehrmals gerathen sich noch ans Lesenlernen zu machen, und zwar noch gestern Abend; aber der gute Bischof habe immer so viele fromme Entschuldigungen zur Hand, z. B. die Sorge für seine Heerde, die oft von den Kurden überfallen werde, lasse ihm nicht

die gehörige Zeit u. s. w. Aber Gleichgültigkeit, meinte der Priester, sey das größte Hinderniß.

„Der Priester Dunka bemerkte bei Anlaß unsers Gespräches über Mar Sliwa wie schwer es bei dem unsichern Zustand der Bergnestorianer sey, Gelegenheit zum Lesenlernen zu finden, und zur Erläuterung der Schwierigkeit erzählte er mir seine eigene Geschichte. Da sein Vater nicht lesen konnte, so lehrte ihn sein Oheim, ein Priester, die Buchstaben, als er noch ein ganz kleiner Knabe war. Sein Vater hatte kein Vergnügen an dem Wunsche seines Knaben, lesen zu lernen, er sagte ihm er müsse ein Hirte werden, er müsse arbeiten um etwas für böse Tage vorzusparen; um, wenn sie von den Kurden überfallen würden, die Mittel zu haben, sich wieder loszukaufen. Daher war der Vater immer ungehalten wenn er den Knaben mit dem Psalter in der Hand traf, entriß ihm denselben, gab ihm Schläge, und befahl ihm zur Heerde zu gehen. Allein die Lernbegierde des jungen Dunka war zu stark um hiedurch abgeschreckt zu werden, und er fiel nun auf den Gedanken sich beim Schafhüten selbst zu lehren. Demzufolge nahm er nun Tag für Tag den Psalter unter seinen Rock, und sobald er dem Vater aus dem Gesicht war, fing er an zu buchstabiren und fuhr so fort bis er den ganzen Psalter auswendig wußte. Nun benützte er jede Gelegenheit sich auf dieser Grundlage noch weiter zu bilden, bis er im nestorianischen Sinne ein Gelehrter war und zum Priester geweiht wurde. Ist nicht der Priester Dunka als ein durch sich selbst gelehrter aller Beachtung werth? Wir danken dem HErrn von Herzen daß Er ihn ungesucht uns zugeführt hat, wie auch noch andere einflußreiche Männer, die schon lange bei uns sind. Wir haben sie nie aufgesucht; die Vorsehung allein hat sie uns zugewiesen.

„Diesen Abend tranken Mar Sliwa und einige andere Thee bei uns. Der Priester Dunka las dem Bischof sein Lieblingscapitel, Jes. 59: Siehe des HErrn Hand ist nicht zu kurz u. s. w. vor und suchte ihm dessen tref-

fende Anwendung auf ihr Volk recht anschaulich und eindrücklich zu machen. Allein der unwissende Bischof fing kaum einen Funken von dem Feuer das so hell in des Priesters Busen brannte. Mar Sliwa war viel mehr von der Erzählung eines Mannes seiner Heerde eingenommen, der vor vielen Jahren nach Indien gezogen und nun wieder zurückgekommen war.

„Mar Sliwa sagte, es seyen jetzt nur noch wenige, vielleicht Hundert Nestorianerfamilien in Garwar, einem der schönsten und fruchtbarsten Districte im Kurdengebirge. Die früher zahlreichen Nestorianer dieses Districtes sind durch die häufigen Einfälle der Kurden bis auf diesen kleinen Rest aufgerieben worden. Die Kurden behandeln die Nestorianer wie ihre Bienen: sie lassen sie ruhig bis der Korb mit Honig gefüllt ist, dann berauben sie sie. Das Dorf des Priesters Dunka ist erst vor einigen Wochen geplündert worden. Seine Familie verlor alles was irgend von Werth war, und sein alter Oheim, der ihn als kleinen Knaben die Buchstaben gelehrt hatte, erhielt mehrere Wunden."

Inzwischen war nun die Mission durch neue Arbeiter, Jones, Dr. Wright, und Breath verstärkt worden, und die Gesundheit der Frau Perkins so gesunken, daß ein Besuch ihres Gatten mit ihr in der Heimath für unerläßlich gehalten wurde. Er reiste im Sommer 1841 ab und gibt an dem Schlusse seines Tagebuches noch folgende Uebersicht des Werkes, das er für einige Zeit verlassen mußte:

„Vom Anfang unserer Mission bis auf diesen Tag haben wir immer neue Veranlassung gehabt ein Ebenezer zu errichten und dankbar die Worte darauf einzugraben: „Bis hieher hat uns der HErr geholfen." Gedenken wir nur unsers ungehinderten Zutritts zum Volke von Anfang an, unserer wiederholten Genesung von schweren Krankheiten, der langen Erhaltung unsers Lebens inmitten der tödtlichen Einwirkungen eines verpesteten

Klimas, und unsers Werkes unter den drohenden Gefahren einer feindlichen Aufregung; unserer mannigfaltigen Befreiungen aus Verlegenheiten und Schwierigkeiten, von den schlauen Anschlägen hinterlistiger und mächtiger Papisten, von Gefahren und vom Tode; der Gunst und des Schutzes von Seiten muhummedanischer Herrscher, des ununterbrochenen glücklichen Fortgangs unserer verschiedenen und ausgedehnten Missionsarbeiten und vor allem der Wirkungen des heiligen Geistes, welche unsere unwürdigen Unternehmungen mit so viel Segen gekrönet haben.

„Unser Missionsfeld hatte Anfangs den Nachtheil schwerer Zugänglichkeit; jetzt aber kann der Missionar durch Karawanen ohne große Gefahr hingelangen. Unsere Gesundheitsstätte stellt dem vom Klima Erkrankten eine baldige Genesung in Aussicht. Das zu unserer Mission gehörige Grundstück umfaßt etwa einen Morgen Landes, ist von zahlreichen großen Sycamoren beschattet, und ganz von einer hohen Lehmmauer, die nur einen Eingang hat, umgeben. Innerhalb dieser Einfassung stehen die Häuser der Missionare (vier Familien), unser Seminar und etwa 50 Zöglinge, unsere Mädchenanstalt mit 20 bis 30 Mädchen, und unsere Druckerei, in allem etwa hundert Personen, nebst unserer muhammedanischen Schule und unserer Apotheke. Das nahe Beisammenwohnen der Missionare macht es ihnen möglich täglich so oft es nöthig ist zur Besorgung der Geschäfte oder gegenseitiger Erbauung zusammen zu kommen, was besonders in Krankheitsfällen zu großer Erleichterung dient.

„Der Zustand unserer Mission unter den Nestorianern wird immer hoffnungsvoller, die Aussichten immer heiterer. Unsere Dorfschulen wurden von Zeit zu Zeit vermehrt, sowie neue tüchtige Lehrer aus unserm Seminar angestellt werden konnten. Solcher Schulen sind nun etwa zwanzig außer dem Seminar und der Mädchenanstalt, und alle waren von Anfang an in einem blühen-

den Zustand. Die Zahl der Schüler in denselben ist etwa 500, und ihre Fortschritte sind in der That ermunternd, nicht allein in Bezug auf Elementarkenntnisse, sondern vornehmlich auch in Erkenntniß und Erfahrung der göttlichen Wahrheit. Unsere Erziehungsarbeiten gewähren uns die frohe Aussicht den Nestorianern eine wahrhaft verständige und fromme Geistlichkeit zu verschaffen, und durch diese allmählig die ganze Masse zu einem erleuchteten und gottseligen Volke zu bilden.

„Es ist nun etwas über zwei Jahre seit die Druckerpresse hier angekommen ist und das Drucken unter den Nestorianern angefangen hat. Unter der geschickten und thätigen Leitung des Hrn. Breath verspricht sie ein unaussprechlicher Segen für die Nestorianer zu werden; und während sie insbesondere diesem Volke gleichsam ein Baum des Lebens ist, werden gewiß manche ihrer Blätter auch den andern Völkern zur Gesundheit dienen, die uns bestürmen auch für sie Bücher zu drucken wie für die eingebornen Christen. Neben meinen übrigen Arbeiten habe ich gewöhnlich einen Theil des Tages mit Uebersetzung zugebracht, und so ist es mir gelungen das ganze Neue Testament und einige kleinere Bücher für unsere Schulen zu übersetzen. Einzelne Theile des Neuen Testaments sind bereits gedruckt, und in Kurzem hoffen wir das Ganze in unsern Schulen und unter dem Volke zu sehen. Mehrere von verschiedenen Gliedern unserer Mission bereitete kleinere christliche Schriften entquillen unserer Presse wie der Thau dem Morgen.

„Doch der wichtigste und ansprechendste Zweig unserer Arbeiten ist, wie schon gemeldet, die Predigt des Evangeliums in den nestorianischen Kirchen. Wie erhebend ist es wenn wir in diesen einfachen ehrwürdigen Kirchen, die uns an die frühesten Zeiten erinnern, unsern Platz einnehmen, auf einer Seite einen nestorianischen Bischof, auf der andern einen Priester, vor uns auf den groben Matten oder auf dem bloßen Boden gelagert eine

zahlreiche Gemeinde, Kopf an Kopf, das Wort des Evangeliums begierig anhörend und einschlürfend.

„Einige der nestorianischen Geistlichen, die schon längere Zeit in genauer Verbindung mit uns stehen, sind selbst sehr tüchtige und treue Prediger des Evangeliums geworden. Oft habe ich sie gehört zu ihren Leuten mit einem Ernst und einer Kraft reden, welche an die Apostel erinnerten. Die ernste anregende Stimme der Priester Abraham, Dunka und Johannan, die von mittlerm Alter sind, und der weniger eindringliche, aber rührende und bebende Ton des ehrwürdigen Mar Elias, wenn sie ihre Leute zur Buße und Seligkeit ermahnen, sind mir so lebhaft im Gedächtniß, als wenn sie mir eben erst in die Ohren schallten. Diese und einige andere Geistliche gehen nicht blos in Begleitung der Missionare, sondern auch allein, und predigen an Sonntagen andern Gemeinden.

„Unsere Predigten während des Winters und Frühjahrs vor meiner Abreise nach America waren sehr zahlreich besucht und ein feierlicher Ernst herrschte in der Gemeinde. Ueberhaupt schien in der ganzen Provinz eine Aufmerksamkeit auf das Wort erwacht zu seyn. Als ich vor neun Jahren unter dieses Volk kam, waren die Leute gar sehr geneigt ihre Sünden und Unsittlichkeiten durch die muhammedanische Bedrückung zu entschuldigen; jetzt aber sind sie ebenso bereit sich selbst anzuklagen, und erkennen in ihrer schweren Knechtschaft die Hand des guten himmlischen Vaters, die sie für ihren Abfall züchtiget und wieder zu sich zu ziehen sucht. Die Kirche welche todt war, während sie den Namen hatte zu leben, beginnt wieder aufzuwachen.

„Der Erfolg unserer Mission unter den Bergnestorianern ist bis jetzt noch sehr im Dunkeln, sowohl in Folge der Beschaffenheit des Landes als auch der Eigenthümlichkeit des Volkes und der durch das Bestreben der türkischen Regierung, diese wilden Bergbewohner zu un-

terdrücken, verursachten Unruhen. Diese Verhältnisse mögen dem Wohnen eines Missionars im Gebirge Kurdistans noch für längere Zeit große Schwierigkeiten in den Weg legen; daran aber ist kaum zu zweifeln, daß die politischen Bewegungen daselbst am Ende zu einem offenen Zutritt zu allen Classen und Orten dieses staunenswerthen Landes führen werden. Auch werden diese Namenchristen, die Bergnestorianer, nicht nur zugänglicher sondern auch für die Wirkungen der göttlichen Wahrheit empfänglicher werden. Wir haben in Urumia den Vortheil des muhammedanischen Joches, nnter welches die Nestorianer der Provinz gebeugt sind, erkennen gelernt. Unsere Mission unter ihnen ist gar viel gesegneter in diesem ihrem abhängigen Zustand, als wenn sie den Launen eines halbwilden und dem Geiste Gottes entfremdeten Volkes preisgegeben wäre."

## Fünfter Abschnitt.

1841—1845. Ordination und Predigt. — Stockings Bericht. — Gesundheitsort. — Herrschende Sünden. — Bedrückung. — Todtenfeier. — Mangel an Bibeln. — Seminar und Schulen. — Perkins Rückkehr. — Erste Eindrücke und spätere Ansichten. — Morgendämmerung. — Priester Simon. — Umtriebe und Vertreibung der Jesuiten. — Wiedereinsetzung derselben. — Die Brüder des Patriarchen. — Die Mädchenanstalt. — Thätigkeit unter den Frauen. — Predigtreisen. — Schöne Aussichten und Anfänge. — Dorfpredigten. — Priester Johannans Tod. — Mar Gabriel's Abtrünnigkeit.

Als Hr. Perkins mit dem wackern Bischof Mar Johannan nach Nordamerica abgereist war, zeigte sich das dringende Bedürfniß, die Zahl der ordinirten Missionare zu vermehren, weil die Aufforderungen der Priester, in ihren Kirchen zu predigen, immer zahlreicher an sie gelangten. Der Jahresbericht der Gesellschaft sagt:

„Die Missionarien zu Urumia arbeiten noch immer-

fort im Einklang mit den nestorianischen Geistlichen. Sie haben viel mehr Gelegenheit zu predigen als Kraft sie zu benützen. Aus diesem Grunde wurde Hr. Stocking am 31. März 1841 von den geistlichen Mitgliedern der Mission zum Diener der Kirche geweiht. Die Missionare melden hievon:

„Die Ordination hatte in der Nestorianer-Kirche „St. Maria dahier statt, welche uns von den hiesigen „Bischöfen mit Vergnügen zu diesem Zweck geöffnet wurde. „Der Anlaß war besonders erfreulich durch die Gegen„wart und gespannte Aufmerksamkeit einer gedrängten „nestorianischen Zuhörerschaar, von denen am Schlusse „einer nach dem andern herzutrat um Hrn. Stockings Hand „zur Anerkennung der Gültigkeit seiner Weihe zu küssen; „der ehrwürdige Mar Elias aber küßte sein Haupt, zum „Zeichen daß auch er ihn als würdig und geziemend be„vollmächtigt halte seinem Volke das Brod des Lebens „zu brechen."

Die Predigt des Wortes erscholl jetzt in immer weiterm Kreise in dieser alten Kirche, auch durch die Nestorianer selbst. Und Missionar Merrick, der noch etliche Jahre in Tebris unter den Muhammedanern zu arbeiten versucht, aber am Ende auch dieses so weit aussehende Feld verlassen hatte, stieß nun zu der Mission. Herr Stocking berichtet aus jener Zeit:

„22. März. Ich machte mich von Mar Joseph begleitet nach Tergawer, einem gebirgigten District, etwa 8 Stunden westlich von Urumia, auf den Weg. Die Mission hat schon seit geraumer Zeit drei Schulen dort, bis jetzt aber hatte sich wegen der vielen dort lebenden räuberischen Kurden noch Keiner von uns dorthin gewagt.

„Hakkai, das erste Dorf wo wir hielten, und wo wir eine Schule haben, liegt am Abhang eines hohen Gebirges, welches die Grenze zwischen diesem Theile von Persien und dem unabhängigen Kurdistan bildet. Beim Eintritt begegneten wir sehr vielen Kurden, welche neben den Nestorianern das Dorf bewohnen. Wir sahen auch

Kurdenfrauen, die im Freien Tuch von Ziegenhaaren woben. Wir hörten die Schule sey in der Kirche St. Maria, die, wie die andern Gebäude, von Lehm und Stein, und halb unter der Erde war. Hier fanden wir 18 Schüler auf einer Streu von Heu gelagert, aber ohne Feuer. Sie schienen munter mit Lesen der Psalmen und anderer Schultafeln der Mission beschäftigt zu seyn. Ich fand sie alle weit mehr gefördert als ich erwartet hatte, indem sie ihre Aufgaben mit Leichtigkeit und Anstand lasen. Die beiden Priester, ihre Lehrer, freuten sich uns zu sehen und sprachen die Hoffnung aus, wir würden, nachdem wir einmal den Weg zu ihnen gefunden, sie nun öfter besuchen.

„Von hier gingen wir am Fuße eines Berges hin nach dem Dorfe Ballulan, bewohnt von mehrern hundert Nestorianern. Hier hält der Dorfpriester die Schule, deren 12 Schüler gute Fortschritte gemacht haben. Das Haus, wo wir übernachteten, enthielt 42 Einwohner, die, mit Ausnahme von fünfen, zu einer Familie gehörten.

„Von Ballulan besuchten wir das nahe gelegene Dorf Umbie, am Fuß des Gebirges. Der tiefe Schnee machte den Weg sehr beschwerlich. Wir trafen da in einem von einer Familie und Vieh gemeinsam bewohnten Hause 15 lesende Schüler. Diese hatten befriedigende Fortschritte gemacht und sind, nebst den andern Schulen, der kleinen Unterstützung von Seiten unserer Mission werth. Tergawer umfaßt 8 nestorianische Dörfer mit vielleicht 1000 bis 1200 Einwohnern.

„27. März. Ich ging mit Mar Joseph in die Dörfer Karadschali, Jengedschah, Jupergan und Ada, theils um der Schulen willen, theils um der Bitte einiger Geistlicher zu entsprechen am Sonntag bei ihnen zu predigen wie wir an andern Orten gethan. Diesem Gesuch willfahrten wir um so lieber, da die Leute in diesem District uns und unser Werk noch wenig kennen und oft die Besorgniß äußerten wir wollten ihre Kinder nach America schicken.

Da wir zur Zeit des Abendgebets nach Karadschali kamen, so gingen wir in die Kirche, wo wir etwa 100 Personen beiderlei Geschlechts trafen. Wir nahmen auch am Morgengebete Theil, nach dessen Beendigung der Bischof den Leuten anzeigte, daß wenn sie sich nochmals versammeln wollten, sie dann selbst die Lehren dieser Männer vernehmen würden; zugleich bemerkte er, sie hätten sich wahrscheinlich gewundert, daß ich diesen Morgen beim Eintritt das Kreuz nicht geküßt habe.

„Zur bestimmten Stunde versammelten sich die Leute und füllten die Kirche. Nachdem der Bischof die Versammlung eröffnet, forderte er mich zum Reden auf. Ich that es, indem ich mit der einen Hand ein der Kirche angehöriges handschriftliches Exemplar des Neuen Testaments, das 800 Jahr alt seyn soll, empor hielt, und in der andern ein kleines englisches Taschentestament, und dabei bemerkte, daß der Inhalt ihres alten Buches ganz in diesem kleinen Büchlein enthalten sey, obschon ich dieses aus der neuen Welt gebracht habe; denn beide enthielten die Worte unsers HErrn Jesu Christi und seiner Apostel. Nun horchten sie mit gespannter Aufmerksamkeit als ich über das 7te Cap. des Matthäus zu ihnen redete. Die Geistlichen bezeigten sich über unsern Besuch sehr vergnügt und sagten, wenn wir öfters kämen so würde die Schule zunehmen und ihre Herzen würden durch die Belehrung aus dem Worte Gottes erweicht. Von hier begaben wir uns nach dem ganz nahen Dörflein Jengedschah, wo wir 50—60 in der Kirche trafen; und dann nach Jupergan, das etwa 100 Häuser hat. In diesem Dorfe war unlängst ein Neffe des Bischofs zum Priester geweiht worden; er hatte eine Schule von etwa 30 Schülern gesammelt. Bald kamen die Leute, etwa 700, auf dem Kirchhofe zusammen, wo sie bei einer Stunde meiner Rede mit Aufmerksamkeit zuhörten. Dann gingen wir nach Ada, wo sich die Kirche mit andächtigen Zuhörern füllte.

„30. August. Mit Mar Gabriel, dem Bischof

von Ardischai, und zwei Priestern, brach ich nach Suldus auf, einer großen Ebene, etwa 16 Stunden südlich von Urumia. Nachdem wir die Ebene von Urumia verlassen und eine Strecke weit dem See nach gegangen waren, führte der Weg bei fünf Stunden über bergigteres Land, von dessen letzter Anhöhe man die ganze Suldusebene überschaute. Der erste Ort wo wir hielten war Tschiana, ein Dörflein von 15 Nestorianer-Häusern. Die Leute begrüßten uns mit großer Freundlichkeit und schienen sich besonders über den Besuch des Bischofs zu freuen, der noch nie in diesem District gewesen war. Es war Abend, und da keine Kirche im Dorfe sich befindet, so versammelte man sich im offenen Hofe, den man mit Teppichen belegte. Nach dem Abendgebet verlas der Priester Johannan das 15te Cap. Lucä und sprach über die Gleichnisse vom verirrten Schafe und verlornen Sohne, und wir alle stellten ihnen nachdrücklich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Buße vor. Der Priester bemerkte, bisher seyen sie verirrte Schafe gewesen, jetzt aber seyen die Hirten gekommen sie aufzusuchen und zu Christo zu führen. Der eigentliche Zweck unserer diesmaligen Reise war, die Nestorianer zu besuchen, welche wiederholt um Eröffnung einer Schule bei ihnen angehalten hatten. Dieser Bitte hatten wir willfahrt, und ihnen im Frühjahr einen tüchtigen jungen Diakonen zugeschickt. Allein der Priester des Ortes, ein heftiger und geiziger Mann, war der Schule feind, weil sie ihm keinen Gewinn brachte, und schickte nach etwa einem Monat den Lehrer wieder fort. Nun wünschten zwar die Leute die Schule von neuem eröffnet zu sehen; allein da ihr eigener Priester zum Lehren unfähig war und einem andern hingesandten hinderlich seyn würde, so konnte diesmal nichts daraus werden.

„17. Nov. Ich besuchte mit Mar Joseph die Schulen. Seit die Presse im Gang ist und die Bücher sich vermehren, haben wir auch mehr Ordnung in unsere Schulen gebracht. Früher mußten sich immer mehrere

Schüler mit einem Buche behelfen; jetzt aber können wir jedem Schüler ein Buch geben und Classen bilden. Dadurch haben die Schulen natürlich viel gewonnen.

„28. Nov. Sonntag. Auf dem Wege nach Geog-Tapa zum Predigen erzählte ich heute dem Priester Abraham von den Sandwichinseln und dem großen Erfolge der dortigen Missionsarbeit zur Erleuchtung und Bekehrung der Heiden. Er bemerkte hierauf es sey in ihrer Kirche vieles, sowohl in Lehren als Gebräuchen, das dem Evangelium Christi zum Hinderniß gereiche; und nun erzählte er mir was unlängst vorgefallen. „Bei der letzten Donnerstag-Abendversammlung," sagte er, „predigten Sie über die Rechtfertigung durch den Glauben und schrieben den Werken kein eigentliches Verdienst zu um Vergebung und Seligkeit zu erlangen. Von da an hatten wir über diesen Gegenstand manchen warmen Wortwechsel unter uns. Einige sagten Sie hätten einen Tadel auf unsere Lehrer werfen wollen, denn diese hätten gelehrt, daß Gebete für die Todten erhörlich seyen, und daß Almosengeben und Fasten so gut als das Opfer Christi in sich selbst eine Kraft haben. Ich hingegen vertheidigte Ihre Predigt als biblisch und als genügend. Bei dieser meiner Erklärung wurden die Bischöfe und die Andern böse über mich und drohten mich zu schlagen. Ich sagte sie möchten nur zuschlagen, ich würde doch bei der Bibel bleiben und sollte es auch mein Blut kosten. Dann drohten sie mich beim Patriarchen zu verklagen, daß er mich in den Bann thue." Der Priester bemerkte ferner sie hätten bis vor etwa zwei Jahren nichts von der Bibel verstanden, und in ihren Büchern sey vieles ganz im Widerspruch mit derselben, wie z. B. die Anbetung der Heiligen, Gebete und Opfer für die Todten und andere Menschensatzungen.

„Als wir zur Kirche kamen, trafen wir eine Anzahl Mütter die ihre Kinder zur Taufe brachten. Die Priester waren eben daran das Wasser zu weihen. Ein großes Kupfergefäß war vorher durch Gebet geheiliget worden,

und nun goßen sie etwas Oel hinein. Bald hierauf wurden die Kinder hereingebracht, und nachdem man sie mit Oel gesalbt wurden sie fast ganz eingetaucht, während der Priester den Namen der Dreieinigkeit über sie aussprach."

Aus den Berichten des Jahres 1842 heben wir Einiges aus:

„Den 19. Januar. Seir. Dieses Dorf liegt etwa zwei Stunden von der Stadt an der Seite eines Berges, mehrere hundert Fuß über der Ebene, von wo man nach verschiedenen Seiten hin eine Aussicht über die Fläche und den See hat. Nachdem es der Mission mit Gawalan fehlgeschlagen, wählte sie diesen Ort als den geeignetsten zu einem Erholungsaufenthalt. Um der Stille und Sicherheit willen ist das Haus von einer starken Steinmauer umgeben, die ihm das Aussehen einer Festung gibt. Das Dorf ist klein und hat keine Kirche, auch wohnen keine Geistliche dort. Die Leute gehen nach dem benachbarten Mar Sergis zur Kirche.

„22. Jan. Wir haben am Sonntag eine Versammlung, welcher von 30 — 40 beiwohnen. Sie hören auf das Wort Gottes, als wüßten sie noch nichts vom Christenthum und scheinen begierig die Wahrheit der heiligen Schrift kennen zu lernen.

„17. März. Ich predigte den Geistlichen und Gliedern des Seminars über die herrschenden Sünden ihres Volkes: Lügen, Schwören, Unmäßigkeit und Entheiligung des Sonntags. Der großen Mehrheit der Geistlichen und des Volkes ist Lügen eine Gewohnheit. Natürliche Folge hievon ist der häufige Gebrauch des Schwörens. Vom graubärtigen Greis bis herab zum lallenden Kinde wird die Rede bei jeder Gelegenheit mit den schrecklichsten Schwüren untermischt, mag der Gegenstand der Unterhaltung auch noch so geringfügig seyn. Verweist man es ihnen, so erkennen sie die Sünde ohne weiters an, bringen aber als Entschuldigung vor, es sey eine sehr

schwer abzulegende Gewohnheit. Oft wenn die Priester im Gespräch mit mir schwuren, tadelte ich sie und führte die Worte unsers Heilandes an: „ihr sollt allerdinge nicht schwören," u. s. w. Sie nahmen meinen Verweis an und sagten gewöhnlich: „ich weiß wohl daß es Unrecht ist; es thut mir leid;" oft aber folgte gleich darauf wieder ein Schwur.

„26. März. Ich ritt nach Ardischai. Als ich ins Dorf kam wurde eben ein Mann grausam mit Sohlenhieben gemartert. Auf dringendes Verlangen eilte ich nach der Stelle hin, in der Hoffnung, wenn die Züchtigung ungerecht sey, durch meine Gegenwart seine Leiden zu erleichtern. Der Mann war von einer großen Menge Zuschauer umgeben, worunter auch Mar Gabriel, der Bischof. Dieser hatte gehört daß der Mann fast todt sey, und war nur einen Augenblick vor mir hingekommen, als man ihn losließ. Er war so schrecklich zerhauen worden, daß er nicht zu stehen vermochte, und man besorgte er würde sterben. Als Ursache solcher Züchtigung gab man an, er habe dem Sohn des Dorfbesitzers eine Henne die dieser verlangt abgeschlagen, indem er sagte, er habe deren schon fünfzehn hergegeben und habe keine mehr. Es hieß der Dorfbesitzer sey betrunken im Hause des Bischofs gewesen, als er den Befehl zu dieser grausamen Mißhandlung gab. Es ist schmerzlich die Leiden anzusehen, welche den Nestorianern von ihren muhammedanischen Herren zugefügt werden; noch schmerzlicher aber wenn diese Leiden in bedeutendem Grade als unmittelbare Folge ihrer eigenen Sünden und Laster angesehen werden müssen. Bald nach diesem Auftritt versammelten sich die Leute, ihrer 50 oder mehr, zum Abendgebet in der Kirche. Am Schluß verlas der Priester Abraham, von mir aufgefordert, das 58ste Cap. im Jesaias, und nachdem er einige einfache Bemerkungen über die hier beschriebenen Sünden des Volkes gemacht, sprach ich von der Pflicht derer, welche Gott jetzt wie in früheren Zeiten zu Wächtern und Auf-

sehern in seiner Kirche gesetzt hat, auf daß sie rufen aus vollem Halse und nicht schonen, daß sie ihre Stimme erheben wie eine Posaune und seinem Volk ihre Uebertretung verkündigen, und dem Hause Jakob ihre Sünde. Ich hielt ihnen insbesondere die Sünden ihres Volkes vor, indem ich mich auf das Ereigniß des Tages und ihre Bedrückung überhaupt berief, als eines göttlichen Gerichtes wegen ihres Ungehorsames und ihrer Sittenlosigkeit.

„27. März. Sonntag in Ardischai. Ich predigte in der Kirche über die Buße, ihr Wesen und ihre Nothwendigkeit. Von diesem und andern verwandten Gegenständen von erster Wichtigkeit haben die Leute im Allgemeinen noch sehr unrichtige Vorstellungen. Buße ist bei ihnen oft gleichbedeutend mit körperlichen Büßungen und äußern Ceremonien. Die Leute hörten meiner Darlegung der Sache sehr aufmerksam zu, und die Geistlichen baten mich hernach meine Rede drucken zu lassen und ihnen sowie den Schülern zu geben, damit diese sie ihren Eltern vorlesen.

„Von Ardischai begaben wir uns nach den Dörfern Alkai, Desatakla, und Saatlu, und predigten an allen diesen Orten vor aufmerksamen Zuhörern.

„17. April. Bei der Hausandacht diesen Abend, die wir im Syrischen hielten, lasen wir das 15te Capitel der Apostelgeschichte, und da traf es den Bischof Mar Joseph den Vers zu lesen: „Was versuchet ihr denn nun Gott, mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen?" Der Bischof hielt im Lesen inne und sagte: „hier sind unsere Fasten." Diese Bemerkung von einem der höchsten und ältesten Geistlichen bewirkte bei den jungen Leuten, die mit uns lasen, ein Lächeln.

„24. April. Die oben erwähnte Rede über die Buße ist auf das wiederholte Verlangen mehrerer Geistlichen gedruckt worden und bildet einen Tractat von 30 Seiten. Möge der heilige Geist ihn mit seiner belebenden

und erleuchtenden Kraft begleiten, daß er vielen Seelen zur Erweckung und Seligkeit diene.

„1. Mai. Das fünfzigtägige Fasten hat heute ein Ende und die Festlichkeiten haben begonnen. Vor Tagesanbruch verfügen sich alle Nestorianer in ihre Kirchen um das Abendmahl des HErrn zu empfangen. Alle, weß Alters sie seyen, haben hieran Antheil, sofern sie die Fasten gehalten haben. Des Volkes Begierde, zu seiner gewohnten Lebensweise im Essen und Trinken zurückzukehren, ist so groß, daß unsere Predigten heute, ein Dorf ausgenommen, eingestellt werden mußten.

„2. Mai. Dies ist der Tag den die Nestorianer durch Gebet für die Todten feiern. Die meisten Geistlichen und das Volk im Allgemeinen sind nach den Schriften ihrer Väter der Meinung, es sey nicht nur recht sondern eine Pflicht die sie ihren verstorbenen Verwandten schuldig seyen, für sie zu beten und zu ihrem Besten das Abendmahl zu feiern, in der Erwartung durch solche fromme Handlungen ihre Lage zu verbessern.

„Ein anderer allgemeiner Gebrauch in der nestorianischen Kirche zu Gunsten der Todten ist folgender: Am ersten Tage dieses Festes, oder dem Auferstehungstage unsers Heilandes, kann Jeder, dem im Laufe des Jahres ein Verwandter gestorben ist, vom Priester für eine gewisse Summe den Vorzug erkaufen in das heilige Gemach der Kirche getragen zu werden, welches nach ihrer Meinung dem Allerheiligsten im Tempel Salomos, oder dem Vorbild des Himmels, entspricht. Nur die Geistlichen dürfen diese heilige Stätte betreten, und selbst diese nur zu gewissen Zeiten. Darum muß derjenige, der seinem Verstorbenen die höchste Wohlthat erweisen will, von einem Diakon auf dem Rücken hinein getragen werden und sich vor dem Kreuze in jeder Ecke des Gemaches verbeugen. Wer an diesem Tage der Erste da hinein getragen wird erwirbt seinem Verstorbenen das größte Verdienst, und wer am meisten bezahlt erhält den Vorzug. Die herrschende Vorstellung beim Volke ist, der begna-

digte Schächer am Kreuz sey im Besitz der Schlüssel zum Paradiese, und derselbe öffne dem Erstkommenden dessen Pforten.

„Als wir unsere Arbeit unter den Nestorianern anfingen fanden sich nur sehr wenig Geistliche die mit Verständniß lesen konnten. Und was ihren Zustand noch beklagenswerther machte war das, daß kein einziger unter ihnen ein vollständiges Exemplar der heiligen Schrift besaß. Einer der verständigsten Priester sagte mir neulich, er habe vor unserer Ankunft 20 Jahre lang hie und da einige Schüler unterrichtet und nie ein ganzes Neues Testament gesehen. Bei solcher Unwissenheit im Worte Gottes in Verbindung mit den Bedrückungen der Muhammedaner, darf man sich nicht wundern, daß die Nestorianer in so vielen Stücken von der Einfalt des Evangeliums abgewichen sind.

„Das Seminar zählt jetzt 57 eigentliche Zöglinge. Die Lehrer desselben stehen in solchem Ansehen, daß die vorgerückteren Schüler in den Dorfschulen sich mit Begierde um Aufnahme in dasselbe melden. Die meisten Lehrer dieser Schulen bringen ihren Schülern die Kenntnisse die sie besitzen in einigen Jahren bei; und sobald Letztere weit genug gefördert sind, wünschen sie in das Seminar aufgenommen zu werden, wo sie noch viel mehr Gelegenheit haben in ihrer eigenen Sprache gründlichen Unterricht zu erhalten. Wir haben nun eine Classe junger Leute, bereit als Lehrer in die Dorfschulen einzutreten. Es ist von der größten Wichtigkeit daß ein Glied der Mission seine Zeit hauptsächlich dieser wichtigen Anstalt widme. Wie es jetzt steht, so geht aus Mangel an Arbeitern viel von dem Gewinn einer kräftigen Leitung verloren.

„Die Mission erhält 20 Dorfschulen mit einer Zahl von 4—500 Schülern. In einigen ist die Schülerzahl sehr gering; und meistens im Winter größer als im Sommer. Im Betracht der geringen Tüchtigkeit der Lehrer und der beschränkten Aufmerksamkeit welche der Vorstand ihnen

widmen konnte, sind ihre Fortschritte so befriedigend als man nur erwarten konnte.

„Dieses wichtige Fach unserer Arbeit sollte nothwendig bedeutend erweitert werden. An zwanzig weitere Dörfer halten um Schulen an, und können nur wegen Mangels an Mitteln zu deren Unterhalt nicht befriediget werden. In mehrern dieser Dörfer sind im letzten Winter Schulen gehalten worden, und wir wurden wiederholt darum angegangen sie unter unsere Pflege zu nehmen; allein damit mußten sie eben auch zur Geduld verwiesen werden.

„Die Bedeutsamkeit dieser Schulen sollte man gehörig ins Auge fassen. Durch jede wird der Missionar samt der Bibel und der Predigt des Evangeliums dem Volke nahe gebracht. Zwanzig bis 30 oder 40 Kinder werden von den Straßen und Feldern zusammen gebracht und in der heiligen Schrift unterwiesen. Für unsere Bücher werden immer mehr Leser gebildet, und ein verständiges und erleuchtetes Geschlecht tritt an die Stelle seiner unwissenden und abergläubischen Vorgänger. Darum sollte man in jedem Dorfe eine Schule eröffnen, wo ein tauglicher Lehrer für dieselbe sich finden läßt."

Im März 1843 gibt Missionar Jones folgende Kunde über das Seminar:

„Die Zahl seiner Zöglinge ist dermalen etwa 75. Viele sind, nachdem sie zwei bis drei Jahre dessen Unterricht genossen, in Dorfschulen als Lehrer angestellt worden. Gegenwärtig sind 6 Priester und acht Diakonen darin. Einer der Priester ist ein vierzehnjähriger Knabe von Dschelu, ein Verwandter des Patriarchen und zum Bischof bestimmt. Er ist ein liebenswürdiger und hoffnungsvoller Junge. Einige andere Knaben werden ohne Zweifel zu diesem Amt gelangen, wenn sie die gegenwärtigen Prälaten, welche alt sind, überleben. Die übrigen Priester sind im Alter schon zu weit vorgerückt als daß sie viel Hoffnung gäben für dieses Leben nützlich zu werden. Einige sind schon über sechzig; aber sie sind immer

an ihrem Platz. Es ist ein anziehendes Schauspiel diese mit den Knaben in einer Classe stehen und mit ihnen unsere Tractate in ihrer Muttersprache lesen zu sehen. Stundenlang sitzen sie über der heiligen Schrift mit dem sichtlichen Verlangen zu verstehen was sie lesen.

„Das Hauptgeschäft in der Schule ist die Bibel aus dem Altsyrischen grammaticalisch in das Neusyrische zu übersetzen. Alles was wir in letzterer Sprache drucken wird im Seminar gelesen. Buchstabiren und Schreiben wird in der ganzen Schule gelehrt. Auch wird Rechnen und Geographie etwas getrieben. Wir gedenken die Lehrfächer zu vermehren, sowie Fassungsvermögen und Lernbegierde zunehmen. Außer diesen allgemeinen Lehrgegenständen haben wir auch eine persische und englische Classe."

Im Jahr 1843 traf Missionar Perkins mit seinem bischöflichen Begleiter dem Missionar Stoddard und den Lehrerinen Myers und Fisk auf der Station wieder ein und wurde von den Missionaren mit Freuden empfangen. Dr. Grant war schon längst nach Mosul und zu den Berg-Nestorianern hinweggezogen.

Es ist eines der besten Mittel, das Missionsfeld in seinen Erfolgen kennen zu lernen, wenn man die Berichte der längst auf dem Felde stehenden Arbeiter, die eher geneigt sind ihr Werk geringer zu schätzen als es ist, mit den Schilderungen neu eintretender Sendboten vergleicht, ohne jedoch diese letztern für maaßgebend in Bezug auf Ansichten darüber zu halten, wie die Arbeit zu handhaben sey. Wir werden unsern Lesern diese Gelegenheit geben durch den folgenden Bericht des Miss. Stoddard aus der ersten Zeit seines Aufenthalts in Urumia, nämlich im April 1844.

„Wenn ein neuer Missionar in seinem Wirkungskreise anlangt, so ist ihm nichts erheiternder als die Herzlichkeit womit er von den Leuten zu demselben bewillkommt wird. Alt und Jung kommt ihm mit freudigem Angesicht entgegen und segnet ihn mit den apostolischen Grüßen: „Gnade, Barmherzigkeit und Friede." An die

Einfalt americanischer Sitten gewöhnt, schließt er aus einem solchen Empfang mehr als er der Wahrheit gemäß sollte, und hält vielleicht in der Wärme seiner Empfindung Jeden für einen christlichen Bruder dessen Herz von Liebe zu ihm brennt. Er muß schon eine geraume Zeit unter den Nestorianern gewohnt haben, um den wahren Zustand dieser alten Kirche ordentlich zu kennen; und dann wird alle ungegründete Hoffnung, die ihm die Mission anfangs eingeflößt, der nüchternen Wirklichkeit Raum machen.

„Als bei unserer Ankunft in Gawalan, 10 bis 12 Stunden von Urumia, uns eine große Gesellschaft von Priestern begegnete, die um uns nach Hause zu begleiten so weit gekommen waren; als am folgenden Tage uns bei jeder Wendung der Straße neue Nestorianer-Freunde begrüßten; als kleine Knaben aus dem Seminar 2 bis 3 Stunden weit in der heißen Sonne uns zu bewillkommen kamen: so war ich sehr vergnügt bei der Aussicht unter einem Volke wohnen zu dürfen das so begierig ist nach dem Wasser des Lebens. Und als wir nun in langem Zuge in die Stadt einrückten und Hunderte von Nestorianern an der Thüre und auf den angrenzenden Hausdächern sahen, so war ich unbeschreiblich gerührt. Ich vergaß daß ich in einem Lande der Finsterniß und des Todesschattens war, und indem ich den Thränen, die ich nicht unterdrücken konnte, freien Lauf ließ, dankte ich Gott daß Er mich gesandt hatte diesen hungernden und schmachtenden Seelen das Heil in Christo zu verkündigen.

„Um mich nicht gleich der Hitze der Ebene auszusetzen begab ich mich bald nach unserer Ankunft nach dem Berge Seir, und legte mich da, von den Leuten ziemlich abgesondert, auf das Erlernen der Sprache. So bewahrte ich mehrere Monate lang dieselben lebhaften und angenehmen Eindrücke die ich bei meiner Ankunft empfing.

„Als ich aber wieder in die Stadt und unter die Leute kam, als ich diese nun in ihren Alltagskleidern und in ihren Häusern sah, so ist es kein Wunder, daß ich

sie bald mit etwas andern Augen ansehen lernte. Wie ich den Missionar hier letzten Sommer sah, hätte ich ihn als glücklichen Hirten geschildert, der seine Schafe auf grüne Weide und zu stillen Wassern führt und dem diese auf dem Himmelspfad, den er ihnen weist und vorwandelt, freudig nachfolgen. Jetzt aber würde ich ihn schildern als einen der sich mühsam durch Schwierigkeiten und Sorgen hindurchwindet, unter einem habsüchtigen, schwelgerischen und vergnügungssüchtigen Volk, wo nur Wenige ein wahrhaft christliches Herz zu ihm haben, und wo er sich die Freudigkeit vornehmlich aus den Verheißungen unsers Bundesgottes schöpfen muß.

„Ein Ausländer wird bald finden daß die fromme Redeweise des Volkes, die ihm Anfangs so lieblich in die Ohren tönt, dem gesegneten Fortgang des Evangeliums ein großes Hinderniß ist. Wir gehen z. B. in ein Dorf in der Hoffnung Gutes zu wirken; wir begeben uns als Gäste in eine Familie, deren Bekanntschaft wir früher gemacht. Es sammelt sich ein Haufe unwissender Männer um uns, von denen kaum Einer lesen kann. Man leitet das Gespräch auf die Religion, und statt daß der Gegenstand unwillkommen scheint, fallen Alle fließend und vielleicht mit Ernst in die Unterhaltung ein. Da hat man nicht nöthig erst ein christliches Wörterbuch zu bilden, wie auf heidnischen Missionsstationen; die Worte „Glaube," „Buße," „Liebe Christi," „Himmelreich" sind auf Jedermanns Zunge. Aber ach! wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle haben sie gar oft im Munde des der sie ausspricht wenig oder keinen Sinn.

„Geht man am Sonntag in ein Dorf, da sitzt vielleicht ein Priester von ziemlich zweideutigem Charakter neben dem Missionar der den Leuten die Schrift erklärt. Hat Letzterer ausgestammelt, so fängt jener an das Gesagte zu bestätigen und Ermahnungen beizufügen, und zeigt dabei eine solche Fertigkeit in Herbeiziehung von Sprüchen und Beleuchtungen, daß es seine Wirkung nicht verfehlen könnte, wenn der Redner seine Grundsätze nur

auch durch sein Leben bethätigte. So aber stumpfen seine Ermahnungen das Schwert des Geistes nur ab.

„Ein Priester, der beim Volke als Prediger hoch steht, von der Mission aber von jeher für einen zügellosen Menschen gehalten wurde, ward unlängst von einem der Brüder zur Zeit des Gottesdienstes betrunken gefunden. Was aber noch ärger ist, er hielt sich nicht im Geringsten für untüchtig als Botschafter Christi zu dienen, und fühlte sich beleidigt daß die Gemeinde nicht wie gewöhnlich versammelt war.

„Ein hoffnungsvoller Knabe von Geog-Tapa, welcher lesen gelernt und für einen Nestorianer seines Alters ziemliche Kenntnisse besaß, wurde von der Mission meiner Pflege empfohlen. Ich fing bald an ihn Englisch zu lehren, während ich von ihm seine Sprache lernte. Wir lasen täglich viel in der Bibel, und in der Hoffnung, sein Seelenheil zu fördern, erklärte ich ihm das Gelesene Stelle für Stelle. Da ich aber noch Mühe hatte mich in seiner Sprache auszudrücken, so kam er oft meinen Worten zuvor, und drückte meinen Gedanken viel besser aus als ich es konnte.

„Seine Kenntniß der heiligen Schrift und sein scheinbar demüthiger Sinn freuten mich sehr. Oft schien er froh darüber zu seyn daß er bei mir wohnen durfte, wo er, von seinen gottlosen Kameraden entfernt, vom Wort des Lebens hören konnte. Sprach ich etwa von Christo und der Nothwendigkeit Ihn mehr zu lieben als Vater oder Mutter, so konnte er antworten, er hoffe diese Liebe sey in seinem Herzen angezündet, der Heiland sey sein Freund und der Himmel seine Heimath. Ich konnte nie glauben daß er wirklich bekehrt sey; fühlte mich aber doch zu ihm hingezogen und hoffte er sey nicht fern vom Himmelreich. Ich war aber schändlich getäuscht. Dieser Knabe war, wie er nachher selber gestand, ein Lügner und ein Dieb, und hatte nicht die geringste Achtung vor dem Evangelium, das er so sehr zu lieben vorgab. Möge

Gott in seiner unendlichen Gnade ihm Buße schenken zum ewigen Leben!"

Doch nachdem Hr. Stoddard die finstern Züge des Gemäldes hervorgehoben, weist er auch die Lichtstellen auf und sagt dann weiter:

„Wie Sie bereits wissen, so sind hier große Vorbereitungen zu einer künftigen Ernte gemacht worden. Wir Nachkömmlinge finden Beweise die Menge daß unsere Vorgänger nicht vergeblich gearbeitet haben. Ich erblicke um mich her mehr als 40 Schulen mit nahe an tausend Schülern, welche täglich im Evangelio Christi lesen. Ich erblicke ein Seminar mit 60 hoffnungsvollen Jünglingen aus allen Theilen der Ebene und des Gebirges, welche in wenigen Jahren Priester und Diakonen und Gelehrte ihres Volkes zu werden bestimmt sind. Unter unserer unmittelbaren Pflege werden sie sorgfältig in der heiligen Schrift unterwiesen und hören von Gliedern unsers Missionskreises manche ernstliche Ermahnung. Ich erblicke eine Presse, welche das Wort des Lebens nach allen Richtungen ausstreut an Orte die wir sonst nie erreichen würden. Ich erblicke eine kleine Schaar Bekehrter, welche über die Verwüstungen um uns her weinen und beten, und Herz und Hand mit uns vereinigen um Seelen zu retten.

„Unter diesen verdient Mar Johannan der ersten Erwähnung. Seit seiner Zurückkunft von America dient er uns allen durch seine entschiedene Stellung recht zur Ermunterung. Dem Weintrinken, das doch unter den Nestorianern so sehr im Schwange geht, hat er gänzlich entsagt, und bestraft seine Landsleute keck wegen der Sünde der Unmäßigkeit. Er ist zum Predigen und allen guten Werken stets bereit. Ein solches Beispiel von einem einflußreichen Bischof kann nicht unwirksam seyn.

„Noch nie seit dem Bestehen dieser Mission waren wohl unsere Gottesdienste in der Stadt so zahlreich und mit solcher Andacht besucht wie letzten Winter. Viel Licht ist in die umliegende Finsterniß ausgegangen und Viele sind an ihrer eigenen Gerechtigkeit irre geworden. Das

ist bei einem solchen Volk ein wichtiger Schritt zur herzlichen Aufnahme des Evangeliums."

Aus Perkins Tagebuch entheben wir Folgendes:

„18. October 1843. Heute speiste ich bei Malek Jischu, wo ich auch Mar Elias, den alten Wallfahrer Hermas und den Priester Schimon traf. Von Letzterm hatte ich gehört er habe von den Papisten Geld empfangen um ihr Proselyt zu werden; indeß geht er noch zu den Nestorianern in die Kirche. Er schien anfangs in unserer Gesellschaft sehr verlegen, da er mich seit seinem Abfall nicht mehr gesehen hatte. Nach und nach wurde er jedoch ruhiger; und da ich nun die Sache anbringen konnte, so warf ich ihm vor daß er Betrügern folge und seinen Leuten ein so schlechtes Beispiel gebe. Er gab Aerger als Grund seines Betragens an, indem er von unserer Mission hintangesetzt worden sey und sich zugleich in einer sehr schwierigen Lage befunden habe. „Zwei Drittel unserer Heiligen," sagte er, „sind vor Aerger gestorben, und im Aerger mag Einer wohl gar in die Hölle laufen." Nun erzählte er auch seine Noth und Verlegenheit. Als er 17 Jahre alt war sey sein Vater gestorben und habe ihm die Sorge für seine Familie hinterlassen. Seitdem habe er 49 Glieder der Familie zu Grabe begleitet, worunter zwei Gattinen und 16 seiner Kinder. Viele Krankheiten, der Tod von zwei Frauen und drei Heirathen, wo die Frau immer erkauft werden muß, hätten ihn in Schulden und Noth gebracht. In solchen trübseligen Umständen habe er der Lockung der französischen Papisten nachgegeben, da sie ihm Geld und Empfehlungsbriefe an die Papisten in Bagdad versprachen, wenn er sich zu ihrer Kirche bekennen wolle.

„Dies ist nur ein Beispiel von den jetzigen Bemühungen dieser Jesuiten, das Volk dieser Provinz zu verführen. Vor einigen Tagen hatten sie sogar die Frechheit dem Mar Gabriel eine Summe von 600 fl. zu Füßen zu legen, um ihn für ihre Sache zu erkaufen. Aber Gottlob, der Bischof schlug das Anerbieten ab."

Die Jesuiten fingen schon im Jahr 1838 an die Nestorianer von Urumia zu beunruhigen, und seitdem waren die Sendboten Roms unermüdlich in ihren Umtrieben gegen die americanische Mission und in ihren Bestrebungen dem Pabstthum Eingang zu verschaffen. Dabei gingen sie aber so rasch und unbesonnen zu Werke, daß im Jahr 1842 ein Ferman erschien, der diese Störer des Landfriedens aus dem Reiche verwies. Diesem Befehl wurde jedoch nur unvollständig Folge geleistet, und es zeigte sich bald daß in der Provinz Urumia mehrere französische Jesuiten sich aufhielten.

Da sie sich einige Monate ruhig verhielten, so wurden sie von den Ortsbehörden geduldet: durch diese Schonung aber ermuthigt fingen sie ihr Wesen unter den Nestorianern aufs neue und mit noch größerer Keckheit an als zuvor. Durch Erfahrung ungewitzigt, griffen sie zu den allerkühnsten und willkührlichsten Mitteln, bis sie zuletzt einen zweiten Verbannungsbefehl, auf Betrieb des russischen Gesandten, auf sich zogen. Ein Polizeihauptmann in Tebris, der sich durch Energie und Rechtschaffenheit auszeichnete, wurde nach Urumia geschickt, und durch ihn der Befehl des Königs schnell in Ausführung gebracht.

Die americanischen Missionare fanden sich bewogen die Umtriebe der Jesuiten geschichtlich zusammen zu fassen und ihre Klagen persönlich bei Hofe niederzulegen. Demzufolge begab sich Hr. Stocking in Begleitung von Mar Johannan, Mar Gabriel, und Mar Joseph nach Tehran, und Folgendes ist der Bericht den die Mission von dem Erfolg seiner Audienz daselbst gab.

„Als Hr. Stocking dem russischen Gesandten in der Hauptstadt zum erstenmal seine Aufwartung machte, hatte Se. Excellenz die ihm von Urumia gesandte Eingabe der nestorianischen Bischöfe vor sich, die ihm richtig zugekommen und welcher gemäß er, wie er sagte, zu handeln entschlossen war; indeß schien er auf einen in der Sache Betheiligten zu warten, oder vielmehr auf nähere Auskunft. Hr. Stocking und die Bischöfe trugen ihm

die Sache wegen der Kirche vor, welcher sich die Jesuiten bemächtiget hatten, indem sie nur um Zurückgabe der Kirche an die Nestorianer baten; worauf Se. Excellenz erwiederte, er habe nicht nur im Sinne auf Zurückgabe der Kirche anzutragen, sondern auf sofortige Verbannung der bereits geächteten Jesuiten aus dem Lande; zumal sie unter den Nestorianern eben die Unthaten verübten die sie schon früher unter den Armeniern in Isfahan begangen, und wofür sie schon damals vertrieben wurden. Hr. Stocking sagte Sr. Excellenz, er wünsche nur, daß es deutlich erkannt werden möchte, weder er noch unsere Mission hätten um ihre Fortsendung gebeten; auch hätten die nestorianischen Bischöfe in ihrer ihm von Urumia zugesandten Bittschrift nicht darum angesucht; sie hätten blos um Schutz gegen Ungerechtigkeit angehalten. Der Gesandte erwiederte, er erkenne völlig an daß kein solches Ansuchen an ihn gestellt worden sey; die Sache gehe allein von ihm aus; er sey ermächtiget die Christen in Persien vor solcher Bedrückung zu schützen oder vielmehr beschützen zu lassen; das könne er aber nicht thun, so lange diesen päbstlichen Bedrückern und Ruhestörern der Aufenthalt im Lande gestattet sey; überdies sey es offenbar nicht der Wille Sr. Majestät des Schahs, daß seine gehorsamen Unterthanen ohne Schutz und Vergeltung solche Mißhandlungen erleiden sollten.

„Unsere Mission hat seit fünf Jahren den Schutz der russischen Regierung genossen, nämlich seit der englische Gesandte Persien verlassen hat; aber es hatte noch keiner von uns die persönliche Bekanntschaft des dermaligen russischen Gesandten, Grafen Medem, gemacht. Se. Excellenz behandelte Hrn. Stocking und die nestorianischen Bischöfe mit großer Leutseligkeit und kam, wie aus vorstehendem zu ersehen ist, dem Zweck ihrer Reise sehr bereitwillig entgegen. Er selber ist ein Protestant und spricht Englisch.

„Und waren die französischen Jesuiten ruhig während dieser Reise nach Teheran? Weit gefehlt. Ihre Schriften

hatten schon mit Hrn. Stocking die Hauptstadt erreicht; sie waren einem wandernden italienischen Maler anvertraut worden, der bei der Regierung eine Art Anstellung hat und sich schon früher als gewandten Jesuiten-Trabanten kund gegeben hatte; auch bei diesem Anlaß zeigte er sich als solchen. Die Secretäre des Königs wurden von ihm wiederholt, wie man seitdem erfahren, mit Hunderten von Thalern bestochen, um sie zu bewegen die Sache zu Gunsten der Papisten zu wenden; und hätte sich nicht ein europäischer Gesandter verbindlich gemacht die leidenden Nestorianer zu schützen, so dürfte es dem Maler wohl gelungen seyn. Mit was für heimlichen Ränken unterdessen die Jesuiten hier umgegangen, oder welche Maßnahmen sie versucht, kann man nicht wissen. Sie machten manche Versuche, die Brüder des nestorianischen Patriarchen, die jetzt in Urumia sind, zu gewinnen, hoffentlich aber mit wenig Erfolg. Ein Mittel jedoch, zu dem sie ihre Zuflucht nahmen, war so verwegen, daß es nicht ganz geheim bleiben konnte, und dies dürfte wohl als ein Beispiel dienen. Einer der zum Pabstthum übergetretenen nestorianischen Priester, der als einer der berüchtigtsten Schurken dieser Provinz gilt, fälschte oder verschaffte sich durch List, auf Anstiftung der Jesuiten, das Siegel des Patriarchen. Am wahrscheinlichsten ist, daß er es nachgemacht, denn es ist bekannt daß er vor Jahren schon dasselbe in Georgien that, indem er mittelst eines solchen Siegels im Namen des Patriarchen über den Auszug der Nestorianer nach Rußland unterhandeln wollte, wobei er nur zeitlichen Vortheil bezweckte. Sein Betrug wurde damals entdeckt und er vom General-Statthalter von Tiflis einige Zeit in Gewahrsam gelegt. Ein solcher Mensch läßt sich natürlich leicht zum Pabstthum bekehren und gibt ein treffliches Werkzeug der Jesuiten ab. Mit dem Siegel des Patriarchen begab er sich nun in den Sprengel des Mar Johannan (als sich der Bischof in Teheran befand), zog von Dorf zu Dorf, und gewann die einfältigen Bauern etwa folgenderweise. Er fragte sie: „Wen habt

ihr lieber, die Engländer (die americanischen Missionare) oder Mar Schimon?" — „Nun, wir lieben natürlich Mar Schimon; er ist unser Patriarch," versetzten die Bauern. „Ganz gut," entgegnete darauf der Priester, „ich bin Mar Schimon's Bevollmächtigter, hier ist sein Siegel, laßt mich denn eure Namen auf dieses Papier setzen." Obschon nun die armen Bauern mit dem Inhalt der Schrift durchaus unbekannt waren, so ließen sie doch, durch den Anblick des Siegels befriedigt, ihre etwa zweihundert Namen auf das Papier setzen. Unsere Mission hat in diesem Sprengel an 23 Schulen, und der päbstliche Sachwalter wollte die Lehrer dieser Schulen veranlassen, sie und ihre Verbindung mit uns aufzugeben; allein die Lehrer wollten, ungeachtet des Siegels in seiner Hand, nichts von ihm hören, und erklärten, sie würden so lange für uns lehren, bis ihr Bischof, der gegenwärtig abwesend sey, ihnen anders zu handeln befehlen würde.

„Was war denn nun der Inhalt der geheimen Schrift, die unter Mar Johannan's Heerde in Abwesenheit ihres Hirten so emsig betrieben wurde? Nun, daß die Nestorianer lieber hätten, daß französische Missionare statt englischer (americanischer) unter ihnen wohnten und arbeiteten. Und diese Urkunde wurde nun in aller Eile dem genannten Maler in Teheran zugeschickt, um ihn dadurch wie durch die schon früher ihm übersandten zu befähigen, allen Maaßregeln der nestorianischen Bischöfe, womit sie sich und ihr Volk gegen die Bedrückungen der Jesuiten schützen wollten, entgegenzuwirken. Der russische Gesandte wurde jedoch von diesem Kunstgriff gehörig unterrichtet.

„Die Jesuiten standen in Erwartung eines günstigen Erfolges von der Ueberreichung ihrer Schriften in der Hauptstadt, als am 23. dies der Befehl des Königs, daß sie das Land unverzüglich zu verlassen hätten, plötzlich und unerwartet wie ein Donnerschlag auf sie fiel. Zugleich sollten die beiden nestorianischen Priester, welche

Papisten geworden waren und ihrem Volk so vielen Schaden gethan hatten (der Eine hatte unbefugterweise vom Siegel des Patriarchen Gebrauch gemacht, der Andere einen Nestorianer seiner vormaligen Gemeinde erstochen, weil er in Scherz ihm zu beichten versprochen, da er jetzt ein Padre sey), ergriffen und nach Tebris gesandt worden; alle Kirchen im Dorfe Ardischai, die zu irgend einer Zeit den Nestorianern gehört, sollten fernerhin nestorianische Kirchen seyn; und Hrn. Bore, von dem es verlautete, daß er wieder auf dem Weg nach Persien sey, sollte zu wissen gethan werden, daß wenn er sich je in diesem Lande wieder blicken ließe, er es sogleich wieder zu verlassen haben würde.

„Was konnten die Jesuiten unter solchen Umständen thun? Nur auf einem Weg erschien ihnen noch ein Hoffnungsstrahl. Bestechungen hatten ihnen soweit durchgeholfen, daß sie auch jetzt in der äußersten Noth ihre Macht noch zu versuchen beschlossen. Daher boten sie dem Khan, der von Tebris hergesandt worden war, um den königlichen Befehl auszuführen, fast so viel Geld, als er nur wollte (Hunderte von Thalern, wenn sie erst ihre Habe verkaufen könnten, da sie kein Geld in Handen hätten), wenn er sie da lasse, er möge sich mit den Behörden abfinden wie er könne. Allein Radsches Ali Khan ist ein seltener Perser, gar viel schwerer durch Bestechung von Erfüllung seiner Pflicht abzubringen, als irgend ein eingeborner Beamter, der uns je zu Gesicht kam. Vom gemeinen Wächter ist er in Folge seiner Treue zum obersten Polizeibeamten und zum Rang eines Khans in der großen Stadt Tebris erhoben worden (ein seltenes Beispiel von Beförderung in diesem Lande); und sollte Geld ihn nur zur Untreue verleiten und ihn seiner Stelle verlustig machen?"

Nochmals erlangten die schlauen und unermüdlichen Gegner der evangelischen Mission einen augenblicklichen Vortheil über dieselbe. Sie brachten es dahin daß zwei persische Mirsa's (Staatsbeamte) nach Urumia mit dem

Auftrage gesandt wurden, eine Untersuchung über das Treiben der protestantischen Mission anzustellen, weil der französische Botschafter auf dieser Maßregel oder der Wiederaufnahme der Jesuiten bestand. Die Mirsa's kamen an, drei französische Jesuiten waren noch da, und unter ihrem und ihrer eingebornen Gehülfen Einfluß ging die Untersuchung in solchem Geheimniß vor sich, daß die nestorianischen Bischöfe bei aller Bemühung keinen Zutritt zu den Mirsas erhalten konnten. Der Bericht der Mirsas ging nach der Hauptstadt ab; es wurde nöthig gefunden die Herren Perkins und Stocking nochmals dahin zu senden, um wo möglich die unrichtigen Angaben der mißleiteten muhammedanischen Untersucher zu widerlegen. Sie durften wirklich das schlau und hinterlistig abgefaßte Actenstück lesen, und es war ihnen leicht die parteiische Untersuchung, die gehässigen Andeutungen ins helle Licht der Wahrheit zu stellen. Blieb auch am Ende durch französischen Staatseinfluß den Jesuiten die Erlaubniß in Persien zu wohnen, so waren sie doch aufs ernstlichste verwarnt keine Proselyten für ihre Kirche zu machen, und siegreich trat der Beweis ihren Anklagen zum Trotz an den Tag, daß die Americaner sich von aller proselytischen Verlockung der Nestorianer in eine andere Form und Kirchengemeinschaft fern gehalten; daß sie sich nur bemüht hatten, die Nestorianerkirche von innen heraus auf dem Grunde des göttlichen Wortes selbst in den Fluß der Reformation zu bringen. Dies gewann ihnen die Achtung des Schahs und der muhammedanischen Gewalthaber.

Eine andere Gefahr war der Mission in dieser Zeit (1844) bereitet worden durch die jammervolle Zerrüttung unter den Bergnestorianern. Diese, als die eigentlich herrschende, weil freie Abtheilung der Kirche, in deren Mitte der Patriarch wohnte, waren stets das Augenmerk der Mission geblieben, weil eine durchgreifende Reformation in Urumia nur denkbar war, wenn auch jene unabhängigen und weit zahlreichern Bergbewohner für dieselbe gewonnen wurden. Wie schön es sich dazu anließ hat un-

sere frühere Erzählung gezeigt (s. voriges Heft). Jetzt war der Patriarch in Mosul unter türkischem Schutz. Seine Brüder verlangten von den americanischen Freunden Hülfe, und zwar nicht weniger forderten sie als ihren Unterhalt aus den Mitteln der Mission zu beziehen. Das mußte verweigert werden, und ein unfreundliches Verhältniß schien sich zwischen der Mission und dem Patriarchen gestalten zu wollen. Die Brüder nämlich hatten sich nach Urumia geflüchtet, und ihr stolzes Benehmen als Häupter der Kirche machte solchen Eindruck auch auf wohlgesinnte Bischöfe und Priester, daß manche von diesen sich von ihrer früheren nahen Verbindung mit der Mission zurückzuziehen begannen, daß die Einladungen zur Predigt allmählig stockten, an die Stelle des herzlichen Vertrauens ein geheimer Argwohn zu treten drohte, und die ganze Grundlage der Mission zu weichen anfing. Die Missionare sahen sich sogar veranlaßt alle ihre Dorfschulen aufzulösen, ihr Seminar aufzugeben und alle diese Unterrichtsanstalten auf einer neuen Grundlage zu gestalten. Allein die Zeit löste den Bann wieder. Die Brüder des Patriarchen gaben nach; die Bischöfe schämten sich ihrer Beweglichkeit und traten offener auf die Seite der Americaner; der Patriarch selbst, der seinen Brüdern sagte, daß er in Mosul so gut wie ein Gefangener der Türken sey, und der jetzt nicht mehr so stark unter feindlichen Einflüssen stand, beugte den Stolz derselben nieder; die Verhältnisse wurden freundlicher und die Fortschritte der Mission nicht aufgehalten.

Ein heller Sonnenblick der Freude ging der Mission auf als sie melden durfte:

„Wir sind dankbar melden zu können, daß wir mit dem neuen Jahr sowohl in unserer Mission als in unserer nestorianischen Umgebung eine ungewöhnliche Anregung für die Sache der Religion wahrnehmen durften. Wir können wohl sagen, daß wir ein Wehen des Geistes erfahren haben, obgleich wir es noch kaum eine Erweckung im Allgemeinen nennen können. Einige geben

erfreuliche Beweise daß sie vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind; andere sind nachdenklich, und Viele schenken der Predigt des Evangeliums ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Die Meisten von denen welche unlängst angeregt wurden, sind sehr hoffnungsvolle junge Leute, welche lange im Seminar oder sonst mit unserer Mission in Verbindung gewesen sind. Es wird sich erst mit der Zeit weisen ob sie wirklich bekehrt sind; unterdessen hoffen wir das Beste. Sie machen sich keinen Begriff wie unbeschreiblich dankbar der zerarbeitete Missionar für solche Gnadentropfen in diesem durstigen Lande ist. Mögen sie sich als der Anfang eines erquickenden Regens erweisen!"

Vernehmen wir nun wieder Näheres aus den Mittheilungen der Missionare über das Werk in ihren Händen. Hr. Stocking gibt im Februar 1845 folgende Geschichte der Mädchenanstalt und die Arbeit unter dem weiblichen Geschlechte überhaupt:

„Wir hatten schon seit mehrern Jahren eine Mädchenschule in unserm Gehöfte. Vor der Ankunft unserer Verstärkung war sie ausschließlich aus dem an unsern Hof anstoßenden Nestorianer-Quartier gesammelt; die Mädchen hatten ihre Kost zu Hause und empfingen von der Mission einen angemessenen Ersatz dafür. Bei der Wiedereröffnung der Schule im Spätjahr 1843 hielt man es für rathsam einen Theil Kostschülerinen aufzunehmen, nicht nur um die Zeit besser in unserer Macht zu haben und so unsere Schülerinen mehr vorwärts zu bringen, sondern um auch denen in den Dörfern, die ihre Kost nicht zu Hause haben können, Gelegenheit zu Benützung der Schule zu verschaffen. Wir sprachen Anfangs blos davon sechs Mädchen aufzunehmen, wenn so viele zu erhalten wären. Sie sollten an einem besondern Tische essen, aber als Glieder meiner Familie angesehen werden und unter der näheren Aufsicht der Jungfrau Fisk stehen. Einige von uns zweifelten ob sechs Mädchen sich finden ließen deren Eltern sich dazu verständen, sie ohne Vergütung in Geld von sich zu lassen. Allein diese Bedenken erwiesen sich als

völlig grundlos. Es fanden sich Eltern genug die nicht nur bereit sondern begierig waren ihre Töchter auf die vorgeschlagene Weise unserm Unterricht zu übergeben. Bald hatten wir nicht nur sechs sondern noch einmal so viele solcher jungen Hausgenossen, und bald zeichneten sich diese durch größere Reinlichkeit und Pünctlichkeit vor den übrigen Töchtern des Landes sehr vortheilhaft aus. Manche Mütter waren über das veränderte Aussehen ihrer Kinder ganz verwundert und fragten wiederholt wie wir sie so weiß machten. Aber nicht nur im Aeußern sondern in ihrem ganzen Benehmen und Wesen zeigte sich eine günstige Veränderung. Oft hatten wir die Freude zu hören mit welcher Bescheidenheit sie die Besuchenden bestraften wenn diese sich etwa einen Schwur zu Schulden kommen ließen. Sie gewannen immer mehr Liebe zu ihrer Lehrerin und zur Schule; aber wir hatten keine Ahnung davon, welchen Grad diese Anhänglichkeit erreichte, bis ein Versuch gemacht wurde die Verbindung zu lösen.

„Als vorigen Sommer die Brüder Mar Schimons allen Lehrern befahlen unser Haus zu verlassen, schienen die Umstände auch das Aufgeben der Schule zu erheischen. Die Voraussicht der Nothwendigkeit eines solchen Schrittes war ungemein schmerzlich für uns; noch schmerzlicher aber war die wirkliche Vollziehung. Wir waren damals auf unserm Landaufenthalt zu Seir, und als die Maaßregel beschlossen war ließ ich die Kinder auf unser Zimmer rufen und sagte ihnen warum wir es für angemessen hielten sie nach Hause gehen zu lassen. Jetzt brach aber ein Jammer los: ihr Weinen und Schluchzen sprach lauter aus was sie fühlten als die besten Worte zu thun vermocht hätten. Auch wir konnten uns der Thränen nicht erwehren. Die härtesten Herzen der anwesenden Nestorianer zerschmolzen. Nachdem wir diese zarten Lämmer dem barmherzigen Hirten empfohlen, machten sie sich zum Abzug bereit. Nun stand aber das Schwerste noch bevor: die Trennung der Mädchen von einander und von denen die seit vielen Monaten Elternstelle an ihnen ver-

sehen hatten. Als sie fertig waren schlangen sie ihre Arme um den Hals ihrer Lehrerin und brachen in die herbsten Schmerzensäußerungen aus. Mit rührendem Ernst riefen sie einmal über das andere: „Wir werden das Wort Gottes nie mehr hören."

„Doch die Schule sollte nicht für immer aufgehoben bleiben. Die im Sommer fortgeschickten Schülerinen kamen mit wenig Ausnahmen im October allmählig ohne Aufforderung von uns zurück, und das zu einer Zeit da man wußte daß die Brüder des Patriarchen allen unsern Unternehmungen in den Weg traten. Ihre freiwillige Rückkehr unter solchen Umständen zeigte wie entschlossen die Eltern waren etwaigen Angriffen von Seiten der Geistlichkeit zu widerstehen. Neue Bitten liefen von verschiedenen Familien und aus verschiedenen Dörfern ein, und jetzt sind wieder 26 Schülerinen da. Die aus der Stadt kommen bald nach Sonnenaufgang und bleiben bis nach Sonnenuntergang; sie speisen mit den Uebrigen und sind daher fast die ganze Zeit unter unsern Augen.

„Der nestorianische Lehrer an dieser Anstalt ist ein Diakonus, der selbst noch zu lernen wünscht. Er ist ungemein bescheiden und tadellosen Wandels; er eröffnet und schließt die Schulzeit mit Gebet in der Landessprache, erklärt die heilige Schrift und schärft die sittlichen Vorschriften derselben mit vieler Einfalt und Schicklichkeit ein. Wir müssen ihn für einen wahren Christen halten, dem das Heil seiner Schülerinen und seines Volkes am Herzen liegt. Er ist der Unteraufseher der Schule und sorgt in Gemeinschaft mit einer nestorianischen Frau für die Tischbedürfnisse.

„Die Schule ist in Classen getheilt. Die erste oder älteste Classe hat im Alt- und Neusyrischen eine gute Fertigkeit erlangt. In der Fähigkeit die altsyrische Bibel richtig zu lesen und zu übersetzen übertreffen die Kinder die Bischöfe und die meisten andern Leser. Damit sie das Gelesene noch besser verstehen lernen, widme auch ich ihnen noch einen Theil meiner Zeit. Die andern Classen

lesen die in der lebenden Sprache gedruckten Bücher. Auch werden die ältern Schülerinen von Jungfrau Fisk in der Geographie, Arithmetik und Naturgeschichte unterrichtet. Da aber in diesen Fächern noch keine Bücher gedruckt sind, so ist die Ertheilung des Unterrichts schwierig.

„Auch außer den Schulstunden wird den Kindern in vertraulichem Umgang viel Kenntniß geistlicher Dinge beigebracht. Sie hören sehr gerne Erzählungen und Lebensläufe von frommen Kindern; und oft zeigen ihre Thränen und andere Aeßerungen daß das Gehörte Eindruck macht. Dazu lernen sie mancherlei weibliche Arbeiten, wie Stricken und Nähen, denen ihre Mütter mehr oder weniger fremd sind, da sie sich mehr mit Feldgeschäften abgeben. Jetzt aber lernen viele Mütter begierig dergleichen Arbeiten von ihren Töchtern.

„Fleiß, Selbstverleugnung, Wohlthätigkeit und Werthschätzung der Zeit werden besonders dringend empfohlen. Vor einigen Tagen kam eine Familie Bergnestorianer in äußerst dürftigen Umständen in unsern Hof und bat um Kleider für ihre entblösten Kinder. Um den Selbstverleugnungssinn unserer Schülerinen zu prüfen fragte man sie: „Wer von euch will seine Kleider hingeben und sich mit schlechtern begnügen bis es wieder bessere machen kann?“ Sogleich waren die Meisten zum Opfer bereit, und die welche ihr bestes Kleid gab, galt für die Begünstigtste.

„Zum Behuf des geistlichen Gesangs sind einige Lieder in der Volkssprache verfaßt worden, und Frau Stoddard war so glücklich vermittelst derselben unsere Singweise in der ganzen Schule einzuführen. Väter und Mütter sind entzückt ihre Kinder so harmonisch das Lob Gottes singen zu hören.

„Seit mehr als einem Jahre hatte ich jeden Sonntag, wenige Unterbrechungen ausgenommen, eine Versammlung von 10 bis 60 Frauen in meinem Hause. Diese Versammlungen waren oft sehr ergreifend. Das Wort Gottes wurde auf eine ihrem Verständniß angemessene

Weise vorgetragen und der Geist Gottes hat es offenbar manchen der Anwesenden ans Herz gelegt. Dies erwies sich vornehmlich an der Frau eines Priesters, der im nestorianischen Quartier in unserer Nachbarschaft wohnt. Letzten Winter wohnte sie unserer Versammlung regelmäßig bei und fiel uns durch die große Andacht und Aufmerksamkeit, mit welcher sie zuhörte, besonders auf. Einige unserer Frauen besuchten sie hierauf. Sie war die Mutter einer unserer Kostschülerinen, welche während der damaligen geistlichen Regung besonders nachdenklich geworden war. Durch die Gespräche und Gebete der Tochter wurde auch die Mutter angefaßt und bewogen unsern Sonntagsversammlungen beizuwohnen. Oft kam sie auch an andern Tagen um Belehrung zu holen. Sie erkannte ihre Sündhaftigkeit und suchte Erlösung im Opfer Jesu Christi. Die allmählig in ihr vorgegangene Veränderung beschreibt sie selbst mit den Worten: „Ich betete, und der HErr goß Frieden in meine Seele."

„Eine solche Veränderung konnte auch ihren Nachbaren nicht unbemerkt bleiben. Sie war zuvor als eine der widerlichsten, heftigsten und zänkischsten Frauen bekannt; nun aber ist sie ganz sanftmüthig und demüthig. Ihre Bekehrung hat eine sehr günstige Wirkung auf die andern Frauen in demselben Hause und auf ihre Nachbarn gehabt.

„15. Juni 1844. Ich machte mich diesen Abend mit meiner Familie nach Ardischai auf den Weg, wo wir den Sonntag zuzubringen gedachten. In Geog Tapa schlugen wir unser Zelt auf und gleich wurden wir von großen Haufen, besonders Frauen, umringt. Unserer Abendandacht in syrischer Sprache wohnten viele mit großer Aufmerksamkeit bei. Ein Priester und mehrere Diakonen schliefen unaufgefordert nicht weit von unserm Zelt im Freien um uns zu beschützen.

„16. Juni. In Ardischai schlugen wir unser Zelt, nach dem Wunsch der Leute, auf ihren Dächern auf. Hier waren wir den ganzen Tag von Schaaren, vornehmlich

Frauen, umgeben, die sich der Gelegenheit freuten sich mit den Missions-Frauen frei zu unterhalten. Da die Papisten des Dorfes sich beflissen hatten unsere Religion anzuschwärzen, so waren die Leute froh des Richtigen belehrt zu werden.

„17. Juni. Sonntag. Es wurde beschlossen zwei Gottesdienste in der Kirche zu halten, einen am Morgen vorzüglich für die Männer, und einen Nachmittags für die Frauen. Am Morgen wohnten etwa 300, meist Männer, bei. Ich predigte über Luc. 13, 24.: „Ringet, daß ihr durch die enge Pforte eingehet," und freute mich der großen Aufmerksamkeit. Am Schluß des Gottesdienstes sangen die Kinder einer der Schulen ein Lied, das sie von ihrem Lehrer gelernt, was der Versammlung sehr zu gefallen schien. Am Nachmittag war die Kirche gedrängt voll; Manche konnten nicht einmal mehr hinein. Man rechnete die Zahl der anwesenden Frauen, also die Männer nicht gezählt, zu wohl 600. Der Vortrag war über die Worte des Heilandes an Martha, Luc. 10, 41. 42. welche bei den nestorianischen Frauen eine treffliche Anwendung finden."

Die Predigt des Evangeliums schritt ungehindert fort, wie Miss. Stocking in seinem Tagebuch erzählt:

„25. März 1845. Bald nach Beginn der fünfzigtägigen Fasten, während welcher die Nestorianer ihre Kirchen regelmäßiger und öfter als sonst besuchen und ihre irdischen Beschäftigungen weniger dringend sind, ging ich mit Mar Johannan in die Dörfer seines Sprengels um das Evangelium zu predigen. Auf dieser sechstägigen Wanderung kamen wir durch 14 Dörfer und predigten 19 Mal. Wir fanden überall eine recht herzliche Aufnahme beim Volk. Wir predigten täglich drei bis fünf Mal, und zuweilen, wo die Dörfer nicht weit auseinander lagen, vor eben so vielen Gemeinden. Die Kirchen waren gewöhnlich voll andächtiger Zuhörer jedes Alters und beiderlei Geschlechts. Mein Evangelistengeschäft während dieser sechs Tage begann gewöhnlich vor Sonnen-

aufgang und währte mit wenigen Ausnahmen bis Sonnenuntergang; aber die mit solcher anhaltenden Arbeit verbundene Anstrengung und Ermüdung wurde durch das freudige Bewußtseyn erleichtert, die beseligenden Wahrheiten Gottes Hunderten und Tausenden andächtiger Zuhörer bringen zu dürfen. Sowie wir in ein Dorf kamen, ließ der Bischof unsere Ankunft und die Absicht derselben bekannt machen mit der Einladung die ganze Familie mit in die Kirche zu bringen. Die Leute waren meist bereit ihre Beschäftigungen sogleich zu verlassen und sich in die Kirche zu begeben, und diese Bereitwilligkeit sich zur Anhörung des Wortes Gottes zu versammeln, machte es uns eben möglich in derselben Zeit so viele Orte zu besuchen und vor so vielen Gemeinden zu predigen.

„12. April. Ich ging heute mit meiner Frau nach Geog Tapa, über den Sonntag. Wir kamen noch vor dem Abendgebet hin und kehrten im Hause des Priesters Abraham ein. Erhaltener Einladung zufolge predigte ich beim Abendgebet in der Kirche. Später versammelte sich auch eine ansehnliche Gesellschaft von Frauen in unserer Wohnung, die einer Rede über das Geschäft und die Nothwendigkeit des heiligen Geistes bei der Bekehrung und Rettung von Sündern mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. In diesem Dorfe ist eine schöne Anzahl von Frauen der Wahrheit zugeneigt; sie hören seit bald einem Jahre die Predigten des Priesters Abraham bei seinen Besuchen. Einer unserer besten Nestorianer-Gehülfen, der die Sonntage hier zubringt, sagt, ihre Begierde nach Unterricht sey so groß und ihre Besuche bei ihm seyen so häufig und dringend, daß er kaum Zeit zur Selbstsammlung findet. Bei Einigen soll wirklich schon eine erfreuliche Veränderung des Wandels wahrzunehmen seyn.

„Nach dem Gebet in der Kirche wurden Johannes und Moses, zwei unserer hoffnungsvollsten Jünglinge, zu Diakonen geweiht, der Erstere durch Mar Elias und der Andere durch Mar Johannan. Wir betrachten dies als ein wichtiges Ereigniß, da diese jungen Männer nun

in den Dörfern predigen dürfen. Zwar hat Johannes dies schon seit mehr als einem Jahre gethan; allein seine Diakonweihe wird ihm bei diesem gesegneten Werke noch mehr Eingang verschaffen. Kein Eingeborner hat ein wärmeres Herz oder aufrichtigere Frömmigkeit. Moses ist ein guter Jüngling und liebt die Wahrheit, war aber bisher nicht so eifrig und thätig sie andern bekannt zu machen, wie Johannes. Nach der Ordination ging ich mit Mar Elias nach einem andern Dorfe, wo ich in der Kirche predigte; und als wir hierauf nach Geog Tapa zurückkamen, fanden wir die Frauen um meine Gattin versammelt. Bald fanden sich noch mehrere herzu, so daß das Zimmer voll wurde. Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit. Abends predigte ich nochmals in der Kirche vor etwa 200 Zuhörern über die große Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Zuthun der Werke. Abermals kam eine Versammlung, meist Frauen, beim Priester Abraham zusammen und hörte das Wort der Wahrheit.

„8. Mai. Letzten Sonntag theilten der Priester Abraham, Johannes und Moses von selbst das Dorf Geog Tapa in Quartiere ein um alle Familien zu besuchen und ihnen zu predigen. Sie hielten an verschiedenen Orten Versammlungen, und rühmen die Geneigtheit der Leute zu hören.

„12. Mai. Sonntag. Ich komme eben von Geog Tapa. Als ich in Abrahams Haus trat hörte ich Johannes sehr eifrig die Schrift auslegen. Er las im Römerbrief, und das erste Wort das meine Aufmerksamkeit auf sich zog war: „Wäre es möglich daß wir durch eigene Werke der Gerechtigkeit die Seligkeit verdienten, welchen Dank wären wir Gott schuldig? Wie sollten wir ihm für die Seligkeit danken die wir uns selbst erworben?“ Ich ging nun hinein und fand ihn und den Priester von einigen der nachdenklichern Personen des Dorfes umgeben. Bald darauf sprach ich in der Kirche zu einer Versammlung, worunter viele Frauen, vom verlornen Sohn.

„19. Mai. Ich verbrachte mit meiner Frau den Sonntag in Geog Tapa, predigte zweimal in der Kirche und zweimal in unserer Wohnung. Offenbar herrscht in diesem Dorfe ein ungewöhnliches Aufmerken auf das Wort bei Männern und Frauen. Wenn Johannes die benachbarten Dörfer besucht, so ziehen immer mehrere junge Leute mit, allem Anschein nach blos aus Begierde ihn predigen zu hören und Belehrung zu empfangen. Er spricht am Sonntag gewöhnlich in zwei oder drei Versammlungen. Mar Elias wandert jeden Sonntag, seines hohen Alters ungeachtet, entweder mit Johannes oder allein, wohl eine Stunde weit zu Fuß und versammelt die Leute in den Dörfern seines Sprengels."

Ueber das gesegnete Geisteswerk in Geog Tapa gibt ein Brief vom 21. Juni 1845 weitere Kunde:

„Mit demüthigem Dank gegen Gott gedenken wir des erfreulichen geistlichen Zustandes von Geog Tapa, dem größten Nestorianerdorf dieser Provinz, das unter den Nestorianern von jeher in Allem, im Bösen wie im Guten, den Vorgang hatte. Unsere beiden Gehülfen, der Priester Abraham und Johannes, werden fast jeden Abend, nach dem Geschäft des Tages, unaufgefordert von Schaaren besucht um das Evangelium zu hören; und nach dem eigentlichen Abendgottesdienst bleiben Viele noch bis spät beisammen, um zu fragen und sich belehren zu lassen. Die Glieder unserer Mission besuchen das Dorf oft und predigen Sonntags in der Kirche und in den Abendversammlungen."

Folgende Mittheilungen sind dem Tagebuche des Hrn. Perkins entnommen:

„17. August. Ich ritt nach Geog Tapa um zu predigen. Da Mar Elias am folgenden Morgen früh in seinem Dorf zu seyn wünschte um bei der Austheilung des heiligen Abendmahls zu seyn, so schlug ich ihm vor mich zu begleiten. Ich freute mich unterwegs seiner gottseligen Gespräche. Es dürfte wohl schwer seyn in irgend einem

Lande einen einfältigern Sinn zu finden als ihn dieser nestorianische Bischof kund gibt.

„Nach genossener Erfrischung im Hause des Bischofs, gingen wir in die Kirche, wo ich der zahlreichen Versammlung über den 51sten Psalm predigte. Dieser Psalm steht in der nestorianischen Liturgie, aber altsyrisch, deshalb er von Wenigen recht verstanden wird, obschon die Meisten ihn auswendig wissen. Es hat sich mitunter bei einem Theil der Nestorianer ein Murren vernehmen lassen, wir brächten in unsern Predigten und Unterweisungen neue Lehren vor, besonders in Bezug auf die Erneuerung durch den heiligen Geist, wovon sie in ihrer Unwissenheit und ihrem Vertrauen auf todte Formen zur Zeit unsers Herkommens sehr wenig wußten und hörten. Die Versammlung war nun nicht wenig überrascht diese sogenannte „neue Lehre" aus ihrem 51sten Psalm erwiesen zu sehen, vor allem aus den Worten: „Schaffe in mir ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist." Das Gespräch Christi mit Nicodemus, Joh. 3, die beste Quelle dieser Lehre, ist auch eines ihrer Lesestücke, war aber in eine todte Sprache gehüllt von ihnen ebenso wenig verstanden, bis es ihnen durch unsere Mission aufgedeckt wurde.

„Johannes kam gerade vor der Versammlung von einem Besuch in zwei kleinen Dörfern zurück, wo er gepredigt hatte; und gleich nach dem Gottesdienst ging er eine halbe Stunde weit in ein anderes Dorf, um auch dort die unausforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Zugleich machte sich auch Mar Elias zu Fuß nach einem benachbarten Dorfe in entgegengesetzter Richtung auf den Weg. Geog Tapa wird ein leuchtender Mittelpunct, von dem nach allen Richtungen hin Strahlen ausgehen.

„Nach der Versammlung verweilte ich einige Stunden im Hause des Priesters Abraham, der wie gewöhnlich den Sonntag in Ardischai zubrachte. Es kamen Leute, denen des Priesters vierzehnjährige Tochter Sara, eine

der Schülerinen der Jungfrau Fisk, aus der Geschichte der Milchmannstochter * vorlas, die alle Anwesenden sehr anzusprechen schien. Ein alter Oheim des Priesters Abraham sprach die Hoffnung aus, Sara möchte jener Elisabeth ähnlich werden.

„Nach dem Abendgebet bat mich der Bischof wieder zum Volke zu reden. Statt in die Kirche zu gehen versammelt man sich vor derselben auf einem kleinen Rasenplatz um die Abendkühle zu genießen. Da die Mehrzahl meiner Zuhörer Frauen waren, so wählte ich die Geschichte des kananäischen Weibes (Mark. 7.) zu meinem Gegenstande, und hatte mich großer Aufmerksamkeit zu freuen. Später predigte ich noch beim Scheine des Vollmondes auf dem Dache des Priesters Abraham, wo sich wenigstens hundert Personen eng zusammen drängten. Eine fast ebenso zahlreiche Versammlung kommt jetzt jeden Abend auf diesem Dache zur Andacht zusammen. Zugleich mit uns redete auch Moses auf dem Dache seiner verwittweten Mutter in einiger Entfernung von uns eine Versammlung an. Ist der Priester Abraham zu Hause, so pflegt er noch eine dritte Versammlung in diesem großen Dorfe zu halten.

„1. September. Ich habe Nachricht vom Tode des Priesters Johannan erhalten. Er starb gestern in Geog Tapa. Ein schwerer Verlust für uns. Der Priester Johannan war seit 9 oder 10 Jahren einer unserer tüchtigsten und schätzbarsten Gehülfen. Vor seiner Verbindung mit uns war er dem Wein ergeben, wie viele nestorianische Geistliche zur Zeit unserer Ankunft. Sowie er aber in unsere Dienste trat enthielt er sich des Weines von selbst; und wenn er auch bei Gelegenheiten der Versuchung unterlag, so war es ihm jedesmal sehr leid, bis er zuletzt Kraft erlangte allem zu widerstehen.

„Da er bei seinem Volke im Rufe der Gelehrsamkeit stand und sich schon früher mit dem Unterricht von Kin-

* Ein englisches Schriftchen.

dern abgegeben hatte, so machten wir ihn gleich Anfangs zum Hauptlehrer in unserm Seminar. Er war zwar ein Krüppel, an Füßen lahm, an einem Auge blind, während auch das andere schadhaft war, allein dennoch durch seine vorzüglichen Geistesfähigkeiten ein sehr tüchtiger Lehrer in unserm Seminar und später ein nicht weniger brauchbarer Aufseher über Dorfschulen unter Hrn. Stockings Leitung.

„Im Lauf der Monate und Jahre unter unserm Einfluß gewann der Priester Johannan immer klarere Einsichten in die großen Wahrheiten des Evangeliums; und wenn auch die Entwicklung seines geistlichen Lebens langsamer und unbemerkter vor sich ging als in einigen Andern, die zu derselben Zeit vom Tode zum Leben durchdrangen, so können wir doch nicht zweifeln daß dieselbe große Veränderung schon vor mehrern Jahren in ihm stattgefunden hatte. Dies zeigte sich auch bald in seiner verschiedenen Predigtweise. Er war schon von Natur ein fließender und selbst beredter Prediger; und seine große Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, sowie seine herzliche Sorge um das Heil seiner Landsleute, machten ihn während der letzten Zeit seines Lebens zu einem sehr ernsten und wirksamen Verkündiger des Evangeliums. Christum verkündigen und zwar den Gekreuzigten wurde sein Lebenselement, und er ward ein Arbeiter der sich nicht zu schämen brauchte.

„Einer der hervorstechendsten Züge in seinem Charakter war Demuth. Oft wenn ich mit ihm von seiner Hoffnung zur Seligkeit sprach, war seine erste Antwort auf meine Fragen mit einem tiefen Seufzer: „Ach Herr, ich bin ein großer Sünder." Das ist bei einem Volk, das sich in Bezug auf sein künftiges Wohl gar zu leicht tröstet, besonders erfreulich.

„Als Gehülfe in unserm Missionswerk war er kein Miethling. Er erkannte seine Pflicht gegen Gott und seine Nebenmenschen und kam derselben mit herzlicher Treue nach. Er beweinte den elenden Zustand seines Volkes

und freute sich des Erfolges unserer Bemühungen zu seinem Heil. Rührend waren seine Aeußerungen wenn sein Herz im Gespräch hievon überfloß.

„Der Priester Abraham, der in den letzten Tagen seines Lebens viel bei ihm war, sagt, er sey beim nahen Anblick des Todes ruhig und vergnügt gewesen. Seine Liebe zum Predigen hat sich bis an sein Ende auffallend entwickelt. Wenige Tage vor seinem Tode wurde er auf seine dringende Bitte in die Kirche getragen wo die Leute zum Gottesdienst versammelt waren; und nun ließ er sichs nicht nehmen die Gemeinde noch einmal anzureden. Und als später noch in dem Zimmer wo er krank lag eine Versammlung gehalten wurde, erhob er sich, ungeachtet seiner großen Schwachheit, plötzlich auf seinem Lager, unterbrach den Sprecher und setzte dessen Rede zum Erstaunen aller Anwesenden mit großem Nachdruck fort.

„23. Sept. Der Priester Abraham sagte mir, Mar Gabriel habe, aus Aerger daß wir unsere Verbindung mit ihm abgebrochen und auf Anstiften der Papisten, ihm verboten fernerhin in Ardischai zu predigen, wie er seit bald zwei Jahren fast jeden Sonntag gethan. Der Priester Abraham mißachtete jedoch das erste Verbot und fuhr so lange zu predigen fort bis er glaubte seiner Pflicht völlige Genüge gethan zu haben. Es ist ihm offenbar sehr schmerzlich diesen Theil des Feldes räumen zu müssen, zumal er glaubt daß einige Seelen in Ardischai dem Reiche Gottes nicht ferne seyen. Ich hoffe jedoch diese Thüre werde nicht lange verschlossen bleiben. Ich kann nicht glauben daß der wetterwendische Bischof den Rathschlägen der Jesuiten lange Gehör geben wird; und wenn er es thut, so werden seine Leute ihn abdanken. Als ich den Priester Abraham fragte, ob er nicht für Mar Gabriel bete, daß der HErr ihn den rechten Weg führen wolle, antwortete er gutmüthig: „O ja, natürlich bete ich für ihn; aber ich fürchte der HErr verhärtet sein Herz wie bei Pharao." Der Priester Abraham scheint in einer sehr erfreulichen Herzensstimmung zu seyn, und in Allem er-

zeigt er sich als wachsender Christ der nur von Christo und zwar dem Gekreuzigten wissen will."

## Sechster Abschnitt.

1846. Lebensregungen in den Seminarien. — Fortschritte der Erweckung. — Geog-Tapa. — Der Berg-Diakon. — Der Kurdenfürst. — Nochmals Geog-Tapa. — Leben in Tergawar. — Gebirgsreise.

Die noch zum Theil geschlossenen Blüthenknospen des Jahres 1845 erwarteten die Stunde da sie ihre Blätter und Kelche entfalten sollten. Sie kam. Das letztverflossene Jahr wurde ein Frühling des neuen Lebens unter den Nestorianern. Die erste Kunde hievon gibt uns Hr. Stocking unterm 28. Februar 1846:

„Es sind nun etwa zwei Monate seit sich die ersten Spuren einer besondern Geistesregung in der Mädchenanstalt kund gaben. Nach der gewöhnlichen Schuleröffnungsandacht am ersten Montag des Jahres zögerten zwei der ältern Schülerinen bis die andern alle auf ihren Zimmern waren. Als Jungf. Fisk sie fragte warum sie nicht gingen, antworteten sie mit sichtbarer Bewegung, sie fühlten daß sie verlorene Sünderinen seyen und wollten nun um Erlaubniß bitten den Tag allein zuzubringen, damit sie um neue Herzen bitten könnten. Diesem Wunsch wurde mit Freuden willfahrt, in Hoffnung daß, während in entfernten Ländern Tausende von Gebeten aufsteigen,* auch sie der Segnungen in Christo theilhaftig werden mögen. Nachdem diese beiden Mädchen einige Tage über ihre Sünden leid getragen, wurden sie durch den heiligen Geist augenscheinlich erneuert und gaben bis auf diesen Tag immer mehr Beweise einer wahrhaften Bekehrung.

* Es ist der erste Montag jeden Monats der verabredete Gebetstag für die Bekehrung der Völker und wird in allen Landen der Erde gefeiert.

Beide sind Priesters-Töchter und gehören zu den verständigsten in der Schule.

„Nach diesem Ereigniß gab sich nun außer einer mehr als gewöhnlichen Stille nichts Besonderes mehr kund bis am 19. Januar, an welchem Tage sich eine so außerordentliche Ergriffenheit offenbarte, daß wir an einem besondern Gnadenwerk des heiligen Geistes an vielen unserer Schülerinen nicht zweifeln konnten. An diesem Tage kamen ihrer fünfe zu Jungf. Fisk mit der angelegentlichen Frage: was soll ich thun daß ich selig werde? Und merkwürdig ist, daß an demselben Tage, ohne daß die Zöglinge in dem einen und dem andern Seminar wußten was vorging, auch in Hrn. Stoddards Schule sich eine Anzahl Schüler mit derselben Frage an ihn wandten. Der tiefe Ernst der Fragenden, und der Umstand, daß keine außerordentlichen auf eine solche Wirkung berechneten Mittel angewendet worden waren, überzeugte uns, daß Gott in der That beide Schulen mit seiner Gnade heimgesucht, und wir fühlten daß wir einer besondern göttlichen Salbung bedurften um diese Seelen zu Christo zu führen.

„Von jetzt an nahm die Regung zu, und die Gefühlsäußerungen wurden so entschieden und allgemein, daß wir zu besorgen anfingen, es möchten Manche nur von seelischem Mitgefühl ergriffen seyn. Obschon uns diese Aufregung Besorgnisse einflößte, konnten wir uns doch nicht darüber wundern, da wir sahen wie stark bei Einigen das Sündengefühl erwacht war, und ihrer fünfzehn bis zwanzig bei Tag und bei Nacht in demselben Zimmer beisammen seyn mußten. Um so viel wie möglich alle unächte Aufregung zu verhüten, räumten wir den Angefaßten außer den zu der Schule gehörigen Räumen jeden Winkel in unserm Wohnhause zur Benutzung ein. Der Gewinn hievon zeigte sich gleich. Die wirklich Erweckten wurden der Schule als solche bekannt, und die von bloßem Mitgefühl Ergriffenen traten ebenfalls als solche hervor, die noch wenig von ihrer Sündhaftigkeit erfahren haben. Noch jetzt geht das Werk der Erweckung und Bekehrung

seinen tiefen und sichern Gang. Fast alle die mehr als Zehnjährigen, etwa die Hälfte der Zöglinge, sind stark angefaßt und ihrer Viele, soweit wir zu urtheilen vermögen, wirklich erneuert; außerdem haben auch einige der Jüngern ihre Sündigkeit und Gottlosigkeit eben so tief gefühlt als irgend welche der Aeltern.

„Es steht zu hoffen daß unsere wahrhaft bekehrten Schülerinen sehr wohlthätig auf ihre Eltern und Bekannte wirken werden. Schon fangen ihre Mütter an um ihre eigene Seligkeit bekümmert zu seyn, und Einige fragen angelegentlich was sie thun müssen um selig zu werden. „Wenn unsere Kinder," sagen sie, „so große Sünder sind, daß sie solcher Buße bedürfen, was wird erst aus uns werden, die wir in Sünden aufgewachsen sind?" Einige schätzen es für eine große Wohlthat in unser Haus und die Zimmer ihrer Töchter kommen zu dürfen, um aus ihrem Munde das Wort des Lebens zu hören und zum gekreuzigten Heiland als ihrer einzigen Hoffnung gewiesen zu werden. Einige dieser Mädchen hatten auch schon den Spott und das Hohnlächeln gottloser Verwandten und Nachbarn zu erfahren; aber die Sanftmuth, Geduld und Gelassenheit, womit sie das alles ertrugen, ist sehr erfreulich.

„Auch beschränkte sich die Erweckung nicht blos auf die Zöglinge der Schule; beide Lehrer geben Hoffnung gründlicher Bekehrung. Einer, den wir schon vorher für einen Christen hielten, hatte seine Zuversicht wieder verloren, weil sie sich blos auf äußere Besserung, auf das Bestreben als Lehrer pflichtgetreu zu seyn, gründete. Jetzt erkennt er sich als großen Sünder, ist voll Mißtrauen gegen sich selbst, demüthig und fleißig im Gebet, und hofft daß der Geist Gottes das in ihm gewirkt habe, was er aus sich selbst nicht vermochte. Beim andern Lehrer, der während der Lebensregung in Geog Tapa vorigen Sommer angefaßt worden war, ist seit seiner Anstellung in der Schule das Sündengefühl erst recht lebendig

geworden und er verspricht nun als wahrhaft Bekehrter Andern zum großen Segen zu werden.

„Diese Schule wird auch immer mehr der Mittelpunct einer allgemeinen religiösen Bewegung unter den nestorianischen Frauen. Täglich wird sie von solchen besucht die Unterricht begehren. Gestern zum Beispiel kamen sechszehn ausschließlich zu diesem Zweck. So übt die Schule einen großen wichtigen Einfluß auf die ganze weibliche Genossenschaft. Und ein Mitglied der Mission könnte seine ganze Zeit sehr nützlich blos in religiösen Unterredungen mit den Besuchenden zubringen.

„Die in den beiden Schulen begonnene Erweckung hat aber auch bereits weiter gezündet. Mehrere unserer Drucker und andere mit der Mission verbundene Personen sind von der Flamme des Geistes berührt worden. Auch das angrenzende Nestorianerquartier hat ihren Einfluß erfahren, da bereits Mehrere Frieden mit Gott gefunden, während Andere ernstlich nach dem Wege des Lebens fragen. Einige unserer frommen Gehülfen predigen täglich in der Kirche vor ungewöhlich zahlreichen und andächtigen Versammlungen; auch werden sie jeden Abend in Privathäuser eingeladen, um den Hausbewohnern und Nachbarn das Wort der Wahrheit auszulegen.

„In Geog Tapa ist das glimmende Feuer wieder neu angefacht worden. Mehrere Mal in der Woche finden Predigtversammlungen statt, und die Sonntagsgottesdienste sind ungemein zahlreich besucht. Ein Priester und ein Diakon aus zwei andern Dörfern, die in keiner Verbindung mit der Mission stehen, geben Hoffnung daß sie das Heil in Christo gefunden haben. In Seir, unserm Erholungsort, thut sich ebenfalls ein neues Leben kund.

„Keiner der uns umgebenden Geistlichen hat sich dem Werke feindlich erzeigt. Mar Johannan war diese meiste Zeit abwesend und ist jetzt in Tebris um die weltlichen Angelegenheiten des Volkes zu besorgen. Er bedauerte zu einer solchen Zeit weg zu müssen und bezeugte Freude an dem Gnadenwerke des HErrn. Mar Joseph ist, des

beständigen Gebrauchs der Gnadenmittel ungeachtet, noch nicht angefaßt, obschon er die Hand des HErrn in der Sache erkennt. Mar Elias legt so viel christlichen Geistes und Eifers an den Tag als von einem Manne seines Alters, der so etwas noch nie gesehen, nur erwartet werden kann."

Auch Hr. Stoddard durfte von Siegen der Gnade über die Herzen sagen. So schreibt er am 2. März 1846:

„Vor etwa einem Jahr wurde Ihnen berichtet, unser Knabenseminar sey durchaus neu eingerichtet worden. Es war unsere Absicht die Zahl der Zöglinge zu vermindern, ihnen systematischern und gründlichern Unterricht zu ertheilen, sie mehr unter den Einfluß des Evangeliums zu bringen, und so die Schule zu einem kräftigen Mittel zu Verbreitung von Licht und Heil unter dem Volke umzugestalten. Wenn nun auch in Folge der Unerfahrenheit des Aufsehers und der Unvollkommenheit der Einrichtung nicht alle gewünschten Vortheile erlangt wurden, so zeigte sich doch Manches im Betragen und in den Gewohnheiten der Zöglinge das unsere Herzen erfreute und uns liebliche Hoffnungen für die Zukunft bereitete.

„Während der Sommerferien, welche die Schüler bei ihren Eltern und wir an unserm Erholungsort zubrachten, wurden verschiedene wünschenswerthe Veränderungen gemacht. Unser Zimmer wurde bedeutend erweitert; die Gemächer der Zöglinge mit demselben in nähere Verbindung gebracht; und die beiden Seminare für Knaben und Mädchen völlig von einander abgeschlossen.

„Als dann im October die Schule wieder eröffnet wurde, da meldeten sich, wie erwartet, eine große Menge neuer Zöglinge um Aufnahme; von Geog Tapa allein hätten wir leicht das ganze Seminar bevölkern können. Da wir jedoch überzeugt waren, daß wir, um mit Erfolg zu arbeiten, die Zahl beschränken müssen, so haben wir bisher nie mehr als vierzig Zöglinge gehabt. Mehr können wir auch bei der gegenwärtigen Zahl der Arbeiter nicht wohl aufnehmen.

„Hinsichtlich der Lehrfächer ist wohl zu bemerken, daß während mehrere Zweige des Wissens zum Behuf allgemeiner Verstandesbildung gelehrt werden, die Bibel doch immer das Hauptlehrbuch bleibt. Und wir fühlen uns zum Dank gegen den HErrn verbunden, daß die nestorianischen Geistlichen hierin ganz mit uns übereinstimmen, sowie daß wir unsern Zöglingen eine Uebersetzung in der neusyrischen Sprache in die Hand geben können, die eben so rein und wohlgelungen ist als die altsyrische und sehr zur Bereicherung der lebenden Sprache dient.

„Man wird leicht begreifen, daß der beständige Umgang mit der Bibel, bei Knaben, die vom Aberglauben des Volkes noch nicht so ganz durchdrungen sind, kräftig zur Erleuchtung ihres Geistes wirken und ihre Herzen mehr oder weniger zur Aufnahme des Evangeliums vorbereiten muß. Daher wunderten wir uns nicht, bei unsern Zöglingen eine wachsende Abneigung gegen leeres Formenwesen wahrzunehmen. Hieraus schöpften wir die stärksten Gründe zu der Hoffnung daß, sollten sie auch keine wahren Christen werden, ihr Einfluß doch dazu führen würde die falschen Hoffnungsgründe zu zernichten, auf welche so viele ihrer Leute ihr Heil bauen.

„Wenn wir nun aber auch Ursache hatten uns so über unsere Schule zu freuen, so hörten wir doch das ganze Jahr hindurch von keinem einzigen Knaben der seine Sündhaftigkeit fühlte, oder der auch nur zu weiterm Forschen nach der Wahrheit bewogen worden wäre. Es gab wohl Zeiten, da nach einer besonders eindrücklichen Darstellung der Wahrheit ein etwas größerer Ernst aus ihren Gesichtern sprach; allein das ging vorüber wie das Morgengewölk, und die vorige Gleichgültigkeit kehrte gleich zurück.

„Nun aber darf ich Ihnen mit unaussprechlicher Freude melden, daß es ganz anders steht. „Der Aufgang aus der Höhe hat uns besucht," und wir preisen Gott für den Segen. Die Gefühllosigkeit hat bewegtem Ernste und heißen Bußthränen Platz gemacht. Ich habe

nun die meiste Zeit nur heilsuchende Seelen zu Christo zu weisen, und nur wenige haben wir im Seminar die nicht mehr oder weniger um ihre Seligkeit bekümmert sind.

„Im Gefühl großer Untreue gegen meine Pflegbefohlenen, und in heißem Verlangen diese Seelen wiedergeboren zu sehen, verabredete ich mich vor etwa sechs Wochen mit Johannes, der nun ein Gehülfe in der Schule ist, jeden Tag für einen bestimmten Zögling zu beten und ihn zum Lamme Gottes zu bringen zu suchen. Dabei war aber mein Glaube so schwach, daß ich wenig Hoffnung hatte so bald eine Heimsuchung vom Geiste Gottes zu erleben. Aber zum Preis der Gnade Gottes sey es gesagt, daß sich die herrliche Verheißung an uns erfüllte: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören." Kaum hatten wir unsere Verabredung auszuführen begonnen, so zeigte sichs daß Gott mit uns war, und schon drei Tage nachher war mein Zimmer bis Mitternacht von bußfertigen Sündern erfüllt.

„In den ersten paar Wochen hatte das Werk noch einen langsamern Gang, obgleich mit nicht weniger entschiedenen Zeichen der Gegenwart des heiligen Geistes. Eine Zeitlang war es sehr schmerzlich neben dem feierlichen Ernst der Erweckten den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit ihrer Kameraden zu sehen. Seit Kurzem aber haben wir die Freude das Haus Davids immer stärker und stärker und das Haus Sauls immer schwächer werden zu sehen. Die welche ihre Sündigkeit noch nicht erkannt haben, sind nun doch so gezähmt, daß sie wenigstens einen Schein des Ernstes annehmen. Von Morgen bis Nacht wird die Stimme des Gebetes überall im Hofe gehört; und Einzelne stehen oft bei Nacht auf, wenn die Andern schlafen, um ihre Bitten vor dem Throne der Gnade zu wiederholen.

„Es wird die Herzen unserer Freunde noch mehr freuen zu vernehmen, daß mehrere im Seminar Beweise wahrer Wiedergeburt kund geben, und daß ihrer mehr als zwanzig kräftig angefaßt und wohl nicht weit vom

Himmelreiche sind. Unter diesen ist der Priester Jschu und ein Diakon aus dem Gebirge, welche mir beim Unterricht im Seminar helfen."

Die Actenstücke über diese großen und gesegneten Erfolge der langen Hoffnungsarbeit theilen wir am liebsten so ausführlich mit, wie sie in Hrn. Stoddard's Tagebuch enthalten sind:

„19. Januar 1846. Wir hatten heute die Freude zu finden daß etwas geistliches Leben in unserm Seminar erwacht ist. Als Hr. Perkins gestern über die ernsten Worte predigte: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ist kein anderes Opfer für die Sünde mehr übrig," war ich betrübt auch nicht eine Thräne wahrzunehmen, oder einen zu sehen dem die Frage gekommen wäre: Was soll ich thun daß ich selig werde? Als ich hernach mit Hrn. Perkins darüber sprach, äußerten wir beide das sehnliche Verlangen, Gott möchte sogleich und mit großer Kraft sein Werk beleben.

„Abends sagte mir einer der ältesten und gesetztesten Zöglinge seine Kameraden seyen im Verstand alle von der Wahrheit überzeugt, sie hätten sich aber in der That, wenn auch nicht förmlich, verbunden sie von ihrem Herzen auszuschließen. Er meinte aber, durch die Bekehrung eines Einzigen würde bald die ganze Schule erweckt werden. Ich bat ihn doch alle Menschenfurcht fahren zu lassen und mit allem Ernst das Heil seiner Seele zu suchen. Er schien sehr ergriffen und ist noch heute in derselben Stimmung. Noch mehrere Andere sahen nachdenklicher aus als gewöhnlich. Danken wir Gott für diese Gnadenspuren und fassen wir Muth.

„20. Jan. Gestern Abend ließ ich zwei Schüler rufen, die im Lernen sehr fleißig, da sie aber einmal den heiligen Geist betrübt haben, seit einiger Zeit zu allem Bösen sehr bereit sind. Ich warnte sie sich keines Scherzes oder Leichtsinns schuldig zu machen, wodurch sie Andere von Christo abhalten könnten; denn wenn auch sie selbst

keine Gnade annehmen wollten, so sollten sie sich doch sehr davor hüten, auch Andere mit sich in die Hölle zu reißen. Diese Vorstellung erschreckte sie sichtlich, und statt Andern ein Hinderniß zu werden, scheinen sie jetzt vielmehr geneigt selbst nach dem Wege des Heils zu fragen.

„22. Jan. Die Regung im Seminar hat rasch zugenommen. Viele fangen an im Stillen zu beten und über ihre Sünden zu weinen. Als wir gestern Abend im Begriff waren uns zur Predigt zu versammeln, bemerkte ich bei verschiedenen Gruppen Zeichen tiefer Gemüthsbewegung, und überzeugte mich daß eine Erweckung unter uns angefangen habe. Hr. Stocking predigte vor einer ungemein ernsthaft gestimmten Versammlung über die Worte: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an." Nach Beendigung des Gottesdienstes blieben die Glieder des Seminars alle sitzen; Keiner schien von der Stelle weichen zu wollen. Hr. Stocking und ich sprachen einige Worte zu ihnen und ermahnten sie ihre Sünde und Gefahr sofort treulich zu bedenken, und schickten sie dann auf ihre Zimmer. Allein ihre Herzen waren so bewegt, daß sie haufenweise auf mein Gemach kamen, wo ich mit unbeschreiblicher Rührung bis fast Mitternacht einem Trupp nach dem andern das Evangelium von Jesu Christo darlegte. Endlich fühlte ich mich vor Aufregung und Anstrengung erschöpft, und da ich es für unklug hielt länger fortzufahren, so begab ich mich zur Ruhe.

„Ich erwartete diesen Morgen mit großer Spannung. Ich stand früh auf und ging auf mein Arbeitszimmer; aber ehe ich mich nur besinnen konnte, kam einer der Zöglinge mit bekümmertem Angesicht nach dem Wege des Lebens zu fragen. Er scheint ganz bereit sich zu des Heilandes Füßen hinzuwerfen und sich als armen verlornen aber aus Gnaden geretteten Sünder zu bekennen. Auch der unterm 19ten erwähnte Zögling erklärt sich bereit den ungleichen Kampf aufzugeben.

„Es ist wahrscheinlich daß die gestern Abend kund gegebene Aufregung zum Theil blos Mitgefühl war, das

jetzt schnell verschwindet. Die jüngern Glieder des Seminars, wie auch einige der ältern, sind ganz unbekümmert. Gleichwohl ist es klar daß Gott ein mächtiges Gnadenwerk unter uns angefangen hat. Zehn oder elf der vorgerücktesten und nachdenklichsten Knaben sind tief ergriffen und fühlen daß Gott sie nun mit lauter Stimme zur Buße rufe.

„Spät am Abend kam einer von den unterm 20sten dies als sehr begabt aber in Sünden verstockt erwähnten Zöglinge am ganzen Leibe zitternd auf mein Zimmer. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm entfernte ich mich und ließ ihn allein zum Gebet.

„23. Jan. Als ich diesen Morgen in mein Zimmer kam, fand ich daß der letzterwähnte Knabe die ganze Nacht ohne Schlaf darin zugebracht hatte. Das Sündengefühl war mit aller Heftigkeit in ihm erwacht. Die in Uebertretung verlebten Jahre traten ihm so lebendig vor die Augen daß er sich davor entsetzte. Dieser Knabe hatte früher bei Hrn. Stocking gewohnt, wo er ordentlich Englisch sprechen lernte; und da hat er wahrscheinlich mehr von der göttlichen Wahrheit gehört als irgend ein anderer im Seminar. Während meines Gesprächs mit ihm wurde er ruhig und erklärte sich bereit Alles hinzugeben und sich unter dem Kreuze Christi hinzuwerfen.

„Das gute Werk hat offenbar Fortgang. Wir haben diesen Tag in der Mission zum Fasten und Beten bestimmt. Die Regung greift immer weiter um sich, und sechs unserer Zöglinge, die vorgerücktesten und hoffnungsvollsten im Seminar, sprechen ihren ernstlichen Entschluß aus der Sünde für immer zu entsagen.

25. Jan. Sonntag. Nach dem Morgengebet wollten zwei junge Leute mit mir vom Wege zum Kreuze Christi reden. Sie waren vor einigen Wochen von Ada gekommen und wünschten ins Seminar aufgenommen zu werden. Wir wiesen sie jedoch ab, weil wir die Zahl der Zöglinge nicht vermehren wollten. Allein sie ließen sich so leicht nicht abhalten, sondern kamen wieder und wieder

und erklärten, sich mit jedem Winkel in der Schule begnügen zu wollen, wenn wir sie nur aufnehmen. Da ihr Gesuch so ernstlich war und wir überdies hörten daß sie seit einiger Zeit von den Katholiken umstrickt waren, jetzt aber loszukommen suchten, so ließen wir sie, obwohl ungerne, an unserer Schule Theil nehmen. Da ich nun nie selbst mit ihnen von Religion gesprochen hatte, so war ich um so erfreuter als sie diesen Morgen kamen um zu fragen, wie sie es machen sollen um sich ganz dem HErrn zu weihen; und da sie bis im letzten Monat nie unter dem unmittelbaren Einfluß der Mission gestanden hatten, so bemerkte ich mit umso größerer Freude welchen Schatz von Erkenntniß und welche Tiefe und Fülle von geistlicher Erfahrung sie besaßen. Beide sind unter dem Gefühl ihrer Sündigkeit tief gebeugt, erklären sich aber bereit das Heil in Christo sich zuzueignen. Wir können nicht umhin zu glauben, diese Leute seyen durch Gottes gnädige Führung hieher gekommen und sichtlich vom Geiste Gottes gelehrt worden. Sie sprechen mit großer Betrübniß von ihrem frühern Leben, namentlich von der Bilderanbetung während sie unter den Katholiken waren, und sind Gott sehr dankbar daß Er solchen verlornen Söhnen einen Platz unter seinen Kindern vergönnt hat.

„Diesen Mittag sprach ich mit Tamu, einem Diakon aus dem Gebirge, der seit Kurzem als Lehrer in unserm Seminar angestellt ist. Vor einiger Zeit war er als Wallfahrter nach Jerusalem gegangen, wahrscheinlich aber aus andern Beweggründen, als um dadurch seine Seligkeit zu verdienen. Sein hitziges Temperament und etwas ungestümes Wesen, hat mir, seit er bei uns ist, schon öfters Verdruß gemacht. Dies war besonders vorige Woche der Fall, da Andere in einer so ernsten Stimmung waren, und er ganz ungerührt schien. Ich fühlte mich sehr zum Gebet für ihn getrieben, und öfter drang sich mir die Frage auf, ob es wohl möglich wäre, daß Gott ihn habe gerade jetzt hieher kommen lassen um das Werk zu hindern. Doch machte dieser Gedanke jedesmal sogleich

einem andern Raum: Gott habe ihn zu uns gebracht, damit er bekehrt würde und dann unter den armen Bergbewohnern Licht und Wahrheit verbreite.

„Bei meiner heutigen Unterredung mit ihm war er sehr gerührt und dankte mir herzlich für meine Sorge um seine Seligkeit. Nachdem ich mit ihm gebetet, sahen wir einander an und brachen in Thränen aus. Man denke sich was ich empfand, als dieser stolze bisher so gefühllose Mann, der eine so verantwortungsvolle Stelle im Seminar hat, vom Geiste Gottes so gebeugt vor mir stand. Wahrlich, dachte ich, Gott verherrlichet den Reichthum seiner Gnade.

„Diesen Nachmittag hatten wir zur Predigt des Evangeliums eine zahlreiche Zuhörerschaft, von der Viele tief gerührt waren und gleichsam zwischen Leben und Tod hingen. Nach der Versammlung blieb der Priester Ischu, sein Taschentuch vor das Gesicht gehalten, an seinem Platz sitzen. Hr. Stocking faßte ihn bei der Hand; der Priester weinte, sagte aber nichts. Möge er, wenn er sich bisher mit einer falschen Hoffnung getäuscht, wie wir zu glauben Grund haben, nun enttäuscht werden; und wenn er, wie wir vermuthen müssen, ein Abtrünniger ist, so möge er zur Heerde Christi zurückkehren!

„Der Diakon Tamu bat heute Nachmittag fünf oder sechsmal den Johannes mit ihm zu beten; er scheint von dem Gefühl seiner Sündhaftigkeit ganz übernommen zu seyn. Johannes hat gegenwärtig einen ungemeinen Gebetstrieb und ist fertig zu allem guten Werk. Tag und Nacht ist er im Gespräch mit Heilsbegierigen, und verbindet mit großem Eifer eine Besonnenheit und Reife des Christenthums, die ihn zu einem sehr schätzbaren Gehülfen machen. Seine Gebete und Arbeiten hängen unzweifelhaft mit dem Werke des Geistes zusammen.

„Als Johannes diesen Abend zu mir kam, traf er auf der Treppe einen Knaben im Gebet. Ich behorchte einen Andern der im Holzhaus betete. Obgleich wir jeden Winkel in Haus und Gehöft, der erübrigt werden

konnte, der Privatandacht einräumten, so sind doch noch Manche in Verlegenheit einen Ort zu finden, wo sie ihr Herz vor Gott ausschütten können: so allgemein ist der Drang ohne Unterlaß zu beten und so zahlreich sind die Erweckten. Diesen Abend bezeugten zehn unserer Zöglinge ihre Hoffnung allein auf Christum zu setzen. Wir sehen nichts von Entzückung; nichts von übermäßiger Freudenäußerung; ihr tiefer Kummer hat einem stillen Frieden Raum gemacht, der sich auf ihren Gesichtern abspiegelt und unsere Herzen mit Dank gegen Gott erfüllt.

„26. Jan. Diesen Morgen leitete der Priester Ischu unsere Andacht im Seminar. Sein Gebet war so demüthig und ernst, und stand mit seinem gewöhnlichen Singsangton und gedankenlosen Wesen in solchem Gegensatz, daß wir uns kaum der Thränen enthalten konnten. Er hat offenbar beten gelernt, und er sowie der Diakon Tamu glauben heute daß sie zu Jesu Füßen sitzen.

„Diesen Abend kam Johannes mir zu sagen, die Knaben weinten sehr heftig auf einem ihrer Zimmer, und bat mich zu ihnen zu gehen. Er habe sie mit Erstaunen angeschaut, sagte er, denn er habe dergleichen noch nie gesehen und wisse gar nicht was thun. Ich ging mit Dr. Wright zu den Knaben hinein und traf ihrer 15 bis 20 auf dem Boden liegend, weinend, stöhnend, in abgebrochenen Sätzen Gott um Gnade bittend, und ein Schauspiel großer Verwirrung darstellend. Einige der ältern standen umher in stummer Verwunderung, meinend es habe ein Engel die Schule besucht.

„Es gelang uns bald dieser Gefühlsäußerung Einhalt zu thun und wir redeten zu den Anwesenden über das Wesen der wahren Buße und die Gefahr die von einer solchen Verwirrung zu fürchten sey. Die ganze Schule wurde nachher zusammen gerufen und die Sache ausführlicher besprochen. In Betracht der Erregsamkeit des Volkes, sowie des zarten Alters Einiger im Seminar, und des Umstandes, daß sie Tag und Nacht in so naher Berührung mit einander stehen, ist es uns sehr darum

zu thun völlige Stille und Ordnung zu erhalten. Alle Zöglinge haben nun versprochen, daß nie zwei mit einander beten wollen, und die Lehrer scheinen die Zweckmäßigkeit einzusehen ähnlichen Vorkommenheiten vorzubeugen.

„27. Jan. Heute ist die Schule stiller als je, aber nicht weniger ernst. Diesen Morgen hörte man einen der ältern Knaben um Vergebung bitten, weil er an der gestrigen Unordnung Theil genommen. Solche Gewissenszartheit ist gewiß erfreulich.

„Gestern Abend rief der Priester Ischu seine Nachbaren zusammen, um sie mit der in ihm vorgegangenen Veränderung bekannt zu machen. Er war bisher in seinem ganzen Betragen so aufrichtig, und ist ein so ausgezeichneter und einflußreicher Priester, daß das Bekenntniß seines verlornen Zustandes und seines Bedürfnisses nach Erlösung, nicht durch gute Werke, sondern durch das Blut Jesu Christi, kaum ohne mächtigen Eindruck auf die Leute bleiben konnte.

„5. Febr. Vor einigen Wochen kamen zwei nestorianische Schneider aus einem benachbarten Dorfe, um für unsere Zöglinge Kleider zu machen. Beide waren sehr unwissend und verdorben und wunderten sich eine Zeitlang über das vorgehende Gnadenwerk. Einer derselben, ein junger Mensch von 21 oder 22 Jahren, wurde jedoch seitdem gründlich angefaßt, erkannte sich als elenden Sünder, und suchte Gnade zu Jesu Füßen. Er ist voll Dank gegen Gott, daß Er ihn in dieser wichtigen Zeit hieher gebracht hat und bittet uns ihn für immer im Dienst zu behalten. Da er sich fürchtet zu Hause wieder in Sünden zu fallen und den heiligen Geist zu betrüben, so wünscht er sehr in die Schule zu kommen und lesen zu lernen. Nahrung und Kleidung würde er gerne durch Schneiderarbeit verdienen. Einer so verständigen und dringenden Bitte konnten wir nicht widerstehen, und er bleibt also nun hier.

„Heute hatte ich eine sehr liebliche Unterredung mit dem Priester Ischu. Es stellt sich immer deutlicher heraus

daß er ein wahres Kind Gottes ist. Er sagt er habe eine große Freude an seiner ältesten Tochter, die in Jungf. Fisk's Schule und auch bekehrt ist: sie wisse den Weg zum Kreuze Christi besser als er selbst, meinte er. Wie merkwürdig daß ein Mann, der schon so lange für einen der gelehrtesten Priester seines Volkes gehalten, und wegen seiner Kenntniß der heiligen Schrift bewundert wird, nun bei einem Kinde himmlische Weisheit lernt!

„8. Febr. Sonntag. Hr. Stocking predigte heute Morgen von der Oberherrlichkeit Gottes; und Nachmittags wurde von der Fähigkeit und Abhängigkeit des Menschen gesprochen. In Betracht der Neigung des Volkes zu einem vermessenen Vertrauen auf die Gnade Gottes, und der Vorstellung so vieler Unwissenden, daß Buße thun ebenso leicht sey als einen Finger aufheben, ist es gefährlich die menschliche Kraft zu viel und die Abhängigkeit zu wenig geltend zu machen. Dies erfahren wir nur zu oft, und darum sind die Erweckten im Seminar viele Tage hinter einander vor Täuschung gewarnt und so zu sagen vom Kreuze Christi weggetrieben worden. Und betrachte ich nun die 16 oder 17 Wiedergebornen, und bedenke wie feierlich wir sie gewarnt haben, und wie eng sie durch die Liebe mit Christo verbunden sind, so fühle ich großes Vertrauen in die Aechtheit dieses Gnadenwerkes.

„11. Febr. Als wir unsere Einwilligung gaben daß der erwähnte Schneider bei uns bleiben und lesen lerne, erwarteten wir gleich seine Verwandten würden ihn wieder wegzubringen trachten, da er ein guter Arbeiter ist und ein einträgliches Geschäft hatte. Und so geschah es auch. Heute kam sein Oheim und machte ihm Vorstellungen, besonders wie er alle seine weltlichen Aussichten zernichte. Allein der junge Mensch ließ sich durch nichts irre machen. Da sein Oheim mit vieler Wärme in ihn drang, so trat der Priester Ischu ins Mittel und sagte zu ihm: „Ihr dürft ihn nicht fortnehmen." „Nun," entgegnete jener, „wenn er ein Mann würde wie Ihr (ein so ge-

lehrter und berühmter Priester), so würde ich kein Wort mehr verlieren." „Wenn er würde wie ich!" versetzte der Priester, „er ist mir schon weit zuvor. Ich hänge noch viel zu viel an meiner Familie und an der Welt; aber dieser junge Mann hat um des Evangelii willen alles verlassen. Er gibt Euch sein ganzes Vermögen; er verzichtet auf alle Aussicht irdischen Gewinnes, nimmt sein Kreuz auf sich und folgt seinem HErrn und Meister nach. Ach hätte ich doch mehr dieses Sinnes!" Da der Mann sah daß alle seine Gründe nichts verfangen wollten ging er mit Thränen über seines Neffen vermeintlichen Starrsinn weg. Dieser Schneider wächs augenscheinlich in Erkenntniß und Gnade. Er lernt fleißig lesen und ist noch fleißiger im Gebet."

Der folgende Tag war von der Mission wieder dem Fasten und Beten gewidmet.

„12. Febr. Diesen Nachmittag kam Johannes von Geog Tapa zurück, wo er sich durch Predigen ganz erschöpft hat. Seine Darstellung vom geistlichen Zustand der dortigen Gemeinde ist sehr lieblich. Er traf alle Angehörigen einer Schule in Thränen, und Einige fragten angelegentlich nach dem Wege des Lebens. Es begleiteten ihn acht Frauen hieher, um die Seminarien zu besuchen und Belehrung von uns zu empfangen. Sie wohnten unserm Abendgottesdienst bei, und der Diakon Tamu predigte hernach mit besonderer Beziehung auf sie in einem der Zimmer des Seminars.

„Einer unserer jüngern Knaben im Seminar, etwa 11 Jahre alt, ist heute sehr angefaßt und hat sich Christo ergeben. Er ist erst seit sechs Wochen bei uns, und hat viel weniger Unterricht genossen als Manche Andere; aber er hat eine sehr klare Einsicht in das Evangelium. Als ich ihm sagte, wie schwer es sey Christo nachzufolgen, und wie vielen Versuchungen ein Knabe wie er ausgesetzt sey, da weinte er heftig, indem er meinte ich wolle ihn vom Kampfe des Christenlebens abhalten. Aber als ich hernach von der Liebe des Heilandes sprach, der ihn als

ein Lamm auf seinen Armen trage, wenn er sich Ihm nur ganz übergebe, da versiegten seine Thränen bald und er war beruhiget.

13. Febr. Heute besuchte mich der Diakon Isaak, ein Bruder des Patriarchen, und in mancher Hinsicht sein Stellvertreter hier, der sowohl wegen seiner Geistesstärke als auch wegen seines Amtes beim Volke in hoher Achtung steht. Da es mir vorkam er wünsche über Religion mit mir zu sprechen, kam ich ihm mit der Frage zuvor, ob er sich über das freue was der HErr für sein Volk thue. Er versetzte: „Niemand als der Satan könnte sich „nicht freuen. In der That ich freue mich. Aber ich „bin wie Einer der am Ufer eines Sees steht und jenseits „ein prächtiges Land erblickt. Er freut sich des herrlichen „Anblicks, kann aber unmöglich hinüber gelangen. Ach „wäre ich doch ein Kind, daß auch ich Buße thun könnte! „Aber nein, ich kann nicht. Mein Herz ist von Eis. Es „gibt keinen solchen Sünder mehr wie ich bin. Ich kann „unmöglich selig werden." Ich stellte ihm den Reichthum der Liebe Christi und seine Bereitwilligkeit vor auch den verworfensten Sünder aufzunehmen, der zu Ihm komme. Nach einigem Sinnen gab er zu daß es wirklich so sey. „Aber," setzte er hinzu, „das große Hinderniß bin ich „selbst. Mein Herz ist völlig todt. Durchbohren Sie „mich mit einem Schwert, ich fühle es nicht; oder gießen „Sie freundlich Oel in meine Wunden, es ist ganz das„selbe. Ich liebe die Sünde. Das Wild des Gebirges „läßt durch des Jägers Lockspeise sich anziehen und fangen, „denn es weiß nicht was es thut; ich aber wähle diese „Welt mit offenen Augen, wissend daß ich das Verderben „wähle und den Tod esse. Welche Schande, daß ich in „diesem Elend verharre, während diese Knaben ihre Sün„den beweinen! Aber so ists; und ich werde wohl sterben „wie ich gelebt habe, und zur Hölle fahren." Es schien dem Manne von Herzen zu gehen, und wie wir hören, so äußert er sich gegen seine Leute auf ähnliche Weise.

„15. Febr. Heute kam ein Jüngling von etwa

20 Jahren mit einem 13jährigen Knaben von Geog Tapa, welche beide tief von der Wahrheit ergriffen sind und die vergangene Woche die köstliche Perle gefunden zu haben glauben.

„22. Febr. Sonntag. Ich habe diesen Tag mit Johannes in Geog Tapa zugebracht. Die Wahrheit gewinnt hier augenscheinlich immer mehr Herzen. Johannes war so eifrig im Gutesthun daß er kaum Zeit zum Essen fand. Er glaubt seine Frau und seine Mutter haben beide unlängst Jesum Christum angezogen.

„25. Febr. Unsere jungen Gläubigen sind sehr inbrünstig im Gebet. Da mehrere Zimmer in meiner Nähe dem Gebet gewidmet sind, so höre ich ihre Herzensergüsse vom Morgen bis in die Nacht. Manche im Seminar bringen täglich mehrere Stunden mit dieser heiligen Beschäftigung zu. Einmal flehen sie, daß dem Hündlein auch nur ein Brosamlein von seines HErrn Tische zufallen möge; ein andermal schlagen sie an ihre Brust wie der Zöllner, dann wieder kommen sie als verlorne Söhne, als hungrig und nackt u. s. w.

„27. Febr. Der Zögling in unserm Seminar, welcher bestimmt ist dem Mar Elias als Bischof nachzufolgen, ist jetzt bekehrt, und liefert ein eben so herrliches Beispiel wahrer Frömmigkeit als irgend einer. Gestern Abend begleitete er Johannes nach Geog Tapa, seinen Geburtsort, und machte die Leute beim Gebet in der Kirche mit seiner Sinnesänderung bekannt. Die Wirkung war erfreulich. Er hat viele Gaben und scheint voll Glauben und Liebe zu seyn.

„7. März. Gestern Abend hatten wir unsere Conferenz-Versammlung im Seminar. Die Gebete waren ungemein ernst und die Versammlung sehr feierlich. Einer unserer Zöglinge, der uns Grund gibt zu glauben daß er ein Kind Gottes sey, war sehr ergriffen, wie er schon oft bei solchen Anlässen gewesen, und zitterte wie ein Espenlaub von Kopf zu Fuß. Dieser körperlichen Aufregung folgte ein Fieber, das die ganze Nacht bis zum folgenden

Mittag heftig fortdauerte. Vermuthlich war dies Folge seiner heftigen Aufregung; denn er genas vollkommen ohne Anwendung irgend welcher Mittel.

„8. März. Sonntag. Heute sprach ich wieder mit einem Neuerweckten. Er kam gerade als ich diesen Morgen zum syrischen Gottesdienst ging und sagte er möchte nach der Predigt einen der Zöglinge in sein Dorf mitnehmen um die Leute zu lehren. Ich sandte den jungen Bischofscandidaten mit ihm, und als sie zurückkamen ließ ich mich mit dem Fremden in ein Gespräch ein. Er sagte er sey vor drei oder vier Wochen hier gewesen um Arznei zu holen, und da er gehört daß bei uns eine religiöse Bewegung statt habe, so sey er, meist wohl aus Neugierde, in die Schule gekommen. Hier haben nun mehrere mit ihm von seiner Sündhaftigkeit und Gefahr gesprochen, was ihn sehr gerührt habe. Seitdem sey er nun immer mehr von seinem verlornen Zustand überzeugt worden, auch habe er mehrere Sonntage hier zugebracht um unserer Predigt beizuwohnen. Er scheint sehr demüthig und aufrichtig, und erklärt sich entschlossen mit Gottes Hülfe Alles zu verlassen und Christo nachzufolgen. Er erkennt die Abscheulichkeit der Sünde und die Nutzlosigkeit äußerer Gebräuche zur Rettung der Seele mit großer Klarheit. Er wohnt in einem kleinen Weiler, der von unserer Mission noch wenig oder gar nicht berührt worden ist.

„Diesen Nachmittag predigte der Priester Ischu zum erstenmal seit er ein Jünger Jesu geworden ist. Er legte einige Stellen des Jesaia sehr schön und evangelisch aus. Ich habe noch wenig Predigten in der Volkssprache gehört, die geeigneter waren den Sünder aller eigenen Gerechtigkeit zu entkleiden und zerknirscht zu des Heilands Füßen zu werfen.

„9. März. Heute besuchte der Großvater des früher erwähnten Schneiders das Seminar. Der alte Mann ist sehr erstaunt über das neue Leben das unsere Zöglinge durchdrungen hat. Er sagt, das sey gewiß der rechte Weg zum Himmel und er fühle die Nothwendigkeit der

Sache sein Nachdenken zu widmen. Er wird wahrscheinlich einige Tage bei uns bleiben. Sajad, der Schneider, ist voll Liebe zu Christo, und indem er die apostolische Ermahnung beherziget: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater," arbeitet er mit unermüdlichem Eifer an dem Heile seines ehrwürdigen Großvaters.

„10. März. Ich sprach diesen Abend viel mit Sajads Großvater. Er hat offenbar einen Eindruck von seiner Sündhaftigkeit. Ich höre er sey fast die ganze Nacht mit Sajad aufgewesen, und seit er hieher kam hat er fast nichts gethan als geweint und gebetet. Er spricht von seiner schwierigen Lage, (als Haupt einer Familie von 33 Gliedern) und den unaufhörlichen Sorgen, die ihn zu Boden drücken; aber er spricht den Wunsch aus alle Sorgen auf Christum werfen zu können.

„12. März. Diesen Abend leitete Mar Johannan auf meine Bitte die Gebetstunde im Seminar. Indem er beschrieb was er in America von der Gnade Gottes gesehen, und was aus seinem Volk werden könnte, wenn sich die Erweckung in die umliegenden Dörfer erstreckte, war er selbst tief gerührt und machte einen günstigen Eindruck auf Andere. Er ermahnte die Zöglinge, die uns nun bald auf kurze Zeit in den Ferien verlassen sollten, sich nicht von dem Gespött ihrer alten Kameraden erschrecken zu lassen, sich sanftmüthig und liebevoll zu betragen, viel für die Ihrigen zu beten, und mit einem Wort, sich ganz dem Dienste Christi zu weihen. Wir hatten guten Grund an der Frömmigkeit dieses hohen Geistlichen zu zweifeln; aber wir sehen mit Vergnügen, daß er diesem Werk der Gnade seinen Beifall schenkt, und den Wunsch zu erkennen gibt dasselbe unter seinem Volk fortschreiten zu sehen.

„15. Sonntag. Wir hatten heute im Seminar 25 Besuchende, meist junge Leute aus den benachbarten Dörfern, von denen Viele auf das Heil ihrer Seele bedacht sind. Unsere ältern Zöglinge waren eifrig im Gebet und im Bestreben ihnen wohl zu thun, und unsere Zimmer

mahnten einen von Morgen bis Abend an eine Sprechversammlung.

„16. März. Vor einigen Tagen kam der ältere Bruder unsers Berg-Diakonen, ein einfacher, ungelehrter Mann, hieher. Der Diakon sagte ihm was Gott an seiner Seele gethan habe, und bat ihn eine Zeitlang hier zu bleiben, damit auch er die frohe Kunde vom Heil in Christo vernehmen könne. Er willigte ein, und der Erfolg war daß er sich als Sünder erkannte und Christum annahm. Er ist nun im Begriff nach seiner Heimath, mehrere Tagreisen von hier, zurückzukehren, fröhlich in der Hoffnung der göttlichen Herrlichkeit.

„17. März. Heute treten die Mitglieder unsers Seminars eine zehntägige Ferienzeit an. Die welche sich Christo ergeben haben, sahen ihr mit gemischten Gefühlen von Furcht und Freude entgegen. Während sie die erkältende Luft der Dörfer fürchten, brennen sie augenscheinlich vor Verlangen zu gehen und ihren Verwandten die Wahrheit in Christo zu verkündigen. Gestern Abend hatten wir eine Dankgebetstunde, im Rückblick auf die reichen Segnungen der letzten zwei Monate. Alle waren sehr feierlich gestimmt; ich glaube die meisten Anwesenden vergaßen diese Welt, ja selbst unsere gewöhnlichen Bitten, und stimmten mit in das Hallelujah der Heiligen vor dem Throne Gottes ein. Und wer hatte mehr Ursache zu danken als wir? Vor noch nicht gar vielen Wochen schien jedes Mitglied unseres Seminars mehr oder weniger in Stumpfheit und Sünde versunken. Jetzt haben sich außer den beiden Lehrern an dreißig Zöglinge im Blute Christi reinigen lassen."

Zu Ende März schreibt Hr. Stoddard:

„Ich freue mich sagen zu können, daß mit Ausnahme eines Einzigen, die Neubekehrten viel Demuth und Treue im Gebet, sowie einen großen Eifer für das Heil Anderer bewiesen haben. Wo in einem Dorfe mehrere Zöglinge des Seminars wohnten, kamen sie täglich zum Gebet zusammen, und während sie sich so in ihrer Hingabe

an den Heiland stärkten, gaben sie dem Volke das nie gesehene Beispiel christlicher Gemeinschaft und Liebe. In manchen Dörfern hielten unsere ältern und vorgerücktern Zöglinge bei ihren Eltern jeden Abend Versammlungen, wozu sich 20, 30 bis 40 ihrer Nachbarn einfanden. Ungefähr in der Mitte der Ferien kam ein dreizehnjähriger Knabe aus seinem Heimathdorfe Degalla, wo er ganz allein stand, zu mir und bat mich um Hülfe. Er sagte es seyen sich zwar nur Wenige ihres Sündenelendes bewußt, gleichwohl werde er mit so vielen Fragen bestürmt, daß er keinen Augenblick Ruhe habe; und am Abend vorher sey er aufgefordert worden in acht verschiedener Häuser seiner Nachbarschaft Versammlungen zu halten. In Geog Tapa, wo zehn unserer Zöglinge hingehören, waren ihre Arbeiten sehr gesegnet, und am Ende der Ferien hatten viele ihrer Verwandten die Wahrheit lieb gewonnen, einige waren wohl gar bekehrt. Bei Einem war es der Fall, daß Vater, Mutter, Bruder und Schwester erweckt wurden; Johannes sagt, die Mutter scheine Christum wirklich angezogen zu haben.

„Zu Karadschali, einem großen Dorfe in ziemlicher Entfernung von der Stadt, wo wir verhältnißmäßig noch wenig gethan haben, hat das Wort der Wahrheit viele Theilnahme gefunden. Da vier unserer bekehrten Zöglinge da zu Hause sind, so bat ich Johannes sie dahin zu begleiten und während der Ferien mit ihnen unter ihren Leuten zu arbeiten. Als ich nach einigen Tagen selbst dorthin kam, traf ich ihn voll Freude. Das veränderte Wesen der Knaben hatte gleich Aufmerksamkeit erregt, und die Leute strömten schaarenweise in die Kirche Johannes predigen zu hören. Der Lehrer der dortigen Schule, ein junger Mensch von guten Gaben und ansprechendem Aeußern, lernte sich als großen Sünder erkennen und scheint sich Christo ergeben zu haben. Dieser Lehrer ist ein Diakon, und wird wohl in nicht sehr langer Zeit der Priester des Ortes werden. Mehrere sei-

ner ältern Schüler waren ebenfalls erweckt, und zwei derselben sind höchst wahrscheinlich schon wahre Jünger Jesu.

„Als vor vier Tagen das Seminar sich wieder gesammelt hatte, war das erste Bedürfniß der Zöglinge einzeln und im Stillen ihre Herzen vor Gott auszuschütten. Nach ihrem Aussehen zu schließen dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß ihrer dreißig etwa wahre Kinder Gottes sind. Sie waren während der Ferien großen Versuchungen ausgesetzt; und wahrscheinlich waren alle mehr oder weniger der Gegenstand des Spottes und der Beschimpfung. Statt aber dadurch von Christo weggescheucht zu werden, scheint vielmehr ihre Liebe zu Ihm nur gesteigert und ihre Liebe zur Welt vermindert worden zu seyn. Ueberdies sind von den zehn, welche fast unangefaßt weggegangen waren, jetzt mehrere gründlich erweckt und lassen uns hoffen daß auch sie bald in das Reich des lieben Sohnes Gottes eingehen werden.

„Die ganze Schule ist in einem höchst erfreulichen Zustand. Jeder Tag ist gleich einem Festtag; und nie habe ich wiedergeborne Seelen gesehen, die im Lesen, Betrachten und Gebet eifriger waren. Während wenigstens sechszehn Stunden von den vierundzwanzig verstummt wohl die Stimme des Gebets nie um uns her, und nicht selten hört man bald diese bald jene, wie Paulus und Silas, um Mitternacht das Lob Gottes singen.

„Als ich diesen Abend ausritt, sah ich drei Nestorianer vor mir dem benachbarten Dorfe Seir zureiten. In einem derselben erkannte ich Johannes, und verwunderte mich ihn mit unbedecktem Haupt und seine Haare los im frisch wehenden Winde fliegen zu sehen. Beim Hinzureiten hörte ich jedoch, daß der Mittlere laut und inbrünstig betete. Alle drei hatten andächtig ihre Augen zu und ließen ihre Pferde gemächlich dahin schreiten. Als ich sie eingeholt, sah mich Johannes einen Augenblick, schloß aber gleich seine Augen wieder, ohne mich, wie sonst gewöhnlich, zu grüßen. Die beiden andern schienen mich gar nicht zu bemerken, und fuhren noch eine Zeitlang im

Gebet fort. Als ein andermal Johannes und Moses auf nur einem Pferde nach Geog Tapa ritten, verrichteten sie gemeinschaftlich zwei Gebete um den Segen Gottes. Solche Vorkommenheiten, die jetzt häufig sind, beschämen meinen Mangel an Eifer und Treue in der Sache unsers hochgelobten Heilandes!"

Aus Hrn. Stocking's Tagebuch theilt die Gesellschaft folgende Auszüge mit:

„29. Jan. Ich habe mit Mar Joseph eine Unterredung gehabt. Er erkennt die Wichtigkeit unmittelbarer Buße ohne Anstand an, hofft aber sichtlich durch eigene Werke selig zu werden. Er sagte: „Wir setzen kein Vertrauen auf uns selbst, sondern allein auf Christum." Ich entgegnete, wenn wir nicht auf uns selbst vertrauten, so würden wir, wie Leute die am Ertrinken sind, um Hülfe schreien. Der Priester von Degalla kam herein und ich hatte ein ernsthaftes Gespräch mit ihm. Beim Gebet schien er gerührt.

„31. Jan. Der Priester von Degalla kam wieder. Er schien jetzt seinen verlornen Zustand tiefer zu fühlen. Er ging hernach in mein Arbeitszimmer und betete allein.

„1. Febr. Der Priester von Degalla war schon wieder da. Er scheint in der Selbsterkenntniß noch weiter gekommen zu seyn.

„3. Febr. Der Priester glaubt nun aus dem Tode zum Leben durchgedrungen zu seyn. Der HErr gebe, daß er sich nicht täusche! Er äußert ein Verlangen für Christum zu leben und zu sterben, es koste was es wolle. Merkwürdig ist in der Geschichte dieses Mannes, daß nachdem er vor zwei oder drei Monaten der Unmäßigkeit sehr ernstlich geziehen worden war, er sogleich den Entschluß faßte, sich den Wein ganz zu versagen. Tags darauf übergab er mir eine selbstverfaßte sehr feierliche Erklärung, daß er vor Gott und im Vertrauen auf seine Gnade gelobe sich ein Jahr lang des Weines gänzlich zu enthalten, ausgenommen beim heiligen Abendmahl. Dieses Gelübde, sagte er, habe er bis jetzt treulich gehalten. Ich

zweifle nicht, daß dieser Schritt wesentlich beigetragen hat ihn für die Eindrücke der Wahrheit empfänglich zu machen. Er ist ein verständiger Mann, in der Schrift wohl bewandert, und hat sehr gute Predigergaben.

„15. Febr. Sonntag. Ich war in Degalla und traf den Priester beim Bibellesen. Er scheint die Lehre von der freien Gnade sehr klar aufgefaßt zu haben. Indeß ist die Zeit noch zu kurz um über die Aechtheit seiner Bekehrung zu urtheilen. Was aber zur besten Hoffnung für ihn berechtigt, sind seine freiwillige Enthaltsamkeit im Weintrinken, die seinen Verwandten und Freunden auffallende Veränderung in seinem Betragen, seine Treue im Gebet, und seine Bemühungen auch Andere auf den Weg des Heils zu leiten.

„16. Febr. Einige der Bekehrten, welche über den Sonntag in Geog Tapa gewesen, brachten diesen Morgen sehr liebliche Kunde von dem neuen Leben daselbst. Sie sagen der ganze Ort sey wie aus tiefem Schlafe erwacht. Schaaren kamen zum Unterricht und Gebet herbei, und der Gegenstand aller Gespräche war das Heil in Christo.

„20. Febr. Ich ging heute früh mit Jgfr. Fisk und Johannes nach Geog Tapa. Erstere wurde im Hause des Priesters Abraham sogleich von einem Trupp Frauen umgeben. Johannes und ich begaben uns in eine der Schulen. Der Schullehrer, ein Priester, machte von selbst den Vorschlag Nachmittags in der Kirche eine öffentliche Versammlung zu halten.

„Zur bestimmten Stunde fanden sich etwa 200 in der Kirche ein, und wir suchten ihnen den Weg der Seligkeit darzulegen. Nachher kamen etwa 50 der anwesenden Frauen im nahen Schulzimmer mit Jgfr. Fisk zusammen, um geistliche Gespräche zu führen und zu beten. Sehr viele Frauen sind mehr oder weniger erweckt, und Einige erwiesen sich als wiedergeborne. Die Bußkämpfe der Letztern erregten das Erstaunen ihrer Umgebung; Einige glaubten sie von bösen Geistern besessen.

„23. Febr. Ich habe mit zwei Männern gesprochen, welche Kinder im Mädchen-Seminar haben und über den Sonntag hier waren. Einer von ihnen, ein Diakon vom Dorfe Hakkai im District Tergawer, hat sein Sündenelend erkennen gelernt; er sagt seine Sünden seyen größer und schwerer als die Berge seiner Heimath. Gestern war er noch hart und gefühllos: er habe ja keine große Sünde begangen und sey überhaupt ein braver Mann. Heute ist sein Selbstvertrauen dahin und er fühlt sich als verlorner Sünder. Thränen rollen über seine Wangen und er kann kaum ein Wort hervorbringen. Auf meine Frage, ob er meine, wenn die Hölle ausgelöscht würde und er wie bisher fortleben könnte, daß er dann seiner Last los wäre, antwortete er nach einigem Nachdenken, wenn er auch keine Strafe nach diesem Leben erwartete, so wäre ihm der Gedanke sein bisheriges Leben fortzusetzen doch unerträglich. Die Bürde seiner Sünden ließ ihn die ganze Nacht keinen Schlaf finden und nun scheint er auf dem Wege zum Licht.

„24. Febr. Der Diakon von Hakkai ist so eben wieder abgereist. Die Zeit die wir mit einander im Gebet zubrachten war sehr ergreifend. Er hat diese drei Tage ganz auf Gebet und Anhörung des Wortes Gottes gewendet. Er ist in der Selbsterkenntniß wunderbar schnell gewachsen und hofft der HErr habe sein Schreien aus der Tiefe erhört und ihm Gnade verliehen sich ganz seinem Dienste zu weihen. Er ist sehr gebeugt und demüthig und zittert vor den Versuchungen denen er entgegengeht. Er wollte sich von uns nur Eins erbitten, daß wir seiner täglich vor dem Throne der Gnade gedenken.

„2. März. Der Vater einer unserer Schülerinen kam heute und erkundigte sich mit thränenden Augen ob seine Tochter über ihre Sünden zerknirscht sey. Erstaunt über eine solche Frage von Einem den wir nur als argen Trinker kannten, ermahnten wir ihn erst für sein eigenes Heil zu sorgen ehe er an das seiner Tochter denke. Nun sagte er uns mit tiefer Rührung wie es mit ihm stehe.

Er hatte in den letzten Tagen in die Tiefe seines Herzens geschaut und sich als reuiger Sünder zu Christo gewandt. Er betete mit mir auf eine Weise, welche zeigte daß er am Thron der Gnade kein Fremdling mehr war. Ich hoffe für ihn, dermalen aber noch mit Zittern. Vater und Tochter haben den Abend mit einander in Gebet und Thränen zugebracht. Das Mädchen scheint sehr angefaßt. Sie hat uns bisher mehr Mühe gemacht als keine andere in der Schule; und oft waren wir nahe daran sie fortzuschicken.

„6. März. Ich habe wieder in Geog Tapa geprediget. Die Erweckung geht in diesem Dorfe noch immer fort; und einige unserer besten Gehülfen glauben die Zahl der wahrhaft Bekehrten möge zwischen 15 und 20 seyn. Die auffallende Veränderung in diesen, namentlich in einer Anzahl junger Leute, hat die Gottlosen und Selbstgerechten gegen sie aufgebracht. Die Scheidelinie zwischen den Gottlosen und Gläubigen tritt täglich bestimmter hervor.

„7. März. Heute kam Mar Johannan in die Schule, um mit seiner Nichte, einem Mädchen von 10 bis 12 Jahren, sowie mit einigen andern, die er in die Schule gebracht und von denen zwei sich bekehrt haben, zu sprechen. Der Bischof war erstaunt und zu Thränen gerührt als er diese Kinder reden hörte und sah wie verändert sie waren. Er schloß seine Unterredung mit ihnen mit einem Gebet und ermunterte sie auch zu beten; und als sie dies thaten, erbaute er sich an der Innigkeit ihrer Andacht. Er scheint sich über dieses Gnadenwerk in den Schulen und unter dem Volke sehr zu freuen. Er äußert mit mehrern Priestern die Hoffnung daß Gott dieses Ueberbleibsel seines Volkes bald erheben und ihm das volle Licht des Evangeliums zurückgeben werde. Bei alle dem aber wünschen wir sehnlichst der Bischof möchte sich angelegentlicher mit seinem eigenen Heil beschäftigen, und wenn er wirklich ein Christ ist, mehr aufrichtige und tiefe

Zerknirschung über seine vorige Weltlichkeit und Abirrung an den Tag legen.

„10. März. Der Berg-Diakon, der uns am 24. Febr. verließ, kam vor drei Tagen mit Frau und Kind wieder. Er scheint in der Gnade und Selbsterkenntniß gewachsen zu seyn und verherrlichet durch die in ihm gewirkte mächtige Veränderung die Barmherzigkeit Gottes. Seine Erkenntniß des Heils aus freier Gnade ist ganz klar. Die Aechtheit seiner Bekehrung bestätigt sich durch den Bericht, den der Priester Abraham von ihm gibt. Dieser ging vor einigen Tagen nach Tergawer und besuchte den Diakon in seinem Hause, und da fand er den Mann in seinem ganzen Wesen so verändert, daß die Leute seines Ortes ihn eine Zeitlang verwirrt glaubten; da sie jedoch seine Sanftmuth und Liebe, und seine Bereitwilligkeit, Drohungen und Beleidigungen zu vergeben, sahen, wurden sie ganz beschämt und gaben ihm nun das Zeugniß daß er ein ganz anderer Mann sey. Der Diakon will nun einige Tage bei uns bleiben um das Wort Gottes noch gründlicher zu lernen.

„13. März. Der Priester Abraham ist von Geog Tapa zurückgekommen, wo er einige Tage mit Predigen und Hausbesuchen verbrachte. Er sagt, außer denen welche Gott für ihre Erlösung und Sündenvergebung danken, haben die Erweckten wohl bis auf 50 oder 60 zugenommen.

„Der vorerwähnte Berg-Diakon kam heute mit thränenden Augen und fröhlichen Angesichts mir zu melden, er habe so eben Nachricht erhalten, daß zwei seiner Brüder in ihrem Gewissen beängstigt seyen und ernstlich den Weg des Lebens suchten. Der Priester des Dorfes und einige andere seyen gekommen und haben diese tröstliche Kunde gebracht.

„16. März. Einer der Lehrer des Mädchen-Seminars erzählt von einer lieblichen Versammlung, welcher er gestern in einem der weniger besuchten Dörfer vorstand. Die Leute umringten und umarmten ihn noch ehe er ihre

Wohnungen erreichte; so froh waren sie ihn zu sehen und das Wort Gottes zu hören. Nach der Versammlung kehrte er nach Geog Tapa zurück, konnte aber vor dem Gedränge nicht in die Kirche. Was darinnen nicht Platz hatte versammelte sich außen, wo der Diakon sie anredete, während der Priester Abraham zur großen Versammlung drinnen predigte. Abends wurden noch drei oder vier Versammlungen in Privatwohnungen gehalten.

„17. März. Heute beginnen die zehntägigen Ferien der beiden Seminare, deren Mitglieder sich daher zerstreuten. Der Vormittag, wie der größte Theil von gestern, wurde von den Mädchen noch mit Gebet zugebracht. Sie kehren mit eigenthümlichen Gefühlen in ihre elterlichen Wohnungen zurück. Etwa zwei Drittel von ihnen kann man für wirklich bekehrt halten. Sie legen eine zärtliche Sorge um die Seligkeit ihrer Verwandten und Freunde an den Tag, und scheinen sich ihrer Schwachheit und Unfähigkeit, die bevorstehenden Prüfungen in eigner Kraft zu ertragen, bewußt zu seyn. Ihre letzten Worte beim Abschied waren: „Betet für uns, daß wir nicht in Versuchung fallen."

„Eines der Mädchen, das sich noch für unbekehrt hielt, und vom Umgang mit der Welt bleibenden Schaden fürchtete, verbrachte den ganzen Tag in inbrünstigem Flehen um Gnade. Nie habe ich Jemanden inbrünstiger beten gehört als dieses 12 oder 14jährige Mädchen, als die andern fort waren und sie sich allein glaubte. Es schien als hülfe ihr der heilige Geist das Himmelreich durch demüthige und heilige Gewalt an sich reißen.

„18. März. Heute besuchte ich die Schule in Degalla. Als ich in die Nähe des Schulzimmers kam, hörte ich daß einer der Zöglinge des Seminars den Schülern ernstlich die Pflicht unverweilter Buße einschärfte. Um nicht zu unterbrechen, horchte ich draußen und war über seine so herzliche und passende Rede ganz erstaunt. Er sey, sagte er, erst vor Kurzem noch ein böser Knabe und verlorner Sünder wie sie gewesen, und schloß mit

einem recht innigen Gebet. Der Priester des Dorfes sagte mir hernach er habe diesen Knaben gebeten die Schule zu eröffnen und anzureden.

„21. März. Ich habe auf Verlangen in einem Privathaus der Stadt eine Versammlung gehalten und gepredigt. Es waren ihrer 60 bis 70 Nachbarn beisammen, alle sehr aufmerksam und ernst. Dergleichen Versammlungen werden jeden Abend gehalten und von den Wahrheitsuchenden regelmäßig besucht. Ihrer viele sind wie ein Mensch der so eben aus dem Schlafe erwacht ist ohne sich der Finsterniß, in der er sich befand, bewußt zu seyn, und fragen nun wie das komme daß sie ohne es zu wissen so lange in Unwissenheit und Selbsttäuschung hingehen konnten. Darauf antworten die Priester: „Wir selbst sind bis jetzt todt gewesen in Uebertretungen und Sünden; und unsere Schuld ist noch viel größer als eure, weil wir das Licht so lang verborgen hielten.

„25. März. Ich habe wieder in Geog Tapa gepredigt. Da wir in der Mitte der langen Fastenzeit waren, wo in allen Kirchen das heilige Abendmahl gehalten wird, so sprach ich vor der zahlreichen Versammlung davon, wie man seyn müsse um an diesem Sacrament würdig theilnehmen zu können, indem ich das Wesen einerseits der wahren Gläubigen, andererseits der Gottlosen in den Hauptzügen darstellte. Nachher sagte mir der Priester es seyen sehr Viele fortgegangen ohne zum Tische des HErrn zu nahen, da sie sich dieses hohen Genusses völlig unwürdig fühlten.

„26. März. Der unterm 24. Februar erwähnte Berg-Diakon besuchte uns heute wieder. Sein Wachsthum in der Gnade setzt uns alle in Erstaunen. Obschon er nicht lesen kann, macht er in der Erkenntniß der Wahrheit sehr rasche Fortschritte, und diese Erkenntniß theilt er auch eifrig Andern mit. Da er mehrere Jahre in einem Gebirgsdistricte gelebt hat, so liegt ihm das Heil seiner Landsleute daselbst besonders am Herzen; daher verließ er vor Kurzem seine Familie und predigte in seiner frühern

Heimath mehrere Tage Christum den Gekreuzigten. Wie bei unserm Heilande, so fragten sich die Leute dort auch: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“ Er hat nun bei seinem Oheim die Felder und Weingärten zu besorgen, und läßt Keinen mit sich arbeiten, der sich nicht des Schwörens und anderer Untugenden in seiner Gegenwart enthält. Mit dem Spathen in der Hand predigt er von Morgen bis Abend; oft faßt er auch einige seiner Arbeiter bei der Hand, fällt an einsamer Stätte mit ihnen auf die Knie und betet.

„Seine Frau, welcher am 10. März Erwähnung geschah, scheint ebenfalls innerlich zu wachsen. Sie ist eine Schwester des Priesters Abraham; aber er wußte nicht was in ihr vorging, bis sie sich Christo ergeben hatte. Sie war eine so arge Schwörerin und Zänkerin, daß der Priester in letzter Zeit ihren Umgang so viel wie möglich mied. Man denke sich sein Entzücken, als er sie unlängst in ihrem Wohnorte besuchte und statt wie er erwartete, von ihr mit einem Schwur begrüßt zu werden, in ihr eine sanfte Jüngerin Jesu fand. Die Tochter gibt immer mehr Hoffnung daß sie ein Kind Gottes ist. Des Vaters Mutter ist angefaßt, und seine einzige etwa 16jährige Schwester wird von mehrern unserer Gehülfen für eine wahre Christin gehalten. Diese Letztere war erst vor Kurzem noch eines der eitelsten Geschöpfe in Geog Tapa, wo die Familie jetzt wohnt. Als sie aber die kostbare Perle gefunden hatte, verkaufte sie ihren Putz und gab den Erlös ihren bedürftigen Verwandten. Es ist eine wahre Freude diese Familie, die erst unlängst noch in Unmäßigkeit, Elend und fast jegliche Sünde versunken war, nun selig im HErrn vereint zu sehen. Der HErr gebe, daß wir bald viele solcher Familien sehen dürfen!

„30. März. Heute kam ein junger Mensch, Bruder des oben genannten Diakonen, von Tergawer, und brachte seine Nichte in das Seminar zurück. Ehe wir glauben durften daß er den HErrn kennen gelernt, sahen wir sehr wenig von ihm. Er schien voll Demuth und

Liebe zu Christo zu seyn, seine eigene Gerechtigkeit völlig verworfen zu haben und allein auf Jesum zu vertrauen. Da noch keiner der Missionare mit ihm gesprochen hatte, so waren wir begierig etwas von der Geschichte seiner Bekehrung zu erfahren. Wir erinnerten uns ihn vor drei Wochen mit einem Dolch an der Seite ganz einem wilden Kurden gleich gesehen zu haben. Wir vernahmen nun daß er auf die Bitte seines Bruders den Sonntag bei einem der Lehrer des Mädchenseminars zugebracht. Dieser Lehrer und andere fromme Eingeborne sprachen und beteten mit ihm bis am Sonntag Nachmittag, aber ohne sichtbare Wirkung. Dadurch entmuthigt, riefen sie noch andere Gläubige zur Hülfe, und da sie sich nun im HErrn stark fühlten, so warnten sie ihn und beteten mit ihm unablässig bis kurz vor Sonnenuntergang, wo er seinen Dolch wegwarf indem er sagte: „ich brauch den nicht mehr," und weinend ausrief: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Man wies ihn an den Heiland der Sünder; allein er gab bis zu seiner Abreise am folgenden Tag keine Unterwerfung kund. In seiner rohen Bergwohnung scheint jedoch eine völlige Umwandlung in seinem Herzen statt gefunden zu haben. Es ist ganz erbaulich diesen Jüngling sein Herz vor Gott ausschütten zu hören. Er scheint mit dem Weg zum Gnadenthron recht vertraut zu seyn, und hat von seinem Bruder viel Schriftkenntniß erlangt.

„31. März. Der oben erwähnte junge Mann ging heute wieder fort. Unsere frommen Gehülfen waren erstaunt und entzückt ihn so sanften und liebreichen Geistes zu sehen. Sie fanden daß er schneller dem Himmel zugehe als sie selbst. Er spricht von einigen angefaßten Seelen in Tergawer.

„Wir haben heute ein blindes Mädchen von Geog Tapa in das Seminar aufgenommen. Wir sahen daß sie mit ihrer herzlichen Frömmigkeit in ihrem Dorfe schon sehr nützlich war, und erkannten die Pflicht sie durch einen Aufenthalt in unserer Anstalt zu ihrem wichtigen Geschäft

noch besser auszurüsten. Zwei Frauen in ihrem elterlichen Hause verdanken ihr ihre Bekehrung.

„3. April. Zwei unserer Schülerinen, Töchter der Priester Abraham und Dunka, brachten die ganze vergangene Nacht im Gebet für ihre Brüder in der Knabenanstalt zu. Wegen Krankheit in unserer Familie war fast die ganze Nacht Jemand auf, und hörte so diese Mädchen abwechselnd für ihre Brüder beten. Als der Tag anbrach war es als dächten sie wie Jakob: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

7. April. Der Priester Ischu und Diakon Ischu kamen heute von ihrem Sonntagsbesuch in Tergawer zurück und brachten erfreuliche Nachrichten von einer Erweckung im Dorfe Hakkai mit. Sie reden von neun Personen die Christum angezogen, worunter fünf im Hause des mehr erwähnten Diakonen, und der Priester des Ortes. Das ganze Dorf nehme an der Predigt des Evangeliums Theil. Der Diakon arbeite voll Eifer, Glaube und Geduld an der Bekehrung seiner Leute.

„13. April. Der letzte Sonntag war für die Nestorianer von besonderer Wichtigkeit. Zehn ihrer bekehrten Landsleute und zwei Bischöfe, haben sich in zehn Dörfer zerstreut, um das Evangelium zu verkündigen, und ihre Berichte von der Aufnahme des Wortes sind in der That erquicklich. Mar Elias und ein Diakon predigten in mehrern Dörfern in Tergawer und sie bestätigen die frühern Nachrichten von einem Werke des Geistes in einem derselben. Mar Johannan predigte in der Kirche zu Geog Tapa und Johannes zu gleicher Zeit vor etwa 150 Zuhörern in einem Privathause, wo die Hochzeitsfestlichkeiten der Feier des Gebetes und Anhörung des Wortes Gottes Platz machten. Sechs oder mehr der bekehrten Zöglinge gingen in einige der kleinern Dörfer, wo das Evangelium noch selten geprediget worden war, und fanden aufmerksame Zuhörer.

„Ein junger Mensch in Geog Tapa, der unlängst zur Erkenntniß seiner Sünden erwacht ist, hat durch Rück-

erstattung einer vor acht Jahren gestohlenen Summe Geldes im Dorfe großes Aufsehen erregt. Um sein Gewissen von Schuld zu befreien und von einem Andern falsche Beschuldigungen abzuwälzen, war er genöthigt einer frommen Frau ihren Schmuck abzufordern, der ihm gerne gegeben wurde, und zum großen Erstaunen des Bestohlenen kündigte er sich diesem als Schuldner an und bat ihn um Vergebung seines Vergehens. Aehnliche freiwillige Erstattungen sind übrigens in dieser Zeit mehrere vorgekommen. Bei Einem war die Summe so groß, daß der Vergütende in nicht geringe Verlegenheit gerieth."

Dr. Wright's Einladung zu einem Besuch beim Kurdenhäuptling Bader Khan Bey wird von Herrn Perkins unterm 29. April folgendermaßen berichtet:

„Vor einigen Tagen erhielt Dr. Wright von Bader Khan Bey, dem Kurdenhäuptling zu Dschesira und von Nur Ali Khan von Dschulamerk eine sehr dringende Einladung ihnen einen ärztlichen Besuch abzustatten, namentlich wegen der Krankheit des Erstern. Diese Einladung wurde dem Doctor durch Jahjah-Khan, dem Statthalter von Urumia, mitgetheilt und von diesem kräftig unterstützt. Letzterer, obgleich schon lange in Persien, ist von Geburt ein Kurde, und seine Schwester ist die vornehmste Frau Nur Ali Khan's. Da Jahjah Khan dem Dr. Wright alle mögliche Sicherheit zu verschaffen verspricht, und da wir gerne jede von der Vorsehung uns dargebotene Gelegenheit benützen den Bergnestorianern das Evangelium zu bringen, so hat die Mission beschlossen dieser Einladung der Kurdenhäuptlinge Folge zu leisten. Wir hoffen so diese wilden und unvernünftigen Menschen für die Mission günstig zu stimmen und zu veranlassen, uns oder unsere Gehülfen, bei künftigen Besuchen in ihren wilden Gegenden zur Predigt des Evangeliums unter den Nestorianern oder zu Verbreitung von Büchern, freundlich zu behandeln. Die Mission hat Hrn. Breath ersucht Dr. Wright zu begleiten. Die Brüder gedenken ihre schwierige Reise in einigen Tagen anzutreten."

In demselben Brief meldet Hr. Perkins über den Fortgang des Werkes Gottes in Urumia und Geog Tapa:

„Die vor mehr als drei Monaten bei uns angefangene Erweckung währt noch immer fort in dieser Gegend. Einer unserer verständigsten Gehülfen aus Geog Tapa, der nun seit zwei Monaten dort arbeitet, gibt die im Laufe dieser Woche daselbst Bekehrten zu 32 an. Wenn man durch die Straßen wandelt hört man aus vielen Häusern die Stimme des Gebets; ebenso in den Feldern und Weingärten umher. Auch andere Dörfer haben mehr oder weniger von der Wirkung des Geistes erfahren; aber keines in dem Maaße wie das große und einflußreiche Geog Tapa."

Weiteres über Geog Tapa enthält das Tagebuch Hrn. Perkins:

„10. Mai. Sonntag. Ich ritt heute nach Geog Tapa um zu predigen. Die ungewöhnliche Stille im Orte gab mir einen sehr lieblichen Eindruck, und alles was ich dort sah überzeugte mich von der Größe und Aechtheit des herrlichen Gnadenwerkes das hier seinen Fortgang hat. Mehrere unserer dortigen Gehülfen glauben daß während dieser Zeit mehr als 60 Personen vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Noch größer ist die Zahl der Erweckten und täglich kommen neue hinzu.

„Johannes sagte mir heute es würden oft an einem Abend zehn bis fünfzehn verschiedene Versammlungen gehalten, wo die bekehrten Geistlichen und Andere ihren Nachbaren das Wort Gottes auslegen und beten. Zöglinge aus unserer Anstalt und auch Andere, welche ins Dorf kommen, gehen öfters in die Felder und Weingärten um den Arbeitern zu predigen.

„Da Geog Tapa so sehr vom Evangelium durchdrungen ist, so wird es ganz eigentlich eine Stadt die auf dem Berge liegt. Nicht blos daß es ein schweigendes Licht auf die ganze Umgegend wirft, sondern es gehen auch jeden Sonntag viele fromme Geistliche von da

in die umliegenden Dörfer das Evangelium zu verkündigen. Johannes sagte mir, es seyen heute zehn solcher Evangelisten, worunter einige unserer Zöglinge, in dieser Absicht mit ihm ausgezogen, und er wisse nicht wie viele nach andern Richtungen gegangen seyen, während eine Anzahl im Orte blieb um dort das Volk zu erbauen.

„12. Mai. Der unstete Mar Gabriel fühlt augenscheinlich den Einfluß des gegenwärtigen Zustandes der Nestorianer. Obgleich er seit mehrern Monaten unserer Mission noch ferner gestanden ist als früher, ersucht er nun einen unserer Zöglinge aus Ardischai, der sich unlängst bekehrt hat, so oft er nach Hause komme, täglich Abends in seiner Kirche zu predigen; auch versucht der Bischof selbst zu predigen, wenn dieser fromme Jüngling nicht im Dorfe ist. Und als am letzten Osterfest einige Musikanten ins Dorf gekommen waren um nach Gewohnheit das Volk zu unterhalten, befahl ihnen Mar Gabriel abzustehen: es sey eine große Sünde und Schande am Sonntag solche Thorheiten zu treiben. Die andern Bischöfe der Provinz sind der Erweckung entschieden günstig. Mar Elias und Mar Johannan predigen fleißig das Evangelium.

„14. Mai. Ich habe von Hrn. Stocking, der in der Stadt ist, einen Brief erhalten, worin er meldet: „Es wird Sie freuen zu hören, daß der gestrige Tag „(12. Mai) von den Gläubigen in Geog Tapa für einen „der wichtigsten dort je erlebten gehalten wird. Es ha„ben neue und sehr erfreuliche Erweckungen statt gehabt. „Johannes sagt daß von 150 bis 200 Personen täglich „mehrmals beten, und daß nur sehr wenig Leute im „Dorfe, und zwar lauter alte, ganz gleichgültig über „ihren Zustand seyen. Gläubige Ortsbewohner, welche „sich Mühe gegeben haben den wahren Bestand kennen zu „lernen, glauben daß 45 (ohne unsere aus Geog Tapa „gebürtigen Zöglinge) wahrhaft Bekehrte da wohnen, und „im Ganzen 75 dem Dorf Angehörige. In dieser Zahl „sind die neulich Erweckten nicht begriffen; noch solche

„von denen man nicht genügende Beweise ihrer Frömmig-
„keit hat."

Daß das neue Leben um sich griff, läßt uns folgende Mittheilung vom August 1846 aus der Feder des Hrn. Perkins wahrnehmen:

„Wir haben die allerbefriedigendsten Beweise daß in Tergawer ein großes Gnadenwerk im Gange ist. Zwar ist die Zahl der Wiedergebornen derzeit noch nicht groß; einige Beispiele aber sind sehr klar und ausgezeichnet. Auch findet sich in den meisten Dörfern des Districts unter der Volksmasse eine starke Neigung das Evangelium zu hören; und sehr viele geben eine Bekümmerniß um ihre Seligkeit kund. Ich predigte am Sonntag in zwei Dörfern dreimal vor sehr aufmerksamen Zuhörern. Einmal war eine sehr große Versammlung in einem ungeheuern Heuschober, welcher in dieser heißen Jahreszeit der schlecht gelüfteten Kirche vorzuziehen war.

„Unter den Bekehrten in Tergawer sind vorzugsweise zwei Diakonen zu nennen, welche vom HErrn dazu berufen scheinen ihrem Volke das Evangelium zu verkündigen. Besonders mit einem derselben hatte ich Gelegenheit näher bekannt zu werden. Seine Kenntnisse sind sehr beschränkt; da er aber von Natur einen guten Verstand und Scharfsinn besitzt, so hat er eine sehr klare Einsicht in die Wahrheiten des Evangeliums; auch hat er diese Wahrheiten schon selbst an seinem Herzen erfahren. Er war vorher ein sehr zänkischer und gottloser Mann; jetzt aber ist er ganz umgewandelt, und die Dankbarkeit für seine Erlösung ist so groß, daß er sich getrieben fühlt von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus zu wandern, um seinen Landsleuten Jesum den Gekreuzigten zu verkündigen, der sich an ihm so herrlich erwiesen; und so arm er auch ist, verlangt er keinen andern Lohn als das Bewußtseyn Christo zu dienen und seinen Mitmenschen wohl zu thun.

„Natur und Gnade haben diesen Mann auf ausgezeichnete Weise zu dem Werke ausgerüstet das er mit

solcher Herzlichkeit unternommen hat. Durch sein einnehmendes Aussehen, sein gefälliges Benehmen, seine tiefe Demuth, in der er sich beständig als vornehmsten Sünder erkennt und oft laut bekennt, entwaffnet, ja verhindert er allen Widerstand den Andere durch ein solches Unternehmen hervorrufen würden. Er bittet die Leute ganz eigentlich an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Sein Dorf, durch die Schlechtigkeit seiner Bewohner so übel berüchtigt, hat sich durch seine Wirksamkeit schon merklich gebessert, und sein Einfluß ist im ganzen District sehr fühlbar. Vom andern Diakonen weiß ich weniger; aber auch er, heißt es, thue viel Gutes."

Zum Schlusse fügen wir die Berichte der Missionare Dr. Wright und Breath von ihrer Reise in die Bergkantone der Nestorianer hier an, um nochmals einen Blick zurück zu werfen auf den uralten Schauplatz dieser ehrwürdigen aber innerlich so sehr zerfallenen Kirche.

Die Veranlassung zu dieser Reise war die vorhin erwähnte Einladung des Kurdenhäuptlings Bader Khan Bey, desselben der neuerdings so gräulich gegen die Nestorianer gewüthet hat, zu einem ärztlichen Besuch. Die Missionare nahmen den Berg-Diakon Tamu und den Diakon Joseph als Begleiter und Gehülfen mit. Am 4. Mai verließen sie Urumia und brachten die erste Nacht in einem Kurdenlager zu. Am Morgen kamen sie zu dem Fort des Kurdenhäuptlings Ali Aga, der an der Grenze von Kurdistan wohnt. Der Häuptling nahm sie gastfreundlich auf, und als sie sich am folgenden Morgen verabschiedeten, schenkte er ihnen ein Londoner Thermometer. Den fünf in der Nähe des Forts wohnenden Nestorianerfamilien verkündigte der Diakon Tamu das Evangelium.

Am fünften Tage kamen sie bis Kerme, wo Abends die Nestorianer das Zimmer der Reisenden füllten. Nachdem die Missionare diesen das Wort Gottes vorgelesen und erklärt hatten, begaben sie sich zur Ruhe, während

Tamu in einem andern Zimmer die noch Anwesenden zur Buße ermahnte. Am folgenden Tage kamen sie in der Nähe des vormaligen Patriarchensitzes vorbei; auch sahen sie eine alte vor dem letzten Kurdeneinfall vielbesuchte Kirche der Nestorianer, die aber jetzt zu einem Stall diente. Am 9. Mai um Mittag kamen die Missionare beim Schlosse des Hakkary-Häuptlings an und wurden in dessen Abwesenheit von Soleiman Bey und andern Verwandten des Nur Ali Khan bewillkommt.

„Wir wurden 13 Tage in Dschulamerk aufgehalten, da es hieß das jenseitige Gebirge sey noch mit Schnee bedeckt und es würde uns noch für eine geraume Zeit unmöglich seyn hinüber zu kommen. Mittlerweile waren wir des Häuptlings Gäste und verbrachten unsere Zeit angenehm mit den Bewohnern des Schlosses. Wir wurden von vielen Nestorianern von Diß, Tehoma und andern Districten besucht und erhielten von ihnen allerlei Nachrichten über den Zustand jener Gegenden.

„Die drei letzten Tage unsers Aufenthalts in Dschulamerk war der Häuptling zu Hause. Anfangs betrug er sich etwas kalt und geringschätzig gegen uns, denn er ist ein sehr stolzer Mann; nachher aber war er so vertraulich und gütig als wir nur wünschen konnten. Als wir eines Abends in Gegenwart einer großen Zahl Gäste und der meisten Hakkary-Edelleute bei ihm saßen, sagte er bei Anlaß meiner kleinen Taschenbibel, von der er gehört hatte, er habe ein prächtiges Buch, und befahl sogleich es zu holen um es uns zu zeigen. Es kam, und denken Sie sich unser Erstaunen als uns sogleich die Worte in die Augen fielen: „Dem Patriarchen der Nestorianer, Mar Schimon, geschenkt von der americanischen Bibelgesellschaft," unterzeichnet von J. C. Brigham. Es ist ein prächtiges Buch mit allem Kunstaufwand verfertigt und erregt die Bewunderung Aller die es sehen. Der Häuptling sagte, er schätze es sehr hoch und lerne daraus. Letzteres war natürlich nicht wahr, da er Niemand in der Nähe hat der ein Wort Englisch versteht. Wir

sahen in den Händen der Kurden noch manches das sie den Nestorianern geraubt hatten. Das Schwert, welches unser Führer von Urumia bis Dschulamerk trug, gehörte einst dem Diakon Dunka, einem Bruder des Patriarchen. Die Klinge war von vorzüglicher Güte und darum von hohem Werth. Gewehre, Dolche und andere Waffen in unzähliger Menge, die sie den Nestorianern genommen, waren im Schlosse des Häuptlings als Schmuck aufgestellt."

Die Hrn. Wright und Breath verließen Dschulamerk am 21. Mai Morgens und erreichten bald eine hohe Gebirgskette, westlich von Dschulamerk, von deren Gipfel sie eine weite Aussicht hatten. Gegen Ost und Süd erhoben sich die hohen Berge von Diß, Dschilu, Tehoma und Tiari; im Westen, in großer Entfernung, das Buchtangebirge; und gegen Norden lag bis an den Wan-See hin eine wilde Gegend. An diesem Tage kamen die Reisenden durch die Districte Silla und Liwin; in Letzterm leben 60 bis 70 Nestorianerfamilien in den Kurdendörfern hin und her zerstreut. Sie übernachteten in einem Weiler der drei Nestorianerhäuser enthält, deren eines dem Priester des Ortes gehört. Abends kam eine kleine Gesellschaft zusammen, welcher die Reisenden das Evangelium verkündigten. „Zu unserer Verwunderung," schreibt Dr. Wright, „fanden wir hier zwei Neue Testamente in der Estrangelo-Schrift auf Pergament geschrieben, die sich von der Zeit Dschengis Khan her datiren. Wir wollten eines kaufen; allein der Priester konnte sich um keinen Preis dazu verstehen eines herzugeben, da er fürchtete die Ungunst des Heiligen seiner Kirche auf sich zu laden."

Am folgenden Morgen bestiegen die Hrn. Wright und Breath wieder ein Gebirge, dessen Höhen noch mit Schnee bedeckt waren. Am Vormittag kamen sie durch ein Nestorianerdorf von 15 Häusern in einer Ebene, deren umliegende Berge die Quellen des Khabur enthalten. Bis hieher war der Weg von Dschulamerk fast gerade westlich

gegangen. Nun ging es gegen Süden, dem westlichen Ufer des Khabur nach. Nachmittags kamen sie zu einem einsam stehenden Haus in den Bergen, das sie zum Theil von einer Nestorianerfamilie bewohnt fanden. Erstaunt eine solche Familie in solcher Lage zu finden, fragte einer aus der Gesellschaft: „Was thut ihr hier?“ und die wahrhaft orientalische Antwort war: „Wir streuen Asche auf unsere Häupter.“

„Gegen Mittag, den 23. Mai, kamen wir zu einer warmen Schwefelquelle, wo wir einige Stunden ausruhten und badeten. Wir hatten schon unterwegs viel von dieser Quelle als einer Naturmerkwürdigkeit gehört; gleichwohl fanden wir unsere Erwartung noch übertroffen. Das Wasser entströmt einer Felsenspalte am Fuß eines Berges und bildet nach einem raschen Lauf von etwa zehn Schritten einen Zweig des Khabur. Das Thermometer stieg im Wasser auf 105° Fahrenheit. (32° Reaum.)“

Nach 2 bis 3 Stunden auf sehr holperigem und steilem Weg erreichten die Reisenden das Schloß eines großen Stammes Artuschi-Kurden, wo sie den Sonntag zubrachten.

„Wir wurden in einer alten Moschee ganz vortrefflich untergebracht und gastfreundlich behandelt. Diese Stelle übertrifft fast Alles an Wildheit, ist sehr schwer zugänglich und war eine Mördergrube bis die mächtige Hand Bader Khan Bey's die Kurden dieser Gegend im Zaume hielt. Die Leute machten auch gar kein Geheimniß daraus. Als am Sonntag Abend Schaaren wilder Kurden um uns her saßen, und wir von vergangenen Tagen sprachen, fragte unser Führer, der hier zu Hause ist, bedeutungsvoll: „Denkt ihr, ihr hättet vor einigen Jahren mit Sicherheit hier durchreisen können?“ Wir antworteten: „Nein; ihr würdet uns ohne Zweifel geplündert oder wohl gar getödtet haben.“ „Vielleicht nicht getödtet,“ versetzte der Führer, „aber ihr hättet mehr nicht als euer Hemd auf dem Leibe behalten.“

Am folgenden Morgen wandten sich die Reisenden

vom Khabur weg fast gegen Westen, und nachdem sie wieder ein Gebirge überstiegen, erreichten sie gegen Nacht das Lager eines reichen Armeniers, der wegen seiner Gastfreundschaft berühmt ist. Man sagt er habe in einer Nacht eine ganze Heerabtheilung Bader Khan Bey's auf ihrem Zuge gegen Tiari beherbergt. Das Lager bestand aus acht Familien, unter denen ein Priester, der überall mitzieht. „Unser Wirth," schreibt Dr. Wright, „bewies sich uns sehr gastfreundlich. Er ist ein alter, gutmüthiger und sehr einfacher Mann; und als wir bei ihm im Zelt saßen und über seine Lebensart mit ihm sprachen, dachten wir, wenn er den Glauben Abrahams besäße, so wäre er das getreueste Bild dieses ehrwürdigen Patriarchen."

Am folgenden Tage ging die Reise südwestlich weiter.

„Nach acht Stunden gelangten wir zu einem großen Lager von Kurden, welche aus ihren Winterquartieren auf den Flächen von Mesopotamien nach ihrem Sommeraufenthalt in den Bergen Kurdistans zogen. Wir wurden vom Obersten der Gesellschaft freundlich in sein Zelt aufgenommen und bewirthet. Diese Kurden bringen, wie viele Andere, ihr ganzes Leben in Zelten zu. Zu Anfang des Frühjahrs brechen sie mit ihren Heerden von ihren Winterlagern zwischen dem Tigris und Euphrat auf, ziehen in kurzen Wanderungen dem Gebirge zu, halten wo sie gute Weide finden, steigen wie der Schnee weicht höher hinauf und erreichen so nach zwei bis drei Monaten die hohen Bergweiden, wo sie den Sommer in der Nähe des ewigen Schnees zubringen; im Spätjahr kehren sie auf gleiche Weise allmählig wieder nach der Ebene zurück."

Nachdem die Reisenden am folgenden Tage, den 27. Mai, sieben Stunden durch eine unebene und unfruchtbare Gegend zurückgelegt, erreichten sie Dergule, Bader Khan Bey's Wohnsitz. Es ist dies ein kleiner Ort von etlichen Hundert Häusern von Stein und Lehm, vier Stunden östlich von Dschesirah. Das Schloß des Häuptlings steht in der Nähe des Ortes auf einem Hügel an dessen Fuß ein Bach hinfließt der sich in den Tigris er-

gießt. Wegen der großen Hitze war Bader Khan Bey im Begriff am folgenden Tage nach einer kühlern Wohnung zu ziehen.

„Gerade vor unserer Abreise von Dergule bot der Schloßhof ein merkwürdiges Schauspiel dar. Einige Tage zuvor waren Boten in die Umgegend ausgeschickt worden um die Lahmen, Blinden und Armen aller Classen auf eine gewisse Stunde zum Schloß einzuladen, wo der Bey Geschenke unter sie austheilen werde. Mehrere Hundert Wittwen, Waisen u. s. w. fanden sich ein. Der Bey setzte sich mit einem Geldsack an das äußere Thor und ließ die Armen eins nach dem andern zu sich hinaus kommen. Bei Jedem fragte er seine Bedienten nach ihren Bedürfnissen und richtete seine Gabe darnach ein. So vertheilte er ungefähr 125 Thaler (300 fl.) Jedes hob beim Empfang die Augen gen Himmel und segnete seinen großmüthigen Wohlthäter."

Die Hrn. Wright und Breath verbrachten vier Wochen im Lager des Häuptlings, das mit dem vorrückenden Sommer von Zeit zu Zeit verändert wurde.

„Wir wurden für unsere Gesellschaft mit einem eigenen Zelt versehen und während unsers ganzen Aufenthalts sehr freundschaftlich behandelt. Wir bedeuteten dem Häuptling daß wir blos um seiner Freundschaft willen seinem Ansuchen entsprochen und diese große Reise unternommen hätten. Hierauf versicherte er uns, daß er unser Freund seyn wolle, und daß wir überall in seinem Gebiete mit derselben Freiheit wie in Urumia reisen und wohnen dürften. Er rühmt sich ein Mann von Wort zu seyn, eine Seltenheit in diesem Lande. Zum Beweis führte er an, daß er vor acht Jahren, als er schwach und die Türkei stark gewesen sey, mit derselben einen Vertrag eingegangen, und nun, da sich das Blatt gewendet, breche er doch sein Wort nicht. „Darauf verlassen Sie sich," sagte er, „daß wenn ich Ihnen mein Wort als Freund gebe, ich es in der That bin."

„Er ist wirklich ein merkwürdiger Mann. Vor acht

Jahren war er arm, ohne Macht, und wenig bekannt. Die türkische Regierung half ihm auf; und nun ist sein Reichthum unermeßlich. Seine Macht erstreckt sich von der persischen Grenze im Osten bis weit nach Mesopotamien im Westen, und von den Thoren Diarbekirs bis Mosul; und sein Ruhm ist weit verbreitet. Während wir bei ihm waren, kamen fast alle Häuptlinge des nördlichen Kurdistans ihm ihre Aufwartung zu machen, mit Geschenken von Geld, Pferden, Maulthieren und andern Sachen von Werth. Selbst der Hakkary Bey, höhern Ranges und einst mächtiger als er, und Khan Mahmud, schienen sich eine Ehre daraus zu machen, ihm aufzuwarten. Die Lehre vom Schicksal, bei den Muhammedanern so einflußreich, trägt viel zur Hebung seiner Macht und Schwächung seiner Gegner bei. Die vielen ihm untergebenen Häuptlinge wagen sich nicht einen Finger gegen ihn aufzuheben, so gerne sie sich auch von ihm lossagten, weil, wie sie selbst sagen, Gott ihm die Macht gegeben und es eitel sey sich darum zu bemühen.

„In den ersten Jahren seiner Herrschaft, sagt man, sey dieser Emir sehr zornmüthig und grausam gewesen, und habe mit eigener Hand viele, besonders Jesidis und Christen, umgebracht; seit einigen Jahren aber hat er sich durch Redlichkeit und Gerechtigkeit einen guten Namen erworben. Freilich wirft sein Krieg gegen die Nestorianer von Diß und Tiari einen finstern Schatten auf seine Geschichte; wenn man aber hört wie empörend sich die Stämme dieser Districte in ihrer ungezähmten Wildheit gegen ihn und den Hakkary-Häuptling betragen haben, so ist sich nicht groß zu wundern daß die Muhammedaner den Krieg gegen sie als Sache Gottes und der Gerechtigkeit ansahen.

„Die Schuldigen unter seiner Herrschaft entgehen der Strafe nie. Bestechung, Gunst u. s. w. die in diesen Ländern nur zu oft das Recht verkehren, sind hier unbekannt. Während wir eines Morgens beim Emir waren, wurde ein Dieb vor ihn gebracht, und sowie seine Schuld erwiesen war, wurde ihm eine Hand abge-

hauen. In den wildesten Gegenden Kurdistans reisten wir mit solcher Sicherheit daß wir oft auf offenem Felde schliefen, unsere Pferde bei Nacht frei grasen ließen, und unser Gepäcke unbewacht hinlegten.

„Als Muselman ist Bader Khan Bey sehr eifrig und bigott. Er bringt einen großen Theil seiner Zeit in Religionsübungen zu, und ruft selbst in Geschäftsstunden oft den Namen Gottes an. Er hat entweder durch Ueberredung oder durch das Schwert eine große Menge Jesidis zum Islam bekehrt und hat dieser Leute immer 50 bis 60 um sich. Sie heißen zwar Sclaven, sind aber am besten gekleidet, am besten gespeist, und in jeder Hinsicht von allen seinen Dienern am besten behandelt. Sie sind wie Glieder seiner Familie; aber dafür auch von gebornen Muhammedanern, welche ferner gehalten werden, nicht wenig beneidet. Von den Gefangenen aus Tiari hat er nur noch sechs im Dienst, und diese haben den Islam angenommen.

„Außer dem daß wir täglich mehr oder weniger mit den Kranken in der Familie und Dienerschaft des Emirs beschäftigt waren, führten wir auch den Gebrauch der Kuhpockenmaterie bei ihnen ein und waren erstaunt mit welcher Bereitwilligkeit der Emir selbst und das Volk im Allgemeinen diesem Mittel Glauben schenkten. Sie hatten noch nie davon gehört, und waren nicht weniger erfreut als verwundert zu erfahren daß es möglich sey den Verheerungen einer so fürchterlichen Seuche wie die Blattern vorzubeugen. Wir impften die Kinder des Emirs und viele seiner Dienerschaft ein, und übergaben einem seiner vornehmsten Diener von der Materie mit einer Anweisung des Gebrauchs.

„Das Benehmen der Kinder des Emirs bei der Einimpfung zeigte recht wie sie erzogen werden und wes Geblüts sie sind. Drei schöne Knäbchen von 3—4 Jahren wurden nach unserm Zelt gebracht. Der Emir war auch da, und als wir dem ersten mit der Lanzette den Arm ritzen wollten, sagte er zu dem Knaben: „Mein Sohn,

du wirst dich doch nicht fürchten?" Der Knabe schaute dem Vater ins Gesicht und sagte: „Nein, Emir, warum sollte ich mich fürchten, ich bin ja dein Sohn." Auch zu einem andern sprach er: „fürchtest du dich, mein Sohn?" „Nein, du magst mir den Arm abhauen wenn du willst," war die Antwort."

Während der letzten vierzehn Tage des Aufenthalts der Missionare beim Emir war auch der Hakkary-Häuptling dort, und sein Betragen gegen sie war eben so freundlich und ehrerbietig als in Dschulamerk.

Es war der Wunsch der Missionare über Tiari und Tehoma u. s. w. nach Urumia zurückzukehren, um die Nestorianer dieser Districte mit dem Evangelio zu besuchen. Bader Khan Bey gab ohne weiters seine Genehmigung dazu; da aber jene Gegend dem Namen nach unter der Herrschaft des Nur Ali Khan steht, so war seine Einwilligung nöthig. Diese aber war nicht zu erhalten. Die Jahreszeit, meinte er, sey ungünstig; dann walteten auch noch zwischen ihm und den Leuten in Tiari gewisse Umstände ob, welche erst beigelegt werden müßten ehe Missionare dorthin gehen. Dieser Häuptling fürchtet offenbar den europäischen Einfluß unter den Christen seines Gebietes und das Bekanntwerden seines Regenten-Verfahrens.

Am 24. Juni begaben sich die Hrn. Wright und Breath auf die Rückreise, und um den beschwerlichen Weg über Dschulamerk zu umgehen, zogen sie mehr nördlich über Baschkalla.

„Die Gegend durch welche wir kamen," lautet ihr Bericht, „war hoch und gebirgig; allein die Berge waren nicht in Ketten gereiht wie auf dem Wege nach Dschulamerk, sondern lagen ordnungslos durcheinander. Am ersten Tage und einen Theil des folgenden Tages kamen wir durch einen von Zwerch- und Galläpfel-Eichen u. s. w. bedeckten Distrikt; von da an aber bis Salmas sahen wir gar nichts von Bäumen oder Gesträuchen. Indeß waren die Berge und Hügel nicht kahl, sondern bis an den Gipfel mit Gras bewachsen, und gewähren daher eine

üppige Weide, welche eben jetzt den Heerden der nomadischen Kurden zum Aufenthalt dienten. Es war ein freundlicher Anblick die Tausende von Schafen an den Abhängen weiden zu sehen."

Nach Verabredung lag es auf dieser Reise vornehmlich Hrn. Breath ob sich über den Zustand der Bergnestorianer zu erkundigen, und während ihres Aufenthalts in Dschulamerk gab es hiezu manche Gelegenheit. Aus seinem Bericht geht im Allgemeinen hervor, daß diese rohen Menschen durch die erlittenen Drangsale wenig gewitziget worden sind, und daß noch immer Uneinigkeit, Unordnung und Gesetzlosigkeit in hohem Grade unter ihnen herrschte, so daß Hr. Breath meinte es wäre ein Gewinn für sie und die Mission wenn sie dem Bader Khan Bey völlig unterworfen worden wären.

Während des Aufenthalts der Missionare bei Bader Khan Bey machte Hr. Breath einen kurzen Ausflug in die umliegenden Nestorianerdörfer, in Begleitung des Diakon Tamu und eines andern Nestorianers. Ihr erster Gang war nach dem kleinen District Atwill, welcher vom Lager Bader Khan Bey's aus gegen Nordost durch eine Oeffnung zwischen den Bergen zu sehen war.

„Wir hielten im ersten Dorfe, fragten nach dem Priester und stellten uns an in seinem Hause einzukehren. Außer Frauen und Kindern fanden wir Wenige uns aufzunehmen; nachgehends erfuhren wir, fast alle Männer seyen bei unserer Annäherung geflohen, weil sie glaubten wir seyen vom Häuptling zu Erpressungen gesandt. Indeß ward ihnen die Furcht bald benommen; wir wurden freundlich bewillkommt und bewirthet. Nach genossener Erfrischung sammelten sich die Leute um uns um Näheres über die Absicht unseres Besuches zu erfahren. Sie konnten kaum glauben, daß wir aus keiner andern Ursache kamen als um ihren Zustand kennen zu lernen und sie das Wort des Lebens zu lehren; sie meinten immer wir müßten eine geheime Absicht haben. Nachdem wir sie abermals unseres wahren Zweckes versichert hatten, wie-

derholten sie ihre Bewillkommungen mit Ausdrücken der Dankbarkeit für diesen Beweis freundlicher Gesinnung gegen schlechte und verachtete Geschöpfe wie sie. Sie waren sehr unwissend; nicht einmal der Priester konnte lesen; im ganzen Dorfe war nur ein Einziger der etwas von Buchstaben verstand. Auch sie waren von Papisten bearbeitet worden, und Einige waren geneigt einen Theil ihrer Irrthümer anzunehmen; während Andere, von so vielen widersprechenden Lehren umhergetrieben, fast Alles aufzugeben versucht waren. Mehrere äußerten Zweifel an der Auferstehung und einem künftigen Leben. Der Diakon Tamu las ihnen aus den Evangelien in der Volkssprache vor und predigte mit vieler Kraft Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen und den Weg der Seligkeit durch Ihn. Die Leute hörten aufmerksam zu und bekannten ihren Irrthum. Sie entschuldigten sich mit ihrer Unwissenheit, daß Niemand von ihnen lesen könne und Niemand sie die Wahrheit lehre."

Am folgenden Morgen begab sich Hr. Breath in das nächste Dorf.

„Wir wurden vom Priester gastfreundlich empfangen. Er ist der gelehrteste Mann im District, aber etwas von den Irrthümern Roms angesteckt. Indeß schien er empfänglich und äußerte einen Wunsch belehrt zu werden. Wir blieben einen halben Tag bei ihm und suchten die Leute des Dorfes etwas mit der Wahrheit bekannt zu machen. Er nahm mit Dank ein Exemplar der Evangelien an. Als wir weggingen, begleitete er uns eine Strecke Weges und segnete uns mit dem Segen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs."

Den Rest dieses Tages und die folgende Nacht verbrachten sie im Dorfe des Bischofs Mar Toma.

„Der Bischof ist ein ungelehrter schlichter Mann und sehr gastfreundlich. Ich glaube nicht daß er den Fortschritt der Wahrheit zu hindern suchen würde, was für einen morgenländischen Bischof etwas heißen will; eher würde er wohl, wie seine Leute, einer verständigen Lei-

tung folgen. Er nahm eines unserer Evangelien im Neusyrischen an, und es freute ihn sichtlich ein Buch zu erhalten das er verstehen konnte. Seine letzte Bitte, als wir ihn verließen, war, ihm ein Psalmbuch, worein sein Name geschrieben, zu schicken."

Die Kürze der Zeit ließ es Hrn. Breath nicht zu die übrigen Dörfer des Districts zu besuchen.

„Wir sprachen jedoch die meisten Geistlichen und sahen genug von dem Jammer des Volkes um über ihren Zustand zu trauern. Sie sprachen von ihren Bedrückungen, gestanden aber zugleich zu, daß ihre Umstände jetzt besser seyen als zuvor. Vor der strengen Herrschaft Bader Khan Bey's war dieser Theil Kurdistans der Schauplatz beständiger Kämpfe zwischen kleinen Häuptlingen, und die Christen wurden bald des Einen bald des Andern Beute. Sie waren genöthigt ihren Gottesdienst heimlich zu halten und ihre Kirchen wurden zerstört. Der District enthält etwa 60 Häuser."

Nach einer weitern Wanderung von etwa 6 Stunden kam Hr. Breath zum ersten der zwei nächsten Dörfer im District Kutlus.

„Beide Dörfer sind nur von einem Priester bedient. Wir fanden in ihm einen milden anspruchslosen Mann, der seine eigene Unwissenheit und den verkommenen Zustand seines Volkes kennt und nach Unterricht verlangt. Er hält den Feinden seines Volkes, den Katholiken, so viel wie möglich die Stange; sie gäben aber, sagte er, sehr langsam nach. Die Katholiken hätten ihnen gesagt, es seyen americanische Missionare in Urumia, aber katholische, und sie bekehrten die Nestorianer mit schnellen Schritten zur Kirche Roms. Sie waren nun froh zu vernehmen, daß das nicht wahr sey und baten uns dringend ihnen Lehrer zuzusenden die sie im Glauben befestigen und so den Angriffen auf ihre Kirche ein Damm gesetzt werde. Der Priester sagte, wenn ihm kein anderes Mittel zum Unterricht dargeboten werde, so wolle er selbst nach Urumia gehen. Der Diakon predigte Morgens und

Abends in der Kirche, und bis spät in die Nacht lagen die Leute auf dem Dach um uns her und hörten das Wort Gottes, oder sprachen und beteten mit uns.

„Am folgenden Morgen begleitete uns der Priester zum andern Dorfe, wo wir mehrere Stunden im Schatten eines Maulbeerbaumes saßen und die Leute durch Sprechen und Lesen zu belehren suchten. Einige der Anwesenden verriethen nur zu deutlich daß sie den Irrthümern Roms nicht fremd geblieben waren."

Nachmittags setzte Hr. Breath seinen Weg zwei Stunden westlich weiter fort. Er wollte sich im ersten Dorfe nicht aufhalten, da er gehört daß es ganz katholisch sey, und die Nacht im letzten Dorfe des Districts zubringen. Allein bei seiner Ankunft im erstern wurde ihm so dringend zugesetzt zu bleiben und etwas Erfrischung zu genießen, da die Leute meinten er sey ein Arzt, daß er nicht widerstehen konnte.

„Der Priester war da und speiste mit uns, und die ganze Einwohnerschaft drängte sich dicht um uns her. Der Diakon benützte den Anlaß zu predigen, und bald fing der Priester zu streiten an. Allein er war dem Diakon nicht gewachsen und brachte zuletzt ein Buch mit den Satzungen seiner Kirche um den Streit niederzuschlagen. Der Diakon sagte ihm, er kenne das Buch wohl, es enthalte lauter Fabeln und habe bei ihm nicht die geringste Gültigkeit. „So nehme ich auch dieses nicht an, es enthält lauter Lügen," versetzte der Priester, indem er das Wort Gottes, aus dem der Diakon ihn siegreich widerlegt hatte, mit Verachtung von sich warf. Letzterer wandte sich nun zu dem Volke und sprach: „Ihr seyd betrogen, meine Freunde, man lehrt euch nicht die Wahrheit. Wie wäre es auch möglich, da euer armer Priester das Wort Gottes nicht kennt." „Rabbi," sprach er zum Priester, „habt ihr die Bibel gelesen?" „Nein." „Das Neue Testament?" „Nein." „Nun was habt ihr denn gelesen?" „Dies," antwortete der Priester, indem er auf sein Legendenbuch wies. „Das ists was er euch

gibt; dies aber ist das Wort Gottes (indem er seine Hand darauf legt); und welcher Lehrer, sey er Englisch, Katholik oder Syrer, etwas demselben zuwider schreibt, lehrt nicht die Wahrheit." Das Volk schien dem Diakon Beifall zu geben.

Am Schluß seiner Bemerkungen über die Nestorianer in der Nähe Bader Khan Bey's sagt Hr. Breath: „Wir sahen genug von diesen armen Leuten um unsere innige Theilnahme für sie zu erwecken. Sie legten so viel Herzenseinfalt an den Tag, waren so bereit ihre Unwissenheit anzuerkennen und Belehrung anzunehmen, waren durch ihre Lage und ihren Charakter in so großer Gefahr reißenden Wölfen zur Beute zu werden, daß wir uns darnach sehnten etwas für sie zu thun."

Und nun, welcher evangelische Christ wird nicht in der Anschauung dessen, was durch Gottes Gnade und unter geduldiger Arbeit von den würdigen Nordamericanern gethan und erreicht worden ist, in die alte große Zeit zurückgeführt, da die Sendboten des Evangeliums aus dem Kreise der nestorianischen Gemeinschaft bis an die Riesenströme Chinas, bis ins verschlossene Hochasien, bis in die Gefilde Indiens vordrangen, — wessen Herz wird nicht zu der Hoffnung erhoben werden, dieser fast verdorrte jetzt neu aufgrünende Zweig der Christenheit werde noch einst das Werkzeug werden, um in der Wüste des Islam Leben und Frucht zu schaffen? Gottes Gnade und Segen begleite das eben gedruckte Neue Testament in der syrischen Volkssprache der Nestorianer und lasse es das Schwert des Geistes seyn, womit sie kämpfen und siegen!

# Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

## Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1847.

### Deutschland & Schweiz.

**1. Brüdergemeinde.** 1732.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 282.

Stationen: Grönland 4
Labrador 4
Nordamerica 4
Westindien 37
Guiana 5
Südafrica 7
61

Einnahmen im Jahr 1845: 143,284 fl.
Ausgaben 161,553 fl.
Schuld 10,021 fl.

**2. Missions-Anstalt zu Halle.** 1705.

Arbeiter 1
Station: Borneo 1
Einnahme im Jahr 1845: 502 fl.

**3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.** 1816.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 40
Katechisten 14.

Stationen: Ostindien 10
(Nebenstat. 2)
Westafrica 2
12

Einnahmen im Jahr 1845: 141,160 fl.
Ausgaben 129,003 fl
Zöglinge 53.

**4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.** 1828.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 62.
Nationalgehülfen 15.

Stationen: Südafrica 16
Borneo 4
20

Einnahmen: 48,750 fl.
Ausgaben: 58,430 fl.

**5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin.** 1824.

Arbeiter: 17.
Stationen: Südafrica 7
(4 Verwüstet durch den Kaffernkrieg.)
Ostindien 1
8
Einnahmen: 45,777 fl.
Ausgaben: 47,378 fl.
Missionszöglinge 9.

**Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.**

Einnahmen: 6171 fl.
Ausgaben: 3168 fl.
Vermögen: 9303 fl.

**6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.** 1822.

Arbeiter: 2
Einnahmen im Jahr 1845: 2765 fl.
Ausgaben: 2742 fl.

**7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer** (sonst Pred. Goßner's) **in Berlin.** 1836.

Arbeiter und Arbeiterinnen, ohne die unter den deutschen Gemeinden in Nord-America und die an andere Gesellschaften übergegangen sind, etwa 50
Stationen: Ostindien 7
Australien 1
Tschathaminsel 1
Westafrica 1
10
Einnahmen: 9303 fl.
Ausgaben: 14,284 fl.

**8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.** 1819.

Arbeiter: 7
Stationen: Australien 2
Ostindien 2
Judenmission in der Heimath 1
5
Einnahmen: 20,111 fl.
Ausgaben: 18,995 fl.
Missionszöglinge 7.

**9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.** 1836. *

Arbeiter: 5
Stationen: Ostindien 1
Neuseeland 1
2
Einnahmen: 12,812 fl.

**10. Missionsgesellschaft zu Lausanne.** 1826.

Arbeiter und Arbeiterin: 2
Station: Nordamerica 1
In Händen vom vor. Jahr 877 fl.
Einnahmen: 1678 fl.
Ausgaben: 1151 fl.
Nach Basel gesandt: 687 fl.

## Niederlande.

**11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.** 1797.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 24
Stationen: Molukken 5
Celebes 4
Java 1
10
Einnahmen: 58,295 fl.
Ausgaben: 59,807 fl.
Missionszöglinge: 5.

Anmerkung. Von den mit * bezeichneten Gesellschaften ist Mangels neuen Berichtes der vom vorigen Jahr wieder aufgenommen worden.

## England.

**12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.***

Einnahmen: 1,091,316 fl.

**13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.**

Arbeiter: (ein großer Theil Prediger an christlichen Gemeinden) 377.

Stationen (zum großen Theil Pfarreien):

| | |
|---|---|
| Britisch Nordamerica | 224 |
| Westindien | 31 |
| Guiana | 6 |
| Ostindien | 32 |
| Australien | 43 |
| Neuseeland | 3 |
| Südafrica | 1 |
| Seychelles | 1 |
| | 341 |

Einnahmen: 1,182,256 fl.
Ausgaben: 963,288 fl.

**14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.**

Europäische Arbeiter und Arbeiterinnen: 215.
Eingeborne Prediger und Lehrer 93
Stationen:

| | |
|---|---|
| Ostindien und indischer Archipel | 28 |
| Westafrica | 3 |
| Westindien | 71 |
| Nordamerica | 1 |
| Mittelamerica | 1 |
| | 104 |

Einnahmen: 271,035 fl.
Ausgaben: 302,294 fl.

**15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.***

Europ. Arbeiter u. Arbeiterinnen 6
Stationen: Ostindien 4
Einnahmen: 26,172 fl.

**16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.**

Missionare: 218.
Gehülfen: 847.
Stationen:

| | |
|---|---|
| Ostindien | 23 |
| Australien | 15 |
| Neuseeland | 14 |
| Südseeinseln | 7 |
| Südafrica | 40 |
| Westafrica | 13 |
| Westindien u. Guiana | 49 |
| Nordamerica | 95 |
| | 256 |

Einnahmen: 1,353,882 fl.
Ausgaben: 1,283,378 fl.

**17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.**

Missionare: 165.
Gehülfen: 700.
Stationen:

| | |
|---|---|
| Südseeinseln | 40 |
| China | 3 |
| Hinterindien | 1 |
| Ostindien | 21 |
| Südafrica | 33 |
| Mauritius | 1 |
| Guiana und Westindien | 27 |
| | 126 |

Einnahmen: 956,940 fl.
Ausgaben: 893,968 fl.

**18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.**

Missionare, europäische und eingeborne: 172; Frauen und eingeborne Katechisten u. Lehrer 1222.
Stationen:

| | |
|---|---|
| Westafrica | 14 |
| Mittelmeer | 3 |
| Ostafrica | 1 |
| Ostindien | 46 |
| Neuseeland | 24 |
| Guiana und Westindien | 6 |

| | |
|---|---|
| Nordamerica | 6 |
| China | 1 |
| | 101 |

Einnahmen: 1,229,496 fl.
Ausgaben: 1,159,950 fl.

**19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft.** 1808.

Arbeiter: 80
Stationen:

| | |
|---|---|
| England | 3 |
| Syrien und Palästina | 5 |
| Türkei | 2 |
| Mesopotamien | 1 |
| Polen | 4 |
| Preußen | 7 |
| Deutschland | 2 |
| Schweden | 1 |
| Holland | 1 |
| Frankreich | 1 |
| Marocco | 1 |
| Wallachei | 1 |
| | 29 |

Einnahmen: 318,692 fl.
Ausgaben: 331,800 fl.

**20. Schottische Missionsgesellschaft.** 1796.

Arbeiter: 16
Stationen: Westindien 8
(Nebenstationen 4)
Einnahmen, 1845: 29,160 fl.
Ausgaben: 40,206 fl.

**21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow.** 1838.

Europäische Arbeiter: 4, Nationalgehülfen 4
Stationen: Südafrica 3.

**22. Mission der schottischen Kirche.** 1830.*

Arbeiter und Arbeiterinnen: 8
Stationen: Ostindien 3.
Judenmission: Arbeiter und Arbeiterinnen 3

Stationen: Ostindien 1
Tunis 1
2

**23. Mission der freien schottischen Kirche.** 1843.

Missionare: 16
Stationen:

| | |
|---|---|
| Ostindien | 5 |
| Südafrica | 3 |
| | 8 |

Einnahmen: 152,986 fl.
Judenmission: Missionare 10
Stationen:

| | |
|---|---|
| Ungarn | 1 |
| Moldau | 1 |
| Preußen | 1 |
| Türkei | 1 |
| Syrien | 1 |
| | 5 |

Einnahmen: 78,135 fl.

**24. Missionen der reformirtenpresbyterianischen Kirche Schottlands.** 1845.

Kein Bericht.

**25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft.** 1840.

Kein Bericht.

**26. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche.** 1840.

Kein Bericht.

**27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande.** 1834.*

Arbeiter: 22
Stationen:

| | |
|---|---|
| Ind. Archipel | 2 |
| Ostindien | 9 |
| Südafrica | 5 |
| Levante | 1 |
| | 17 |

Einnahmen: 17,640 fl.

## Frankreich.

**28. Missionsgesellschaft zu Paris.** 1824.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 21

Stationen: Südafrica 10.
Einnahmen: 48,343 fl.
Ausgaben: 75,195 fl.
In Händen: 7,493 fl.

## Dänemark.

**29. Dänische Missionsgesellschaft 1821.**

Judenmission: Arbeiter 1
Station: Smyrna 1.
Einnahmen im J. 1845: 3105 fl.
Ausgaben: 3243 fl.

## Schweden.

**30. Schwedische Missionsgesellschaft. 1835.**

Arbeiter 6
Stationen: Lappland 6.
Einnahmen und Ausgaben etwa 6000 fl.

## Norwegen.

**31. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.**

Arbeiter: 2
Station: Südafrica 1.
Einnahmen: 5646 fl.
Ausgaben: 2397 fl.
In Händen: 15,260 fl.
Missionszöglinge: 4.

## Nordamerica.

**32. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.**

Arbeiter und Arbeiterinnen außer Europa: 86
Nationalgehülfen: etwa 120
Stationen: Nordamerica 11
(Nebenstationen 7)
Westafrica 2
(Nebenstationen 2)
Hinterindien 12
(Nebenstationen 39)
China 3
(Nebenstationen 3)
Ostindien 3
31
Einnahmen: 250,550 fl.
Ausgaben: 237,166 fl.
Schuld: 87,087 fl.

**33. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.**
**(Board of Foreign Miss.)**

Arbeiter und Arbeiterinnen, ausgesandt 363.
Eingeborne 148.

| | | |
|---|---|---|
| Stationen: | Südafrica | 4 |
| | Westafrica | 2 |
| | Griechenland | 1 |
| | Türkei | 6 |
| | Syrien | 2 |
| | Nestorianer | 1 |
| | Ostindien | 24 |
| | Hinterindien | 2 |
| | Ind. Archipel | 1 |
| | China | 2 |
| | Südseeinseln | 20 |
| | Nordamerica | 29 |
| Judenmission: | Constantinopel | 1 |
| | | 95 |

Einnahmen: 655,184 fl.
Ausgaben: 644,013 fl.
In Händen: 54,410 fl.

**34. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.**

Missionare: 88.

| | | |
|---|---|---|
| Stationen: | Westafrica | 10 |
| | Nordamerica | 4 |
| | Südamerica | 1 |
| | | 15 |

Einnahmen: 223,820 fl.

**35. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.**

Arbeiter und Arbeiterinnen 27, worunter 2 Missionsbischöfe nebst einer Anzahl Nationalgehülfen.

| | | |
|---|---|---|
| Stationen: | Westafrica | 6 |
| | Griechenland | 1 |
| | Türkei | 1 |
| | China | 1 |
| | | 9 |

Einnahmen: 85,316 fl.
Ausgaben: 81,610 fl.

**36. Mission der presbyterianischen Kirche.** 1802.*

Arbeiter 39, außer einer Anzahl von Nationalgehülfen.

| | | |
|---|---|---|
| Stationen: | Nordamerica | 5 |
| | Westafrica | 4 |
| | Ostindien | 8 |
| | Hinterindien | 1 |
| | China | 4 |
| | | 22 |

Einnahmen: 211,285 fl.

Aus vorstehender Aufzählung ergibt sich eine Gesamtzahl von 2469 ausgesendeten Arbeitern beiderlei Geschlechts, worunter außer den eigentlichen Missionaren und ihren Frauen auch Laien, in verschiedenen Zweigen der Missionsarbeit angestellt, begriffen sind, als z. B Aerzte, Schullehrer, Buchdrucker, Handwerker und andere Gehülfen; dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei manchen Gesellschaften die weiblichen Gehülfen nicht mitgezählt, auf der andern Seite aber die Nationalgehülfen von den ausgesendeten Arbeitern nicht unterschieden werden. Diese sind auf 1325 Stationen vertheilt, deren jedoch manche von mehrern Gesellschaften besetzt sind, so daß die Zahl der einzelnen Stationen an sich geringer ist als hier angegeben. Die Einnahmen betragen 8,686,880 fl.

## 1. Nachrichten aus der Heimath.

**Basel.** 15. Febr. Einsegnung der nach Nordamerica unter die deutschen Einwanderer bestimmten Brüder Siegelen,* Braun* und Meyer, durch Pfarrer Le Grand, wobei Siegelen die Abschiedsrede hielt und aus seinem Leben erzählte.

4. März, Ankunft von M. Frey* (18) aus Sierra Leone, und Tags darauf Rückkehr nach England und Sierra Leone.

An demselben Tage Ankunft von M. H. N. Riis * (3) aus Akropong, von England.

† 14. April. Sel. Hinschied der Frau Inspector Hoffmann, nach langen großen Leiden.

**Barmen.** † Am Ostermontag den 5. April starb nach kurzer Krankheit der vieljährige Inspector der Missionsanstalt, **Dr.** Richter.

**Berlin.** An die Stelle des bisherigen Lehrers am Seminar, Prediger Kirsch, der eine Pfarrstelle angenommen hat, ist seit Neujahr der Prediger Röber getreten.

**England.** Abgereist: 2. Jan. M. Davie m. G. (16) nach St. Mary's, Gambia, Westafrica.

6. Jan. M. Waddel und Gesellschaft, von der presbyterianischen Mission in Jamaica, von Liverpool nach Alt-Calabar, Westafrica.

**Nordamerica.** Abgereist: Anfangs Januar, von New-Orleans, M. Harrison W. Ellis (36) (ehemals Negersclave) nach Monrovia, Westafrica.

5. Jan. von New-York, M. Edw. C. Lord m. G. (32) nach China.

## 2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

**China.** Hongkong. M. Gillepie (17) meldet: „Unterm 28. Juni hatten wir die Freude zwei Chinesen, Männer von bestandenem Alter, durch die Taufe in den Schooß der Kirche Christi aufzunehmen."

Kanton. Am 25. August vorigen Jahrs erfuhren die Missionare (33) Bridgman m. G., Pohlmann und Bonney eine ausgezeichnete Lebensbewahrung. Als sie auf einem chinesischen Boote den Fluß hinabfuhren, wurden sie von einem feindlichen Haufen verfolgt und mit Steinen und Koth überschüttet. Ein Granitblock, der von einer Brücke, unter welcher sie durchfuhren, auf ihr Boot geworfen wurde, wog über 85 Pfund Einer der Ruderer erhielt eine tiefe Wunde am Kopf. Nur Gottes unsichtbare Hand war Ursache daß nicht Alle ums Leben kamen und das Boot gänzlich zertrümmert wurde.

Tschusan. Nach einem 16monatlichen Aufenthalt auf Tschusan sah sich M. Loomis (36) in Folge der Räumung der Insel durch die Engländer veranlaßt sich von dort weg und nach Ningpo zu begeben, da ihm von den Behörden zu verstehen gegeben wurde, daß die Abgeordneten des Kaisers, welche über die Räumung zu berichten hätten, die Insel nicht eher verlassen dürften, bis sie den letzten Fremden daraus entfernt wüßten. Es wurde ihm jedoch Hoffnung gemacht, später wieder dahin zurückkehren zu dürfen. Er hatte eine gedeihliche Schule von zehn Knaben dort aufzugeben.

Aus den chinesischen Missionsberichten des Calwer-Blattes:

Hongkong den 29. Sept. 1846. Unter Anleitung des Magisters Li und eines Andern, Namens Tschin, hatten sich in der Stadt Tschangning etwa 400 Chinesen für Jesum erklärt. „Das Evangelium wurde dort zweimal durch jenen jungen Tschin gepredigt und hat jenen Sieg errungen. Als wir davon hörten, dankten wir dem HErrn und beschieden den Siau von Hweitschu dorthin zu gehen, die wahrhaft Gläubigen zu taufen, die Uebrigen zu unterrichten und sofort eine Gemeinde zu stiften." — „Als einen weitern Beweis der Gnade Gottes führen wir die Taufe des Hrn. Liukiamo an, eines Arztes und Gelehrten von vorzüglichen Gaben aus der Provinz Liangsu, von welchem wir noch etwas für das Evangelium erwarten. Tschintsiung, ein Student, der Erstling aus der großen Stadt Tschauking, trat auch der christlichen Kirche bei. Dann wurde auch der Erstling der Provinz Ganswi, Wangkwangii, getauft. Außerdem wurde Tsanglienfin, ein Student von Tungkwan auch unter uns aufgenommen."

In dem sittlich und ökonomisch tiefst versunkenen und grenzenlos schmutzigen Dorfe Wangneitsung, in der Nähe von Hongkong, traf es sich daß drei alte Männer der Predigt der Missionare aufmerksam zuhörten und durch sorgfältige Belehrung Kiettoes ihr Herz erweicht

wurde, so daß sie am 7. Oct. ihr Bekenntniß schriftlich ablegten und durch die Taufe für immer dem Heidenthum entsagten. Der älteste ist 74, der jüngste 59 Jahre alt. — Der nach der entfernten Provinz Quangsi gesandte chinesische Prediger Pat fand dort einen herzlichen Empfang, und 15 Personen, meistens wohlhabende Krämer, glaubten an den HErrn und ließen sich taufen. — In Kanton ist harter Boden. Alle Versuche, dort das Wort Gottes zu verkündigen, werden mit Beschimpfungen und Steinwürfen belohnt. — 28. Oct. Drei chinesische Herren sind durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden. — 30. Oct. „In Kanton haben neulich einige Taufen statt gefunden unter den durch den alten und treuen Leangafa bekehrten Leuten." — „Zu unserer großen Aufmunterung sandte uns der Heiland heute den Siau mit der Nachricht, daß in der Kirche zu Hweitschu zehn Personen durch die heilige Taufe aufgenommen worden sind, worunter drei Kaufleute, drei Studenten, zwei Schullehrer, ein Arzt und ein Feldwebel. Tief ins Gebirge hinein, nicht weit von den Gränzen Kingsi's, in den Bezirken Hopung und Lianping, sind, wie Siau uns berichtet, mehr als 300 Chinesen, die ihren Glauben an den Tag gelegt haben, und dennoch wurde das Evangelium dort nur zweimal gepredigt." „Wir hatten wieder die Freude einige Mitglieder durch die Taufe aufzunehmen, worunter zwei junge Leute, ein Krämer und ein Magister, die bei den letztern ausgezeichnete Männer, die durch ihre schriftlichen Arbeiten uns einen hohen Begriff von ihren Talenten gegeben haben." — „Am 6. Oct. empfingen Tamoffin, Tangtingnan und Tschingfinfang das Bundessiegel; die zwei Ersten Gelehrte und gute Scribenten, der dritte Arzt. Sie sind von Kiajingtschu, einem District, etwa zehn Tagereisen von hier. Schon lange hegten wir den ernstlichen Gedanken, dem HErrn der Herrlichkeit zu Ehren wo möglich eine Gemeinde dort aufzurichten. Da beteten wir herzlich, Er möchte uns einige Eingeborne zusenden, fertigten auch zweimal unsere Prediger dahin ab." — „Aus einem Brief von Bai erhellt, daß er seine Heimath innerhalb 9 Tagen erreichte. Einige Tage nach seiner Ankunft wurden die vier geprüften Taufcandidaten, alle vier Krämer zu Miau, in die Kirche des HErrn aufgenommen. Ihnen folgten in diesem Verfatz an der Akademie des Ortes drei Magister und vier Studenten. Auf der Universität zu Kitjio bekannten sich öffentlich zum Christenthum drei Magister und zwei Studenten." — „Am 15ten wurden wieder neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen: Tschaitschantsching, ein fleißiger und aufmerksamer Mann, Hofungkiai, ein junger Kaufmann mit bedeutenden schriftstellerischen Talenten, und vier arme Bergbewohner, welche des Evangeliums wegen eine sehr lange kostspielige Reise von ihrer Heimath aus hieher unternahmen." — „18. Oct. In Tiotschio werden

die Aussichten immer herrlicher und Gott öffnet neue Thüren. Vier weitere Mitglieder sind der dortigen Kirche einverleibt worden." — „22. Oct. Gestern wurden ein Student und ein Arzt, heute zwei Krämer in die Gemeinde aufgenommen. Alle vier kamen eine bedeutende Strecke weit aus verschiedenen Bezirken her." — Um diese Zeit wurde M. Gützlaff, der Leiter des chinesischen Missionsvereins, an den Beinen krank; er verlor alle Lebenslust und mußte überall hin getragen werden; dazu erlebte er gerade in dem Zeitpunct, wo dem Verein alle Hülfsquellen abgeschnitten wurden, durch Betrügerei einen Verlust von mehrern Tausend Thalern.

**Hinterindien.** Arracan. M. Ingals (32) meldet unterm 13. Sept. die Taufe eines jungen Burmanen, Mung Pju, welcher unter seinem Volke nützlich zu werden verspricht.

**Ober- und Niederindien.**

† 2. August 1846, zu Ranschi, M. Janke (7). Zu Muzufferpor M. Schorisch (7).

† Im Nov. M. Wendnagel* (18) auf der Fahrt von Calcutta nach England.

M. Thomas (14) in Calcutta meldet: „Am letzten Sonntag im August wurden in Agra zwei Personen getauft. Bruder Beddy (14) in Patna schreibt, er habe unlängst zwei aus dem Waisenhause in die Kirche aufgenommen. Von Tschittagong vernehme ich daß seit Mai 7 Personen daselbst getauft worden sind. Zu Bow-Bazar hatte ich am letzten Sonntag im Sept. die Freude zwei Männer zu taufen, und nächsten Sonntag gedenkt Br. Leslie (14) einen jungen Mann zu taufen, der aus der Präsidentschaft Madras kam, und nach China geht."

Am ersten Sonntag im Oct. taufte M. Bareiro (14) in Barisal, in der Nähe der Ganges-Mündung, 115 Eingeborne, worunter 23 Frauen, und am 22. Nov. ferner 58.

Die Missionare (17) in Berhampor hatten am 20. Sept. die Freude einen Brahminen von hoher Kaste, Namens Ram Prakas, zu taufen.

Tschupra. Am 15. März vorigen Jahr tauften die Brüder Baumann und Ziemann (7) zwei Kinder einer armen heidnischen Mutter. Am 29. März tauften sie den alten Hindu Isaak. Dieser war anfangs gar ungelehrig und unempfindlich für geistliche Dinge. „Nach der Taufe aber war er so fröhlich, daß sein Angesicht leuchtete vor Friede und Freude." Zwei früher Getaufte, Paul und Caroline, mußten von der Gemeinde ausgeschlossen werden. Hingegen am 29. Mai durften sie wieder zwei unverehlichte Frauenzimmer durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen aufnehmen. Im September bestand das Christengemeinlein aus 5 Männern, 4 Frauen und 3 Waisenknaben.

Tschinsura. M. J. Bradbury (17) gibt die traurige Nachricht von der Einäscherung des Hauptschulgebäudes ihrer Mission.

**Vorderindien und Ceylon.**

Angelangt: 23. Sept. zu Madras, M. Wardlaw m. G. (17) von England, für die Mission in Bellary.

15. Nov. zu Colombo, auf Ceylon, M. Henry Collins (18) von England.

11. Dec. zu Madras, M. H. W. H. W. Fox (18) von England.

Orissa. Am 15. Sept. taufte M. Buckley (15) in Berhampor 6 Eingeborne vor wenigstens 2000 Zuschauern; und am ersten Sonntag im Oct. taufte M. Lacey (15) in Kuttack drei Frauen und einen Mann.

Madura. Laut Brief von M. Laurence (33) vom 27. August waren kurz zuvor 7 Personen in die Kirche zu Dindigal aufgenommen worden. Im Januar 1846 war 15 Seelen dasselbe Glück zu Theil geworden. Auf einer Nebenstation waren 5 der Gemeinde Christi einverleibt worden.

Mangalur. M. Bührer * (3) meldet unterm 20. Jan. die Bekehrung eines jungen Eingeborbornen von Meisur katholischer Religion. Derselbe arbeitet nun in einer neu angefangenen Tamil-Schule von 20 Knaben. — Im Nov. durfte M. Bührer wieder zwei Familien, aus 3 Erwachsenen und 5 Kindern bestehend, durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnehmen. Später auch wieder eine Tamilfrau samt ihrem Kinde.

Tellitscherry. Am 16. Aug. taufte M. Chr. Müller * (3) einen Verwandten des Schullehrers Paul in Tschombala und gab ihm den Namen Timotheus, und am 13. Dec. wurde auch seine Frau, auf ihr dringendes Bitten, nebst ihren 3 Kindern getauft.

Die Br. Mögling * (3), Bühler * (3), Hoch * (3) und Deggeler * (3) verließen am 23. Dec. Bombay und kamen am 31. Dec. in Mangalur an. Am 7. Januar trat Br. Bühler in Begleitung von Br. Mögling die Reise nach den blauen Bergen an. Unterwegs besuchten sie die Stationen Cannanur, Tellitscherry, Calicut, und langten am 20. Jan. in Kateri auf dem Gebirge an.

Bombay. Die Miss. Menge* (18) und Mühleisen * (18) sind von Nassuk nach Dschunir gezogen, um in dieser großen Stadt eine neue Mission anzufangen.

Puna. M. James Mitchell (23) gibt unterm 2. Dec. Nachricht von zwei Monitoren ihrer Schule, welche von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, getauft zu werden wünschten. Allein der Eine, Moru, wurde von seinem Vater entfernt, und der andere, Wamun, erkrankte am Fieber, so daß bis jetzt keiner derselben getauft werden konnte. Durch die hieraus entstandene Aufregung wurde die Schule bis auf 90 erniedert.

**Nestorianer.** Die Missionare (33) Stocking und Stoddard machten im August voriges Jahr auch eine Wanderung nach Gawar, einem District im Gebirge Kurdistans, etwa 25 Stunden westlich von Urumia. Als sie sich dem Dorfe des Helfers Tamu näherten, kam ihnen fast die ganze männliche

Bevölkerung des Ortes entgegen, faßten begierig ihre Hände und hießen sie herzlich wi kommen. Sie hörten mit freudiger Begierde auf das Wort der Missionare, und im ganzen Aussehen des Volkes war eine merkwürdige Veränderung wahrzunehmen. Neun oder zehn gaben Beweise einer wahren Herzenserneuerung.

**Armenier.** Constantinopel. M. Dwight (33) schreibt unterm 7. Nov.: „Die Kirchen hier genießen jetzt Frieden."

Gegen Ende November begann auch hier in der armenischen Mädchenanstalt (33) ein geistliches Leben zu erwachen, wie vor etwa einem Jahr unter den Nestorianern in Urumia. Von sechs Mädchen hoffte man daß sie wahrhaft bekehrt seyen, und alle halten Gebetsversammlungen unter sich. Auch im Seminar für Jünglinge in Bebek soll eine Lebensregung verspürt werden.

Erzerum. Dem **Dr.** Smith (33) ist der ihm zugefügte Schaden durch die türkische Regierung vergütet worden, und die armenischen Obern haben der Anklage gegen mehr als 30 ihrer Leute das Siegel beigefügt. Allein die Gesinnung des Volkes war noch sehr feindselig und die Regierung nicht kräftig genug um Gewaltthätigkeiten zu unterdrücken.

Anfangs November vorigen Jahrs besuchten die Missionare (33) Hamlin und Everett die armenisch-protestantischen Gemeinden in Nicomedia und Ada-Basar. An ersterm Orte genossen sie mit der Gemeinde das heilige Abendmahl und hatten die Freude vier neue Glieder dazu aufzunehmen. In Ada-Basar hingegen mußten sie mit Schmerz vernehmen daß durch die beständigen Verfolgungen vier sich zum Abfall haben bewegen lassen.

**Syrien.** Anfangs November eröffneten die Missionare (33) in Abeih mit vier Knaben ein neues Seminar. Nach einigen Tagen kamen noch drei weitere hinzu. Einstweilen konnte des Raumes wegen nur noch ein achter aufgenommen werden. Eine Hauptbedingung der Aufnahme ist die, daß die Zöglinge auf den Besuch ihrer eigenen Kirchen ganz verzichten. Die Bibel bildet einen Hauptzweig des Unterrichts.

**Ostafrica.** Am 25. Aug. vorigen Jahr zogen die Missionare * (18) **Dr.** Krapff und Rebmann von Mombas nach der von ihnen erwählten neuen Station Rabbai-Empia oder Neu-Rabbai, auf einer herrlichen Anhöhe von 1000 — 1200 Fuß über dem Meere, unter den heidnischen Wonikas. Beide waren schwach und kamen krank daselbst an, namentlich **Dr.** Krapff, der einen starken Fieberanfall hatte. Sie wurden von den Häuptlingen aufs freundlichste empfangen, und bald wurde zur Errichtung einer Wohnung geschritten, welche am 16. September unter Dach kam.

**Westafrica.** Angelangt: 8. Jan. zu Freetown, Sierra Leone, M. W. Young (18) und Jungfr. Hehlen (18).

8. Jan. zu Cape-Coast, M. Meischel * (3), M. Dieterle *

(3), M. Stanger* (3) und M. Mohr (3) von England.

Sierra Leone. Am 20. Sept. voriges Jahr taufte M. Peyton (18) in Freetown zwei Negerjünglinge nach anderthalbjährigem Unterricht. — M. King (18) berichtet die Taufe von 10 Männern und einer Frau, welche am 16. Aug. durch M. Beale vollzogen wurde. M. Schön* (18) taufte am 18. Sept. ein blindes und taubes Mädchen auf ihrem Krankenbette.

Dänisch Akra. M. Schiedt* (13) schreibt unterm 20. Oct. voriges Jahr es hätten sich 40 — 50 Leute bei ihm gemeldet um nähern Unterricht im Christenthum zu erhalten. Am 25. Sept. veranstaltete er eine außerordentliche Versammlung, wo er ihnen auseinandersetzte was von ihnen verlangt werde und was der HErr von ihnen fordere, wenn sie seine Nachfolger werden wollen. Etwa 12 von ihnen hielten Ansprachen, worin sie ihren Entschluß, das Heidenthum zu verlassen, kühn und unerschrocken aussprachen. Sie begannen nun am Sonntag Abend eine regelmäßige Betstunde, die bereits vier Mal statt gefunden hatte.

Fernando-Po. Auf dem Continent, Fernando-Po gerade gegenüber, haben die Miss. (14) Clarke, Merrick und Newbegin nebst ihren Gehülfen ein Stück Land ausgesucht, auf welchem sie sich als Mittelpunct ihrer Missionsunternehmungen niederzulassen gedenken. Sie gaben dieser Stätte den Namen Dschubili (Jubiläum). Am 5. August tauften die Missionare hier einen Mpongnie von Cap Lopez, Namens Samuel Wilson. Er war durch die Predigt des Miss. Wilson (33) am Gabunflusse zu Gott geführt worden. — Am 28. Oct. nahm Dr. Prince (14) in Clarence 2 Männer und 7 Frauen durch die Taufe in die Gemeinde auf.

Südafrica. † 23. Sept. 1846 in Bethanien, die Gattin des M. Döhne (5).

Angelangt: 15. Oct. in der Capstadt, M. Gorrie (23) und M. Ebenezer Miller (23) von England.

Silo (1). M. Bonatz schreibt unterm 13. Oct. vorigen Jahrs: „Ein Wunder ists, und reizt uns zum Dank gegen Ihn, daß unser Silo noch steht; denn es ist die einzige Missionsstation im Kafferlande, die nicht niedergebrannt ist. — Der 19. August war ein angstvoller Tag, da unsere Besatzung ein hartes Gefecht in unserer Nähe zu bestehen hatte. In den folgenden Tagen kamen die Truppen aus den Amatola-Bergen zurück. Die eine Partei hatte 4000, die andere 7000 Stück Vieh erbeutet. Unmöglich läßt sich das Gewühl beschreiben, welches nun in Silo war: der Platz wimmelte von englischen Soldaten, von Bauern, Hottentotten, Buschmännern und Fingus. Die Kirche wurde den Offizieren eingeräumt, und einen ganzen Monat blieb das Commando des Capitän Hogg, aus 1000 Mann bestehend, hier."

Die Berliner Missionare, die während des Krieges sich in Silo aufhielten, sind nun, da alle ihre Stationen abgebrannt sind, nach

nach Colesberg abgereist, um einen andern Wirkungskreis zu suchen.

Zoar (5). Nach den letzten Berichten vom Juli 1846 hat die Station sich immer noch ganz besonderer Gnade zu erfreuen. In zwei Malen, am 19. April und 28. Juni, wurden 9 Männer und 17 Frauen und Mädchen und 4 kleine Kinder durch die Taufe in den Bund Gottes aufgenommen. — Aus Zoar wurden 28 Mann, worunter drei Getaufte und vier Taufcandidaten, ausgehoben um gegen die Kaffern zu ziehen. — Bei der in der letzten Miss.-Zeitg. erwähnten Erweckung sind auch die Kinder wieder besonders angefaßt worden. M. Radloff (5) schreibt: „Am Montag nach der letzten Taufe brachen in der Schule in der Stunde, wo Br. Prietsch gewöhnlich über die Predigt katechisirt, beinahe alle Mädchen in lautes Weinen aus, und Mehrere, die oft recht ungehorsam waren, zeigen wirklich mehr Fleiß, Aufmerksamkeit und Gehorsam." Durch den Anwachs der Einwohner war das Verzeichniß der Schüler auf 220 gestiegen, von denen im Durchschnitt 200 die Schule regelmäßig besuchen. — Am 16. Aug. taufte M. Prietsch 13 erweckte Kinder, nachdem er sie in den Hauptlehren des lutherischen Katechismus unterrichtet hatte. „Der Eindruck dieses Tages auf die Andern" schreibt M. Prietsch, „war gewaltig. — Von meinen Schulkindern gehört die große Hälfte jetzt zu den Taufcandidaten."

Am 10. November hielten die Missionare (5) in Bethanien eine Conferenz, worin beschlossen wurde nach wiederhergestelltem Frieden die Mission unter den Kaffern mit einer geringen Anzahl von Missionaren zu erneuern, zugleich aber den Versuch zu einer neuen Mission unter den Zulus in Port-Natal zu machen. Schultheiß und Krapf wurden vorläufig für die Kaffern bestimmt, Schmidt und Lange für das Koranna-land, und die Brüder Döhne, Posselt und Güldenpfennig haben sich bereits im November auf den Weg nach Port-Natal gemacht.

Berea (28). M. Maitin hatte am 7. Juni die Freude seine kleine Gemeinde durch die Taufe von fünf Eingebornen zu verdoppeln. Zwei weitere waren noch im Taufunterricht und vier neue sind diesen seitdem beigetreten. Die Zahl der Zuhörer beim Gottesdienst hat in letzter Zeit auch bedeutend zugenommen, ungeachtet der immer noch sehr entschiedenen Feindschaft der heidnischen Umgebung.

Bethesda. M. Schrumpf (28) wurde gegen Ende Juli vorigen Jahr vom gelben Fieber befallen: und schon war er am 14ten Tage von seiner Gattin und den ihn umgebenden Brüdern für todt gehalten, als es dem HErrn gefiel, ihn zu Aller Erstaunen und Freude wieder ins Leben zu rufen und allmählig wieder herzustellen.

Tekoa-Station (28). Die natürlich und geistlich so schöne und fruchtbare Gegend von Mamusa, wo der christliche Häuptling Moshesh wohnt, ist durch einen Einfall des wilden Batlapi-Häupt-

lings Mahura in eine Wüste verwandelt worden, und die Bewohner seufzen unter dem Druck dieses Tyrannen. Dieser Drangsal ungeachtet nahm Miss. Lemue, laut seinem Brief vom 15. Sept., fünf neue Glieder in die Gemeinde auf. — Unter solchen Umständen konnte M. Cochet sich nicht, wie beschlossen war, in Mamusa niederlassen, und es wurde nun eine Stelle am Zusammenflusse des Baal und Tekoe, unter dem Makaata-Stamm, zu Errichtung einer neuen Station für ihn gesucht, wozu auch Friedau gehören soll.

Der Ort, wo die Bildungsanstalt für Eingeborne errichtet werden soll, wurde von den Missionaren Carmel (28) genannt.

**Madagascar.** Miss. Le Brun (17) schreibt im October von Mauritius: „Große und herrliche Nachrichten von Madagascar!! Die Christen, obschon noch immer verfolgt, vermehren sich täglich. Es hatte unlängst eine große Erweckung unter ihnen statt, und man zählt mehr als hundert neue Bekehrte. Unter ihnen ist der Kronprinz, der einzige Sohn der Königin Manawalona, Rakotondradama, ein 17jähriger Jüngling. In diesem jungen Prinzen ist jedoch noch etwas vom Geiste des Nikodemus. Indeß schließt er sich zum Gebet und Bibellesen an die Christen an. Die Königin hatte Befehl gegeben, alle Christen aufzufangen, und ihrer 21 wurden zum Tode verurtheilt; aber der junge Prinz trat zu ihrer Vertheidigung vor und es gelang ihm soweit, daß nur neun aus den 21 den Gifttrank nehmen mußten, in Folge dessen leider Einer starb. Die Uebrigen wurden zur Sclaverei verdammt, aber von ihren Freunden sogleich losgekauft. Es verlautet der Prinz habe reichlich zu ihrer Befreiung beigetragen."

**Nordamerica.** Oregon. Die Missionare der bischöflichen Methodisten (34) sowie der presbyterianischen Kirche (36) klagen sehr über den nachtheiligen Einfluß, welchen die seit 1844 so sehr vermehrte Einwanderung der Weißen über die Gebirge auf die Indianer ihrer Umgegend ausüben.

**Guiana und Westindien.**

† 19. Nov. M. Dutton (14) auf Jamaica.

Angelangt: 9. Dec. in Surinam, M. E. T. Crantz m. G. (1), M. E. A. Hoppner m. G. (1), M. E. A. Vetter m. G. (1), M. J. F. Dreyer m. G. (1), M. Schwensen (1) und Jungfr. Barnsleben (1) von Deutschland.

Surinam. M. Tank (1) berichtet im November vorigen Jahr: „Unsere große Hausfamilie hat sich durch Gottes Güte eines lange nicht mehr erlebten Wohlseyns zu erfreuen. Die Arbeit mehrt sich beständig, und eine Thüre thut sich nach der andern auf. Im Monat October sind allein wieder 1500 Neger der Pflege der Brüder überwiesen worden."

Bahamas. Am 1. November hatte M. Capern (14) zu Nassau die Freude 28 Personen zu taufen.

**Neuseeland.** Tschathaminsel. Für drei unter den 5 Brüdern

(7) auf dieser Insel kamen am 25. März voriges Jahr drei Bräute von Berlin an; gewiß eine große Wohlthat in ihrer von aller menschlichen Hülfe so äußerst verlassenen Lage. Bei ihrer so vielfachen Noth halten sie ihr Vertrauen auf den HErrn fest.

### Inseln der Südsee.

Sandwichinseln. Die Berichte von diesen Inseln bis September voriges Jahr sind im Allgemeinen trauriger Art. Seuchen, Hungersnoth, Feldbrände waren die Plagen womit der HErr dieselben bald hier bald dort heimsuchte. Auch im Geistlichen herrschte, mit Ausnahme einzelner Orte, wo die Noth gute Früchte zu bringen schien, große Kälte und Gleichgültigkeit. Unter die erfreulichen Ausnahmen gehört die fortgehende Erweckung in den Districten Ewa und Waianae, wovon Miss. Bischop (33) unterm 22. Sept. voriges Jahr Nachricht gibt (S. Miss.-Zeitg. 1846. H. 4. S. 196). „Seit Anfang dieses Jahres," (1846) schreibt er, „hatten wir drei Aufnahmen in die Gemeinde. Am ersten Sonntag im Januar wurden 39 Personen aufgenommen; im April 53, und im August 131. Ueberdies habe ich an 200 Taufbewerber, mit welchen ich mich jeden Mittwoch einzeln unterhalte." In Waianae wurde in der zweiten Woche des Jahres eine neue Capelle eingeweiht, bei welchem Anlaß vier Tage hintereinander Versammlungen gehalten wurden.

### Judenmissionen.

Elsaß. M. Hausmeister* (19) taufte im Jahr 1846 zwei Juden und zwei Jüdinen. Während seinem 14jährigen Aufenthalt in Straßburg taufte er in Allem 18 Juden, 11 Jüdinen und 2 jüdische Kinder.

Frankfurt a. M. Am 22. Nov. taufte der Prediger König eine junge Jüdin.

Berlin. M. Bellson (19) taufte am 8. November einen 18jährigen Sohn Abrahams; am 20. Dec. eine junge Jüdin und Anfangs Januar einen Israeliten mit seinem 6jährigen Knaben.

Warschau. M. Becker (19) taufte im December vier junge Israeliten.

Schweden. M. Moritz (19) beschreibt die Juden in Stockholm, wo ihrer 700 wohnen, als die allerunzugänglichsten. Sie haben sich verschworen sich in kein religiöses Gespräch mit ihm einzulassen, und beschimpfen ihn auf öffentlicher Straße.

Smyrna. M. Solbe (19) schreibt unterm 31. Dec. vorigen Jahrs: „Groß ist die Zahl der Israeliten, die ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums ausgesprochen haben und ernstlich wünschen sich öffentlich zu demselben zu bekennen, wenn ihnen nur das größte aller Hindernisse nicht im Wege stünde, nämlich die Unmöglichkeit nach ihrer Taufe ihren Unterhalt zu finden." Ueberhaupt genießen die Missionare (19) bei allen Juden in Smyrna viel

Achtung und Zutrauen, und haben freien Zutritt zu Reichen und Armen.

Jerusalem. Am 21. Nov. taufte M. Nicolaison (19) die Frau des im Jahr 1843 getauften Rabbi Eleasar, jetzt mehr unter dem Namen Herr Luria bekannt. Sie war dazumal mit Gewalt von ihrem Gatten geschieden und nach Rußland gebracht worden; allein es gelang ihr unlängst zu entfliehen und ihren Gemahl wieder zu finden. Am 29. Nov. taufte M. Ewald (19) einen jungen Israeliten Namens Jakob Lapira.

Am 30. December kam der Bischof Gobat * mit seiner Familie wohlbehalten in Jerusalem an. M. Nicolaison (19) war ihm auf erhaltene Nachricht seiner Landung nach Jaffa entgegen gegangen. Der Empfang in der heiligen Stadt war sehr feierlich und noch mehr so die gegenseitige Begrüßung in der Capelle auf Zion. M. Nicolaison hielt die Bewillkommungsrede, welche der Bischof beantwortete. — M. Ewald bemerkt in seinem Tagebuch unterm 13. Nov. der Zudrang von Juden aus allen Weltgegenden, selbst aus America, sey außerordentlich.

# Inhalt

## des zweiten Heftes 1847.


Seite

Erster Abschnitt. Die Nestorianer: — Ursprung und Geschichte. — Kurdistan und die Kurden. — Die Nestorianer Kurdistans oder Bergnestorianer. — Der District von Urumia. — Die dortigen Nestorianer. — Ihre Sprache und Literatur. — Kirchengebräuche und Lehre. — Gefahr von Seite des Pabstthums. — Hoffnungen . . . 4

Zweiter Abschnitt. 1833 — 1836. Entstehung der Mission unter den Nestorianern. - Missionar Perkins. — Tebris. — Urumia. — Erster Gottesdienst. — Schule. — Nestorianische Predigt. — Das Jonasfasten. — Gefahr von Räubern. — Deutsche Missionare. — Priester Zadok. — Brief an den Patriarchen. — Schulprüfung. — Bischof Mar Gabriel. — Bischof Mar Joseph. — Traditionen. — Judenverbrennung. — Brief des Patriarchen. — Ein nestorianischer Gehülfe Muhammeds. — Päbstliche Versuche. — Besuch auf den Dörfern . . . . . 13

Dritter Abschnitt. 1837 — 1838. Schule des Perser-Prinzen. — Bischöfe. — Eine römische Lockung. — Disputation. — Der bestohlene Bischof. — Der beschämte Gelehrte. — Reise in Armenien. — Nestorianerdörfer. — Jesidis. — Katholische Armenier. — Neue Missionare. — Die deutschen Brüder verlassen Persien. — Brief an die Nestorianer in Indien. — Predigt der Missionare in der Kirche. — Mädchenschulen. — Nestorianischer Aberglaube . 41

Seite

Vierter Abschnitt. 1839—1841. Tod der Frau Grant. — Erste Keime. — Fortschritte der Predigt. — Mißhandlung eines Bischofs. — Räubereien. — Wunderheilungen von Wahnsinnigen. — Vornehme Muhammedaner. — Stiller und wachsender Einfluß der Wahrheit. — Schule in Ardischai. — Muhammedanerschule. — Begräbnisse der Nestorianer. — Die Priester Abraham und Dunka. — Ihre Briefe. — Ein Bischof der Bergnestorianer. — Uebersicht der Mission . . . . . 58

Fünfter Abschnitt. 1841—1845. Ordination und Predigt. — Stockings Bericht. — Gesundheitsort. — Herrschende Sünden. — Bedrückung. — Todtenfeier. — Mangel an Bibeln. — Seminar und Schulen. — Perkins Rückkehr. — Erste Eindrücke und spätere Ansichten. — Morgendämmerung. — Priester Simon. — Umtriebe und Vertreibung der Jesuiten. — Wiedereinsetzung derselben. — Die Brüder des Patriarchen. — Die Mädchenanstalt. — Thätigkeit unter den Frauen. — Predigtreisen. — Schöne Aussichten und Anfänge. — Dorfpredigten. — Priester Johannans Tod. — Mar Gabriel's Abtrünnigkeit . . . . . 85

Sechster Abschnitt. 1846. Lebensregungen in den Seminarien. — Fortschritte der Erweckung. — Geog-Tapa. — Der Berg-Diakon. — Der Kurdenfürst. — Nochmals Geog-Tapa. — Leben in Tergawer. — Gebirgsreise . 123

Missions-Zeitung . . . . . 174

Der Berg ARARAT von dem Ostseite

# Jahrgang

## 1847.

## Drittes Quartalheft.

---

# Die Entwicklung der christlichen Missionen in Vorderasien.

## Zweite Abtheilung.

## Kaukasien, Armenien, Kleinasien und Constantinopel.

(Mit einer Abbildung des Berges Ararat.)

# Erster Abschnitt.

Umriß der Länder und Völker Armeniens, Georgiens und Kaukasiens. — Aeltere Versuche in Kaukasien. — Neuere Arbeiten aus Schottland. — Karaß. — Die Fortsetzung aus Basel. — Orenburg. — Krymm. — Nazran. — Astrachan. — Die deutschen Arbeiter in Grusien. — Armenische Mission im russischen Gebiete. — Schuscha. — Einleitungen der Americaner. — Blick auf deren Werk.

Steigt man die gewaltigen Länderstaffeln in Nordpersien hinauf gegen Norden, so steht man, wenn man einmal Aserbeidschan hinter sich hat, an dem tief eingeschnittenen Thale des Arras (des alten Araxes) still und schaut jenseits desselben auf die weitgedehnte Hochfläche Armeniens, über welche sich im Westen der Ararat mit seinem prachtvollen Schneegipfel, umschwebt von den ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechtes, in den dunkelblauen Himmel erhebt, die reisige Landmarke der Völker der Vorzeit, die hohe Warte, zu welcher die schweifenden Kurden und Tataren, wie die angesiedelten Armenier, mit gleicher Ehrfurcht emporblicken. Der evangelische Sendbote, der an seinem Fuße vorüberziehet, gedenkt zu seinem Troste des Predigers der Gerechtigkeit, dem auf diesem geheiligten Boden Gottes ewige Verheißungen erneuert und an die wechselnden Erscheinungen der Zeit, an Tag und Nacht, Sommer und Winter, an das Farbenspiel des Regenbogens angeknüpft wurden. Von ihm gegen Osten und Norden erstreckt sich die schöne Landschaft des russischen Armeniens, eine mit Hügeln besetzte Tafelfläche, auf welcher 4000 Fuß hoch der schöne Göktschai-See sich ausbreitet. In den Städten Eriwan

und Nachitschewan erblickt man hier die alten Sitze armenischer Königsmacht, in Etschmiadsin die Residenz des Katholikos oder Patriarchen aller Armenier, den jetzt durch Blutschuld und Lüge befleckten Stuhl der geistlichen Herrschaft. Ringsum wohnen in Dörfern und Städten die gewerbfleißigen und handelsgewandten Armenier; zwischendurch streifen die Türkenhorden (Tataren), oder sie haben sich in ärmlichen Dörflein angesiedelt. Da sind die Klöster, diese Sitze alter Gelehrsamkeit und neuer Trägheit; da ist die niedere Geistlichkeit auf dem Lande, längst unterjocht von den hohen Herren des Glaubens, den Bischöfen und Wartabeds, in Unwissenheit und Rohheit versunken. Nach Osten hinüber folgt das schöne Karabagh mit seiner hochgelegenen Hauptstadt Schuscha, noch mehr von Tataren als von Armeniern bevölkert. Hier steht ein erloschener Leuchter der evangelischen Mission. Es reicht diese Provinz im Norden und Nordosten bis an den Kurfluß (Cyrus), der aus Georgien herabrinnt. Nördlich und südlich von ihm an seinem untersten Laufe, zwischen dem Karabagh und dem kaspischen Landsee, liegt die Provinz Schirwan mit den Städten Schamachi und Baku und die salzige Steppe Mogan. Ueberall Türkenland, von Armeniern als Einschlag der Bevölkerung mitbewohnt. Im eigentlichen Norden Armeniens liegt das obere Thal des Kur, auf dessen Südseite die mit herrlichen Wäldern und Pflanzungen bedeckten Berge herauf ins armenische Hochland steigen, während im Norden der mächtige Kaukasus sich emporthürmt. Das Thalland Georgien ist ein üppig schönes, reiches Land, alles Anbaus fähig, reich an Städten, Dörfern und in den beiderseitigen Hochthälern an Dörfern der Gebirgstataren, der Tscherkessen, der Lesghier und all der fünfzig Völkerreste, die im Kaukasus als Rest alter Völkerwanderungen geblieben sind. Dort mitten im Thale liegt in einer Mischung orientalischer Fürstenpracht, orientalischen Schmutzes und abendländischer Ordnung der russisch-kaiserliche Herrschaftssitz Tiflis am Kur. Nördlich von den Quellen

des Kur, jenseits hoher Bergkämme, fließt der Rion, der alte Phasis, im fabelhaften Lande Kolchis, dem jetzigen Mingrelien, Guriel und Imerethi, ins nahe schwarze Meer. Zwischen den trägen und fleischlichen Georgiern, deren Christenthum nicht mehr werth ist, als der Islam ihrer tatarischen Nachbarn, wohnen da in reinlichen Dörfern die deutschen Colonisten, deren Ansiedlungen einst die Stützpuncte der Mission in Armenien waren. — Dann erhebt sich an der andern Seite des georgischen Thales der mächtige Kaukasus als scheidende Gebirgswand zwischen Asien und Europa. Er zieht von Norden des schwarzen Meeres hinüber bis an die Gestade des kaspischen. Durch ihn gehen die wichtigen Straßen, welche die russische Macht so viel Aufwand an Gold und Menschenleben kosteten und noch kosten, die den Süden des Riesenreiches mit seinem weit ausgedehnten Norden verbinden. In den Hochthälern dieses Gebirges, in den Alpenkantonen, hausen hier die wildkriegerischen Raubhorden der Tscherkessen, der Abchasen, der Lesghier und Awaren, der Tschetschenzen und Kabarden, der Osseten und der Kisten, bei welchen allen nur die griechische Kirche in oberflächlicher Weise missionirt, sofern sie nicht schon Namenchristen sind. Dort tobt der wilde Gebirgskrieg Jahrzehente lang fort. Im Norden leuchten die herrlichen Schneegipfel des Gebirges auf mildere Vorberge nieder, zwischen denen neben deutschen Ansiedlungen auch noch Tataren sich wohnlich niedergelassen haben oder sich unstät umhertreiben. Nach ihnen folgen die weitgestreckten Steppen, die sich tief ins Innere von Rußland und weit im Osten nach dem Lande der Turkmanen, der Steppe der Kirgisen und Sibirien fortziehen.

Dort unten im tiefen Lande sehen wir zuerst uns nach demjenigen um, was für die Pflanzung des Evangeliums geschehen ist. In früherer Zeit haben nur die römischen Katholiken hie und da vereinzelte Versuche gemacht, die Volksstämme Georgiens für ihren Glauben zu gewinnen. Seit die russische Herrschaft diese Länder um-

faßte, war ein solches Beginnen unmöglich geworden. Von Seiten der evangelischen Kirche kam es nicht einmal bis zu Versuchen.

Erst im Jahr 1802 trat der erste Arbeiter auf dieses Feld. Es war die Schottische Missionsgesellschaft. Henry Brunton und Alexander Paterson hießen die beiden Männer, die zuerst eine Untersuchungsreise in die Länder zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere zu machen beauftragt wurden.

Sie reisten über Petersburg; stießen aber dort auf solche Schwierigkeiten, daß sie die Hoffnung fast aufgaben ihre Reise durch Rußland fortsetzen zu dürfen. Endlich fanden sie in einem beim Kaiser in Ansehen stehenden Edelmann, Nowassilzoff, unerwartet einen Freund, durch welchen ihnen der Weg nach der Tatarey geebnet und Erlaubniß zum Wohnen daselbst ausgewirkt wurde. In der Tatarey angelangt, beschlossen sie ihren Wohnsitz in Karaß, einem Dorfe von etwa 500 muhammedanischen Einwohnern, aufzuschlagen. Es erschien den Missionaren, sowohl zu ihrem eigenen Bestehen als für das Gedeihen der Mission, nothwendig, daß sie in den Stand gesetzt würden ihren Lebensunterhalt von den Eingebornen unabhängig zu erhalten. Sie wandten sich daher an ihren edeln Freund am russischen Hofe, Herrn Nowassilzoff, machten ihn mit der Wahl ihres Wohnortes bekannt, und erbaten sich vom Kaiser ein Grundstück nebst einigen weitern Rechten in Bezug auf Loskaufung von Sclaven von den Tataren; namentlich das Recht sie bis zu ihrem 23sten Altersjahr behalten zu dürfen, um sie in der christlichen Religion und in andern nützlichen Kenntnissen zu unterrichten. Diese Bitte fand bei Sr. kaiserlichen Majestät die allergnädigste Aufnahme; sie wurde nicht nur vollkommen genehmigt, sondern die Absichten der Missionare gelobt.

Durch diese günstigen Verhältnisse ermuthigt, sandte die Missionsgesellschaft in Edinburg im April 1803 eine Verstärkung, nämlich: And. Hay, John Dickson, John

Hardie, Douglas Cousin, und Charles Fraser, von welchen mehrere verheirathet, nebst Hrn. Bruntons Familie, in Allem 15 Personen, die bei ihrer Ankunft in Petersburg von Sr. Excellenz Hrn. Nawassilzoff und andern Freunden freundlichst empfangen wurden. Mit Empfehlungsbriefen an die Statthalter der verschiedenen Provinzen auf ihrem Wege und allen möglichen Erleichterungen zur Reise versehen, kamen dieselben in etwa zehn Wochen in Karaß an.

Unterdessen hatten die Miss. Brunton und Paterson sich fleißig mit Erlernung der tatarischen Sprache beschäftigt, und mehrere kleine Anreden über Religion geschrieben und verbreitet. Dadurch war in Circassien und der benachbarten Tatarey viel Gefrag und Gerede in Bezug auf Christus und Muhammed angeregt worden, und einige ihrer Gelehrten gestanden offen die Beweise der Missionare nicht widerlegen zu können. Gleichwohl bezeigten sie keine Lust zur Annahme der Wahrheit; vielmehr waren sie abgeneigt sich in Erörterungen über ihre Religion einzulassen. Der Priester des Dorfes Abdi war besonders nachdenklich; oft konnte er vor Gemüthsunruhe nicht schlafen; er bezeugte selbst den Missionaren seinen Glauben an das Evangelium; aber er fürchtete sich dem Islam zu entsagen, denn wo er das thäte, sagte er, würden sie bald seinen Kopf auf einem Pfahl sehen. Es war äußerst schwer zu wissen was er eigentlich glaubte. Manchmal sprach er wie ein eifriger Muhammedaner; ein andermal wie ein wahrer Christ. Eines Tags ermahnte er einige mit den Missionaren verbundene Leute zum sorgfältigen Lesen der Bibel: sie sollen sich als noch jung von der Wahrheit derselben überzeugen. „Ich bin ein alter, elender Mann," sagte er, „ich weiß nicht was ich glauben soll. Ich gehöre weder dieser noch der andern Religion ganz an; ich stehe zwischen beiden und bin von Zweifeln hin und her gezogen." Als er ein andermal davon sprach, daß man dem Willen Gottes freudig gehorchen soll, sagte er: „Jesus Christus hat sein Blut für euch

vergossen; warum solltet ihr nicht gerne nur soviel für Ihn thun?" — Mit den Missionaren sprach er auf ähnliche Weise; indeß will man ihn gehört haben sagen, es wäre für ihn besser gewesen, er hätte das Neue Testament nie gesehen. Er durchreiste das ganze Land und besuchte alle Gelehrten, um von ihnen Antworten auf die von den Missionaren gegen seinen Glauben gemachten Einwürfe zu erhalten; statt aber seine Zweifel zu heben, erweckte vielmehr die Mittheilung derselben bei einigen seiner gelehrten Brüder ähnliche Ungewißheit.

Im Sommer 1804 brach in der Nähe von Karaß die Pest aus; und zu dieser Noth kam nun auch noch ein Krieg zwischen den Russen und den Kabarden. Viele der Erstern wurden an verschiedenen Orten von diesen gemordet. Es wurden zwar wiederholt Verträge geschlossen; allein die Barbaren banden sich so wenig an Eide, daß diese bei jeder Gelegenheit gebrochen wurden. Daraus erwuchs den Missionaren manche Noth und Bekümmerniß. Jeder Tag brachte neue Schreckensnachrichten. Oefters schlief die ganze Familie in ihren Kleidern um nöthigenfalls zur Flucht bereit zu seyn; und mehr als einmal flohen sie in Erwartung eines Angriffes in den Wald. Einmal trieb eine Raubbande der Kabarden drei ihrer Pferde weg; und es hieß sie hätten eine Begierde geäußert der Kinder der Eingebornen habhaft zu werden. In Folge dieser Umstände hielten es die Missionare für rathsam Karaß für die Zeit zu verlassen und sich nach der russischen Feste Georgiewsk, etwa 32 Werften von da, zu begeben. Die Bewohner des Dorfes legten bei ihrer Abreise großes Bedauern an den Tag. Neun Tataren mit Wägen gingen mit ihnen; und der Sultan Islam Gerry, der sich ihnen immer als entschiedener Freund erwiesen, begleitete sie den größten Theil des Weges.

Zu allen diesen Trübsalen gesellten sich noch Krankheiten, und der Tod machte gewaltige Lücken in der Reihe der Missionare. In wenig mehr als einem Jahr sanken ihrer sechs ins Grab; nämlich die Missionare Cousin,

Hardie und Hay, und die Frauen Hay und Paterson, auch ein Kind Hrn. Dicksons.

Im Mai 1805 wurden vier neue Missionare: John Mitchell, Robert Pinkerton, Georg M'Alpine und James Galloway, nach der Tatarey gesandt. Zwei derselben hatten vor ihrer Abreise noch die Buchdruckerkunst erlernt, und außer andern nützlichen Gegenständen nahmen sie eine Druckerpresse und arabische Lettern mit. Unterdessen waren die andern Missionare nach Karaß zurückgekehrt, und gleich nach der Ankunft des Ersatzes wurde die Presse zur Förderung des Christenthums in Thätigkeit gesetzt. Ihr erstes Erzeugniß war ein kleiner türkischer Tractat von Hrn. Brunton gegen den Muhammedanismus. Als Beweis, welche Fertigkeit Herr Brunton im Türkischen erlangt hatte, mag der Umstand dienen, daß Viele behaupteten, die von den Missionaren verbreiteten Tractate können nicht von ihnen selbst verfaßt seyn, ein von ihnen angestellter Türke müsse sie geschrieben haben. Andere wollten wissen, Hr. Brunton sey kein Engländer, sondern ein abgefallener Türke. Dieses kleine Schriftchen machte nicht wenig Aufsehen im Lande, besonders unter den Gelehrten. Einer, der die Missionare lange vorher besucht hatte um sie zum muhammedanischen Glauben zu bekehren, wurde dadurch nicht nur schwankend gemacht, sondern in seinem Gemüth so beunruhigt, daß er mehrere Nächte fast nicht schlafen konnte. Er hatte Syrien, Arabien, Egypten und andere Länder bereist und war einer der gelehrtesten und angesehensten Männer dieser Gegend. Anfangs war er außerordentlich bitter gegen das Christenthum; nachdem er aber mit den Missionaren bekannt geworden, wurde er milder, und zuletzt so freundlich gegen sie, daß einige der bigotteren Muhammedaner ihm desfalls mit dem Tode drohten. Mehrere andere Gelehrte ersten Ranges machten kein Geheimniß aus ihren Zweifeln an ihrer eigenen Religion.

Dem der russischen Regierung vorgelegten Plan zufolge, fingen die Missionare bald an Tataren, besonders

junge, aus der Sclaverei loszukaufen, um sie von Kind auf in der christlichen Religion und andern nützlichen Kenntnissen und Künsten zu unterrichten, in Hoffnung dadurch das Christenthum am Besten zu befördern. Mehrere dieser Losgekauften bekannten nun ihren Glauben an Christum, und da ihr Wandel mit ihrem Bekenntniß übereinstimmte, so wurden sie feierlich mit der heiligen Taufe besiegelt. Unter andern Bekennern des Christenthums war Katagerry, der Sohn eines benachbarten Häuptlings, besonderer Aufmerksamkeit werth. Er wurde bald nach der Ankunft der Missionare mit Hrn. Brunton bekannt und gewann große Zuneigung zu ihm. Des Jünglings gutes Aussehen, seine vorzüglichen Gaben und sein einnehmendes Betragen erweckten auch in Hrn. Brunton den Wunsch ihn mit dem Christenthum bekannt zu machen. Es währte nicht lange so erkannte der verständige Junge den großen Vorzug des Evangeliums vor der Religion Muhammeds. Nachdem er zuletzt seinen Glauben an Christum öffentlich bekannt, wurde er von den Missionaren getauft. Von der Zeit an blieb er auch trotz der Verfolgung von Seiten seiner Verwandten und des Spottes seiner Bekannten seinem Bekenntniß treu. Katagerry beharrte jedoch nicht blos in seinem Glauben, er suchte ihn auch eifrig unter seinen Landsleuten auszubreiten. Später trat er in russische Dienste; aber wenn er dadurch auch von den Missionaren getrennt wurde, blieb er ihnen doch sehr anhänglich und bemühte sich überall das Christenthum bekannt zu machen.

Im April 1809 wurden die Missionare durch eine Botschaft von einem Sonna-Fürsten ersucht seinem Volke Lehrer zu senden um es in der christlichen Religion zu unterweisen. Das Sonnaland liegt etwa sieben Tagreisen von Karaß und soll an 50 Ortschaften mit etwa 200,000 Einwohnern christlichen Bekenntnisses enthalten. Aus ihren religiösen Gebräuchen schlossen die Missionare daß sie ein Zweig der griechischen Kirche seyen. Sie hatten schon lange gewünscht sie besuchen zu können, in Hoffnung näheres über ihren religiösen Zustand zu erfahren und ihnen nütz-

lich zu seyn. Hr. Paterson hatte auch schon einmal einen Versuch gemacht in ihr Gebiet einzudringen, mußte aber unverrichteter Dinge zurückkehren, und infolge der Unruhen unter den benachbarten Stämmen schien es auch jetzt noch nicht rathsam den Versuch zu erneuern.

Im März 1810 betrug die Gesamtzahl der zur Missionsniederlassung gehörenden Personen 39. Aber außer den eigentlich mit der Mission Verbundenen wohnten auch eine muhammedanische und zwei deutsche Familien daselbst, und später wurde ihre Zahl durch viele deutsche Colonisten bedeutend vermehrt.

Die Missionare hatten nun eine Menge ihrer Schriften im Lande verbreitet und dadurch unter dem Volke einen Geist der Forschung angeregt. Die Häupter aber waren diesen Schriften zuwider und verboten ihren Untergebenen das Lesen derselben bei harter Strafe. Die Muhammedaner südlich von Karaß drohten im Feuereifer für ihre Religion Jedem der den Christennamen trug den Tod. Vornehmlich waren die Missionare die Zielscheibe ihrer Wuth und Bosheit, und schon war es auf ihren Untergang abgesehen; allein unvorhergesehene Umstände vereitelten die feindlichen Anschläge gegen sie.

Die Tataren nördlich von Karaß waren den Arbeiten und Erfolgen der Missionare nicht weniger ungünstig. Ihre Obern kamen zusammen um Maßregeln zum Schutze ihrer Religion zu berathen. Sie entwarfen Gesetze gegen diejenigen welche die öffentlichen Gebete versäumten und sandten Leute nach den Dörfern um diese Gesetze zu handhaben. Etwa 60 junge Leute, in einem Dorfe in der Nähe von Karaß, wurden zu Priestern gebildet, um dem Fortschritt des Evangeliums desto wirksamer entgegentreten zu können; und auf Betrieb der Obern waren alle Schulen im Lande ungewöhnlich angefüllt, damit die Kinder in Stand gesetzt würden den Lehren der Missionare kräftig zu widersprechen.

Im März 1813 trat Hr. Brunton nach einer schmerzlichen Krankheit von mehrern Wochen durch den Tod aus

dem Missionskreise aus. Leider konnten seine Mitarbeiter, ungeachtet seiner großen Fähigkeiten, ihm nicht in Allem das beste Zeugniß geben; ja gegen das Ende seines Lebens soll sein Wandel der Sache Christi zur Schmach gereicht haben. Hr. Brunton hatte bald nach seiner Ankunft eine Uebersetzung des Neuen Testaments in den türkischen Dialekt der Nogoy-Tataren angefangen und wurde kurz vor dem Anfang seiner letzten Krankheit damit fertig. Einige Wochen nach seinem Tode war auch der Druck derselben in 2500 Exemplaren vollendet.

Im August 1813 betrug die Personenzahl der Missionsniederlassung zu Karaß 165; nämlich 25 Engländer, worunter 6 Missionare, 18 Eingeborne, und 122 Deutsche. Seit dem Beginn der Mission waren 27 Eingeborne losgekauft worden, wovon zehn getauft wurden. Fünf derselben waren bereits gestorben. Einer der Getauften und vier Ungetaufte waren zu den Kabarden übergegangen.

Wegen der Pest und den beständigen Einfällen der feindlichen Tataren waren die Missionare seit mehrern Jahren fast immer in die Mauern oder vielmehr Pallisaden ihrer Niederlassung eingeschlossen; und wenn auch von einer Wache russischer Kosacken geschützt, waren sie doch selbst da kaum sicher. Sie mußten wiederholt nach der benachbarten russischen Festung Constantingorski oder der befestigten Stadt Georgiewsk, 10 Stunden von Karaß, flüchten. Nach letzterer waren im August 1813 die Meisten genöthigt zu fliehen, und sie blieben daselbst bis Ende des Frühjahrs 1814. Hier fanden sie auch günstigere Gelegenheiten zum Sprechen mit den Eingebornen und zur Vertheilung von Tractaten und dem Neuen Testament, als in Karaß.

Sobald im Frühjahr 1814 die Witterung es zuließ wurden die Hrn. Dickson und Galloway nach Astrachan gesandt, wo sie sich zwei Monate aufhielten, um die Muhammedaner dieser Stadt mit dem Evangelio bekannt zu machen. Im Juni kehrten sie nach Karaß zu-

rück, wo sich auch die andern Missionare wieder eingefunden hatten.

Kaum dort angelangt, sandten die Brüder infolge eines Ansuchens vom russischen Minister des Innern und auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers, welcher unveränderlich eine herzliche Theilnahme für die Erfolge der Mission bewies, die Missionare Mitchell und Fraser nach Orenburg an der sibirischen Grenze, um sich nach einem passendern Posten denn Karaß umzusehen. In Orenburg wurden die Missionare vom General-Statthalter der Provinz freundlich aufgenommen und in ihrem Unternehmen begünstigt. Die Mission erhielt von der russischen Regierung ein Grundstück zu ihrer sichern und beständigen Niederlassung.

Im Mai erhielten die Brüder in Karaß von zwei der vornehmsten Gelehrten im Kabardenlande ein Schreiben an alle Missionare gerichtet, worin sie um ein arabisches und türkisches Testament baten und unter andern merkwürdigen Aeußerungen sagten: „Wir sind Freunde der Erlösten Jesu und derer die seine Ehre lieb haben. Wir wünschen die Vorschriften des Neuen Testamentes zu sehen und mit dem Koran zu vergleichen. Alle die welche die Vorschriften des Neuen Testamentes halten, erkennen wir als Freunde." Der Bitte wurde mit Vergnügen willfahrt, und die Aussichten waren zu dieser Zeit erfreulicher als je.

Im Juni 1815 vertheilten sich die Missionare in Karaß auf ihre neuen Stationen in Astrachan und Orenburg. Nur die Hrn. Paterson und Galloway blieben in Karaß, wo sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Erziehung der Losgekauften richteten; auch suchten sie Tractate und Testamente in der Umgegend zu verbreiten.

Der junge Sultan Katagerry kam im Sommer 1815 nach St. Petersburg, wo die Hrn. Paterson und Pinkerton die Freude hatten zu bemerken, daß er sich in allen Stücken eines Christen würdig betrug. Nachdem er seine Entlassung aus dem Militärdienst erhalten, besuchte er

England und Schottland, um sich zu größerer Nützlichkeit unter seinen Landsleuten auszubilden. Im Jahr 1816 reiste er nach London ab und verfolgte dort seine Studien eine Zeitlang mit großem Fleiß.

Im Sommer 1816 durchreiste Herr Paterson die Krymm, um tatarische Testamente und andere Schriften auszutheilen. Von einem der Losgekauften begleitet verließ er Karaß am 10. Mai und kam am 18. Juli wieder dahin zurück; zwar mit geschwächter Gesundheit, infolge der schlechten Witterung und der Beschwerden der Reise, aber innerlich erfreut über die gute Aufnahme die er allenthalben beim Volke gefunden. Wo er nur stille stand, sah er sich von Schaaren umgeben die mit Begierde Bücher annahmen. Von seinem Wagen herab, auf den Märkten der Städte, oder auf freiem Felde sprach er oft Stundenlang zu dem aufmerksamen und sich wundernden Volk über die großen Wahrheiten des Buches, das er im Begriff war ihnen einzuhändigen. Andere Mal setzte er sich im Schatten eines Baumes nieder und las der ihn umgebenden Menge erklärend aus dem Worte Gottes vor, sprach von dem Werthe ihrer Seelen, oder beantwortete ihre Fragen und Einwendungen. — Auf dieser Reise fand Hr. Paterson in Baktscheserai ein Altes Testament in tatarischer Sprache, welches er nach Astrachan sandte.

Anfangs Mai ließen sich drei bis vierhundert Tatarenfamilien vom Kuban in der Nähe von Karaß nieder. Auch erhielten die Missionare Nachrichten über die Ossatinsos oder Ossatinier, in den Bergen südlich und südöstlich von Karaß, unweit Mosdok, woraus sie Hoffnung schöpften das Evangelium bei ihnen einführen zu können. Das wichtigste Ereigniß dieses Jahres nach Hrn. Paterson's Rückkunft war jedoch Hrn. Galloway's Besuch bei den Turkmanen im October. Es ist dies ein nomadischer Hirtenstamm, der hauptsächlich die große Kitzliarsteppe zwischen der Kuma und der Terek, östlich von Karaß gegen dem kaspischen Meer zu, bewohnt. Die Sprache dieser Nomaden ist dem Türkischen näher als die

der andern Tataren, und infolge ihrer Lebensart sind sie auch weniger wild. Hr. Galloway hatte sich hier, wie Hr. Paterson in der Krymm, der besten Aufnahme seiner Bücher und seiner Predigt zu freuen. Besonders hatte er wiederholte anziehende Unterredungen mit zwei Gelehrten, welche dem Christenthum mit Ernst nachzufragen schienen; einer von ihnen war eine ganze Tagreise weit hergekommen, um ein Neues Testament zu erhalten. Zu seinem großen Bedauern konnte jedoch Herr Galloway seinem sehnlichen Wunsche nicht entsprechen, weil er schon alle Testamente weggegeben hatte.

Im September 1817 besuchte Hr. Galloway abermals die Turkmanen und die Kara Nogai Tataren der großen Steppe südlich und östlich von Karaß, und kehrte nicht minder vergnügt von diesem zweiten Besuche zurück. Auch spricht er abermals sehr günstig von dem oben erwähnten Gelehrten Baba Khan Hadschi. Menschenfurcht hielten diesen jedoch immer noch von einem offenen Bekenntniß seiner Ueberzeugung ab.

Zu dieser Zeit hatte Hr. Galloway auch Umgang mit einem sehr scharfsinnigen Gelehrten im Gebirge, Seid Utschli Muhammed. Als Hr. Galloway ihm Stellen aus dem Neuen Testament vorlas und erklärte, ergrimmte derselbe mehrmals, wollte aber doch immer mehr vom Evangelio hören, und nahm, als Hr. Galloway ihn verließ, ein Neues Testament, die Psalmen und einige Tractate an. Bei einem spätern Besuch faßte er Hrn. Galloway bei der Hand und sagte ihm, er sehe wohl die Bücher die er ihm gegeben seyen nicht zu verachten, und äußerte einen Wunsch, Gott möchte es den Missionaren mit der Bekehrung seiner Landsleute gelingen lassen. Am Abend desselben Tages kamen sie abermals zusammen und da nahm der Effendi Hrn. Galloway bei Seite und sagte ihm er sey wegen der Religion in großer Unruhe und von Zweifeln geplagt. Er sagte auch, das Volk über welches er gesetzt sey, habe den Islam erst unlängst angenommen und sey äußerst unwissend; er habe daher im

Sinn seinen Schülern und andern die lesen können von den Büchern der Missionare zu geben, damit sie mit ihren Lehren bekannt würden ehe sie sich andere angeeignet hätten.

Im August besuchte ein junger Mann Namens Schora die Missionare in Karaß und verweilte fast den ganzen Tag bei ihnen, indem er dem Lesen aus dem Neuen Testamente und dem tatarischen Katechismus sehr aufmerksam zuhörte. Im folgenden November bezeugte er seinen Glauben an die Lehren des Christenthums. Er schrieb Hrn. Paterson aus dem Kabardenlande einen kurzen Brief, worin es unter anderm hieß: „Ach könnte ich doch die Religion unsers lieben und verehrungswürdigen Messias öffentlich bekennen! Ich glaube jetzt daß Ihre Religion die wahre und rechte ist. Wie gerne würde ich mit Ihnen die Religion Jesu Christi beobachten. Ich bitte Sie mir zehn Ihrer Bücher (Neue Testamente) in die Quarantäne zu bringen, daß ich sie vertheilen möge."

Hin und wieder wurden Neue Testamente in die Schulen der Priester eingeführt. Nicht nur erfüllte Seid Utschli Muhammed sein Versprechen dasselbe unter seinen Schülern zu vertheilen, sondern ein Effendi an der Kuban schrieb ein Buch, das ausschließlich von Stellen aus dem Neuen Testament zusammengesetzt war und das viele Schüler der Umgegend zu ihrem eigenen Gebrauche abschrieben.

Mehrere Umstände veranlaßten dieses Jahr die schottische Missionsgesellschaft zu einer Veränderung in Bezug auf diese Missionsniederlassung. Die Eingebornen betrachteten von Anfang an die Uebergabe von Land an die Mission als einen Eingriff in ihre Rechte. Zudem verwechselten die Kabarden die Missionare mit ihren Beschützern, den Russen, gegen welche sie große Feindschaft hegten; und dies verursachte der russischen Regierung seit zwölf Jahren die jährlichen Unkosten zur Erhaltung von 120 Soldaten und Kosacken, fast ausschließlich zum Schutz der Niederlassung. Darum beschloß die Gesellschaft zu

dieser Zeit zwei Drittel des geschenkten Landes zurückzugeben, und nur ein Drittel, wegen der wichtigen bürgerlichen Vortheile willen die mit einem solchen Besitz verbunden sind, zu behalten.

Im Juni 1820 wurde der Prediger John Jack der Mission zugesellt. Die Missionare drangen immer noch vorwärts, und namentlich besuchten die Hrn. Galloway und Paterson die Tataren in den benachbarten Steppen. Sie konnten in dreierlei Hinsichten eine sehr günstige Veränderung in der Stimmung der Eingebornen bemerken: in der Abnahme des Hasses gegen die Lehren des Evangeliums; in der Abnahme ihrer Furcht von ihren Landsleuten Ungläubige gescholten zu werden wenn sie den Islam verlassen; und in einer wachsenden Gleichgültigkeit gegen die Gebräuche ihrer eigenen Religion.

Die Hrn. Glen und Dickson unternahmen auch eine Untersuchungsreise an die Westküste des kaspischen Meeres. Sie erfuhren daß in Derbend im Westen und in Bucharia im Osten dieses Meeres an 2000 jüdische Familien wohnen, für welche sie von der Londoner Judenmissionsgesellschaft 200 hebräische Neue Testamente, und 230 Exemplare der Propheten nebst passenden Tractaten erhielten.

Im Jahr 1822 wurde die Mission von den Herren Dr. Pinkerton und Henderson besucht, welche den Directoren der Gesellschaft in Schottland einen sehr vortheilhaften Bericht von der Missionsfamilie ertheilten.

Nach dem Jahr 1823 schien jedoch eine finstere Wolke sich über der Mission zu lagern. Eine sehr empfindliche Gleichgültigkeit und Kälte bemächtigte sich der Tataren und Perser und verschloß sie gänzlich gegen die Bemühungen der Missionare. Im Jahr 1825 wurden die Hrn. Dickson und Mitchell von Rußland abberufen. Nur Hr. Galloway blieb zurück um sein Lieblingswerk durch Reisen und Predigen fortzusetzen. Im Jahr 1832 überlebte er glücklich die Verheerungen durch Pest und Krieg und durfte sich der Bekehrung eines Tataren Namens

Iwan freuen. Die übrigen Missionare wurden, theils in Folge der Gleichgültigkeit des Volkes, mehr aber noch in Folge der beschränkenden Maßregeln der russischen Regierung gegen Bibel- und Missionsunternehmungen, nach andern Missionsgebieten in Ost- und West-Indien versetzt.

So weit hatten die Schotten die Arbeit geführt. Unter ihrer Leitung und dem Schutze der ihnen zugestandenen ausgezeichneten Privilegien hatte eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Colonisten sich allmählig in Karaß niedergelassen. Sie gaben oder sollten geben Anknüpfung und Hülfe zu kräftiger, evangelischer Einwirkung auf die umwohnenden Tataren und Tscherkessen. Dorthin und auf die Länder, wo das Christenthum mit dem Islam zusammentraf, war die Aufmerksamkeit der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel in der Zeit, da sie zuerst an Aussendung eigener Arbeiter zu denken vermochte, (1822) gerichtet. Die Ersten die von ihr aus diese Ländergebiete betraten, waren zu den Juden in Rußland gesendet; einer von ihnen, Missionar Saltet, blieb hernach Prediger der grusinischen Colonien jenseits des Kaukasus. Nach den Colonieen in der Krymm und in Bessarabien wurde allmählig eine Anzahl eifriger Prediger gesendet. Die einzelnen deutschen Colonieen in Grusien (Georgien) wurden mit deutschen Predigern besetzt. Auf die Muhammedaner sollte zuletzt die Richtung all dieser Arbeiten gehen. Die deutschen Ansiedlungen wurden als Vorposten und als Stützlinie dafür betrachtet, als Wartepuncte von welchen aus die erste Gährung bewirkt und wo der günstige Augenblick zu kräftigem Eingreifen erwartet werden könne. In zweiter Linie dachte man an Versuche der Wiederbelebung der alt-orientalischen Kirchen, wie der armenischen, um an diesen ein Missionsvolk für die Muhammedaner heranzubilden. Die Miss. Lang und Hohenacker waren für die nordkaukasischen, die Miss. Dittrich, Zaremba und Benz für die südkaukasischen Gegenden bestimmt. Noch längere Zeit wirkten die ersteren umherreisend in Astrachan, in Karaß, in Madschar,

neben oder mit den Schotten. Nachher behaupteten sie allein das Feld. Die Jahresberichte der Evangelischen Missionsgesellschaft vom Jahr 1824—1839 geben ein klares Bild ihrer treuen und glaubensmuthigen Arbeiten unter aller Noth und Kümmerniß. Wir wiederholen hier nicht, was den Lesern dieser Hefte schon genauer und ausführlicher in früheren Jahren vorgelegt wurde.

Die Schotten erweiterten ihre Arbeiten auf etliche andere Stationen, ehe sie dieses Arbeitsfeld verließen. Besuchen wir sie zunächst auf ihrer zweiten Station Orenburg.

Orenburg, eine Stadt mit etwa 10,000 Einwohnern, ist der Hauptstappelplatz zwischen Sibirien und den europäischen Provinzen Rußlands und wird beständig von Schaaren der Tataren, Kalmücken, Bucharier und anderer Stämme besucht.

Hier trafen am 26. Juli 1815 die Miss. Fraser und Macalpine mit ihren Familien von Karaß ein. Sie wandten ihre Arbeiten vornehmlich den kirgisischen Tataren zu, die, obschon Muhammedaner, einiges Verlangen nach Unterricht kund gaben. Einer der losgekauften Kabarden, der die Missionare begleitete, stand ihnen in Allem hülfreich bei; und die Kirgisen schenkten der Predigt von Christo nicht blos im Allgemeinen große Aufmerksamkeit, sondern ihrer nicht weniger als 25 Familien enthielten sich entschlossen aller Theilnahme an ihrem jährlichen Opfer, indem sie offen erklärten, sie hätten von ihren Freunden (den Missionaren) erfahren, daß Gott selbst ein Opfer dargebracht habe; es sey daher kein weiteres Opfer nöthig und sie seyen entschlossen solches künftig für immer zu unterlassen. Auch erklärten sie sich bereit ihre Kinder von den Missionaren im Lesen unterrichten zu lassen.

Im Jahr 1817 mußte Hr. Macalpine der Gesundheit wegen nach Schottland zurückkehren. In seiner Abwesenheit arbeitete der bekehrte Kabarde Walter Buchanan mit großer Treue und nicht ohne Segen. Ein jun-

ger Kirgise, Mollonasar, bekannte sich zum Christenthum und arbeitete mit an der Bekehrung seiner Volksgenossen. Achmet, ein anderer junger Muhammedaner, erhielt einen solchen Eindruck von der Wahrheit, daß man ihn oft ausrufen hörte: „Ach Gott, scheide mich nie vom Neuen Testament!" — Zu dieser Zeit schienen die Kirgisen wirklich zur Annahme des Evangeliums reif zu seyn. Ein Häuptling der in der Umgegend umherstreifenden Horden bat dringend um einen Missionar der sein Volk unterrichte.

Im September 1818 wurden die Missionare Dr. Roß und Hrn. Gray und Selley der Mission beigefügt. Bald darauf vollendete Hr. Fraser die Uebersetzung des Neuen Testaments in den Dialect der Orenburger Tataren. Die Aussichten der Mission waren nun sehr vielversprechend. Aber gerade jetzt gefiel es Gott, dessen Wege unerforschlich sind, durch Entfernung der Kirgisen der Mission einen herben Schlag zu versetzen, der nach einigen Jahren fruchtloser Anstrengungen die Auflösung der Mission herbeiführte. Dies geschah im Jahr 1824. In den neun Jahren des Bestehens dieser Mission waren nahe an 10,000 Bücher, Testamente und christliche Tractate, in der Umgegend von Orenburg verbreitet worden.

Auch die Krymm wurde von diesen Streitern besucht und sollte ein Missionsgebiet werden.

Am 9. Mai 1821 kamen Hr. und Frau Carruthers mit James Peddie, einem der losgekauften Tatarenjünglinge, in Backtscheserai an. Am 15. Juni gesellten sich ihnen auch Dr. Roß von Orenburg nebst Herrn Glen bei; Letzterer nur auf kurze Zeit als Berather.

Backtscheserai, in sehr malerischer Gegend, wird von den Tataren der Krymm für den Sitz der Gelehrsamkeit betrachtet. Von hier als ihrem Hauptquartier aus machten die Missionare mehrere Ausflüge durch die Krymm, um eine passende Stelle für ihre Arbeiten und ihre vorhabende Probeschule zu suchen, sowie auch um den Zustand des Volkes hinsichtlich seiner Bildung kennen

zu lernen. Der Plan des Seminars erhielt vom Kaiser Alexander, dem er durch Sultan Katagerry vorgelegt wurde, volle Genehmigung.

Am 17. November kam der Sultan nach der Krymm, und begab sich, nachdem er sich etwa einen Monat bei Hrn. Carruthers aufgehalten, nach Sympheropol, um die Leitung des Seminars zu übernehmen. Hr. Carruthers blieb in Baktscheserai, lernte die Sprache und arbeitete an der Bekehrung der Tataren, bis im Jahr 1824 die antibiblische Revolution in Rußland eintrat, da die Directoren ihm eine hoffnungsvollere Wirksamkeit anwiesen und die Mission in der Krymm aufgaben. Dr. Roß war schon früher nach Astrachan gezogen.

Der Sultan Katagerry, obschon nicht eigentlich im Dienst der Gesellschaft, setzte unterdessen seine Arbeiten zur Belehrung und Bekehrung seiner Volksgenossen mit Eifer fort. Das Seminar mußte zwar aufgegeben werden; aber er hielt eine eigene Schule mit einem tatarischen Lehrer, und die Bibeln wurden als Schulbücher benutzt.

Nazran heißt eine vierte Station der Schotten. Sie liegt unter den Inguschen am Sundschafluß bei Wladikawkas. Hieher kam im Juni 1821 Missionar Blyth. Er fand die Inguschen ein kriegerisches und unruhiges Volk, von welchem Manche den Islam, die Meisten aber gar keine Religion bekannten. Indeß hatte er bereits ihr Vertrauen gewonnen und war fleißig in Erlernung der Sprache, als er vom General-Statthalter der Provinz auf einmal Befehl erhielt Nazran zu verlassen und sich anderswohin zu verfügen. Hr. Blyth begab sich nach Astrachan; aber die Beweise von Anhänglichkeit, die er bei seiner Abreise vom Volk erfuhr, trösteten ihn mit der Hoffnung, daß seine Arbeit unter ihnen, wenn auch kurz, doch nicht vergeblich war.

Endlich war die große Stadt Astrachan ein Punct, wo die Schotten einen Lichtheerd für die Muhammedaner aufzustellen bemüht waren.

Die Hrn. Mitchell und Dickson kamen am 25. Juni

1815 mit ihren Familien in Astrachan an; und sobald sie die kaiserliche Genehmigung hatten, die aber erst am 17. August eintraf, begannen sie ihre Missionsarbeit mit Vertheilung von türkischen Neuen Testamenten und andern christlichen Schriften. Diese wurden sowohl von den einheimischen als fremden Tataren begierig aufgenommen, und viele wanderten von da nach dem Innern von Persien, und bis nach Ispahan. Anfangs traten die strengern Muhammedaner heftig dagegen auf; jedoch gaben sie allmählig nach. Sofort wurde auch unter dem Schutze der russischen Bibelgesellschaft eine Druckerpresse errichtet und in Thätigkeit gesetzt. Drei der losgekauften Jünglinge, die mitkamen, erwiesen sich als sehr nützlich, namentlich James Peddie und Andr. Hunter.

Die Wichtigkeit Astrachans, sowohl als Mittelpunct der Missionsthätigkeit, wie auch als ein Sitz zur Uebersetzung und zum Druck der Bibel in den verschiedenen Sprachen des asiatischen Rußlands, erwies sich vollkommen im Jahr 1816. Im März 1817 schrieb Herr Mitchell: „Im letzten Monat hatten wir häufig Besuche von Muhammedanern verschiedener Nationen; namentlich von Wallfahrtern aus der Bucharei, deren gegenwärtig etliche dreißig auf der Reise nach Kaaba hier sind. Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß wir von einigen besucht werden. Sie sprechen sich meist offen über Sachen der Religion aus, und ihrer Mehrere haben Neue Testamente und Tractate mitgenommen."

Am 6. October 1817 kam Hr. Glen mit Familie von Schottland kommend glücklich in Astrachan an, und am 12ten eröffnete derselbe, als einziger ordinirter Geistlicher, die Missionskirche durch den ersten öffentlichen Gottesdienst. Sofort machte sich Hr. Glen an Erlernung des Tatarischen, Russischen und Persischen. Der von Hrn. Mitchell erlittenen Krankheit ungeachtet wurden in diesem Jahr 11,000 Tractate und Theile von Büchern gedruckt, wovon mehr als 4000 gebunden und zur Verbreitung fertig gemacht wurden. „Und wir sind über-

zeugt," sagen die Missionare, „daß Bücher von unserer Presse bereits ihren Weg nach Bagdad und manchen Gegenden Persiens, der Bucharei und nach China gefunden haben; so haben wir auch Grund zu glauben, daß unter den Völkerschaften zwischen dem kaspischen Meer und den Flüssen Indus und Ganges wenige sind, von welchen nicht Einzelne durch armenische Kaufleute und andere Reisende Theile der heiligen Schrift von unserm Lager empfangen haben."

Die Stiftung der russischen Bibelgesellschaft in diesem Jahr erleichterte die Verbreitung des tatarischen Neuen Testamentes und anderer Theile der heiligen Schrift ebenfalls bedeutend, da die Missionare Päckchen unter dem Siegel der Committee in Astrachan Portofrei durch die Post versenden konnten wohin sie wollten.

Im October 1818 trat Hr. M'Pherson der Mission bei. Gebäude wurden für die Mission angekauft. Im Jahr 1821 zog auch Hr. Selley von Orenburg nach Astrachan und es begann ein neuer Zeitlauf für die Mission. Bis dahin war die Presse das Hauptmittel gewesen die göttliche Wahrheit zu verbreiten; von jetzt an aber wurde mit Kraft und Nachdruck gepredigt. Jetzt aber that sich auch das Aergerniß des Kreuzes kund. Doch bei allen Widerwärtigkeiten fanden die Missionare reichliche Aufmunterung zum Beharren. In ihrer Nachbarschaft öffnete sich unter 25,000 Tataren ein weites Arbeitsfeld. Unterdessen fuhr Hr. Dickson in seinem Uebersetzungswerk fort; auch waren die Fortschritte der Knaben in der Schule erfreulich.

Nachdem die Hrn. Glen und M'Pherson sich der persischen Sprache bemächtigt, fingen sie im Jahr 1822 an einen Theil ihrer Zeit den Persern in Astrachan zu widmen. Diese bewiesen mehr Milde und Redlichkeit als die Tataren; aber derselbe Unglaube beherrschte sie. Indeß stand es nicht lange an so durften sie die Erstlingsfrucht Persiens einsammeln in einem liebenswürdigen jungen Manne, Mirsa Muhammed Ali. Seine Bekehrung,

seine Sanftmuth, sein gutes Bekenntniß und seine Taufe machten starke Eindrücke auf seine Landsleute. Die Priester und Gelehrten erschraken für ihren Glauben, und dieser Schreck wurde durch die politischen Bewegungen der Zeit vermehrt. Der oberste Effendi weinte als er die Niederlage der Türken an der Meerenge von Thermopylä vernahm.

Ein öffentlicher Gottesdienst im Türkischen und Persischen wurde eröffnet. Im März 1824 wurde eine Quartoauflage des Tataro-Türkischen Testaments vollendet. Um diese Zeit wurde Astrachan auch von dem Würgeengel der Cholera heimgesucht, wobei es Dr. Roß vergönnt war durch zweckmäßige Mittel Vielen zur Genesung zu verhelfen.

Die Aufhebung der russischen Bibelgesellschaft im Jahr 1824 hatte auch die Auflösung dieser Mission zur Folge. Indeß blieb Hr. Glen noch in Astrachan um die Uebersetzung des Alten Testamentes ins Persische zu leiten, da die brittische und ausländische Bibelgesellschaft ihn zur Fortsetzung dieser wichtigen Arbeit anzustellen sich erbot.

Vom Jahr 1815 bis 1822 hatten die Missionare in Astrachan an 40,000 Tractate, Testamente und einzelne Theile der heiligen Schrift in den folgenden Sprachen und Dialecten in Umlauf gesetzt: Hebräisch, Tatarisch, Türkisch, Persisch, Armenisch, Kalmuckisch, Dschagatai-Tatarisch, Orenburg-Tatarisch und Türkisch-Tatarisch.

Missionar Glen verließ zuletzt das Feld. Noch blieben die deutschen Brüder von Basel. Sie waren unermüdlich in den Steppen der Tataren umher zu reiten und diesen unwissenden Muhammedanern das Evangelium zu verkündigen; sie brachen zugleich den deutschen Brüdern das Wort des Lebens; sie sandten den Samen des göttlichen Wortes unter die Bergvölker; aber die Stunde wollte nicht kommen, da der Thau und Regen von Oben auf ihre Aussaat fiel. Sie mußten alle das Feld ihrer Thränensaat verlassen, ehe die Freudenernte für diese Welt

sichtbar aufging. Missionar Lang kehrte matt und abgearbeitet von langem Ringen in die Heimath zurück; Miss. Hohenacker ist gleichfalls wieder im Abendlande; Miss. Hegele ist Pastor einer deutschen Ansiedlung an der Wolga; nur der alte Bruder König steht noch in Karaß bei den Colonisten; aber die Tataren sind durch denselben Befehl der russischen Regierung, der aller evangelischen Missionsarbeit in ihrem Reiche ein jähes Ende bereitete, ein verschlossenes Feld.

Unter den grusinischen Colonisten wirkten, in 25 Jahren, manche tüchtige Männer, aus Basel gesendet, und noch jetzt stehen ihrer etliche zu Tiflis, Catharinenfeld, Marienfeld und Helenendorf auf dem lange behaupteten Boden. Nicht zum wenigsten die Frucht ihrer Arbeit und derer, die ihnen vorangingen und nun theils in der ewigen Heimath ausruhen oder in andern Gebieten des russischen Reiches als Prediger wirken, war es, daß aus verworrenen Separatisten-Haufen wohlgeordnete Kirchengemeinden wurden. In sofern und für manche einzelne Seele, die so fern von der evangelischen Christenheit kräftiger Anfassung wohl bedurfte, ist ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen. Aber sie sollte mehr seyn. Sie war die Unterlage, der mütterliche Boden für den Missionsbaum, der jenseits des Kaukasus aufwachsen sollte und auch wirklich schöne Wurzeln geschlagen hatte und anfing herrlich in den Stamm zu treiben. Eine gewaltsame Hand riß das edle Gewächs aus dem Boden. Wie viel von den zarten Wurzelschossen noch lebendig im Dunkel der Erde treiben, weiß der Gott, der ins Verborgene siehet. Aber für jene grusinischen Arbeiter ist nur die Missionsbedeutung geblieben, daß ihre Gemeinden ein Licht seyn und immer völliger werden sollen für die Muhammedaner und todten Christen um sie her.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die deutsche Mission in Armenien. Wir werden nicht wiederholen, was in den Jahresberichten der Gesellschaft in den frühern Jahrgängen dieses Magazins so ausführlich steht.

Nur Weniges sey zur Anknüpfung für das Weitere gesagt. Die Muhammedaner waren und blieben das letzte Ziel dieser Missionsarbeit; die Belebung einer alten Christenkirche wurde mehr nur als Mittel zu diesem großen Zwecke betrachtet. Vielleicht war es der einzige Fehler, daß man die näheren Länder der Nichtchristen, die Länder des Islam, daß man das alte Gebiet des Christenthums, das übersandete und überschlammte Culturland der Geschichte für dasjenige hielt, wohin Gottes Finger zuerst weise. Die fernen Heiden Hinterasiens sollten ja dabei nicht vernachläßigt werden. Wie natürlich, wie naheliegend war jener Fehler, wenn es einer ist; welchen Muth und Glauben zeigte es wieder, gerade das Schwerste zuerst zu versuchen! Der Versuch ist nun gemacht von verschiedenen Gesellschaften in den Ländern des Mittelmeeres, in Nordafrica und um die großen kaukasischen Binnenmeere. Kein Wunder, daß die Zähigkeit der Moslemen den Blick und die Arbeit immer vorherrschender auf die zugänglicheren Armenier wandte. Je mehr die Strömung von dem harten Fels zurückgeworfen wurde, desto mehr wusch sie an dem weicheren Erdgestade. Die Armenier traten je länger je mehr in den Vordergrund der Arbeit oder doch des Erfolges; denn unabläßig wurde an den Tataren und durch die Zweig-Mission in Tebris später an den Persern gearbeitet; auch die Kurden sollten ja in den Kreis der Arbeit gezogen werden. Schuscha im Karabagh war seit dem Jahr 1824 als der geeignete Mittelpunct für beide Gebiete der Thätigkeit erwählt worden. Dort stand eine Schaar tüchtiger Sendboten: Dittrich, Zaremba, Haas, Pfander, Hohenacker; denen später noch nach ihrer Theilung zwischen dem Karabagh und Persien noch Sprömberg, Kreiß für das erstere und Wolters, Hörnle, Schneider für das letztere hinzugethan wurden. Eine Druckerei unter Judts Leitung war im Gange und versprach ein Mittel der Erleuchtung für die Hunderttausende des armenischen Volkes zu werden. Eine Musterschule und eine Anstalt für Bildung

von Schullehrern war eröffnet. Reisen zur Predigt des Evangeliums wurden in allen Richtungen durch das Land gemacht, Tausende von Samenkörnern evangelischer Erkenntniß und Lebenskraft ausgestreut, und der Bericht konnte im Jahr 1830 sagen: „Von den Ufern des kaspi„schen Meeres bis an die Ufer des Euphrat ist nun in „unsern Tagen das in hohem Grade interessante und kräf„tige Volk der Armenier für den Zeugen des Evangeliums „allenthalben zugänglich gemacht worden und in Tausen„den von Gemüthern ist das Verlangen erwacht aus dem „langen Schlummer der Geistesträgheit und Unwissenheit „durch Gottes Gnade aufzuwachen und die schönen Tage „einer neuen geistigen Wiedergeburt durch den Glauben „an das Evangelium erneuert zu sehen, welche das arme„nische Volk schon am Schlusse des vierten Jahrhunderts „gefeiert hat." Wirklich war eine Lebensregung unter dem Volke, in welchen an verschiedenen Orten kleine Häuflein von Erweckten sich sammelten, und einem Theile der niedern Geistlichkeit nicht mehr zu verkennen. Da aber begann auch der Gift und Dolch nicht scheuende Verfolgungsgeist der höhern Klerisei und der Argwohn dieser trägen, oft nichtswürdigen Menschen wurde gegen die Mission erweckt. Besonders schien der Druck der in die Volkssprache übersetzten heiligen Schrift ihr Mißtrauen anzufachen und sie suchten ihn zu hindern. Eben stand nun die Mission im Begriffe nach Persien, Kurdistan, zu den Nestorianern weiter auszugreifen und ein stattlicher Baum wollte aus dem stillen Gewächse aufschießen; eben durfte man von allen Seiten in Armenien dem frischen Ausschlagen, Grünen und Blühen entgegenhoffen; als im Sommer 1835 die Mission durch einen russischen Herrscherbefehl aufgehoben wurde. Es kann hier nicht unsers Ortes seyn, die schmerzliche Auflösung der so schön erbauten Mission nochmals an der Seele der Leser vorüberzuführen. * Auch von den Ueberlegungen und

* S. Miss. Mag. 1836 — 1839 (Jahresberichte).

Verhandlungen reden wir nicht, die zunächst die Folge jenes Gewaltschrittes waren und die Verlegung der ganzen Mission auf türkisches und persisches Gebiet zum Ziele hatten. Lieber wenden wir uns nach dem, was eine andere evangelische Missionsgesellschaft that um den herben Schmerz über das Verlorene in Dank gegen Gottes gnädige Vorsehung zu verwandeln.

Es war im Jahre 1830 als die nordamericanischen Missionare Ely Smith und H. G. O. Dwight von Malta her in Kleinasien und in den transkaukasischen Provinzen anlangten. Sie waren von der größesten der americanischen Missionsgesellschaften gesendet, derjenigen, welche von den sogenannten Congregationalisten, oder Independenten, den holländisch-Reformirten und einigen Abtheilungen der Presbyterianer gebildet worden war und die wir am liebsten kurzweg „die große" nennen. Diese Gesellschaft nämlich hatte schon seit zehn Jahren die christlichen Bevölkerungen der Länder um das Mittelmeer ins Auge gefaßt und, nach dem Vorgange europäischer Gesellschaften, gestrebt durch die Zurückführung derselben auf den heiligen Grund ihres Christenglaubens, die Bibel, ein Missionswerkzeug für die einstige Bekehrung der Muhammedaner zuzubereiten. Sie hatte allerdings schon vorher und auch gleichzeitig die fernen Heidenländer Ostindien und die Sandwichinseln mit Sendboten des Heils zu versehen; sie hatte den nahewohnenden Heiden, den Indianern im eigenen Lande ihre rettende Liebe zugewendet. Ihr erster Anfang wurde im heiligen Lande selbst gemacht. In Syrien, in Griechenland fuhr sie fort sich auszubreiten. Malta wurde ein Mittelpunct für die literarischen Hülfsmittel, welche diese Missionen unterstützten. Jetzt wollte sie in das Heimathland der überall im türkischen Reiche zerstreuten Armenier und auf die Nestorianer in den Hochgebirgen Kurdistans ihre Blicke werfen. Jene Abgeordneten entwarfen ein höchst anziehendes unsern Lesern wohlbekanntes Bild jener Länder, Völker und Kirchenge-

meinschaften. * Schon im Jahr 1832 hatte diese ehrwürdige Gesellschaft den deutschen Missionaren in Schuscha freundliche Geldhülfe zu Errichtung armenischer Schulen und den kostenfreien Druck ihrer Bücher auf der Presse zu Malta angeboten. Sie freute sich der schön aufblühenden Arbeit in Schuscha und begann ihr Werk von der entgegengesetzten Seite, indem sie zuerst in Smyrna eine Missionsstation für die Armenier errichtete. Constantinopel war der nächste, Brusa der dritte Platz den sie besetzten. Später nahmen sie Trebisond und Erzerum in Besitz. Wie sie der Nestorianer sich angenommen, haben wir schon erzählt. So ist denn zwar in der geschichtlichen Folge ihr Werk von Westen nach dem Osten Vorderasiens geschritten, während die deutsche Mission vom Osten auszugehen bereit war. Allein es hat doch in seiner jetzigen Gestalt eine wesentliche Anknüpfung an die alte Arbeit im russischen Armenien gefunden; die americanischen Brüder sind in die Lücke für das armenische Volk im Ganzen und die orientalischen Christen jener Gegenden eingetreten, welche den gezwungenen Austritt der deutschen Sendboten gemacht hat.

Mag nun das durch das scharfe Schwert der Gewalt gleich beim Hervorwachsen aus dem mütterlichen Boden abgeschnittene Wurzelgewächs der armenischen Mission auch nur still und verborgen im Schooße der Erde noch leben und treiben; mögen die kleineren Schosse, die es über dem Boden noch emporbringen läßt, nur Wenigen, die mit den Augen schmerzlicher Liebe darnach sehen, erkennbar seyn: der Baum ist gleichwohl gewachsen, indem muntere Nebenzweige sich in kräftige Stämme erweitert haben, und einst wird auch aus jenem heimlichen Wurzelleben noch ein Reis aufgehen. Die Krone des Gewächses aber erhebt sich in herrlicher Blüthe prangend drüben am Gestade des Bosporus, am Eingange Europa's, in der großen Kaiserstadt Constantinopel, die seit dem Tag der

* S. Miss. Mag. 1835. Heft 4.

Barbareneroberung, seit die erschlaffte Christenheit dort im Blute und Grauen untergegangen ist, kein solches Erwachen mehr gesehen hat, wie die Lebensregung der armenischen Kirche in unsern Tagen. Sind also auch die Einen ausgetreten aus der Arbeit, die Andern haben geerntet und die Rückwirkung wird nicht ausbleiben von dem neuen Leben in den Zweigen auf die alte Wurzel.

## Zweiter Abschnitt.

Kleinasien. Land und Volk. — Americanische Missionen in Erzerum. — Die Stadt und ihre Einwohner. — Der Bischof. — Hindernisse der Mission. — Das Land umher. — Tagebuch-Mittheilungen. — Heitere Aussichten. — Anfang der Feindseligkeiten. — Der Banquier S. Agha. — Fortgang der Verfolgung. — Ermuthigungen. — Des Bischofs Rathsversammlung. — Der Bay von Erfengan. — Hoffnungsblick. — Wieder Verfolgung. — Achtmonatliche Ruhe. — Verbannung des Bischofs. — Wiederausbruch und Fortgang der Verfolgung. — Gewaltthätigkeit in Dr. Smith's Haus. — Schutzbrief des Sultans. — Schadenersatz.

Rücken wir nun von Osten nach Westen fort, so befinden wir uns auf der großen Heer- und Völkerstraße von Asien nach Europa, der langgestreckten Halbinsel zwischen dem schwarzen und Mittelmeer, von lange her Kleinasien genannt, von den Osmanen oder jetzigen Türken Anadoli (Anatolien oder Morgenland) geheißen. Es ist ein Hochland von mittlerer Erhebung, im Süden am Meere hin zur Bergkette anschwellend, in der Mitte mehr Hochfläche mit einzelnen höhern Bergrevieren, im Norden am Meere meist wieder hoch aufsteigend. Sein ganzer Bau hat von jeher eine Anzahl kleinerer Landschaften und Herrschaftsgebiete gebildet. Im östlichsten Theile des Landes wohnen die Armenier mit den Tataren und Kurden gemischt; die Osmanli erscheinen hier nur als Ausnahmen in der Bevölkerung, aber als die Herrscher. In der Mitte werden die Armenier und Kurden seltener; Turkomanen und osmanische Türken bilden die

Masse, und die Griechen erscheinen. Im Westen bilden die Griechen die Hauptmasse und die Osmanen folgen ihnen an Zahl; aber auch die Armenier sind, besonders in den Handelsstädten, noch zahlreich.

Beginnen wir nun unsere Wanderung mit Erzerum. Erst im Jahr 1839 wurde hier eine Station errichtet. Die Stadt ist die alte Hauptstadt des vordern Armeniens, liegt, von Bergen in einem Kranz umgeben, nahe dem Karasu, der einen Euphratquelle, nicht fern vom Ursprung des Arras, zählt 30,000 Einwohner, worunter 3—4000 Armenier. Miss. Jackson traf dort von Trebisond her, wo er bis dahin gearbeitet hatte, im Herbst des genannten Jahres ein. Ihm war schon eine Warnung des Patriarchen von Constantinopel vorausgeeilt, die ihn den Armeniern als einen gefährlichen Verführer bezeichnete. Gleichwohl fand er unter den Armeniern ein Verlangen nach Büchern, das er zu befriedigen eilte. Treten wir gleich mitten in die Sache, indem wir aus den Tagebüchern Jackson's einige Stücke entnehmen:

„9. October 1839. Ich machte einen Spaziergang um die Stadt herum. Sie dürfte wohl nahe an zwei Stunden im Umfang haben. Die Stadt selbst ist ungemein dicht bevölkert. Die Häuser stehen dicht zusammengedrängt, meist ohne Höfe und Gärten. Um die Stadt her ist ein Begräbnißplatz am andern. Auf der untern Seite ist ein sehr großer armenischer Gottesacker, auf dem mehrere Grabsteine die rohe Gestalt eines Widders haben, unter welchem die Leute oft ihre kranken Kinder durchgehen lassen, da sie meinen es liege eine Heilkraft darin.

„2. November. Das Volk hier scheint mir viel roher zu seyn als ich es in irgend einer andern türkischen Stadt gesehen habe. Jede Woche seit unserer Ankunft kamen in den Gassen Raufereien und Prügeleien vor. Ein armenischer Zimmermann, der kürzlich für mich arbeitete, gerieth diese Woche mit den Türken seines Dorfes ins Handgemenge auf Tod und Leben.

„28. Nov. Der Oberwartabed dieses Sprengels ist

so eben mit der Würde und den Amtszeichen eines Bischofs von Etschmiazin zurückgekommen. Er zog mit nicht geringem Gepränge in die Stadt ein und wurde vom Volk mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Heute ließ er meinen Gehülfen T. zu sich rufen und fragte ihn: „Seyd ihr ein treuer Sohn der Kirche, oder gehört ihr zu der neuen Secte?" Antwort: „Ich bin der Sohn eines Armeniers, und liebe mein Volk und meine Kirche." Frage: „Was thut der americanische Priester?" A. „Er spricht Türkisch mit mir, und gibt sich etwas mit dem Armenischen ab." Fr. „Glaubt er wir werden ihm erlauben eine Schule hier zu haben?" A. „Ich habe ihn nicht viel von Schulen sprechen hören und ich glaube nicht daß er im Sinne hat eine anzufangen." Der Bischof: „Nun so lehrt ihn nur Armenisch; aber nehmt euch wohl in Acht. Es gefällt mir nicht daß ihr bei ihm seyd. Wer Pech angreift besudelt sich. Hütet euch etwas gegen die Kirche zu thun. Sucht er unserer Kirche zu schaden, so werde ich in Constantinopel Klage führen. Seyd ihr ein rechter Armenier, so müßt ihr einem Priester beichten; dann wird man nicht mehr sagen ihr seyd ein Engländer."

„29. Nov. T. gehorchte dem Bischof und ging zur Beichte. Statt zu fragen welche Sünden er begangen, las ihm der Priester ein langes Sündenregister vor, worunter viele waren deren T. sich nicht schuldig geben konnte. Der Priester legte ihm zuletzt folgende Buße auf: jeden Morgen wegen der 24 Propheten 24 Mal niederzuknieen, und jeden Abend wegen der 12 Apostel 12 Mal niederzuknieen, und damit bis Weihnacht fortzufahren. T. befolgt jedoch diese Vorschrift des Priesters nicht.

„9. December. Ich beschäftige seit einigen Tagen einen Armenier von Bitlis, einer Stadt etwa 100 Stunden südlich von hier. Er wollte ein Neues Testament kaufen. Als ich ihn fragte ob er ein Exemplar der Evangelien wünsche, rief er erstaunt: „Was! bin ich ein Priester, daß ich die Evangelien lesen sollte!" — Die Armenier halten die Evangelien für heiliger als die ganze

übrige Bibel und als nur den Priestern zu lesen zukommend. Dieser Jüngling wurde unlängst von einem Wartabed gerufen und vor mir gewarnt: „Nehmt euch vor den Missionaren in Acht; sie haben eine eigene Religion; man kommt nicht ins Klare ob sie Muhammedaner oder Christen sind."

In Bezug auf die Hindernisse, welche der Mission entgegenstehen, schreibt Hr. Jackson unter dem 2. September 1840:

„Das Vorurtheil welches auf allen unsern Stationen mehr oder weniger im Wege liegt, ist hier mächtig. Unwissenheit und Aberglaube, die überall in diesen Gegenden wie ein dichter Vorhang das Licht des Evangeliums ausschließen, sind hier, nach Verhältniß der Entfernung von europäischer Bildung und Freisinnigkeit, tief und finster. Verdienstliche Werke, Legenden, Heiligenverehrung, strenge Fasten, und andere abergläubische Satzungen und Gebräuche eines todten Christenthums, sind hier nicht blos Sachen der Theorie; auch scheinen sie keineswegs veraltet und im Schwinden zu seyn; auf sie gründet das Volk die Hoffnung des ewigen Lebens; und wo man die Seligkeit so wohlfeilen Kaufs zu erwerben hofft, da herrscht der alte Mensch fort mit aller Macht der Sünde und Bosheit.

„Die Völlerei ist hier grenzenlos. Es gibt hier keine Branntweinbrennereien, und sehr wenige geistige Getränke werden von außenher eingeführt; aber die Leute bereiten in ihren Häusern eine Art schlechten Branntweins aus Maulbeeren und trinken ihn wie Wasser. Es ist etwas so gewöhnliches daß selbst ehrbare Männer eine ganze Woche lang jeden Abend sich zu Hause betrinken, oder in einer Abendgesellschaft die halbe Zeit berauscht da liegen, daß man sich nicht darüber wundert und kaum etwas dazu sagt. Selbst die Priester machen hievon keine Ausnahme.

„Lüge und Täuschung gelten als rühmlich wenn sie gelingen. Auch bei der bestimmtesten Antwort auf irgend eine Frage muß ich immer im Zweifel seyn ob

ich auch recht berichtet bin. Als ein Beispiel der herrschenden Lügenhaftigkeit will ich nur anführen, wie einer unserer Nachbarn, nachdem er kurz zuvor mit lächelndem Angesichte und vertraulichem Tone mit mir gesprochen, mir seinen Sohn gezeigt, den er, wie er sagte, gerne Englisch lernen ließe, und eines unserer armenischen Neuen Testamente zu sehen gewünscht, das er für sehr gut erklärte, zu Mar Johannan von Urumia kam, der damals bei mir war, und ihm wegen seiner Gemeinschaft mit den Engländern (wie wir hier gewöhnlich heißen) bittere Vorwürfe machte, denn wir seyen sehr schlechte Menschen, verbreiten unsere Bücher unter sie und suchen ihre Kirche zu verderben.

„Indeß hätten wir dieser geistlichen Finsterniß ungeachtet keinen Grund an dem Erfolg unserer Bemühungen unter diesem Volke zu verzagen, wenn sie nur die von uns ihnen angebotenen Wohlthaten annehmen wollten. Aber da fehlt es. Sie wollen sich von uns schlechterdings in keinem Dinge belehren lassen. Mag man es ihnen noch so deutlich vor Augen stellen, wie wir in allen Stücken, in Kenntnissen und Künsten, Sitten und Gewohnheiten, in Lebensart und Bequemlichkeiten, ihnen so weit voraus seyen, so fertigen sie das Alles mit der Bemerkung ab: „das ist Alles schön und gut für die Franken; bei uns ist es aber nicht gebräuchlich." Man mag ihnen sagen und vorstellen was man will, es rührt sie nichts, ihre Unwissenheit ist ihnen lieber als unsere Belehrung.

„Damit will ich jedoch durchaus nicht sagen, daß unsere Arbeit hier vergeblich sey und daß man das Feld lieber verlassen sollte. Ich bin noch nicht lange genug hier gewesen, und das Feld ist noch nicht hinlänglich bearbeitet worden, um schon darüber zu entscheiden. Des HErrn Arm ist nicht gebunden, und Er vermag hier eben so vieles auszurichten als irgendwo unter der gefallenen Menschheit; auch steht es mir nicht zu zu bestimmen wie bald Er seine Macht hier offenbaren soll."

Ueber das Land umher bemerken die Missionare in ihrem Berichte vom 26. Mai 1841:

„Erzerum ist eine Station von besonderer Wichtigkeit in Bezug auf seine Umgebungen. Um des Handels und anderer Zwecke willen ist es ein Sammelplatz von Menschen aus der Nähe und Ferne. Es hat ein beständiger Menschenverkehr statt zwischen dieser Stadt und Arkhitskhar, Erfengan, Wan, Musch u. s. w. Sie treibt etwas Handel mit Tebris, Mosul, Diarbekir, Aleppo nnd Tokat. Es ist wichtig daß diese und manche andere Orte von eingebornen Arbeitern besetzt werden, so bald unser Seminar sie zu liefern im Stande seyn wird oder sie sonstwo gefunden werden. Aber allen diesen Orten wird Erzerum zum Mittelpunct und zugleich zum Verbindungsglied zwischen den Missionen im Westen und Osten dienen.

„Arkhitskhar liegt 48 Stunden nordöstlich von Erzerum. Es ist eine russische Stadt, wohin die Meisten von denen, die während des letzten Krieges mit Rußland von diesem Theile der Türkei auswanderten, gezogen sind. Etschmiazin ist 60 Stunden von Erzerum. Tebris 104 Stunden östlich. — Wan, 70 Stunden südöstlich, enthält 2000 Armenier. Das Paschalik umfaßt eine große armenische Bevölkerung. — Bitlis, 54 Stunden südlich etwas nach Osten hin, zählt 1000 armenische Häuser, hat viele Dörfer, und ist eine der angenehmsten Städte in Armenien. — Musch, 40 Stunden südlich von Erzerum, hat 400 Häuser und etwa 2000 in den umliegenden Dörfern. — Mosul liegt 123 Stunden südlich; Diarbekir 90 Stunden südwestlich; Erfengan 32 Stunden westlich, etwas nach Süden hin. — Am Euphrat (unterhalb) sind viele große und volkreiche Dörfer, von welchen einige an 1000 armenische Häuser enthalten. — Weitere wichtige Orte sind Egin, Arabkir, Malatia, Hasa, Hissar, Tems, Tokat und andere, welche alle sobald wie möglich mit Eingebornen unter der Leitung der Station Erzerum be-

setzt werden sollten. Wir müssen unser Möglichstes thun solche heranzubilden."

Dem Tagebuch Jackson's vom Jahr 1842 entnehmen wir folgende Stellen:

„21. Mai. Unser armenischer Gehülfe war unlängst sehr krank. Zuweilen verzagte er an der Wiederherstellung. Er war gestern Abend sehr um seine Seele bekümmert, gab die tiefste Zerknirschung über sein vergangenes Leben kund, und seine Sünden kamen ihm wie Berge vor. Er war überzeugt daß kein Fleischesarm ihn zu retten vermöge, und daß er keine Werke eigener Gerechtigkeit aufzuweisen habe. Niemand als Christus könne ihn erretten; aber seine Missethaten seyen so arg gewesen, und zwar während er den Namen Christi bekannte, und mit vielen Wahrheiten des Evangeliums vertraut war, daß er fürchte der Heiland werde zu ihm sprechen: „Weiche von mir, du Uebelthäter." Am Morgen war seine Furcht dahin, und er konnte sich, wie er sagte, des HErrn freuen, als dessen der ihm zu helfen bereit sey. Wir können nicht mit Sicherheit von seinem Herzenszustand sprechen; hoffen aber daß er sich dem Heiland ergeben habe.

„8. Juni. Wir hatten den Tag über sechs Besuche. Einer sagte, seine Leute läsen die Evangelien nie, und sie billigten es nicht daß Andere es thäten. Die Evangelien seyen so heilig, daß ein Fehler im Lesen Sünde sey.

„27. Sept. Ich besuchte einen hiesigen Kaufmann, der mir folgendes Gespräch mit seinem Priester erzählte. Der Priester: „Warum habt ihr diese Bücher? die sind ja von den Engländern." K. „Aber sind sie denn nicht das wahre Wort Gottes?" P. „Allerdings, aber sie sind in der Volkssprache." K. „Nun, die verstehe ich, während ich die alte Sprache nicht verstehe." Jetzt fing der Kaufmann an, den Priester zu fragen: „Was war das erste Wunder das Jesus that?" Der Priester wußte es nicht. „Wie hieß die Ueberschrift am Kreuze Christi?" Der geweihte Diener Gottes hatte es vergessen, und brach das Gespräch bald ab mit den Worten: „Nun, diese

Bücher sind in unserer Kirche verboten; aber wie viel wollt ihr mir geben, wenn ich euch erlaube sie zu lesen?"

„25. November. Ich traf einen Priester bei unserm Gehülfen. Er sprach über die Lehre seiner Kirche, daß die Heiligen des Alten Bundes bis zur Kreuzigung Jesu in der Hölle gewesen seyen, und wünschte von mir zu vernehmen was die Bibel hievon sage. Dieser Priester besucht unsern Gehülfen oft und unterhält sich mit ihm stundenlang über Religionssachen. Einmal machte er sich sogar ans Englischlernen. Er erkennt einige Irrthümer seiner Kirche an, und scheint der Wahrheit nachzuforschen.

„26. Nov. Vergangene Woche hatte unser Gehülfe mit S. Agha und zwei Kaufleuten einige interessante Gespräche. Er las ihnen Stellen aus der Bibel vor und erklärte sie. Sie erkundigten sich nach unserm Glauben und bezeigten an einigen unserer Lehren und Gebräuche, die von ihrer Kirche wesentlich abweichen, ihr Wohlgefallen. Es gibt unter diesem Volk gewiß viele, die an ihre Priester oder ihre Satzungen wenig anhänglich sind. Nur Furcht vor den Folgen einer Religionsveränderung hält sie bei ihrer Kirche.

„14. December. Der zweite Mann im Range unter den hiesigen Armeniern hatte jüngst mit unserm Gehülfen ein Gespräch, worin er bekannte, daß Manches, was in Klöstern und an andern heiligen Orten gethan werde, irrig und albern sey. Dieser Mann hatte Wallfahrten zu dreißig Klöstern verrichtet. Unter anderm erzählte er, wie in einem Kloster ein Gemälde des Hahns verehrt werde der bei der Verleugnung Petri gekräht; und in einem andern ein großer Kessel, in dem die Wunderkraft liege, daß ein in demselben gekochtes Gericht einmal von einem Mann gegessen werden könne, ein andermal aber auch für Tausend hinreiche, je nach der Zahl für die es bestimmt werde. Andere einflußreiche Personen haben anerkannt daß der geistliche Zustand ihres Volkes äußerst niedrig sey. Eine solche Ueberzeugung ist sicher der erste Schritt zur Besserung.

„25. Dec. Wir hatten vier Armenier in unserer Bibelstunde. Diese Zahl hatten wir seit mehrern Sonntagen. Ich sprach über Mark. 8, 27 bis 9, 13. und verweilte besonders bei der Selbstverleugnung, Aufsichnehmen des Kreuzes, dem Lebenverlieren um Christi willen, wenn es gefordert würde. Sie horchten mit Aufmerksamkeit. Abends besuchten zwei unserer gewöhnlichen Zuhörer Hrn. Peabody, und verlangten besonders über das Evangelium zu sprechen. Wir verbrachten etwa zwei Stunden im Gespräch mit ihnen, und hoffentlich nicht ohne Nutzen."

Miss. Peabody war schon seit einiger Zeit dieser Mission zugegeben. In seinem Tagebuch erscheint aus derselben Zeit folgender Zug:

„4. Nov. Ich traf diesen Morgen bei unserm Gehülfen zwei Priester und einen Kaufmann. Als ich eintrat las er eben den Tractat: „Was heißt an Christum glauben?" Alle schienen aufmerksam zuzuhören. Einer der Priester widersprach der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes, und behauptete die Menschen würden, wenigstens zum Theil, durch Werke gerecht. Der andere Priester aber und der Kaufmann stimmten der evangelischen Wahrheit bei. Letzterer sprach mit Wärme gegen die Satzungen der Kirche, sowie gegen den Stolz und die Herrschsucht ihrer Geistlichen. In Bezug auf einen von den Priestern bei gewissen Anlässen gebrauchten Ausdruck, den er für ungeziemend hielt, fragte er, wer ihnen Macht gegeben habe sich dessen zu bedienen? Der Priester erwiederte: „Adam war nach seiner Erschaffung bei Gott, und ihm so ähnlich, daß wenn die Engel ihn besuchen kamen, sie ihn von Gott nicht unterscheiden konnten, bis er sich dieses Ausdrucks bediente." — Kaufmann: „Aber wie wißt ihr daß diese Erzählung wahr sey? Wo findet ihr die Vollmacht, euch dieses Ausdrucks zu bedienen?" Priester: „Gleichviel wo. Das braucht ihr nicht zu wissen." K. „Zeigt mirs im Worte Gottes, so will ichs euch glauben. Könnt ihr das nicht, so glaube ichs auch nicht,

denn es ist ein Mährchen; und warum wollt ihr uns solche Hirngespinste als heilige Wahrheiten aufbürden? Ihr Priester seyd gerade wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht blos hierin sondern auch darin, daß ihr soviel Gewicht auf äußere Religionsformen, Fasten u. s. w. legt, während ihr das Wichtigere versäumet." — Hierauf las er das 23ste Cap. Matthäi.

„8. Nov. Ich traf drei Priester bei unserm Gehülfen. Er vertheidigte mit Ernst den Glauben des Evangeliums. Einer der Priester ist von der „alten Schule" und hängt fest an den Satzungen seiner Kirche, so sehr sie auch dem Worte Gottes entgegen sind. Aber es ist erfreulich zu sehen wie verlegen die Priester werden, wenn man ihren Lieblingsirrthümern die einfachen Aussprüche der Bibel entgegensetzt. Sie stocken und sinnen, und geben endlich mit Widerwillen zu. Sie können nicht anders, weil sie die Bibel als Richtschnur ihres Glaubens anerkennen. Das gewährt uns einen großen Vortheil."

Im Jahr 1844 leitet die Missions-Committee die Tagebücher der Missionare mit folgenden Worten ein:

„Erzerum hat stets für den wenigst versprechenden Posten in der türkischen Mission gegolten. Wegen seiner Abgelegenheit und größern Abgeschlossenheit herrscht dort weniger Bildung und daher mehr Fanatismus und Aberglauben als in den zugänglichern Gegenden. Man mußte darum erwarten daß dem Fortschritt des reinen Evangeliums besondere Hindernisse entgegenstehen würden; und diese Erwartung fanden die dortigen Brüder durch ihre Erfahrung bestätigt.

„Indeß eröffnete sich zu Anfang 1843 dieser Station eine heiterere Aussicht. Seit mehreren Monaten war zwischen den dortigen Armeniern und den Missionaren ein freierer Verkehr eingetreten. Im October 1842 fingen diese eine sonntägliche Bibelstunde an. Anfangs war zwar der Besuch keineswegs ermunternd; aber im folgenden Januar hatte die Zahl der Zuhörer bei der Bibelauslegung

erfreulich gehoben; und wären keine Feindseligkeiten entstanden, es hätte sich gewiß bald eine schöne Versammlung daraus gebildet. Die Missionare sagen in ihrem im vorigen Mai geschriebenen Bericht: „Letzten Winter konnten „wir zum erstenmal ausgehen, mehrere Orte besuchen und „mit Einzelnen uns in freundliche Gespräche über Religion „einlassen; auch fanden wir Manche geneigt uns Fragen „vorzulegen und um Erklärung von Bibelstellen zu bitten. „Solcher Personen haben wir gegen zwanzig kennen ge„lernt. Mehr als die Hälfte derselben sind jedoch von andern „Orten, und halten sich nur eine Zeitlang hier auf. „Ihrer 5 oder 6 sind angesehene Männer von Egin; einer „ein reicher und einflußreicher Banquier."

„Es konnte nicht fehlen daß ein solcher Zustand der Dinge den Feinden eines reineren Christenthums ein Dorn im Auge wurde. Anfangs April entstand unter den Priestern und Andern eine große Bewegung gegen diese „neue Protestanten-Secte," gegen diese „Bibelleser, die in Privathäusern in der Volkssprache beten, diese Verächter der Heiligen, der Reliquien, Fasten, Wallfahrten u. s. w. die ihre Bücher fast umsonst verkaufen." Der Bischof kam gegen Ende des Monats zurück; und nun wurde ein eigentlicher Anschlag ins Werk gesetzt, um die Pläne der Missionare zu vereiteln und ihre Freunde zu bestrafen. Griechen und Papisten waren eifrige Begünstiger dieser Bewegung.

„In dem schon erwähnten Berichte der Missionare „heißt es in Bezug auf diese Feindseligkeiten: „Ein solcher „Angriff stand zu erwarten. Der Gedanke an eine hier „entstandene Protestanten-Secte, welche nicht an die Für„bitte der Heiligen und der Maria glaubt, das Zeichen „des Kreuzes nicht macht, die Fasten nicht hält, keine „Reliquien und Gemälde anbetet, mußte Manchen uner„träglich seyn. Hingegen waren das Lesen der Bibel und „das Beten an andern Orten, auf andere Weise, in an„derer Sprache, Neuerungen — und schon darum im „Innern von Asien nicht annehmbar." — Aber eine solche

Aufregung kann nicht gar zu lange dauern; auch hatte sie schon etwas nachgelassen als Hr. Jackson sein Tagebuch absandte."

Die Tagebücher selbst lauten dann:

„15. März 1843. Ich habe gehört, einer der Zuhörer vom letzten Sonntag sey von einem Wartabed über ein bei diesem Anlaß statt gehabtes Gespräch über Christi Höllenfahrt u. s. w. befragt worden; statt unserer Erklärung zu widersprechen habe er gesagt, er erwarte, alle ihre alten Dinge (nämlich die Ueberlieferungen und Lehren ihrer Kirche), würden nach und nach den neuen Dingen Platz machen. Auch hören wir, der Priester H. suche einigen seiner Pflegbefohlenen die Wahrheiten des Evangeliums beizubringen. Er sage ihnen, daß Beobachtung der Kirchengebräuche ihnen nichts nütze, wenn sie nicht dem Evangelio gemäß leben. Ferner sagt man uns, mehrere von denen, die das Evangelium läsen, hielten die gegenwärtigen Osterfasten nicht. Das ist etwas Neues in Erzerum, und zwar nicht etwas, das aus Zeugnissen von unserer Seite gegen das Fasten hervorgegangen ist. Wir vermeiden es die Kirchengebräuche anzugreifen oder viel davon zu sprechen, und beschränken uns auf Verkündigung der evangelischen Wahrheit; nur daß wir etwa hie und da eine Frage in Bezug auf unsere eigenen Gebräuche beantworten.

„7. April. Es soll große Aufregung unter dem Volk wegen der „neuen Secte" herrschen, welche die Bibel liest, aber die Fasten u. s. w. nicht hält. Manche denken darauf wie sie uns Einhalt thun können. M. der Schullehrer wurde des Fastenbruchs angeklagt. Er fürchtete Angriffe, wohl gar Vertreibung; daher kam er gestern Morgen zu mir und bat mich um Rath. Zuletzt bot er uns seine Dienste an: er wolle die Schule aufgeben und irgend ein anderes Geschäft das wir ihm anvertrauen würden zum Besten seines Volkes besorgen. Es scheint einige unserer Freunde seyen in großer Furcht; sie

fragen ob wir ihnen im Fall der Noth Schutz verleihen könnten.

„11. März. Noch liegen die Gewitterwolken schwer umher und drohen einen Ausbruch. Man habe, heißt es, dem Bischof in Constantinopel einen Brief geschrieben und ihm gemeldet es seyen 46 Armenier hier Protestanten geworden, unsere Bücher würden verbreitet, es kämen Viele zu uns, und die Haupturſache von diesem allem sey H. unser Gehülfe; so lange dieser hier wohnen dürfe sey an keine Ruhe zu denken u. s. w. Sie sinnen auch auf Mittel seiner los zu werden.

„15. März. Die Feindschaft gegen unser Werk scheint noch immer im Wachsen. Das Oberhaupt der Armenier in Musch, gegenwärtig hier, sagte, als von unserm Gehülfen H. die Rede war: „Sollte irgend einer in meine Gegend kommen und das Christenthum (d. h. die Satzungen der Kirche) angreifen, oder wegen Glaubenssachen Unruhe unter dem Volke anrichten, so würde ich ihn ohne weiters umbringen.“ Später sagte er dasselbe unserm Gehülfen selbst.

„25. März. Es kamen sieben Armenier auf meinem Arbeitszimmer zusammen, unter ihnen der Priester V. und sein Gefährte von Constantinopel. Sie hatten ernste Unterredungen über den Weg des Heils, über Fürbitte, Glaube, Kirchengebräuche u. s. w. und die Lehren des Evangeliums in Bezug auf diese Puncte wurden gehörig ins Licht gestellt. Einige dieser Männer halten ihre neuen Ueberzeugungen mit großem Eifer fest und sind selbst stärkere Protestanten geworden als wir. Bei dieser Unterredung wurden zwei Gebete gehalten und einige Abschnitte aus der Bibel gelesen.

„30. März. Der Priester V. predigte heute in unserm armenischen Gottesdienste über Gal. 3, 1—13. indem er die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sehr klar und entschieden hervorhob.

„4. Mai. Der Bischof ist neulich nach einer Abwesenheit von 4—5 Monaten hieher zurückgekehrt, und

die Feinde der Wahrheit geben sich nun viele Mühe das unter ihnen angefangene neue Werk zu unterdrücken. Einer der vier Rädelsführer der Verfolgung schien zu Anfang meines Hierseyns ziemlich freundlich gegen mich zu seyn. Im Grunde waren früher alle gegen unsern Gehülfen mehr oder weniger freundlich; daher uns scheinen will sie seyen mehr aus Menschengefälligkeit als aus Furcht vor unserer Ketzerei an die Spitze dieser Bewegung getreten. Sie hielten mehrere Berathungen über die zu ergreifenden Maßregeln. Dem Priester H. wurde bedeutet er müsse die Stadt verlassen. Sie geben ihm kein Verbrechen schuld, sagen aber er müsse gehen damit das Volk ruhig werde. Verbannung wurde allen gedroht die sich uns freundlich erwiesen. Sie erklären H. müsse auf die eine oder die andere Weise fort.

„6. Mai. Unser Freund, der Banquier S. Agha, hatte H. seit einiger Zeit gestattet bei ihm zu wohnen; als aber die Feindschaft gar zu heftig wurde und die Vornehmen des Volkes ihm beständig Vorwürfe machten daß er den Ketzer behalte, ließ er ihn gerne für eine Zeitlang von sich. Gestern hatte der Banquier mit dem Bischof eine Besprechung wegen H's. Er fragte den Bischof: „Was ist H's Schuld? was hat er gethan?" Keine bestimmte Antwort. „Haben wir nicht," sprach er zu einem der eifrigsten Gegner," im letzten Winter H. oft in Gesellschaften, im Bade, und anderswo getroffen, wo er über Religionssachen sprach, und haben wir uns nicht oft mit religiösen Fragen an ihn gewandt, als hierin besser bewandert denn wir? und habt ihr in diesem allem ein Unrecht an ihm gefunden?" — „Nein." „Warum sagt ihr denn er sey ein schlechter Mann?" „Man sagt's eben."

„13. Mai. Heute wurde unser Gehülfe H. zum ersten Male zum Bischof gerufen. Als er zum Bischof trat ihm die Hand zu küssen, zog sich dieser zurück mit den Worten: „seyd ihr so unschuldig, daß ihr meine Hand anfaßt?" und nun überschüttete er ihn mit Beschimpfun-

gen und Flüchen, wie es kaum der roheste Matrose im Zorn einem Ehrenmann thun würde. Hierauf erklärte der Bischof unserm H. er müsse in vier Tagen die Stadt verlassen, und als daraus ein Wortwechsel entstand drohte ihm der Bischof mit Bastonade.

„15. Mai. Es heißt, der Bischof habe gestern in der Kirche verkündigt es seyen zwei englische Priester hier, die wie Wölfe unter seine Schafe gekommen seyen, um die unschuldigen Lämmer zu zerreißen; wir gäben vor, das Evangelium zu lehren, unsere Lehre werde aber in Unglauben und Gottlosigkeit enden; und wir bezeigten uns den Leuten freundlich, nur um sie zu bethören. Darum solle man nicht zu uns kommen, noch unsere Bücher nehmen, oder irgend mit uns verkehren; und wer von unsern Büchern habe, solle sie dem Priester übergeben, den er herumschicken werde sie zu sammeln. Auch hätten wir, sagte er, einen schlechten Mann von Constantinopel hier; er habe ihn gestern rufen lassen, und wollte ihm die Bastonade geben; er habe aber um Gnade gebeten und versprochen die Stadt zu verlassen; daher habe er ihn verschont.

„19. Mai. Wir hören die vier Rädelsführer der Verfolgung hätten vom Bischof unbedingt gefordert den Priester H. zu verbannen. Der Bischof habe erwiedert, Andere hätten angerathen seine Schuld erst zu untersuchen und zu begründen. „Wozu doch das," versetzten sie, „wenn wir sagen: verbannt ihn, ist das nicht genug?" „Nein," entgegnete der Bischof, „ich bin höhern Behörden verantwortlich, ich darf nicht ohne Untersuchung und Urtheil verbannen." Die Verfolgung muß nun ein wenig stille stehen.

„14. Juni. Ich besuchte S. Agha, und traf da den oben erwähnten Priester H. Er sprach von der Verfolgung die er um des Evangeliums willen leide. Er ist noch immer seines Priesteramtes und dadurch seines Lebensunterhaltes beraubt, und viele schwere Beschuldigungen wer-

den gegen ihn verbreitet; aber die Obersten des Volkes lehnen eine Untersuchung derselben ab.

„16. Juni. So eben hat der Priester H. das Zeichen seines Priesteramtes wieder erhalten. Etwa 25 seiner Freunde gingen zum Bischof Fürsprache für ihn einzulegen. Sie fragten: „Warum habt ihr ihm den Priesterrock ausgezogen?" „Ich weiß nicht," antwortete der Bischof. Zwei der Verfolger waren zugegen und widersetzten sich der Erstattung, aber umsonst. Der Priester sagt, dieser Erfolg sey lauter Gnade von Christo, und bat uns, seiner in unsern Gebeten zu gedenken.

„28. Juni. Noch ist die Wuth unserer Verfolger nicht ausgebrannt. Der Bischof ließ den Priester H. gestern Abend wieder zu sich kommen, und nachdem er ihn ausgescholten, weil er letzten Sonntag bei S. Agha gewesen, gab er Befehl ihn zur Bastonade zu binden. Da sich Niemand zu dieser Ungerechtigkeit bereit fand, indem der Priester weder als Uebelthäter erkannt noch eines Verbrechens angeklagt war, so vollzog der Bischof die Bastonade mit eigener Hand, und ließ nicht ab bis er ihm neunzig Hiebe auf die Fußsohlen beigebracht hatte. Der Priester zählte bis 25 Hiebe, dann versank er bald in Ohnmacht, von der er erst in der Nacht sich wieder erholte. Nach der Bastonade wurde er in Ketten gelegt und in ein Gefängniß geworfen, aus dem er jedoch am folgenden Morgen durch Vermittlung seiner Freunde wieder befreit wurde.

„Jetzt verfügte er sich mit seinen Freunden auf das flache Dach der Wohnung des Bischofs und redete den Bischof mit erstaunlicher Kühnheit also an: „Warum verfolgt Ihr mich? weil ich das Evangelium lese und verkündige. Ihr aber prediget das Evangelium nicht, noch glaubet Ihr daran, und doch heißt Ihr uns Ungläubige. Ich habe weder gestohlen, noch getödtet, noch Ehebruch begangen wie viele Wartabeds und Bischöfe. Für dergleichen würdet Ihr mich nicht einmal gestraft haben. Aber ich bin zu S. Agha gegangen. Ist S. Agha ein

schlechter Mann, warum läßt Ihr ihn denn ruhig hier wohnen?" „O nein," sagte der Bischof, „er ist kein schlechter Mann, er ist mein Freund." — Indeß hatte er ihn den Abend vorher einen schlechten Mann genannt und ihn mit den schmählichsten Schimpfnamen bezeichnet. Der Priester, an die Anwesenden sich wendend, sprach nun: „Merkt euchs, jetzt sagt er, er sey kein schlechter Mann, und doch schlug er mich weil ich in sein Haus ging." — Jetzt erklärte der Priester dem Bischof, er werde fortfahren das Evangelium zu lesen und zu lehren. Einer der Anwesenden, keiner unserer Bekannten, sagte vor Allen: „Ich erkenne die Bücher des Alten und Neuen Testamentes als Richtschnur unsers Glaubens an und keine andern. Ich habe die Geschichte unsers Volkes gelesen und finde daß unsere Vorväter nicht besser waren als unsere jetzigen Bischöfe."

„Nach weitern Gesprächen dieser Art gingen sie auseinander. Der Priester gelangte glücklich nach Hause und vor Nacht war er wieder in S. Agha's Hause. Hier erklärte er seinen festen Entschluß der Wahrheit treu zu bleiben und fand in der Theilnahme seiner Freunde Trost und Stärkung. Gegen Nacht begab sich S. Agha mit noch einem Andern zum Bischof, und sprach sich sehr entschieden und scharf gegen ihn aus. Der Bischof hatte nur eine Bitte an ihn, nämlich daß er die Missionare nicht besuchen möchte. „Ich will Türken und Juden, Franzosen und Engländer, ja Leute jeder Nation besuchen, wenn ich Anlaß habe; was hat das zu sagen?" versetzte der Banquier."

Am 4. Juli fügt Hr. Jackson seinem Tagebuche folgende allgemeine Bemerkungen bei:

„Von keinem unter denen die durch das Evangelium erleuchtet worden sind, könnte ich bis jetzt mit Gewißheit sagen, daß er wahrhaft bekehrt sey. Doch glaube ich von Einigen daß sie nicht fern vom Reiche Gottes sind. Die Erlangung und Verbreitung evangelischer Erkenntniß scheint ihr ganzes Wesen in Anspruch zu nehmen. Es ist

erfreulich, ja erstaunlich, wie fest sie, ungeachtet der bittern Feindschaft, an der Wahrheit halten. Nicht Einer von denen, die im Winter sich dem Evangelio zuzuwenden schienen, ist seitdem abtrünnig geworden. Wir glauben daß der heilige Geist an den Herzen Einiger wirksam gewesen ist, und bitten alle Missionsfreunde bei Gott ernstlich darum anzuhalten, daß Er in diesem Lande der Finsterniß und des Todesschattens seinen Namen verherrlichen möge."

Den Tagebüchern der Missionare vom zweiten Halbjahr 1843 entheben wir Folgendes. Hr. Peabody schreibt:

„14. August. Diesen Abend besuchten uns einige Freunde, deren einer schon früher von uns erwähnt worden ist. Er hatte durch sein keckes Auftreten für die Wahrheit viel zu leiden. Einer seiner Freunde erhielt erst kürzlich die Bastonade, weil er gegen einige Schooßirrthümer der Kirche gesprochen. Zuletzt zwang ihn der Bischof zur Aussage, daß derjenige der uns diesen Abend besuchte ihn so zu reden veranlaßt habe. Unser Freund wurde sogleich von Furcht übernommen selbst mißhandelt zu werden. Seine Feinde spürten ihm bald nach, und nach langem Suchen entdeckten sie seine Zufluchtsstätte. Er wurde sofort zum Bischof gebracht; aber durch die freundliche Dazwischenkunft eines Freundes kam er mit einer scharfen Drohung, doch ungestraft weg.

„17. Sept. Ich erhielt so eben einige Zeilen von einem unbekannten Freunde, der einige Bücher verlangt; er bedauert, uns nicht besuchen zu können, da der Bischof und die Häupter der Kirche alle Wahrheitsuchenden anfeinden; er sagt: sie sind blinde Leiter der Blinden.

„Wir wurden auch von zwei jungen Leuten besucht, von deren einem wir viel Hoffnung haben. Obwohl sein Vater ein einflußreicher Mann hier ist, sagt er doch er würde gerne unser Bedienter seyn, nur um Gelegenheit zu haben mit den Heilswahrheiten besser bekannt zu werden. Wir lasen mit einander im Neuen Testament, und

ich suchte ihnen das Evangelium zu verkündigen. In einer solchen Zeit der Verfolgung ist es viel wenn sich Leute nur zu uns wagen, da sie nicht nur Spott und Hohn, sondern harte Strafe dafür zu gewärtigen haben.

„18. Sept. Diesen Morgen kamen heimlich zwei Armenier zu mir, wie schon etliche Mal seit einiger Zeit. Einer äußerte große Besorgniß, da ihm kürzlich mit Verbannung gedroht wurde; indeß freut es uns sehr zu sehen daß er weiß, wo Kraft und Trost in solcher Lage zu finden ist. Er bittet mich jedesmal seiner vor dem Thron der Gnade zu gedenken; auch verlangt er immer ehe er fortgeht daß ich einen Abschnitt aus der Schrift lese und bete.

„22. Sept. Heute besuchte mich ein Mann vom Lande, der seit einiger Zeit öfters kam um von geistlichen Dingen zu hören. Während unsers heutigen Gesprächs sagte er mit einem tiefen Seufzer: „ich bin ein großer Sünder; betet für mich." Ich erwiederte, Christus sey ein großer Heiland, und gab ihm den Tractat: „Was heißt an Christum glauben?" Ich hatte ihm schon früher mehrere unserer besten Bücher geschenkt, und er scheint sie fleißig zu lesen. Wenn ihn aber die Feinde des Evangeliums damit beschäftigt finden, so heißen sie ihn Engländer und sagen ihm er solle nicht zum englischen Priester gehen. „Warum?" frägt er dann, „ich sehe da nichts von Stolz, und höre nichts Schlechtes. Die Priester lesen das Wort Gottes mit mir und reden von Jesu Christo." So ists, sobald Einer nur anfängt nach göttlichen Dingen zu fragen, so sucht man ihn auf alle mögliche Weise davon abzuhalten."

Unterm 14. October spricht Hr. Peabody von einer Anzeige, welche die Hohe Pforte dem americanischen Residenten in Constantinopel gemacht, ohne sich vorher von der Wahrheit der Anklage überzeugt zu haben. Diese Anzeige lautet so:

„Die Priester und Häupter der Armenier in Erzerum haben dem Patriarchen dieser Hauptstadt gemeldet, daß

zwei americanische Priester kürzlich sich mit ihren Familien im armenischen Theile der Stadt sich niedergelassen, welche sich bemühen Armenier zur protestantischen Religion zu bekehren. Da diese Americaner sich als Fremde dort aufhalten, ohne ein Geschäft zu treiben, so ist solches ihr Unternehmen den Sitten und der Religion dieses Volkes nachtheilig und veranlaßte Klagen gegen sie. Und da ihr Unternehmen auch dem Nutzen der hohen Pforte entgegen ist, so würde ihr längerer Aufenthalt in dieser Stadt neue Klagen gegen sie veranlassen, (was Ihnen nicht angenehm seyn würde) und es ist daher wohl gerathen solches nicht zu gestatten. Dieser Umstand soll daher dem Pascha von Erzerum mitgetheilt werden, und mit dieser amtlichen Anzeige bringen wir ihn auch zu Ihrer Kenntniß, mit der Bitte daß Sie bei den hierin anzuwendenden Maßregeln mitwirken möchten."

„25. October. Ich habe gehört daß eine Anzahl Personen, mit denen wir nicht in Bekanntschaft stehen, des Sonntags zusammenkommen, um das Neue Testament in einer von ihnen verstandenen Sprache zu lesen und von geistlichen Dingen zu sprechen. Einer von diesen sagte kürzlich er würde seine Bücher nicht hergeben, wenn ihn auch der Bischof in Stücke hiebe.

„31. Oct. Diesen Abend kam ein Priester Abschied von uns zu nehmen, da er morgen mit seiner Familie eine Wallfahrt nach Jerusalem anzutreten gedenkt. Dies ist das einzige Mittel von hier fort zu kommen, wo er wegen seiner Liebe zu Jesu so vieles zu leiden hatte und wo er sich nicht sicher fühlt. Er ertrug seine Leiden mit großer Geduld und Freudigkeit. Er äußerte die Hoffnung uns im Himmel zu treffen, wenn es auf Erden nicht mehr seyn könnte, und bat um unsere beständige Fürbitte. Nachdem wir noch miteinander gebetet, entfernte er sich. Es thut uns sehr leid ihn zu verlieren, da er hier nützlich war. Er meinte es seyen mehr als 200 hier, die gerne im Evangelio unterrichtet würden, wenn es ihnen zugelassen würde."

Am Schlusse seines Tagebuchs erwähnt Hr. Peabody einer von 125 Armeniern unterzeichneten Bittschrift an den Pascha von Erzerum, um die Entfernung der Missionare zu bewirken. Da aber der Pascha ein sehr freisinniger Mann war, so wurde die Absicht vereitelt. Herr Peabody fährt dann fort:

„So scheint also diese Sache, die anfangs so gefährlich aussah, gewiß zum großen Leid unserer Feinde, glücklich vorüber zu seyn. Da solche Maßregeln ihnen künftig sehr wenig Erfolg versprechen, selbst dann wenn unsere Bemühungen sich bedeutend verstärkten, so ist zu hoffen daß wir hinfort unser Werk ohne solche Unterbrechungen werden fortsetzen können. Auch wird das Volk einsehen, daß die Regierung solche Versuche uns fortzuschaffen nicht gutheißt. Wir dürfen also hoffen, daß die Leute bald Muth fassen werden uns zu besuchen; und falls ihrer viele würden, so dürfte es dem Bischof und seinen Helfershelfern schwer werden sie mit derselben beharrlichen Grausamkeit zu verfolgen wie voriges Jahr.

„Die gegen diese Station gerichtete unerbittliche Feindschaft der hohen Geistlichkeit zeigt, welche Bedeutung dieselbe in ihren Augen hat. Sie weiß wohl daß wir, wenn man uns hier läßt, in Folge der günstigen Lage der Stadt Zutritt zu Menschen anderer Orte haben würden, die beständig hieher kommen, wenn uns auch der freie Verkehr mit den hiesigen Einwohnern abgeschnitten würde; und daß, wenn wir nicht genug zu thun fänden, wir unsere Arbeit den zugänglichern Orten der Umgegend zuwenden würden, welche eine große armenische Bevölkerung enthält."

Hr. Jackson schreibt:

„8. Juli 1843. Ich hatte einen Besuch von einem unserer entschiedensten Freunde. Dieser Mann ist voll Eifers in der Verbreitung der göttlichen Wahrheit; er sieht sich beständig nach Leuten um denen er die Lehren des Evangeliums mittheilen kann. Heute bat er um ein Neu-Armenisches Testament für einen Bekannten der ein solches

wünschte. Er habe diesem gesagt: „ich will euch das Buch verschaffen, und ich wünsche ihr möchtet es lesen; aber thut ihr das, so wird man euch Protestant schelten, und allerlei gegen euch reden.“ „Thut nichts,“ versetzte dieser, „ich suche nicht den Menschen zu gefallen, sondern meine Seele zu retten.“ Unser Freund erhielt neulich mehrere Bücher zur Vertheilung von uns. Er sagt: „Die Leute sollen sie annehmen, darin lesen und daraus lernen. Das Evangelium muß um sich greifen. Es wird die Zeit kommen da unsere Wartabeds diese Bücher lesen und ihre jetzige Feindschaft dagegen als Sünde erkennen werden.“

„Der obengenannte Freund kam gegen Nacht wieder und erzählte mir ein Gespräch das er eben mit vier Männern gehabt, von denen einer ein heftiger Gegner gewesen war. Alle hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu und wunderten sich daß unser protestantischer Glaube so viel mehr mit der Wahrheit übereinstimme als sie dachten. Sie äußerten den Wunsch unsere Bücher zu lesen und uns näher kennen zu lernen.

„11. Juli. So eben war ein Mann von Egin bei mir, der die Wahrheit zu suchen und gerne Belehrung zu erhalten schien. Er sagte, er habe bisher wie ein Thier in der Finsterniß gelebt, und sey nun froh etwas Licht zu erblicken.

„Einer unserer Freunde ist von einem Ausflug nach 4 oder 5 Dörfern in der Ebene von Erzerum zurückgekehrt, wohin ich ihm einige Bücher mitgegeben hatte. Unter vielen Gegnern fand er doch einige Freunde des Evangeliums. Die Vertheilung der Bücher war durch ein Schreiben des Bischofs erschwert worden, worin er in allen Dörfern den Ankauf oder die Annahme unserer Schriften verbot. Er sah in einem Kloster einen unwissenden Mann, den der Bischof unlängst um 300 Piaster zum Priester ordinirt hatte. Fünfzig weitere Piaster hatte er dem Bischof zu bezahlen, weil er nicht im Stande war einen Auszug aus einem alten Buch zu lesen, das ihm

gezeigt wurde. So ersetzt Geld jeden Mangel und jede Eigenschaft.

„2. August. Ich hörte heute, ein angesehener Mann dieser Stadt sey kürzlich von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurückgekommen und habe einem unserer Freunde gesagt, er sey in Jerusalem mit Protestanten bekannt geworden und er glaube wir seyen im Besitz der Wahrheit; „aber," fügte er hinzu, „ich kann dergleichen nicht lehren ohne dafür zu leiden, darum muß ich schweigen." Ich glaube daß es gegenwärtig viele Leute dieser Art hier gibt.

„8. Aug. Der Bischof ließ kürzlich den unterm 8. Juli erwähnten Freund zu sich rufen und sagte ihm, er dürfe uns nicht besuchen, auch sonst nicht mit uns verkehren bei Strafe der Verbannung. Wir hören auch es seyen fünf Priester von Pasin ihres Amtes entsetzt worden, weil sie sich dem Evangelium geneigt zeigten. So tobt der Feind; aber unser Werk ist von Gott, und sie werden es wohl schwerlich unterdrücken können.

„16. Aug. Unser Freund, der Priester H., ließ uns melden er sey in Noth und bedürfe unseres Raths. Daher kamen wir des Nachts bei einem andern Freunde mit ihm zusammen. Er hatte seit etwa vier Monaten vom Bischof fast nichts von seinem Priestergehalt bekommen, und von seiner Gemeinde gar nichts; und da er sonst nichts verdienen kann, so war er genöthigt gewesen zur Fristung seines Lebens seinen Hausrath zu verkaufen. Auch fürchtet er sich vor weiterer Strafe, da die im Juni erhaltene Bastonade noch nicht genug zu seyn scheint. Er wünschte nun zu wissen was er thun müsse falls er wieder mit Strafe bedroht würde. Er möchte gern von hier fort, weil er doch nie sicher ist; aber man will ihn nicht gehen lassen, es sey denn zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Wir konnten ihm keinen Schutz versprechen, wohl aber einen kleinen Geldbeitrag, in Betracht daß er, wo sich Gelegenheit findet, der Wahrheit Zeugniß gibt. Er sagt er wisse Mehrere, die sich gerne heimlich unterweisen ließen.

„24. Aug. Man hat mir gesagt, der Bischof habe gestern einen Rath versammelt, wozu 60 Personen berufen worden seyen; es hätten sich aber blos 23 eingefunden, worunter ein vornehmer Armenier von Constantinopel. Der Bischof und die andern Verfolger hätten sich alle Mühe gegeben ihren großen Eifer für die Kirche an den Tag zu legen, offenbar um die Gunst dieses Großen zu gewinnen. Dieser Rath wurde hauptsächlich berufen um den Priester H. zu richten, und Mittel zur Unterdrückung der neuen Ketzerei zu finden. Bei der Eröffnung begann der Bischof über einen aufgeklärten Armenier von Constantinopel und einige Andere außerhalb seines Sprengels zu schimpfen; da dieses aber mit der vorliegenden Sache nur sehr mittelbar zusammenhing, wurde der „Große" ungeduldig und verließ die Versammlung, welche dadurch vor der Zeit abgebrochen wurde. Der Mann von Constantinopel begab sich sogleich zu einem unserer Freunde und hörte seine Vertheidigung des Priesters und der andern Freunde des Evangeliums.

„30. November. Letzten Sommer machte unser Gehülfe eine zwei bis drei Monat lange Wanderung. Er fand an allen Orten die er besuchte Einige, mitunter Priester und etliche Wartabede, die seinen Worten Aufmerksamkeit schenkten. Seit seiner Rückkehr wechselte er mit denen, die sich der Wahrheit besonders geneigt zeigten, Briefe wovon wir guten Erfolg hoffen.

„Wir erhielten unlängst von einem unserer Freunde, der vor einiger Zeit von hier wegreiste, einen Brief aus Erfengan. Er schreibt, er rede mit den Leuten dort über die Wahrheiten des Evangeliums, und während viele Widersacher sich diesen neuen Dingen emsig widersetzten, würden Andere immer mehr erleuchtet. Aehnliches vernehmen wir auch von Egin."

Aus dem Jahr 1844 meldet Hr. Peabody:

„25. März. Ich hatte einen Besuch von zwei Männern aus einem Dorfe der Provinz Pasin, wo ich letzten Sommer besucht hatte. Bei einem derselben, der etwas

überspanntes hatte, aber viel Verstand und Einfluß besitzt, hatte ich mich während meines Dortseyns aufgehalten. Bald nachdem ich fort war, ging der Alte etwa drei Stunden von Hause Holz zu holen, wurde von den Kurden gepackt, an Händen und Füßen gebunden an einen Baum befestigt und beraubt. Dabei ließen sie absichtlich ein Pferd seinen Fuß zertreten. Am Morgen gelang es ihm den Strick zu zernagen, und endlich fanden ihn einige seiner Landsleute, die ihn aufsuchten, und nach Hause brachten.

„Er sagte mir er habe während der langen Zeit, da er infolge der erhaltenen Wunde nicht ausgehen konnte, die ihm hinterlassenen Bücher sehr aufmerksam gelesen, auch über die mit ihm gehabten Gespräche viel nachgedacht. Als ich eines Wartabeds erwähnte, der die von mir ausgetheilten Bücher gleich wieder einsammelte, äußerte er sich über dieses Verfahren des Wartabeds sehr ungehalten. Er habe demselben, sagte er, seine Bücher nicht ausgeliefert als er in sein Dorf kam; es sey kein Irrthum darin, und die Bibel genüge vollkommen als Richtschnur unseres Glaubens und Lebens. Er unterhielt sich mehrere Stunden mit mir über die großen Wahrheiten des Evangeliums. Möge es ihm und seinem Begleiter zu einem Geruch des Lebens zum Leben gereichen.

„11. April. Als vor einigen Tagen einer der vornehmsten hiesigen Armenier den Bey von Erfengan besuchte, der kürzlich hieher kam, sprach dieser zu ihm: „Mein Freund, folget hinfort nicht mehr den Menschensatzungen, daß ihr Abgötterei treibet indem ihr Bilder anbetet u. s. w. sondern folget den Vorschriften des Evangeliums. Eure alten Gebräuche sind schlecht, sie sind zu Schanden worden, darum gebet sie auf." — Der Armenier sprach hierauf zu einem unserer Freunde: „Seht nur was diese Bibelmänner thun, sie haben uns bei ihm verschwatzt, ich wußte nicht was sagen; ich konnte doch nichts gegen das Evangelium sagen, auch konnte ich nicht

alle unsere Gebräuche vertheidigen. Diese Protestanten sind wirklich arge Leute, sie geben uns viel zu schaffen.

„Dieser Bey hatte sich voriges Jahr zwei Monate bei einem unserer Freunde aufgehalten, wo er mit vielen aufgeklärten Armeniern Umgang pflegte, und der Einfluß den das Evangelium bei ihnen ausgeübt, mochte ihn günstig für dasselbe gestimmt haben.

„Ich hatte auch in unserer Wohnung eine sehr liebliche Unterredung mit einigen Männern. Von einem derselben hatten wir schon oft gehört, ihn aber noch nie gesehen. Er liest seit mehrern Monaten aufmerksam im Worte Gottes und hat ein neues Leben angefangen, ist aber darum auch schon sehr verfolgt worden. Er sagt, so lange er die Gebote Gottes ungescheut übertreten habe, sey er gut behandelt worden; seit er sie aber zu halten trachte, werde er greulich beschimpft. Wir sprachen viel von Glauben, Buße, Liebe u. s. w. und er schien über diese Dinge sehr richtige Vorstellungen zu haben, was unter diesem Volk etwas seltenes ist. Es waren 9 oder 10 Armenier zugegen, die alle an der Unterhaltung lebendigen Antheil zu nehmen schienen.

„21. April. Seit etwa vierzehn Tagen scheint hier alles eine bessere Gestalt zu gewinnen. Wir sind mit 6 bis 8 Männern bekannt geworden, von welchen einige mit Ernst nach einer Kenntniß der großen Lehren und Forderungen des Christenthums trachten und auch in Andern ein Verlangen darnach zu erwecken suchen.

„5. Mai. Ich predigte heute über die Allwissenheit Gottes. Nur fünf Armenier waren zugegen infolge wiederauflebender Verfolgung. Vorgestern Abend gab der Bischof einem jungen Mann von vornehmer Familie die Bastonade. Er war einer der Ersten die im Suchen nach der Wahrheit zu uns kamen. Vor mehr als einem Jahr verkaufte er einem Diener seiner Familie zwei Psalmbücher. Da die andern Bedienten ihn oft mit einem Buch sahen, fragten sie ihn was er lese; und auf seine Antwort: die Psalmen, sagten sie: das sey ein protestantisches Buch, das

dürfe er nicht lesen. Hierauf ging derselbe zum Bischof und fragte ihn ob die Psalmen in der Volkssprache nicht gut seyen. Der Bischof erwiederte, es sey nichts Unrechtes darin, aber er solle sie nicht lesen. „Was soll ich denn damit thun?" „Werft sie ins Feuer," entgegnete der Bischof. „Dazu habe ich keine Lust, ich habe die Bücher gekauft, und Ihr sagt sie enthielten nichts Unrechtes." „Aber sie sind verboten. Woher habt ihr sie?" Der Mann nannte ihm den Verkäufer, und bald wurde er von dem Bischof gerufen, der ihn also anredete: „Ihr habt Bücher weggegeben." „Nein, schon lange nicht mehr." Der Bischof erwiederte, er habe Beweise dafür, und nannte die Bücher die er dem Bedienten verkauft. Der Jüngling erwiederte, er habe diese Bücher schon vor mehr als einem Jahre verkauft, ehe sie verboten waren. Der Bediente wurde gerufen und bestätigte diese Aussage. Der Bischof sagte: „Ihr geht zum Gehülfen der Protestanten." Er leugnete es Anfangs, gestand aber nachher zu, daß er in Geschäften bei ihm gewesen sey. Hierauf ließ der Bischof ihm durch seinen Knecht die Bastonade geben. Nachdem er zwanzig Streiche erhalten, wurde er ins Gefängniß geworfen, aber durch Fürsprache seiner Freunde bald wieder daraus erlöst.

„29. Mai. Heute ließ der Bischof wieder dem erleuchteten Lehrer einer Dorfschule, etwa drei Stunden von hier, die Bastonade geben, weil er unter seinen Landsleuten die Wahrheit verkündigte. Auch wurden ihm die von uns erhaltenen Bücher weggenommen.

„14. August. Heute und schon früher einmal traf ich den Priester der um des Evangeliums willen so arg mißhandelt worden war, und im letzten October um fortzukommen eine Wallfahrt nach Jerusalem machen mußte. Er schien munter und sagte mir, er habe in Syrien viele Bücher vertheilt die er von englischen Missionaren in der heiligen Stadt erhalten habe. Er hatte uns während seiner Abwesenheit Briefe geschrieben, die in des Bischofs Hände fielen, daher er nach seiner Rückkunft wieder etwas

verfolgt wurde. Er ward eine Zeitlang seines Priesteramtes entkleidet; da er aber versprach uns nicht zu besuchen so wurde er wieder eingesetzt. Indeß nimmt er sich die Freiheit in das Haus zu gehen, wo wir mit unsern armenischen Freunden zusammen kommen.

„25. August. Heute las ich mit sieben Armeniern, wovon einer aus Moden und einer aus Diarbekir, in der Bibel und sprach darüber. Der Letztere soll der einflußreichste Armenier dieser Stadt seyn. Er gestand ohne Anstand zu, daß seine Volksgenossen, selbst die so die Wahrheit kennen, sie nicht befolgen. Auf meine Frage: „Was wird aus ihnen werden, wenn sie so fortfahren?" antwortete er mit dem Seufzer: „Der HErr erbarme sich über uns."

„5. December. Der unterm 29. Mai erwähnte Lehrer besuchte mich heute wieder, wie er das seit der erhaltenen Bastonade und dem Verlust seiner Bücher mehrmals gethan. Er scheint durch die erlittene Mißhandlung keineswegs eingeschüchtert worden zu seyn, sondern er betrachtet sie als ein Zeichen der Verdammniß für die Verfolger. Ich habe ihn wieder mit neuen Büchern versehen, die er hofft behalten zu können. Er sagt es seyen in seinem Dorf Einige der Wahrheit zugeneigt. Er darf nun wieder seine Schule halten, die etwa 40 Knaben zählt, und da er gar zu schlecht bezahlt ist, so haben wir ihm für dieses Jahr eine kleine Unterstützung zugesagt.

„14. Dec. Ein hiesiger Kaufmann, einer der ersten und eifrigsten Freunde der Wahrheit, ist so eben in großer Noth bei mir gewesen. Er war heute früh zum Bischof gerufen worden und dieser hatte ihn gefragt, warum er noch immer zu uns komme, auch Andere zu uns schicke und die Leute verführe? Dann fing der Bischof mit noch etwa zwölf Andern an ganz grimmig mit ihm umzugehen, ihn zu stoßen und an den Kopf zu schlagen, bis sie ihn endlich zu Boden warfen. Hierauf legten sie ihn in Ketten und gaben ihm die Bastonade. Als er wieder frei war, kam er hinkend nach unserm Hause, erzählte uns

den Vorfall und nannte noch einen Andern der in Fesseln lag.

„15. Dec. Ich gedenke meine Versammlungen eine Zeitlang einzustellen, bis der Sturm, der allem Anschein nach schrecklich toben wird, vorüber ist. Ich bedaure dies sehr, weil es während der wenigen ruhigern Monate so äußerst lieblich war die Wahrheitsuchenden wöchentlich zu belehren. Einige machten auch sichtliche Fortschritte in der Erkenntniß des Heilsweges.

„Dies ist besonders bei Einem der Fall. Seit März besuchte er unsere Versammlungen beständig. Vor einiger Zeit machte er mich mit seinen geistlichen Erfahrungen bekannt. Nachdem er von uns gehört hatte wünschte er uns zu sprechen; da er es aber nicht wagen durfte uns zu besuchen, so ließ er uns um einige biblische und andere Bücher bitten. Bald erkannte er seine Unwissenheit, Schuld und Gefahr und legte sich auf das Lesen des Wortes Gottes, und, wie er sich ausdrückte: „der HErr öffnete ihm das Herz und er freute sich." Alle Freunde der Wahrheit achten und lieben ihn sehr.

„17. Dec. Ich hörte heute, der am Samstag Abend in Banden gelegte Mann sey am folgenden Morgen losgelassen worden; man habe ihm seine Bücher genommen und sie vor seinen Augen verbrannt; dann habe man ihm ein schriftliches Gelöbniß abgenöthigt hinfort nichts mit uns und unsern Büchern zu thun haben zu wollen. Aus Furcht habe er sich dazu verstanden, weil er glaubte man werde ihn umbringen, wenn er nicht willfahre.

„20. Dec. Ich habe gehört der schon mehrmals erwähnte fromme Jüngling sey zum Bischof gerufen worden um die übliche Strafe zu erleiden, sey aber durch Zureden von Freunden davon abgehalten worden. Sein Vater that ernstliche Einsprache gegen solche Mißhandlung seines Sohnes. Der Priester, der die Vorladung brachte, bemerkte, der Bischof habe ihm gesagt, wir glauben nicht an die Dreieinigkeit Gottes, noch an die Gottheit Christi u. s. w. Aber der Jüngling erwiederte: „Ich bin ja oft

bei ihnen gewesen und weiß daß sie alles glauben was in der Bibel steht." Auch erklärte er: „Ich fürchte mich nicht um des Evangeliums willen mein Leben zu lassen, wenn es gefordert wird. Wäre ich gestorben ehe ich die Wahrheit kennen lernte, so wäre ich in die Hölle gekommen; jetzt aber hoffe ich in den Himmel zu gehen."

„28. Dec. Noch nie war die Verfolgung hier so heftig, und wahrscheinlich wird sie noch eine geraume Zeit währen. Der Bischof scheint entschlossen Allem aufzubieten um die wenigen Freunde des Evangeliums zu dessen Verleugnung zu zwingen. Vor einigen Tagen entging ein uns unbekannter Mann mit knapper Noth der grausamen Züchtigung des Bischofs, weil er einige Worte zu Gunsten der Wahrheit gesprochen. Der Priester des mißhandelten Kaufmanns (s. den 14. Dec.), wurde selbst auf dieselbe Weise gestraft, weil er nach der Bastonade des Kaufmanns zu ihm ins Haus ging. Der unterm 20. Dec. erwähnte Jüngling hatte seitdem auch diese grausame Strafe zu erdulden, weil er einige Worte dem Evangelium gemäß sprach."

Hr. Peabody schließt sein Tagebuch mit der Bemerkung:

„Ungeachtet aller Hindernisse mit denen wir dieses Jahr zu kämpfen hatten, bin ich überzeugt daß die Wahrheit bei den hiesigen Einwohnern noch nie seit Anfang dieser Station solche große Fortschritte gemacht hat, als jetzt. Und ich kann nicht zweifeln, daß wenn wir treu sind und die Christen für das Kommen des Reiches Christi beten wie sie sollten, das Wort Gottes hier bald einen viel freiern Lauf haben wird."

Von der langen Dauer dieses Sturmes zeugt ein Brief von Hrn. Peabody vom 15. Juli 1845, worin es heißt:

„Der Geist der Verfolgung ist hier noch so heftig als je. Indeß hat er nicht viele Gelegenheiten sich kund zu thun, da unsere Versammlungen seit mehrern Monaten eingestellt sind, und wir nur hie und da einige unse-

rer Freunde sehen, und zwar nur wenn sie ganz verstohlen zu uns kommen. Die Meisten fürchten sich in irgend eine Berührung mit uns zu kommen. Darüber ist sich jedoch nicht zu wundern, da der Bischof ungehindert wüthen kann wie er will. Die Stadt ist voller Spione, die ihn von allen unsern Bewegungen in Kenntniß setzen. Am Sonntag werden zuweilen Priester auf die Dächer unserer Nachbarhäuser gestellt, um zu sehen ob Jemand und wer? zu uns komme. Wer auf diesem Verbrechen entdeckt wird, muß sofort für seine Verwegenheit die bittersten Vorwürfe hören. Wiederholt er seinen Besuch, so hat er es auf irgend eine Weise zu büßen. Derjenige den ich in meinem Tagebuch als den vom Bischof am ärgsten Verfolgten erwähnte, ist vor mehr als drei Monaten nach Constantinopel gezogen, da er hier keine Ruhe mehr fand, auch seine Familie nicht mehr zu ernähren vermochte."

In dieser Zeit wurde Dr. Smith an die Stelle des in die Heimath abgereisten Jackson auf die Station gesendet.

Die ersten Nachrichten vom Jahr 1846 sind erfreulicherer Art als die des vergangenen, wie folgende Auszüge aus Hrn. Peabody's Brief vom 9. März zeigen.

„Wohl haben wir Ursache unsere Seelen und alles was in uns ist aufzufordern den HErrn zu loben, der es so gefügt hat, daß wir acht Monate lang unsere Versammlungen ohne Unterbrechung fortsetzen konnten; denn noch nie war es uns vergönnt gewesen so lange ohne Ausbruch von Feindseligkeiten das Evangelium zu predigen. Obgleich mehrere unserer Freunde von hier fortgezogen sind, hat die Zahl unserer Zuhörer im Sonntags-Gottesdienst doch nicht abgenommen ja vielmehr zugenommen. Fünf sind seit Wiedereröffnung unserer Versammlungen bekehrt worden. Andere geben Hoffnung daß es ihnen um die Wahrheit ernst ist und daß sie, wenn kein Sturm sie vorher zerstreut, in derselben wurzeln und sich befestigen werden. Mehrere junge Leute haben unlängst

angefangen unsere Versammlungen zu besuchen; einer derselben freut uns besonders durch seine große Aufmerksamkeit und sein tägliches Forschen in der Schrift."

Daß gleichwohl in dieser ruhigern Zeit die Freunde der Wahrheit nicht ganz ungestört blieben zeigt nachstehende Mittheilung:

„Anfangs December kam ein lieber armenischer Bruder zu uns der voll Freude war. Der Bischof hatte ihn so eben durch seinen ehemaligen Schullehrer zu sich bescheiden lassen. Sein Vater fragte: „Warum läßt der Bischof meinen Sohn rufen?" Antwort: „Weil er das Evangelium liest." „Nun, ist denn das etwas Unrechtes? Ist es unrecht vom Bösen lassen und Gutes thun lernen? Früher fluchte und schwur ich, aber nachdem mein Sohn im Worte Gottes las und ihm folgte, lernte ich das Sündliche dieser Gewohnheit einsehen und ließ davon ab. Früher stieß ich oft im Zorn die abscheulichsten Reden aus; aber mein Sohn hat mich gelehrt dem Zorn zu widerstehen und die gottlosen Reden zu meiden. Ich war auch unredlich im Handeln; aber mein Sohn hat mich gelehrt nach der Redlichkeit zu streben. Man beweise mir nun daß ich dadurch schlimmer geworden bin, so will ich zugeben daß das Evangelium lesen etwas Unrechtes sey. Mein Sohn soll nicht zum Bischof gehen." „So müßt Ihr gehen," sagte der Lehrer. „Nein, ich gehe eben sowenig," war der Bescheid. Der junge Mann war so entzückt über dem Zeugniß das sein Vater von der guten Wirkung des Evangeliums ablegte, daß er nicht umhin konnte es uns gleich zu erzählen. Durch Wort und Beispiel hat er nicht allein auf Vater, Mutter, Frau, Kinder und Lehrling einen gesegneten Einfluß ausgeübt, sondern war auch vielen außer seiner Familie zu großem Segen.

„Im Januar wurde derselbe abermals zum Bischof gefordert. Er ging mit einem Freunde, der zwar nicht erleuchtet war, aber vielen Einfluß besaß und geneigt war solchen zu Gunsten dieses jungen Bruders zu gebrauchen.

Dieser fragte den Bischof warum er seinen Freund und Nachbar zu sich beschieden habe. Der Bischof antwortete: „Ihr kennt ihn nicht und wißt nicht wie er sich beträgt. Er hat in seiner Familie und unter den Leuten viel Zwietracht und Störung angerichtet." „O nein," war die Antwort, „ich kenne ihn sehr gut. Es gibt in der ganzen Stadt keine friedlichere Familie als die seine, auch kenne ich Niemand der einen sittlichern und aufrichtigern Wandel führte als er." Hierauf entgegnete der Bischof: „Ich will jetzt nicht mit ihm sprechen, er mag morgen wieder kommen." „Morgen wird er nicht kommen," erwiederte der Freund, „habt Ihr ihm etwas zu sagen, so thuts jetzt." Damit war die Sache abgethan. Der Bericht fügt bei, daß während der Unterredung einige Freunde des jungen Mannes für ihn beteten.

Wie endlich auch der Tyrannei des Bischofs ein Ziel gesetzt wurde wird in Folgendem erzählt.

„In dieser letzten Zeit behandelte der Bischof diejenigen, die er vor sich kommen hieß, viel gemäßigter als früher. Wir konnten uns den Grund hievon eine geraume Zeit nicht erklären, hörten aber dann er habe vom Patriarchen wegen Mißhandlung der evangelischen Armenier einen Verweis bekommen. Dies geschah infolge einer vom brittischen Gesandten in Constantinopel dem Patriarchen gemachten Vorstellung gegen solche Behandlung, wozu der Gesandte durch jenen vielgeplagten Armenier veranlaßt worden war, der im Frühjahr sich vor weiterer Verfolgung nach Constantinopel geflüchtet hatte.

„Es war des Bischofs Pflicht den aus der Hauptstadt erhaltenen Befehl den Ischkhans zu weisen; aber er unterließ es. Nach einiger Zeit erhielt einer der Ischkhans vom Patriarchen einen Brief, worin er sich nach dem dem Bischof gesandten Befehl erkundigte. Hierauf verfügte sich dieser zum Bischof und fragte ihn aus was für Gründen er solchen Befehl zurück behalten habe. Er antwortete: „Warum sollte ich ihn bekannt machen? wer ist der Patriarch, daß ich ihn fürchten sollte? er war einst mein

Schüler." Dieser Mann hegte einen alten Groll gegen den Bischof, weil er einmal eine große Summe Geldes ungerechter Weise von ihm erpreßt hatte, und ergriff nun diese Gelegenheit sich zu rächen. Er sandte dem Patriarchen Bericht von dem verächtlichen Betragen des Bischofs gegen ihn; worauf alsbald ein Befehl erschien ihn nach Siwas zu verbannen. Gestern wurde er an den Ort seiner Verbannung abgeführt."

Es hätte wohl Niemand geglaubt daß wenige Tage nach dem vorstehenden Briefe eine neue heftige Verfolgung ausbrechen würde. So geschah es aber. Der Ischkhan, der die Verbannung des Bischofs hauptsächlich veranlaßt hatte, wollte zeigen daß ihn nicht Liebe zum Protestantismus dazu bewog und wurde der Urheber dieser Ungerechtigkeit.

Hr. Peabody schreibt unterm 14. März:

„Am 12. dieses kamen die armenischen Priester und zwei der Ischkhans dieser Stadt beim Wakil zusammen um zu berathen was mit denjenigen Gliedern der Kirche anzufangen sey, die in ihrem Gewissen überzeugt seyen, daß die heilige Schrift die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens sey. Unter andern zu behandelnden Fragen war auch diese: „Was soll man ihnen sagen in Bezug auf Verehrung der Gemälde?" Nach Besprechung dieser Frage entschied die Mehrheit dafür, daß man streng auf Beobachtung dieses Gebrauches dringen müsse, weil bei der Einweihung der Gemälde der heilige Geist auf sie gekommen und in ihnen geblieben sey, weßhalb sie als Gott angebetet werden müßten. Die nächste Frage war: „Welche Strafe soll gegen die verhängt werden, die sich diesem Gebrauch widersetzen?" Hierüber waren die Meinungen getrennt; indeß wurde beschlossen gegen solche die Bastonade anzuwenden.

„Nach diesen Bestimmungen wurde der Hauptgegenstand ihres Hasses, der in meinen neulichen Mittheilungen als neubekehrt, keck und eifrig erwähnte Mann, der früher selbst ein Verfolger war, vor sie gerufen. Sie be-

fragten ihn genau über seinen Glauben und seine religiösen Uebungen. Seine Antworten waren so verständig und bestimmt, so durch Schriftaussprüche begründet, daß sie ihn in nichts zu widerlegen vermochten. Als es nun erwiesen war, daß er sich zur Gemäldeverehrung und andern abgöttischen Gebräuchen nicht bequemen würde, war die Frage: „Was ist mit ihm zu thun?" Einer der Ischkhans und mehrere Priester riefen: „Man gebe ihm die Bastonade." Das geschah. Aber nicht genug daß Mehrere bei der Vollziehung ihre Ruthen zerbrachen: einige Priester gaben ihm noch obendrein Fußtritte und schlugen ihm ins Gesicht bis ihm das Blut aus Mund und Nase strömte. Auch spieen sie ihm ins Gesicht. Dann wurde er in Ketten gelegt und in ein kaltes Loch geworfen, ohne daß man ihm auch nur Wasser gab, um das er gebeten, um sich das Blut vom Gesicht zu waschen.

„Abends wurde er im Gefängniß von zwei Priestern besucht, die er dringend bat ihm zur Versetzung in einen Stall zu verhelfen; allein seine Bitte wurde abgeschlagen; Einer nannte ihn einen Hund und gab ihm noch andere Schimpfnamen. Er habe, sagte er ferner, keine Gunst zu gewärtigen bis er sich Allem unterziehe. — Indeß wurde der Gefangene nachher doch in einen Stall gebracht. Am folgenden Morgen seinen Verfolgern abermals vorgestellt, sollte er gewisse von ihnen aufgesetzte Glaubensartikel unterschreiben. Deß weigerte er sich jedoch, bis einige der anstößigsten Puncte ausgestrichen wurden. Jetzt erst wurde er losgelassen.

„Tags darauf übergab unser verfolgter Bruder dem Pascha einen schriftlichen Bericht von diesem Verfahren, und dieser ließ sofort einige der armenischen Priester rufen, in deren Gegenwart dann der Verfolgte die Sache erzählte. Die Priester gestanden ihn geschlagen zu haben, aber sehr gelinde; in Ketten sey er nicht gelegt worden, und er habe sich zu den Engländern gehalten. Der Pascha sprach zu ihm: „Lest nur die Bibel, das ist nichts Böses." Auf seine Frage an die Priester, ob Fehler im

neuarmenischen Testamente seyen, antworteten sie verneinend. Hierauf zerriß der Pascha den Bericht, und entließ den Verfolgten mit den Worten: „Geht und unterwerft euch euern Priestern und wenn ich mehr Klagen gegen euch höre, so sollt ihr 500 Sohlenhiebe bekommen."

Unterm 17. März fährt Hr. Peabody fort:

„Gestern (Sonntag) Morgen wurde der vor einigen Tagen so grausam mißhandelte Mann abermals vor die Geistlichen und einige der Ischkhans beschieden und sofort ins Gefängniß geworfen. Abends stellte man ihn vor den Altar in der Kirche, wo in Gegenwart einer großen Menge Flüche ohne Maaß und Zahl über ihn ausgegossen wurden. Noch drei Andere wurden in den Bann gethan. Der den Dienst verrichtende Wartabed bediente sich dabei einer Sprache die ganz geeignet war die Volkswuth zu entflammen, und da Viele schon von berauschenden Getränken erhitzt waren, so wurde unser Bruder, als er nach des Wartabeds Gemach abgeführt wurde, von der wüthenden Menge aufs schnödeste beschimpft, gestoßen und angespieen. Als er im Zimmer war, drängte sich die Rotte an die Thüre, erklärte ihn des Todes schuldig und alle zeigten sich bereit ihre Hände mit seinem Blut zu besudeln, wenn es auch ihr eigenes Leben kosten sollte. Nur mit Mühe konnten sie von einer Gewaltthat zurückgehalten werden. Einige wagten sich sogar hinein und gaben ihm Fußtritte an den Kopf als er am Boden saß, ohne daß einer der Geistlichen es ihnen verwies. Ihre Absicht war, ihn zur Unterzeichnung einer kürzlich vom Patriarchen hergesandten Schrift zu nöthigen. Er sagte, er könne eine solche Schrift nie von Herzen unterschreiben. „Wir haben nichts mit euerm Herzen zu schaffen," war die Antwort, „wir wollen nur euer Gesicht; verrichtet diese äußere Handlung."

„Durch die tobende Menge erschreckt, deren Krallen er überliefert werden sollte, falls er sich zu unterzeichnen weigerte, gab er endlich nach, zu seinem und der guten Sache Schaden, die er bisher so freimüthig vertheidigt

hatte. Hierauf wurde er durch einen Beamten des Pascha nach Hause geführt, und am folgenden Morgen vom Bann öffentlich freigesprochen.

„An demselben Tage wurde der früher erwähnte hoffnungsvolle Jüngling vom Wartabed gerufen und ins Gefängniß geworfen, bei Nacht aber ohne irgend eine Verbindlichkeit eingegangen zu haben von einem Priester wieder nach Hause geführt. Einige andere Personen, die seit einiger Zeit unsere Versammlungen besuchten, wurden ebenfalls gerufen und auf ihr Versprechen, dasselbe nicht mehr zu thun, ohne Strafe entlassen. Einer der Gläubigen ist durch Einsprache seines Bruders dieser Prüfung bis jetzt entgangen. Der erleuchtete Priester, mit welchem wir kürzlich mehrere Unterredungen hatten, eine sogar seit dem Wiederbeginn der Verfolgung, sagt, sein Gewissen plage ihn sehr wegen des Verhaltens das er zu beobachten gezwungen sey. Er seufzt nach Erlösung. Er wurde bald nach Ausbruch der Verfolgung so bedroht und gedrängt, daß er sich nirgends sicher glaubte als in unserm Hause, daher wir ihn zu einem Aufenthalt bei uns herzlich einluden. Da sich nun die Sachen für ihn etwas günstiger gewendet, so ist er weniger beläßtigt.

„6. April. Seit meinem letzten Schreiben waren die Verfolger ruhiger. Ohne Zweifel fürchten sie sich vor den Folgen dessen was sie bereits gethan haben, da sie sich bewußt sind ein neulich bekannt gemachtes Verbot der Bastonade übertreten zu haben; auch wissen sie daß ihre Handlungen durch den brittischen Consul dahier dem brittischen Gesandten in der Hauptstadt gemeldet worden sind; zudem ist ihnen bekannt, daß er den Mann, der voriges Jahr wegen der Verfolgung nach Constantinopel ging, dorthin gesandt hat.

„17. April. Wir und unser Gehülfe hatten neulich mit einigen unserer Brüder und Freunde verschiedene Unterredungen. Der mit der größten Strenge behandelte Mann bereut nun den von der Gefahr ihm abgedrungenen Schritt. Er scheint keineswegs geneigt zu seyn die

jüngst gewonnenen Ueberzeugungen und seine neue Lebensweise fahren zu lassen. Er gibt sich noch immer Mühe Alle zu belehren die ihm zugänglich sind, obgleich er sich dadurch der Gefahr neuer Belästigungen aussetzt.

„Der früher erwähnte wohlgesinnte Priester gedenkt seinen Priesterrock abzulegen und in Hrn. Hamlins Schule zu gehen um sich zu einem bessern Gottesdienst zu befähigen."

Noch höher stieg die tosende Fluth des Fanatismus im Sommer 1846, und folgende Ereignisse theilen wir aus Dr. Smith's Feder mit:

„Ein evangelisch gesinnter Wartabed, welcher sich durch drei evangelische Predigten in der armenischen Kirche verhaßt gemacht, verließ am 3. Mai Erzerum um einige Klöster in der Gegend von Musch und Wan zu übernehmen, für die er vom Patriarchen ernannt worden war. Er nahm einige christliche Tractate von unserm Lager, so wie eine schöne Zahl von Testamenten und andern Büchern, welche der vorige Bischof unter den Leuten gesammelt und bei seinem Abzug in seinem Zimmer gelassen hatte, mit. Wenige Tage nach der Abreise des Wartabeds entdeckte man daß er die Bücher aus dem Hause des Bischofs mitgenommen, und sofort schickte man ihm einen Mann nach um ihn zurückzubringen. Dieser kam zwar mit den Büchern zurück aber ohne den Wartabed, und berichtete wie dieser überall wo er hielt so eifrig das Evangelium gelehrt habe.

„Nun wurde ein Priester mit einem Diener nach dem Kloster geschickt wo der Wartabed wohnte, und diesen gelang es durch Aufreizung die Bewohner desselben dahin zu bringen daß sie den Wartabed ungeachtet seines hohen Ranges schlugen. Nach 3 oder 4 Wochen kam er hieher zurück in der Absicht beim Pascha über die erfahrene Mißhandlung Klage zu führen; allein die einflußreichsten Armenier redeten es ihm aus, und versprachen, ihm Genugthuung vom Patriarchen zu verschaffen. Er überließ ihnen die Sache, und kehrte, trotz der ernstlichsten Warnungen

des evangelischen Priesters dieser Stadt, an seinen Posten in Kurdistan zurück. Kaum in seinem Kloster angelangt, wurde er auf eine von seinen vorgeblichen Freunden ihm nachgesandte falsche Anschuldigung hin ergriffen und ins Gefängniß geworfen, wo er auf die in Musch übliche Weise durch auf die Brust gelegte schwere Lasten gemartert werden sollte, falls er nicht durch Wiederrufung, Bestechung oder auf andere Weise sich frei machen könnte. Seitdem ist nichts von ihm gehört worden."

Gegen Ende Mai kam ein Wartabed als bischöflicher Stellvertreter von Constantinopel nach Erzerum. Nach einiger Zeit erfuhr man daß seine Strafvollmacht sich blos auf Untersuchung und Kirchenbann beschränkte; blos in gewissen Fällen durfte er den Verhafteten nach Constantinopel senden. Dadurch athmeten die Wahrheitsfreunde wieder etwas freier auf.

„Mehrere hier wohnende Leute von Arabkir, die sich der Strafe wegen fürchteten unsern Gottesdienst zu besuchen, baten am letzten Sonntag im Juni einen christlichen Bruder, der sich seit Jahren fleißig mit dem Worte Gottes vertraut gemacht, sie an einen einsamen Ort vor der Stadt zu begleiten und in geistlichen Dingen zu unterweisen. Zur Zeit unsers Gottesdienstes (zu welchem diesmal nur sieben kamen), fanden sich ihrer 18 an der verabredeten Stelle ein. Einige Feinde der Wahrheit folgten ihnen jedoch nach und zeigten sie beim Bischof an. Daraus erfolgte eine ziemliche Aufregung auf dem Markte, und mehrere von den Achtzehn erfuhren allerlei Beschimpfungen. Einer von ihnen, der von einem beistehenden Türken die Zusicherung erhalten hatte, er wolle vor dem Pascha bezeugen was die wahre Ursache der Ruhestörung gewesen sey, ließ den Haupturheber verhaften und wollte ihn nun mit dem Polizeibeamten zum Palast begleiten. Unterwegs begegneten ihnen aber zwei reiche Armenier, welche durch Ueberredung die Befreiung des Angeklagten bewirkten; jedoch nicht ohne Androhung ernstlicher Strafe

von Seite des Polizeibeamten, falls er wieder Leute wegen des Bibellesens beunruhigen würde.

„Tags darauf ließ der Bischof die ihm angezeigten Männer zu sich kommen. Einige die nach der Wahrheit gefragt, leugneten Umgang mit uns gehabt zu haben, und versprachen auch künftig nicht mit uns umzugehen; sie wurden entlassen; Einige mußten ihre Bücher ausliefern; Einer mußte einen Bibelleser seines Dienstes entlassen; ein Anderer weigerte sich zum Bischof zu gehen; und der Letzte, der uns erst seit 4—5 Monaten besuchte, wollte auf gar keine Bedingungen oder Beschränkungen eingehen. Jetzt wurde ihm befohlen sogleich nach seiner Heimath zurückzukehren; und in Folge eines nun entstandenen Wortwechsels sah er sich bewogen ein Namensverzeichniß der Arabkirlis zu übergeben, welche er als Bibelleser kannte, und deren 43 waren. Am Schluß dieses Verzeichnisses fügte er hinzu: „Wie viele hiesige Eingeborne und wie viele aus andern Orten hier wohnende das Evangelium lesen, weiß ich nicht; das weiß Der Agob am besten." Die Nennung dieses Namens gab sogleich der ganzen Untersuchung eine andere Wendung: der Mann wurde entlassen und Der Agob statt seiner gerufen.

„Dieser sollte nun die Namen einiger Bibelleser angeben, allein er weigerte sich; und als man nun weiter in ihn drang, erwiederte er: „Ich kann nicht für Andere stehen, wohl aber für mich: ich bin ein Protestant." Auf die Frage, worin denn sein Protestantismus bestehe, sprach er unverhohlen seine Ueberzeugung aus in Bezug auf Gemäldeanbetung, Ohrenbeichte und andere irrige Gebräuche der Kirche. Die Untersuchung wurde nun geschlossen; aber am folgenden Tage hörte Der Agob, man habe beschlossen ihn bei Nacht zu ergreifen und in ein Kloster oder sonstige Gefangenschaft zu führen. Um diesem zu entgehen, bat er mich um Aufnahme in mein Haus, und in Hoffnung daß Niemand versuchen würde ohne Meldung bei der Behörde ihn von da weg zu holen, bewillkommte ich ihn als meinen Gast.

„Am 7. Juli Morgens (dem fünften Tage der Aufnahme des Priesters Der Agob in mein Haus) starb das Kind eines Mannes der früher bei Hrn. Peabody gedient. Bei solchen Anlässen ist es hier Brauch, daß der Vater, außerdem daß er den Geistlichen die Kleider des Verstorbenen schenkt und nachher dem Küster und jedem anwesenden Priester etwas weniges an Geld gibt, mit dem Bischof einen eigentlichen Handel eingeht, wie viel er ihm für die Erlaubniß, sein Kind zu begraben, zu bezahlen habe. Als nun der Vater dieses traurigen Geschäftes wegen hinging, wurde ihm nicht nur ein Priester zur Verrichtung der Begräbniß, sondern eine Grabstätte rund abgeschlagen. Diese Verweigerung wurde bald bekannt, und sofort sammelte sich eine Rotte, um zu verhindern daß das Kind nicht etwa dennoch begraben werde. Der Bischof, schlimme Folgen fürchtend, begab sich hierauf zum Pascha um sein Verfahren bei der Sache zu rechtfertigen und die Schuld des Aufstandes von sich abzuwälzen. Der Pascha ließ den betrübten Vater rufen, und nachdem ihn der Bischof abermals des Ungehorsams gegen die Kirche angeklagt, befahl ihm der Pascha sich seinen Obern gehorsamst zu unterwerfen. Der Mann that es, indem er vor dem Bischof auf die Kniee und aufs Angesicht fiel und ihm den Fuß küßte; allein von Seiten des Bischofs wurde ihm nichts gewährt, außer daß dem Küster gestattet wurde das Kind unter seinen Mantel zu nehmen und ohne Feierlichkeit zu begraben.

„Während der Bischof noch beim Pascha war, bewegte sich die Rotte, von den Priestern gehetzt, meinem Hause zu (ich war gerade bei einem kranken Muhammedaner), brach mit Gewalt die Thüre ein, warf unsern Gehülfen, der sie zurückhalten sowie auch einen Bruder der Arzenei holen wollte, nieder und verwundete sie bedenklich. Sie packten den Priester Der Agob, trugen ihn ohne Kopf- und Fußbedeckung in die Kirche, schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken, rauften ihm den Bart, spieen

ihm ins Gesicht, und erfüllten die Luft mit Flüchen und Jubelgeschrei.

„Aufs Neue durch Branntwein erhitzt, den sie mit dem Geld für Der Agob's Ergreifung sich verschafft hatten, kehrte die Rotte nach meinem Hause zurück, schlug die Thüren die inzwischen gut verriegelt worden waren, mit Aexten ein, zerbrach die Fenster, plünderte und zerstörte Bücher, Hausrath u. s. w. von wohl 7—800 Thaler Werth. Zum Glück erfuhr der englische Consul, Hr. James Brant, bald den Auflauf und benachrichtigte den Pascha davon; dieser schickte sogleich die Polizei hin, so daß meine Bibliothek, meine Arzeneivorräthe, Werkzeuge und Kleider noch zum größten Theil gerettet wurden. Auf Betrieb des englischen Consuls wurde dann der Priester den Klauen seiner Feinde entrissen und mit einer Wache in sein Haus geführt. Mein Haus wurde einige Tage lang bewacht, und 18 oder 19 Bursche kamen für 14 Tage ins Gefängniß; nur auf Bürgschaft, daß sie wenn aufgefordert, vor Gericht erscheinen werden, wurden sie auf freien Fuß gestellt."

Noch wurden an demselben Tage drei andere Personen geschlagen und von der Rotte in das Haus des Bischofs gebracht. In zwei Häuser wurde mit Gewalt eingebrochen, und ein drittes wurde angefallen. Der Agob wurde bald in den Bann gethan; leider aber ließ er sich gewisse Zugeständnisse abnöthigen, wodurch er nach einigen Tagen davon los wurde. Hierauf sandte man ihn in ein Kloster um Buße zu thun.

„Am 15. Juli kehrte einer von den Dreien, die im letzten Winter in den Bann gethan worden waren, von Constantinopel zurück und brachte ein ministerielles Schreiben an den Pascha mit der Verordnung, daß er und alle wegen des protestantischen Glaubens in den Bann gesprochenen geschützt werden sollen, solange sie nicht einen unsittlichen Wandel führen und unter dem Vorwand der Religion Andere zu Schlechtem anleiten würden. Auf Empfang dieses Schreibens hin berief der Pascha die Obern des ar-

menischen Volkes zu sich, las ihnen Satz für Satz vor und erklärte alles aufs deutlichste: der Sultan habe die Secte der Protestanten anerkannt und verbiete dem Bischof und allen Andern sich in die weltlichen Angelegenheiten der Ausgeschlossenen zu mischen.

Die vorgefallenen Gewaltthätigkeiten wurden natürlich an die Pforte berichtet und am 5. September langte ein Abgeordneter von Constantinopel in Erzerum an, um über die Ursachen dieser Ereignisse eine Untersuchung anzustellen. Der Erfolg hievon war, daß dem Dr. Smith der Schaden an Haus und Eigenthum durch den Banquier des Patriarchen, der auch die bischöflichen Gelder zu verwalten hatte, ersetzt wurde; und daß die Obern der Armenier einem Verzeichniß von mehr als 30 Mitschuldigen, von denen vier zur Kettenstrafe und Andere zu Beiträgen am Schadenersatz zu verurtheilen seyen, ihre Siegel beisetzten.

Wir beschließen die Geschichte dieser Station mit folgendem Satz aus Dr. Smith's Brief vom 10. October 1846:

„Noch ein Paar Worte in Bezug auf unser Werk. Gegenwärtig sind noch neun Personen von der armenischen Kirche ausgeschlossen, von denen wir vier für bekehrt halten. Der Bruder von dem wir das Beste hofften, sowie der Priester Agob und noch mehrere für die wir Hoffnung hegten, suchen noch immer durch Nachgiebigkeit gegen die Kirche der Verfolgung zu entgehen. Indeß scheint uns daß sie mehr leiden als unsere ausgeschlossenen Freunde, ausgenommen in der Schwierigkeit ihr Brod zu verdienen; und selbst hierin hat bis jetzt noch keiner unserer Brüder sich sehr zu beschweren gehabt. Ein gläubiger Jüngling, der aus dem Dienst geschickt wurde, ist kürzlich nach Bebek gegangen. Die mittlere Zahl der Zuhörer bei unsern Predigten ist dermalen etwa zwölf."

# Dritter Abschnitt.

Die Mission in Trebisond. — Stadt und Geschichte. — Ankunft des Miss. Johnston. — Verkauf von Büchern und Verbot derselben. — Eröffnung einer griechischen Schule und ihre Zerstreuung. — Der armenische Bischof. — Dessen Versetzung. — Sein Nachfolger. — Ein erleuchteter Lehrer. — Anfänglicher Erfolg der Mission. — 1841. Beginn der Verfolgung. — Wichtigkeit von Trebisond als Missionsstation. — 1843. Wieder Verfolgung. — — Hohannes der Bücherverkäufer. — Christliche Versammlungen. — Der wetterwendische Wartabed. — Der Priester von Surmeneh. — 1844. Zwei neue Arbeiter: Benjamin und Bliß. — Verfolgungssturm. — Die zwei Brüder. — Mäßigkeitsverein. — Schimpfliche Bestattung einer Frau. — Strafbefehl des Patriarchen. — Dessen Folgen. — Abfall. — Fortgang der Verfolgung.

Von Erzerum gehen wir nach Nordwesten über die hohen lasischen Gebirge, die sich am schwarzen Meere bis in die Wolken erheben und kommen jenseits derselben nach der uralten Griechenstadt Trapezus oder Trapezunt, jetzt Trebisond oder Taraboſan genannt. Schon seit mehr als zwei Jahrtausenden ist ihr Name genannt. Der griechische Feldherr Xenophon gelangte dort auf seinem berühmten Rückzug mit 10,000 Griechen aus dem Perser-Gebiete zuerst wieder an die See und fand in der Stadt eine Griechenbevölkerung, die ihr Alter in die graueſten Fabelzeiten zurückführte. Lange war sie eine wichtige Stadt in Handel und Schifffahrt des schwarzen Meeres, und auch sie nahm an Blüthe und Verfall des hellenischen Lebens Theil. Jahrhunderte lang eine schöne Provinz-Stadt des griechischen Kaiserreichs blieb sie in ihrer festen Lage noch die Zuflucht eines Kaiserzweigs, nachdem Byzanz oder Constantinopel in die Hände der abendländischen Kreuzfahrer gefallen war. Dritthalb Jahrhunderte bestand das trapezuntische Reich. Als aber die barbarischen Türken heranrückten, fiel auch sie in ihre Hände. Nur ein Glied der kaiserlichen Familie wanderte ins Abendland aus. Es war Kalomeros, von dem behauptet wird,

er sey der Stammvater der Buonaparte und also des Kaisers Napoleon. Hören wir eine Schilderung der Gegend von Miss. Goodell:

„Die Gegend um Sinope, Sampsun und Trebisond ist überaus herrlich. Noch nirgends habe ich reizendere Landschaften gesehen. Selbst die berühmte Schönheit der Ansicht von Constantinopel und des Bosporus treten vor dieser in den Hintergrund. Dort waltet die Kunst vor, hier die Natur; und alles ist hier ausgedehnter und großartiger. So weit das Auge reicht, Hügel und Thäler, Waiden und Kornfelder in der lieblichsten Mannigfaltigkeit." Dorthin kam im November 1834 von Constantinopel aus Miss. Johnston. Er meldet seine Ankunft folgendermaßen:

„Am 15. November Nachts 10 Uhr ankerten wir nach einer angenehmen Fahrt von sechs Tagen Platana gegenüber, zwei starke Stunden von Trebisond. Gegen 11 Uhr am folgenden Morgen landeten wir und ritten zu Pferde nach Trebisond. Das Land um Platana ist reizend im Vergleich zu der Oede in der Nähe der großen Hauptstadt. Die Gegend ist bergig, doch ohne bedeutende Höhen in der nähern Umgebung. Die Hügel sind, soweit man sehen kann, bis oben mit herrlichen Feldern bedeckt. Die höhern Gipfel sind mit Gebüsch geschmückt, und in den Thälern sieht man allenthalben Gruppen der schönsten Fruchtbäume, als Oliven, Feigen, Aepfel, Birnen u. s. w. Die geringen Wohnungen der Eingebornen sind meist zusammengruppirt; viele jedoch scheinen von ihren Gärten umgeben einzeln zu stehen und sind von den Bäumen beinah verdeckt. Weiterhin erheben sich die Berge höher und einige sind mit großbäumigen Wäldern bedeckt, die höchsten Gipfel aber mit Schnee.

„In der Stadt angelangt begaben wir uns sogleich zum englischen Consul, der uns sehr gastfreundlich empfing. Sein Haus ist ganz nach europäischer Art, nach seinem eigenen Plan gebaut. Die europäische Gesellschaft hier besteht im Consul und zwei andern Herren, seinen

Gehülfen; dem französischen Consul und seiner Familie, und dem sardinischen Consul, der keine Familie hat. Der englische Consul ist selten ohne Gesellschaft von Reisenden."

Nachdem Hr. Johnston die nöthigen Veranstaltungen zum Wohnen mit seiner Familie in Trebisond getroffen, kehrte er im Frühjahr 1835 nach Constantinopel zurück; und als er darauf mit seiner Gattin wieder in Trebisond zu bleibender Niederlassung angelangt war, that er die ersten Schritte zu Errichtung einer Schule und begann seinen Verkehr mit den Armeniern. — Im Juli und August 1836 machte er eine Reise, auf welcher er die Städte Tripoli, Samsun, Tscharchambah, Unia, Tokat, Siwas, Erfengan und Erzerum besuchte. — Von seiner eigenen Station meldet er unterm 20. März 1837:

„Der griechische Bischof dahier war uns von Anfang an feindlich, und that was in seiner Macht stand, um die Leute von uns ferne zu halten. Ohne dieses würden wir jetzt eine schöne Zahl des jüngern Geschlechts im Unterricht haben. Bei unserer Herkunft brachten wir einen Vorrath von biblischen Büchern in griechischer und armenischer Sprache, wie auch Tractate und Schulbücher, besonders griechisch, mit, welche letztere von den griechischen Schulknaben begierig gesucht waren. In wenigen Tagen war fast der ganze Vorrath erschöpft. Aber auf einmal hörte alle Nachfrage auf, und die Ursache war — ein Verbot der Bischöfe und ein Gerücht daß unsere Bücher Ketzereien enthielten. Es erging ein Befehl alle Bücher zu sammeln und einer Prüfung zu unterwerfen. Viele wurden ausgeliefert; andere wurden von ihren Eigenthümern zerrissen, worunter auch einige biblische Bücher.

„Wir hatten gleich Anfangs im Sinn sobald wie möglich eine Schule zu eröffnen, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit hiezu. Seit etwa einem Jahre kamen einige Knaben zu uns um Englisch zu lernen. Man schien nicht darauf zu achten, und seit einigen Wochen nahm ihre Zahl fast täglich zu, so daß wir

uns bewogen sahen nach Constantinopel um einen Lehrer zu schreiben. Allein dieser gute Anschein wurde plötzlich verdunkelt, indem ein Schreiben vom Patriarchen ankam, worin die Missionare, ihre Schulen, ihre Bücher und alles was von ihnen komme, verdammt wurde. Jetzt verließen uns alle griechischen Knaben, außer zwei oder drei über welche der Patriarch keine Macht hatte. Der schon vor einigen Wochen angekommene Brief wurde gestern in allen Kirchen mit großem Pomp und wie es schien zum großen Vergnügen vieler Leute verlesen; einige Knaben brachten von unsern Tractaten mit, zerrissen sie in kleine Stückchen, und streuten sie vor unser Haus indem sie auf Englisch ausriefen: „Guten Morgen; wie befinden Sie sich?“ welche Worte sie von unsern Schülern gelernt hatten. Als ich heute ausging fand ich die Gassen mit unsern Tractaten wie beschneit. Wie ich die hiesigen Griechen kenne, so fürchte ich daß sehr wenige Verstand und Urtheilskraft genug besitzen um zu glauben daß ihre Kirchenbehörden irgend etwas Unrechtes thun können, und darum erwarte ich nicht daß Viele aus dieser Bewegung Nutzen ziehen werden. Doch gibt es einige Wenige, denen sie zu heilsamen Gedanken Anlaß geben wird, die ihnen sonst nicht gekommen wären.

„An demselben Tage da der Brief des griechischen Patriarchen ankam, erhielten auch die Armenier einen ähnlichen von ihrem Patriarchen. Allein ich hatte die Freude zu bemerken, daß er eine ganz andere Aufnahme fand. Einige Tage nach seiner Ankunft kam ich, ohne etwas davon zu wissen, zum Bischof. Er sagte mir er habe dem Patriarchen auf sein Schreiben, an welchem alle Aeltesten des Volkes Theil genommen, geantwortet und ihn versichert, er sey durchaus falsch berichtet worden; er dürfe wegen der hiesigen Armenier ganz unbesorgt seyn, denn sie seyen arme unwissende Leute, die sich wenig um neue Lehren bekümmern. Dies ist freilich leider nur zu wahr. Wir hatten bisher nur zwei bleibende Schüler aus den Armeniern, und keiner von beiden

ist hier geboren. Der Bischof fügte hinzu, er habe sich sehr über den Brief verwundert, da er wisse daß der Patriarch eine sehr gute Meinung von den americanischen Missionaren habe.

„Was ihn selbst anbelangt, so gab er uns von Anfang an bis auf diese Stunde hinlänglichen Grund zu glauben daß er uns günstig sey. Er unterscheidet sehr deutlich zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in der Liturgie seiner Kirche, und sähe Letzteres gerne daraus entfernt. Indeß scheint er Christum nicht als Heiland erfahren zu haben, und weiß Ihn daher nicht Andern als solchen darzustellen. Er sieht den Aberglauben seines Volkes gar wohl ein, beweint ihn aber nicht, wie ich fürchte. Wir haben häufige Unterredungen mit einigen Priestern die etwas Kenntniß haben und von den christlichen Lehren sich angezogen fühlen. Von den Laien besuchen uns Einige, und so viel wir wissen sind sie uns nicht abhold; aber wir kennen auch Keinen der von Herzen den HErrn suchte."

Nachdem das Wüthen der Pest lange Zeit Hrn. Johnston's Arbeit gehindert hatte, und Hr. Jackson, den wir schon von seinem spätern Aufenthalte in Erzerum kennen, zu ihm gestoßen war, hatte der Letztere in seinem Briefe vom 2. Januar 1839 noch zu klagen:

„Unser Verkehr mit den Leuten ist noch immer gar unbedeutend; er hat zwar nicht ab aber auch nicht zugenommen. Das tief gewurzelte Vorurtheil der Leute und ihre große Abneigung gegen geistliche Dinge zeigen sich jetzt nicht sowohl in offener Feindschaft als in kalter Gleichgültigkeit; indeß bedienen sich doch Viele, wenn sie von uns und unserm Werke reden, sehr herabwürdigender Ausdrücke."

Nur kurze Zeit durfte Hr. Johnston mit diesem Mitarbeiter Hand in Hand gehen. Er stand nach dessen Wegzuge gen Erzerum wieder allein und sagt von seiner Arbeit, unterm 3. Februar 1840:

„Ich möchte von dieser Station gerne einen möglichst

klaren Bericht geben, und ich weiß nicht wie ich es besser thun kann, als indem ich die sie berührenden Begebenheiten des letzten Jahres kurz zusammenstelle.

„Es ist jetzt etwa ein Jahr daß die Verfolgung in Constantinopel begann. Die Gerüchte davon versetzten die wenigen Armenier hier, die als Freunde der Missionare bekannt waren, nicht wenig in Schrecken, und aller Umgang mit uns hörte für eine Zeitlang auf. Der armenische Bischof, der sich uns von jeher gewogen erzeigt, uns wohl auch heimlich Erfolg wünschte, obschon er selbst es nie wagte etwas Wirksames zur Veredlung seines Volkes zu unternehmen, wurde vom neuen Patriarchen nach Constantinopel berufen, und zum Bischof von Seitin gemacht, einem Orte zwischen Sinas und Aleppo, der hauptsächlich von Armeniern sehr rohen Charakters bewohnt ist. Sein Nachfolger kam mit den Befehlen des neuen Patriarchen: Niemand besuche die Missionare und kaufe ihre Bücher; und wer deren erhalten hat liefere sie aus. — Wir hatten hier nie viele Bücher unter den Armeniern vertheilt, da nur sehr Wenige lesen können und selbst diese wenig Verlangen nach unsern Büchern bezeigten. Von den vertheilten Büchern wurden einige nun dem Bischof ausgeliefert, andere aber nicht; und wir haben Beweise daß gerade diese Abforderung bei Einigen das Verlangen erweckt hat ihren Inhalt kennen zu lernen, was vorher nicht der Fall war. Erst vor einigen Tagen meldete sich ein Dorfpriester um ein Neues Testament. Er machte sich selbst Vorwürfe daß er so dumm gewesen sey ein früher empfangenes auszuliefern. Der Schrecken ist nun vorüber, und das Volk ist wieder so zugänglich als zuvor; nur die Priester halten sich noch ferne, obschon wir wissen daß einige uns gerne besuchten; aber aus Furcht in üblen Geruch zu kommen bleiben sie zurück.

„Letztes Jahr erhielten die Armenier hier einen guten Lehrer für ihre Schule, und das betrachte ich für das glücklichste Ereigniß zu Gunsten des Evangeliums seit Gründung dieser Station. Bis jetzt waren die geringe

Zahl der Leser, allgemeine Stumpfheit und Unwissenheit, Gleichgültigkeit gegen Unterricht, und ein Argwohn gegen alle Bemühungen von Seiten Anderer sie zu erleuchten, Haupthinderniſſe gegen den Eingang der Wahrheit. Nun ist aber Aussicht vorhanden daß diese Hinderniſſe allmählig schwinden. Der neue in Constantinopel gebildete Lehrer hat die Leute hier mit frischem Eifer für den Unterricht beseelt. Was aber das Beste ist, das geistliche Wohl seines Volkes scheint ihm am Herzen zu liegen. Er wünscht die Leute auf das Evangelium gegründet zu sehen, und benützt zu dem Ende jede Gelegenheit um ihren Aberglauben zu untergraben. Er begann unter ziemlich ungünstigen Umständen, hat aber seitdem immer mehr das Zutrauen der Leute gewonnen. Jetzt wird er fast zu allen Hochzeiten und Gesellschaften eingeladen, und da spreche er, sagt man, von nichts als vom Evangelium. Dieser junge Mann stand früher in Verbindung mit unserer Station in Smyrna, wo er mehrere kleine Schriften ins Armenische übersetzte die gedruckt wurden. Er kam letztes Frühjahr mit Hrn. Jackson hieher und wollte während der Verfolgung sich verborgen halten; allein der HErr fügte es so, daß er offenbar wurde und man ihm seine jetzige Stellung anwies. Er ist vom Volke angestellt, wird aber zum Theil von den Freunden der Mission erhalten.

„Unter den hiesigen Armeniern scheint die Wahrheit allmählig, obschon sehr langsam, mehr Boden zu gewinnen. Es gibt Einige die alle Lehren und Gebräuche ihrer Kirche, die nicht auf das Evangelium gegründet sind, verwerfen. Ich halte sie aber darum nicht für eigentlich bekehrt; und es ist zu bedauern daß mehrere von diesen das Evangelium nicht einmal selbst lesen können. Unter ihnen ist ein Mann von etwa 50 Jahren, der wirklich vom heiligen Geist gelehrt zu seyn scheint. Vor zwei oder drei Jahren wurde er zum Lesen des Wortes Gottes veranlaßt. Er wußte damals noch kaum etwas vom Inhalt desselben

und lebte, wie er selbst sagt, wie ein Thier. Dann gingen ihm aber die Augen auf, und er sah Wunder in Gottes Gesetz.

„Von den Griechen, Papisten und Türken habe ich wenig zu sagen; ich sehe keine Spur von Leben bei ihnen. Es sind zwar einige biblische Schriften unter ihnen ausgegeben worden, aber es zeigt sich kein Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit. Doch dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, sondern sie auf jegliche Weise mit Christo bekannt zu machen suchen. Das Kläglichste ist, daß das Evangelium ihnen nur in einer todten unverstandenen Sprache oder unter einem Haufen von Menschensatzungen verborgen geboten wird. Findet jedoch einmal das reine Evangelium Zutritt bei ihnen, so wird es sich eben so wirksam zu ihrer Befreiung erweisen als anderswo."

Hier folgen nun einige Auszüge aus einem spätern Tagebuche Johnstons.

„8. November 1840. Sonntag. Ich ging Nachmittags 1 Uhr zum Barbier Modessy Balli und verbrachte etwa zwei Stunden bei ihm mit Lesen und Erklären der heiligen Schrift. Es waren noch sechs Andere da, die aufmerksam zuzuhören schienen. Einer von ihnen sagte, er habe unlängst einem angesehenen Türken ein türkisches Neues Testament gegeben, da er den Wunsch geäußert habe dessen Inhalt kennen zu lernen. Ein Anderer erzählte, er habe kürzlich einem Kromli ein Exemplar verkauft. Diese Kromli, vom Districte wo sie hauptsächlich zu Hause sind so benannt, sind äußerlich Muhammedaner, im Herzen aber Griechen. Noch einige weitere Exemplare sind durch diese an Muhammedaner verliehen worden.

„15. Nov. Ich ging Nachmittags 1 Uhr zu Tiriak Oglu, wo ich den Sohn, der zu Eprem in die Schule geht, mit zwei seiner Schulkameraden in der heiligen Schrift lesend traf. Mit diesen und einem ältern Sohn verbrachte ich zwei Stunden mit Lesen und Erklären des Wortes Gottes. Alle waren sehr aufmerksam. Diese bei-

den Söhne sind durch die Wahrheit des Evangeliums etwas erleuchtet worden, und ich bin nicht ohne Hoffnung daß ein Gnadenwerk in ihnen begonnen hat. Besonders vom jüngern sagt die Mutter er habe das Kartenspiel und andere eitle Vergnügungen dieser Art, denen er sonst sehr ergeben war, fahren lassen, und verwende nun seine ganze Mußezeit auf das Bibellesen.

„1. Januar 1841. Eprem, der seit mehr als anderthalb Jahren in der armenischen Schule hier so nützliche Dienste geleistet, hat infolge einer Lungenkrankheit, die seit letztem Frühjahr seine Kraft verzehrte, das Lehren aufgeben müssen.

„1. März. Ich erhielt heute Nachricht vom Tode Eprem's in Constantinopel. Das ist ein großer Verlust für die Mission unter den Armeniern. Er war ein Meister in der armenischen Sprache und daher als Uebersetzer und Lehrer von großem Nutzen; und da er zugleich erleuchtet und ein Freund der Wahrheit war, so trug er viel dazu bei das Vertrauen der Leute auf ihre eiteln Ueberlieferungen zu schwächen. Er hatte auch seine Fehler; doch berechtigte er zu der Hoffnung daß sein Geist zur Ruhe gelangt sey. Als seine Krankheit bedenklich wurde, sagte er, er sey wegen des Ausgangs unbesorgt, er fürchte sich nicht zu sterben; dieselbe Zuversicht äußerte er noch in den letzten Augenblicken, indem er sich auf die Genugthuung Jesu Christi verließ und durch Ihn der Auferstehung von den Todten wartete.

„3. März. Seit letztem November pflegten mehrere Armenier des Sonntags Nachmittags zu mir zu kommen um das Wort Gottes zu hören. Nun hat ihnen aber der Bischof gedroht, und sie sind in Verlegenheit was thun. Ich zweifle daß Viele stark genug wären Verfolgung zu erdulden; indeß scheint ihnen das Wort der Wahrheit immer lieber zu werden, und ihre Zerstreuung würde mich sehr schmerzen. Am letzten Sonntag waren elf zugegen, und nach beendigtem Gottesdienst fragte mich ein Jüngling, der immer mein aufmerksamster Zuhörer war,

was zu thun sey, falls sie wegen ihres Herkommens zur Rechenschaft gezogen würden. Er sagte er habe eines Abends viel über diese Sache gedacht, und als er darüber einschlief habe ihm geträumt es sey ein Gewitter entstanden und da sey er zu mir geflohen. Ich sah mich jedoch genöthigt ihm hierauf zu sagen, daß es nicht in meiner Macht stünde ihnen in solchem Falle zu helfen. Mein Geschäft sey sie zu lehren wie sie dem Zorne Gottes entfliehen können; vielleicht sey es aber sein Wille daß einige von ihnen am Fleisch leiden, wie die ersten Christen auch.

„5. März. Agob kam mir zu sagen, Boghos sey katholisch geworden, und wenn dieser Bischof hier bleibe, so würden wahrscheinlich er selbst und die meisten seiner Freunde sich zu demselben Schritt entschließen. Sie hätten nun seit einiger Zeit meinem Unterricht beigewohnt und gehofft ich würde ihnen Freiheit zum protestantischen Gottesdienst verschaffen. Die Papisten beschützten ihre Anhänger; wir aber gäben die unsern ihren Feinden preis. Sie könnten nicht begreifen warum wir so handelten. Die Franzosen beschützen die Papisten, warum sollten die Engländer nicht die Protestanten beschützen? Ich sagte ihm, die Papisten seyen eine von der Regierung anerkannte Gemeinschaft, und darum genößen sie Schutz; weil aber dies mit den Protestanten nicht der Fall sey, so könne ich denjenigen die zu uns übergehen und sich dadurch bei den Gemeinschaften die sie verlassen verhaßt machen, keinen Schutz versprechen. Ueberdies hätten wir unser Amt das Evangelium zu predigen von Christo, nicht von menschlichen Regierungen. Unsere Absicht sey nicht dem Leibe Ruhe in dieser Welt zu verschaffen, sondern die Seele von Sünde und Verderben zu erretten. Das Reich Christi sey nicht von dieser Welt. Gesandte und Consuln vermögen wohl das Fleisch gegen Druck und Verfolgung zu schützen, aber nicht die Seele zu erretten oder die Leute zu bessern Christen zu machen. Christus habe seinen Nachfolgern in dieser Welt nie Ruhe verheißen. Wir hielten unsern Zweck nicht für erreicht wenn

wir eine große Schaar gesammelt die sich nach unserm Namen nenne, und für die wir bürgerliche Vortheile erlangt hätten. Unser Augenmerk seyen die, welche bereitwillig ihr Kreuz auf sich nähmen und Jesu nachfolgten; die bereit seyen mit Ihm zu leiden und zu sterben, daß sie auch mit Ihm leben und herrschen mögen.

„12. März. Ich hatte einen Besuch von Modessy Balli, dem Schwiegervater von Boghos. Ich komme selten mit diesem guten Alten zusammen ohne durch seine Gespräche erfrischt zu werden. Ich halte ihn für die Erstlingsfrucht von Trebisond. Wenn er gelästert wird, so lästert er nicht wieder, sondern besänftigt den Zorn durch sanfte Rede.

Nachmittag. Agopos, ein katholischer Armenier kam. Dieser Mann besuchte mich sonst um über Kleinigkeiten zu grübeln und schien hoffnungslos dem Aberglauben verfallen zu seyn. Jetzt steht es aber ganz anders mit ihm. Er ist jetzt gründlich überzeugt daß außer Christo kein Heil ist, und trauert über den verkommenen Zustand seiner Kirche. Er habe, sagte er, vor einigen Tagen einen sehr angesehenen Jüngling gefragt, wen er für größer halte, Jesum oder die Jungfrau Maria? Die Frage habe ihn überrascht, da er noch nie darüber nachgedacht hatte. Nach einigem Nachdenken meinte er jedoch Maria müsse wohl größer seyn. „Warum?" „Weil in unsern Gebetbüchern eine Menge Gebete an die Jungfrau stehen und fast keine an Christum."

„19. März. Boghos kam. Durch Vermittlung eines seiner alten Freunde hatte er sich dem Bischof förmlich aber nicht wirklich unterworfen. Es heißt der Letztere habe vom Patriarchen Befehl erhalten den Zwiespalt unter den Leuten auszugleichen, zu sorgen daß Niemand mehr die Kirche verlasse, und keinen Grund zur Klage mehr zu geben.

„Boghos scheint weit demüthiger als ich ihn je gesehen habe; er sagt er habe eine Lehre erhalten die ihm gewiß nützlich seyn werde. Sein Versprechen Katholik zu

werden macht ihm vielen Kummer. In seinen Augen, sagt er, seyen Armenier, Griechen und Katholiken völlig gleich. Ich wiederholte was ich schon oft Gelegenheit hatte ihm zu sagen, daß wir alle zuerst trachten sollten unsere Herzen zu erneuern und daß es uns wenig nütze schlechter Bischöfe los zu werden so lange wir die bösen Neigungen in uns hegen die zu Neid und Hader führen.

„4. April. Die Gemeinde des Priesters H. hat vom Bischof seine Wiedereinsetzung verlangt; und er entsprach ihr, wiewohl mit Widerstreben. Auch der andere Priester ist auf Verlangen des Volkes wieder eingesetzt worden. Das Gerücht von ihrem Katholischwerden ist verhallt.

„6. April. Endlich hat der Bischof angefangen unsere Versammlungen zu stören. Letzten Sonntag wohnten sieben bei; aber sie sagten mir, es sey letzte Woche jedem ausdrücklich verboten worden, mit der Drohung daß im Fall des Ungehorsams sie nach Ostern dafür zu büßen haben würden. Die Zahl der Zuhörer bei diesen Versammlungen wechselte von 3 bis 15. Im Ganzen haben mehr als 30 beigewohnt; mehrere aber sind nur ein oder zweimal gekommen.

„23. April. Ich hatte einen Besuch von einem Priester von L. der etwa hundert armenische Familien in seiner Pflege hat und von unserer Mission Unterstützung zum Unterhalt von Schulen sucht. Seit undenklichen Zeiten waren seine Leute, wie die armenische Bevölkerung in der Umgegend von Trebisond überhaupt, ohne alle Schulen, und weder Priester noch Bischöfe haben es sich je angelegen seyn lassen das Volk lesen zu lehren. Seit dieser Mann Priester ist, ja schon einige Jahre vorher, widmete er einen Theil seiner Zeit dem Lehren. Seine Leute wohnen aber so zerstreut, daß wenigstens drei besondere Schulen nöthig wären um Allen zugänglich zu seyn und dann wären 30 Familien für jede Schule. Zwei Schulen könnte er mit jungen Leuten, die er selbst unterrichtet hat, bestellen, und eine würde er selbst versehen. Jetzt fehlen

mir die Mittel diesen Mann in seinen wohlthätigen Zwecken zu unterstützen; könnte ich aber über etwa hundert Thaler zu seinen Gunsten verfügen so wären sie gewiß nützlich verwendet. Er ist ein sehr verständiger und aufgeklärter Mann und ich zweifle nicht daß er dem Evangelium in seinen Schulen Eingang zu verschaffen suchen würde."

Es waren gegen den verfolgungssüchtigen armenischen Bischof wiederholt Klagen in der Hauptstadt geführt worden, welche endlich seine Absetzung zur Folge hatten. Hierauf trat allmählig für die evangelisch gesinnten Armenier in Trebisond eine ruhigere Zeit ein. Nachdem Herr Johnston dieses unterm 12. Januar 1842 gemeldet, fährt er also fort:

„Es ist jetzt über ein Jahr seit ich anfing in meinem Hause eigentliche Versammlungen zur Predigt des Evangeliums zu halten. Die Wahrheit gewinnt langsam aber sicher immer mehr Boden. Die frühern Vorurtheile des Volkes gegen uns, das uns für Ungläubige und Voltärianer hielt, machte nach und nach der Ueberzeugung Platz daß wir doch auch eine christliche Gemeinschaft seyen; ja was noch mehr ist, die Leute erhalten nach und nach den Eindruck wir seyen die wahren Prediger des Evangeliums. Wenn nur aller Zwang gehoben wäre, unsere Versammlungen würden gewiß bald bedeutend zunehmen. Ich habe von Vielen gehört die gerne kämen, wenn sie nicht fürchten müßten ihre Stellen zu verlieren. Unter diesen ist der Lehrer der armenischen Schule. Da die Armenier nur diese einzige Schule hier haben, so hat dieser Lehrer alle ihre Kinder zu unterrichten. Er hat einsehen gelernt daß die Wahrheit bei uns ist, und er will, soweit es sich thun läßt, die ihm anvertrauten Kinder nach derselben Ueberzeugung lehren. Obgleich er in seiner Stellung unsere Versammlungen nicht besuchen darf, so kommt er doch im Verborgenen zu uns und ich hoffe er werde die Wahrheit zu seiner Seligkeit kennen lernen. Dies ist für uns ein höchst erfreulicher Umstand. Der Einfluß des

Lehrers ist sehr groß. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß unsere entschiedensten Freunde unter dem Volke und unsere besten Nationalgehülfen mehrentheils Schüler eines Ihnen bekannten erleuchteten Lehrers in Constantinopel waren. Mit den Lehrern gewinnen wir viel, und sollte es Gott gefallen diesen Mann noch lange in seiner Stellung zu erhalten, so hoffe ich viel Gutes von ihm. In einem Dorfe, mehrere Stunden östlich von hier, hält ein armenischer Priester auch eine Schule von 17 Knaben, wovon ich mir ebenfalls Gutes verspreche. Er hat wie viele Andere einsehen gelernt, daß die eiteln Ceremonien seiner Kirche nicht zum Wesen der wahren Religion gehören; indeß glaube ich nicht daß er weiß wie das Evangelium auf die rechte Weise verkündigt werden soll. Einstweilen aber bereitet er denn doch vor, wie ich hoffe; und da er Priester und Lehrer zugleich ist, zudem auch durch seine Entfernung vom Bischof wenig beobachtet wird, so hat er einen großen Vortheil. Ich unterstütze ihn mit etwa 23 Thalern jährlich und hoffe durch seinen Einfluß bald noch einige ähnliche Schulen entstehen zu sehen."

In Bezug auf die Wichtigkeit von Trebisond als eine Missionsstation sprechen sich die Herren Goodell von Constantinopel und Johnston in einem gemeinschaftlichen Schreiben also aus:

„Ein Blick auf die Charte zeigt daß Trebisond in Bezug auf bei weitem den größten Theil der Armenier in Klein-Asien bequemer gelegen ist als irgend eine andere Stadt in diesem Gebiete. Für eines der wichtigsten Geschäfte der Mission, die Verbreitung evangelischer Erkenntniß durch Schriften, bietet Trebisond Vortheile die keine andere Station besitzt. Da wir nun eine neue und sehr beliebte Uebersetzung des Neuen Testamentes ins Neuarmenische haben, auch bald eine verbesserte Ausgabe des armenisch-türkischen Neuen Testamentes haben werden, (das Alte Testament in dieser Sprache ist schon gedruckt) außer andern größern und kleinern Schriften in beiden Sprachen, so scheint es uns von Wichtigkeit der Verbrei-

tung von Büchern, besonders biblischen, noch größere Aufmerksamkeit zu widmen.

„Ein weiterer Umstand der bei Schätzung der Wichtigkeit einer Station in Betrachtung kommt ist der viele Verkehr mit andern Orten, und die daherige Wahrscheinlichkeit daß dahin kommende Fremde dort zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, die sie dann bei ihrer Rückkehr ihren Heimathgenossen mittheilen, oder daß erleuchtete Personen das Licht des Evangeliums von der Station aus weiter tragen. In dieser Beziehung hat Trebisond besondere Vorzüge. Zwischen hier und Constantinopel fahren regelmäßig vier Dampfschiffe, von denen jedes regelmäßig alle vierzehn Tage kommt und geht, und im Durchschnitt jedesmal 50 Reisende führt. So kommen wöchentlich wenigstens 200 Fremde in Trebisond zusammen, und zwar meistens Armenier, besonders von Wan und der Umgegend. Sehr viele kommen auch von Tiflis und andern Theilen Georgiens. Desgleichen ziehen viele armenische Geistliche dieses Weges, zuweilen Wartabeds die nach Etschmiazin zur Ordination gehen, oder die vom Patriarchen nach den verschiedenen Bischofssitzen, südlich und südöstlich von Trebisond bestimmt werden. Sollte nun hier das Wort Gottes überhandnehmen und Viele dadurch wahrhaft erleuchtet werden, so wären sie in der günstigsten Lage ihr Licht vor der Welt leuchten zu lassen; sie würden als lebendige Briefe vom HErrn von Jedermann gesehen und gelesen werden. In dieser Beziehung wird die Wichtigkeit von Trebisond noch durch seine Nähe zum südlichen Rußland erhöht. Es ist viel Verkehr zwischen dieser Stadt und den Seehäfen am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres, in denen viele Armenier wohnen. Dort ist bekanntlich die unmittelbare Missionsarbeit verboten; wie wichtig müßte es daher seyn, wenn von Trebisond aus das Licht des Evangeliums dahin verbreitet würde!

„Diese Station hat offenbar schon eine sehr gesegnete Wirkung gehabt, wenn auch der Bekehrungen nur

wenige waren. Zwei Armenier, wovon einer Katholik, beide unter ihren Religionsgenossen sehr angesehen, scheinen vom Geiste Gottes wiedergeboren zu seyn. Außerdem haben von gegen 30 Personen, welche seit zwei Jahren zuweilen der Predigt des Wortes beigewohnt, ihrer fünf oder sechs fortwährend ein solches Wohlgefallen an dem Gehörten bezeigt, daß zu hoffen ist, auch sie werden mit der Zeit ein Leben aus Gott kund geben. Zudem hat seit etwa drei Monaten die Zuhörerschaft um eine hübsche Zahl zugenommen. Sechs Armenier von Tokat, wovon drei katholisch, die seit einiger Zeit in Trebisond wohnen, nebst einem hiesigen Katholiken, empfangen jetzt regelmäßig Religionsunterricht im Hause des Missionars; und wenigstens drei von diesen scheinen sich recht gut anzulassen. Sie geben ein ernstliches Verlangen nach der Wahrheit kund, und auf ihren eigenen Vorschlag wurde einer von ihnen mit biblischen Büchern und andern Schriften auf den Jahrmarkt zu Silla, 12 Stunden von Tokat, zum Verkauf geschickt.

„Unter der hiesigen Geistlichkeit ist nicht Einer der Besorgnisse erregt. Alle sind mehr oder weniger von der Wahrheit erleuchtet; und wenn auch Keiner dieselbe ganz erfaßt zu haben scheint, so bekennen doch die Meisten, daß ihr Beruf ihnen die Nothwendigkeit auferlegt dem Irrthum durch die Finger zu sehen. Die Laien sind freilich meist noch in der Finsterniß; indeß hangen sie ihrem alten Aberglauben nicht sehr fest an; und hauptsächlich bemerkenswerth ist, daß die Jugend im Allgemeinen erleuchtet wird.

„Unter den 600 armenischen Familien der umliegenden Dörfer gab es früher nur sehr wenige die lesen konnten. Jetzt aber sieht es anders aus und eine sehr günstige Veränderung steht in Aussicht. Ein Priester, Der Carabet, in einem Dorfe östlich von hier, ist ein ganz erleuchteter Mann, der mit Hülfe einer kleinen Unterstützung von der Mission seit einem Jahr eine Schule von 20 Knaben hält, wovon zwei Kostschüler sind. Diese

alle lesen gut und sind mit Testamenten in einer ihnen verständlichen Sprache versehen. Dieser Priester ist ein eifriger Unterrichtsmann. Er hat bereits Anstalt zu Errichtung zweier weiterer Schulen getroffen, wozu ihm die Mission Unterstützung versprochen hat. Auch andere benachbarte Dörfer bitten dringend um Schulen; es wäre daher möglich daß bald mehrere unter der Leitung desselben Priesters entstünden, und alle würden mehr oder weniger unter dem Einfluß der Mission stehen. Noch eine Schule ist kürzlich auf einer andern Seite eröffnet worden, und wird mit biblischen Büchern von unserm Lager versehen.

„Unter den katholischen Armeniern sind außer den 4 oder 5, welche bereits als regelmäßige Unterrichtsleute erwähnt wurden, zwei andere Jünglinge die das Missionshaus zuweilen besuchen, und von denen einer von der Wahrheit völlig überzeugt ist, noch aber mit dem Bekenntniß nicht offen hervortreten kann. Auf die Masse dieser Kirchenabtheilung scheint die Wahrheit noch nicht viel Eindruck gemacht zu haben. Indeß ist bemerkenswerth daß der einzige hier wohnende Priester derselben mit den Missionaren von jeher auf freundlichem Fuße stand. Er kaufte von Anfang an ein Exemplar von jedem griechischen und armenischen Buch das die Missionare herausgaben; auch scheint er seine Pflegbefohlenen keineswegs gegen die Einflüsse der Mission zu verwahren. Der Bücherverkauf war im letzten Jahr (1842) doppelt so viel als das vorhergehende; mit den auf den Jahrmarkt gesandten wohl gar dreimal soviel."

Vom Jahr 1843 entheben wir den Tagebüchern Folgendes:

„7. Februar. T. S. kam mit einem Mann von Constantinopel mir zu sagen der katholische Priester habe endlich mit M. wegen des Besuches unserer Versammlungen gesprochen. Letzterer hat denselben jetzt seit mehr als einem Jahr beigewohnt, und Niemand hatte ihm bisher etwas darüber gesagt. Da aber gegenwärtig mehrere Andere

seinem Beispiel zu folgen angefangen, so kann man der Sache nicht mehr so zusehen. Der Priester drang ernstlich in ihn von uns wegzubleiben, wenn er schon im Herzen kein Papist mehr sey. Da dermalen unter den Papisten viel Aufregung herrscht wegen des unter ihnen begonnenen Bruches, auch seine Frau und Verwandten in großer Betrübniß sind, indem er wie sie meinen im Begriffe sey die schrecklichste Ketzerei anzunehmen, so glaubt er am Besten zu thun seine Besuche bei uns für einige Zeit einzustellen.

„Am folgenden Abend kam mit seiner Frau und Mutter noch eine Anzahl anderer Weiber aus seiner Verwandtschaft zu ihm, die ihn mit Klagen und Bitten bestürmten, denen schwerer zu widerstehen war als dem Zuspruch des Priesters. Sie schienen sich hauptsächlich vor der Schmach zu fürchten die auf ihre Familie fiele, wenn er ein Farmasun (Freimaurer), wie sie es heißen, würde. Er ermahnte sie jedoch nur ruhig zu seyn, so wolle er mit ihnen reden. „Man hat euch getäuscht," sagte er, „der Mann ist nicht für was ihr ihn haltet; er lehrt nichts schlimmes." Darauf entgegnete Eine: „Seht welch ein ausgemachter Farmasun er geworden ist! Man sagt der Mann habe ein Zaubermittel bei sich, mit dem er Jeden der ihm nahe kommt verhext. Wäre es denn nicht möglich ihn von hier zu verbannen?" „Er predigt aber das Evangelium," erwiederte M., „dasselbe das wir zu glauben bekennen." „Nun so geh denn in unsere Schule hier das Evangelium zu lernen." „Da predigt man nicht das Evangelium; ich wußte nichts davon bis ich zu diesem Mann kam. Das Evangelium lehrt ganz andere Dinge als unsere Kirche. Es steht nichts vom Fegfeuer noch von vielen andern Dingen darin die unsere Kirche lehrt." „Ich will deinem Bruder in Venedig schreiben, du seyst ein Farmasun geworden." „Schreib was du willst, aber ich bin kein Farmasun, ich bin ein Christ, oder wenigstens suche ich einer zu werden." — Diese

Sprecherin war seine Cousine, deren Gatte der Vorgesetzte der hiesigen Katholiken ist.

„Seine Mutter bemerkte, die Griechen hätten sich am klügsten benommen, sie hätten die Bücher verbrannt und so dem Unheil auf einmal ein Ende gemacht. „Aber warum verbrannten sie sie?" entgegnete M., „wenn wirklich Irrthümer in diesen Büchern waren, warum haben sie sie nicht namhaft gemacht und die Bücher behalten zu einem Zeugniß gegen ihre Verfasser, wenn sie dieselben zu Schanden machen wollten? Nein, diese Bücher deckten ihre eigenen Fehler auf, darum verbrannten sie sie." Als er nun endlich alle ihre Einwendungen zum Schweigen gebracht hatte, sagte sie: „Mag der Mann auch noch so gut seyn, du solltest ihm nie nahe kommen." Darauf erwiederte er, sie brauchten sich nicht so viel um ihn zu bekümmern, ob er zum Missionar gehe oder nicht, das mache wenig aus; er könne kein römischer Katholik mehr seyn.

„So hat also die lang erwartete Prüfung angefangen, doch in einer mildern Form als ich befürchtete. Indeß ist dies wahrscheinlich erst ein Vorspiel zu dem was kommen soll. Ich bin jedoch froh daß M. soweit im Stande war ein gutes Zeugniß abzulegen und ich hoffe die Sache werde zur Förderung des Evangeliums ausschlagen."

Ein armenischer Knabe von etwa 14 Jahren äußerte den Wunsch in das Missions-Seminar in Constantinopel aufgenommen zu werden. Die Verwandten hatten nichts dagegen, und so wurde er am 2. Februar von vielen derselben an Bord des Dampfschiffes begleitet und herzlich verabschiedet. Hierauf beziehen sich die folgenden Mittheilungen:

„15. Februar. Heute hatten wir Noth. Die Feinde des Evangeliums haben die Ohren der türkischen Behörden mit wunderlichen Gerüchten von Dingen erfüllt die hier unter den Armeniern vorgehen sollen. M. B. wird angeklagt seinen Sohn an Fremde verkauft zu haben um

ihn außer Landes zu nehmen. Dem Pascha, heißt es, seyen 36 Namen von solchen angegeben worden, die unsere Versammlungen besuchen, Protestanten geworden seyen, den rechtmäßigen Behörden nicht gehorchen, den Schutz einer fremden Regierung nachsuchen u. s. w. Der Pascha, oder einer seiner obersten Beamten, habe dieses einem der verantwortlichen Armenier angezeigt und zu verstehen gegeben er habe im Sinn gleich nach Abgang des Dampfschiffes die Angeklagten vorzuladen und bestrafen zu lassen. Dies ist nun das allgemeine Stadtgespräch, und unsere armenischen Freunde fürchten harte Mißhandlung. Wir können nur sie, wie uns selbst und die Sache Christi, Ihm, dem Haupt über Alles, im Gebet empfehlen. Er weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten.

„16. Febr. M. B. wurde vor den Pascha gefordert und wegen seines Sohnes, den er nach Constantinopel gesandt, hart angefahren und befragt. Er wollte antworten, allein der Pascha gebot ihm Stillschweigen und beschuldigte ihn der Absicht seinen Sohn außer Landes geschickt zu haben um fremden Schutz zu erhalten. Dann ließ er ihn ohne weiteres ins Gefängniß führen bis er Bürgschaft für die schleunige Rückkehr seines Sohnes gegeben hätte.

„17. Febr. Es sind sonst keine Armenier verhaftet worden. Einer, der schon lange mit einem sehr einflußreichen Türken vertraut ist, ging gleich zu ihm hin und machte ihn mit der ganzen Sache bekannt. Dieser Türke war so gütig einem Hauptbeamten des Pascha's zu erklären, daß diese Anschuldigungen aus Eifersucht gemacht worden seyen, und daß keiner der Beklagten den rechtmäßigen Behörden irgendwie den Gehorsam versagt hätte. Ihr ganzes Verbrechen bestehe in der Weigerung Bilder und Gemälde zu verehren und das sey kein Vergehen gegen das Landesgesetz. Diese zeitige Dazwischenkunft hat sie wahrscheinlich vor der Bastonade bewahrt.

„18. Febr. Heute erschienen vier Armenier vor dem

Pascha als Bürgen für M. B., der hierauf seiner Haft entlassen wurde. Ein Sohn M. B's., der sie begleitete, theilte mir Folgendes von der Unterredung mit. Pascha: „Warum sandte er seinen Sohn nach Constantinopel?" Armenier: „um in die Schule zu gehen." P.: „Wozu dorthin in die Schule schicken?" A.: „Um Sprachen zu lernen, damit er nachher Beschäftigung und Unterhalt finde." P.: Konnte er denn hier keinen Unterhalt finden?" A.: „Allerdings." P.: „So muß er zurückkommen; seyd ihr aber Bürge für seine Rückkehr?" A.: „Nein, wir machen uns blos verbindlich Ihnen den Vater zu überliefern um mit ihm nach Belieben zu verfahren, falls der Sohn zur bestimmten Zeit nicht zurückkäme." P.: „Nun so erwarte ich ihn mit dem nächsten Dampfschiff das von hier nach Constantinopel fährt. — Wie viel Lohn gibt dieser Mann?" Hierauf machten sie eine ehrerbietige Verbeugung ohne etwas zu sagen, und ließen somit den Pascha in dem hier gewöhnlichen Irrthum die Armenier würden für ihren Besuch bei unserm Gottesdienste bezahlt. Zum Schluß sagte er: „Sagt den Priestern sie sollen ihnen verbieten dorthin zu gehen."

„Diese Geschichte ging nicht aus einer Feindschaft gegen das Evangelium hervor. Es war vielmehr ein verzweifelter Versuch einer Partei der hiesigen Armenier die Oberhand über ihre Gegner zu erhalten und sich an ihnen zu rächen; aber er ist wenig zu ihrer Befriedigung ausgefallen; denn ungeachtet aller ihrer falschen Beschuldigungen ist kein Einziger wegen seines Besuches bei uns vorgeladen viel weniger bestraft worden; wo hingegen der Hauptkläger von einigen Oberbeamten des Pascha's scharfe Verweise erhielt.

„20. Febr. Modessy Balli und sein Schwiegersohn K. B. kamen des Nachts um wegen Girgoni's Rückkunft von Constantinopel zu sprechen. Sie schienen so vergnügt als je und voller Hoffnung zu seyn daß diese Sache glücklich enden werde. Ihre Feinde, sagen sie, seyen in ihren Erwartungen schmählich getäuscht worden. Aber die Rück-

kehr Girgoni's ist nöthig um die Verleumdung zu widerlegen und den Pascha zu überzeugen. Der Argwohn dieser Leute geht doch weit. Selbst ein Freund M. B's. der Bürgschaft für ihn leistete, hat seitdem die Besorgniß geäußert, die Americaner in Constantinopel würden, wenn sie von der Zurückziehung des Knaben hören, ihn sogleich nach England oder America abfertigen.

„K. B. erzählte mir allerlei erfreuliches von dem freundlichen Türken der sich ihrer Sache annahm. Er scheint von dem protestantischen Christenthum eine sehr gute Meinung zu haben und wünscht unsern Bemühungen unter den Armeniern Glück. Er sagt unsern Freunden, ihre Sache werde gedeihen wenn sie selbst unsträflich wandeln; und zu dem Zweck räth er ihnen sich des Weintrinkens zu enthalten, gibt ihnen auch andere gute Rathschläge und Ermahnungen.

„14. März. Heute besuchte mich der Priester C. von Surmeneh. Er hat nun zwei neue Schulen eröffnet, eine in Galafka und die andere in Schana mit durchschnittlich 30 Knaben in jeder. Seine eigene Schule in Surmeneh mit 20 Knaben gedeiht fortwährend. Er kommt etwa monatlich ein Mal in die Stadt. Ich freue mich immer mehr über ihn. Er scheint seinem Amt einigermaßen Genüge zu thun und sucht seine Leute mit dem Evangelium bekannt zu machen. Er versammelt seine Schüler am Sonntage wie in der Woche und erklärt ihnen und andern Anwesenden das Evangelium. Auf seinen Schwager, auch ein Priester, übt er eine wohlthätige Wirkung aus.

„Ohne, soviel ich weiß, je von Mäßigkeitsgesellschaften gehört zu haben, fragte er mich heute was ich vom Weintrinken halte, und äußerte seine Meinung daß es für Seele und Leib schädlich sey. Er sagt, er enthalte sich dessen ganz und gar. Wein und starke Getränke richten in Trebisond ungeheuern Schaden an; was hier erzeugt wird und vom Ausland kommt ist eine ganze Fluth.

„20. März. Gestern (Sonntag) kam eine Anzahl unserer armenischen Freunde bei einem derselben zusammen.

M. las einen Abschnitt aus der Bibel vor, that dann das Buch zu und redete die Anwesenden auf vertrauliche Weise aber mit viel Anstand und Kraft an. Ihrer mehrere baten mich M. zu ermahnen sich regelmäßig einzufinden und die Versammlung zu halten. Sein Herz ist bei ihnen, aber es stehen ihm viele Hindernisse im Wege. Seine Mutter und andere Verwandte haben ein wachsames Auge über ihn und fragen ihn immer wo er gewesen sey wenn er später als gewöhnlich nach Hause kommt. Der Priester setzt seine Besuche noch fort und sagt er wolle damit fortfahren bis M. fortgeschickt werde."

Hohannes, ein Bücherumträger, hatte bei einigen katholischen Armeniern in Artoin Bücher hinterlassen mit dem Einverständniß sie zurückzunehmen falls der Bischof, der damals abwesend war, sie bei seiner Rückkehr nicht guthieße. Hierauf bezieht sich das Folgende.

„3. April. Als sie (Hohannes und ein armenischer Freund) nach Artoin zurückkamen fanden sie unter den Katholiken große Erbitterung, weil die bei ihnen zurückgelassenen Bücher zu Wortstreit geführt hatten und Einige anfingen gewisse Gebräuche der römischen Kirche herabzusetzen. Sie hatten sich sogar vorgenommen den Bücherträger sobald wie möglich fortzujagen. Die türkische Behörde forderte ihm sogleich die Kopfsteuer ab, die jeder christliche Unterthan zu bezahlen hat. Für einen Erwachsenen ist es etwa 3 Thaler, und die können ihm überall und zu jeder Zeit abgefordert werden, falls er nicht einen Schein vorweisen kann daß sie für das laufende Jahr entrichtet sind. Da Hohannes die Bücher meist auf Credit verkauft hatte, so hatte er kein Geld; ja er hatte sogar seinen Mantel schon verkauft um die Kosten zu bezahlen. Er bot dem Beamten seine noch übrigen Bücher an; allein dieser schlug sie aus und verlangte Geld. Sein Freund B. konnte ihm auch nicht aushelfen; und hätte er auch können, so würde ers nicht gewagt haben ihn so öffentlich als Freund anzuerkennen. Hohannes mußte also ins Gefängniß, und kam erst am dritten Tage durch

die Güte eines großmüthigen Türken los, der ihm das Geld auf das bloße Versprechen vorstreckte es ihm in Trebisond zurückzugeben; und zwar geschah dies gegen die Vorstellungen der Papisten. Ehe er Artoin verließ brachten die meisten Papisten welche Bücher von ihm empfangen hatten ihm solche zurück. Nur einige verheimlichten sie, und Johannes ging mit dem Eindruck fort sein Besuch dort sey nicht umsonst gewesen."

Johannes wurde bald nach seiner Rückkehr nach Trebisond vom Fieber befallen.

„6. Mai. Johannes ist wieder hergestellt. In seiner Krankheit besuchten ihn einige seiner alten Bekannten und drangen in ihn sich vom Priester durch die letzte Oelung u. s. w. zum Tode vorbereiten zu lassen. Er aber sagte ihnen, Christus sey sein Heiland und er bedürfe der Oelung des Priesters nicht. Er sagte mir, wenn er sonst krank war, habe er sehr von Furcht zu leiden gehabt, diesmal aber habe er vollen Frieden genossen. Auf meine Frage nach dem Grunde dieses seines Friedens, sagte er: „Ich habe mich Christo ergeben, und Er hat gesagt: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

„7. Mai. Johannes sagte mir heute als ich ihn besuchte, er habe mir etwas sehr erfreuliches mitzutheilen. Er habe die Nacht vor Freude kaum schlafen können, indem er gestern zwei Seelen gewonnen habe. Der Erste war der Dolmetscher des Arztes, mein ehmaliger Schüler, der ihm in der Krankheit abgewartet. Der andere war ein Mann von Egin. Indeß können wir uns erst mit Zittern über sie freuen.

„14. Mai. Einer der jungen Leute die heute Vormittag unserm Gottesdienst beiwohnten, kam mit dem Ansuchen von einem seiner jungen Freunde, der nie unsere Versammlungen zu besuchen pflegte, seiner in unsern Gebeten zu gedenken. Sein Herz sey bei uns, aber aus Furcht vor seinem Vater könne er nicht in unsere Versammlung kommen. Er ist der einzige Sohn eines der

wohlhabendsten Armeniers hier, der aber in geistlichen Dingen äußerst unwissend und engherzig ist.

„Während unsers englischen Gottesdienstes kamen drei Armenier und ein Grieche vom Lande. Sie bedauerten sehr für die Versammlung zu spät zu seyn. Die Armenier hatten schon mehrere Mal beigewohnt, und da der Grieche, ihr Nachbar, sie das hier Gehörte sehr rühmen gehört, so wollte er uns nun selbst hören. Einer der Armenier sagte zum Griechen, er habe sehr viel versäumt, „denn," setzte er hinzu, „wir haben nie der Art etwas gehört, was dieser Mann sagt. Es ist ganz wunderbar."

„Als der Bücherverträger diesen Morgen aus dem türkischen Gottesdienst nach Hause ging, begegnete ihm ein Mann, den er sonst nicht näher kannte, und befragte ihn über unsere Lehren und Gottesdienste; um noch mehr zu hören begleitete er ihn bis in seine Wohnung, und je mehr er hörte, desto lernbegieriger wurde er, so daß der Bücherverträger mehrere Stunden mit Erklärung der Heilswahrheiten zu thun hatte.

„Ein anderer Bruder traf, vom türkischen Gottesdienst nach Hause gekommen, einen Trupp junger Leute, die früher um des Evangeliums willen seine erklärten Feinde gewesen waren, unlängst aber seine Freunde geworden sind. Sie verbrachten den größten Theil des Tages mit dem Lesen der Bibel und Befragen über die Lehren derselben. Bei diesen jungen Leuten kommt noch das Erfreuliche hinzu, daß sie Einfluß besitzen und mit den Häuptern der hiesigen Armenier auf vertraulichem Fuße stehen.

„22. Mai. Gestern (Sonntag) wohnte nur ein Mann unserm Gottesdienst bei. Ueber fünfzehn aber kamen in einem andern Hause zusammen und verbrachten den Tag meist mit Bibellesen. Unter ihnen waren jene fünf oder sechs die am Sonntag zuvor schon bei einander gewesen waren. In der Zwischenzeit hatten sie sich fast jede Nacht bei einem oder dem andern zum Lesen und Forschen vereiniget. Sollten diese jungen Leute sich wirklich bekehren, so wäre viel Gutes davon zu hoffen. Einer ist Lehrer der

Schule für die vornehmsten armenischen Knaben dieser Stadt. Ein anderer ist ein Theilhaber am Handelsgeschäfte des Hauptarmeniers in Trebisond, dessen Vertrauen er besitzt. Ein dritter ist S. H. von dessen Bedeutsamkeit Folgendes zeugt. Als ich vor einigen Monaten mit einem unserer verständigsten armenischen Brüder über die Aussichten für die Religion dahier sprach, fragte ich ihn ob er Jemanden kenne, der, wenn er bekehrt wäre, wahrscheinlich viele andere zur Erkenntniß der Wahrheit bringen würde; da nannte er mir sogleich S. H. als den der durch seinen Einfluß mächtig zur Förderung des Evangeliums beitragen würde.

„29. Mai. Gestern (Sonntag) begaben sich unsere armenischen Brüder vor die Stadt um in der Stille mit einander zu beten und das Wort Gottes zu lesen. Mehrere ihrer Bekannten, unter ihnen der oben erwähnte neu erweckte Jüngling, gingen mit. Abends kam S. H. mit drei seiner frühern Freunde, Leuten von Einfluß, aber irdischen Vergnügungen sehr ergeben und der Beschäftigung mit dem Worte Gottes abgeneigt, zusammen. Er fing von geistlichen Dingen zu reden an. Bald fanden sie Geschmack an der Sache und baten ihn aus dem Evangelium zu lesen und zu sprechen. Nun las und erklärte er eine lange Zeit, und am Ende beschlossen sie alle künftig die Versammlungen der Brüder zum Lesen und Beten zu besuchen.

„3. Juni. Heute erhielt ich vom Bücherträger H. einen Brief aus Karasun. Als er in Tripoli war kam ein griechischer Priester von Trebisond hin und sagte den dortigen Griechen, unsere Bücher seyen von ihrem Patriarchen verdammt worden. Das verursachte eine solche Bewegung, daß fast alle, die Bücher gekauft hatten, sie zurückbrachten und auf ungestüme und drohende Weise ihr Geld wieder forderten. Dies erregte nun auch den Argwohn der Armenier, und Mehrere gaben ebenfalls ihre Bücher zurück. Der griechische sowie der armenische Schulmeister waren durch die wegen ihrer Freundschaft mit dem

Bücherträger auf sie gefallene Schmach nicht wenig beunruhigt. Der Eigenthümer des Gemachs das er inne hatte, ein Grieche, wurde vom Volk aufgefordert ihn fortzujagen. Unter diesen Umständen verließ er den Ort, nachdem er alle verkauften Bücher, mit Ausnahme von vier Neuen Testamenten, zurück erhalten hatte.

„6. Juni. Heute erhielt ich einen Brief von B., einem katholischen Armenier in Artoin, auf dessen Verlangen ich den Bücherträger dorthin geschickt hatte, und der diesem während seines Verweilens daselbst freundliche Dienste geleistet. Er meldet der Bischof von Erzerum habe soeben den Priestern und zwölf Häuptern dieser Gemeinschaft ein Schreiben übersandt mit dem Auftrag sowohl den Büchervertheiler als auch ihn selbst in Verhaft zu nehmen, es werde bald ein Befehl vom Pascha anlangen, dieselben ihm zuzuschicken. Auch sollten sie alle gekauften Bücher sammeln und verbrennen. Sie kamen und verlangten die unverkauften Bücher die der Träger bei ihm zurückgelassen hatte; da er aber darauf vorbereitet war, so konnte er erklären keine in seinem Besitz zu haben. Sie machten sich ans Suchen, fanden aber nichts. Er sagt er fürchte für sich keine Gefahr, obschon er merke daß Spione um ihn seyen. Er hat den Armeniern in den Dörfern melden lassen, daß sie ihre Bücher nicht ausliefern sollen falls man sie abforderte, denn der Befehl gehe sie eben so gut an als die Papisten, und es verlautet daß alle bei denen von unsern Büchern gefunden würden bestraft werden sollen."

Dazu gehört noch ferner was die Directoren der Gesellschaft berichten und aus der Feder ihres Sendboten mittheilen:

„Dr. Anderson, welcher unlängst Trebisond besucht hat, war über alles, was er sah und hörte, höchst erfreut. „Der Einfluß des Evangeliums," sagt er, „ist in dieser „Stadt allgemeiner verbreitet als irgendsonstwo in der Tür„kei. Wir bestimmten Freitag und Samstag Abend für „den Empfang von Besuchen. Am ersten Abend kamen

„etwa 15, am folgenden nahe an 30; — natürlich blos „Männer. Sie sagten uns daß ihrer nicht die Hälfte da „sey; das große Zimmer worin wir waren, sagten sie, „würde sie nicht fassen. Sie erwiesen sich sehr freundlich; „aber Hr. Johnston hält kaum die Hälfte für wirklich be„kehrt. Er nennt sie alle Bibelleser und sagt sie seyen „alle thätige Beförderer der reinen Lehre unter ihren „Landsleuten. Er meint es dürften wohl hundert Arme„nier in Trebisond seyn die dem Fortschritt dieses guten „Werkes günstig und mehr oder weniger geneigt seyen das„selbe zu fördern."

„26. Juni 1843. Gestern hielten einige unserer Armenier eine Versammlung um in der heiligen Schrift zu lesen und zu beten. Es wohnten ihrer etwa 30 bei. Wäre einer von ihnen im Stande das Evangelium zu predigen, er würde viele Zuhörer haben. Leider ist einer der verständigsten jungen Männer, die sich vor Kurzem an sie anschlossen, ins Gefängniß geworfen worden. Wir hoffen jedoch diese Prüfung werde zum Guten führen. Unser Freund S. H. wurde nebst zwei Andern Bürge für einen Mann, der auf Anschuldigung daß er die Regierung betrogen im Gefängniß war. Als dieser aber durch ihre Vermittlung frei geworden war, belohnte er ihre Güte durch Flucht, in Folge welcher die Bürgen ins Gefängniß mußten. Die beiden andern sind als einflußreiche Männer unter denen welche die Brüder für das Evangelium in Anspruch nehmen möchten. S. H. hat die Gelegenheit seiner Gefangenschaft treulich benützt, nicht nur seinen Gefährten sondern auch den vielen Besuchenden die Wahrheit ans Herz zu legen.

„13. Juli. Gestern besuchte der Wartabed die Schule, und da er einige unserer Bücher sah, zerriß er sie in Stücke und warf sie weg. Heute predigte er gegen die Bibelleute; indem er sie als Ketzer verdammte und die Leute ermahnte sich fern von ihnen zu halten und sie nicht einmal zu grüßen. M. B. ging zu ihm hin und machte ihm über seine unvernünftige Feindschaft gegen diese Leute Vor-

würfe, da er ihnen doch weder ein Verbrechen noch irgend eine Ketzerei zur Last legen könne. „Ach!“ entgegnete der Wartabed, „ich brenne zwischen zwei Feuern. Eine Partei drängt mich zur Verfolgung, und die andere macht mir Vorwürfe darüber. Wäre ich doch nicht hieher gekommen!“

„14. Juli. Da es verlautete die Bibelleute würden heute durch den Wartabed zur Rechenschaft gezogen werden, so gingen am Morgen ihrer drei oder vier ihm zu sagen, daß wenn sie eines Verbrechens angeklagt seyen, sie mit ihren Verklägern zusammen zu kommen wünschten; sie seyen bereit mit ihnen vor die Behörden hier oder in Constantinopel gestellt zu werden. Der Wartabed antwortete, sie möchten Nachmittags wieder kommen, wo sie dann ihre Kläger vor sich haben sollten. Zur anberaumten Stunde fanden sich die meisten Brüder beim Wartabed ein, trafen aber Niemanden der sie beschuldigte oder ihnen widersprach. Nun redeten sie viel mit dem Wartabed und gaben ihm sehr guten Rath. Der Erfolg war, daß er alle ihre Bitten gewährte. Er gab ihnen Erlaubniß ihre Versammlungen im öffentlichen Schulzimmer seines eigenen Hauses zu halten, und ein Priester sollte ihnen beiwohnen. Indeß forderte er eine Versicherung daß nichts dem Evangelium fremdes in den Versammlungen verhandelt werden solle.

„17. Juli. Gestern (Sonntag) machte der Wartabed seine Uebereinkunft mit den Bibelleuten in der Kirche bekannt, und um 11 Uhr versammelte man sich im Schulzimmer. Der Oberpriester Der J. war zugegen um Zweifel zu lösen und Fragen zu beantworten. Es kamen etwa 80 Personen, viele wahrscheinlich blos aus Neugierde, einige wohl auch in schlimmern Absichten. Es war für Trebisond etwas ganz Neues. Wie schade daß Niemand da war der auftreten und den ganzen Rath Gottes verkündigen konnte! Es wurden Abschnitte aus den Büchern Mosis, den Psalmen und dem Neuen Testament gelesen. Ein Gegner fragte was unter den falschen Propheten

und Antichristen zu verstehen sey, welche Benennungen er natürlich auf die Missionare bezog; aber der Priester sagte, das bedeute alle falschen Lehrer und Gegner der Wahrheit. Mit dieser Antwort nicht zufrieden, wandte er sich an den Wartabed, der aber ganz dieselbe Erklärung gab.

„18. Juli. Gestern kam der Banquier des Pascha's von Constantinopel an, und P. H. (der Vater des Jünglings der sich unterm 14. Mai dem Gebet der Brüder empfehlen ließ), der versprochen hatte sich künftig ruhig zu verhalten, machte ihn sogleich mit dem Zustand der hiesigen Armenier bekannt. Der Bischof, sagte er, habe den Bibelleuten erlaubt ihre Versammlungen öffentlich zu halten; selbst die Priester seyen im Verdacht ihnen günstig zu seyn; man wisse nicht mehr wem trauen; und nun wolle man noch gar Bibelleute ernennen um die Volksangelegenheiten zu besorgen. Der Banquier versprach sich der Sache anzunehmen und hielt heute im Hause des Wartabeds eine Art von Gericht. Die Freunde des Evangeliums stellten sich ein, aber die Gegner nicht. Der Wartabed, sich rechtfertigend, sagte dem Banquier, er selbst sey anfangs diesen Leuten zuwider gewesen, habe aber auf Erkundigung von den Priestern vernommen, daß sich kein Einziger von der Kirche getrennt habe, auch könne ihnen kein Verbrechen beigemessen werden. Da sie einmal entschlossen seyen das Evangelium zu lesen, so habe es ihm besser geschienen sie kämen an einem öffentlichen Orte zusammen und es wohne ein Priester bei, damit er sich überzeugen könne daß nichts Unrechtes gesagt oder gethan werde. Endlich wandte er sich mit der Frage an den Banquier ob es eine Sünde sey das Evangelium zu lesen? „Nein, gewiß nicht," antwortete er, „nur wäre es besser sie läsen es für sich in der Stille, um kein Aufsehen zu machen."

„5. August. Unser Wartabed ist erstaunlich wetterwendisch: einen Tag scheint er sich zu den Freunden des Evangeliums zu bekennen, und den andern zu ihren Geg-

nern. Das öffentliche Lesen im Schulzimmer hatte drei Sonntage mit stets großer Theilnahme statt gehabt, und nun predigte er letzten Sonntag wieder gewaltig gegen alle Protestanten und Bibelleute, und erhob die Kirche Roms selbst auf Kosten der seinigen. Zwei Knaben, die bei uns Englisch lernten, dürfen nicht mehr kommen; das Haus des jungen Mannes, der Bücher für uns verkauft, wurde auf Befehl des Wartabeds durchsucht, und ihm drohte man mit der Bastonade; der Lehrer der armenischen Schule wurde entlassen, weil er den Schülern das Evangelium erklärte."

Dieser Lehrer begann nun eine Schule in seinem eigenen Hause, die sich bald mit Schülern füllte, während die öffentliche Schule beinahe verlassen wurde.

„5. October. Ich habe wie gewöhnlich während der Hitze des Sommers mehrere Wochen auf dem Lande, zwei kleine Stunden von der Stadt, gewohnt, jedoch mitten unter Armeniern. Die armen Bauern sind ganz an uns gewöhnt worden, und jeden Sonntag war unsere Wohnung voll Besuchender die vom Evangelium hören wollten. Die Brüder in der Stadt kommen noch immer in kleinen Gesellschaften zusammen.

„S. H. und seine Gefährten sind noch immer im Gefängniß. Sein Waarenmagazin ist auf Befehl des Pascha's geschlossen worden und sein Geschäft ist zernichtet; aber es scheint ihm wenig Kummer zu machen. Besuchende treffen ihn fast immer mit dem Evangelium in der Hand. Einer seiner obenerwähnten Mitgefangenen schien von der Wahrheit entschieden überzeugt zu seyn.

„Der mehrmals genannte erleuchtete Priester von Surmeneh, Der Carabet, hat vor noch nicht einem Jahr an drei verschiedenen Orten seiner Nachbarschaft einen Zuwachs seiner geistlichen Wirksamkeit erhalten, und überall öffnete er sogleich Schulen mit Unterstützung von der Mission. Durch unerwartete Umstände sind ihm seitdem noch zwei andere beträchtliche Districte zugefallen, und in jedem derselben gedenkt er eine Schule anzufangen. So

werden wenigstens 300 Häuser, die Hälfte der ganzen armenischen Bevölkerung um die Stadt herum, allmählig unter evangelischen Einfluß gelangen. Ein anderer Priester, Der Jakob, auch auf dem Lande, ist aus einem Gegner ein Vertheidiger des Evangeliums geworden, so daß hoffentlich 150 weitern Familien das Licht nach und nach aufgehen wird.

„11. December. Dieser Tag hat viele Herzen erfreut, namentlich die Freunde des Evangeliums hier, durch die Befreiung der Drei, die letzten Juni durch Bürgschaft für einen entflohenen Schuldner ins Gefängniß geriethen."

Dem vorstehenden schließt sich Hrn. Johnston's Meldung vom April 1844 an:

„3. April. Neuerlich hatte hier wieder eine verdrießliche Aufregung statt. Der Pascha, heißt es, habe vom armenischen Wartabed ein Verzeichniß der Namen derjenigen gefordert, die sich zu uns halten. Allein der Letztere konnte sich mit seinen Berathern über die Betreffenden nicht verständigen, da Jeder Freunde unter ihnen hat die er schützen möchte. So wurden ihre Anschläge zunichte. Wir hoffen von diesen Bewegungen den Erfolg, daß, wer da will, uns mit mehr Freiheit als je besuchen und sich weniger vor dem beständigen Schelten und Drohen der Feinde fürchten wird.

„Ich unterrichte auch täglich drei junge Leute, denen es um eine Kenntniß der ganzen Lehre von Christo von Herzen zu thun ist, um sie ihren Volksgenossen predigen zu können. Wir haben uns bis jetzt hauptsächlich mit den Briefen Pauli beschäftigt, woraus sie klare Einsichten in die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben erlangt haben; sie haben den Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung recht verstehen gelernt. Es ist eine wahre Lust zu sehen, mit welcher Freude sie jedes neue Licht über diese und ähnliche Lehren begrüßen.

„Einer dieser jungen Leute geht bald fort um seine evangelischen Arbeiten im Innern wieder anzufangen, gedenkt aber, so Gott will, nächsten Winter wieder zu

kommen um seine Bibelstudien noch einige Monate fortzusetzen. Während seines Aufenthaltes hier benützte er jeden Anlaß Andern Gutes zu thun, und wir glauben seine Arbeit sey nicht ohne Segen gewesen. Ein Mann wenigstens scheint durch seine Treue zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen zu seyn.

„15. April. Gestern sprach der armenische Wartabed in der Hauptkirche (die andern Kirchen blieben verschlossen, damit alles Volk sich in dieser versammle) ein feierliches Anathema gegen drei Männer aus, leibliche Brüder, die Protestanten geworden seyen. Er rief den Fluch Gottes auf ihre Häuser herab und befahl den Leuten sie als Verworfene zu behandeln, indem sie sie weder grüßten noch ihre Begrüßungen annähmen. Er gab auch Kunde es gäbe noch Andere, und unter diesen Weiber, die in denselben Irrthum verführt worden seyen, um deren Herumholung man sich bemühe; und falls diese Bemühungen im Laufe der Woche fruchtlos blieben, so würde auch sie nächsten Sonntag das Anathema treffen. Er sprach von ihnen als von äußerst verhärteten Menschen, die sich durch keine Schmach von ihren verkehrten Wegen abbringen lassen wollten. Demungeachtet wohnten 23 Armenier, mehr als gewöhnlich, unserm türkischen Gottesdienste bei."

Endlich in diesem Jahre kam die so lange ersehnte Hülfe an. Zwei tüchtige Gehülfen, Benjamin und Bliß, traten dem eifrigen und durch so viele Noth und Arbeit geübten Johnston zur Seite.

Jetzt endlich brach die Verfolgung auch auf dieser Arbeitsstelle heftiger los, nachdem sie schon längst sich von ferne angekündigt hatte. Hören wir die Berichte von 1844 und 1845. Bliß meldet:

„29. Mai 1844. Heute kam ein Mensch zu Herrn Johnston von einer Classe die in Trebisond noch keineswegs ausgestorben ist. Er hatte gehört wir kauften Anhänger um 33 Piaster das Stück, und diese 33 Piaster hätten die wunderbare Eigenschaft daß ihr Besitzer jeden

Tag 30 davon ausgeben könne und doch am folgenden Morgen wieder den ganzen Betrag in der Tasche habe. Um nun an diesem wunderbaren Geldsamen Theil zu bekommen, wollte er sich als Farmasun (Freimaurer) einschreiben lassen. Der arme Tropf war nur mit Mühe zu überzeugen daß man ihn hintergangen hatte.

„5. August. Hr. Johnston reiste heute mit seiner Familie nach Constantinopel ab. Gestern kamen die meisten evangelisch-gesinnten Armenier Abschied von ihm zu nehmen. Viele ihrer Aeußerungen bei diesem Anlaß bewiesen daß Hr. Johnston nicht umsonst gearbeitet hatte.

„26. Aug. Neulich wurden 12 Männer zur Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten der hiesigen Armenier gewählt, und unter diesen waren auch einige die man zu den Bibelleuten rechnete, durch deren Einfluß man sich auf mehr religiöse Duldung Hoffnung machte. Von zwei oder drei derselben hofften wir daß sie, wenn auch noch nicht bekehrt, doch dem Reiche Gottes nicht ferne seyen. Allein der Erfolg hat gezeigt wie unzuverläßig die sind deren Stärke nicht im HErrn ist. Der Forderung eines Banquier von Constantinopel zufolge unterzeichneten und besiegelten alle zwölf ein Versprechen „zu versuchen, erst durch sanfte Mittel und wenn diese nichts fruchten durch harte, die armenische Kirche von aller Ketzerei, besonders von der neuen americanischen Lehre zu befreien." Jeder versteht dies als ein Versprechen das Evangelium zu verfolgen, und doch scheint kein Einziger irgend eine ernste Einwendung dagegen gemacht zu haben.

„28. Aug. Unter unsern armenischen Freunden sind zwei Brüder deren geistliches Wachsthum uns seit einiger Zeit viel Freude macht. Sie werden von ihren unduldsamen Eltern beständig angefochten, finden aber dennoch täglich Gelegenheit sich im Worte Gottes zu erbauen.

„Einer derselben besuchte uns heute Abend und klagte sehr demüthig über seine geistlichen Mängel. Auf meine Frage worin sein größter Mangel bestehe, antwortete er nach einer Pause: „ich liebe Gott so wenig und die Welt

so sehr, und ich denke so wenig an geistliche Dinge." Dies führte auf die Betrachtung der Mittel die Liebe zu geistlichen Dingen zu pflegen; und des besten aller Mittel, des Aufsehens auf Jesum den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Seine Aeußerungen gewährten mir viel Freude.

„16. Sept. Unsere Sonntags-Versammlungen haben einen Zuwachs von 12—15 bis auf 20 Zuhörer erhalten. — Die unterm 26. August erwähnten Personen wirken mit ihren frühern Gesellschaften wieder zusammen, doch noch etwas heimlich. Einer jedoch öffentlich.

„8. December. Seit 14 Tagen haben wir die Freude einen wahrhaft frommen und verständigen armenischen Bruder von Constantinopel unter uns zu haben. Die Herzen unserer Freunde waren entzückt die Predigt des Evangeliums aus dem Munde eines ihrer Volksgenossen zu hören, und es schien als könnten sie nie genug bekommen. Er hielt jeden Abend eine Versammlung, und war überdies fast den ganzen Tag mit Besuchenden beschäftigt. In den letzten Tagen drohte man unsere Thüren zu bewachen und alle die zu uns kämen zu verhaften und zu peitschen; dennoch kamen sie, nur in kleinerer Anzahl und mit mehr Vorsicht. Gestern, als dem letzten Sonntag seines Hierseyns, fanden sich fast alle Bibelleute ein; um aber möglichst unbemerkt zu bleiben mußten einige fast bei Tagesanbruch kommen, andere blieben sogar die Nacht vorher im Hause.

„Eine Frucht dieses Besuches ist die Bildung eines Mäßigkeitsvereines nach dem Grundsatz gänzlicher Enthaltsamkeit, der 20 Mitglieder zählt. Die Unmäßigkeit macht schreckliche Fortschritte hier. Es ist entsetzlich welche Menge von Landwein getrunken wird. Ja das Weintrinken wird sogar zu einer Religionspflicht gemacht. Wer sie nicht übt wird von den Priestern mit Gründen wie diese dazu ermahnt: „Christus hat den Wein gesegnet; darum solltet ihr trinken." Er sprach: „dies ist mein Blut; je mehr wir also davon trinken, desto besser."

„Wer nicht trinkt ist kein Christ, sondern ein Muhammedaner." Seit einigen Jahren sind auch die Feuerwasser anderer Länder dem Werke des Todes hier zu Hülfe gekommen.

„22. Dec. Da die Feinde der Wahrheit die letzte Woche so laut und zuversichtlich die Bibelleute bedrohten, erwartete ich diesen Morgen kaum fünf Personen im Betsaal zu finden; aber selten hatten wir eine größere oder andächtigere Versammlung. Am Morgen kamen 26, und 23 zur Bibelstunde des Nachmittags.

„31. Dec. Einige geben sich als wahre Kinder Gottes kund, so daß unsere Herzen oft von Lob und Dank überfließen. Wenn Entwöhnung von Fluchen und Lügen, Trunkenheit und Lästerung, die Bekehrung beurkundet, so sind sie bekehrt. Wenn sanftmüthige und geduldige Erduldung von Schimpf, Schmach und Verfolgung um des Evangeliums willen die Jünger Jesu bezeichnet, so sind sie seine Jünger. Wenn Liebe zu Gottes Wort und fleißiges Betrachten desselben, wenn Liebe zur Gebetsstätte und eigenes Beten Beweise sind daß Gottes Geist im Herzen wirksam ist, so haben sie die Macht dieses Geistes erfahren. Wenn wir ihre Wachsamkeit gegen die Sünde, ihre Demuth, ihren Eifer sehen, so können wir nicht zweifeln daß sie Jesum Christum angezogen haben.

„6. Januar 1845. Unsere Brüder haben sich mit uns vereinigt diesen Tag dem Fasten und Gebet um die Bekehrung der Welt zu widmen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen ihrer etwa 20 zusammen um ihre Stimmen vereint zu Gottes Thron zu erheben."

Das Folgende hat Bezug auf die unterm 28. August erwähnten zwei Brüder, welche vor den Wartabed beschieden wurden.

„11. Febr. Sie wurden sehr höflich empfangen. Der Wartabed spielte freundlich auf ihre Irrthümer an und suchte durch künstliche Umschweife sie gegen uns als Nachfolger Calvins und Luthers einzunehmen. Die Brüder antworteten hierauf gelassen, es sey ihnen völlig gleich-

gültig was Calvin und Luther gelehrt, ihr Streben sey lediglich mit den Lehren Christi bekannt zu werden. „Aber," entgegnete der Wartabed, „es sind ja Fremde; warum geht ihr zu ihnen? ihr geht nie zu den Katholiken oder Griechen." „Allerdings nicht, denn von diesen „müßten wir vor allen Dingen hören: kommt und glaubt „was unsere Kirche lehrt. Werdet Katholiken. Werdet „Griechen. Jene Männer aber verweisen uns nur aufs „Evangelium und ermahnen uns ihm zu folgen. Wir „halten sie für wahre Christen. Wir haben von ihrem „Umgang geistlichen Segen genossen; darum gehen wir zu „ihnen, und darum sind wir entschlossen auch ferner hin„zugehen." Der Wartabed war über seine vergebliche Mühe etwas verdrießlich, indeß ließ er sie in Frieden ziehen; er wolle sie später wieder rufen und weiter mit ihnen sprechen, mittlerweile möchten sie ihre Wege bedenken.

„21. Febr. Die zwei Brüder waren wieder beim Wartabed, der diesmal den Zwölferrath zu Hülfe genommen hatte. Ihre Verbrechen wurden förmlich namhaft gemacht: sie besuchten die Predigt der Americaner, sie schlössen sich allein in ein Gemach ein um zu beten, und wenn ihr Vater sie am Sonntag auf den Markt schickte so wollten sie nicht gehen." „Aber," entgegnete einer derselben, „ist es Sünde im Stillen zu beten? ist es Sünde den Sonntag zu heiligen?" Im Fortgang des Gesprächs beriefen sich diese Brüder öfter auf Schriftstellen, was den Wartabed so in die Enge trieb, daß er endlich ausrief: „Ich will nichts mehr vom Evangelium hören. Ihr seyd nicht hier mir zu predigen. Die Korbmacher sollen Körbe machen."

„Als die ganze Gesellschaft einmal sehr aufgeregt war, stand der ältere Bruder, ein sehr würdevoller Mann, von seinem Sitze auf und sprach mit äußerster Milde: „ich bitte euch, erzürnt euch doch nicht so um meinetwillen. Ich habe euch meine Meinung gesagt. Ich kann nicht davon abgehen. Gefällt sie euch, gut; gefällt sie

euch nicht, so will ich gehen." Darauf wurde es wieder ruhig.

„24. Febr. Vor einiger Zeit klagte der Vater der zwei Brüder, über ihre Hartnäckigkeit, wie er es nennt, erzürnt, sie bei einem türkischen Richter an, sie hätten ihre Religion geändert und er verlange daß man sie aus seinem Hause schicke. (Die Söhne hatten drei Viertel am Hause bezahlt, so daß sie mehr Recht daran hatten als der Vater.) Der ältere Sohn, vom Richter zur Verantwortung aufgefordert, erklärte einfach in was seine Religionsveränderung bestehe, in Betreff der Anbetung von Gemälden u. s. w. Der Richter, statt dem Willen des Vaters zu willfahren, äußerte sein Wohlgefallen an der Handlungsweise der Söhne. Nach einigen Tagen ging der Vater mit demselben Anliegen vor einen andern Richter. Der Ausschlag war derselbe; aber die Söhne erklärten hierauf daß sie als pflichtgetreue Söhne dem Wunsch ihres Vaters, soweit sie es gewissenhaft könnten, entsprechen und vorläufig ihren Anspruch auf das Haus aufgeben wollten. Der Richter war erstaunt und lobte das Betragen der Söhne, das dem des Vaters so ganz entgegengesetzt war, da dieser ihnen den Rücken kehrte und rief: „ich kann diese Hundsgerichte von Farmasun nicht ansehen." Noch vor Nacht zogen die beiden Brüder mit ihren Familien in ein anderes Haus.

„Doch auch da sollten sie keine Ruhe haben. Die Feinde der Wahrheit, erzürnt über das Mißlingen ihrer Bemühungen, veranlaßten einen Befehl an den Eigenthümer des Hauses, wo die Brüder Zuflucht gefunden hatten, sie nicht zu beherbergen; ihre Frauen wurden durch vieles Zureden vermocht sie zu verlassen und in des Vaters Haus zurückzukehren. So waren die Brüder genöthigt in ihrer Kaufbude Wohnung zu machen. Aber selbst da drohte man sie zu beunruhigen.

„Die Verfolgungspartei hätte der Sache der Wahrheit keinen größern Gewinn zuwenden können, als durch die Wahl dieser Männer um ihre Kraft zu messen. Ein

solches Beispiel beharrlicher Geduld im Festhalten der Wahrheit muß Freunden und Feinden zu einer nothwendigen Belehrung dienen."

Bliß schreibt unterm 11. Juni 1845:

„Die Leiter der feindlichen Bewegung baten vor ungefähr zwei Monaten den Patriarchen in Constantinopel in einem Schreiben um Bestrafung der unverbesserlichen Bibelleser in Trebisond. Ehe aber eine Antwort anlangte begab sich etwas das den nachfolgenden Ereignissen zum würdigen Vorspiel diente.

„Es starb eine Frau, deren Gatte und Söhne Freunde des „neuen Weges" waren. Nun fragte sich's: „soll sie auf dem Gottesacker begraben werden?" Es war schon vorher beschlossen worden keine kirchlichen Handlungen, wie Vermählungen, Taufe, Begräbniß, zu Gunsten von Bibelleuten zu verrichten. Hier aber war ein anderer Fall. Der Frau konnte keine Schuld beigemessen werden, sie hatte sich unveränderlich als treue Tochter ihrer Kirche gezeigt. Doch ihr Tod sollte als Anlaß benützt werden Gatten und Söhne zur Rechenschaft zu ziehen.

„Man zog sie also vor die Obern des Volkes und erklärte ihnen, daß wo sie nicht Buße thäten, ihren Irrthümern entsagten und versprächen die Missionare nicht mehr zu besuchen, die Leiche in ihrem Hause nicht bestattet werden würde. „Was sind denn das für Irrthümer denen wir entsagen sollen? wofür sollen wir Buße thun? wir lesen das Evangelium und trachten unsere Pflichten als Christen daraus zu erlernen; ist das Sünde?" „Ihr seyd Farmasun, habt euern Glauben gewechselt, seyd keine Armenier mehr." „Was sind Farmasun? was bedeutet das Wort? sagt es uns, damit wir euch verstehen."

„Ein Wortkrieg erfolgte. Ein Priester mischte sich mit dem Zeugniß drein, die Frau sey ja doch unsträflich gewesen. Man wies ihn aber mit dem Geschrei ab: „auch ihr seyd ein Farmasun, wir brauchen euer Zeugniß nicht." Da er jedoch zu sprechen fortfuhr, faßte ihn Einer bei der Kehle und würde ihn wohl erwürgt haben, hätte

der Priester ihn nicht mit Macht von sich gestoßen. Nachdem der Sturm einigermaßen ausgetobt, schlugen einige gemäßigter gesinnte vor, der vorsitzende Wartabed möchte ein Glaubensbekenntniß aufsetzen, wie es ihm befriedigend scheine; und wenn die Beklagten dasselbe unterschrieben, sollte die Leiche sofort auf dem Gottesacker beerdigt werden. Die Schrift wurde aufgesetzt; der Vater und die Söhne, in der Meinung es sey blos ein allgemeines Bekenntniß des Glaubens an die Lehren der heiligen apostolischen Kirche (es war altarmenisch geschrieben) unterschrieben sie ohne weiters. Aber Andere, die mit so leichter Abfertigung sich nicht zufrieden gaben, gingen hinaus und brachten eine Bande junger Wichte (es war Sonntag, ein Tag des Müssiggangs und Weinsaufens) welche im Namen des Volkes erklären sollten mit diesem Bekenntniß nicht zufrieden zu seyn und die Beerdigung nicht zulassen zu wollen. Um ihre Sachen durchzusetzen, bemächtigten sie sich des Schlüssels zum Gottesacker und drohten die Leiche in Stücke zu zerhauen wenn sie gebracht würde und die Träger umzubringen. Diese Aeußerung des Volkswillens wurde vom Wartabed und seinen Helfern als entscheidend angenommen, und die Bestattung unter keiner Bedingung bewilligt.

„Während dieser Vorgänge beim Wartabed entstand vor dem Hause der Verstorbenen ein großer Auflauf. Die überlebenden Familienglieder wurden mit den gröbsten Beschimpfungen überhäuft, und Vorübergehende, die man ihnen freundlich glaubte, hatten den Hohn zu theilen. So ging es bis Nacht. Am folgenden Morgen wandten sich die Verwandten der Verstorbenen mit der Frage an die türkische Behörde, was mit der Leiche zu thun sey. Die Antwort des Paschas lautete: „werft sie ins Meer." Diese verächtliche Antwort des Pascha's wurde jedoch durch seine Beamten zu der Erlaubniß herabgemildert, die Leiche bei den Ruinen einer griechischen Kirche in einiger Entfernung von der Stadt zu begraben. Dazu wurde sie

nun unter dem Gespött und Gespuck der neuerdings versammelten Haufen gebracht.

„An der bezeichneten Stelle angelangt, erhob sich eine neue Schwierigkeit. Die Griechen sprachen allen Boden um die Ruinen her als ihr Eigenthum an, und das sollte durch nichts Unheiliges entweiht werden. Man suchte wieder den Entscheid des Paschas und der lautete abermals: „Werft sie ins Meer." Endlich als das Maas der Bosheit und des Uebermuths gerüttelt und geschüttelt voll war, fand sich für die Umhergetriebene ein Ruhewinkel im Bauernhof eines Muhammedaners. Eine größere Schmach als solche Behandlung kann in den Augen eines Morgenländers Niemanden widerfahren."

An demselben Tage da das oben Erzählte sich zutrug kam die längst erwartete Antwort des Patriarchen von Constantinopel an. Hr. Bliß sagt davon:

„Diese Antwort enthielt eine Verordnung allen Verkehr mit den evangelischen Armeniern abzubrechen, sey es in Handel, Gespräch oder sogar Begrüßung auf der Straße; wer solche zu Miethsleuten hat, soll sie wo möglich aus Häusern und Kramläden ausstoßen; auch zu jedem andern Mittel ihnen zu schaden soll gegriffen werden, und wenn diese Maßregeln nicht hinreichten die Sünder zur Buße zu leiten, so sollen noch schärfere angewandt werden.

„Diese Verordnungen des Patriarchen wurden von der Mehrzahl der Armenier herzlich bewillkommt und treulich in Ausführung gesetzt. Dies geschah gerade zur Zeit des Osterfestes wo Jeder von Haus zu Haus Besuche macht; daher die Aufregung einen solchen Grad erreichte, daß die Brüder sich nicht mehr auf der Straße konnten sehen lassen ohne sich den gröbsten Beleidigungen ja sogar Mißhandlungen auszusetzen. Selbst in ihren eigenen Häusern erging es ihnen oft kaum besser; denn nicht selten waren ihre Frauen, Schwestern, Mütter feindlich gegen sie. Eine Zeitlang standen sie fest und trugen das Kreuz mit Geduld; zuletzt gab aber Einer nach dem An-

dern allmählig nach, ging, dazu aufgefordert, zum Wartabed, bezeugte Reue daß er je bei den Missionaren Unterricht genommen habe, und versprach es nicht mehr zu thun. Auch unterschrieben sie Erklärungen an alle Lehren und Gebräuche der armenischen Kirche zu glauben, und lieferten ihre neu-armenischen Testamente nebst andern Büchern der Missionare aus. Jeder widerrufende Bibelleser wurde in der Kirche öffentlich genannt, die Gemeinde aufgefordert für seine Rückkehr auf den wahren Weg zu danken und ihn mit Freuden in die Reihen der Gläubigen wieder aufzunehmen.

„So gingen zehn Tage hin; und wohl die Hälfte von denen, die man für Bibelleser hielt, ließen sich von den Verfolgern zum Widerruf bewegen.

„Ein junger Mensch, der früher einer der „Volksführer" gewesen, kehrte zu dieser Zeit von einem mehrmonatlichen Besuch in der Hauptstadt zurück. Vor seiner Abreise war sein Herz von der Gnade angefaßt worden, und es stellte sich bald heraus daß seine Liebe zur Wahrheit und sein Eifer in Verbreitung derselben während seiner Abwesenheit bedeutend zugenommen hatte. Ein Solcher mußte den Feinden des Evangeliums natürlich ein Dorn im Auge seyn, dessen man sich auch alsobald zu entledigen beschloß. Man verklagte ihn beim Pascha als Friedensstörer, als Einen der durch sein Kommen der unter den Abgeirrten begonnenen heilsamen Besserung Einhalt thue. Obgleich nun der Pascha Tags zuvor erklärt hatte, die Zeit sey gekommen der religiösen Verfolgung ein Ende zu setzen, wurde dennoch heimlich ein Verbannungsbefehl gegen ihn erlassen. Eine halbe Stunde vor Abfahrt des Dampfschiffes nach Constantinopel lockte man den Jüngling an den Landungsplatz, brachte ihn mit Gewalt an Bord und schaffte ihn fort, Niemand wußte wohin.

„An demselben Tage, während wir uns noch wunderten was aus dem verbannten Bruder werden würde, sagte man uns es sey noch ein anderer Bibelleser im Verhaft. Er hatte in einer schwachen Stunde der Forderung

des Feindes nachgegeben; allein sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe bis er vor dem Wartabed seine Widerrufung zurücknahm. Sofort wurde er ins Gefängniß geworfen. Seinem Bruder, der ihn ein paar Stunden darauf besuchte um ihn zu trösten, sagte man, als er wieder gehen wollte, er müsse nun beim Gefangenen aushalten. Es zeigte sich bald daß Keiner, der nicht mit dem Wartabed und seiner Partei eine Ausgleichung getroffen, verschont bleiben sollte. Als ich zu dem unlängst von Hrn. Benjamin bewohnten Hause hinabging, das aber jetzt einige unserer angestellten jungen Leute bewohnten, fand ich daß drei Brüder ihre Zuflucht dorthin genommen hatten. Während ich mit ihnen redete, kam der junge Sohn eines derselben herein gerannt, brach in Thränen aus und erzählte wie drei Kawassen (türkische Polizeisoldaten) mit einer Rotte gewaltsam in ihr Haus gebrochen um den Vater zu suchen, und da sie ihn nicht fanden, einen ältern Sohn ergriffen und ins Gefängniß geführt haben. Der Vater gerieth bei dieser Kunde in wahre Todesangst; denn die armen Christen hier kennen die Grausamkeit der Türken nur gar zu wohl. Ich tröstete diese Brüder lange mit dem Trost den das Evangelium unter solchen Umständen bietet und ermahnte sie, es geschehe was da wolle, ja nichts zu thun das Gott mißfallen könnte; sie möchten sich nur fest an Ihn halten, so brauchten sie nichts zu fürchten was Menschen ihnen thun können.

„Es war schon ganz Nacht als ich nach Hause ging, und meine Laterne zeigte mir viele Männer, deren glänzende Waffen und ganzes verdächtiges Aussehen mir deutlich verrieth wer sie seyen und wen sie suchten. Zu Hause traf ich die Leute im größten Schrecken. Das nächste Haus war von Bewaffneten erbrochen worden, und man erwartete jeden Augenblick einen Angriff. Indeß ging die Nacht ohne weitere Störung vorüber.

„Am Morgen vernahmen wir, die Kawasse hätten, obgleich sie die ganze Nacht gesucht und ihre Nachforschungen sogar auf einige Dörfer ausgedehnt, nur eines ein-

zigen Menschen, außer den schon oben erwähnten, habhaft werden können.

„Der folgende Tag brachte mannigfache Sorgen. Die drei Brüder, die ich den Abend vorher in Hrn. Benjamins Haus gelassen, waren bei Nacht geflohen und Niemand wußte wohin. Die Kawasse suchten sie und andere Flüchtlinge noch immer.

„Noch vor Nacht kam die frohe Kunde, die beiden gefangenen Brüder seyen nach vielen Versuchen von Seiten des Paschas, die Sache zu entstellen, in Freiheit gesetzt worden. Dieser frohen Nachricht folgte jedoch sehr bald die traurige, viele Brüder, die bisher fest geblieben, unter ihnen die drei aus Hrn. Benjamins Hause entflohenen, hätten in ihrer großen Angst auf Kosten ihres Gewissens mit dem Feinde Frieden geschlossen, indem sie Glaubensbekenntnisse unterschrieben und Versprechungen gaben wie die bereits erwähnten.

„So eben bemerke ich, daß ich in meiner Erzählung einen kleinen Vorfall übergangen habe, nämlich einen Anfall auf mein Haus. Er fand zwei Tage vor der Verbannung jenes jungen Bruders nach Constantinopel statt. Es kam ein Bruder mich zu besuchen und seine Mutter sah ihn ins Haus gehen. Eine halbe Stunde nachher kam sie an mein Thor, pochte daran und schwatzte sehr laut und heftig. Mein Hausherr verschloß das Thor vor ihr, und nun fing sie an Steine gegen dasselbe und das Haus zu werfen; dann gings gegen die Fenster. Es entstand ein Auflauf, und das von der Frau begonnene Werk wurde durch Männer und Buben fortgesetzt. Eine Stunde oder länger hagelte es Steine u. s. w. bis die Finsterniß der Unthat ein Ende machte. Zum Glück waren die meisten Fenster durch starke Läden geschützt, so daß der Schaden nicht bedeutend war."

Nachdem der Sturm vorüber war, wird von Miss. Powers, der von Brusa nach Trebisond gezogen war, unterm 24. November gesagt:

„Die neuliche Verfolgung hat die Sache unsers

HErrn in einem äußerst leidenden, blutenden Zustand gelassen. Aus verschiedenen zum Theil von der Verfolgung unabhängigen Ursachen blieben sehr wenige von denen, die wir für wahrhaft bekehrt hielten, auf der Stelle. Einer ist gestorben; Einer im Seminar zu Bebek; Einer im Dienste der Station fortgereist; Einer hat um der Verfolgung zu entgehen seinen Wohnsitz verändert; zwei sind um der Wahrheit willen im Exil, und drei sind in eigenen Geschäften abwesend. So ist durch Gottes Fügung fast Jeder, der Beweise von Frömmigkeit gegeben, von Trebisond entfernt worden.

„Eine weit größere Anzahl, die man wegen ihrer Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes für bekehrt halten konnte, oder die wenigstens Hoffnung gaben auf dem Wege der Bekehrung zu seyn, gaben in einer bösen Stunde den Ueberredungen und Drohungen ihrer Verfolger nach, erklärten sich durch Unterschrift als wahre Bekenner ihres Kirchenglaubens und gelobten nichts mehr mit den Missionaren zu thun haben zu wollen. Die Meisten von diesen scheinen jedoch ihre Freude an geistlichen Dingen nicht ganz verloren noch sich in die Reihen des Feindes gestellt zu haben. Sie hängen meist noch einander an, heißen sich Brüder, verkehren nur soweit als Geschäfte es erheischen mit den Gegnern der Wahrheit und scheinen sich nach den Vorhöfen des HErrn zu sehnen, wie der Verfasser des 48sten Psalmes.

„Als wir ein Haus in der Stadt bezogen, kamen ihrer Mehrere — 6 bis 8 auf einmal — bei Nacht um uns in ihrer Mitte zu bewillkommen und ihr Bedauern auszudrücken daß die dermaligen Umstände, die Feindschaft und Wachsamkeit ihrer Widersacher, ihnen nicht gestatteten frei mit uns zu verkehren und unsern Unterricht zu genießen. Die Feinde der Wahrheit betragen sich in der That äußerst boshaft gegen sie. Die Verfolgung war so bitter daß nur selten Einige zusammenzukommen wagten, um im Worte Gottes zu lesen und zu beten. Und nur sehr wenige können zu Hause lesen ohne von Jemand ge-

lästert zu werden. Daß zwei Brüder auf der Straße mit einander gingen wurde kaum geduldet. Sie sind durch die erlittenen Trübsale fast entmuthigt und wagen kaum noch zu thun was sie wahrscheinlich ohne Belästigung thun könnten.

„Um ein Beispiel anzuführen, so ging eines Sonntags Morgen ein von der Kirche ausgeschlossener aus um dem Gottesdienst bei mir beizuwohnen. Unterwegs begegnete ihm ein Weib, das, ohne zu wissen wo er hinging, ihn so grimmig ankreischte, und ihn so mit Beschimpfungen überhäufte, daß der arme Erschrockene eines andern Weges ging, auch seither sich nie in mein Haus wagte.

„So standen die Sachen als es dem HErrn gefiel uns hieher zu berufen. Obschon ich nicht erwarten konnte daß außer den Gliedern der beiden Missionsfamilien irgend Jemand einem regelmäßigen türkischen Gottesdienst beiwohnen würde, beschloß ich dennoch einen solchen zu beginnen, wenn auch nur zwei oder drei zugegen wären. Ueberzeugt daß der HErr mich hieher gesandt hat das Evangelium zu predigen, beschloß ich mit seinem Beistand meine Pflicht in dieser Hinsicht zu erfüllen. Kommt Niemand zu hören, so kann ich nichts dafür; ich bin nur für das Predigen des Wortes verantwortlich, nicht für das Hören. Die vier ersten Sonntage kamen nur die, welche gewissermaßen zu unsern beiden Missionsfamilien gehörten. Am fünften Sonntag kam noch ein Anderer, am sechsten noch einer, am Sonntag darauf wieder einer und so fort bis heute. Die ganze Zahl derer die zu kommen wagten, war sechszehn und unsere Versammlungen an den letzten zwei Sonntagen bestanden eine aus zehn die andere aus elf Zuhörern. Das ist alles ja mehr als wir hoffen durften; und für diese tröstlichen Zeichen zurückkehrender Ruhe und Gelegenheit das Evangelium zu predigen und zu hören sind wir herzlich dankbar. Wir fühlen uns aufgemuntert zu beten und zu arbeiten in der Hoffnung daß diese zerstreuten und bebenden Wahrheits-

sucher doch wieder zusammen gebracht werden und das Heil des HErrn sich unter ihnen kund gebe. Nie habe ich mit mehr Genuß das Evangelium gepredigt als die paar letzten Sonntage vor diesen wenigen verfolgten Schafen. Mögen einige von ihnen wahre wenn auch schwache Jünger Jesu seyn. Sie kommen mit der äußersten Vorsicht und zitternd; und Solche mit dem Brod des Lebens zu speisen ist fürwahr kein geringer Vorzug.

„Von einem vertraulichen Umgang mit den verfolgten Brüdern von unserer Seite kann bis jetzt noch keine Rede seyn; denn durch Besuche in ihren Häusern würden wir ihnen die gröbsten Beleidigungen von Seiten ihrer Hausgenossen oder Anderer die zugegen seyn könnten, zuziehen. Ich kenne auch keine einzige Familie wo ich ein willkommener Gast wäre."

Der Waffenstillstand währte nur kurze Zeit. Unterm 17. März 1846 hatte Powers von einem neuen Sturm zu berichten:

„Abermals ist bittere und grausame Verfolgung unter uns ausgebrochen und der Glaube unserer Freunde wird auf eine schwere Probe gesetzt. Seit sechs Wochen werden jeden Sonntag Banndrohungen in der Kirche gelesen, und die Leute aufgefordert sich von allen Gliedern „dieser neuen Secte" zu trennen. Seyen es Eltern oder Kinder, Gatten oder Gattinen, Brüder oder Schwestern, man soll sie mit jeder Art von Beschimpfung und Beleidigung behandeln, sie auf die Gasse stellen, schlagen, schimpfen ꝛc. ꝛc. Einige haben schwer gelitten.

„Es wurde den Bibellesern eine Schrift zur Unterzeichnung vorgelegt durch welche sie ihren Irrthum und Abfall von der wahren Kirche eingestehen und als treue Söhne zu derselben zurückzukehren und alle ihre Vorschriften zu vollbringen versprechen. Fünf der Vorzüglichsten, die diese Schrift zu unterschreiben sich weigerten, fielen unter den Fluch der Kirche. Zwei von diesen wurden ins Gefängniß geworfen; aber Einer von ihnen ließ sich zu unserm großen Herzeleid nach einigen Tagen Gefangen-

schaft zur Unterschrift verleiten. Wir hielten ihn für einen der entschlossensten Freunde der Wahrheit hier. Wir hören er sey über diesen Schritt sehr bekümmert, und wir können nicht zweifeln daß er ihn bitter bereuen wird.

„Unsere Hände sind jetzt ganz gebunden. Unsere Gottesdienste sind verlassen. Noch mehrere haben sich dem Wartabed unterworfen und die Ableugnungsschrift unterzeichnet; und man spart keine Mittel es bei Allen dahin zu bringen. Wenige unserer Brüder haben genug Glauben, Erkenntniß, Erfahrung und Reife des Christenthums um für Christum Alles zu erdulden. Vor einigen Tagen wurde eine ältliche Frau auf der Gasse von einem bekannten Wütherich heftig geschlagen. Ein Priester bezeugte, derselbe habe keine Hand gegen sie aufgehoben. Darauf wurde er in der Kirche als tugendhafter Mann freigesprochen und als fromm gepriesen. Indeß hatte er ihr wie ein Vieh Fußtritte gegeben."

Unterm 30. April schreibt Powers wieder:

„Unsere zerstreuten Zuhörer fingen allmählig an sich in der verlassenen Capelle wieder einzufinden; unsere Aussichten heiterten sich wieder mehr auf. Die Verfolgung hatte also fast drei Monate gewährt ohne den gewünschten Erfolg zu haben. Die Tausende von Plackereien, die Anathema's, Gefangensetzungen, Verbannungen u. s. w. hatten wenig ausgerichtet. Das war den Verfolgern unausstehlich. Sie mußten zu noch heftigern Mitteln greifen.

„Daher wurde vor etwa drei Wochen ein junger Mann, der durch Verwandte viel gelitten hatte, vor den Wartabed gerufen und auf Verweigerung seiner Unterschrift in Gegenwart und mit Gutheißen seines Vaters mit der Bastonade bestraft. Hierauf warf man ihn in einen ganz nassen Stall, band ihm die Daumen hinter dem Rücken zusammen, zog einen Strick um seine Schultern und befestigte ihn an einem Balken an der Decke; in dieser Stellung ließ man ihn die Nacht über. Nachdem er mit einigen Milderungen über einen Tag in diesem Zustand zugebracht und man ihn wiederholt mit den

schrecklichsten Drohungen im Fall der Verweigerung zur Unterzeichnung der Ableugnungsschrift angegangen hatte, wurde der junge Mensch zuletzt durch Leiden zur Nachgiebigkeit gebracht.

„Dieser Fall war so neu, daß die Verfolger selbst von irgend einer Seite Einsprache gegen ihr Verfahren erwarteten. Nachdem aber vierzehn Tage ruhig hingegangen, beschlossen sie in dieser grausamen Weise fortzufahren, bis sie von allen Bibellesern die Unterzeichnung erlangt haben würden. Demnach wurden letzte Woche Mehrere vor den Wartabed beschieden und zur Unterschrift aufgefordert. Einige thaten es und wurden entlassen. Zwei widerstrebten; sofort erhielten sie die Bastonade und wurden in den oben erwähnten Kerker geworfen. Andere, die hievon hörten, suchten Zuflucht in meinem Hause; Einige kamen spät Abends und bei Nacht, so daß vor Morgen zehn Männer sich in unserer Capelle befanden. Von diesen sind die Meisten noch da und speisen an meinem Tische.

„Der englische Consul machte dem Pascha Anzeige von dem Verfahren des Wartabeds, und der Pascha dankte ihm nachher dafür. Die Brüder in meinem Hause setzten zwei Bittschriften an denselben auf und neun derselben überreichten sie ihm am Samstag Morgen in seinem Palast. Pöbel sammelte sich in Menge vor dem Palast, in Hoffnung sich an dem Schauspiel ihrer Bastonade zu ergötzen. Der Pascha aber empfing sie freundlich, las ihre Bittschriften und ließ sich sogar von Jedem seine Klagen vortragen. Nach langer freimüthiger Besprechung sagte der Pascha, da er kein Priester sey, so könne er über ihre religiösen Fragen nicht urtheilen; und da auch kein protestantisches Oberhaupt da sey, dem er sie überliefern könne, so wolle er sie nach Constantinopel senden. Bei diesen Worten traten sie alle zu ihm hin und küßten den Saum seines Kleides. Auch versprach ihnen der Pascha Pässe nach Constantinopel, und gab Befehl die Verfolgung einzustellen, bis er aus der Hauptstadt Antwort erhalte."

„Am folgenden Dienstag wurde beschlossen eine Gesandtschaft von fünf Brüdern nach Constantinopel abzufertigen. Als sie nun aber um die versprochenen Pässe baten, wurden sie erst mit Versprechungen und Entschuldigungen hingehalten, und als Tags darauf die Abfahrt des Dampfschiffes nahe war, wurden die Pässe ohne irgend einen Grund anzuführen förmlich verweigert. Nachdem alle Mittel dieselben zu erhalten fruchtlos geblieben waren, baten die Brüder den Pascha sie gegen die Grausamkeit des Wartabeds und die Wuth des Pöbels zu schützen. Er antwortete, innerhalb ihrer Kirchenmauern könne er für nichts gut stehen; aber sonst überall in der Stadt sollten sie unbelästigt bleiben. Diese Antwort verstanden die Brüder so: „Ihr seyd von der armenischen Kirche ausgeschlossen, und gehört ihr also nicht mehr an. Geht ihr nun hin wo ihr nichts zu schaffen habt, da kann ich nicht gut für euch stehen. Haltet euch also nur von ihren Kirchen fern." Dieser Warnung gelobten die Brüder, als sie wieder bei mir waren, ihr Lebenlang eingedenk zu seyn. Sie schienen sich jetzt bewußt zu werden daß sie für ewig von der armenischen Kirche getrennt seyen."

Unterm 12. Mai heißt es abermals:

„Seit meinem letzten Schreiben vom 30. April ist wieder über Vier der Fluch ausgesprochen worden; solcher sind daher jetzt neun ins Ganze. Zwei kamen in den Kerker und drei wurden mit Ruthen gepeitscht. Andere hatten sonst allerlei zu erleiden.

„Die Wirkung dieser Verfolgungen erwies sich an allen Brüdern sehr heilsam. Sie wurden inniger unter einander und auch mit Christo und seinem Worte verbunden. Sie scheinen im Allgemeinen demüthiger, entschiedener und beständiger als je zuvor. Mehrere, die am längsten als Bibelleser bekannt waren, hatten seit meinem Hierseyn aus Vorsichtsgründen nie unserm Gottesdienst beigewohnt bis dieses Peitschen mit Ruthen anfing. Sie gehören nun zu unsern beständigen Zuhörern. Der Letzte unter diesen, ein Mann von etwa sechszig Jahren, dessen

verstorbenen Frau man vor einem Jahre den Gottesacker versagt, wohnte unserm Gottesdienst letzten Sonntag zum erstenmal bei. Als er am Morgen hörte, der Bann sey gegen ihn ausgesprochen worden, verfügte er sich sogleich in unsere Capelle.

„Ein erfreulicher Beweis des geistlichen Wachsthums ist die vermehrte Gebetsgabe. Als letzten November das öffentliche Predigen wieder begann, fand sich nur ein Armenier, unter denen die um der Wahrheit willen so vieles erlitten, den wir zum Beten in der Versammlung auffordern konnten. Jetzt sind es ihrer acht bis zehn die sich dieser Pflicht, wenn aufgefordert, nie entschlagen. Derselbe Beweis ergibt sich auch aus meinen Unterhaltungen mit ihnen. Einer antwortete auf meine Frage, wie lange er schon ein Christ sey, er lese das Wort Gottes schon seit sechs Jahren und habe die Irrthümer seiner Kirche verworfen, aber seine Sünden habe er nicht aufgegeben. Erst seit etwa drei Monaten suche er mit Ernst jegliche Sünde zu meiden und dem Evangelium gemäß zu leben. Ein Anderer sagte, er sey wohl noch kein Bekehrter; vor 5 oder 6 Monaten aber sey eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Er habe sich früher wie Andere ohne Rückhalt dem Zorn, Neid, Fluchen, Lügen u. s. w. überlassen; seitdem aber trachte er diese und andere Sünden zu überwinden, sein Heil allein in Christo zu suchen und zur Ehre Gottes zu leben.

„Unsere Zuhörerschaft, die seit meinem Hierseyn im Durchschnitt nie mehr als 9 oder 10 war, obschon im Ganzen an 30 Personen gekommen sind, bestand die drei letzten Sonntage aus 12 bis 15 Armeniern. Diese bilden den Kern und Nerv der evangelischen Armenier hier. Ihrer zehn sind Familienväter."

Am letzten Sonntag des Juli genossen die Missionare Bliß und Powers zum ersten Male mit zehn armenischen Brüdern das heilige Abendmahl in der Capelle des Missionshauses; und an demselben Tage taufte Hr. Powers das Kind eines dieser Brüder. Zwar gingen dieser Taufe

schreckliche Drohungen von Seite der Feinde Christi voraus; angewandte Vorsichtsmaßregeln verhinderten jedoch wirkliche Gewaltthätigkeiten, so daß die Handlung ohne Störung vollzogen werden konnte.

Unterm 2. September erzählt Miss. Bliß:

„Unser Bruder Pedros, der schon so viel um Christi willen gelitten, ist abermals in der Verbannung nach Constantinopel geschleppt worden. Er wurde verhaftet unter dem falschen Vorwand seinen Vater geschlagen zu haben. Sein Bruder Hagob, der zu gleicher Zeit und infolge derselben lügenhaften Anklage ins Gefängniß gekommen war, hätte auch mit ihm sollen verbannt werden, allein durch sein Liegen auf dem Gesicht in der schmutzigen Grube, an den Füßen gefesselt und ohne Nahrung, war er so abgemattet, daß zwei europäische Aerzte, die ihn besuchten, erklärten, eine Stunde länger in diesem Zustand würde ihn das Leben gekostet haben. Nur diese Gefahr bewirkte seine Befreiung."

Der Gatte jener Frau, welcher voriges Jahr eine Grabstätte verwehrt wurde, hatte nun dasselbe Schicksal zu erfahren. Nachdem Leiden seinen Leib aufgerieben, wurde auch dieser nach ähnlichem Umhertreiben wie damals wie ein Hund verscharrt. Die Behörden gestatteten nicht ihn in einem Felde zu begraben das für eine protestantische Begräbnißstätte gekauft worden war; auch nicht in einem sandigen Ufer bei der Stadt, noch im Acker eines protestantischen Armeniers in einem nahen Dorfe. Nachdem ein ganzer Tag in fruchtlosen Bemühungen, ihrem Freunde eine anständige Bestattung zu verschaffen, hingegangen war, mußten sie ihn zuletzt an einem Karrweg verscharren und für die Stelle 21 Thaler bezahlen.

Unterm 27. August berichtet Miss. Dwight, welcher Trebisond von Constantinopel her besuchte, die Gründung einer armenisch-protestantischen Gemeinde, der Zeit nach die vierte im türkischen Reiche. Sie zählte zwar damals erst neun Mitglieder, man hoffte aber daß bald Mehrere zur Aufnahme sich reif zeigen würden.

Endlich kann M. Powers unterm 28. September melden:

„Gegenwärtig sind wir wieder ruhiger. Die zwei letzten Sonntage konnten wir die Polizeidiener entbehren, während vorher zwei Monate oder länger jeden Sonntag zwei Männer an unserer Thüre sitzen mußten um Ruhe zu erhalten. Wir haben eine sehr stürmische Zeit gehabt, sind aber dankbar daß uns nicht noch Schlimmeres widerfahren ist. Wir haben uns um einen Ferman verwendet um uns einen protestantischen Gottesacker verschaffen zu können. Ein solcher ist bei unsern Verhältnissen unentbehrlich.

„Es wohnen jetzt auch wieder Frauen unserm Gottesdienst bei; letzten Sonntag kamen ihrer sieben. Ich habe auch eine Abendbibelstunde im Hause unsers Diakonen, wozu ungefähr dieselbe Zahl von Frauen sich einfindet.

„Während dieser 6—8 Monate hatten die Glieder dieser kleinen Gemeinde viel zu erdulden gehabt, auch werden sie wohl noch lange im Stillen vieles zu tragen bekommen; aber Gott hat Großes an ihnen gethan, deß sie sich freuen und fröhlich sind. Sehen wir auf das Vergangene zurück so fühlen wir uns gedrungen Gott zu loben und Muth zu fassen."

## Vierter Abschnitt.

Missionen in Smyrna. Die älteren Anfänge der Engländer und Americaner. — Besetzung der Station durch die englisch-kirchliche Gesellschaft. — Missionar Jetter, sein Werk und seine Hoffnungen. — Verbot der Mission bei Griechen und Armeniern. — Besuch in Ephesus, Scala Nuova und auf den Inseln. — Jetter und Fjellstedt verlassen die Mission. — Miss. Wolters Reise nach Salonichi. — Reise zu den apokalyptischen Gemeinden. — Constantinopel. — Jahresbericht von 1845.

Smyrna „die Krone von Jonien, das Geschmeide Asiens," die von den sieben Gemeinden der Offenbarung

Johannes einzig erhaltene Stadt, mußte nothwendig die Aufmerksamkeit derer, die um die umgeworfenen Leuchter des Evangeliums trauerten und ein hellstrahlendes Licht der Wahrheit, die in Christo ist, unter dem verfinsterten Osmanenvolke wünschten, bald genug auf sich ziehen. Zehnmal umgestürzt oder in Asche gelegt, war die Stadt immer wieder erstanden, und so schien sie auch durch weltgeschichtliche Winke noch eine Bestimmung für das Reich Gottes zu haben, welche die evangelische Kirche um so weniger übersehen durfte, da sie schon seit Jahrhunderten der Schauplatz der Bemühungen Roms gewesen war, die Griechen und Armenier unter das geistliche Scepter des Pabstes zu beugen. Ihr trefflicher Hafen und ihre bequeme Lage machte stets die auch jetzt noch von über 100,000 Menschen bevölkerte Stadt zum großen Handelsplatze der Levante.

Als Hr. William Jowett im Auftrag der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft die Küstenländer des Mittelmeeres bereiste, um die geeignetsten Stellen zu Anlegung wirksamer Missionsstationen aufzusuchen, führte ihn dieses Geschäft zweimal nach Smyrna und er glaubte diese Stadt mit ihren 60,000 Türken, 40,000 Griechen, 10,000 Armeniern und 10,000 Juden zu einem künftigen Missionsposten vorschlagen zu sollen. Zuerst aber mußte eine Reihe anderer Posten, besonders der Mittelpunct des ganzen Netzes, Malta, gehörig besetzt seyn. Im Jahr 1825 kam zum erstenmal ein Arbeiter der Gesellschaft zu längerem Aufenthalte dort an. Es war John Hartley, der in Smyrna sich für einige Zeit niederließ und von da aus die apokalyptischen Gemeinden Kleinasiens besuchte. Damals, nach kaum beendigtem Befreiungskriege, schien Griechenland ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld der Evangelisation werden zu wollen und auch in und um Smyrna fand das Evangelium offene Thüren und Herzen. Syra und Athen waren aber dem Herzen des griechischen Volkes näher, und nachdem Hartley von Kleinasien abgereist war, blieb Smyrna noch mehrere Jahre ohne einen

evangelischen Sendboten. Nordamerica trat zuerst auf den Plan, indem ein von der großen dortigen Missionsgesellschaft für die Juden im Orient ausgesendeter Missionar, Hr. Brewer, sich in Smyrna ansiedelte und damit begann, Schulen zu errichten, deren Zahl schon nach wenigen Jahren (1831) sich auf 17 mit wohl 1500 Kindern belief. Ein Eifer für den Unterricht ihrer Kinder war unter den Griechen erwacht, und wenn die Fortschritte wahrer Frömmigkeit denen der Schulkenntnisse nur von Weitem ähnlich gewesen wären, so hätte man in Smyrna eine der blühendsten und erfolgreichsten Missionsstationen erkennen müssen. Dies war aber keineswegs der Fall, sondern Alles blieb bei Erwerbung dieser Kenntnisse stehen. Im Jahr 1831 kam Miss. Jetter mit seiner Gattin auf der Station an und begründete im Auftrag der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft zuerst auch eine Schule in Budscha, einem Dorfe nahe bei Smyrna. Dieser folgte eine zweite in der Stadt selbst. Die weitere Wirksamkeit des Missionars war darauf beschränkt, mit etlichen Griechen in regelmäßigen Zusammenkünften die heilige Schrift zu lesen, über ihre abergläubigen Vorstellungen mit ihnen zu sprechen und einzelne Türken, so oft es Gelegenheit gab, mit den Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen. Bei jenen trat der Fanatismus der Priester, bei diesen die stumpfe Gleichgültigkeit hindernd entgegen. Die Gesellschaft hoffte dennoch auf guten Erfolg geduldiger Arbeit und sandte Miss. Franz Müller, einen zweiten Arbeiter, nach der Station, der aber bald wegen Krankheit sie wieder verlassen mußte. Hören wir aus jener Zeit einen der Berichte Jetters über das ihm anvertraute Werk und seine Hoffnungen. Er schreibt unterm 26. November 1834:

„Unsere Schulen sind gegenwärtig in einem gedeihlichern Zustande als je zuvor. Die höhere Schule zählt 65 Knaben, von welchen aber nur etwa 25 Englisch lernen. Zur Schule Antonio's gehört jetzt auch eine für kleine Kinder, deren wir bereits 85 haben, ungeachtet die

Schule erst neulich eröffnet wurde. Wir haben für 120 Platz. Der größern Mädchen in der Lancasterschen Schule sind es 83. Die Schule in Budscha enthält in drei Abtheilungen etwa 160 Kinder. Unsere Kleinkinderschule in Wurla zählt etwa 140 Kinder. Nach niedrigstem Anschlag haben wir gegenwärtig in sieben Schulen 500 Kinder im Unterricht, und in jeder Schule dürfen wir uns ganz so frei aussprechen als bei Kindern in Europa."

Unterm 4. Februar 1835 gibt Jetter Bericht von einem kurzen Ausflug nach Magnesia.

„Nach Br. Schlienz's Rückkehr von Constantinopel machten wir, nämlich die Hrn. Brewer, Schlienz, Müller und ich einen Ausflug nach Magnesia. Ich hatte einen solchen schon lange im Sinne gehabt. Ich hatte Briefe an den Erzbischof von Ephesus, der in Magnesia wohnt. Er nahm uns sehr gastfreundlich auf, und wir verbrachten zwei Tage und Nächte in seinem Hause. Er ist nach dem griechischen Patriarchen in Constantinopel einer der ersten Männer in Kleinasien und könnte mit der Zeit selbst Patriarch werden. Er schien uns ein wahrer Freund unserer Sache zu seyn. Er versprach uns zu den in Wurla eröffneten Schulen seinen Beistand. In Magnesia befinden sich dermalen zwei griechische Schulen: eine altgriechische und eine nach dem Plan des gegenseitigen Unterrichts. Beide bedürfen Bücher und der Leitung eines Missionars. Hr. Brewer hat kürzlich eine Schule unter den Armeniern hier eröffnet, die gut gedeiht. Man sagte uns es seyen hier etwa 1000 griechische, 60 armenische und etwa 10,000 türkische Häuser; auch einige Juden, aber keine römische Katholiken. Sowohl die Griechen als die Armenier bewiesen sich sehr freundlich gegen uns; und alles schien uns anzudeuten daß ein Missionar hieher kommen sollte."

„20. Mai 1835. Seit meinem letzten Schreiben war ich abermals in Wurla und Magnesia. In Wurla hielten wir die Schulprüfungen, gewiß die ersten solcher Art hier. Bei der Prüfung der höheren Schule für Knaben

und Mädchen waren zwei türkische Imams gegenwärtig; als diese nun zwei griechische Mädchen von 5½ Jahren den Psalter lesen, auch bibelgeschichtliche und geographische Fragen beantworten hörten, riefen sie verwundert aus: „wir sind am Ende der Welt!“ In der Kleinkinderschule vergossen manche Frauen Freudenthränen, als sie ihre Kinder Fragen beantworten hörten die sie selbst nicht wußten. Ich muß gestehen, daß in Betracht der kurzen Dauer dieser Schulen (zwischen 6 und 7 Monaten) und des unregelmäßigen Besuchs der Kinder ihre Fortschritte größer sind als sonst irgendwo in unsern Schulen. Wir haben aber auch vorzügliche Lehrer hier.

„Die Gründe warum ich Magnesia sobald wieder besuchte waren folgende. Erstens mußte Hr. Brewer die angefangene armenische Schule wieder aufgeben, weil seine Gesellschaft keinen Missionar sandte, wie er erwartete. Zweitens hatten mich die Griechen um Eröffnung einer Mädchenschule gebeten, da sie ohne unsere Hülfe das nicht zu thun vermögen. Da ich sah mit welcher Begierde sowohl Armenier als Griechen sich unserer Hülfe bedienten, so nahm ich die Schule der Erstern sogleich unter meinen Schutz und versprach ihnen bestmögliche Beförderung; und den Griechen versprach ich einen Lehrer und eine Lehrerin nebst Büchern. Wir halten Magnesia für eine der wichtigsten Missionsstationen dieser Gegend.

„In der armenischen Schule fanden wir etwa 60 Kinder. Da Johannes Evangelist bei mir war, der Türkisch und Armenisch versteht, so prüften wir die Schüler; dann theilte ich sie in Classen ein und gab dem Lehrer Anweisung wie künftig zu verfahren sey. Bis jetzt finden wir nichts als Aufmunterung in Magnesia. Volk und Priester heißen uns willkommen. Der den abwesenden Erzbischof vertretende Bischof in Magnesia ließ uns seinen Dank für die unter seinem Volke eröffneten Schulen bezeugen.

„Durch den Dr. J. Blastin, einen Griechen, haben wir auch Zutritt zu den höchsten türkischen Beamten in

Magnesia. Er führte mich beim Musselim und Mulla ein. Ich zeigte beiden unsere türkischen Manuscripte für Schulbücher; sie lasen viel darin und erklärten sie für sehr nützlich. Der Erstere ist ein sehr reicher und vornehmer Mann, mit fürstlichem Palast und Gefolge. Der Mulla ist einer der verständigsten Türken die ich noch gesehen, und sehr freisinnig. Er bat um das Alte Testament im Türkischen, welches ich ihm sandte."

Je freudigern Hoffnungen man sich für das Gelingen der Missionsplane in diesen Gegenden hingab, desto schmerzlicher waren Nachrichten wie die folgenden von Jetter:

„16. April 1836. Unsere Schulen haben guten Fortgang gehabt und sind seit Anfang dieses Jahres sehr zahlreich besucht worden; allein vor einigen Tagen erschien eine Flugschrift gegen die Missionare, ihre Bücher, Schulen u. s. w. namentlich in Syra. Das Ganze ist ein Gewebe von Verleumdungen wie ich noch kaum je etwas gesehen. Die Schrift ist in Paris gedruckt. Die Schreibart ist schön, und da sie viel gelesen wird, so ist sie sehr geeignet unserer Sache großen Schaden zu thun.

„24. April. Die Flugschrift verursacht viel Aufregung. Die Leute verlangen man soll sie in Kaffeehäusern laut vorlesen. Indeß wird in den Schulen keine Abnahme der Kinder wahrgenommen.

„25. Mai. Der griechische Patriarch hat ein Rundschreiben ergehen lassen, worin die Priester aufgefordert werden alle americanischen (d. h. protestantischen) Schulen aufzuheben und die Erziehung der Kinder ausschließlich der Synode zu überlassen. Kein Laie darf hinfort sich mit diesem Fache befassen.

„30. Mai. Es hatte beim griechischen Bischof eine allgemeine Berathung wegen des erwähnten Kreisschreibens statt. Einige wollten man solle mit Gewalt gegen die Missionare und ihre Schulen einschreiten; indeß wurde dieser Rath durch einige Klügere überstimmt. Gleichwohl verspürten wir von dieser Zeit an viel Feindschaft gegen

unsere Schulen wie auch gegen uns selbst, und man fing an den Eltern unserer Schüler zu drohen falls sie ihre Kinder nicht zurückzögen. Es entstanden hie und da Streitigkeiten, da die Lehrer den Priestern nicht gestatten wollten die Kinder zu mißhandeln und ihre Bücher wegzunehmen und zu zerstören.

„3. Juni. Ich erhielt einen Brief von der Synode.

„8. Juni. Ich erhielt einen zweiten Brief von der Synode worin Antwort von mir gefordert wird. Als ich diese fertig hatte, legte ich sie unserm Missionskreise vor, und nach einigen Abänderungen durch meine Brüder schrieb ich sie ins Reine und sandte sie Freitag Abends den 10ten ein. Am folgenden Montag erschienen ihre Briefe nebst meiner Antwort mit vielen Bemerkungen darüber im Druck. Wir waren nicht wenig erstaunt und sahen nun ihren Plan völlig entwickelt. Gerade zu dieser Zeit brach auch die Pest, von Magnesia eingeschleppt, in Smyrna aus und unsere Schulen wurden geschlossen.

„12. Juni. In Budscha standen unsere Schulen noch, und da es Sonntag war, so sprach ich wie gewöhnlich zu den Anwesenden über einen Abschnitt des Evangeliums. Nach dem Gottesdienst hörte ich es sey in der griechischen Kirche ein Brief des Bischofs von Smyrna verlesen worden, worin er den Eltern verbiete ihre Kinder in unsere Schulen zu schicken.

„13. Juni. Dieses Briefes ungeachtet hatten wir doch noch 40 Kinder in allen unsern Schulen.

„26. Juni. Sonntag. Es kamen heute gar keine Griechenkinder. Die Pest ist in der Stadt im Zunehmen. Wachte der HErr nicht über uns, unsere Sorge wäre umsonst.

„Wie traurig ist doch die Schwelgerei und Trunkenheit der Griechen! nicht fern von unserm Hause sangen und geigten sie bis nach Mitternacht. Man achtet gar nicht hierauf. Die Priester sind stumme Hunde die nicht bellen können. Man darf alle Gottlosigkeit treiben, Niemand bestraft sie darüber; wir aber, die wir trachten

ihnen Gutes zu thun, werden den Leuten als die schlechtesten Menschen dargestellt.

„24. Juli. Heute suchten wir unsere Schulen in Budscha wieder anzufangen, aber es kamen nur etwa 12 bis 20 Kinder. Und obschon ihre eigene Schule noch nicht offen war, fanden sich gegen Ende des Monats doch nur einige Mädchen zum Nähen ein, und selbst diese blieben bald ganz weg. So hörten unsere Schulen hier nach einer Dauer von über fünf Jahren auf.

„2. August. Heute erhielt ich einen Brief von Wurla mit der Nachricht daß auch unsere dortigen Schulen aufgelöst seyen. Ich habe auch gehört man habe die Priester gesehen ein alt- und neugriechisches Testament zerreißen und mit den Füßen zertreten. Hingegen sagt man die Leute hielten ihre Bücher in den Weingärten und Mühlen u. s. w. versteckt, um sie vor der Wuth der Priester zu sichern. Der Bischof ging selbst zum türkischen Statthalter um ihn zum Einschreiten zu mahnen, falls wir die Schulen wieder zu öffnen suchten.

„Sie haben nun alle unsere Bücher, selbst die Bibel, verworfen. So haben sie jetzt für ihre Schulen nur noch zwei Anfangsgründe die sie so eben herausgaben. Der Erzbischof von Ephesus, der uns sonst so günstig war, wurde inmitten der Verfolgung aus der Welt gerufen."

Weitere Kunde gibt Jetter in einem Brief vom 24. November desselben Jahres.

„Vor drei Wochen war ich mit Professor von Schubert aus München in Magnesia, Kassaba und Sardis. In Magnesia fanden wir Herberge im Hause des Erzbischofs von Ephesus. Der neue Erzbischof war noch nicht da, aber der stellvertretende Bischof empfing uns sehr freundlich. Vor der Pest hatten die Griechen eine Mädchenschule, die uns gehörte und zwei für Knaben. Jetzt haben sie keine für Mädchen und wollen auch keine, und nur eine fast nichtssagende für Knaben. Als ich unsere armenische Schule besuchte, fand ich zu meinem Bedauern daß mehrere der größern Knaben an der Pest ge-

storben waren. Es waren nur etwa 30 Kinder zugegen; sie sagten mir aber es werden mehr kommen wenn einmal der neue Lehrer da sey. Ich überreichte dem Musselim und Mulla jedem ein Exemplar unserer in Malta gedruckten türkischen Schulbücher, die ihnen gut gefielen. Ich gab auch einige einem türkischen Schulmeister und einigen der ersten Knaben in unserer armenischen Schule, die auch Türkisch lernen. In Kassaba ließ ich eine Anzahl griechischer Schulbücher; allein sie wurden nicht so gerne angenommen als bei meinem vorigen Besuch. Die Verfolgung hat weit um sich gegriffen. Es ist erstaunlich wie die Leute sich vor ihren Priestern fürchten. Ich sprach viel von der Nothwendigkeit des Kinderunterrichts. Ein Knabe sagte mir: „unsere Eltern sind Ochsen und wollen uns auch zu solchen machen."

Miss. Fjellstedt, der nun auch auf der Station arbeitete und sich vorzüglich den Türken widmete, konnte nur wenig Trost für das Verlorene durch Hoffnungen auf dieser Seite geben. Derselbe schreibt unterm 28. Oct. 1836:

„Wenn auch Kleinasien gegenwärtig ein unfruchtbares Missionsfeld genannt werden kann, so sollten wir, glaube ich, doch nicht verzagen, sondern fortfahren zu thun was zur Förderung des Reiches Gottes gethan werden kann; denn sind auch jetzt die Thüren verschlossen, so sind doch noch manche kleinere Oeffnungen vorhanden; und so lange diese unsere Hoffnungen aufrecht halten im Vertrauen auf Gottes Beistand, so dürfen wir diesen verfinsterten Gegenden die Strahlen des göttlichen Lichtes nicht vorenthalten."

Durch die Zerstörung der Schulen aus ihrer Wirksamkeit herausgeworfen, unternahmen die Miss. Jetter und Fjellstedt im Spätjahr 1837 eine Reise in das Innere von Kleinasien, um den sittlichen Zustand mehrerer Volksstämme zu erforschen und zu sehen in wiefern dieselben etwa der Missionsthätigkeit zugänglich seyn möchten. Sie versahen sich zu dem Zweck mit einem ansehnlichen Vor-

rath von griechischen, armenischen und türkischen Bibeln und Tractaten. In Bezug auf diese Reise bemerkt Fjellstedt:

„10. Nov. Unsere Reise hat uns manche nützliche Winke verschafft in Bezug auf die in den ersten einleitenden Büchern zu erörternden Hauptpuncte; und wenn auch jetzt noch keine Thüre für unmittelbare Missionswirksamkeit offen steht, so müssen wir doch im Glauben säen und das Gedeihen vom HErrn erwarten. Die türkische Bevölkerung scheint in so rascher Abnahme zu seyn, daß wenn es so fortginge, sie bald ihre Bedeutsamkeit verlieren würde. Sie wo möglich mit dem einzigen Heilswege bekannt zu machen ist uns gebotene Pflicht. Der HErr erbarme sich über sie!"

Im October 1838 besuchte Jetter die Ruinen von Ephesus und Scala Nuova an der Küste, sowie die Inseln Patmos und Samos; und im Mai 1839 ferner die Inseln Kos und Rhodos, mit dem Worte des Lebens. Von Scala Nuova, einem Seehafen, schreibt er:

„19. Oct. Wir dachten anfangs die Bücher zu verkaufen, sahen aber bald die Unmöglichkeit ein wegen der großen Armuth des Volkes; und nachdem da und dort Einer eines umsonst empfangen hatte, so konnte kein Geld mehr gefordert werden. Es waren gerade einige Griechen im Khan die um Bücher baten. Ein junger Mensch von Santorin las die Geschichte von Kain und Abel so laut daß man ihn auf dem ganzen Platz hörte.

„20. Oct. Diesen Morgen sah ich den von der Regierung hergesandten deutschen Arzt, der uns sagte unsere Bücher seyen schon über die ganze Stadt verbreitet. Es meldeten sich heute immer mehr Leute um Bücher, so daß unser Vorrath von griechischen und armenischen Bibeln sehr zusammenschmolz, und doch gaben wir nur solchen die lesen konnten. Auch kam ein türkischer Schullehrer mit einer Anzahl seiner Schüler, und dem gaben wir das erste Buch Mose, die Psalmen und einige Schulbücher."

Von Rhodos heißt es unterm 15. Mai 1839:

„Heute öffnete ich meine von Smyrna hergesandte Bücherkiste und fing an Bücher wegzugeben, erst den Kindern des englischen Consuls, die sehr zu bedauern sind, da sie gerne lernen möchten aber keine Gelegenheit haben. Auch gab ich dem griechischen Consul eine Anzahl um sie unter Griechen und Türken zu vertheilen. Ihm gab ich fast alle meine griechischen Bücher, da ich selbst keine verbreiten konnte, weil der Bischof gegen jeden der Bücher von den Americanern (Missionaren) annähme, das Anathema gesprochen. Dessen ungeachtet vertheilte oder ließ ich in Rhodos an 150 größere und kleinere Bücher allein in griechischer Sprache."

Im Jahr 1840 verließen die beiden Missionare, die durch das Verbot der Arbeit unter den Griechen und Armeniern unfruchtbar gewordene Station und kehrten nach Europa zurück. Erst zwei Jahre später trat Miss. Wolters von Syra her an ihre Stelle und begann das Feld mit hauptsächlicher Rücksicht auf die Türken zu untersuchen, für welche Miss. Fjellstedt eine Reihe sehr werthvoller Schriften ausgearbeitet hatte. Da er vor der Hand unter den Türken in Smyrna wenig Eingang fand, so machte er im Mai 1843 eine Reise nach Salonichi (das alte Thessalonica) um zu sehen ob sich in Macedonien mit Nutzen reisen ließe. Ein Bericht von dieser Reise findet sich im evang. Heidenboten vom October und November 1844. Von zwei weitern Reisen Wolters, im Jahr 1844, die erste im April zu den apokalyptischen Gemeinden Kleinasiens, die andere im November nach Constantinopel, enthält der Heidenbote vom November 1846 Mittheilungen.

Der Jahresbericht des geduldig arbeitenden Bruders von 1845 lautet wie folgt:

„Was das eigentliche Predigen des Evangeliums betrifft, so ist die Stellung des Missionars hie zu Lande von der in andern Ländern sehr verschieden. Während

ich aber den Türken das Evangelium nicht predigen darf, so hatte ich doch vielfältig Gelegenheit dasselbe vor den protestantischen Christen in Smyrna und Budscha, sowohl im Deutschen als Englischen zu thun. Meine Reise im Mai und später die große Feuersbrunst unterbrachen den griechischen Gottesdienst, den ich in dem vom Feuer verzehrten Hause des Hrn. Solbe zu halten pflegte.

„Die Türken sind mir noch immer fast unzugänglich; daher die Gelegenheiten religiöse Gespräche mit ihnen zu halten sehr selten waren. Unter den eingebornen Christen, Griechen, Armeniern und Papisten, fanden wir hingegen viele Gelegenheiten den Weg der Wahrheit zu lehren und zuweilen fanden wir geneigtes Gehör.

„An religiösen und andern nützlichen Büchern in verschiedenen Sprachen sind im letzten Jahr 985 Exemplare ausgetheilt worden, worunter 232 ganze Bibeln oder Theile derselben. Die türkischen Bücher der Gesellschaft finden noch immer Abnehmer, aber nicht so zahlreich als vor zwei Jahren.

„Ich beschäftige mich noch stets mit der armenischen Sprache und habe das ganze Evangelium Johannis in derselben gelesen und ins Türkische übersetzt. Des Predigers W. Jowett „Christlicher Besucher," schien mir ein für die armenischen Christen so geeignetes Buch, daß ich nicht umhin konnte den ersten Theil des ersten Bandes zu übersetzen. Mehr als zehn Abschnitte sind von meinem armenischen Lehrer übersetzt und von mir sorgfältig nachgesehen worden."

Jetzt ist Miss. Sandretzky dem ältern Bruder zur Seite getreten. Noch sind die Hoffnungen für die Türken schwach; aber es gilt auch den glimmenden Funken zu erhalten.

# Fünfter Abschnitt.

Missionen in Smyrna. — Die Nordamericaner in Smyrna. — Schulanfänge. — Verlegung der Druckerei von Malta nach Smyrna. — Temples Eintritt und die erste Schwierigkeit. — Adger, Houston und Riggs. — Allmähliges Anwurzeln. — Mislungenes Seminar. — Wirkungen von Predigt und Büchern. — Wachsthum unter den Armeniern. — Liebliche Früchte. — Neue Verfolgungen. — Versuche anderer Gesellschaften. — Die Bedeutung Smyrna's.

Wir haben schon im vorigen Abschnitte bemerkt, wie der americanische Missionar Brewer der Vorläufer der englischen Missionsarbeit in Smyrna wurde. Mit ihm kam Miss. Gridley im Jahr 1826. Schon im folgenden Jahre aber starb dieser begabte Arbeiter auf der Reise nach Kaisarieh in Cappadocien. Brewer reiste inzwischen nach Constantinopel, Malta, an mehrere Plätze der Levante, zuletzt nach America zurück, wo er nach längerer Verhandlung von der Missionsgesellschaft sich trennte und von einem Frauenverein in New Haven wiederum nach Smyrna ausgesendet wurde.

Seine Wirksamkeit dort war eine stille, nicht ungesegnete, aber, da sie sich auf einige Schulen beschränkte, von der Art, daß ein Bericht über sie nicht wohl möglich ist. — Erst im Jahre 1833 begann die Gesellschaft, der er von Anfang an zugehörte, von Neuem in Smyrna zu wirken. Seit 1822 hatte sie in Malta eine Druckerei gehabt, die für ihre Missionen in Griechenland, in Syrien und Palästina und in Constantinopel Lehrbücher und Erbauungsschriften bereitete. Jetzt wurde für gut gefunden, dieselbe zu theilen und die eine Hälfte für Syrien nach Beirut, die andere für Kleinasien und Constantinopel nach Smyrna zu verpflanzen. Miss. Temple kam mit seiner Presse und dem nöthigen Personal für dieselbe auf der neuen Station an. Aber gleich der erste Schritt ans Land war der Schritt eines Kreuzträgers. Ein Be-

fehl des Pascha's erschien, Temple solle in zehn Tagen Smyrna verlassen, sonst werde er als Gefangener nach Constantinopel gesendet werden. Es lebte nämlich in der Stadt der abgesetzte Patriarch der Armenier aus Constantinopel, und in Begleitung des Missionars war Dyonisius Carapet, ein armenischer Bischof, gekommen, der ihm in der Bereitung armenischer Schriften half. Diesem Manne war jener Elende persönlich feind und suchte seine Rache an ihm zu kühlen. Römische Priester halfen mit, um den verhaßten Evangelisten zu entfernen. Allein umsonst, er blieb und nur der Bischof mußte weichen. Er wurde nach Beirut gesendet. — Die Arbeit des Druckens begann sogleich. Das Meiste, was durch die Presse ging, war neu-griechisch. Die Miss. Adger und Houston kamen im folgenden Jahr aus America, der eine um unter den Armeniern der Stadt, der andere um unter den Griechen der nahen Insel Scio zu wirken. Allein diese Arbeit war nicht von langer Dauer, denn auch dort wie in Smyrna erzwang der priesterliche Fanatismus die Auflösung der Missionsschulen. Nur Ein Geschäft ging ruhig und ungestört fort, die Druckerpresse und die Verbreitung der aus ihr hervorgehenden Schriften in griechischer, armenischer und türkischer Sprache. Die Nachfrage wuchs und die Presse konnte mit ihr nicht Schritt halten. Im Jahr 1838 trat Miss. Riggs, der bisher unter den Griechen gearbeitet, Hrn. Temple in Smyrna zur Seite. Im folgenden Jahre brach die erste Verfolgung über die von Christi Geist erleuchteten Armenier in Constantinopel aus, deren Wirkungen auch in Smyrna fühlbar wurden.

Vernehmen wir etwas aus der Periode vor der Verfolgung. Im Jahr 1835 erzählt Hr. Adger:

„16. März 1835. Es ist ein armenischer Bischof von Constantinopel für diesen so lange verödeten Sprengel angekommen. Als Hr. Temple und ich diesen Morgen die armenische Schule besuchten, gingen wir mit dem Oberlehrer durch den Hof zum Bischof, damit er uns bei demselben einführe. Wir trafen ihn in einer Ecke seines

Diwans, mit einer Art niedern Schreibpult, Dinte und Feder und verschiedenen Handschriften vor ihm. Noch war ein junger Armenier und ein Anderer aus Indien zugegen, welch Letzterer sehr gut Englisch spricht.

„Der Bischof empfing uns sehr freundlich; er machte einen günstigen Eindruck auf uns als ein aufgeklärter Mann. Wir vergaßen jedoch nicht wie oft solche durch schöne Worte eines Morgenländers bewirkte Eindrücke durch die erste Handlung, womit solche vorgebliche Freunde sich bewähren sollten, verwischt worden sind. Er sprach vom Nutzen der Kenntnisse und dankte uns für das was unsere Brüder in Constantinopel durch ihre Schulen ausgerichtet, sowie für den von uns geleisteten Beistand zur Errichtung einer lancasterschen Abtheilung in der hiesigen Academie. Auch versprach er sein Möglichstes zur Förderung der Religion und Wissenschaft unter seinen Anbefohlenen zu thun. Er ist ein schöner Mann von mittlerm Alter."

Im folgenden Jahre (Juni 1836) lauten die Berichte so:

„Wir hatten in einem Zimmer des armenischen Hospitals, welches die Obern des Volkes uns kostenfrei überlassen, eine armenische Mädchenschule angefangen. Wir hatten mit mehrern einflußreichen Armeniern darüber gesprochen und von ihnen Versicherungen ihrer Theilnahme und Freundschaft erhalten. Wir hatten eine hinlängliche Anzahl Bänke, Pulte, Tabellen, Gestelle u. s. w. machen lassen. Wir besoldeten einen sehr guten Lehrer, einen erleuchteten Diakonen, der etwa ein Jahr lang beim Bischof Schreiber gewesen, die Freundschaft dieses Prälaten genoß, und der innerhalb vierzehn Tage nach Eröffnung der Schule heirathen sollte, was für einen Lehrer in einer armenischen Mädchenschule von großer Wichtigkeit ist. Unter solchen Umständen fingen wir an, und ehe eine Woche um war hatten wir 40 Schülerinen. Aus Vorsicht enthielt ich mich die Schule zu besuchen und Baron Sarkis ging auch nicht gar oft. So hofften wir den

Argwohn der Bigottern zu vermeiden und dem Volke viel Gutes zu thun. Allein es ging nicht. Einige — ja ich glaube zuerst nur Einer — erhob seine Stimme dagegen, Andere hängten sich an, und so entstand eine Partei. Man berief eine Volksversammlung; so viel ich weiß sprach man nichts gegen mich; man wandte sich blos an den Nationalstolz: ob sie denn so arm seyen daß sie eines Fremden bedürfen der für sie eine Freischule errichte? Das Volk erklärte, sie seyen nicht so arm, sie wollten die Kosten der Schule selber tragen und sie sollte ihnen eigen seyn. Tags darauf erhielt ich Anzeige von ihrem Beschluß und zugleich ihren Dank, daß wir ihnen eine Mädchenschule verschafft hätten. Nach einigen Tagen sandte ich die Rechnung für gehabte Auslagen ein und erhielt ungesäumte Bezahlung. Diese Erfahrung veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

„1. Wir sehen daß die Armenier ein stolzes aufgewecktes Volk sind, und nicht gar so geldsüchtig als ihre Brüder, die Griechen. Es ist gewiß etwas Löbliches in ihrem Wunsche in der Erziehung ihrer Töchter nicht von Fremden abhängen zu wollen.

„2. Es war offenbar meine Pflicht ihrem Wunsche ohne Widerrede zu entsprechen. Hätte ich den geringsten Widerwillen dagegen an den Tag gelegt, sie hätten mich sofort für ihren Feind erklärt.

„3. Unsere Schule kann von großem Nutzen seyn, obschon sie nicht unter meiner Leitung steht. Nur fürchte ich sie werden nicht genug bezahlen um einen guten Lehrer zu erhalten; und wenn sie den von uns angestellten behalten, daß sie dann nicht genug Antheil an der Sache nehmen und ihn so entmuthigen. Er fing wirklich schon in der ersten Woche seines neuen Verhältnisses zu klagen an.

„Gleichwohl wird es eine Mädchenschule seyn, mit Pulten, Bänken und Tabellen, dergleichen sie noch keine je gehabt haben. Wir können sie mit gehöriger Vorsicht besuchen, sie mit Büchern versehen und ihr auf andere

Weise beistehen. Und wenn es damit nicht gehen will so werden unsere Freunde unter ihnen uns binnen Kurzem um Eröffnung einer neuen Schule bitten."

Die schon im vorigen Abschnitt erwähnte Schrift gegen die Missionare, ihre Schulen, Bücher u. s. w. sowie das Rundschreiben des Patriarchen in Constantinopel traten natürlich auch den americanischen Missionaren hindernd in den Weg. Herr Temple schreibt hievon unterm 25. Juni:

„Ich glaube in einem frühern Brief der Flugschrift gegen die Missionare in Griechenland gedacht zu haben. Seitdem schrieb der Patriarch in Constantinopel ein Rundschreiben gegen uns, ein Bischof in Griechenland hat ein Buch von 104 Seiten gegen die Missionare und ihre Schulen veröffentlicht, und der griechische Kirchenrath dieser Stadt hat ebenfalls gegen uns geschrieben. Das alles geschah ohne Zweifel durch Uebereinkunft. Wir alle hielten es für unsere Pflicht auf die Schreiben des hiesigen Kirchenraths zu antworten, nicht weil wir seinen Einfluß fürchten, sondern weil es eine seltene Gelegenheit bietet allerlei zu sagen das die Leute zu einer solchen Zeit gewiß lesen werden. Die Brüder baten mich, die Antwort aufzusetzen, und sie wird wohl nächstens im Druck erscheinen. Sie greift ihre Satzungen und Gebräuche nicht an; denn die Zeit dieses zu thun scheint mir noch nicht da zu seyn; aber sie hält ihnen manche wichtige Wahrheit vor, was ihnen hoffentlich von Nutzen seyn wird.

„Unsere Schulen sind schon seit mehr als 14 Tagen in Folge einiger Pestfälle geschlossen worden. Bis zu Erscheinung der Pest hatten alle ganz guten Fortgang gehabt. Sie enthielten etwa 200 Mädchen und 100 Knaben.

„Der Patriarch sagt in seinem Rundschreiben, es seyen überall in der ihm anvertrauten Heerde ketzerische Lehren in Menge eingesogen worden und es würden kräftige Maßregeln erfordert um dem Strom des Verderbens Einhalt zu thun. Die griechischen Zeitungen beschuldigen ihn Maßregeln getroffen zu haben die des Pabstthums im

finsterſten Zeitalter würdig ſeyen. Ich bin überzeugt man wird es nicht dulden. Ohne ſeine Erlaubniß kann kein Buch verkauft, ohne ſeine Prüfung kein Lehrer angeſtellt werden und ohne beſondere Vollmacht von ihm darf kein Prediger den Mund aufthun.

„30. Juni. Wir vernehmen heute, der Biſchof und die Prieſter bereiteten einen heftigern Angriff auf uns vor als je. Es heißt ſie wollen alle Eltern, die ihre Kinder in unſere Schulen ſchicken, in den Bann erklären. Es iſt klar, daß ſie entſchloſſen ſind ihre Kraft zu verſuchen und uns zu zernichten wenn ſie können. Wahrlich, wo der HErr nicht bei uns wäre, ſie verſchlängen uns lebendig. Der HErr vergebe ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun."

Zu letzterem Berichte gehört noch der ſpätere vom September 1836:

„Seit meinem letzten Schreiben hat ſich hier Wichtiges ereignet, das für unſere Miſſionsarbeit gegenwärtig und vielleicht für lange Zeit ſehr nachtheilige Folgen haben muß. Es iſt der griechiſchen Synode über alles unſer Erwarten gelungen alle unſere Schulen, mit Ausnahme der für die Knaben, zu ſchließen. Acht Schulen in der Stadt und Umgegend, die vor drei Monaten im Gange und unter der Leitung der Miſſionare waren, ſind nun geſchloſſen, und 6—800 Kinder, die ſie mit Freuden benützten, ſind nun durch den Einfluß ihrer verblendeten Prieſter dieſer Wohlthat beraubt.

„Als die Peſt aufhörte und die Schulen wieder eröffnet werden ſollten, wurden in allen Kirchen Kundmachungen des Patriarchen verleſen, wodurch alle Eltern gewarnt wurden ihre Kinder nicht mehr in unſere Schulen zu ſchicken, denn unſere Abſicht ſey dieſelben vom Glauben ihrer Väter abzuziehen. Da es ihnen möglich ſchien daß die Kundmachungen ihren Zweck nicht ganz erreichen dürften und ſie wußten daß einige unſerer Lehrerinen ſehr beliebt waren, ſo luden die geiſtlichen Obern dieſe zu einer beſondern Zuſammenkunft ein, in welcher

sie sie durch Versprechungen, Schmeicheleien und Drohungen zu bewegen suchten unsere Schulen zu verlassen und in ihre zu eröffnenden Schulen einzutreten. Die Lehrerinnen geriethen in Verlegenheit und sprachen: „Alles, was wir wissen, haben wir von den Missionaren gelernt. Wir sind seit mehrern Jahren bei ihnen und sie haben sich von jeher als unsere wahren Wohlthäter erwiesen. Sie hätten gerne wir blieben bei ihnen und warum sollten wir sie auch verlassen? Wir können in ihren Schulen unserm Volke ebenso gut nützen als in euern, denn in beiden sind lauter Griechenkinder." Eine schwankte; eine andere aber erklärte ihnen bestimmt sie könne und wolle uns nicht verlassen, so lange wir sie zu behalten gedächten. Beide waren Waisenmädchen von 19 oder 20 Jahren. Hierauf ließ die Synode den Müttern dieser beiden Lehrerinen sagen, die ganze Familie würde ins Hospital (das Gefängniß für schlechte Weiber) geschickt werden, wenn ihre Töchter die Missionare nicht verließen und in ihre Schule einträten. Darüber geriethen diese armen Wittwen und Waisen natürlich in große Angst. Gleichwohl beharrte eine der Lehrerinen dabei, Hrn. Brewer's, wo sie damals war, nicht zu verlassen; allein ihre Mutter kam und drang mit Thränen in sie mit ihr nach Hause zu gehen, wo nicht, so würde sie sich auf der Stelle ins Meer stürzen. Die Tochter gab endlich dem Ungestüm ihrer Mutter nach, erklärte aber beim Weggehen, sie gehe nicht freiwillig sondern gezwungen. Da wir nun unsere beiden Hauptlehrerinen verloren hatten und der Sturm von Seiten der Synode sehr heftig gegen uns losbrach, so schien es uns gerathen unsere Schulen für diese Zeit geschlossen zu halten und entließen auch die übrigen Lehrerinnen dieser Schule. Die Synode hat jetzt Mädchenschulen errichtet und jede der beiden erwähnten Lehrerinen hat eine derselben zu leiten mit dem Beistand von früheren Schülerinen von uns. Bis jetzt sind in diesen neuen Schulen fast keine unserer Bücher gebraucht worden; die Synode hat im Sinn sie ganz auszuschließen und

durch andere von ihr zu bereitende zu ersetzen. Bisher haben fast keine Eltern, deren Kinder in unsere Schule kamen, dieselben in die neuen geschickt, und ihrer Mehrere haben mit Thränen den Wunsch geäußert, wir möchten unsere Schulen wieder anfangen. Im Allgemeinen fürchten sie sich jedoch vor dem Bann, falls sie etwas den Priestern, oder, wie sie sagen, ihrer Mutter, der großen Kirche, zuwider thäten. Noch ist unsere Knabenschule offen; sie zählt gegenwärtig 90 Schüler und nimmt noch zu. Die Synode hat für gut gefunden sich nicht an dieselbe zu wagen. Der Oberlehrer ist ein sehr tüchtiger junger Mann, und ein Theil der Schüler zahlt Schulgeld."

Die Verfolgung konnte den Druck der Bücher nicht hindern und selbst die Predigt unter den Armeniern nur für einige Monate zum Schweigen bringen. Dafür schien es Hrn. Van Lennep, einem neu angelangten Mitarbeiter, der in Smyrna geboren war, mit der Eröffnung eines Seminars für eingeborne Lehrer zu gelingen. Nur der Tod seiner trefflichen Gattin vernichtete diese Hoffnung.

Lassen wir nun einige spätere Mittheilungen aus den Tagebüchern der Missionare folgen:

„20. October 1840. F. eine Türkin, meldete sich um Bücher für ihre türkische Schule. Ich konnte ihr keine geben, da die wenigen die ich hatte etwas zweideutig waren. O..., ihre Mutter, ist mit den Europäern in S. schon so lange bekannt, daß sie, hierin eine Ausnahme unter ihrem Volk, von fremden Christen eine sehr gute Meinung hat. Es ist bei den Frauen der Brauch, wenn Freitags die Männer in die Moschee gehen, in einem Hause zusammenzukommen und sich von einer unter ihnen vorlesen zu lassen. Eines Tages fand F. in unserm Hause ein türkisches Testament, und da es ihr gefiel, so bat sie um Erlaubniß es nach Hause zu nehmen. Als sie es nun am Freitag den andern Frauen vorlas, bemerkten diese: „dies ist gleich unsern guten Büchern. Es ist gut, sehr gut. Wo haben die Franken diese Sachen

gelernt?" F. erwiederte: „Die Franken sind sehr gute Leute, sie thun uns viel Gutes; sie sind gütig, nehmen Antheil an unsern Leiden" u. s. w." Die Unterhaltung wurde sehr belebt und war ganz zu Gunsten der europäischen Christen. Mögen solche Lichtschimmer sich zuletzt in Tag verwandeln.

„6. November. Wir hörten heute wieder die eben herausgekommenen Bücher Mosis im armenisch-türkischen seyen allgemein beliebt. Gott sey Dank dafür. Er gebe jedem Leser seinen heiligen Geist!

„13. Nov. Ich besuchte heute eine alte griechische Wittwe. Sie war kürzlich krank, und ist auch jetzt noch nicht ganz hergestellt. Unter anderm sprach sie von dem großen Segen den sie beim Lesen der Psalmen Davids genossen, und führte gerührt folgende herrliche Stellen an: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, nach dir. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, also sehen unsere Augen auf den HErrn unsern Gott." Aus diesem Gespräch, und aus vielen andern die ich mit ihr hatte, konnte ich nicht umhin die Hoffnung zu schöpfen daß sie eines von den Schafen sey, die der HErr zur Zeit ihrer Zerstreuung suchte und rettete. Bei frühern Gesprächen äußerte diese Frau ihr Vergnügen darüber daß sie das Wort Gottes im Neugriechischen verstehen könne.

„17. Nov. Als ich letzten Sonntag aus der Capelle kam, bat mich die alte Frau H. auf den folgenden Tag um einen Besuch. Sie sagte mir nun, als ich zu ihr kam, sie habe diese Bitte gethan um ihr bekümmertes Herz zu erleichtern; sie habe keinen geistlichen Rathgeber, und glaube ich könne ihr ein solcher seyn. Sie ist wirklich in traurigen Umständen. Ihr hoffnungsvoller Sohn ist gestorben und die meisten ihrer andern Kinder machen ihr durch ihr Betragen Herzeleid. Ich suchte sie so gut wie möglich zu trösten, und unser Gespräch über himmlische Dinge war für mich sehr erbaulich. Heute besuchte

ich sie wieder. Sie war noch aufgeregter, weinte noch mehr: ihr Herz empörte sich gegen Gott der sie züchtigte. Ich suchte sie zu gänzlicher Unterwerfung unter Gottes Willen zu bringen, und ihr Hoffnung des ewigen Lebens auf Grund des Blutes Christi einzuflößen. Von Empfindung überwältigt vermochte sie nur einen Wunsch zu stammeln, daß ich mit ihr beten möchte. Wir fielen auf die Knie und ich bat den Heiland den Balsam Gileads ihr ins Herz zu gießen. Sie sagte mir, sie habe nach mancher schlaflosen Nacht auf meine Besuche ganz herrlich geruht und sie hoffe dasselbe nach diesem Besuch. Welch glücklicher Abend ihres Lebens!

„22. Nov. Ein hoffnungsvoller junger Grieche besuchte mich heute um über geistliche Dinge zu sprechen. Vor mehr als einem Jahr besuchte er mich oft in derselben Absicht, und schien stets der Religion aufrichtig ergeben zu seyn. Er hat sich seitdem im Innern aufgehalten, scheint aber seine guten Eindrücke nicht verloren zu haben. Sein Geist ist durch Lesen des Evangeliums und anderer guten Bücher, die wir ihm gaben, ziemlich erleuchtet. Er scheint nachdenklicher und dem Reiche Gottes näher zu seyn als irgend einer seiner jungen Volksgenossen hier. Als ich ihn fragte ob er sich bereit fühle seinem Heiland entgegen zu gehen und ihm Rechenschaft von seinem Leben zu geben, verneinte er es aufrichtig. Indeß konnte ich kein gründliches Sündergefühl an ihm wahrnehmen. Die reinen Wahrheiten des Evangeliums werden aber auch so selten diesem Volke kräftig ans Gewissen gelegt, daß eine tiefere Erkenntniß der Sünde kaum möglich ist.

„2. Februar 1841. Ich besuchte heute die schon früher erwähnte Frau H. Ich darf glauben daß sie ein Kind Gottes ist. Sie sagte ihr Herz sey seit ihrer letzten Unterredung mit mir ganz anders als je zuvor; sie habe die Thorheit und Gottlosigkeit ihrer Empörung gegen Christum eingesehen und habe sich seinem Willen gänzlich unterworfen; jetzt ergebe sie sich freudig in Alles was Er über sie zu verfügen für gut finde. Der Drang ihrer

Liebe und Dankbarkeit war ihr etwas ganz Neues; er fand auch einen so leichten Ausdruck im Gebet, daß sie sich selbst wunderte, da sie vorher sich immer eines Gebetbuchs bedienen mußte. Sie fürchtete aus diesem herrlichen Herzenszustand wieder herauszukommen und wünscht deßhalb bald zu sterben, obgleich sie sonst gern noch leben möchte. Der Kampf gegen jegliche Sünde, in Gedanken, Gefühl und Handlung und alle Erfahrungen von denen sie sprach, schienen mir die Sprache eines neugebornen Kindleins in Christo Jesu zu seyn. Der HErr, des Namen sie zu lieben scheint, erhalte sie bis ans Ende!"

Hr. Adger schreibt unterm 10. Februar 1841:

„Da unsere Zeit und Kräfte hier hauptsächlich der Zubereitung von Büchern gewidmet sind, so können wir nicht viel von Fortschritt im Fache der öffentlichen Predigt melden. Hr. Riggs predigte bis im Mai jeden Sonntag vor einer Versammlung von 10 bis 25 Griechen. Es wurde für rathsam erachtet daß er die heiße Jahreszeit im kühlern Klima von Scio zubringe wohin er sich mit seiner Familie begab. Seit seiner Rückkehr konnte er seine Predigten und andere Arbeiten mit erfrischter Gesundheit fortsetzen. Er hat nun seit mehrern Wochen wöchentlich drei Mal mit einigen jungen Leuten eine Bibelstunde, die ihm viel Vergnügen macht."

Einzelne Züge der Wirkung des gepredigten Wortes und der verbreiteten Bücher durften die Missionare doch auch melden, wie die nachstehenden:

„24. November 1841. Kürzlich besuchte uns ein Mädchen, das früher als Kinderwärterin bei uns im Dienst gestanden war. Auf meine Frage ob sie ihr Neues Testament noch täglich lese, gestand sie es seit einiger Zeit allzusehr vernachläßigt zu haben. Dann erzählte sie mir, in ihrem Dorfe (ziemlich berüchtigt wegen der Unduldsamkeit seiner Bewohner, und wo sie wegen ihrer Liebe zu uns und der Wahrheit viel zu leiden hatte) sey ein sehr armer und gebrechlicher Mann, der nichts arbeiten aber sehr gut lesen könne. Dieser komme täglich in ihr Haus

das Testament zu entlehnen, und nachdem er lange darin gelesen gehe er wieder nach Hause. So wird das Evangelium den Armen gepredigt, wo kein Missionar sie zu erreichen vermag. Es freut uns daß wir dieses arme Mädchen lesen gelehrt haben, indem dieser arme Bibelleser durch sie Gelegenheit findet das Wort Gottes kennen zu lernen, die ihm sonst nicht zu Theil worden wäre.

„27. Nov. Gestern predigte ich vor acht Armeniern über Mark. 8, 34—38. Ich sprach vornehmlich über den Werth der Seele, und ein junger Mann, der sein ganzes Vermögen durch die Ergötzlichkeiten des Lebens verprasst hatte, und nun zum ersten Mal in meine Predigt kam, schien sehr aufmerksam als ich von der Eitelkeit aller irdischen Genüsse sprach.

„19. Febr. 1842. Es wohnen noch immer von 4 bis 8 meinem Gottesdienst bei. Es ist erfreulich und merkwürdig daß es von Anfang an fast ohne Ausnahme junge Leute von 13 oder 14 Jahren waren. Da ist ein junger hoffnungsvoller Boden für den edeln Samen des Wortes Gottes. M. macht sich eine große Freude daraus mit solchen Knaben bekannt zu werden. Er war heute entzückt als Nachrichten vom Erfolg des Evangeliums in Constantinopel kamen. Er scheint in der Gnade zu wachsen. Ich habe gute Hoffnung für diesen jungen Menschen nicht blos als Uebersetzer sondern als künftigen Prediger des Heils in diesen Ländern, nachdem wir vielleicht alle vertrieben seyn werden.

„Einer unserer armenischen Freunde schreibt, ein Wartabed und acht Banquiers in Has-Keuy, von denen 3 oder 4 ersten Ranges und Einflusses, lesen nun unser „Magazin" sehr gerne, und er bittet uns Gott besonders um seinen Segen dabei anzuflehen. Dies ist für mich ein sehr erfreulicher Umstand, da ich mir seit einigen Monaten alle Mühe gab das Magazin so vollständig und nützlich als möglich zu machen.

„29. April. Die beiden letzten Sonntage kamen zehn Armenier zu meinem Gottesdienst. Das vorletzte

Mal predigte Hr. Dwight für mich armenisch, über 1 Tim. 1, 15. Das letzte Mal Hr. Schneider türkisch über den unfruchtbaren Feigenbaum."

Im Jahr 1843 wurde über die Fortschritte der evangelischen Erkenntniß unter den Armeniern von Hrn. Van Lennep Erfreuliches gemeldet:

„30. Januar. Unser Gehülfe meldet mir, ein armenischer Kaufmann von Käsarieh wolle mich besuchen um über Religion mit mir zu sprechen. Derselbe ist erst kürzlich durch Lesen des armenisch-türkischen Alten Testamentes erleuchtet worden. Er hat eine klare Einsicht in die Wahrheit und einen großen Eifer sie auch Andern mitzutheilen. Er suchte zuerst M. T. auf, auch unsern Gehülfen; dann ging er mit zwei andern zu ihm und alle unterhielten sich lange über unsere Religionsansichten. Sie sind sehr begierig auf unser Neues Testament das jetzt im Druck ist, und entschlossen es durchzulesen, um zu sehen ob es sich so verhalte. Er kaufte ein Exemplar von allen unsern armenisch-türkischen Büchern und kam dann wieder uns sein Gefallen daran zu bezeugen. Als er hörte es gebe einen vortrefflichen Tractat über die Ewigkeit im Armenischen, so schlug er vor denselben auf seine Kosten für seine Mitbürger, die nur Türkisch verstehen, übersetzen und drucken zu lassen. Er pflegt jeden Abend alle Armenier in Käsarieh bei sich zu versammeln, wo sie dann der Reihe nach im Alten Testament lesen, und dabei Fragen aufwerfen und besprechen. Er vertheidigt die evangelischen Ansichten mit solchem Eifer, daß er sich den Namen Protestant zugezogen hat. Diesen Namen, sagt er ihnen aber, halte er nicht für einen Schimpf sondern für eine Ehre.

„14. Febr. Ich höre heute die erweckten Armenier essen Fleisch, obgleich es in ihrer Kirche Fastenzeit ist. Sie sagen sie finden kein Verbot in der Bibel gegen das Fleischessen, vielmehr ein Zeugniß daß jede Speise allezeit genossen werden könne, während vor denen gewarnt werde, die anders lehren. Dies ist ein thatsächlicher Beweis der Stärke ihrer Ueberzeugung; denn es gibt Viele, zumal

unter den Griechen, welche die Fasten ihrer Kirche für einen lästigen und unvernünftigen Aberglauben halten, aber nicht den Muth besitzen sie zu mißachten.

„15. Febr. Frau H. sagte mir heute im Gespräch, D. befinde sich in einem sehr erfreulichen Herzenszustand. Sie liest die neuen französischen geistlichen Bücher und empfängt gerne Besuche von Gläubigen, da sie selbst nicht ausgehen kann. Sie sagte: „Ich weiß nicht warum Gott mir so gnädig ist, daß er es meinen Kindern so wohl gehen läßt. Mein Sohn ist in der Anstalt eines Geistlichen, meine jüngere Tochter genießt den Unterricht einer Missionarsfrau und ist eine von den Dreien die bei einem Missionar Lehrstunden nehmen."

„26. März. Heute besuchte mich ein junger Mensch der letzte Woche Hrn. Adger um Erlaubniß gebeten hatte mit uns das Abendmahl zu genießen; „denn," sagte er, „meine Kirche begeht Abgötterei bei diesem Sacramente, und doch muß ich am Nachtmahl Theil nehmen, denn Christus hat es so verordnet." Hr. Adger sagte ihm, er müsse sich darauf vorbereiten; und nun liest er in dieser Absicht fleißig im Testament.

„29. März. Einer der Armenier von Käsarieh, der nächsten Montag zurückzureisen gedenkt, wünscht einen Theil seines Geldes, das er für Waaren bestimmt hat, für den Ankauf von Büchern unserer Presse zu verwenden, um sie seinen Volksgenossen zu verkaufen. Er ließ uns fragen ob es recht sey mit solchen Sachen Handel zu treiben. Ich antwortete ihm es sey nichts Unrechtes darin, er werde dadurch seinen Landsleuten viel mehr nützen als wenn er ihnen Tücher und andere Waaren verkaufe."

Reife Früchte der Mission schildert Miss. Adger in Folgendem:

„15. Juli 1844. Wir haben durch den Tod des kürzlich in Constantinopel verstorbenen Baron Muguditsch Thomasean einen großen Verlust erlitten. Er war schon lange sehr leidend, und als ich im Mai von Syrien zurück kam, verlangte ihn sehr nach Hause. Wir

willigten ein daß er nach Constantinopel ziehe, wo er noch immer, so viel ihm möglich wäre, für mich übersetzen sollte. Etwa zehn Tage später folgte ich ihm dahin nach, und vernahm, als ich kaum gelandet, er sey so eben verschieden. Sein Tod war mir ganz unerwartet und ich vermisse ihn sehr. Er war ein trefflicher Uebersetzer und noch vorzüglicher im Gespräch. Er besuchte seine Landsleute sehr fleißig, so weit ihm als einem Unverheiratheten und Fremden (beides große Hindernisse) Zutritt gestattet wurde.

„Er diente uns etwa fünf Jahre als Uebersetzer. Nachdem er ungefähr ein halbes Jahr bei mir gewesen war, schien ihm auf einmal die große Wichtigkeit des Evangeliums für sich selbst und seine Volksgenossen klar zu werden. Er bat mich inständig für ihn zu beten, und las und betrachtete von der Zeit an mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli, von denen wir mehrere sehr genau mit einander durchgingen; auch lag es ihm sehr an die erlangte Erkenntniß der Wahrheit Andern mitzutheilen. Er erhielt sehr bald eine klare Einsicht in den Weg des Heils durch Gnade und sprach über diesen Gegenstand mit vieler Wärme. Es war mir vergönnt mich mit ihm mehr von der Herrlichkeit Christi und der herrlichen Hoffnung der Seligkeit zu unterhalten als sonst mit irgend Jemand.

„Ich habe bemerkt er habe sehr eifrig getrachtet die Wahrheit durch Gespräche mit Andern zu verbreiten. Hier muß ich beifügen daß er hierin vornehmlich die Jugend ins Auge faßte, indem er die Knaben der französischen Academie in Smyrna zu sich zog und ihre zarten Herzen für die Lehren unsers göttlichen Meisters zu gewinnen suchte. Er gewann auf mehrere derselben, wie auch auf einige ältere, einen bedeutenden Einfluß, und ich sehe nun der Frucht von diesem so ausgestreuten Samen entgegen. Er war von Natur beredt, oder vielleicht wurde er es durch Gnade. Er betete mit besonderer Anmuth und Inbrunst. Ueber seine anfängliche Schüchternheit

gewann er allmählig den Sieg und seine Gedanken flossen mit solcher Macht und Schönheit des Ausdrucks daß ich mich wundern mußte. Er war auch mein Hauptgehülfe bei der Durchsicht der Uebersetzung des Neuen Testamentes; und bis zu seiner Abreise von Smyrna arbeitete er an einer Uebersetzung des Alten Testamentes aus dem Türkischen von Hrn. Goodell ins Neuarmenische.

„Gerade vor seinem Tode sagte er noch zu Miss. Dwight, indem er mit großer Beschwerde langsam ein Wort nach dem andern hervorbrachte: „Ich weiß daß ich ein großer Sünder bin; aber ich glaube sagen zu können: der Heiland ist mein und ich bin sein." Seine Mutter bezeugt er sey freudig gestorben. Er wird nicht leicht zu ersetzen seyn."

„16. Febr. 1845. Ich fange diesen Brief an um Ihnen zu sagen, daß uns vorsichtlich bald eine neue Trübsal bevorsteht. Unser vortrefflicher Uebersetzer und vielgeliebter Bruder Sarkis ist am Rande des Grabes. Er ist infolge seines alten Uebels, der Auszehrung, schon seit Monaten sehr schwach, und ich glaube daß er höchstens noch einige Tage bei uns zubringen wird. Aber wenn auch sein alter Mensch verdirbt, sein neuer wird von Tag zu Tag erneuert. Er ist durch den Glauben an Christum zur Heimfahrt fertig. Vor einigen Tagen klagte er, es träten zuweilen Wolken und Finsterniß zwischen seine Seele und seinen Heiland; aber gestern und heute seyen diese durch die Sonne der Gerechtigkeit gänzlich zerstreut worden.

„Diesen Abend erinnerte ich ihn, daß er nun bald Jgfr. Schrewsbury sehen werde. „Ja," entgegnete er, „ich dachte gestern Nacht daran. Ich werde bald Baron Muguditsch und Jgfr. Schrewsbury und Samuel Riggs* sehen." „Sie werden aber," sprach ich, „noch jemand anders sehen, Dr. Martin Luther." „O ja," antwortete

* Sam. Riggs, Sohn des Missionars, war am 23. Dec. vom Dache auf das Pflaster gefallen und starb Tags darauf, und Jgfr. Schrewsbury, Schwester der Frau Adger, folgte ihm bald nach.

er lächelnd, „auch ihn werde ich sehen, und ich werde ihm sagen (hier lachte er vor Freuden) daß ich die Geschichte der Reformation übersetzt habe." „Sie werden auch John Bunyan sehen und ihm sagen Sie hätten seine Pilgerreise ins Armenische übersetzt." Ueber diesen Gedanken freute er sich ebenfalls; am allermeisten aber freute er sich Jesum von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

„Das Christenthum dieses sterbenden Bruders war eine beständige Lichtflamme und ist es durch Gottes Gnade noch jetzt mitten im Thale des Todesschattens durch das er zu gehen hat. Seine Gedanken und Worte sind immer klar und geordnet, und er denkt viel mehr als er spricht. Er ist von mehr zurückhaltender Art und darum weniger geschickt durch Unterhaltung nützlich zu seyn. Er ist von Natur mehr geeignet auf der Stube und mit der Feder Frucht zu schaffen. Damit aber hat er seit zehn Jahren Manchem seiner Landsleute köstlich gepredigt. Unsere meisten armenischen Bücher verdanken größtentheils ihm die Schönheit und Reinheit ihres Styls. Er wird schwer zu ersetzen seyn; sehr wenige seiner Landsleute kommen ihm an Sprachfertigkeit gleich; und ich weiß Keinen der mit solcher Meisterschaft in der Muttersprache eine solche Kenntniß des Englischen verbände wie er.

„Ich hatte seit dem Tage, da ich ihn mit der Ansicht des Arztes, daß keine Hoffnung für sein Aufkommen mehr sey, bekannt machte, manche liebliche Unterredung mit ihm. Die Ruhe, womit er dieses Urtheil vernahm, war wirklich erfreulich; und er bezeugt, sein Gemüth sey seitdem vollkommen ruhig gewesen, während er vorher immer zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt und zu keiner Ruhe kommen konnte.

„Als ich vor einigen Tagen auf sein Zimmer kam, fand ich ihn sehr schwach. Ich bemerkte, das Evangelium mache uns zu Siegern über den Tod. „Ja," versetzte er, „und zu mehr als Siegern." Wir sprachen hierauf von der Thorheit derer, welche die Vorbereitung zum Tode auf das Sterbebett verschieben, und er sagte, er hoffe

nichts mehr zu thun zu haben als die Augen zu schließen und zu sterben. Ich betete noch mit ihm und er äußerte ein lebhaftes Verlangen aus dieser Welt der Sünde abzuscheiden.

„Als ich bei meinem nächsten Besuch nach Lesen eines Bibelabschnittes und Gebet wieder gehen wollte, bat er mich noch ein wenig da zu bleiben. Er äußerte mir die Besorgniß, die er zuweilen fühle, seine Sünden möchten noch nicht vergeben seyn. Er sagte, die Hoffnung sey zwar vorherrschend; bisweilen könne er aber nicht fühlen daß er in Gnaden stehe. „Ich weiß," sagte er, „daß wenn ich an Jesum glaube, Gott meine Seele nicht umkommen lassen wird; aber manchmal kann ich mir es nicht zueignen." Er fand großen Trost in meiner Bemerkung, daß Satan natürlich nun suchen werde seinen Frieden zu stören; und selbst unser Heiland sey gerade vor seinem Hingang in großer Todesangst gewesen.

Einige Tage später schreibt Hr. Adger:

„Ich fand ihn diesen Abend äußerst schwach; aber er lächelte bei meinem Eintritt ungemein lieblich; und das that er mehrere Mal während ich bei ihm war, obgleich er sehr schwer athmete. Alle Anwesenden erkannten daß es dem Ende zu gehe. Ich knieete an seinem Bette nieder und sagte, der HErr Jesus habe verheißen uns eine Stätte zu bereiten und dann wolle er wieder kommen und uns zu sich nehmen. Er antwortete lächelnd: „diese Nacht." „Sie gehen," sagte ich, „in den Palast des Königs aller Könige, und darum dürfen wir nicht trauern. Sie gehen in das ewige Licht, wir aber bleiben im Dunkel zurück." „Ich bins nicht werth," antwortete er demüthig; und da er ermüdet war: sagte er, „ich wünsche zu schlafen."

Zwei Tage später: „Der lange Kampf ist zu Ende. Sarkis starb vorgestern Nacht 9 Uhr, zwei Stunden nachdem ich ihn verlassen hatte, gerade zur Zeit unserer Samstagabendversammlung, die wir ganz im Gebet für ihn und Gespräch über ihn zugebracht hatten. Er behielt

seine volle Besinnung bis zum letzten Augenblick, rief seine Familie zu sich und sagte: „ich sterbe," sagte allen Lebewohl und ermahnte seine weinende Gattin Trost bei Gott zu suchen, und verschied dann ohne allen Kampf."

Von neuem entbrannte die Gluth der Verfolgung. Ihre Wirkung in Smyrna meldet der neu eingetretene Miss. Everett in einem Schreiben vom 22. April 1846:

„Am Sonntag Morgen den 22. März wurde in der armenischen Kirche der Bann verkündet gegen alle die vor den Bischof gerufen worden waren und das Glaubensbekenntniß des Patriarchen nicht unterschreiben wollten, mit Ausnahme des Baron Sarkis. Fünf wurden verflucht, ihre Namen verrufen und sie selbst als Ausgelöschte erklärt; und alle ihre Volksgenossen die sie hernach grüßen oder sich in irgend welchen Verkehr mit ihnen einlassen würden, sollten derselben Verdammniß anheimfallen. Dieser Bann wurde in den 16 oder 17 Pfarreien dieses Sprengels wiederholt und hat wenigstens für jetzt unsere armenischen Brüder von ihrem Volke getrennt; indeß kam es zu keinen persönlichen Gewaltthätigkeiten wie an andern Orten. Einige Armenier grüßen unsere Brüder trotz des Bannes und besuchen sie sogar. Muguditschs und Carabets Bruder war gegen den Bischof ganz erzürnt; und an demselben Tage da sie in Bann erklärt wurden, ließ er sie zum Mittagessen einladen, und sie fanden sich im Angesicht aller Armenier ein.

„Baron Sarkis war öfters vor den Bischof beschieden und heftig bedroht worden. Sein Vater hatte ihn aus seinem Hause verstoßen; seine Brüder hatten alle Künste versucht ihn zum Widerruf zu bringen; aber er blieb fest und erwartete mit den Andern ausgeschlossen zu werden. Allein der Bischof ließ sich durch die Bitten seines Vaters und seiner Freunde bewegen ihm noch eine Woche Frist zu gestatten. In dieser Woche wohnte er, da er nicht mehr nach Hause durfte, bei Hrn. Adger, und seine Widersacher wandten allerlei Mittel an ihn widerrufen zu machen. Sie suchten ihn zu erkaufen. Sein

Bruder schrieb ihm zwei Briefe, in welchen er ihm die Schmach schilderte, die er auf seines Vaters Haus bringe, und wie seine Eltern und Schwestern immerfort weinten; sie würden sterben, meinte er, wenn er nicht widerrufe. Er versprach ihm 5000 Piaster als ein Geschenk, oder 15,000 Piaster zu niedrigem Zins, oder eine große Summe nebst einer Frau, wenn er in den Schoos seiner Kirche zurückkehren und die Gemälde anbeten wolle. Er beantwortete diese Briefe mit großer Bestimmtheit und wies die Gründe seiner gegenwärtigen Handlungsweise aus der Bibel nach. Am 26. März wurde er abermals vor den Bischof gerufen, um eine Verleugnungsschrift zu unterzeichnen. „Unterschreibt nur," rief dieser ihm zu, „und glaubt dann was ihr wollt." Während er noch mit dem Bischof im Wortwechsel war, kam sein Vater herein, warf seine Mütze auf den Boden, fiel vor seinem Sohn auf die Kniee und bat ihn jammernd ihn lieber zu tödten als so fortzufahren.

„Dann setzten ihm der Bischof und der Priester wieder zu: „Begeht ihr denn nicht auch zuweilen kleine Sünden? nun so begeht jetzt diese kleine Sünde und unterschreibt diese Schrift." Er versprach sich ein andermal zu entscheiden. In der Donnerstagabendversammlung wurde besonders für ihn gebetet; auch sprachen die Hrn. Riggs, Adger und Johnston mit ihm und empfahlen ihn Dem der uns allein vor dem Fall bewahren kann. Wir wußten daß der Anschlag tief gelegt war ihn zu verstricken, und daß weder Geld noch Gewalt gespart werden würde, um das Prahlen unserer Feinde zu bewähren, daß die Smyrnioten sich nicht so leicht fangen ließen als die dummen Constantinopolitaner.

„Als Tags darauf Sarkis wieder zum Bischof ging, empfing dieser ihn mit einem Lächeln und befahl seinem Diener die Schrift herzubringen. „Ich komme nicht zu unterschreiben," sprach Sarkis. „Warum nicht?" „Weil ich über die Stelle, die Sie mir aufgaben, nachgedacht habe: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen-

sohnes und trinken sein Blut u. s. w. Da fand ich daß Christus gleich nachher sagt: Seine Worte seyen Geist, d. i. geistlich." Nun fing der Bischof zu schelten an und sprach: „Wenn Ihr denn nicht unterschreiben wollt, so werdet Ihr ausgeschlossen. Hinfort werdet Ihr also ohne Kirche seyn."

„Am Samstag Abend kam Sarkis nicht, und am Sonntag fand er sich bei keinem unserer Gottesdienste ein. Am Montag vernahmen wir, es sey am Samstag Jemand in seinem Laden gewesen und habe ihn bewogen zum Bischof zu gehen, und da habe er die Schrift unterzeichnet. Am Dienstag Morgen kam Sarkis und gestand unterschrieben zu haben. Er sagte, am Samstag Morgen sey einer seiner Gläubiger, dem er 1800 Piaster schulde, gekommen die Zahlung zu fordern, und da er das Geld nicht in Handen gehabt habe, so sey er genöthigt gewesen ihn in Waaren zu bezahlen. Bald kam noch einer und forderte sein Guthaben von 1400 Piastern. Sarkis verweigerte die Bezahlung da sie noch nicht fällig war. Der Gläubiger gab dies zu, fügte aber bei: ich höre ihr seyd im Begriff Bankerott zu werden, darum will ich mein Geld haben." Er bezahlte auch ihn in Waaren, und ging dann zu dem Bruder des Mannes den er eben befriedigt hatte um 6000 Piaster, die dieser ihm schuldete, einzufordern. Aber umsonst. Er ging nach Hause, setzte sich hin und weinte beim Anblick der leeren Schäfte. Jetzt kam sein Bruder mit Andern und forderte ihn auf ins Kaffeehaus zu kommen. Dort überredeten und bedrohten sie ihn und versuchten allerlei Mittel ihn zur Uebergabe an die Kirche zu bringen, während sein Vater laut weinend aber ohne ein Wort zu sagen dabei saß. Sie sagten unter Anderm: „Wir wissen daß ihr bis aufs Letzte auszuhalten vermögt; aber was hilft euch das? Ganz Smyrna ist gegen euch, warum wollt ihr euch gegen so viele setzen? Wir sind entschlossen kein Geld zu achten um unsern Zweck zu erreichen. Unterschreibet und glaubt

dann was ihr wollt." So übertäubten sie ihn daß er zum Bischof ging und unterschrieb."

Soweit von der Arbeit der americanischen Mission in Smyrna. Auch die brittische und ausländische Bibelgesellschaft hat hier einen Centralpunct ihrer Wirksamkeit gehabt, indem ihr Agent für die Levante, Hr. Leeves, dort seinen längern Aufenthalt nahm. Die americanische Bibelgesellschaft that dasselbe. Die englische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums unter den Juden hat gleichfalls Smyrna zu einer ihrer Stationen erwählt. Endlich versuchte auch die dänische Missionsgesellschaft durch Unterstützung des Predigers Haß ob nicht dort oder von dort aus eine fruchtbare Missionsarbeit unter den Muhammedanern zu erreichen sey.

Nicht umsonst sind die bisherigen Arbeiten gewesen; die Hunderttausende christlicher und sonst belehrender Schriften, die Zehntausende von Bibeln und Bibeltheilen, die von Smyrna aus durch ganz Kleinasien und durch das europäische Griechenland gingen und noch gehen, sind stille Prediger, die nicht umsonst wirken. Viele Worte des ewigen Lebens sind durch mündliche Predigt und durch Schulunterricht als Samen auf allerlei Erdreich gefallen. Wenn einmal zu günstiger Stunde der Druck des türkischen Fanatismus sich von dem armen Volke hebt und die Macht der Patriarchen der falsch-christlichen Kirchen gebrochen seyn wird, da wird man sehen was im Verborgenen keimte. Inzwischen stehen die Missionare als Wegbereiter künftiger Predigt und als Wachposten da, die harren bis der Befehl des Vorrückens von dem himmlischen Feldherrn erschallt.

## Sechster Abschnitt.

Mission in Brusa. — 1834. Anfang. — Miss. Schneiders erste Berichte. — Ermuthigender Verkehr. — Umgang mit Türken, Griechen und Armeniern. — 1835. Haß der Bischöfe. — Briefe

des Bischofs und Patriarchen. — 1838. Erfreuliches. — Ausflug in die umliegenden Dörfer. — 1839. Wieder Verfolgung. — 1840. Erholungszeit. — 1841. Miss. Powers Heimreise. — Arbeitsfrucht in Adabasar. — 1842. Gedeihen der Mission. — Des Bischofs Eingriffe. — Rückkehr von Hrn. Powers und Ankunft von Miss. Ladd. — 1843. Rundreise durch die Gegend von Nicäa. — 1844. Besuch zu Ballikkessar. — 1845. Abermalige Reise an den See von Nicäa. — Verfolgungen. — 1846. Auch in Brusa Verfolgung.

Von Constantinopel aus, wo die Mission unter den Armeniern zu blühen anfing, machten im Jahr 1834 die Missionare Goodell und Schneider einen Ausflug nach Kleinasien, um eine Stadt zu besuchen, die von vielen Armeniern bewohnt, die alte Hauptstadt des Osmanreiches in seinen ersten 130 Jahren, einen Mittelpunct zur Verbreitung des Lichtes ins Innere des Reiches abgeben konnte. Es war die alte Stadt Prusium in Bithynien, jetzt Brusa, schön hingestreckt am westlichen Fuße des asiatischen Olympus, von 50,000 Einwohnern, meist Türken, besetzt. Ein bekehrter Armenier, Johannes, wurde gleich dort gelassen, und ihm gelang es eine Schule zu eröffnen trotz des Widerstandes der fanatischen griechischen Geistlichkeit. — Miss. Schneider ließ sich, da er von Nordamerica her von der großen dortigen Missionsgesellschaft zu diesem Zwecke gesendet war, noch in der Mitte des Jahres dort nieder. Um anschaulich zu machen, unter welchen Umständen und Aussichten die Mission begann, entnehmen wir dem ersten Bericht des Missionars das Folgende:

„20. Juli 1834. Sonntag. Da dies unser erster Sonntag hier ist, so erwarteten wir viele Besuche und hielten daher, um Unterbrechung zu vermeiden, unsern Gottesdienst früh. Es fanden sich auch wirklich mehrere ausgezeichnete und einflußreiche Männer ein und Alle schienen freundlich. Einer namentlich sprach uns durch seinen Verstand und die Kenntnisse an die er kund gab.

„22. Juli. Diesen Morgen wurden unsere Herzen durch die Nachricht erfreut, die armenische Schule werde

morgen eröffnet werden. Der Oberpriester hat sich derselben ungünstig erzeigt und die andern Priester so wie das Volk dagegen einzunehmen gesucht. Ihre Obern hatten mehrere Zusammenkünfte um über die Sache zu berathen. Man beschloß endlich die Schule anzufangen und den Versuch zu machen ob es sich mit dem jungen Armenier Hohannes, der in meinen Diensten ist, als Lehrer ohne Gefahr thun lasse.

„23. Juli. Die armenische Schule wurde heute eröffnet und 70 Kinder eingeschrieben, von welchen aber nur ein Theil sich einfand. Fünf ihrer Obern, unter ihnen der obengenannte Wartabed, kamen die Schule zu sehen, betrachteten die Tabellen und Schulgeräthschaften, und nahmen Einsicht von den Regeln nach denen die Schule geführt werden sollte. Alle äußerten ihr Wohlgefallen darüber.

„24. Juli. Diesen Morgen beehrte uns der sehr vornehme Türke Nesah Effendi in Begleitung seines Sohnes und eines Dieners mit einem Besuch. Er ist für einen Muhammedaner ein sehr gelehrter Mann. Er sprach sein Vergnügen über unser Hierwohnen aus. Da die Türken nicht leicht schmeicheln und er sich herabließ uns zu besuchen, so dürfen wir wohl schließen daß er uns freundlich sey. Seine Gunst kann uns sehr nützlich werden, zumal wenn sich uns eine Thüre für Schulen unter den Türken öffnen sollte.

„Am Abend besuchten uns mehrere hiesige Griechen ersten Ranges. Jeden Tag seit unserer Ankunft hatten wir Besuche dieser Art. Alle scheinen freundlich, und die Griechen, namentlich die jungen, sind sehr auf die Bücher aus und verlangen nach Unterricht. Wenn ich ihnen von den Schulen und Lehranstalten America's erzähle, so brechen sie in Bewunderung und Erstaunen aus und beklagen die Wenigkeit und Schlechtheit ihrer Schulen und den Mangel an Büchern.

„4. August. Ich höre die Priester geben sich viele Mühe das Volk gegen mich einzunehmen. Ihre Feindschaft

ist die Folge ihrer Unwissenheit. Sehr viele können kaum lesen, und Keiner weiß was wahre Heiligung ist. Mit der Bibel sind sie so unbekannt als hätten sie gar keine. Viele falsche Gerüchte werden gegen uns verbreitet um uns zu schaden. Ein junger Grieche bezeugte ich hätte ihm 600 Piaster geboten wenn er ein Protestant werden wolle. Wahrscheinlich ist er durch einen Priester zu dieser falschen Aussage bestochen worden.

„15. August. Ich machte heute dem Nesah Effendi einen Gegenbesuch. Er saß in seinem herrlichen schattigen Garten neben einem prächtig spielenden Brunnen. Er empfing mich sehr freundlich und bot mir eine Pfeife und Kaffee. Es ist viel Natürlichkeit und Würde in seinem Benehmen. Auf meine Frage ob er von der türkischen Schule in Constantinopel gehört habe, antwortete er bejahend und mit großer Zufriedenheit. Als ich noch weiter von der lancasterschen Methode sprach, sagte er: „wir müssen auch hier solche Schulen haben, da in der Hauptstadt schon welche sind." Falls in der armenischen Schule Englisch gelehrt würde, wollte er seinen kleinen Knaben in dieselbe schicken. Große Freude machte ihm meine Beschreibung der Schulen und Lehranstalten in America und er äußerte ein Verlangen, America und seine Anstalten zu sehen. „Die Americaner," sagte er, „kommen unser Land zu sehen und lernen unsere Sitten und Gebräuche kennen; warum sollten wir nicht auch ihr Land besuchen?" Er ist gewiß der freisinnigste Türke hier und besitzt bedeutenden Einfluß. Der Statthalter berathet sich in jeder wichtigen Angelegenheit mit ihm. Ich habe große Hoffnung daß durch seine Vermittlung bald türkische Schulen errichtet werden.

„15. Sept. Vor einigen Tagen kam Matteos Wartabed, der künftige armenische Bischof dieses Sprengels, von den Priestern und Obern seines Volkes begleitet, hier an.

„4. Oct. Ich besuchte heute den neuen armenischen Bischof und wurde freundlich aufgenommen. Er ist der

neuen Schule entschieden günstig. Er ist ziemlich aufgeklärt und ich hoffe er werde unsere Zwecke begünstigen.

„13. Oct. Die Griechen und Armenier sind seit mehrern Tagen mit der Weinbereitung beschäftigt. Täglich wird eine ungeheure Masse von Trauben in die Stadt gebracht. Da die ausgedehnten Weingärten der Ebene einen sehr reichen Ertrag liefern, so werden jährlich Tausende von Fässern Wein bereitet. Daher ist der Wein ungemein wohlfeil und die Trunksucht sehr allgemein. Ich habe oft gedacht, der unmäßige Genuß dieses Getränks müsse dem Fortschritt des Evangeliums ein großes Hinderniß seyn."

Im Anfang des folgenden Jahres trat Miss. Powers mit in die Arbeit ein. Auch Miss. Merrick, der für die persische Mission bestimmt war, theilte einige Zeit die Freuden und Leiden der Station, indem er daselbst weilte um die türkische Sprache zu erlernen. Der erfreulichste Zug ihrer Arbeit war die Bereitwilligkeit der Türken, die Missionare zu besuchen und von ihnen über Religion sich belehren zu lassen. Anders verhielten sich die Griechen, die durch ihren Bischof aufgehetzt und von den Feinden der Wahrheit im eigentlichen Griechenland bearbeitet waren; die Armenier, die gleichfalls einen Fanatiker zum Bischof hatten. Gleichwohl entstanden freundliche Anknüpfungen mit Einzelnen, die für die Zukunft hoffen ließen. Hören wir die Tagebücher:

„29. Mai 1835. Ich wurde heute von mehrern Türken besucht, denen unser Erdglobus viel Vergnügen machte. Sie wunderten sich augenscheinlich, obgleich sie es nicht äußerten, über die verhältnißmäßige Kleinheit ihres Landes. Diese Entdeckung wirkt meist demüthigend auf sie, da sie sonst gelehrt wurden ihr Land sey eines der größten und herrlichsten der Erde. Einige meinen in ihrer grenzenlosen Unwissenheit, ihre Sprache umfasse alle Weisheit und Wissenschaft der ganzen Welt.

„Ich verkaufte 28 Exemplare des neuen Testamentes mit den Psalmen und 18 Exemplare des ersten Buchs

Mosis, von welchen die Meisten weit ins Innere wandern werden. Als ich die Käufer auf die Wichtigkeit aufmerksam machte, die Bibel mit Nachdenken zu lesen und verstehen zu lernen, weil sie den Weg zum Himmel weise, schienen sie es zu Herzen nehmen zu wollen. Einer unterbrach mich durch lebhafte und aufrichtige Bekenntnisse seiner großen Unwissenheit in den Wahrheiten der Bibel.

„16. Juni. Herr und Frau Powers, Frau Schneider und ich besuchten heute, erhaltener Einladung zufolge, den hiesigen sehr einflußreichen Türken Hadschi Wahab Effendi. Er war auf seinem Landgute am Olympus, von wo man die Stadt und die herrliche Ebene überschaut: eine wahrhaft prachtvolle Aussicht. Die Frauen wurden in den Harem eingeführt, bestehend in der Gattin, zwei Kindern, der Mutter unseres Gastfreundes und der Dienerschaft, während wir unsere Zeit unter den schattigen Bäumen und in den Sommerhäuschen zubrachten.

„Hadschi Wahab Effendi zeigte viel Natürlichkeit und Einfachheit der Lebensart. Ich wunderte mich an ihm einen so unbefangenen vorurtheilslosen Mann zu finden. Nie habe ich einen freisinnigern Türken gesehen. Er hat viele Gewohnheiten und Gebräuche seines Volkes aufgegeben und mit europäischen verwechselt. Er wünscht, es möchte eine kurze Darstellung des Bildungsstandes und der Regierung in America zur Belehrung der Muhammedaner im Türkischen gedruckt werden. Auch freute mich seine Frage, ob wir in America nicht die Bibel zur Richtschnur unsers Glaubens nähmen.

„7. Juli. Ich beobachte schon seit mehrern Monaten mit Vergnügen bei zweien meiner Schüler den Fortschritt in der Erkenntniß biblischer Wahrheit. Beide sind Hauslehrer im Altgriechischen und besitzen ungemeine Fähigkeiten. Heute sagte mir einer von ihnen, sie hätten im Sinne, ein kleines Buch zu schreiben, worin sie aus der Bibel beweisen wollten, daß Priester bedeutende Kenntnisse besitzen sollten, und daß die Bibel keines der zahlreichen Fasten fordere, welche die Kirche vorschreibe. Er

zeigte mir den Entwurf des Werkchens und führte einige Schriftstellen als Beleg ihrer Aufstellungen an. Obschon es nicht am Platz seyn dürfte gegenwärtig ein solches Schriftchen herauszugeben, die Betrachtung und Untersuchung des Wortes Gottes, wozu das Vorhaben sie führen muß, kann nicht anders als ihnen selbst nützlich seyn. Möge der heilige Geist ihr Führer seyn und beide weise machen zur Seligkeit!

„16. Juli. Heute erhielten wir von dem unterm 15. Juni erwähnten Türken, Hadschi Wahab Effendi, einen Besuch. Nach Besprechung mehrerer wichtiger Gegenstände lenkte er das Gespräch selbst auf die Religion indem er bemerkte, welch eine ernste Sache das Sterben sey. Die Frage, was aus einem Menschen nach dem Tode werde, sey von der allerhöchsten Wichtigkeit. „Freilich," fuhr er fort, „steht im Koran und in andern religiösen Büchern der Muhammedaner viel von Paradies und Hölle; aber ich kann nicht allem, was davon gesagt ist, so unbedingt beistimmen. So gibt es z. B. unter uns verschiedene Arten von Derwischen und Heiligen, welche vorgeben Wunder verrichten zu können; und in frühern Zeiten haben nach unsern Büchern auch Andere solcher viele gewirkt. Ich habe aber nie dergleichen gesehen." Dies wiederholte er mehrere Mal und mit Nachdruck. „Ich habe zuweilen nach Thatbeweisen solcher Wunderkraft gefragt, bin aber nie befriedigt worden. Ich weiß nicht worauf ich meinen Glauben gründen soll. Unsere Religion fordert von jedem ihrer Bekenner unbedingten Glauben an jede Lehre ihrer Bücher. Wer nur an einer im Geringsten zweifelt, ist kein Muhammedaner mehr, er gilt als Ungläubiger. Da ich nun diesen vorgeblichen Wundern nicht unbedingt Glauben beimessen kann, wie kann ich wissen wie weit ich mich auf das, was von einem künftigen Leben, von einem Zustand der Belohnung und der Strafe gesagt ist, verlassen kann? Hier ist meine Schwierigkeit."

Zur nähern Kenntniß der Gesinnung der armenischen

Geistlichkeit in Bezug auf die Mission, dienen folgende Stellen aus Miss. Powers Tagebuch:

„6. Oct. 1835. Ich zog heute in den armenischen Stadttheil, eine Viertelstunde von Hrn. Schneider. Wir glaubten die Weisung zu diesem Schritt vom HErrn empfangen zu haben. Wir danken Gott für alle uns im letzten Jahr erwiesene Barmherzigkeit und daß Er uns endlich erlaubt hat in unserm eigenen gemietheten Hause zusammen zu sitzen und zwar unter dem Volk, das wir wenigstens für diese Zeit als uns besonders ans Herz gelegt betrachten müssen.

„10. Oct. Ich besuchte diesen Nachmittag mit Hrn. Schneider den armenischen Wartabed. Er empfing uns sehr höflich und mit scheinbarer Herzlichkeit und hieß mich in seinem Stadttheil willkommen. Er sprach viel und schien heiter; sagte er würde gerne mehr für Schulen u. s. w. thun, aber die Leute fürchteten sich. Das kommende Geschlecht, meinte er, würde die Schulen besser begünstigen. Mit wie viel Wahrheitsliebe er dieses sagte mag daraus geschlossen werden, daß eine schon früh durch Hrn. Schneider gestiftete lancasterische Schule durch seinen Einfluß aufgehoben wurde.

„Wohl nicht weniger als 10,000 Armenier hier erkennen diesen Mann als ihren geistlichen Führer an. Beim Abschied von ihm ging mir seine Seele sehr zu Herzen. Möchte er ein rechter Führer derer werden die in der Finsterniß wandeln!

„11. Oct. Ich höre durch einen Freund, daß unser Herziehen in diesen Stadttheil viel Gerede unter den Leuten verursacht. Gestern Abend wurde in einer Gesellschaft, wobei auch ein Priester war, viel unsertwegen gefragt. Ein der Mission von jeher freundlich gesinnter beantwortete die Fragen. Eine Frage war, ob diese Leute die Fasten hielten? Antwort: „Sie halten Fasten unter sich selbst, aber nicht die unserer Kirche; auch haben sie keine bestimmten Tage dafür oder halten sich überhaupt dazu verpflichtet. Sie betrachten es als

eine ganz freiwillige Sache, da es nicht in der Bibel geboten ist." „Wie!" fiel der Priester verwundert ein, „die Fasten in der Bibel nicht geboten?" „Allerdings nicht; ich sah einmal absichtlich in der Bibel nach, konnte aber nichts finden, das diese Vorschrift unserer Kirche rechtfertigt."

„14. Oct. Ich hörte heute, derselbe Wartabed, der uns letzten Samstag so freundlich empfing, habe am folgenden Tage einen der Obern gefragt, ob er wisse, daß einer der Americaner in ihrer Mitte ein Haus genommen habe? — „Nein," erwiederte der Obere. „Es ist aber Thatsache, sie sind mitten unter uns gekommen; und daran sind wir selbst Schuld. Hätte ich es gewußt, sie hätten kein Haus hier bekommen." „Warum denn," entgegnete der Obere, „was haben sie gethan? warum sollten sie kein Haus hier haben?" „Ha, ich kenne diese Leute schon lang, sie wollen Proselyten machen; sie besetzen alle Länder um ihre Kirche aufzurichten. Ich kenne sie." Der Obere: „Mir ist nichts Böses von diesen Leuten bekannt; dulden wir sie, so lange sie sich ruhig verhalten; wenn sie uns einmal Schaden thun, so ist es noch Zeit einzuschreiten."

Ernstlicher drohte es im Sommer des folgenden Jahres, wie M. Schneider unterm 19. Juli 1836 berichtet:

„Vor einigen Wochen kam ein Priester von Constantinopel absichtlich um gegen uns und unser Werk zu predigen. Er berief sich dabei auf einen Auftrag vom Patriarchen. Natürlich schonte er unser nicht mit Anschwärzungen jeder Art. Er verbot den Leuten allen Umgang mit mir, auch sollten sie mich nicht einmal grüßen, wenn sie mir auf der Straße begegneten. Er forderte strengen Gehorsam gegen des Bischofs Befehl, alle unsere Bücher auszuliefern; Ungehorsam würde schwere Folgen für sie nach sich ziehen u. s. w. In den ewigen Qualen der Hölle würden sie einst ausrufen: „wo ist die Welt, in welcher die Priester uns ermahnten verbotene Bücher auszuliefern und wir leisteten keinen Gehorsam!" u. s. w.

Einige, die sie noch nicht hergegeben hatten, wurden hiedurch geängstiget und gaben sie hin. Weitere Folgen seiner Predigt haben sich jedoch bisher nicht ergeben.

„Der Bischof hat zwei noch stärkere Versuche gemacht mich aus seiner Nähe zu entfernen. Er drohte dem Eigenthümer des Hauses mit der Macht des Patriarchen, falls er mich nicht hinaustriebe. Allein unter dem Schutz der türkischen Regierung wird es ihm damit nicht gelingen. Nachdem der Eigenthümer wegen der Folgen beruhigt war, schrieb er dem Bischof, er habe gethan was er konnte um mich fortzubringen, allein er sey nicht im Stande es zu bewerkstelligen; der Bischof möge es selbst versuchen. So steht die Sache nun und ich glaube nicht, daß sie weiter betrieben werden wird."

Im März des Jahres 1837 trat die Feindseligkeit der Kirchenhäupter entschieden hervor. In M. Schneiders Tagebuch heißt es:

„6. März. Die Aussicht der Mission unter den Griechen erschien seit einiger Zeit günstiger; aber neues Gewölk hat sich um unsern Gesichtskreis gelagert. Unlängst kam der griechische Bischof von Constantinopel, wo er sich mehrere Monate aufgehalten. Bald nach seiner Rückkunft verlas er in der griechischen Kirche einen von ihm selbst aufgesetzten Brief, dessen ganzer Inhalt gegen uns und unser Werk gerichtet war. Wie gewöhnlich wurden wir als Ketzer und als jene falschen Propheten dargestellt, deren Kommen der Apostel Paulus vorhergesagt u. s. w. — Unsere Bücher wurden verboten, und wer welche besitzt, sollte sie zerstören und wegwerfen. Auch solle uns Niemand besuchen oder sonst Umgang mit uns haben; und das alles mit Androhung dreifachen Anathemas gegen die Zuwiderhandelnden.

„Am 26. März, nur vier Tage nach Verlesung des erwähnten Briefes wurde ein Rundschreiben des griechischen Patriarchen gegen uns in der Kirche verlesen. Dies ist die bitterste und heftigste Urkunde von geistlicher Macht, die je gesehen wurde. Sie besteht in 30 Seiten Octav

und stellt die Missionare als „satanische Erzketzer aus den Abgründen der Hölle und des nördlichen Oceans“ dar. Die Länder, wo unsere Lehren gelten, lägen auf der untersten Stufe sittlichen und religiösen Elendes u. s. w. Alle unsere Bücher und Bibel-Uebersetzungen, in welcher Sprache sie seyen, sind verdammt, und Niemand soll uns in unserm Werke im geringsten beistehen.

„Allein dieser Verbote ungeachtet meldeten sich gestern zwei Griechen um Bücher bei mir. Auf meine Erinnerung, daß sie von ihrer Geistlichkeit verboten seyen, antworteten sie: „Wir wollen sie gleichwohl lesen.“ Einer sagte: „Ich erkenne weder den Bischof noch Sie, noch den armenischen Wartabed an, sondern allein Jesum Christum.“ Ich erwiederte, das sey gerade was ich von ihnen hoffe, und wiederholte ihm dann den Befehl Christi, keinen Menschen Meister zu heißen. Sie sagten ferner: „Als man vor einiger Zeit die Bücher verbrannte, wollten wir die unserigen erst durchforschen ob etwas Schlimmes darin sey. Wir verglichen sie mit dem Altgriechischen Testament, konnten aber nichts demselben widersprechendes darin finden.“

Der Erfolg der Geduldsarbeit blieb nicht aus. In einem Tagebuch von 1838 von Miss. Powers erscheinen gute Nachrichten:

„1. Januar 1838. Meine beiden Schüler S. und H. machen seit vielen Monaten erfreuliche Fortschritte in der christlichen Erkenntniß. Ich könnte ganze Bögen mit Erzählung der lieblichen Gespräche füllen, die ich mit ihnen hatte. Ich habe mehr nur ihre Fragen beantwortet als selber das Hauptwort geführt; und hatte dadurch mehr Gelegenheit ihre geistige Entwicklung zu beobachten. Gott hat augenscheinlich ein gutes Werk in ihnen angefangen. Möge Er es hinausführen bis auf den Tag Jesu Christi.

„23. Febr. S. kam heute und brachte folgende Puncte zur Besprechung vor: Das irdische Leben die einzige Probezeit; Christus der einzige und allgenugsame Mittler zwischen Gott und Menschen; der Tod dem Chri-

sten erwünscht; Seligkeit der Hoffnung des Christen und das Elend derer, die solcher entbehren. Lang und anziehend war unsere Unterhaltung über diese Puncte, und die Art, wie er davon sprach, bestärkte mich in der Zuversicht, daß er vom heiligen Geiste gelehrt und wiedergeboren sey.

„26. Febr. S. und H. kamen heute und brachten den Lehrer P. mit. Er scheint die Wahrheit ernstlich zu suchen. Das Gespräch fiel bald auf geistliche Gegenstände. Auf meine Bemerkung, daß es nicht genug sey blos zu glauben, daß Christus in die Welt gekommen sey u. s. w. die Muhammedaner glaubten dies auch, ja selbst die Teufel, fragte er mich, wie wir denn an Christum glauben müßten um selig zu werden. Jetzt konnte ich mich offen über die Sache aussprechen und ich hatte große Freudigkeit ihnen bei einer Stunde Buße und Glauben an Gott im HErrn Jesu Christo zu verkündigen.

„28. März. Ich habe neulich mehrere Abende mit S. mit Erklärung von Schriftstellen zugebracht. Eine Stelle zu der wir im Lesen kamen und die ihm viel Noth gemacht hat, war Hebr. 6, 4—6: „Denn es ist unmöglich," u. s. w. Ihre kirchlichen Erklärungen befriedigten ihn nicht. Die Worte „so einmal erleuchtet sind," heißen im Armenischen: „die einmal getauft sind." Er sagt es gebe Priester, die nach dieser Stelle lehren, wer nach empfangener Taufe sündige, könne nicht selig werden; und es gebe Eltern, die in der Voraussetzung, daß ihre Kinder sündigen werden, sie nicht taufen lassen wollen, damit sie nach dieser Auslegung nicht des Reiches Gottes verlustig würden.

„22. Mai. Als ich heute mit S. vom Weintrinken sprach, sagte er: „ich habe Ihnen für 200 Piaster zu danken." „Wie so?" fragte ich. „Ich habe bisher jedes Jahr für diesen Betrag Trauben gekauft um Wein daraus zu bereiten. Dieses Jahr aber kaufte ich keine. Ich verdanke es Ihnen, daß ich dieses Geld erspart habe." Es sind nun 7 oder 8 Monate seit der Weinlese; aber

ich hatte nie gehört, daß er sich dieses Genusses entschlagen hatte bis diesen Augenblick. Dies ist ein erfreulicher Beweis, daß die Wahrheit bei ihm Wurzel gefaßt hat und Früchte treibt."

Eine Wanderung durch die Dörfer umher erzählt Hr. Schneider so:

„15. Sept. 1838. Ghemlik, ein Dorf am obern Ende des Meerbusens von Mondänea, mit 4 — 5000 griechischen Einwohnern worunter einige Muhammedaner. Im Jahr 1836 wurden auch hier viele unserer Bücher zerstört und die lancasterische Schule eingestellt. Die Hauptabsicht bei meinem jetzigen Besuche war zu sehen ob nichts zu Wiedereröffnung einer Schule gethan werden könnte. Zu meinem Vergnügen fand ich, daß bereits Anstalt zu Errichtung eines bequemen Hauses getroffen worden war; zwar hauptsächlich zum Behuf einer altgriechischen Schule, doch so daß es leicht auch für eine lancasterische Raum gewähren würde. Auch wünschte man eine Mädchenschule. Da das Dorf groß ist und einige der angesehensten Bewohner die Wichtigkeit einer bessern Schulbildung einsehen, so ist Hoffnung, daß hier etwas zu Stande kommt.

„Ich brachte eine Anzahl Bücher mit, konnte aber nur wenige anbringen, da sich die Leute sehr vor der Annahme fürchten. Man schien die Flammen noch nicht vergessen zu haben die durch Anstiften der Geistlichen einst aus diesen Materialien gelodert hatten. Ich sah mehrere der Priester und wurde besonders mit Einem näher bekannt, dessen Bescheidenheit und sanftes Wesen mir sehr gefiel. Er schien eine mehr als gewöhnliche Kenntniß der Bibel zu besitzen und die Wichtigkeit einer sittlichen Verbesserung seines Volkes einzusehen.

Susuluk, ein Dorf am östlichen Ende der Ebene von Brusa, zwei starke Stunden von der Stadt, mit etwa 200 Häusern, wovon eine Hälfte griechisch, die andere türkisch. Die Griechen haben keine eigentliche Schule. Der unwissende Dorfpriester gibt blos in den Wintermonaten einigen Kindern etwas Unterricht, daher nur äußerst

wenige Erwachsene lesen und schreiben können. Ich gab mir viele Mühe den Priester von der Wichtigkeit einer Schule zu überzeugen. Allein er wußte mir eine Menge Schwierigkeiten entgegenzustellen, die ihm ganz unüberwindlich schienen. Das Haupthinderniß findet er in der Stumpfheit und Gleichgültigkeit des Volkes, das den Werth der Erziehung nicht zu schätzen wisse. Diese in allen kleinen Dörfern herrschende Schlaffheit zu überwinden wird nicht wenig Anstrengung kosten.

Biledgik und Kuplu, zwei Tagereisen östlich von Brusa. Biledgik liegt an der Seite eines sehr steilen Abhanges, theils auf der Höhe theils unten im Thal, und soll etwa 7000 Einwohner haben, wovon die Mehrzahl Armenier, die übrigen Türken. Erstere haben eine Schule, die ich aber nicht besuchen konnte. Ich ließ einige Bücher bei ihnen, damit sie wissen was wir haben, falls sie sich versehen wollen. Ich lernte einige der Dorfleute kennen. Sie haben einen vortrefflichen Wartabed; er war aber abwesend, daher ich ihn nicht sprechen konnte.

Kuplu liegt am Ende eines tiefen Thales, das bei Biledgik anfängt. Es besteht eigentlich aus drei verschiedenen Dörfern die aber alle einen Namen führen. Das Haupterzeugniß hier und in Biledgik ist Seide. Die Bevölkerung ist etwa 7000, mit Ausnahme weniger Türken lauter Griechen, die aber nur türkisch sprechen, wie auch die Armenier in Biledgik. Seit zwei oder drei Jahren haben sie eine lancasterſche Schule, nebst zwei andern, die aber wenig nützen. Erstere besuchte ich und freute mich der schönen Ordnung und der Fortschritte der Schüler in den Anfangsgründen des Wissens. Diese Schule ist gewiß von Nutzen; allein durch den Einfluß der Priester, die dem Lehrer nicht die nöthige Freiheit gestatten, vermag dieser nicht so viel zu leisten als er wünscht. Durch die Priester wurden auch hier im Jahr 1836 alle Bücher weggenommen und nach Constantinopel gesandt. Indeß wurden später dieselben Bücher wieder ersetzt. Ueberall wo ich auf dieser Wanderung durchkam erfuhr ich daß

man zu derselben Zeit alle unsere unter den Griechen verbreiteten Bücher auf Befehl der Geistlichen gesammelt und dem Patriarchen in Constantinopel geschickt habe.

„Es herrscht unter den Griechen hier zu Lande ein großes Verlangen sich ihre durch das Türkische fast verdrängte Sprache wieder zu eigen zu machen. Fast an allen, von Griechen bewohnten Orten, durch die ich kam, ist ein Anfang darin gemacht worden. Sie lieben das Türkische durchaus nicht, sondern sprechen es nur aus Nothwendigkeit. Da sie aber überall von Türken umgeben sind, so wird es lange gehen bis der Tausch zu Stande kommt. Die Armenier scheinen weniger Vorliebe für ihre Sprache zu haben. So reich sie auch ist und besser geeignet christliche Gedanken auszudrücken als die türkische, behelfen sie sich lieber mit letzterer.

„Was mir besonders auffiel war die schlechte Bevölkerung dieser Gegenden. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich annehme daß das Land acht Mal so viele Einwohner zu nähren vermöchte. Große fruchtbare Länderstrecken liegen völlig wüste und scheinen nur auf Hände zu warten sie in die schönsten Fruchtgefilde umzuwandeln."

Im Frühjahr 1839 erwachte der Geist der Verfolgung noch stärker, und diese ruhigen Arbeiter in Stadt und Land wurden noch feindlicher gestört als bisher. Hören wir was Miss. Schneider unterm 17. Mai davon meldet:

„Letzten Winter war es uns vergönnt unsere Arbeiten ungestört fortsetzen zu können. Jetzt aber sind wir fast von allem Verkehr mit den Leuten abgeschnitten. Vor etwa zwei Monaten predigten sowohl der armenische als griechische Bischof heftig gegen uns, unser Werk und unsere Bücher. Jeder Verkehr mit uns wurde unter den härtesten kirchlichen Strafen verboten. Unsere Bücher sollten den Priestern ausgeliefert werden, und es wurden Schritte gethan um so vieler als möglich habhaft zu werden. Aus den griechischen und armenischen Schulen wurden alle Bücher von unserer Presse weggenommen.

Ein Priester wurde nach Demir Tasch und Philadar geschickt, um auch dort alle unsere Bücher und Tabellen aus den griechischen Schulen zu nehmen. Nachdem alle Bücher, derer sie habhaft werden konnten, beisammen waren, zündete man auf Befehl des Bischofs vor der Kirche ein großes Feuer an und verbrannte sie. Es waren ihrer 5—600 größere und kleinere Bücher, darunter auch Neue Testamente, Psalmen, die Bücher Mosis u. s. w. Unter den Armeniern waren weniger verbreitet worden als unter den Griechen; aber die meisten ausgegebenen wurden ergriffen und werden wahrscheinlich zerstört werden, wenn es nicht schon geschehen ist.

„Die ganz von den Griechen unterhaltenen Schullehrer zu Demir Tasch und Philadar, sowie der lancasterschen Schule in Brusa, sind abgesetzt worden, weil sie zu sehr von den Missionaren abhingen und zu evangelisch gesinnt seyen. Eine Schule ist ganz geschlossen, und die andern werden von unwissenden Leuten vom alten Schlage bedient, was fast so viel ist als wenn sie geschlossen wären. Ein erleuchteter griechischer Priester in Demir Tasch ist seines Amtes entsetzt worden und darf an keinem Orte des Sprengels seines Bischofs als Priester dienen, und das nur weil er die Lehren der Bibel dem Aberglauben seiner Kirche vorzieht.

„Die beiden von Hrn. Powers unterrichteten jungen Armenier, die auch Schullehrer sind, wurden in ihrer Schule gelassen, aber wegen ihres Umgangs mit den Missionaren vom Bischof tüchtig gescholten und in der Kirche öffentlichem Hohn preisgestellt. Wir halten es für eine dankenswerthe Gnade, daß diese so leicht davon gekommen sind. Wir hatten immer erwartet, wenn je unter ihrem Volke eine Bewegung gegen uns entstünde, daß es sie am härtesten treffen würde. Indeß sind sie gegenwärtig alles Umgangs mit Hrn. Powers beraubt, und das wird wohl noch eine Zeitlang dauern.

„Man hat sich auch wieder aufs äußerste bemüht uns aus unsern gemietheten Häusern zu vertreiben. Die Eigenthümer

wurden mit Bann und Verbannung bedroht, wenn sie uns nicht hinausschafften. Gegen denjenigen von Hrn. Powers Haus, einen Armenier, wurde der Bann wirklich verkündet, und der Bischof hatte Maßregeln getroffen um das Haus zu leeren. Allein wir wendeten uns durch unsern Consul an den Statthalter, der sich für unsere Rechte ins Mittel schlug.

„Durch diese Störungen und andere Gründe hat unser türkischer Gottesdienst aufgehört; indeß hoffen wir ihn nach einiger Zeit wieder eröffnen zu können."

Nach dem Sturm kam etwas Ruhe. Hr. Powers schreibt unterm 14. Sept. 1839:

„Nach mehrern Monaten harten Kampfes für unser Hierseyn, in welchem wir der Heftigkeit des Sturmes fast unterlegen wären, und obschon wir auch jetzt noch von den Wellen unangenehm gewogen werden, dürfen wir doch sagen, daß der Sturm sich gelegt hat. Es thut wohl wieder einmal hinaus und gen Himmel zu schauen, und unser kleines Schiff der Gefahr entronnen wieder vor dem Winde zu sehen. Die Fahrt geht freilich noch langsam von statten; indeß sind die Segel gespannt, um mit dem ersten günstigen Winde schnell vorwärts zu kommen.

„Wir sind durch die letzte Aufregung des jungen Mannes beraubt worden, der sich in unserm Hause zu einem nützlichen Gehülfen bereitete. Auch bin ich vom regelmäßigen Umgang mit einigen andern abgeschnitten worden, die seit mehrern Jahren mehr oder weniger von mir unterwiesen worden waren. Indeß sehe ich sie zuweilen, wie auch andere unserer Bekannten, welche ich unterrichte und von denen ich höre was vorgeht. Alles was ich höre überzeugt mich, daß die Sache der Wahrheit selbst unter diesen Unruhen still aber sicher fortschreitet. Die von uns unterrichteten jungen Leute fangen an auf Andere wohlthätig einzuwirken. Einer derselben verbringt manchen Abend in seines Vaters Hause mit Vorlesen aud Erklären der heiligen Schrift, und Alle haben nun Ge-

fallen daran, was zuvor nicht der Fall war. Ein Anderer hatte mit einem der höhern Geistlichen häufige Gespräche über religiöse Gegenstände, las oft stundenlang mit ihm im Worte Gottes und sprach über dessen beseligende Wahrheiten. Dadurch erhielt der Geistliche einen tiefen Eindruck und die Ueberzeugung, daß, was hier für Religion gilt, nicht die wahrhaft christliche sey. Wer uns vorher freundlich war, scheint uns noch geneigt zu seyn, wäre auch ohne Zweifel wieder vertraulich mit uns, wenn man sich nicht vor den Priestern fürchtete. Man sieht allmählig ein, daß eine durchgängige Umgestaltung nöthig ist; und wenn ich mich nicht irre, so tragen die neulichen Verfolgungsmaßregeln der Geistlichkeit vieles zur Bestätigung dieser Ueberzeugung bei. Das Volk fängt an zu merken, daß die Priester es absichtlich in der Unwissenheit zu erhalten suchten und daß sie bei ihrem großen Eifer für die Religion nur schnöden Gewinn im Auge haben.

„Es ist klar, daß immer mehr Wißbegierde unter diesem Volke erwacht, und seine Wünsche können nicht immer unbeachtet gelassen werden. Folgende Thatsache beweist dieses. Viele Leute wünschten schon lange eine Mädchenschule, und ich hatte den Nutzen einer solchen oft dargethan. Auch sind mehrmals Versuche gemacht worden eine solche zu errichten; allein sie wurden stets durch geistlichen Einfluß hintertrieben. Jetzt aber besteht eine hoffnungsvolle Schule von 50—60 Mädchen zur großen Zufriedenheit ihrer Eltern. Was das Bücherverbot anbelangt, so sagen die verständigern Leute zu uns: „Das ist gerade was vor einiger Zeit mit den katholischen Büchern auch geschah, und jetzt bestehen Dreiviertel aller Bücher jedes Priesters und Bischofs aus diesen einst verbotenen Büchern. So wird es am Ende auch mit den eurigen gehen."

Unterm 3. Januar 1840 bemerkt Hr. Powers:

„Einiges macht uns Muth. Seit mehrern Monaten haben wir von keinen Maßregeln gegen uns etwas gehört. Aeußerlich ist alles ruhig. Die zwei gläubigen

Jünglinge kommen wieder zu mir um im Englischen und in der Bibellehre unterrichtet zu werden, und sind mir auf verschiedene Weise sehr nützlich. Auch besuchen uns noch einige Andere. Acht Exemplare unsers in Smyrna gedruckten armenischen Magazins sind nun bestellt und werden gerne gelesen. Ueberhaupt werden unsere Bücher mehr gesucht, und wir haben Grund zu glauben, daß auch die heilige Schrift mehr gelesen wird als früher. Es sind uns Fälle zu Ohren gekommen, wo durch Lesen der Bibel der Zustand dieses Volkes und die Zweckmäßigkeit unserer Arbeiten richtiger erkannt worden ist.

*** hat kürzlich in seinem Hause ein neues Zimmer eingerichtet, wo er mit seinen Freunden sprechen und in der Bibel lesen, wie auch ungestörter für sich selbst seyn kann. Sein Einfluß, so still er auch wirkt, muß doch gefühlt werden. Geistliche, Lehrer, Schüler und Andere sind demselben ausgesetzt. Er ist ein fleißiger Mensch und schreitet in allgemeinen und christlichen Kenntnissen rasch vorwärts. Schon zählt man ihn zu den wenigen Gelehrten unter seinem Volke. Er sagt es habe sich seit wenigen Jahren in der Ansicht der Leute vieles verändert. Fast Jedermann gestehe willig zu, ihre Kirche sey weit von der Wahrheit und Einfalt des Evangeliums abgeirrt; auch finde er viele Bereitwilligkeit über rein geistliche Dinge zu sprechen und die Bibel lesen zu hören, worüber er sich wundere."

Weitere Früchte der Ruhezeit ergeben sich aus Herrn Schneiders Tagebuch:

„11. August 1840. Ein wohl unterrichteter junger Grieche besuchte mich heute. Unser Gespräch fiel bald auf den verkommenen Zustand ihrer Kirche, den er sehr beklagte, zumal den Zustand der Priesterschaft. Leider zeigte er sich im weitern Verlauf des Gesprächs als einen Schüler des Unglaubens, der die Gottheit Christi, das menschliche Grundverderben, die Nothwendigkeit der Erlösung und Wiedergeburt u. s. w. leugnet. Anhänger dieser Lehre gibt es leider jetzt Viele unter den griechischen

Studenten. Indeß ist zu hoffen daß auch dieses Uebel sein Gutes wirke. Es mag Viele aus ihrer schlaffen Gleichgültigkeit zum ernstlichen Erforschen der Wahrheit erwecken. Der Grundsatz: „Glaube ohne zu prüfen," hat allzulange das Volk in stumpfer Unthätigkeit erhalten, so daß fast alles was zu Forschung und Betrachtung treibt als günstig gelten kann.

„Dahin kann man auch den Einfluß griechischer Zeitungen rechnen. Sie tragen gewaltig viel dazu bei, die Griechen zum Denken und Fragen zu erwecken. Es besteht ihrer nun eine hübsche Anzahl, und mehrere enthalten sehr freie Erörterungen in Bezug auf Kirchenverbesserung in verschiedenen Puncten. Es ist wirklich zum Erstaunen mit welcher Freimüthigkeit die Herausgeber sich in dieser Hinsicht aussprechen. An so was waren die Leute bisher nicht gewöhnt. Sie sahen der Sache Anfangs stille zu; da aber diese Angriffe auf die Geistlichkeit ohne üble Folgen für die Verfasser blieben, so faßten sie Muth für sich selbst zu denken und ihre Gedanken offen auszusprechen.

„12. Aug. Ich bin kürzlich durch eine neue Nachfrage nach Büchern erfreut worden. Ich setzte binnen wenigen Tagen mehr ab als vorher in Monaten."

Ein junger Armenier, B. P., war in der letzten Verfolgung nach Käsarieh verbannt und unterwegs von dem türkischen Beamten mißhandelt worden. Von ihm sagt Miss. Schneider:

„Er bezeugte jedoch, sie seyen an dem Orte ihrer Verbannung vom Vorsteher des Klosters mit der größten Milde und Achtung behandelt worden. Der Vorsteher habe sie mit dem Trost des Evangeliums zu trösten gesucht, und durch die Erinnerung daß zur Zeit der ersten Christenheit gute Männer auf gleiche Weise verfolgt worden seyen. Zudem räumte er ihnen das Recht ein auf Kosten des Klosters zu leben. Fürwahr keine kleine Gunst für Leute in ihren Umständen.

„Bei ihrer Ankunft in Käsarieh fragte man: „Warum sind diese verbannt worden? was haben sie verübt?"

„Sie sind Protestanten," war die Antwort. „Was ist ein Protestant?" „Einer der allein die Bibel zu seiner Richtschnur macht." „So sind wir auch Protestanten, denn wir erkennen nur das Wort Gottes an," erwiederte er. Er erzählte wie ihre Verbannung in Käsarieh zu vielen Nachfragen Anlaß gegeben habe und dadurch die halbe Bevölkerung evangelischer Erleuchtung theilhaft worden sey. Wenn nun damit auch zu viel gesagt wäre, so bleibt gewiß so viel wahr, daß durch ihren Aufenthalt in jener Stadt Viele zu bessern Einsichten in Sachen der Religion gelangt sind.

„2. November. Am 18ten vorigen Monats fing ich wieder an Türkisch zu predigen, und an jedem der drei Sonntage kamen einige neue Zuhörer. Ihre Zahl ist zwar immer noch klein, indeß scheinen sie aufmerksam zu seyn. Ich höre von den gläubigen jungen Armeniern, es sey wieder ein Lehrer ihrer Schule zum Nachdenken über seine Seele erwacht.

„3. Nov. Der oben erwähnte armenische Lehrer wohnte diesen Abend der Bibelstunde bei und war ganz Ohr für die verkündeten Heilswahrheiten. Es geht augenscheinlich etwas wichtiges in seinem Herzen vor.

„23. Nov. Gestern hatten wir 20 Zuhörer beim türkischen Gottesdienst, wovon 10 Eingeborne. Im Ganzen kamen bis jetzt 27 in verschiedenen Malen, von denen die Mehrzahl Eingeborne. Im Vergleich mit andern Stationen ist das wenig; aber hier, wo so lange Zeit alle Thüren verschlossen waren, ist es ein gutes Zeichen.

„11. Dec. Ich hatte mit dem schon früher erwähnten jungen Griechen L. eine liebliche Unterredung. Er ist offenbar um sein Seelenheil tief bekümmert. Er sagte, er erkenne sich als verlornen und verdammungswürdigen Sünder, der allein durch Jesum selig werden könne. Nachdem ich ihm die großen Wahrheiten des Evangeliums vorgehalten, erklärte er aufs Neue seinen festen Entschluß die ewige Seligkeit zur ersten Angelegenheit seines Lebens zu machen. Zuletzt fragte ich ihn, ob es

ihm lieb wäre wenn ich mit ihm und namentlich für ihn betete, antwortete er sogleich: „Ja, das würde mich sehr freuen." Nach dem Gebet entließ ich ihn mit noch einigen Ermahnungen; aber er schien sich ungerne zu entfernen."

Ein schmerzlicher Verlust war es, daß zu Anfang 1841 Miss. Powers die Station Gesundheits wegen verlassen mußte, und daß Miss. Schneider an einem wichtigen und eingreifenden Theile seiner Arbeit, nämlich der Abfassung von Schriften in armenischer und türkischer Sprache, gehindert wurde. Uebrigens ging das Werk auch in diesem Jahre in allen Theilen seinen gesegneten Gang.

Eine schöne Arbeitsfrucht wuchs außerhalb Brusa, in Adabasar, heran, wovon Hr. Schneider meldet:

„Wir hatten seit mehrern Monaten höchst erfreuliche Nachrichten von einem geistlichen Erwachen unter den Armeniern in Adabasar erhalten, und die Brüder hier hielten es für sehr wünschenswerth, daß ich diese Stadt besuchen ginge. Ich reiste also am 26. October dahin ab, begleitet von einem jungen Armenier aus Constantinopel, der selbst schon in Adabasar gewesen war und die dortigen Umstände kannte. Am vierten Tage erreichten wir die Stadt, zu der man sonst mit guten Pferden in drei Tagen gelangt.

„Adabasar liegt in einer fruchtbaren Ebene, in der Nähe des Flusses Sakaria (oder Sangaria), in Maulbeer- und andere Fruchtbäume wie eingehüllt. Die Bevölkerung besteht aus 7000 Muhammedanern, 4000 Armeniern und 1000 Griechen. Die Armenier haben drei Kirchen und eine Schule. Die Griechen eine oder zwei Kirchen.

„Meine Ankunft wurde bald bekannt und schien Freude zu verursachen. Die meisten Besuche kamen Abends und alle unsere Gespräche waren religiöser Art: Erklärung vorgelegter Schriftstellen, Gewissensfragen u. s. w. Keine weltlichen oder Alltagsgespräche kamen vor.

„Am folgenden Abend kam, außer einigen dieser Brüder, wie sie sich nennen, ein sehr verständiger und

geisteskräftiger Armenier, auf den die Andern viel halten und der in kirchlichen Dingen großen Einfluß besitzt. Dieser Mann hatte bisher der neuen Secte, wie er sie nannte, viel zuwider gehandelt. Bald lenkte sich das Gespräch auf religiöse Gegenstände und währte bis gegen 11 Uhr. Der Bilderdienst, die Fürbitte der Heiligen u. s. w. wurden besprochen. Ich stellte diesen Lehren und Gebräuchen ganz freundlich die Aussprüche des Wortes Gottes entgegen; er gab alles zu und bekannte, seine Kirche habe sich weit von der Einfalt des Evangeliums entfernt. Nachdem ich mein Zimmer verlassen, sprach er mit meinem Begleiter S. noch lange über diese Gegenstände weiter, und während meines übrigen Aufenthaltes nahm er diesen jungen Mann öfters zu sich um das Wort Gottes in Bezug auf diese Puncte zu erforschen. Der Erfolg war, daß er zu der Einsicht gelangte, der Weg dieser neuen Secte sey der allein richtige, und daß er sich nun an dieselbe anschloß. Als die Brüder diese Veränderung inne wurden, riefen sie: „Das ist Gottes Werk. Wir haben immer gesagt: „wenn uns dieser doch nur ungeschoren ließe; und siehe nun hält er sich zu uns!“ Er schlug sogar vor, die Sonntagspredigt in seinem Hause zu halten; auch führte er mich öffentlich von meiner Wohnung an den Versammlungsort und wieder zurück.

„Am Sonntag kamen wir in einem abgelegenen Hause zusammen, um kein Aufsehen zu machen. Es fanden sich 13 ein, sonst sind ihrer mehr; aber einige waren in Geschäften abwesend. Die Zuhörer lagerten sich im Kreis herum, während ich die Mitte einnahm; am Boden sitzend las und erklärte ich zuerst einen Schriftabschnitt; dann erhoben wir uns zum Gebet, und wieder gelagert, sprach ich über die Worte: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Die Aufmerksamkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Sie hielten es klärlich für eine große Wohlthat das einfache Evangelium zu hören, und mir war es wohl in ihrer Mitte. Ich bedauerte nur, daß

ich nicht länger bei ihnen bleiben und öfters predigen konnte.

„Sie gaben ihre ganze Zahl von 20 bis 30 an, worunter ein Priester. Man darf freilich nicht annehmen, daß alle bekehrt seyen, aber doch gewiß einige. An Sonntagen kommen sie zu 4, 5 oder mehr zusammen um in der heiligen Schrift zu lesen und zu beten, und zwar nicht nur für eine Stunde, sondern gewöhnlich beschäftigen sie sich auf diese Weise eine viel längere Zeit. Ihre Liebe zum Worte Gottes ist so groß, daß ich oft bei mir denken mußte: wie wunderbar, daß diese Männer fast ohne Führer und Helfer die Wahrheit, das reine Wort Gottes, so lieb gewonnen haben! Sie wollen die Bibel wirklich zu ihrem Rathgeber, zum Führer ihres Lebens machen.

„Bereits haben diese Leute den Haß der Widersacher erfahren. Einflußreiche Männer hießen sie zu sich kommen und ermahnten sie. Selbst der Wartabed, der höchste Geistliche der Stadt, sprach von ihnen öffentlich in der Kirche und verbot den Leuten sie auf der Straße zu grüßen. Als sie anfingen am Sonntag zusammenzukommen, fragte man sie: „Wer seyd Ihr? Was thut Ihr? Seyd Ihr Ungläubige geworden? Was ist das für eine Neuerung? Wollt Ihr besser seyn als Eure Väter, von denen wir unsere Religion geerbt?" u. s. w. Ihre einfache Antwort war: „Wir lesen blos das Wort Gottes und suchen demselben gemäß zu leben. Ist das Unrecht? schadet es Euch oder unserm Volke etwas?" u. s. w. Das alles führte nur zu Erörterungen und Nachfragen; und der Erfolg war ihr Anwachs.

„Das neue Licht hat auch schon hie und da weiter gezündet. In einem nahen Dorfe ist der Schullehrer angefacht. In Armasch, 3 Stunden von Adabasar, wo ein armenisches Kloster ist, sind ein Lehrer und ein Wartabed Liebhaber der Wahrheit geworden. Ich hatte nicht das Vergnügen sie zu sehen; aber S., der oft mit ihnen gesprochen, hat eine sehr günstige Meinung von ihnen, namentlich vom Wartabed. Noch in drei andern Dörfern in der

Nähe finden sich einige dieser Erweckten. Ein Bruder aus Nicomedia, der eben in Adabasar war, erzählte mir die Veranlassung zu dieser Erweckung. Als in Nicomedia eine Anzahl Armenier zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt waren, fühlten sie einen Trieb dieselbe auch an andern Orten zu verbreiten. Sie sandten daher Einen aus ihrer Mitte in einige der benachbarten Dörfer, um die Leute mit der Bibel bekannt zu machen. Sie gaben sich auch viele Mühe ihn in den Stand zu setzen durch Arbeit sein Brod zu verdienen, während er Andern Gutes thue; wodurch zugleich der Argwohn und das Vorurtheil der Leute gehoben würde. Im ersten Dorfe von 800 armenischen Häusern gelang es ihm bei vier oder fünf Personen Eingang zu finden. Hierauf begab er sich in ein anderes Dorf von 200 Häusern, wo er zwei Personen für die Wahrheit gewinnen konnte. Dann ging er in ein kleines Dörfchen von 100 Häusern, wo sich der Priester auf den neuen Weg bringen ließ. Jetzt fing aber die Sache an Aufsehen zu erregen und man hielt es für rathsam, daß er zurückkehre."

Herrliche Aussichten eröffnen sich für die Wiederbelebung der armenischen Kirche durch das, was die folgenden Jahre gebracht haben. Die Berichte von 1842 lauten unter anderm:

„23. Mai. Wenn auch der Forschungsgeist und die Freude an geistlichen Dingen hier nicht in demselben Grade herrscht wie in Constantinopel, so ist denn doch eine Bewegung der Gemüther unter den Armeniern hier in derselben Richtung unverkennbar. Wie weiter meine Bekanntschaft reicht, je mehr Verlangen gewahre ich nach Erkenntniß der Wahrheit, je mehr Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit bloßer Religionsformen, je mehr Bestreben dem Worte Gottes gemäß zu wandeln.

„24. Mai. Einer der jungen gläubigen Armenier theilte mir kürzlich einiges aus einer Unterredung mit, die er mit einem der Obern seines Volkes gehabt. Dieser Mann, mit dem wir noch in keinem Verkehr gestanden,

bezeigte sich sehr dankbar für unsere Bücher. Er sagte sein Volk sey den Missionaren für diese Bücher sehr großen Dank schuldig. Er liest alle, die ihm in die Hände kommen, und als H. zu ihm kam, traf er ihn in einem solchen lesend."

Von einem andern Armenier, den Hr. Schneider am 31. Mai besuchte, erzählt er:

„An einem Sonntag kamen, als er eben im Alten Testament las, einige seiner Nachbarn zu ihm. Sie fragten ihn, was das für ein Buch sey, und als er es ihnen gesagt, baten sie ihn, ihnen daraus vorzulesen. Er that es, und der Inhalt sprach sie ebenso sehr an, als er sie in Verwunderung setzte. Sie konnten nicht glauben, daß das das Alte Testament sey. „Ihr dichtet uns da was vor, statt zu lesen, das steht nicht in der Bibel," riefen sie aus. „Nein, das thue ich nicht; ich lese ganz aus demselben Buch, woraus täglich in der Kirche gelesen wird; nur ist dies in unserer Volkssprache geschrieben, jenes in einer todten." Noch konnten sie sich kaum überzeugen, daß das wirklich die Bibel war, aus der ihr Freund ihnen vorlas. Endlich nach langem Wortwechsel schlug er da wo er gelesen ein Blatt ein, gab das Buch einem derselben und sagte: „Da, nehmt es nach Hause und laßt es Euch durch Euern Sohn vorlesen, damit Ihr seht ob ich recht gelesen habe oder nicht." Seitdem kamen nun diese Männer jeden Sonntag zu ihm, damit er ihnen aus dem Worte Gottes vorlese, da die Meisten nicht selber lesen können.

„1. Juli. Ich sandte 35 biblische Bücher und einige Tractate in ein Dorf bei Adabasar. Ich hatte früher einige dahin gesandt, welche bald bezahlt wurden, und die jetzige Sendung war bestellt.

„25. August. Gestern Abend erzählte mir S., es sey vor einigen Tagen ein Priester in Geschäften zu ihm gekommen, und da habe er Anlaß genommen über Religion mit ihm zu sprechen und ihm Stellen aus dem Neuen Testament vorzulesen. Besonders suchte er ihm die große

Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seines Priesteramtes eindrücklich zu machen, und las ihm zu dem Ende die Stellen vor, wo Paulus aus Eifer für das Heil der Menschen von seiner Hände Arbeit gelebt, die Leute Tag und Nacht mit Thränen ermahnt u. s. w. Der Priester hörte sehr aufmerksam zu und fragte erstaunt: „Hat Paulus das wirklich gethan?" S. sagte ihm nun, daß er als Priester denselben Eifer beweisen und die Leute zu einem christlichen Leben anhalten sollte. „Aber wie soll ich das thun?" fragte der Priester. „Geht mit der Bibel in der Hand zu den Leuten, lest ihnen kurze Abschnitte daraus vor, sprecht darüber und erweckt so ihre Aufmerksamkeit. Fürchtet nicht, daß Ihr damit anstoßen werdet; die Leute werden vielmehr froh seyn und Euch danken." Ganz für die Sache eingenommen, sprach der Priester: „Ich will täglich zu Euch kommen, um Euch von diesen Dingen lesen und reden zu hören." Wirklich kam er auch am folgenden Tage und gestern zweimal wieder.

„20. Sept. Der unterm 25. Aug. erwähnte Priester geht noch immer zu S. und zwar drei bis vier Mal die Woche. Sie lesen dann Abschnitte aus dem Neuen Testament und sprechen darüber. Er legt S. oft Fragen vor in Bezug auf christliche Pflichten und Eigenschaften, zumal für ihn als Priester. Auch ein anderer Priester kommt zuweilen zu S. um über geistliche Dinge zu sprechen. Ueberhaupt haben alle Priester eine große Achtung vor diesem jungen Manne und hören ihm gerne zu, wenn er von göttlichen Dingen mit ihnen spricht. Diese Bereitwilligkeit der Priester sich belehren zu lassen ist ein höchst erfreuliches Zeichen, und eben so erfreulich und dankenswerth ist es, daß ein so tüchtiger und williger Lehrer unter ihnen ist.

„22. Sept. Der zum Jahrmarkt in Balikkissar mit Büchern gesandte Mann ist zurückgekehrt. Obschon noch ein anderer Bücherverkäufer von Smyrna aus dort durchkam und viele Bücher absetzte, gelang es dennoch meinem Verkäufer mehr anzubringen als voriges Jahr wo er

allein war. Er setzte 139 biblische Bücher, 31 religiöse Schulbücher und 131 Tractate, in allem 291 Stücke ab. Da Leute aus allen Gegenden Kleinasiens und der Türkei, ja selbst aus den umliegenden Ländern da waren, so werden die verkauften Bücher weit herum wandern."

Folgendes bezieht sich auf einen Priester, der in einem Dorfe bei Nicäa eine Schule von etwa 80 armenischen Mädchen hielt.

„18. October. Der oben erwähnte Lehrer ist so eben fort und hat mehr als 80 verschiedene biblische und andere Bücher und Tractate mitgenommen um sie in seinem und den benachbarten Dörfern zu verkaufen und zu vertheilen. Er war während seines kurzen Aufenthalts in Brusa oft bei mir und wir sprachen viel über Religion mit einander. Auch war er ein aufmerksamer Zuhörer in unserm Sonntagsgottesdienst. Als ihn Jemand vom Besuch bei mir abzuhalten suchte, äußerte er einem der gläubigen Armenier hier: „Wie glücklich seyd Ihr, daß Ihr dorthin gehen und Belehrung haben könnt. Wenn ich hier wohnte, wollte ich hingehen, wenn es mir auch den Kopf kostete."

„5. Nov. Ein früher schon erwähnter junger Armenier ist in einem nahen Dorfe Schullehrer geworden. Bei einem neulichen Besuch hier sagte er mir, er lese auf Ansuchen der Bewohner an den Sonntagen in der Kirche das Neue Testament, nebst andern unserer Bücher und Tractate. Da keiner ihrer Priester zu predigen vermag, so bat man ihn Etwas statt einer Predigt vorzulesen. Dazu benützte er nun unsere Bücher und Tractate, und die Leute scheinen froh darüber. Als er uns wieder verließ nahm er diejenigen Bücher und Tractate mit, die er noch nicht hatte.

„12. Nov. Der neue armenische Bischof ließ H. und S. vor sich kommen und schalt sie wegen ihres Umgangs mit uns. Er verbot H. ausdrücklich und ernstlich ferner etwas mit uns zu thun zu haben. Mit S. hatte er eine lange Besprechung und war überhaupt milder.

Die Art und der Gang der Unterredung setzte S. in Stand sich zu vertheidigen und des Bischofs Meinung in Bezug auf unsere eigentlichen Zwecke zu berichtigen. Unter andern Gründen, warum sie uns nicht besuchen sollten, nannte der Bischof den, daß wir Ungläubige und Voltärianer seyen, und durch ihr Englisch lernen bei uns würden auch sie ungläubig werden. Eine weitere Bemerkung des Bischofs zeigte, was ihn wahrscheinlich zu diesen Schritten bewog. Er sagte: „Ich hatte eine Unterredung mit zwei americanischen Bischöfen (Hrn. Ladd und mich); aber wie kann ich sie besuchen oder von ihnen Besuche empfangen? Erzeige ich mich freundlich gegen sie, so werden die Leute sagen, sogar ihr Bischof sey ein Protestant geworden."

Eine wesentliche Förderung des guten Werkes mußte es seyn, daß um jene Zeit nicht nur Hr. Powers wieder aus Nordamerica auf seinen Posten zurückkehrte, sondern am 3. September auch Hr. Ladd von der aufgegebenen Mission in Cypern zur Verstärkung derselben eintrat. Um so mehr konnte für die Umgegend gethan werden. Wie herzerfreuend und ansprechend ist der Bericht den Schneider von einer Rundreise durch die Gegend von Nicäa im Sommer 1843 gibt:

„Ein achtstündiger Ritt brachte uns nach Karsak, ein Dorf von etwa 600 Armeniern und 400 Türken. Es liegt etwa zwei Stunden vom südwestlichen Ende des nicäischen Sees, in einer höchst malerischen Gegend am Eingang einer wilden Bergschlucht. Das Dorf ist von herrlichen Maulbeer-, Oliven- und Weingärten umgeben und von krystallhellen Wasserbächen umflossen.

„Man wies uns ein Zimmer im Schulhause zur Wohnung an. Der Schullehrer war kurz vor seinem Herkommen bei mir im Unterricht gewesen. Ich hielt ihn damals für aufgeklärt, nicht aber für eigentlich bekehrt. Ich war daher sehr erfreut zu bemerken welchen Geschmack er an geistlichen Dingen hatte. Er sagte mir, wenn am Sonntag nach beendigtem Gottesdienst sich eine ordentliche

Anzahl Leute in der Kirche finde, so lese er ihnen aus dem Neuen Testament vor und erkläre es, indem er seine Bemerkungen durch Schriftstellen bestätige. Die Leute haben Vertrauen zu ihm und hören seine Belehrungen gerne. Er liest und erklärt das Neue Testament am Sonntag auch im Schulzimmer, wozu sich gewöhnlich drei oder vier einfinden. Auch besuchen ihn Einige zuweilen in der Woche. Er schließt bei solchen Anläßen immer mit einem Gebet.

Das nächste Dorf, wohin Hr. Schneider kam, war Gurleh.

„Dieser Ort hat etwa 1000 Einwohner, ausschließlich Armenier, eine Kirche und drei Priester. Einer der Priester hält im Winter eine Schule von etwa 100 Kindern. Dieser Priester, an den wir ein Empfehlungsschreiben hatten, verschaffte uns ein Zimmer und brachte die meiste Zeit unsers Hierseyns in unserer Gesellschaft zu. Da er unsern Morgen- und Abendandachten beiwohnte, so verband ich mit denselben das Lesen und Erklären eines Bibelabschnittes. Er ist offenbar im Suchen der Wahrheit begriffen. Ich gab ihm ein Exemplar der Pilgerreise und einige andere Bücher. Die Leute machten ihn zu ihrem Priester, wahrscheinlich weil er der verständigste und tüchtigste für diesen Dienst war.

Solus, mit einer Bevölkerung von beinah 2000 Armeniern. Es hat eine Kirche, eine Knaben- und eine Mädchenschule. Letztere ist die einzige in allen Dörfern dieser Gegend und verdankt ihr Daseyn hauptsächlich dem Vorgesetzten des Dorfes. Man führte uns in sein Haus, wo wir gastfreundlich aufgenommen und bewirthet wurden. Abends hatte ich eine ungemein anziehende Unterredung mit ihm. Er ist ein Geist ersten Ranges und hat sich durch eigenen Fleiß einen ziemlichen Grad von Bildung erworben. Noch ansprechender wurde er mir durch das Vergnügen und den Verstand womit er von religiösen Dingen sprach. Sein Einfluß im Dorfe ist un-

beschränkt und er gilt bei den Bewohnern als eine Art von Patriarch."

Schneider setzte an diesem Ort etwa 30 Bücher ab. Einer der Käufer war der Lehrer der Mädchenschule, ein Priester. Er bat auch um Sendung von noch weitern 50 Büchern.

„Keremet, ein Dorf von etwa 1000 armenischen Einwohnern, worunter einige Muhammedaner. Es liegt 7 Stunden von Nicäa auf der Nordseite des Sees. Es hat eine Kirche und eine Schule. Wir fanden Bewirthung im Hause eines Priesters. Abends kamen einige Leute, mit denen ich über verschiedene religiöse Gegenstände sprach. Sie waren ungemein freundlich und nannten mich nach dem Beispiel ihres Oberpriesters Der Baba (Vater-Priester), wie sie ihre eigenen Priester nennen. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, sagte ich, es sey unsere Gewohnheit den Tag mit Lesen eines Abschnittes aus dem Worte Gottes und Gebet zu beschließen. Nun las ich einen Abschnitt im Evangelium Johannis, indem ich Bemerkungen hinzufügte, und betete. Die ganze Familie, selbst die Frauen, waren zugegen."

Am folgenden Morgen wohnten der Priester und drei Andere der Morgenandacht Hrn. Schneiders und seines Reisegefährten bei. Es wurden 22 Bücher gekauft und noch mehrere bestellt.

„Einer dieser Männer kam hernach herein, setzte sich zu mir und bat mich zu sprechen und sie zu lehren. Ich las und erklärte Einiges aus dem Evangelium Matthäi und suchte ihnen besonders eindrücklich zu machen worin der wahre Gottesdienst bestehe. Was sie immer thun, sagte ich, so gut es auch sey, wenn es nicht aus reinem Herzen komme, könne es nicht Gott wohlgefällig seyn. Als ich das Unser-Vater gelesen und darüber gesprochen hatte, hatte dieser Mann eine solche Freude daran, daß er meinen Gefährten H. fragte, ob er ihm nicht eine Abschrift davon machen könnte; so sehr war er von der Kraft und Schönheit dieses Gebetes, das er nun wohl

zum erstenmal in einer ihm verständlichen Sprache hörte, überrascht. Als ich mich von diesen lieben einfältigen Leuten trennte, waren sie sehr gerührt und drangen in mich sie wieder zu besuchen."

Eines der nächsten Dörfer auf dem Wege Schneiders war Jeny Koy, am nordwestlichen Ende des Sees von Nicäa, mit 2500 Einwohnern, mit Ausnahme einiger Türken lauter Armenier. Hr. Schneider fand gastfreundliche Aufnahme bei einem Priester, der Lehrer einer Schule ist. Von diesem sagt er:

„Dieser Priester gefiel mir im Ganzen sehr wohl. Er bat mich wiederholt sie wieder zu besuchen; auch versprach er mich in Brusa zu besuchen wenn er dahin käme. Die religiösen Gespräche, die wir mit einander hatten, veranlaßten ihn zu der wiederholten Bitte, ob ich ihm nicht einige Predigten schreiben möchte, welche H. ins Armenische übersetzen und ihm senden könnte."

Im Jahr 1844 besuchte Miss. Schneider den Jahrmarkt in Ballikkessar, die alte Miletopolis, etwa 24 Stunden südlich von Brusa, ein bedeutender Ort von etwa 5000 türkischen, 350 armenischen und 50 griechischen Häusern. Hr. Schneider schildert den Bildungsstand als sehr niedrig. Kaum der zehnte Theil der erwachsenen Männer und keine einzige Frau vermag mit Verstand zu lesen. Auch die Priester sind äußerst unwissend, und das ganze Jahr wird nie gepredigt. Schneider meldet von diesem Besuch:

„Ich traf Leute aus allen Gegenden Klein-Asiens und der europäischen Türkei, aus Persien und Armenien. Von den hergesandten Büchern setzte ich ab: 139 biblische Bücher, 75 Religions- und Schulbücher und 289 Tractate. Das ist etwas mehr als letztes Jahr verkauft wurden. Die meisten wurden von Armeniern aus verschiedenen Theilen Kleinasiens gekauft. Als ich so einen nach dem Andern kommen und unsere Schriften kaufen sah, entzückte mich der Gedanke, daß dadurch so viele Armenier hin und her im Lande die Wahrheit kennen lernen wür-

den. Möge Gottes Segen den so ausgestreuten Samen begleiten, damit er seiner Zeit aufgehe und Früchte bringe!"

Schneider erwähnt namentlich dreier Personen für welche er Hoffnung hegte:

„Einer ist der Schullehrer in Ballikkessar. Ich besuchte ihn im Schulzimmer und er kam täglich zu meiner Bude, wo ich und ein gläubiger Armenier, mein Gehülfe, Bücher feil hatten. Er ist unlängst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt und scheint in derselben schöne Fortschritte gemacht zu haben; auch spricht er sich jetzt viel offener gegen die Irrthümer seiner Kirche aus als früher.

„Der zweite ist auch ein Eingeborner von Ballikkessar. Mein Gehülfe lernte ihn nach meiner Abreise erst kennen. Er kam oft zu ihm um in der Bibel zu lesen und über Religion zu sprechen. Er war sehr erfreut ein Neues Testament in einer ihm verständlichen Sprache zu erhalten. Er ist noch nicht so weit in christlicher Erkenntniß als der erwähnte Lehrer, aber er gibt Hoffnung auf dem betretenen Wege fortzufahren. Die unverkauften Bücher werden wir bis zum nächsten Jahrmarkt bei ihm lassen, theils zu seinem und des Lehrers eignem Gebrauche, theils zum Verkaufen wenn sich Gelegenheit zeigt.

„Der dritte ist aus der Gegend von Tokat. Er war früher Lehrer zu Thyatira, wo eine der sieben Kirchen war, wohnt aber jetzt in Solus, am See von Nicäa. Als er von unsern Büchern kaufte, sagte er, er habe viel dagegen reden gehört, und das habe ihn bewogen sie selbst zu prüfen; er finde aber nichts zu tadeln daran. Sie unterschieden sich von den andern blos dadurch, daß sie verständlich seyen und Licht verbreiten. Er schien für die Wahrheit ein ungemein offenes Gemüth zu haben. Er erklärte seine Absicht die erkannten Wahrheiten auch Andern mitzutheilen; und wenn er nach seiner Heimath zurückkehre, so wolle er unsere Bücher unter seine Landsleute zu bringen suchen."

Von der Wirkung des Lichtes auf dem Lande umher

geben ferner folgende Stellen aus Schneiders Tagebuch Kunde:

„18. September 1844. Zwei erleuchtete Armenier aus einem ziemlich entfernten Orte gaben uns während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Brusa einen sehr lieblichen Bericht von dem Stand und Gang des guten Werks in ihrer Heimath. Gegenwärtig wird den Erweckten nichts in den Weg gelegt und sie genießen einer ziemlichen Freiheit. Ihrer Hundert etwa kommen des Sonntags an vier Orten zum Bibellesen und Gebet zusammen. Die Heftigkeit ihrer Widersacher nöthigte sie zu dieser Trennung. Sie verlangen sehr nach einem Prediger. Sie nahmen gegen Hundert größere und kleinere Bücher zum Verkauf und zur Vertheilung mit."

Nach dieser Mittheilung trat bald wieder eine heftige Verfolgung gegen die Gläubigen jenes Ortes ein.

Nachstehendes bezieht sich auf einen evangelischen Armenier der mehrere Dörfer in der Nähe von Brusa besuchte um die Wahrheit zu verbreiten:

„22. October. In einem Dorfe wurde er vom Oberpriester sehr herzlich empfangen, der ihn am ersten Abend an eine einsame Stelle beim Gottesacker führte und zu ihm sprach: „Hier lasset uns beten." Beide flehten dann gemeinschaftlich zu Gott. Von dem andern Priester zum Nachtquartier eingeladen, hatte er auch mit diesem viel religiöse Unterhaltung, und der Priester gab großen Ernst dabei kund. Unser Bruder schlug vor die Unterhaltung mit Gebet zu schließen, und da es der Priester genehmigte, so that er es nach Verlesung eines Bibelabschnittes. Dieses freie Gebet aus dem Herzen gefiel dem Priester so, daß er fragte, ob keine geschriebenen Gebete dieser Art zu haben seyen.

„Der zweithöchste Mann des Dorfes war auch zugegen; unser Bruder sprach viel mit ihm und gab ihm ein Neues Testament und einige Tractate zum Lesen. Seine Liebe zu geistlichen Dingen erweckte die schönsten Hoffnungen für ihn. Unser Bruder erhielt seit seiner

Rückkehr hieher einen Brief vom Oberpriester, welcher ächte Frömmigkeit athmet. Er erwähnt auch des obengenannten Mannes, der fleißig im Worte Gottes lese und oft zum Priester komme um sich erklären zu lassen was er nicht verstehe. Beide stärken und ermuntern sich gegenseitig im Forschen der Wahrheit."

An einem andern Orte fand der evangelische Wanderer die Sachen ganz anders:

„So viel Bitterkeit war durch den Einfluß der höhern Geistlichen erweckt worden, daß unsere dort vertheilten und verkauften Bücher gesammelt und theils zerrissen auf den Gassen umher zerstreut, theils verbrannt wurden. Ein Erweckter, den wir auf der Messe zu Ballikkessar getroffen, und der in diesem Dorfe den Winter zubringen wollte, wurde aus demselben vertrieben. Der Priester des Dorfes, ein Freund der Wahrheit, ist über diese Vorfälle sehr betrübt und sieht sich in seinen Bemühungen, das Licht zu verbreiten, sehr gehemmt. Er sagt, er käme zuweilen mit einigen Leuten zusammen und lese das Evangelium mit ihnen; auch würden immer noch einige unserer Bücher in der Schule gebraucht."

Nachstehendes bezieht sich auf einen erweckten Armenier in einem entfernten Dorfe:

„4. November. Als ich ihn das letztemal sah, gab es nur fünf Bibelleser in seinem Dorfe; jetzt sind es ihrer fünfzehn! Sie kommen gewöhnlich beim Schullehrer zusammen, um in der heiligen Schrift zu lesen und zu sprechen. Einige haben schon angefangen ihre Kirche zu verlassen und sich allein zu Hause zu erbauen, weil ihr Gewissen es ihnen nicht mehr zuläßt die schriftwidrigen Gebräuche mitzumachen. Auch ist bereits viel Gerede durch diese neuen Ansichten entstanden. Einer der Priester hat sogar ein kleines Buch zur Vertheidigung der Maria- und Heiligenverehrung, der Ohrenbeichte, Bekreuzung u. s. w. geschrieben. Aber nicht genug: die Gläubigen wurden mit Verbannung bedroht, und derjenige, von dem ich diese Nachricht habe, war von seinem Vater wirklich aus dem

Hause gejagt worden und durfte mehrere Tage nicht zurückkehren.

„17. Dec. Gestern wurde einer unserer Brüder als Schullehrer in ein Dorf von 2500 armenischen Einwohnern gesandt. Wir halten es für eine gnädige Leitung Gottes, daß dieser junge Mann für diese Stelle gewählt wurde. Er wird dort viel Gutes thun können, zumal er nicht blos die Schule zu übernehmen hat, sondern zugleich beauftragt ist die Priester im Worte Gottes zu unterrichten, wie auch die Dorfleute, wenn sich Gelegenheit findet.

30. Dec. Gestern erhielt ich einen Brief von einem Erweckten in der Nähe von Brusa, worin er sagt, die Zahl der evangelischen Brüder mehre sich in selbiger Gegend, hauptsächlich durch die Wirksamkeit eines erleuchteten Geistlichen. Auch spricht er von drei Schullehrern aus verschiedenen Dörfern die ihre Herzen dem Licht des Evangeliums geöffnet."

Eben solche und noch erfreulichere Entdeckungen und Erfahrungen machte Hr. Schneider auf einer Reise im Mai und Juni 1845 in die Ortschaften in der Nähe des Sees von Nicäa und noch weiter von Brusa. Diesmal trat ihm aber auch hie und da entschiedene Feindschaft entgegen. Einmal wurde ihm eine Kundmachung eingehändigt, welche der türkische Statthalter von Basarkoi auf Anstiften der höhern armenischen Geistlichkeit erlassen hatte. Dieselbe verbot die bloße Nennung des Protestantismus, und nichts darauf Bezug habendes durfte besprochen werden bei Strafe der Bastonade und drei Jahre Gefangenschaft in Ketten. Diese Verordnung wurde in den meisten Kirchen am See von Nicäa öffentlich verlesen. In einem großen Dorfe, wo die Zahl der Bibelleser sich bedeutend vermehrt hatte, war die Verfolgung schon mehrere Monate früher ausgebrochen. Ein Mann wurde im Winter zu harter Arbeit verfällt; einem Priester wurde der Bart abgeschoren, was für die größte Beschimpfung gilt; Andere wurden ins Gefängniß geworfen, und die Uebrigen wurden natürlich auseinander gesprengt. Als

Hr. Schneider dahin kam, wurde ihm trotz Paß und Ferman und aller Einwendungen ungeachtet, von der türkischen Behörde gebieterisch befohlen, am folgenden Morgen den Ort zu verlassen. Aehnliche, wenn auch weniger heftige Feindseligkeiten gegen die Evangelischen hatten an mehrern andern Orten statt gehabt.

Zuletzt brach der Sturm der Verfolgung auch wieder in Brusa los, wiewohl weniger heftig als an verschiedenen andern Orten Kleinasiens. Den Anstoß dazu gab der armenische Patriarch in Constantinopel. Hr. Schneider meldet unterm 6. Mai 1846:

„Ich melde jetzt nur einige Vorkommenheiten, indem ich mir Umständlicheres auf später vorbehalte. Nach wiederholten Banndrohungen wurden vier der gläubigen Armenier namentlich in den Bann erklärt. Ohne zu Bastonade und Gefangenschaft zu schreiten, wurde den Ausgeschlossenen ihre Lage doch so sauer als möglich gemacht. Alle Mittel sie zurückzubringen wurden versucht, und bei Einem, den wir schon lange für einen Bruder hielten, gelang es leider ihm einen Widerruf abzudringen. Ein anderer Bruder entging dem Bann durch gewisse Eingeständnisse, wozu er durch seine vielen einflußreichen Verwandten vermocht wurde. Wir glauben nicht, daß sein Herz dadurch der Wahrheit entfremdet worden ist, aber sein Umgang mit uns ist für eine Zeitlang abgebrochen. Schon ist die Bewegung am Abnehmen, und es ist zu hoffen, daß keine weitern Maßregeln gegen uns werden gefaßt werden. Indeß sind die Leute sehr eingeschüchtert und fast aller Verkehr mit uns hat aufgehört."

Die weitern Berichte bis Ende des Jahres melden noch immer von allerlei Plackereien womit die Gläubigen belästigt und die Fortschritte des Werkes Gottes gehindert werden.

Hiemit scheiden wir nun von Kleinasien mit dem Troste im Herzen, daß um die alten Leuchter des Evangeliums, die dort einst so tageshell strahlten, wieder

Lichtfunken gesehen werden, die wohl einst in eine helle, die Nacht umher durchleuchtende Flamme aufschlagen dürften, wenn die Gnadenstunde des HErrn schlägt. Dann wird auch dem Gebet: „o daß Ismael lebte!“ eine frohe Antwort werden. Jetzt gilt es zu wachen, zu beten und die günstige Zeit nicht zu versäumen!

---

Die Geschichte der Mission in Constantinopel wird im ersten Hefte des nächsten Jahres folgen.

# Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

## Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1847.

### Deutschland & Schweiz.

1. **Brüdergemeinde.** 1732.
2. **Missions-Anstalt zu Halle.** 1705.
3. **Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.** 1816.
4. **Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen.** 1828.
5. **Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin.** 1824.

**Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.**

6. **Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.** 1822.
7. **Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer** (sonst Pred. Goßner's) **in Berlin.** 1836.
8. **Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden.** 1819.
9. **Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg.** 1836.
10. **Missionsgesellschaft zu Lausanne.** 1826.

### Niederlande.

11. **Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.** 1797.

### England.

12. **Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß.** 1647.
13. **Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.** 1701.
14. **Baptisten-Missionsgesellschaft.** 1792.
15. **Allgemeine Baptisten-Missionen.** (General Baptists.) 1816.
16. **Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.** 1786.
17. **Londoner Missionsgesellschaft.** 1795.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.

22. Mission der schottischen Kirche. 1830.

23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

24. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

26. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

### Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

### Dänemark.

29. Dänische Missionsgesellschaft 1821.

### Schweden.

30. Schwedische Missionsgesellschaft. 1835.

### Norwegen.

31. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

### Nordamerica.

32. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

33. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

34. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

35. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

36. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

## 1. Nachrichten aus der Heimath.

**Basel.** 28. Juni. Vierte Jahresfeier des protestantischen Hülfsvereins in der St. Leonhardskirche. Der Vorstand des Vereins, Prof. Hagenbach, verlas den Bericht, worauf noch als Redner auftraten: Pfr. Wolf, Abgeordneter von Zürich; Pfr. Kunz, Abgeordneter von Straßburg; und Pfr. Abel Burckhardt, Abgeordneter von Basel-Land. Das Schlußgebet hielt Pfr. Le Grand von Basel.

29. Juni. Vormittag: Jahresfest des Vereins von Freunden Israels. Nach Verlesung des Berichtes durch den Agenten des Vereines, Pfr. Bernoulli, hielten Folgende Ansprachen: Miss. Hausmeister, von Straßburg; der engl. Prediger Wright, Miss. in Berlin; Pfr. Peter aus Schallbach; **Dr.** Barth aus Calw. Schlußgebet durch Cand. Schäfer aus Straßburg.

Nachmittag: Jahresfeier der Basler Bibelgesellschaft. Oberstpfarrer Burckhardt, Präsident der Gesellschaft, hielt das Eingangsgebet und den Bericht verlas der Secretär, Pfr. Peter Stähelin. Ansprachen hielten hierauf: Pfr. Christ. Stähelin von Zyfen, Pfr. Pestalozzi von Zürich, Pfr. Ledderhose von St. Georgen, auf dem Schwarzwalde, der auch mit Gebet schloß.

30. Juni. Jahresfest der evangelischen Missionsgesellschaft. Eingangsgebet und Bericht durch Inspector Hoffmann. Als Sprecher folgten: Miss. H. N. Riis von Akropong, Westafrica; Vicar von Wattenwyl aus Bern, der auch das Schlußgebet hielt.

1. Juli. Einsegnung der beiden Brüder Bühler und Schöne, als Prediger zu den deutschen Auswanderern in Nordamerica. Insp. Hoffmann hielt das Eingangsgebet und die Einführungsrede. Nach ihm folgte Ed. Schöne mit einer Abschiedsrede; dann Prof. Ebrard von Zürich; Pfr. Richter aus Praunheim in Hessen; **Dr.** Barth. Einsegnung durch Pfr. La Roche, der die Feierlichkeit mit Gebet schloß.

6. Juli. M. H. N. Riis * (3) nach Dänemark abgereist.

12. Juli in Lörrach, Ordination der Brüder Ed. Schöne und J. J. Bühler, wobei zuerst Cand. Günzler ein kurzes Abschiedswort sprach, sofort Pfr. Peter von Schallbach den Brüdern die Würde aber auch den heiligen Ernst des Amtes, ein Diener Jesu Christi, ein Priester der Gemeinde und ein Botschafter des Evangeliums zu seyn ans Herz legte. Pfr. Frommel von Binzen sprach am Ende noch ein Gebet.

**England.** Angelangt: Anfangs März, M. Jos. Waddington m. G. (17) von Berbice.

11. April, M. Young m. G. (17) von Hongkong, China.

21. April, M. Charles Rattray (17) von Demerara.

28. April, M. John Tucker (18) von Madras.

Abgereist: 10. Febr. M. Will. Elliott (17) nach Capstadt, Südafrica.

2. März, M. Jos. Webster m. F. (16) und M. Edw. Collier (16) nach Belize, Mittelamerica.

19. April, M. Schlenker * m. G. (18) und M. Frey * m. G. (18) nach Sierra Leone zurück.

Die Committee der allgemeinen Baptisten (15) war am 6. Mai versammelt, um der Regierung eine Bittschrift einzureichen, worin auf Abschaffung der seit 1844 in neuer und schlimmerer Form fortgesetzten Unterstützung des Götzen Dschuggernath in Orissa angetragen wird.

3. Mai. Jahresfeier der Wesleyanischen Missionsgesellschaft in der Exeterhalle, unter Vorsitz von Sir C. E. Smith.

4. Mai. Siebenundvierzigste Jahresfeier der kirchlichen Missionsgesellschaft in der Exeterhalle, Vormittags unter Vorsitz des Grafen von Chichester, und Nachmittags des Marquis Cholmondeley.

5. Mai. Dreiundvierzigste Jahresfeier der brittischen- und ausländischen Bibelgesellschaft, in der Exeterhalle unter Vorsitz des Marquis Cholmondeley.

7. Mai. Neununddreißigste Jahresfeier der Londoner Juden-Missionsgesellschaft, in der Exeterhalle, unter Vorsitz des Lord Ashley.

13. Mai. Jahresfest der Londoner Missionsgesellschaft, in der Exeterhalle, Vormittags unter Vorsitz von Sir E. M. Buxton, Nachmittags von Pred. **Dr.** Leifchild.

**Nordamerica.** Abgereist: 11. März, von Boston, M. Spalding (35) nach China.

15. April, von Boston, M. Elihu Doty m. G. (33), M. John van Nest Talmage (33) nach China.

17. April, von Boston, M. Moses C. White m. G. (34) und

Judson D. Collins (34), nach China.

## 2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

**China.** Angelangt: Ende Dec. in Emoy, M. J. B. French (36), M. Quarterman (36), und M. Speer m. G. (36) von New-York. 19. März, zu Hongkong, M. Hamberg * (3), M. Hechler* (3), M. Köster (4) und M. Genähr (4) von Bombay. Erstere sollen den östlichen, Letztere den westlichen Theil der Provinz Kwantung übernehmen.

Der Bischof Boone (35) in Schanghä schreibt unterm 12. Jan. d. J.: „die größte Aufmunterung gewährt uns hier die große Theilnahme des Volkes an der Predigt. Dr. Medhurst's Kapelle ist jeden Sonntag und an zwei Abenden in der Woche gedrängt voll. Unser kleiner Saal ist ebenfalls voll, sowie Hrn. Mac Clatchie's, so daß man annimmt, daß jeden Sonntag in Schanghä mehr als 1000 Menschen das Evangelium predigen hören. Hätte ich eine Kirche, so könnte ich eben so leicht 600 Zuhörer haben, als nur 200 oder 250 wie jetzt, und zwar jeden Sonntag zweimal."

Aus den Berichten des chinesischen Missionsvereins:

„Hongkong den 6. Dec. 1846. (Nach Erwähnung einer Schuld von 800 Thalern und Bürgschaft für 2000 Thaler heißt es:) Um nun doch wahrhaft zu zeigen, daß wir Ihm Alles zutrauen, wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Wir müssen der wachsenden Kirche zu Mian allen möglichen Beistand leisten, und somit bestimmen wir für den dortigen Prediger 18 Thaler; Ming zu Tiotschio bedarf der Hülfe, wir setzen ihm 20 Thaler aus. Nach den neusten Nachrichten hat sich auch zu Schautschufu eine Gemeinde gebildet, und es ist von Wichtigkeit dem jetzt von dort zurückgekehrten Wang in seinem Berufe brüderlich an die Hand zu gehen. Zur Fortsetzung der Mission in Kiangsi sind wir nun fest entschlossen, und dieß um so mehr, da von dort aus die Bücherverbreitung auf eine großartige Weise unternommen werden kann. Nachdem uns der HErr Bekehrte von Hunan gegeben hat, sehen wir darin einen deutlichen Fingerzeig, daß wir dort dem Werke Gottes emsig obliegen sollen. Unter den Einwohnern von Kiajingtschu herrscht große Empfänglichkeit für das Evangelium: wir können nun dort eine Gemeinde zusammen bringen, und hoffen, daß der HErr der Herrlichkeit seinen Segen darauf legt."

„Nichts erfreut uns so sehr, als daß die Tsangwäntang-Buchhandlung zu Lintschuän sich dazu verstanden hat unsere Bücher in Verlag zu nehmen. Der Verein beschloß sogleich mit der Herausgabe von christlichen Schriften den Anfang zu machen, und hofft der HErr der Herrlichkeit werde nun seinem Wort freien Lauf durchs ganze Reich geben." — Tschong meldet die Bekehrung und Taufe von fünf Personen in Kiajing: „Siaugniting, ein Doctor der Literatur, der erste Mann dieser Art, der sich bisher zum Christenthum bekannte. Tschi-

nawu, ein Krämer; Tschinlusin, ein Handwerksmann; Siauakäng, ein Arzt; Tsängtsunawa, ein Schulmeister." 27. Dec. „Zu Miu, wo ein reges Leben statt findet, wurden vier Personen getauft, und hier drei." — „Etwa zehn Verkündiger des Evangeliums befinden sich hier, die täglich darum ansuchen ausgesandt zu werden; allein wir wissen nicht wie es anzufangen ist, da uns nicht ein einziger Heller übrig bleibt. Das Werk nimmt immer mehr zu, und bald, wenn es dem Erlöser gefällt, werden wir Hundert Arbeiter nöthig haben."

Als Gebetserhörung meldet Gützlaff am Neujahrstag 1847: „Zum Zeichen eines Andenkens an uns schickte Er den alten würdigen Kinglun her, welcher einige Tage vorher acht Bekehrte zu Kitjio getauft hatte. Gleich darauf kamen drei chinesische Herren von Tschauking, einer Stadt etwa sechs Tagreisen von hier, und reichten ein Papier ein, worin sie sagten, von heißem Verlangen nach der Wahrheit, die in Jesu ist, getrieben, seyen sie hieher gekommen, um Unricht im Christenthum zu empfangen. Dann überreichte der Prediger Jiuhing einen Brief von Tschung, welcher meldet, die Anzahl derer, die dem Evangelium Glauben beweisen, sey in jener großen Stadt so bedeutend, daß eine Kirche gestiftet werden müsse. Während wir uns innig darüber freuten, kam ein Brief von Hi, welcher auf seiner Reise nach Kiangsi auch Poklo besucht, und dort fünf Brüder durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen hat." — „Wir haben nun 50 Arbeiter, deren zehn etwa so viel kosten als ein fremder Heidenbote, aber die Kosten der Reisen und Bücher, sowie andere Ausgaben sind bedeutend." — „Ein schöner Jüngling überreichte uns einen Brief vom Magister Jukausze, worin dieser sagt: Fang, mein Neffe, ist hieher gekommen, um den Erlöser Jesus zu predigen. Da dies die Wahrheit ist, und aller Annahme würdig, so wäre es das Größte, wenn alle Chinesen zu Ihm bekehrt würden. Ich sende daher meinen Sohn, damit er in der Wahrheit unterrichtet und das dumme Volk dieser Stadt erleuchtet werde." — „10. Januar. Der hiesigen Gemeinde sind wieder fünf Personen hinzugefügt worden: Wangalung, ein Krämer, der von Tschautschu, neun Tagereisen weit zum Unterricht hieher kam; Tschankiu, der zu demselben Zweck 80 Stunden weit reisen mußte; Liwängjing, ein angesehener Gelehrter aus Canton; Tschinkwogan, ein 73jähriger Greis, den sein Neffe Kwan von Haihong hieher brachte; und Linäi. Dieser Letztere hat großen Eifer im Erlernen der Heilswahrheiten bewiesen, betet ernstlich um die Gnade Gottes, und ist jetzt damit beschäftigt den ganzen Römerbrief auswendig zu lernen." — „Den 15ten wurden wir durch einen Besuch von Tautung und Taukni, zwei Vorstehern von Hwaitschufu, erfreut. Sie brachten uns die fröhliche Kunde, daß wieder neun Mitglieder sich dem Vereine angeschlossen haben, und durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen worden sind." — „Den 20. Jan. Wir

hatten wieder die Freude zwei chinesische Herren durch die Taufe in den Bund der Kirche Christi aufzunehmen." — „Vor wenigen Tagen erhielten wir von vieren unserer Leute zu Lungtschuän, Haping und andern Orten die Versicherung, daß ein großes Werk Gottes dort vor sich gehe. Wir fertigten daher freudig Taukin, Tautung und den Magister ab. Am Tage ihrer Abreise wurde die sechste Auflage der biblischen Geschichten fertig, so daß wir ihnen 500 Exemplare mitgeben konnten. Wir ließen sogleich eine siebente Ausgabe anfangen, denn die sechste wird in wenigen Tagen fertig seyn." — „Den. 28. Jan. Heute kam Tschang von Kiajingtschu hieher und brachte uns die erfreulichsten Berichte von der dortigen Arbeit samt einer Liste von sechs Getauften, worunter drei Gelehrte, ein Arzt, ein Handwerker und ein Krämer." — „Schit kam von Tioschio, wo vier Mitglieder der Gemeinde hinzugefügt worden sind."

### Hinterindien und Archipelagus.

Angelangt: zu Molmän, den 5. Dec. M. Dr. Judson m. G. (32), M. N. Harris m. G. (32), M. J. S. Beecher m. G. (32), und Jgfr. Lydia Lillibridge (32) von Boston.

Celebes. Miss. Schwarz (11) konnte zu Ende 1845 melden: „Ich habe dieses Jahr in dem mir anvertrauten Wirkungskreise 208 Heiden durch die heilige Taufe der christlichen Kirche hinzugethan, und es befinden sich jetzt in meinen sechs Gemeinden hier und im Gebirge 727 Christen, deren Erkenntniß zwar im Allgemeinen noch sehr mangelhaft ist, worunter aber doch viele eine aufrichtige Wahrheitsliebe kund geben. Meine Schulen waren dieses Jahr 26 an Zahl, worin etwa 1200 Kinder unterrichtet wurden."

### Ober- und Niederindien.

Angelangt: 13. Dec. zu Calcutta, Bischof Dan. Wilson, und M. Krückeberg * (18) von England zurück.

8. Jan. zu Calcutta, M. Lamb m. G. (18), am 30. Jan. nach Mirut weiter gereist.

20. Jan. zu Calcutta, M. J. H. Morrison m. G. (36), M. D. Irving m. G. (36), M. A. H. Seeley m. G. (36) und M. R. M. Munnis von Boston.

8. Febr. zu Calcutta, M. Merk * (3), M. Bost * (3) und M. Bion * (3) von Europa. Am Charfreitag kamen dieselben mit Dr. Häberlin in Dacca an.

13. März, zu Calcutta, M. A. Acheson m. G. (18) von England.

Calcutta. M. Ogilvie (22) erzählt in seinem Brief vom 8. Februar von einem Lehrer ihrer Anstalt, der aus Furcht vor Verfolgung beim Heidenthum geblieben war, aber auf dem Todbette, als man heidnische Ceremonien mit ihm vornehmen wollte, mit aller Kraft gereifter Ueberzeugung seinen Glauben an Christum bekannte und Ihn um Vergebung seiner Sünden bat.

Am 10. Februar wurde in der schottischen Kirche ein Zögling ihrer Missionsschule, Namens Tarini, getauft und zugleich mit ihm ein Grieche von etwa 25 Jahren,

welcher als Knabe zum Muhammedaner gemacht worden war.

Allahabad. Am 1. October voriges Jahr wurde die seit mehrern Jahren von der Regierung erhaltene englische Schule der Mission der presbyterianischen Kirche (36) übertragen. Nothwendige Folge dieser Veränderung war die Einführung der Bibel und des Christenthums in dieselbe. Dieß hatte dann weiter zur Folge, daß die ganze erste und Mehrere aus der zweiten Klasse die Schule verließen. Dafür traten aber Neue ein, und am 20. Nov. war die Schülerzahl bereits auf 80 gewachsen und Mehrere lasen die Bibel täglich.

Ludiana = Mission (36). Adolf Rudolf, Anfangs von der Goßner'schen Mission, dann im Dienst der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, wurde im Nov. voriges Jahr vom Presbyterium in Ludiana als Prediger in Dienst genommen. Am 1. Januar dieses Jahrs wurde der Nationalgehülfe Golok Nath von demselben Presbyterium zum Evangelisten ordinirt und zur Besetzung der Stadt Dschalandar, etwa 12 Stunden westlich von Ludiana, in dem von den Engländern übernommenen Theil vom Pandschab, bestimmt. Zwei Personen wurden in Ludiana in die Kirche aufgenommen; ein Moslem von Caschmir wurde nebst Frau und Kindern getauft. Ein vortheilhaft gelegenes Stück Land wurde der Mission von der Regierung abgetreten, als Platz zu einer Schule und Kirche.

Arrah. M. Sternberg (7) in Arrah schreibt unterm 13. Oct. 1346: „Von Bekehrungen kann ich dieses Mal nichts schreiben, wohl aber leider, daß die frühern Getauften alle weggingen. Auch der Pandit hat sich als gemeiner Dieb und Lügner erwiesen. In Bezug auf Schulen, so besteht die englische Klasse noch fort, die Hindu gedeiht auch, und ich kann nun die Knaben das Wort Gottes lehren. Die Basaar-Mädchenschule meiner Frau ist die beste: 30 — 40 Mädchen machen sichtbare Fortschritte im Lesen, Nähen, und in der Religion, auch sonst in guten Sitten. Die Waisen, 19 an der Zahl, machen auch gute Fortschritte im Lernen und Gehorchen."

### Vorderindien und Ceylon.

Angelangt: 27. Nov. zu Madras: M. Glanville (16), M. Field (16) und M. Morris (16) von England.

Zu Bombay, den 8. Januar, M. Wallace m. G. (26) von England, für Surat und Gogho.

8. Jan., M. Rogers (18) von England, für Nasik.

14. Febr., M. Murray Mitchell (23) und M. Hunter (23) von England; Letzterer für Nagpur.

14. Febr. M. Gundert m. F. (3) von Europa, nach Tellitscherry zurück.

27. Febr., M. Burgeß m. G. (33) und M. Hazen m. G. (33) von America, für Ahmednuggur.

2. März, M. Dschandschibhai Narodschi (23) bekehrter Parsi, von Schottland.

Abgereist: im Januar, von Bombay, M. Will. Fyvie (17) nach

England, nach 31jähriger Missionsarbeit in Indien.

14. März, von Madras, M. John Tucker (18) nach England.

Madras. Zwei Knaben in der Schule der schottischen Kirche (22) wurden wegen erklärten Unglaubens an ihre Götzen und offener Verachtung derselben von ihren Eltern der Schule entzogen.

M. Muzzi (33) schreibt unterm 29. Sept. 1846: „So eben war ein Abgeordneter von einem neuen Dorfe bei mir und bat um Unterricht für dasselbe. Die Leute seyen bereit die gewöhnliche Schrift zu unterzeichnen, um in unsere Pflege zu kommen. Vier Dörfer sind nun im Begriff sich an uns anzuschliessen. Ferner unterm 4. November: „Die Leute der meisten Häuflein in unserer Pflege machen in der Erkenntniß Gottes sichtliche Fortschritte, und einige wünschen in die Kirche aufgenommen zu werden."

Madura. M. Taylor (33) in Tirupuwanum schreibt unterm 7. October: „Ich habe noch ein christliches Dorf in meine Pflege genommen, und ein anderes nahgelegenes, das zuvor eine christliche Freischule ablehnte, hat unlängst um eine solche gebeten, und die Knaben desselben wohnen jetzt unsern Sonntagsversammlungen bei. Die Zahl der weiblichen Zuhörer in unsern regelmäßigen Versammlungen hat zugenommen. Alle Knaben in der Anstalt lesen regelmäßig in der Bibel und beten, entweder mehrere mit einander oder einzeln. Die christlichen Dörfer unter meiner Pflege leiden etwas durch Mangel an Katechisten."

Vettigherry. Die Miss. Hiller* und Kieß* (3) hatten den Schmerz, ihren vieljährigen Katechisten Satjanaden aus Tinnewelly fortschicken zu müssen, weil er dem Satan in seinem Herzen Raum gegeben hat.

Bombay. Im December vorliges Jahr wurde dem bekehrten Parsi Hormasdisch Pestondschi vom Presbyterium der freien Kirche Schottlands in Bombay nach wohl bestandener Prüfung die Bewilligung zum Predigen ertheilt. Seine erste öffentliche Predigt wird als gewaltig anregend und ergreifend geschildert. „Alle waren erhoben und gerührt; Einige weinten."

M. Isenberg* (18) taufte am Neujahrstage drei Personen: Großmutter, Mutter und Sohn. Die Ursache ihrer Bekehrung war ein Tractat, den der neunjährige Sohn und Großsohn gebracht.

Puna. Am 27. December taufte M. James Mitchell (23) einen jungen Parsi, Rustomdschi Naurodschi, und einen jungen Brahminen, Balu Dschoschi, früher Zögling in der englischen Schule (23) in Bombay, wohin er nach der Taufe zurückkehrte. Ersterer kam im Gefängniß zur Erkenntniß seines Sündenelends, und bat Hrn. Mitchell, ihn zu besuchen und im Christenthum zu unterrichten.

Ahmednuggur. Die Missionare (33) in Ahmednuggur haben beschlossen das eine halbe Stunde entfernte Städchen Bhingar, mit 4000 Einwohnern, als neue Station zu besetzen und haben Hrn. Munger als Missionar dahin bestimmt.

Am 13. December wurden drei Personen durch die Taufe in die Missionskirche (33) aufgenommen. Zwei derselben waren Zöglinge des Missions-Seminars. Die Taufe des Einen, von etwa 18 Jahren, verursachte von Seiten seiner Verwandten bedeutende Feindseligkeiten. Am 3. Januar tauften die Missionare abermals zwei Hindus aus zwei verschiedenen Dörfern der Umgegend.

Astagahm. M. Farrar (18) taufte im Februar bei einem Besuch auf der neuen Station Astagahm, bei Ahmednuggur, sieben Eingeborne, so daß mit den vier früher getauften die kleine Christengemeinde daselbst elf betrug.

**Armenier.** Als M. Schneider (33) im December Ada-Basar und Nicomedia besuchte, hatte er die Freude in der neuen armenisch-protestantischen Kirche an beiden Orten die ersten Kindertaufen zu verrichten.

M. Goodell (33) schreibt unterm 7. Januar von Constantinopel: „Von 15 Schülerinen im Mädchen-Seminar sind nur noch zwei unerweckt, und die Meisten geben erfreuliche Beweise wahrer Bekehrung. Für das Seminar in Bebek fing am 2. Januar eine Ferienzeit an; bis dahin aber war das Werk des Geistes bei den Zöglingen merklich fortgegangen. Mehrere sind wirklich bekehrt; Andere sind in Erkenntniß gewachsen. In der ganzen protestantischen Gemeinde blieb wohl nicht eine Familie unberührt. Mehrere Personen sind zum Leben hindurch gedrungen.

Im Januar hatte in Constantinopel die erste armenisch-protestantische Hochzeitsfeier statt, zwischen einem Priester und einer protestantischen Armenierin. Der Patriarch suchte die Heirath durch Ränke zu hintertreiben; allein der türkische Minister der auswärtigen Angelegenheiten machte hierauf die Protestanten auch in dieser Sache für die Zukunft vom Patriarchen unabhängig.

Als M. Van Lenney (33) im Januar auf der Fahrt von Constantinopel nach Beiruth sich einen Tag zu Larnica auf der Insel Cypern aufhielt, hatte er die Freude ein Häuflein von 18 Armeniern dieser Insel anzutreffen, welche zusammenkommen um sich im Worte Gottes zu belehren und zu erbauen. Zwei schon früher Erweckte hatten die Uebrigen nach und nach um sich gesammelt.

Am ersten Sonntag im Januar wuchs die protestantische Gemeinde in Trebisond durch Aufnahme von drei neuen Mitgliedern auf 14 an. An demselben Tage genoß die Gemeinde mit den Missionsfamilien und zwei andern Europäern das heilige Abendmahl.

M. Dwight (33) schreibt unterm 8. Februar: „Wir haben erfreuliche Nachrichten von Nicomedia und Ada-Basar. In einer Versammlung im Hause des Priesters Haritun in Nicomedia waren mehr als 100 Personen vereinigt. Eine Anzahl türkischer Polizeidiener stellten sich von freien Stücken vor dem Hause auf um einen Zusammenlauf zu verhindern."

Am 12. März starb in Constantinopel der Prediger der neuen

protestantischen Gemeinde, Baron Absoghom, und an seine Statt wurde sein Bruder Baron Simon am 1. April zum Predigtamt geweiht. Am 4. April wurden vier neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen. Mehr als 200 Armenier hörten das Evangelium predigen.

**Westafrica.** Angelangt: 7. Dec. zu Sierra Leone, M. Wrench (16) und M. Lewis (16) von England.

Abgereist: 12. März, von Sierra Leone, M. Schön * m. F. (18), M. J. Smith m. F. (18), M. E. Jones m. F. (18) und M. J. C. Müller * (18) nach England.

Sierra Leone. Im Jahr 1846 sind aus der Anstalt (16) in Freetown zur Bildung von eingebornen Katechisten und Lehrern sechs junge Leute ausgegangen und an verschiedenen Arbeitsposten angestellt worden.

Monrovia. M. Benham (34) meldet zu Anfang dieses Jahres, fast jede ihrer Stationen habe von Gnadenheimsuchungeu zu rühmen. Die Zahl ihrer Gemeindeglieder habe um 70—80 zugenommen. In den verschiedenen Missionsschulen seyen 183 Kinder, wovon 35 Mädchen.

Akropong. Am 16. Februar kam Br. Meischel * (3) mit einer der westindischen Negerfamilien und zwei Knechten von Akropong auf seinem neuen einsamen Posten Abude an und bezog einstweilen ein gemiethetes Lehmhaus von 10 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, mit einer Thüre von 1½ Fuß Breite und 4½ Fuß Höhe.

**Südafrica.** Angelangt: 13. Dec. am Cap, M. Weich m. G. (4) und M. Vollmer (4) nebst drei Jungfrauen, wovon zwei Bräute, von Hamburg.

2. Februar, am Cap, M. Nolau m. G. (4) von England, für Worcester.

Die Missionare (4) unter den Bastarden in den Karren-Bergen schöpfen aus der Begierde des Volkes, das Evangelium zu zu hören, gute Hoffnung für das Gedeihen ihrer Mission. Am 27. März voriges Jahr nahmen sie zwei Erwachsene und drei Kinder durch die Taufe in den Gnadenbund Gottes auf und trauten zwei Ehepaare. In der Kirche sind meist hundert Zuhörer und drüber.

Mekuatling (28). In der M.-Z. 1847. H. 1. S. 185 geschah Erwähnung von der Einweihung einer Kirche auf dieser Station. Nun sollte aber die Kirche auch mit Bänken versehen werden. Daher forderte M. Daumas (28) in einer Versammlung die eingebornen Christen auf, nach Vermögen zu den Kosten beizutragen. Nicht nur fanden sich die Christen und Katechumenen sogleich dazu bereit, sondern auch mehrere Heiden wollten nicht zurückgestellt seyn. Einige äußerten sich hiebei auf eine wirklich rührende Weise. Der wilde Häuptling Moletzane schenkte zehn Ochsen und zwölf Schafe und Ziegen für sich und seine Familie. Am ersten Sonntag im November hatte M. Daumas die Freude der Gemeinde zwölf neue Mitglieder durch die Taufe einzuverleiben und drei Ehen einzusegnen.

In Morija taufte M. Arbousset (28) am Weihnachtstag voriges Jahr 33 Erwachsene. Arbousset gibt Nachricht von der Gründung einer neuen Station, Kana, welche von Miss. Keck (28) und seiner Frau bedient wird. Diese Station ist nur 7—8 Stunden von Berea; aber M. Keck brauchte mit seinem Wagen eben so viele Tage um hin zu kommen. Der Häuptling Moschesch, in dessen Gebiet sie liegt, wies der Mission ein Stück Land an und stand mit seinem ganzem Einfluß zum Bau einer Stationswohnung bei. Die Einwohner dieser Gegend, Bassutos, waren noch vor ganz Kurzem eigentliche Menschenfresser.

M. Lauga (28) meldet unterm 27. Januar seine Ankunft auf Karmel, mit drei eingebornen Familien von Motito, um die nöthigen Vorbereitungen und Einrichtungen für das beabsichtigte Seminar zu treffen.

Die M.-Z. 1846. H. 1. S. 231 meldete die Bekehrung des greisen Oheims des Häuptlings Moschesch, Namens Libe. Nach fast einjährigem Unterricht wurde derselbe, der früher den Missionaren nach dem Leben gestanden, am 8. Nov. voriges Jahr in seinem eigenen Dorfe getauft.

M. Bryant (33) auf der Station Umlasi meldet im September 1846, es herrsche seit einigen Monaten ein ungewöhnlicher Ernst unter den Eingebornen, und einige geben Beweise ächter Frömmigkeit. Zwei Männer, deren jeder früher zwei Weiber hatte, entließen eine derselben und ließen sich mit der einen christlich trauen.

**Nordamerica.** Angelangt: 6. Oct. am Red River, M. R. James m. G. (18) von England.

Sioux-Indianer. Die letzten Nachrichten der waadtländischen Mission (10) unter der Sioux sind trauriger Art. Zu Anfang des Winters mußte die Missionsfamilie ihren Posten zu Redwing der Gesundheit wegen verlassen. Nachdem M. Dentan (10) vergeblich auf zwei herbeigerufene americanische Gehülfen gewartet, sah er sich, der ins Bett gebannt war, nebst den Seinigen durch einen betrunkenen Indianer bedroht, der in seine Wohnung eingebrochen und ihn erschießen wollte. Da vor dem Winter keine Zeit zu einem Entschlusse zu verlieren war, so sah er in diesem Vorfall einen Wink des HErrn sich weg zu begeben. Er nahm also seine letzten Kräfte zusammen, und begab sich mit den Seinigen nach Redrock (Rothenfels), von wo er im März dieses Jahres schrieb. Auch Frau Dentan war gefährlich krank, und beider Gesundheit wird ihnen nicht erlauben nach Redwing zurückzukehren.

**Guiana und Westindien.**

† 3. März, in Brittisch Guiana, M. Dan. Butler (18). Er ertrank durch Umschlagen eines Bootes, auf welchem er verbannte Verbrecher besuchen ging.

Angelangt: 16. December auf Jamaica, M. John Edmondson m. F. (16), M. Edw. Fraser (16), M. Edw. S. Thompson m. G. (16) und M. Will.

Sinclair m. G. (16) von England.

Surinam. M. Otto Tank (1) schreibt unterm 20. November: „Als vor einigen Wochen alle getauften Kinder, die noch nicht zum heiligen Abendmahl gelangt sind, öffentlich zum Confirmationsunterricht aufgerufen wurden, so kamen außer den Hunderten von unserer Kirche noch viele, die in andern Kirchen getauft sind und meldeten sich auch zu demselben. Es regnete Kinder auf uns, als wenn man im Herbst die reifen Pflaumenbäume schüttelt." — Von einem Besuch auf der Pflanzung Andresa an der Kopanama meldet Br. Räthling (1) unter anderm: „Am 8. Nov. hatten wir einen rechten Segenstag; sieben Erwachsene und ein Kind empfingen die heilige Taufe; eine Person, die in der katholischen Kirche getauft war, wurde in unsere Kirchengemeinschaft aufgenommen."

Am 9. December kamen die Abgeordneten der Brüdergemeinde, Herrmann und Mallalieu auf Barbedos an, von wo sie sich dann weiter nach Tobago und Jamaica begaben.

Jamaica. M. J. Vaz (16) in Manchester macht die traurige Bemerkung, daß viele der getauften Neger jener Gegend, ungeachtet der Missionare und Lehrer, Kirchen, Kapellen und Schulen in Berg und Thal, immer mehr ins Heidenthum zurückfallen.

**Neuseeland.** M. Walter Lawry (16) in Auckland schreibt unterm 19. Sept. voriges Jahr: „Niemand konnte unserm Liebesmahl am letzten Sonntag Nachmittag beiwohnen, ohne für die bekehrten Eingebornen Gott zu loben. Am Vormittag waren viele Taufen vollzogen und mehrere Ehen eingesegnet worden. Die Kapelle war von Mitgliedern angefüllt und eine ganze Anzahl Eingeborner hielten rührende Ansprachen."

### Inseln der Südsee.

Sandwichinseln. M. Coan (33) auf der großen Insel Hawaii schreibt unterm 23. Juli 1846 in Bezug auf die ihm anvertraute Heerde: „Wir haben eine schöne Zuhörerschaft auf der Station, von 500 bis 2000, je nach Wetter und Umständen. Wir haben jeden Sonntag 25 Versammlungen, und an Bet- und Wochentagen doppelt so viel. — Mit den gewöhnlichen Schulen geht es ganz ordentlich. Alle Kinder von gehörigem Alter sind eingeschrieben, und fast alle finden sich mehr oder weniger regelmäßig ein. Wir haben im Ganzen mehr als 50 Schulen mit mehr als 2500 Kindern.

Gesellschaftsinseln. Tahaa. M. Krause (7. 17) schreibt unterm 20. August 1846: „Meine Kirche und Schule sind noch nicht wieder was sie waren vor dem Kriege (mit den Franzosen). Statt 150 habe ich jetzt nur 50 Kinder, und statt 2- 300 Zuhörer nur 30—150. Alles ist noch in Unordnung, und wird, wenn die Franzosen in Tahiti bleiben, nicht mehr in Ordnung kommen."

Fidschi-Inseln. M. Hunt (16) meldet die Bekehrung eines

Häuptlings hohen Ranges und einiger anderer angesehener Personen auf der Insel Lakemba. Auch berichtet er die gänzliche Zerstörung der Stadt Riwa und Ermordung ihres Königes durch die Häuptlinge der Hauptstadt Bau. Neben diesen Schreckenskunden durften die Missionare aber auch sehr Erfreuliches melden. Miss. Watsford (16) schreibt unterm 1. Mai 1846 aus Wiwa: „Wir hatten eine herrliche Erweckung unter unsern Leuten. Die Brüder im District von Lakemba schreiben uns, es sey dort ein großes Gnadenwerk, an 200 hätten sich zu Gott bekehrt.“ — Die Erweckung in Wiwa entstand etwa Mitte October 1845 bei Anlaß einiger besonderer Gebets- und Bußversammlungen und führte bei Vielen sehr bald zu einer gründlichen Bekehrung. Sie bekamen aber auch sehr bald den Zorn des Feindes zu erfahren. Die Häuptlinge und Leute von Bau bedrohten Wiwa mit Untergang, weil die Bekehrten ihnen ihre Hülfe bei ihren gottlosen Kriegszügen verweigerten. Der HErr wandte aber das Unglück gnädig ab. Miss. Jaggar (16) schreibt: „Bei diesem Segensstrom vergaßen die Leute Alles außer Loben und Beten. Von Abend bis Morgen und von Morgen bis Abend hielten sie in der Kapelle und in der Stadt Gebetsversammlungen, und Sünder wurden zur Freiheit der Kinder Gottes gebracht.“ Auch andere Inseln der Fidschi-Gruppe haben das Wehen des Geistes auf ähnliche Weise erfahren. Die Brüder in Wiwa waren im Begriff eine neue Kapelle zu errichten.

### Judenmissionen.

Strasburg. M. Hausmeister (19) meldet die Taufe einer alten kranken Jüdin am 10. Februar, welche am 13. Mai darauf starb, und eines gelehrten 27jährigen Juden aus Galizien, am 28. Februar.

Berlin. Am 24. Januar taufte M. Bellson (19) in gedrängter Kapelle einen dänischen Juden, Hutmacher von Profession.

Warschau. M. Becker (19) meldet die Taufe von zwei Israeliten am 24. Januar und zwei Jüdinen am 7. März. Mehrere waren noch im Unterricht. Bei den Juden in Polen finden die Missionare immer mehr Neigung von Jesu Christo reden zu hören.

Krakau. Am 17. Jan. taufte M. Behrens (19) einen Israeliten, Namens Adolf Moritz Glück.

Amsterdam. M. Pauli (19) taufte am 10. Januar in Gegenwart vieler Juden und Jüdinen eine Tochter Israels nach dem Fleisch.

Schweden. M. Moritz (19) findet die Juden in Gothenburg eben so hartnäckig gegen das Evangelium verschlossen als die in Stockholm.

Bucharest. M. Mayers (19) meldet die Taufe des Erstlings jener Mission, eines 25jährigen Juden aus Lissau in Preußen, Namens Leopold Stephan Kalisch, am 14. Dec. 1846.

Pesth. Anfangs Februar tauften die Missionare (23) einen jungen Israeliten. Noch drei Andere gaben Hoffnung auch bald dieser Gnade würdig erfunden zu werden.

Jaffy. Am letzten Sonntag des vorigen Jahrs taufte M. Edward (23) einen Juden aus Rußland, Namens Isaak; und Anfangs Februar taufte M. Ebersheim (23) abermals einen Juden, Namens Joh. D.... Zehn weitere waren noch im Unterricht und mehrere andere schienen sich zu nähern.

Jerusalem. Am Charfreitag taufte Bischof Gobat drei Männer und zwei Frauen aus dem Volke Israel.

# Inhalt
## des dritten Heftes 1847.


Seite

**Erster Abschnitt.** Umriß der Länder und Völker Armeniens, Georgiens und Kaukasiens. — Aeltere Versuche in Kaukasien. — Neuere Arbeiten aus Schottland. — Karaß. — Die Fortsetzung aus Basel. — Orenburg. — Krymm. — Nazran. — Astrachan. — Die deutschen Arbeiter in Grusien. — Armenische Mission im russischen Gebiete. — Schuscha. — Einleitungen der Americaner. — Blick auf deren Werk. 3

**Zweiter Abschnitt.** Kleinasien. Land und Volk. — Americanische Missionen in Erzerum. — Die Stadt und ihre Einwohner. — Der Bischof. — Hindernisse der Mission. — Das Land umher. — Tagebuch-Mittheilungen. — Heitere Aussichten. — Anfang der Feindseligkeiten. — Der Banquier S. Agha. — Fortgang der Verfolgung. — Ermuthigungen. — Des Bischofs Rathsversammlung. — Der Bay von Erfengan. — Hoffnungsblick. — Wieder Verfolgung. — Achtmonatliche Ruhe. — Verbannung des Bischofs. — Wiederausbruch und Fortgang der Verfolgung. — Gewaltthätigkeit in Dr. Smith's Haus. — Schutzbrief des Sultans. — Schadenersatz . . . . . 30

**Dritter Abschnitt.** Die Mission in Trebisond. — Stadt und Geschichte. — Ankunft des Miss. Johnston. — Verkauf von Büchern und Verbot derselben. — Eröffnung einer griechischen Schule und ihre Zerstreuung. — Der armenische Bischof. — Dessen Versetzung. — Sein Nachfolger. — Ein erleuchteter Lehrer. — Anfänglicher Erfolg der Mission. — 1841. Beginn der Verfolgung. — Wichtigkeit von Trebisond

Seite

als Missionsstation. — 1843. Wieder Verfolgung. — Johannes der Bücherverkäufer. — Christliche Versammlungen. — Der wetterwendische Wartabed. — Der Priester von Surmeneh. — 1844. Zwei neue Arbeiter: Benjamin und Bliß. — Verfolgungssturm. — Die zwei Brüder. — Mäßigkeitsverein. — Schimpfliche Bestattung einer Frau. — Strafbefehl des Patriarchen. — Dessen Folgen. — Abfall. — Fortgang der Verfolgung . . . . . 73

Vierter Abschnitt. Missionen in Smyrna. Die älteren Anfänge der Engländer und Americaner. — Besetzung der Station durch die englisch-kirchliche Gesellschaft. — Missionar Jetter, sein Werk und seine Hoffnungen. — Verbot der Mission bei Griechen und Armeniern. — Besuch in Ephesus, Scala Nuova und auf den Inseln. — Jetter und Fjellstedt verlassen die Mission. — Miss. Wolters Reise nach Salonichi. — Reise zu den apokalyptischen Gemeinden. — Constantinopel. — Jahresbericht von 1845 . . . . . 125

Fünfter Abschnitt. Missionen in Smyrna. — Die Nordamericaner in Smyrna. — Schulanfänge. — Verlegung der Druckerei von Malta nach Smyrna. — Temples Eintritt und die erste Schwierigkeit. — Adger, Houston und Riggs. — Allmähliges Anwurzeln. — Mislungenes Seminar. — Wirkungen von Predigt und Büchern. — Wachsthum unter den Armeniern. — Liebliche Früchte. — Neue Verfolgungen. — Versuche anderer Gesellschaften. — Die Bedeutung Smyrna's. 137

Sechster Abschnitt. Mission in Brusa. — 1834. Anfang. — Miss. Schneiders erste Berichte. — Ermuthigender Verkehr. — Umgang mit Türken, Griechen und Armeniern. — 1835. Haß der Bischöfe. — Briefe des Bischofs und Patriarchen. — 1838. Erfreuliches. — Ausflug in die umliegenden Dörfer. — 1839. Wieder Verfolgung. — 1840. Erholungszeit. — 1841. Miss. Powers Heimreise. — Arbeitsfrucht in Adabasar. — 1842. Gedeihen der Mission. — Des Bischofs Eingriffe. — Rückkehr von Hrn. Powers und Ankunft von Miss. Ladd. — 1843. Rundreise durch die Gegend von Nicäa. — 1844. Besuch zu Ballikkessar. — 1845. Abermalige Reise an den See von Nicäa. — Verfolgungen. — 1846. Auch in Brusa Verfolgung . . . . . 158

Missions-Zeitung . . . . . 196

# Missions-Colonie & -Station Malasamudra.

von Südwesten.

I. Missions-Niederlassung.

a. Missionshaus, samt Nebengebäuden.

b Zucker- & Frucht-Magazin.

c. Kranken- & Armen-Haus.

d. Colonisten-Häuser, bis jezt 6.

e. Freier Platz, für Kirche & Schulhaus aufbehalten

f. Gottes-Acker mit den Gräbern der beiden Brüder Essig & Hall.

II Garten. 1. Mango- & Tamarinden-Bäume.

2. Perla- (canar) oder Guavar (engl.) Bäume, der Wuchs wie Zwerg-Apfelbäume, die Frucht den Birnen ähnlich.

3. Zuckersiederei.

4. Zuckerrohr, 8-12' hoch, der Stengel ungefähr wie ein recht dicker Welschkornstengel, das Federgras dem des Bach-Ried's ähnlich.

5. Langer rother Pfeffer 1-2' hoch, Wird jedes andre Jahr mit dem Zuckerrohr abgewechselt, um das Feld wieder ausruhen zu lassen.

6. Bananas oder Paradiesfeigen, Blätter 2' breit, 4-6' lang.

7. Neues Zuckerfeld. Die Setzlinge (6 3/4" Zuckerrohrstüke) werden in frisch bewässerte 1' tiefe Furchen getretten, je 2' von einander & alle 4 Schritte in die Quere von einem Wässerungsgraben durchschnitten.

8 Wilde Dattelbäume (canar. Izala). Aus diesem zapfen die hiesigen Trunkenbolde ihr Leibes & Seelen-Gift.

III. Das Dorf Malasamudra

IV. 400' hoher (vM) Eisensteinhügel mit einem zerfallenen Götzentempel auf seiner Spitze.

Gezeichnet von Missionar Kies.

# Jahrgang
# 1847.

## Viertes Quartalheft.

---

Zwei und dreißigster

# Jahresbericht

der

## evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.

(Mit einer Ansicht der Missions-Colonie Malasamudra.)

# Vorwort.

Mit besonderer Freude erstatten wir diesmal unsern Jahresbericht, der so viel Beweise der göttlichen Liebe und Durchhülfe enthält und uns zeigt, wie Gott an keine Zeit gebunden ist, sondern gerade in den schwersten Zeiten Sein Werk erweitert und zu größern Aussichten leitet.

Sey denn auch durch diese Mittheilung die Sache selbst, der wir dienen, der Mitsorge unserer Freunde von neuem empfohlen.

Basel, den 1. Juli 1847.

Die Evang. Missions-Committee.

# I.

Indem wir im Namen des HErrn und Seines Werkes zu unsern geliebten Freunden und Mitarbeitern treten, um den zwei und dreißigsten Jahresbericht unserer Evangelischen Missionsgesellschaft vor Ihnen abzulegen, geht uns wie billig Alles durch die Seele, was ein ganzes Jahr von tiefbewegenden und hocherfreuenden Erfahrungen im Dienste des HErrn uns gebracht hat. Es sey dem Berichterstatter diesmal erlaubt, seine eigenen persönlichen Schmerzen und Tröstungen gleich zum Eingange zu nennen, und sich in die Fürbitte der theuern Mitverbundenen zu empfehlen. Das hervorragendste Ereigniß in dem engsten Kreise unserer Mission war nämlich der am 14. April dieses Jahres nach halbjährigem schwerem Leiden erfolgte Heimgang der geliebten Hausmutter unserer Anstalt, der Gattin des Inspectors, Wilhelmine Hoffmann geb. Beck. Hat uns der HErr in diesem Jahre nur eine Trauerbotschaft, die von dem am 5. December 1846 auf der Rückreise von Calcutta auf der See erfolgten Abscheiden unseres lieben Bruders Johann Christian Wendnagel, aus den fernen Heidengebieten zukommen lassen, so wurden wir desto tiefer durch den am eigenen Heerde gefallenen Schlag der göttlichen Hand erschüttert. Gleichwohl ließ sich der HErr auch an den Gräbern als der Barmherzige dem Glauben sehen. Er verwundet, aber zum Leben. Sein Name sey auch unter Thränen gelobet.

Die Freuden, die Er uns im vergangenen Jahre bereitet hat, kamen uns theils aus der Heidenwelt, theils aus der Heimath. Von dorther wurden uns solche Rufe zur Erweiterung unseres Werkes zu Theil, die wir nicht umhin konnten als Seine Rufe zu erkennen, daß wir im abgelaufenen Jahre eine große Schaar von Streitern Jesu Christi, größer als in irgend einem frühern Jahreslaufe, aussenden durften. Aus der Heimath sprach es zu mächtiger Stärkung an unsere Herzen, daß auch die mannigfaltige und schwer drückende Noth der Zeit nicht im Stande war, die thätige Liebe unserer mithelfenden Brüder und Freunde zu schwächen. Die Erhaltung unserer Einnahme auf der gewohnten Höhe, unter den wohlbekannten Umständen des verflossenen Winters, steht als ein Wunder der göttlichen Liebe vor uns, und als der lebendige Beweis davon, wie die Mehrzahl der Beiträge, die dem Werke des HErrn die äußern Mittel reichen, mit treuem sorgendem und betendem Herzen und auch dann gegeben wird, wenn es ein schweres Opfer ist sie zu leisten. Auch dafür sey Lob dem alleingewaltigen Gott, und unserm HErrn Jesu Christo.

Hat das vergangene Jahr auch dadurch des Schweren manches gebracht, daß eine alte vielgesegnete Verbindung sich lösen zu wollen schien; daß in einem der beiden Stammlande unserer Mission, ein, freilich nur von Wenigen ausgegangener Anlaß zu Trennung sich darzubieten drohte; daß es ferner im größern Kreise des deutschen Vaterlandes zu einer noch weitern Zersplitterung der dem Missionswerke dienenden Kräfte kommen zu wollen schien, indem das große China-Reich zu einer eigenen neuen Missionsgesellschaft nach der wohlwollenden Absicht christlicher Freunde im Norden einladen sollte: so hat der HErr nach allen diesen Seiten und Richtungen hin, durch Sein Friedenswort das, was sich theilen wollte, wieder geeinigt, und nur Segen und Kräftigung aus den drohenden Gefahren erwachsen lassen, und wird es nach Seiner Gnade ferner thun.

Nach diesen Andeutungen über die allgemeineren Bewegungen im Leben unserer Gesellschaft, gereicht es uns zur Freude wieder einmal unsere Rundreise auf allen den stillen oder lautbewegten Arbeitsposten unserer weit in die Welt zerstreuten Brüder zu unternehmen. Wir beginnen in gewohnter Weise bei dem betagten Senior unserer Missionsanstalt, bei Bruder Jakob Bär auf der holländischen Insel Amboina im Archipelagus der Molukken. Seine letzten Mittheilungen vom Januar und Juli 1846 meldeten uns, daß er seine alte Stätte Waay um schmerzlicher Krankheitsleiden willen verlassen, und sich nach Pokka an der Binnenbai von Amboina zurückziehen mußte, von wo aus aber der treue Knecht fast die halbe Insel als sein Kirchspiel mit dem Evangelium versorgt. Er nennt uns die Dörfer Pokka, Galula, Lato, Waay-Leras, zusammen mit mehr als 1200 Seelen, die alle seit dem Jahr 1841 ohne Predigt waren; ferner die Negereien (Dörfer) Waay, Hatu, Lilibaay, Alway als solche, die er mit dem Worte des Lebens besucht. „Ueberall," sagt er, „ist großes Verlangen nach mir, möge der HErr „meine Kräfte stärken. Bitten Sie darum." Seine Tochter hat sich mit dem für die Insel Ceram bestimmten Missionar Jellesma zur Ehe verbunden. „Meine Augen," lautet es im zweiten Briefe, „werden schwächer, ich kann „Abends kaum mehr lesen. Mit den Christen hier habe „ich viele Mühe; es steht mit dem wahren Christenthum „hier nicht gut; ja es scheint oft eher rückwärts zu gehen. „Viele wissen den Weg des Heils; aber der Welt abzu„sterben ist gar schwer. Doch freue ich mich, daß ich seit „drei Jahren hier eine Posaune Gottes seyn durfte."

Wundern wir uns nicht, wenn dort die früher von der holländischen Staatsmission zu Tausenden getauften Malayen in heidnische Unwissenheit versunken sind, da das verderbliche Fieber die Prediger des Evangeliums so rasch hinwegrafft, daß fünf Jahre lang ganze Landstriche ohne Lehrer bleiben.

Segeln wir von Amboina nach dem Süden hinab,

so langt unser Schiff, nach mühseliger Fahrt zwischen den Inseln hindurch, an den Gestaden des großen Heidenlandes an, das wohl am meisten unter allen Missionsfeldern dem dürren Fels gleicht, auf dem der Saame keine Wurzel fassen kann. Es ist Neuholland. Wir haben schon das letztemal berichtet, daß unsere dortigen Brüder alle, Handt, Günther und Eipper, der Arbeit unter den heidnischen Eingebornen entnommen und an europäische Gemeinden gestellt waren. Nichts für die Mission erfreulicheres haben wir diesmal von dort zu melden; nur von Br. Eipper haben wir einige Nachricht. Er befand sich bisher als Prediger der schottischen Kirche zu Braidwood. Neuestens nun, im October vorigen Jahres, hat sich auch in jenem fernen Lande der so weit reichende Streit zwischen der schottischen Staatskirche und der freien schottischen Kirche auf einer Synode entschieden. Br. Eipper trat zu der neuen Kirche; seine Gemeinde scheint bei der alten geblieben zu seyn. Ihm wurde die Pfarrei Gaulburn angeboten; er war aber im Zweifel ob er sie annehmen sollte, weil er Hoffnung zu haben glaubte in Ostindien wieder in die Arbeit unter den Heiden eintreten zu können. Zunächst wird er auf seinem alten Arbeitsfelde bleiben, obwohl er meldet: „Ein Grund, warum ich weniger An„stand nehme dieses allerdings große Feld zu verlassen, ist „die schreckliche Geistesarmuth, die große Trockenheit der „Einwohner. Alle Pflanzen scheinen hier zu gedeihen, „nur die himmlische Pflanze des Glaubens, der Liebe und „der Hoffnung scheint zu welken; ich glaube nicht, daß „auf tausend Meilen Raum sechs Brüder in Christo zu „finden sind. Um mich mit dem nächsten Bruder in der „Synode zu besprechen, muß ich 60 Stunden weit reiten. „Wer da hoffte sich an der Bruderliebe zu wärmen, der „ginge fehl. Die Leute sind wohl alle recht freundlich, „aber nach dem Weg zur Seligkeit fragen wenige. Sie „wollen einen Geistlichen, aber blos zum Taufen, Trauen „und Begraben. Wenn er ihnen sonst nicht zu nahe „kommt, bleibt man freundlich. Dringt man aufs Herz

„so heißt es, er ist ein Ausländer. Ich sehe im ganzen „Lande, daß die Arbeiten wahrer Knechte Gottes äußerst „geringen Erfolg haben. Nur die Methodisten haben et„was Fortschritte gemacht; aber ich fürchte ihr Werk wird „die Probe nicht bestehen. — Ich bin seit Ende Juni „(4 Monate lang) so zu sagen nicht drei Tage aus dem „Sattel gekommen, und habe auch wenigstens für die „nächsten drei Monate keine Aussicht länger als drei Tage „zu Hause zu seyn."

Wenden wir uns von hier nach dem großen indischen Missionsfelde zurück, da uns aus Neuseeland keine neuere Nachricht zugegangen ist, so finden wir unsern geliebten Bruder Dr. Häberlin nicht mehr an seiner alten Stelle in Calcutta oder Serampor. Wir werden ihn später in diesem Bericht in Ost-Bengalen wieder finden. Unsere Blicke richten sich daher sogleich nach dem schönen Missionsfelde in Burdwan. Dort arbeiteten um den lieben Bruder Weitbrecht geschaart unsere jüngeren Brüder Geidt und Bomwetsch. Krankheitsleiden hat sie beide schmerzlich fühlen lassen, daß sie unter dem heißen Himmel Ostindiens sich befinden. Gleichwohl schritt die Stationsarbeit im Segen Gottes voran. Auf dem wichtigen und segensreichen Gebiete von Kischnagor ist, wie schon bemerkt, durch den Abruf des Bruders Wendnagel von seinem irdischen Tagewerke eine Lücke entstanden. Bruder Schurr ist von Burdwan dorthin versetzt. Dagegen sind auch die lieben Brüder Krückeberg und Linke nach längerer Abwesenheit in Europa dorthin zurückgekehrt. Bruder Blumhardt schreibt aus Kischnagor wie sehr ihm die große Zahl eingeborner Christen mit den vielen täglichen Anläufen die Sorge für zwei Erziehungsinstitute und sechs Schulen, der weitläufige durch sein Amt nöthig werdende Briefwechsel, Zeit und Kraft in Anspruch nehmen; am schmerzlichsten erschwerte seine Arbeit die traurige Veränderung, die er unter den Europäern der Station wahrnehmen mußte, indem nicht wenige britische und äußerlich der evangelischen Kirche

zugehörige Civilbeamte im Herzen römische Katholiken wurden, und mit ihrer verderblichen Mischung von Pusseismus und Unglauben dem Missionar genug zu thun gaben, um widerchristlichen Einwürfen, Schriftverdrehungen und päbstlichen Anmaßungen zu entgehen. Ein römischer Priester steht diesen unlauteren Protestanten zur Seite, der damit anfing eine Kirche dem Hause des evangelischen Missionars gegenüber zu erbauen. Nonnen wurden auf der Station erwartet, eine englische Schule mit dem Zweck der Hemmung der protestantischen Missionsarbeit eröffnet. Von der Wirkung dieses römischen Treibens auf die Hindu-Christen bemerkt Br. Blumhardt: „Unser „Werk selbst geht seinen stetigen Gang fort. Die meisten „unserer Christen, die zur römischen Kirche übergegangen „sind, wollen wieder zu uns zurück. Die Leute wissen „nicht was sie wollen. Wenn einmal der Priester mehr „Macht bekommt, so fürchte ich, wird eine eigentliche Sich„tung statt finden. Ich bin auf Alles gefaßt." Im nächsten Jahre hoffen wir den lieben Bruder in Europa zu sehen. Br. Krückeberg meldet aus Tschapra, wo jetzt seine Station ist: „Am 12. Januar 1847 kamen wir in „Bandaldschi, nahe bei Tschapra, an. Viele von un„sern eingebornen Christen fanden sich ein, um uns zu „empfangen. Wir zogen nun der Station zu. Tiefe „Stille herrschte. Einige der Christen schienen bewegt zu „seyn. Im Hause angekommen knieten wir erst allein im „Kämmerchen zum Gebet, dann mit den Christen. Es „war ein Freudentag für sie, darum auch für uns. Es „hat sich seither manches gebessert. Einige Verirrte sind „wieder zurückgekommen. Die römischgesinnten verschwin„den. Zwei derselben nahm ich letzten Sonntag auf die „Erklärung hin wieder auf, daß sie aus Unbekanntschaft „mit den Irrthümern den Schritt gethan hatten. — Vor „einigen Tagen wurde in Calcutta ein junger Hindu „von Stand und guter Bildung, mit einem Muhamme„daner aus Griechenland in die protestantische Kirche auf„genommen. Das Christenthum findet je länger je mehr

„Aufnahme in den Herzen der Hindus, aber auch verhält„nißmäßig großen Widerspruch. Wedantismus (pantheistische Philosophie) greift nach allen Seiten unter dem „jungen Hindostan um sich.“ Br. Kraus in Kabasdanga meldet uns Folgendes: „Wenn das Wort des „Apostels in 1 Kor. 13, 7. in irgend einer Anwendung „wahr ist, so ist es besonders wahr in Hinsicht der Be„kehrung dieser armen und verwahrlosten Bengalesen, die „jedem Missionar so viel Mühe und Sorge verursachen, „und doch nur durch die Liebe die Alles verträgt, Alles „glaubet, Alles hoffet und Alles duldet, gewonnen werden „können. Ich bin gegenwärtig sehr beschäftigt mit Anle„gung eines neuen Dorfes bei dem Missionsgehöfte. Es „stehen bereits mehr als 50 neue Häuser, welche sich die „Christen von verschiedenen Dörfern gebaut haben, um in „meiner Nähe sowohl vor der römischen Verführung, als „auch vor den Verfolgungen des Zemindars (Landherrn) „gesichert zu seyn. Das Werk in unserm ganzen Districte „geht seinen gesegneten Gang, nur fehlt es uns immer „mehr und mehr an Mitarbeitern. Alexander starb; der „District Solo wurde von Miss. Cuthbert, der aber „nicht Bengalisch versteht, versehen; da mußten aber Blum„hardt, Lipp und ich, jeder einen Monat das Predigt„amt dort verwalten. Cuthbert ist nach Calcutta be„rufen; Br. Linke tritt an seine Stelle. Wendnagel „starb auf der See; Reynolds, der bei Blumhardt die „englische Schule leitete, mußte krank in die Heimath rei„sen. Im Gebiete von Solo mußte eine neue Missions„stelle zu Juginda errichtet werden. Br. Schurr wird „sie besetzen.“

Der Bischof von Madras redet von einer Visitationsreise in diesen District (Februar 1846) mit der höchsten Freude: „Der Fortschritt der ganzen Mission ist über all „mein Erwarten und in einigen der Districte gehen herr„liche Dinge vor.“

Im obern Indien wirken in Benares die lieben Brüder Leupoldt und Hechler, und Br. Fuchs steht

eben im Begriff mit seiner Gattin aus England dorthin abzureisen. Br. Hechler ist durch Gottes Gnade in seiner Gesundheit wieder etwas gestärkt. Auch von ihm erfreuen wir uns neuerer Nachrichten. Wir können uns nicht enthalten aus seinem Schreiben Einiges mitzutheilen: „Die Zeit wälzt ihre Perioden entsetzlich schnell hinab in „den ewigen Ocean der Urzeit, wie die gewaltige Ganga „ihre Wassermassen jedem Menschenwerke Trotz bietend dem „Busen von Bengalen zufluthet um, den Einwohnern „dieses Theiles von Indien ihre hundertfache Dienste ver„sagend, in des Südens Tiefen sich zu verbergen. Krumm „ist der Mensch in seinen Wegen, wie sie in ihrem Schlan„gengang. Ja wie ihres Bettes Grund und Ufer jedem „neuen Anstoß der Gewässer immer weichen, ihr der Mächtigen den Tribut bezahlen, und sich Jahr aus Jahr ein „immer wieder neu gestalten lassen müssen, so ist der „Mensch in seinem Wesen unstet, und in aller seiner Fe„stigkeit ohne zuverläßige Stärke, wenn nicht höhere Ge„walt seines Herzens Trieben Damm und Wälle setzt. „Wahrlich eines Helfers Macht ist hier am rechten Platz „und hoch vonnöthen. Diese Wahrheit versiegelt sich „mir jeden Tag aufs Neue, wenn ich auf diejenigen hin„blicke, unter welche mich der ewig treue Gott gestellt hat, „um ihnen die Heilandsmacht Jesu Christi zu verkündigen. „Daß der Mensch sein wahres Lebenselement, die Wahr„heit, in welche Gott ihn ursprünglich gestellt hatte, selbst„süchtig verlassen hat, davon liefert das Thun und Wesen „der Hindus einen unwidersprechlichen Beweis. Der „Wahrheit schroffster Gegensatz, die Lüge, darf wohl als „ihre Generalsünde bezeichnet werden; und welch verzwei„felt böser Schade dieses ist, das läßt sich wohl kaum in „christlichen Landen in allen Beziehungen treu vergegen„wärtigen. Man muß diese Lüge in ihrer abscheulichen „und seelenmörderischen Wirklichkeit geschaut haben. Wie „tief das menschliche Verderben seine Wurzeln schlägt, und „in seinem Wuchern den Herzensgrund verwüstet, das „lehren mich auf schmerzliche Weise die Punditen (Doctoren)

„der Hindus, wenn sie, die hochgelehrt und tief verehrt „sich brüsten, mir frech ins Angesicht sagen, daß sie die Gott„heit selber seyen, und daß auch, wenn sie reine Lügen reden, „doch Parameschwara (der höchste Gott) aus ihnen spreche. „Das heißt nicht die Gottheit versinnlichen, oder die Mensch„heit vergöttern, sondern die Gottheit verteufeln. Solche „Worte schneiden tief in die Seele dessen, der die himmlische „Gabe und das gütige Wort Gottes geschmeckt hat. Von „meiner Arbeit kann ich wenig erzählen. Es läßt sich all„mein Thun in die Worte fassen: Ich lerne die Sprachen, „ich schreibe Predigten, und lese sie dem Volke vor. „Das „ist allerdings wenig," werden Sie entgegnen. Allein „erlauben Sie mir zu sagen, ich bin froh und gutes „Muths, daß ich nur einmal so viel thun kann; ich fange „auch an hie und da etwas frei zu sprechen, aber es will „noch nicht gut fließen. — So eben erhalte ich den Be„fehl von Calcutta mich nach Tschunar zu begeben. „Vieles, was der wackere Bowley dort gesammelt hatte, „ist längst in Stücke gegangen. Mehrere Glieder seiner „Heerde sind durch den katholischen Priester verführt wor„den, andere ohne Hirten von der rechten Waide abgeirrt."

Von Agra, wo noch unsere l. Br. Pfander, Hörnle, Schneider im Kampfe stehen, und wohin Br. Kreiß, in der Heimathluft des deutschen Vaterlandes gestärkt, bald zurückkehren wird, kamen uns freundliche Mittheilungen zu. Br. Pfander schrieb uns im vorigen Jahre von Simla im Hochgebirge des Himalaya, wo er um seiner und seiner Gattin Gesundheit willen sich mehrere Monate aufhielt: „Die Controverse mit den Mu„hammedanern hat mich auch hier beschäftigt. Ich schrieb „eine Antwort in hindustanischer Sprache auf eine Gegen„schrift wider mich gegen die Gottheit Christi. — Auf „meinem Rückwege nach Agra sah ich den muhammeda„nischen Mulwi (Gesetzlehrer), der durch diese Streitschrif„ten dem Evangelium näher getreten ist. Er hat mir „wohlgefallen, konnte aber nicht gleich mit mir nach Agra „gehen, weil er mit einer Uebersetzungsarbeit für die Re-

„gierung beschäftigt ist. Seitdem schrieben die Muhamme-
„daner wieder ein großes Werk gegen mich." In einem
spätern Briefe heißt es: „Ich werde mich nun an die
„Widerlegung des dicken Buches von Ali-Hassan machen.
„Einige Freunde hier lassen eine neue Auflage meiner
„Schriften mit Hülfe der Londoner Tractatgesellschaft in
„hindostanischer und persischer Sprache drucken. Kasim-
„ud-din ist noch in Delhi, schrieb mir aber kürzlich, daß
„er nächstens zu uns nach Agra kommen werde. Leider
„ist der im vorigen Jahresbericht genannte Guru der Ka-
„wirsecte seinem Glauben wieder untreu geworden. Sonst
„geht das Werk zu Agra im Segen fort."

Br. Hörnle wird im Laufe dieses oder des nächsten Jahres nach Europa kommen.

Von Br. Schneider erhielten wir die nachstehende Mittheilung:

„Die Abwesenheit zweier Mitarbeiter legte uns beiden
„(Hörnle und Schneider) schwerere Arbeitslast auf. Ich
„hatte die Schulen in der Stadt bei einer Entfernung
„von 5—6 (engl.) Meilen unter Aufsicht zu nehmen; die
„Stadtgemeinde besorgte ich gemeinschaftlich mit Bruder
„Hörnle. Unsere Arbeiten in den Waisenanstalten und
„der Landgemeinde blieben dieselben. Als Pfander zu-
„rückkam bedurfte ich sehr der Erholung. Ich reiste nach
„Benares, wo ich gesegnete Tage unter den Brüdern ver-
„lebte, und wo wir täglich 5—6 Stunden zusammensaßen
„eine neue Uebersetzung der vier Evangelien aus dem Ur-
„text ins Hindu durchzugehen und für die Presse bereit zu
„machen. Vier Wochen war ich dort. Seit ich dort arbeitete
„ist viel geschehen. Ein hübsches Dörflein ist angelegt,
„wo die verheiratheten Waisen sich ansiedeln; eine schöne
„geräumige Kirche im gothischen Styl ist erbaut; vier
„Missionshäuser sind erstanden. Die Freischule ist in ein
„Collegium verwandelt, das bereits auch eine besuchte
„Töchterschule hat. Miss. Sandberg und der thätige
„Schulmeister Mackay leiten beide mit schönem Erfolg.
„Mehrere meiner frühern Schüler sind hier und in andern

„Kreisen angestellt; viele derselben sind Familienväter und „geachtete Glieder der jungen Gemeinde. Es war ein „eigenes Gefühl, als ich wieder zu meiner früheren Ge„meinde in Benares predigte. Liebe, Zutrauen und An„hänglichkeit kamen mir überall entgegen. — Das Evan„gelium ist vielen Hindus bekannt. Manche glauben es, „aber die wenigsten haben Glaubenskraft genug es öffent„lich zu bekennen. Dagegen wird durch die Predigt des „Evangeliums auch der Eifer der Götzendiener für ihre „todten Götter neu angeregt, und um Benares her sind „viele neue Tempel errichtet worden. Wo das Licht hell „scheint wird auch die Finsterniß um so größer. Auf dem „Heimweg besuchte ich die große Mela (Marktfest) am „Zusammenfluß des Ganges und Dschumla, bei Allaha„bad. Wir waren unserer neun Missionare und viele Ka„techisten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend „erscholl fast ohne Unterbrechung die Stimme des Evan„geliums. Die Zahl der Zuhörer ist unberechenbar; denn „fast jede Stunde wechselte das Auditorium. — Wir ha„ben jetzt Frieden in Indien; das Pendschab ist dem „Evangelium geöffnet. Aber wo sind die Boten des Frie„dens? Die alten Arbeiter werden schwach und der jün„gern Arbeiter kommen nicht genug. Der HErr erbarme „sich seines Werkes in Indien."

Im Süden Indiens wirken unsere geliebten Br. Schaffter, Weiß und Lechler im Segen. Nur von den beiden Erstern haben wir uns brieflicher Mittheilung zu erfreuen gehabt. Br. Schaffter sagt: „Ich arbeite wie„der ziemlich ruhig in meiner Mission, obschon das höchste „Gericht den gefangenen Verschwörern gegen die Christen „nicht die verdiente Strafe hat angedeihen lassen. Von den „4000, die Christen wurden, kehrten nur Einige zum Hei„denthum zurück." Br. Weiß meldet: „Ich bin nun „auf meinem neuen Arbeitsposten in Indien angelangt. „Der Arbeit wartet viele, gar viele auf mich. Zuerst „muß ich ein kleines Haus zu einstweiliger Unterbringung „der Buchdruckerpresse bauen und dann erst ein eigentliches

„Druckerei-Gebäude errichten. Aber da sind schon so viele „Anfragen über dieses und jenes, das schnell gedruckt wer„den sollte, daß mir bald bange werden möchte."

Schreiten wir auf die westliche Seite der Halbinsel Vorderindiens hinüber, so sehen wir unsern gel. Isenberg noch immer allein an einem weit aussehenden Werke in der großen Heidenstadt Bombay. Ein schöner Wetteifer zwischen den Schotten in zwei Kirchen, den Engländern und Americanern, hebt dort die Schulen, scheint aber andererseits der eigentlichen Predigt des Evangeliums zu viel die Kräfte zu entziehen. — Tiefer im Lande wirkt auf der neuen Station Dschuni Br. Mühleisen, und ihm ist jetzt auch Br. Menge zur Seite getreten. Er bezeichnet den Charakter ihres Wirkens mit den Worten: „Wir säen noch mit Thränen und schmachten nach dem „erquickenden Regen von oben. Da unsere Missionssta„tion eine noch ganz frische ist können wir kaum erwar„ten, uns freuen zu dürfen, wie man sich freuet zur Zeit „der Ernte."

Im westlichen Asien steht unser theurer Br. Bischof Dr. Gobat zu Jerusalem unter dem Segen des HErrn auf der hohen Warte Zions recht in der Mitte der Völkerschaften, unter welchen der HErr ihn in frühern Jahren gesetzt hat zum Evangelisten, und neben ihm wirkt unter dem alten Bundesvolke Br. Ewald und erlebt Siege der Gnade. Fern oben in Kleinasien harrt Br. Wolters, dem jetzt auch Br. Sandersky beigegeben ist, auf das angenehme Jahr des HErrn für die Bevölkerung des türkischen Reichs in Asien, streut inzwischen den Samen des Lebens unter Griechen und Türken daheim und auf Reisen reichlich aus, und darf hie und da liebliche Vorzeichen einer kommenden Oeffnung des Landes und der Herzen wahrnehmen.

Wenden wir uns zurück nach Africa. An der großen Pforte ins Innere dieses Erdtheils, in dem Lande uralter Weisheit und Kunst, in Egypten, lassen sich die theuern Br. Dr. Lieder und Kruse zu Cairo weder

durch den Fanatismus der Türken noch durch die sclavische Verdumpfung des alten Koptenvolkes abschrecken, die einzige Weisheit zu verkündigen, die Gottes Kraft ist für Herrscher und für Sclaven, das Wort vom Kreuze Christi. Weiter hinauf steht das sonst von unsern Brüdern besetzt gewesene Arbeitsfeld leer.

Dagegen ist im östlichen Africa dem l. Br. Krapf, nach unermüdlicher Durchforschung der mancherlei Stämme, Sprachen und Zungen, durch welche dereinst eine neue Siegesbahn in das so lang verschlossene Innere des Erdtheils sich öffnen wird, endlich die Freude geworden eine Missionsstation unter dem Wanika-Volke zu besetzen. Am 10. Juni vorigen Jahres war Br. Rebmann bei ihm angelangt. Er kam gerade recht um den ältern Bruder in einem neuen Krankheitsanfall zu pflegen. Rabbay-Empia oder Neu-Rabbay heißt der Ort im Hintergrund einer Meeresbucht, südwestlich von der Mombasinsel, wohin die beiden Brüder sich begaben, und in einer Versammlung der dortigen Häupter erklärten: „Nachdem wir „alles Land umher besucht und das Wanika-Volk kennen „gelernt, hat uns euer Ort der beste geschienen um da zu „wohnen. Wollt ihr uns erlauben bei Euch zu bleiben?“ Mit großer Freude antworteten die Häuptlinge mit „Ja.“ Wieder fragte Br. Krapf: „Aber ihr müßt mir ein Haus „geben.“ Da erhob sich der Häuptling Abdally, Krapfs Freund, mit der Frage: „Können Vögel ohne Nester be„stehen?“ Er beschrieb sodann die Güte und Weisheit des Missionars, und zeigte in langer Rede in der Sawahilisprache wie werthvoll die Freundschaft mit Europäern sey. Die Antwort der Versammlung lautete: „Wir wer„den Euch an Händen und Füßen nehmen und überall „hintragen. Niemand soll Euch beleidigen, das Land ist „Euer, Ihr seyd Könige.“ Alles war voll Begeisterung und Freude. Die Hand Gottes war sichtbar im Spiele. Jetzt war zwar der Beschluß der Alten gefaßt, aber er mußte noch vor die Kamba (Jugend) gebracht werden; denn nichts darf bei diesen Republicanern beschlossen werden,

was nicht auch die Jungen genehmigt haben. Auch hier gab es wieder stundenlange Reden mit lebhaftem Ausdruck. Neu-Rabbay liegt 1300 Fuß hoch auf dem Hügel am Hochweg nach Inner-Africa. Das Land der Wanikas erstreckt sich von da 4—500 englische Meilen ins Innere.

Br. Rebmann schildert in seinem Schreiben seine lange aber glückliche Seereise um das Cap der guten Hoffnung nach Sansibar. Nur im Norden des Canals von Mazambique war das Schiff nahe daran durch Verlieren des Curses an den Klippen der Komoro-Insel Juan de Nova zu scheitern. Nur gnädige Bewahrung Gottes rettete es. In Sansibar fand er freundliche Aufnahme und erblickte zum erstenmal die doppelte Finsterniß des Islams und des Heidenthums. Auch er blickt mit freudiger Hoffnung für Africa in die Zukunft.

Der neueste Brief vom November vorigen Jahres meldet aus Neu-Rabbay: „Der HErr hat in den letzten Monaten Großes an uns gethan und uns zum Bau „eines Missionshauses auf der Höhe dieses Wanika-Dorfes verholfen. Ein wichtiger Schritt ist gethan zur Erforschung des Innern von Africa, und noch mehr für „die Verbreitung des Evangeliums auf den Haupthöhen, „die nach Südwest und Westsüdwest, auch zum Theil nach „Norden sich über den Boden Africas niedergelegt haben. „Die nächste Höhe ist der Berg Montscharro, drei Tage „von hier, der auf seiner Höhe einen See trägt, dessen Wasser wahrscheinlich der Pangani-Fluß abführt. Am Ufer „des Süßwassersees wohnen die Leute von Taita. Das „Gebirge soll voll wilder Thiere seyn. Die Taita Kaufleute verkaufen in Mombas mancherlei Thierhörner. Aber „jetzt, da ich bessere Aussichten hätte diese Länder für das „Fortschreiten der Mission persönlich zu untersuchen, bin ich „eben zu schwach, zumal da auch Br. Rebmann das „eintägige Fieber und eine Wunde am Knöchel hat, die „ihm das Gehen fast ganz verbietet. Die Wunden heilen „hier sehr langsam, namentlich wenn man, wie wir, keine „passende Arznei hat. Auch ist unser einziger Esel gestor-

„ben und ich werde nur mit Mühe den Weg nach der „Bay von Rabbay zum Behuf einer Reise nach Mombas „zurückzulegen vermögen; viel weniger darf ich mich ins „Innere von Africa wagen. Indessen begehre ich es auch „nicht, wenn Gott die Kraft versagt. Er will wohl, daß „ich anhalten soll im Wort der Predigt, die bereits von „Vielen dieses Stammes gehört worden ist. Aber ach wie „hart sind die Herzen der Meisten, ja bis jetzt wohl Aller! „Wir sollten die Donnerstimme Johannes des Täufers „haben. Jedenfalls müssen seine Worte stets verkündigt „werden, ehe derjenige, der mit dem heiligen Geiste tauft, „diese Gegenden besuchen und erquicken kann. Ach und „wie arm fühle ich mich meistens, wenn ich von Christo „rede, dessen Name jetzt allerwärts in vieler Munde ge„führt wird, so daß letzthin ein Knabe aus sich selbst sagte, „er würde Christum beleidigen, wenn er mich betrügen „würde. Aber diesen frommen Redensarten muß man „noch gar nicht trauen. Es ist viel Selbstsucht darin, die „sich einschmeicheln und etwas betteln will. Ach! es wird „Jahre der Geduld und Arbeit kosten; ja der Missionar „wird manchmal selbst verzagen an diesem Volke, das jetzt „schon spricht: Wir brauchen Christum nicht, nur die Eu„ropäer brauchen ihn. Einige opponiren ein wenig, und „dieß ist mir ganz lieb, da ich so besser in ihre Herzen „und Köpfe sehen kann.“ In einer Nachschrift aus Mombas heißt es: „Diesen Nachmittag kam ein großes Boot „von Sclaven von Killoa hier an. Ein herzzerreißender „Anblick. O Christenheit! Wann wirst du einmal die „Schuld abtragen, die du gegen Africa hast. Du kannst „in Bequemlichkeit und Weltgenuß dahin gehen und Tau„sende seufzen als heimat- vater- und mutterlose Waisen „in leiblichem und geistlichem Elende! Aber die Ruthe „ist schon bereitet dich zu züchtigen für deine Gleichgültig„keit gegen deinen Bruder Ham. Sie hat des alten Bun„desvolks nicht geschonet, sie wird auch dich zu deiner „Zeit finden, und Ham kann noch dein Erbe erhalten. „O wie tröstlich ist doch bei den Ungerechtigkeiten und

„Greueln der Menschen der Gedanke, daß doch Einer den „Jammer sieht, und Macht und Willen hat den Unter„drückten zu helfen. Er zählt die Sclaventhränen und „wird sie schon der Christenheit noch vorweisen. — Man „sage doch Nichts von milder Sclaverei der Araber. Es „ist alles Fabelzeug oberflächlicher Reisender, wenn sie auch „hohe Namen haben und sonst sehr wissenschaftlich sind."

Von unserem Br. Schreiner in Südafrica sind uns seit dem vorigen Jahresberichte keine Briefe zugekommen, wohl aber haben wir sonst vernommen, daß seine neu gegründete Station Basel wieder aufgegeben worden und er jetzt im Verein mit den Wesleyanischen Missionarien zu Umpokani unter dem Mantatti-Volk thätig ist.

West-Africa ist noch immer das Gebiet wo verhältnißmäßig die meisten unserer Brüder die Fahne Christi unter die Heiden tragen. Br. Gollmer in Badagry, aus dessen Mittheilungen vom Januar 1846 der Heidenbote eine schöne Blumenlese unsern Freunden vorgelegt hat (siehe 1847 Nro. 1. 2. 4) schreibt im September desselben Jahres unter Anderm (der Heidenbote wird das Ausführlichere mittheilen) Folgendes, was uns recht das Elend Africas vor Augen stellt: „Einer meiner Dienst„boten klagte mir, einer seiner Verwandten sey gestohlen „worden. Ich sandte zu einem der Häuptlinge der Stadt „und forderte den Gestohlenen zurück. Aber Tage gingen „hin ohne irgend eine Antwort, bis der Verschwundene „selber auf einmal erschien. Er erzählte, ein Mann von „Lagos habe ihn in das Haus Ahamara's eingeladen, „um Geld für verkauftes Tuch zu holen. Ahamara mit „Andern fiel über ihn her, faßte ihn am Hals, warf ihn „nieder, verband ihm den Mund, schlang ihm einen Strick „um Hals und Hände und dann gings durch ein geheimes Thor hinaus an den Fluß. Am Missionshaus „wollte er nicht weiter. Man schleifte ihn fort, warf ihn „in einen Kahn, führte ihn über den Fluß, band ihn los, „trieb ihn ans Meeresufer, und als er fliehen wollte,

„wurde er eingeholt und am Kopfe verwundet. Am Ge-
„stade, 18 Meilen westlich von Badagry, wurde er für
„36 Muschelschnüre (108 Gulden) verkauft. Nach etlichen
„Tagen ging er in die Hände eines andern Käufers aus
„Dahomi über, der wusch seine Wunden; weil er aber
„krank war fürchtete er sich vor Verlust und verkaufte ihn
„nach Wheida um 60 Muschelschnüre (180 Gulden) an
„einen Portugiesen. Jetzt war er in Christenhand. Der
„Sclavenhändler sperrte ihn mit 16 andern in einen hoch
„ummauerten Hof. Dort sollten ihre Haare abgeschoren
„und sie aufs Schiff gebracht werden. Jammer war in
„seiner Seele. Er beschloß zu fliehen und es gelang. Der
„Portugiese ging aus, das Thor blieb lange offen, der
„Wächter war unachtsam, der Gefangene schlich sich hin-
„ter den Brunnen am Thor, kam glücklich hinaus und
„entrann ins Gebüsch. Die ganze Nacht irrte er umher,
„und wie stieg seine Angst, als er nach langem Umherir-
„ren sich wieder ganz nahe bei Wheida fand. Abermals
„eilte er fort; den Tag brachte er im Gebüsche zu; am
„dritten Tage gelangte er nach Porto-Novo, ging dem
„Ossa-Flusse zu, meinte in Badagry angelangt zu seyn,
„sah sich aber schmerzlich getäuscht. Erst in der fünften
„Nacht kam er am Gestade bei Badagry zu einem Feuer,
„wo Fässer mit Palmöl bewacht wurden. Der Wächter
„schoß gegen ihn und er floh. Erst in dem Dorfe Ad-
„schito, 10 englische Meilen östlich von Badagry, sah er
„wo er war, kehrte um, und gelangte mit Tagesanbruch
„glücklich in die Heimath. Seit fünf Tagen hatte er
„nichts genossen als Schnupftabak und Wasser. Als die
„schwarze That ans Licht kam, wollten sie ihn wieder
„fangen, aber umsonst; Br. Gollmer hatte ihn ins
„Innere nach Abbeokuta geschickt." Noch eine ähnliche
Geschichte: „Vor etlichen Tagen war ein Mann bei uns,
„der auch den Sclavenhändlern entflohen war. Er ge-
„hörte dem Egba-Stamme im Joruba-Lande an
„und war Haus-Sclave bei einem Popo-Mann ge-
„wesen. Dieser starb, der Sohn verkaufte ihn, und wollte

„ihn, als er eben einem Geschäfte nachging, wegfangen „und seinem neuen Käufer übergeben lassen. Er setzte sich „zur Wehre, schlug Einen nieder, wurde aber überwältigt „heimgeführt, mit eisernen Ketten um Hals und Fuß be„laden, nach Api zu den Portugiesen gebracht, die ihn „aber, weil er alt und kränklich war, nicht kaufen wollten. „Man schleppte ihn an seiner Kette nach Romi zurück, „so daß von der zweimonatlichen heißen Wanderung eines „seiner Beine schwer verwundet war. In einer Nacht ge„lang es ihm mit einem Messer die Ringe zu öffnen, sei„nen Fuß mit einem Tuche zu verbinden, den eisernen „Halsring aufzuschließen und zu fliehen." „Solcher Fälle," sagt Br. Gollmer, „kommen unzählige vor, aber man „verheimlicht sie vor uns. Die englischen und französischen „Kriegsschiffe thun viel; aber die Sclavenhändler wachen „und laden in finsterer Nacht ihre grauenhafte Ladung. „Es gehen immer noch Sclaven genug von hier nach dem „Westen." „Ich ging," meldet Miss. Gollmer weiter, „mit dem Wesleyanischen Missionar Martin nach Iworo „um den Gott zu sehen zu dessen Anbetung die Leute so „weit herkommen. Wir fanden den Boden mit Kauris „(Muscheln) bedeckt, die dem Gott geopfert waren; Nie„mand darf sie anrühren, denn sie sind vergiftet und töd„ten. Die häßliche Hütte des Gottes durften wir nicht „in der Nähe sehen. Das weiße Tuch vor der Hütte war „mit Menschenblut beschmiert. Menschenschädel und Men„schenknochen waren umher aufgestellt. Der gefürchtete „Gott heißt Ellegbara, das heißt Teufel. Wer sich „ihm weiht ist heilig und unantastbar. Verbrecher über„geben ihm daher ihren Kopf."

In solchem Lande stehen nun die Boten des Friedens. Miss. Gollmer predigt in den Häusern der Häuptlinge umher das Evangelium. Mehrere Neger aus dem Innern des Landes hat er getauft. Dieses Innere ist jetzt aufgeschlossen. Abbeokuta, die Hauptstadt des Landes Joruba, aus 143 Dörfern zusammengesetzt, mit mehr als 50,000 Einwohnern, ist von eingebornen Missionarien

besetzt. Einer derselben, Missionar Crowther, hat dort nach 25jähriger Trennung seine alte Mutter, die die Sclavenhändler von ihm gerissen, wieder gefunden. Br. Gollmer, dessen Ziel jene Stadt auch war, hat den Auftrag in Badagry zu bleiben. Er hofft in einiger Zeit seine europäische Heimath zu besuchen. Zuvor aber wollte er noch jene merkwürdige Stadt Abbeokuta mit Augen sehen. Nach einem so eben eingelaufenen und in der Beilage vollständig mitgetheilten Briefe * hat er es gewagt durch das gefährliche Land der Otas mitten durch die Schaaren und Schwerter dieses mörderischen Räubervolkes dahin zu dringen. Der HErr hat ihn von ihrer Hand und aus dem Feuer eines brennenden Hauses errettet und ihm Gnade gegeben das Zeugniß des Evangeliums erschallen zu lassen.

Sierra Leone, wohin unsere l. Br. Schlenker, Haastrup, Frey und Schmid, von ihrer Besuchsreise in Europa wieder zurückgekehrt sind, wächst als blühender Garten Gottes fort. Aus der Schaar der dortigen Brüder aus unserem Kreise hoffen wir den vielerfahrenen Miss. Schön noch dieses Jahr auf einem Besuch in der Heimath bei uns zu begrüßen und unser l. Br. Christian Müller, den seine neue Bestimmung ins Innere von Africa nach Abbeokuta führen soll, steht heute in unserer Mitte. Br. Graf ist leider noch immer von der heißen Arbeit in dem gefährlichen Klima äußerst geschwächt. Br. Kölle wird noch im Laufe dieses Jahres dorthin abgehen, um theils die Sprache des westlichen Africas zu erforschen, theils schwarze Sendboten für die mancherlei Stämme dieser Länder zum Dienste des HErrn bilden zu helfen.

Von neueren Mittheilungen aus jenem Lande nenne ich zuerst die unsern Herzen so sehr wohlthuende, daß auch in diesem Jahre unsere dortigen Brüder ihrer Liebe zu der stillen Heimath in Basel durch Uebersendung eines

* Siehe Beilage A.

gemeinsamen Beitrages für unsere Mission Ausdruck gegeben haben. Br. Ehemann, der diese Gaben übersandte, konnte seine glückliche Ankunft mit seiner Gattin und die Bestehung des gefährlichen Klimafiebers melden. Sein Arbeitsfeld ist Kißey und Wellington, wo unter 7000 Seelen 500 Communicanten und 200 Taufcandidaten unter seiner Pflege stehen. Freilich spricht er auch von dem was ihn entmuthigt, von dem aufgeblasenen Sinn der Jugend und der Verdorbenheit des Volks durch die Nähe der Europäer in Freetown. Ihm ist bange für die Zukunft der Colonie, aber er tröstet sich mit der Macht des Evangeliums und dem einfältigen Christensinn, wie er an manchen seiner Gemeindegenossen ihm entgegentrat.

Der einsame Br. Schmid zu Port-Lokkoh in der Timneh-Mission hat eine Reise in das Innere des Landes gewagt, wo sein Weg bald durch tiefe Wasser zu Fuße, bald durch gefährliche Wirbel im Boote, immer aber durch das giftige Klima in den Walddickichten und durch die Rohheit der dort immer in Krieg und Streit begriffenen Negerstämme, einmal auch durch das Drohen einer Riesenschlange erschwert wurde. Ali Kali, der Häuptling von Port-Pokkoh, und fünf andere Könige waren eben in der Negerstadt Macbailey, um zwischen zwei streitenden Häuptlingen Frieden zu stiften, von denen der Eine, der Fürst der Mapanta-Timnehs, den benachbarten Muhammedanern feindlich gesinnt ist. „Eine Missionsstation „dürfte bei seinem Volke ein Hinderniß weniger finden, „weil gerade die Muhammedaner das stärkste Bollwerk „gegen die Verbreitung des Evangeliums sind. Dagegen „hätte der Bote Christi freilich große Schwierigkeiten zu „erwarten. Ein kriegerisches Volk wird sein Schwert nicht „sogleich in eine Pflugschaar verwandeln. Ein anderes „Hinderniß ist eine hundert bis hundertfünfzig Mann „starke geheime Gesellschaft, Porro-Leute genannt. Sie „geben vor mit dem Teufel zu thun zu haben; Niemand „kann in ihre Geheimnisse blicken; nur in der Nacht kom„men sie in die Stadt; während der Tageszeit sind sie im

„Gebüsch, wo sie Niemand sehen darf. Vor dem Thore „der Stadt Rottata, der Hauptstadt der Mapanta-Tim„neh's, gingen wir an einem Eingang vorüber, der zu „ihrem abenteuerlichen Aufenthalt führt, welcher Teufels„höhle genannt wird. Er war mit Stöcken, die senkrecht „und queer mit Gras umflochten worden, behängt, zum „Zeichen daß man nicht hineinblicken darf. Geht ein Ne„ger hinein, so wird er gezwungen, zwei bis vier Jahre „zu der Bande zu halten, und Niemand erfährt etwas „von ihm, bis er wieder los wird." Ueber die Reiseweise bemerkt Br. Schmidt: „Ich schlief heute (16. Oct.) nicht „am besten in unserer Hütte, worin wir zu 10 bis 12 „waren. Sie hatte nicht einmal eine Thüre, und unser „Lager war Gottes Erdboden. In Macbailey schon „hatten wir ein hartes Bett, aber es hatte doch ein Kopf„kissen. Hier aber gab es nur eine Erhöhung von Lehm, „mit Kuhdung bedeckt. Ich stand natürlich müder auf, „als ich mich niedergelegt hatte. Das ist, dachte ich, „Missionsleben, wenn man nicht hat wo sein Haupt hin„legen. Eine Versammlung der Häuptlinge, an deren „Spitze der König Maliki stand, nahm die Aufforderung „Schmidt's, ihre Kinder in die Schule nach Port-Lokko „zur Erziehung zu senden, nicht unfreundlich auf, nur war „ihnen die Entfernung zu groß, daher sie vorschlugen lie„ber eine Station bei ihnen zu errichten, wofern der eigent„liche König des Landes Beisimmera es genehmigte." Er sah die schauerlichen Nachttänze der Porro's und hörte die grauenhaften Horntöne, die als die Stimme des Teufels galten. Weiter reiste er in das Land der Queah-Timneh und fand in der Grenzstadt des Mapanta-Landes Matanna, Furi, die Schädel von 500 Susus in zwei Häufern aufbewahrt, die vor zwei Jahren im Kriege niedergehauen wurden, obgleich sie einen Säugling geopfert hatten, um die Stadt sicher zu erobern. Die Gefangenen waren lebendig verbrannt worden. Als Schmid in einer Versammlung des Volkes den Antrag auf Errichtung einer Schule stellte, wurde allgemeine Freude laut. Da rief

ein Mann: Ich habe drei Kinder, mein Bruder hat vier; ein anderer schrie: ich habe zwei und alle riefen zusammen ihr sollt alle unsere Kinder haben, wenn ihr eine Schule aufrichtet. Was die Männer sprachen zu dem klatschten die Weiber in die Hände. Möge der HErr Euch segnen, riefen sie. Ihr seyd gekommen um unser Land gut zu machen. Hierauf eilte die Gesellschaft weiter, um nach Makbailey zurückzukommen. Der Sohn eines Häuptlings rannte ihnen nach sie zu bitten bei ihm zu übernachten, weil es zu spät sey um noch das Ziel zu erreichen und sie Gebüsch und Wasser auf ihrem Wege finden würden; sie dankten, eilten aber vorwärts. Der Abend kam, die Stadt war noch fern, ein Fluß, Solo, lag im Wege. Die Begleiter machten eine Art von Brücke, um das Gepäck hinüber zu schaffen. Br. Schmid warf sich ins Wasser und schwamm über. „Es ist freilich," sagt er, „nicht immer „rathsam dies zu thun, weil in allen diesen Flüssen viele „Aligatoren hausen. Aber ich wagte es getrost. Hatte „ich doch im Jahr 1839, als ich zu Basel eingesegnet „wurde, von Pastor Krummacher mit meinen drei Brü„dern den Zuspruch erhalten: Wenn du durchs Wasser „gehst, so will ich bei dir seyn. Es wurde dunkel, der „Regen strömte herab, wir rannten mehr als wir gingen „durch Gebüsch und Wasser und kamen spät in der Nacht „gänzlich durchnäßt in Makbailey an.

Im Anfang dieses Jahres wiederholte Br. Schmid, begleitet von Br. Ehemann, dieselbe Reise. Er fand diesmal wie dringend es sey in diese innern Lande das Evangelium bald zu tragen, ehe die Muhammedaner durch ihre Missionen die Seelen der Heiden gebunden hätten. Ueberall wurden sie freundlich aufgenommen. Rokonn wurde von ihnen zum Ort einer neuen Station erwählt und es steht zu hoffen, daß Br. Schmid in Gemeinschaft mit Br. Ehemann dort eine neue wichtige Arbeitsstätte finden wird.

Auch unser l. Br. Bultmann zu Kent in Sierra Leone hat uns mit einer brüderlichen Mittheilung erfreut.

Auch ihm hatte der HErr tiefe Schmerzen und liebliche Tröstungen bereitet. „In vorletzter Woche," schreibt er, „hatten wir hier unser Jahresfest, das ganz, nur in ver„kleinertem Maasstab, den Maiversammlungen in London „glich. Es war am 2. Februar Morgens 11 Uhr, daß „ich die Festpredigt über Lukas 13, 6. hielt. Der Ober„richter der Colonie präsidirte Abends in der Versamm„lung, worauf der Bericht vorgelesen, und dann von mir, „den Brüdern Ehemann, Jones, Real, Smith und „Denton, von dem Wesleyaner-Missionar Badger, „und dem Neger-Missionar Marwell, Ansprachen ge„halten wurden. Letzterer ist jetzt Unterlehrer in einer „höhern Schule." Br. Bultmann meldet, wie die ganze Mission in Sierra Leone im Fortschreiten begriffen, das wichtige Institut zu Furrah-Bai erweitert und vieles für die Erbauung von neuen Kirchen geschehen ist.

So schreitet eine Schaar unserer geliebten ehemaligen Zöglinge auch in dem großen Erdtheil Africa von allen Seiten muthig und gläubig in dem Werke des HErrn voran. Gott segne sie Alle.

Ehe wir nun den atlantischen Ocean überschiffen, um unsere Brüder in America auf ihren Arbeitsstätten zu besuchen, kehren wir nochmals nach Asien und zwar an dessen westliche Grenzen zurück, um von da aus auch Europa zu überblicken. Hier begegnet uns zuerst die liebliche Hoffnung für unser altes mit Schmerzen verlassenes Arbeitsfeld Armenien. Die herrlichen Dinge, die in Kleinasien und in Constantinopel unter den Armeniern geschehen sind, können und werden nicht ohne Rückwirkung bleiben auf das armenische Volk unter dem Scepter Rußlands. Wir hegen stille Hoffnungen, daß der ausgestreute Same noch recht wird lebendig werden, und daß noch weiterer Same in das Land gesäet werden dürfte. Br. Roth nennt Armenien ein zur Ernte reifes Feld, dem es nur an Arbeitern fehle, und sagt: „Die Zahl der nach „dem Tage sich sehnenden Seelen in diesem Volke ist nicht „klein. Wenn ein Bischof sich gründlich bekehrte, man

„würde Wunder sehen, wie Hesekiel an den Todtengebei-
„nen." Er hat im vergangenen Jahre auf Befehl des General-Gouverneurs Fürsten Woronzow wiederum eine Amtsreise nach Schamachi gemacht. Es war eine mühevolle gefährliche Reise; aber die Pflicht gebot und er gehorchte. Schon seit 14 Tagen hatte er gehört, daß eine schwere Züchtigung des Allmächtigen anrücke, die Heuschrecken. Etliche Werften von der Stadt Elisabethpol, da er durch die Kornfelder fuhr, sah er eine Schaar Tataren-Weiber, die auf den Feldern knieeten und beteten. Ein ergreifender Anblick. „Bald," sagt er, „sah ich viele
„Heuschrecken. Auf der Station Kuankschai sah ich Millio-
„nen von Osten daher ziehen, 20 bis 30 Schritt breit,
„wohl geordnet, wie mit der Schnur abgemessen. Sie
„gingen noch zu Fuß, waren jung, ohne Flügel, aber
„alles war von ihnen bedeckt, man sah keinen Boden;
„auch der Wagen, der über sie hinfuhr, konnte sie nicht
„in Unordnung bringen. Auf der zweiten Station sah
„ich kleine Nachträbe. Die geflügelten Heere verdunkeln
„die Sonne." Nach unzähligen Schwierigkeiten, Gefahren und Unannehmlichkeiten, besonders auch mit den rohen tatarischen Postauffehern, auf grauenhaften Wegen, in Nässe und Kälte, durch Flüsse und Wälder, gelangte er endlich unter Gottes Schutz glücklich nach Schamachi. Dort fand er unsern Freund Sarkis noch sehr schwach von überstandener Krankheit, und tiefbetrübt durch die Nachricht, daß sein Bruder David zu Rucha einen Tataren erschossen haben sollte. Er war nämlich mit seinem Stiefbruder und einem andern Armenier in eine Capelle außerhalb der Stadt gegangen. Auf der Rückkehr von dort sprengte plötzlich ein Tatar aus dem Gebüsche auf die Jünglinge an, kehrte aber, da er sie bewaffnet fand, wieder um. Als sie zum Gebüsche selbst gelangten, kamen 15 Tataren herbei, suchten sie durch eine Einladung zum Thee ins Gebüsch zu locken und brauchten, da diese abgelehnt wurde, Gewalt, banden Etliche und wollten sie wegschleppen. David, der stärkste und muthigste, drohte mit

den Waffen; sie faßten ihn und rangen mit ihm. David wollte einem Tataren seine Flinte entreißen; sie ging los und der Tatar fiel. Der Jüngling eilte sogleich auf die Polizei, um sich selbst zu stellen, und die Sache zu erklären. Seitdem ist er nun in Untersuchung. Sarkis ist sehr gebeugt. — Die verfolgten Armenier in Constantinopel fragen sehr was der neue Patriarch Narses thue. „Ich höre," heißt es in dem Briefe, „daß er den Armen „viel Gutes thue. Er wird vom Volke sehr verehrt, mehr „als Gott. Sie nennen ihn den „Luther Armeniens." Nach seiner Rückkehr besuchte Br. Roth sein acht Stunden entlegenes Filial Annenfeld. Dort hatten die Heuschrecken große Verheerung angerichtet. Jetzt flogen sie; ihr Zug ging nach Nordwesten, wie ein Schneegestöber. Br. Roth hielt jeden Abend mit seiner Gemeinde eine Betstunde auf den Knieen. Noch war nicht das ganze Fruchtfeld von ihnen eingenommen, obwohl sie zehnfach den Boden in die Höhe bedeckten. Die Noth stieg, aber auch die Ansprachen und Gebete wurden stärker; und siehe am 27. Mai erhielten sie Befehl zum Abmarsch. Das hat Gott gethan, ist die allgemeine Stimme.

In einem Schreiben von diesem Jahre meldet Br. Roth: „Verglichen mit vielen Gegenden Gruſiens hat „der HErr unaussprechlich gnädig mit uns gehandelt; Er „hat uns die Zuchtruthe nur sehen lassen, und wir können von keiner Theurung sagen. In meinem Hause „kehrte der HErr mit Leiden ein, in schwerer Krankheit „eines meiner Kinder. In der ersten Hälfte Septembers „vorigen Jahres (1846) wurden wir durch den angenehmen Besuch unserer Brüder Huppenbauer und Henke „erfreut. Ersterer hielt Kirchen- und Schulvisitation. Das „war ein seltener Tag der Erquickung, als wir an dem „betreffenden Sonntag Abend gemeinschaftlich eine Versammlung in der Kirche hielten, und ich nach gar langer „Zeit wieder Zeugnisse aus dem Munde geliebter Brüder „hören durfte. Der HErr war fühlbar unter uns." Bei einer Reise nach Tiflis überzeugte er sich mit besonderer

Freude von der aufrichtigen Rückkehr der ehemaligen Separatisten zu der Kirche, und von der Liebe, die nach acht Jahren in den Herzen seiner ehemaligen Gemeindeglieder noch für ihn lebte.

Von unserm lieben Dettling zu Marienfeld können wir sagen, daß seine Arbeit unter Gottes Segen zwar langsam wirkt, aber nicht ohne Frucht bleibt. Auch von unserm geliebten Br. Huppenbauer, Oberpastor in Tiflis, ist uns neuestens erquickende Nachricht zugekommen. Er wirkt in seinem Amte mit Kraft und Segen; er freut sich der väterlichen Gewogenheit des edlen Fürsten, der jetzt an der Spitze der kaukasischen Angelegenheiten steht. Der HErr wolle diesen Brüdern auf ihren fernen abgelegenen Posten besonders nahe seyn!

Unser alter Br. König, jetzt Pastor in Karaß, steht fest auf seinem gefährlichen Posten und hat neuerlich noch weitere Anerbietungen für eine äußerlich bequemere Wirksamkeit zurückgewiesen. Droben im Gebiete der Wolga fahren unsere geliebten Brüder fort in Geduld und Glauben von dem Gekreuzigten in ihren Gemeinden zu zeugen. Br. Würthner in Medwedizkoikrestowoi Bujerak kann zwar nicht von besonderen Regungen und Erweckungen, doch von dem stillen Segen des HErrn im Amte reden. Br. Hegele in Talowka darf von Zunahme der kleinen Zahl der Missionsfreunde in seiner Gemeinde Nachricht geben. Br. Bonwetsch zu Norka behauptete unter schweren Familienleiden einen durch die gewaltige Zahl der Gemeindegenossen und ihre tiefe Verwahrlosung fast überwältigenden Posten. Br. Groß in Saratow wünscht nur noch mehr in Kraft und Geduld auch für die Seelsorge thun zu können und predigt treulich das Evangelium. In Bessarabien hat der l. Br. Probst Fletnitzer ein gesegnetes Werk in den Händen. Er und seine Gemeinde nehmen warmen Antheil an der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Auch die Brüder um ihn her warten unter der Gnade des HErrn ihres Amtes nicht ohne Frucht. Von ihnen allen sind uns Lie-

beszeichen in Beiträgen für die Mission zugegangen. Br. Doll in Nicolaiew durfte sich eines kaiserlichen Geschenkes zum Bau seiner Kirche, der schon längst Gegenstand seiner Sorge ist, erfreuen. Zu Moscau steht Br. A. Dittrich in seinem großen mühereichen Predigt- und Seelsorgeramte für Viele zum Trost und Segen. Auf der griechischen Insel Syra harrt Br. Hildner in geduldiger Schularbeit auf Thau und Regen von oben, und in der nahen Schwesterstadt Straßburg verkündigt Bruder Hausmeister das erschienene Leben dem alten Bundesvolke, und der HErr schenkt ihm manche süße Frucht. In England sind mehrere unserer geliebten Brüder entkräftet von den Arbeiten in der Heidenwelt als evangelische Prediger thätig.

Und nun wenden wir unsere Blicke in die ferne westliche Welt.

So eben hat Br. Bernau die Gestade Europa's verlassen, um nach dem südlichen America (Guyana) zu seinen Indianern zurückzueilen. Seine letzten Worte aus „London lauten: „Meine Gesundheit ist noch immer „schwach. Doch ich weiß, daß Gottes Kraft in den Schwa„chen mächtig ist, und da mir der treue HErr so weit „geholfen, so zweifle ich keinen Augenblick, Er wird mir „meine Beilage bewahren bis auf den Tag meiner Erlö„sung. Mein armes Leben sey Ihm und seinem Dienste „gewidmet, und Seine Thaten zu verkündigen ist fürwahr „ein seliger Beruf auch unter Noth und Schmach. Sein „Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Wenn Sie „diese Zeilen erhalten sind wir auf dem Meere." Von unsern drei Brüdern auf den westindischen Inseln ist uns nur eine Mittheilung aus Jamaica von Br. Sessing in Birnamwood zugekommen. Er seufzt über die zunehmende Gleichgültigkeit der Neger. Ihre äußern Fesseln sind gefallen, aber nur wenige sind recht frei in dem Sohne (siehe Heidenbote 1847 Nro. 5).

Endlich treten wir noch auf das weite Arbeitsfeld das unserer Gesellschaft neben den Heidenländern von der

Hand unseres Gottes zugewiesen ist, nach Nord-America. Hier wirken unter den ausgewanderten Deutschen nicht weniger als achtzehn unserer Brüder. Beginnen wir bei denen, die am längsten auf jenem Kampffelde stehen. Br. Friedrich Schmid zu Annarbour in Michigan wirkt in einem weiten Umkreis unter mancherlei Widerstand von dem Secten- und Parteiwesen, das sich auch in seine Gemeinde einzudrängen sucht, so kräftig, daß es ihm bis jetzt immer noch gelungen ist seine große Gemeinde von Spaltungen frei zu halten. Ihm ist es, wie schon früher berichtet wurde, gelungen am Huronsee eine Indianer-Mission mit drei Brüdern zu errichten. Dieselben arbeiten mit Erfolg. Das gepredigte Wort faßt Wurzel; die Heiden wollen zur christlichen Kirche übertreten. Freilich ging es bei dieser Mission durch schmerzliche Erfahrungen; sie war anfangs gemeinsam mit Brüder aus Baiern unternommen worden. Diese aber glaubten nach einiger Zeit in den kirchlichen Einrichtungen, denen mit Schmid die ganze lutherische Synode von Michigan zugethan war, eine Abweichung vom reinen Lutherthum zu finden, und so kam es zu einer der Trennungen, wie sie am wenigsten dem Grundcharakter des evangelischen Missionssinnes gemäß sind. Br. Metzger zu Liverpool im Staate Ohio meldet in seinem letzten Briefe das Hinscheiden seiner Gattin, einer Eingebornen des Susu-Landes in Westafrica. In seinem Amte gewährt ihm Gott manchen Segen, und läßt ihn erfahren, daß Er der Tröster in allen Leiden ist. Br. Gerber wirkt als praktischer Arzt in der großen Stadt St. Louis. Von unserm l. Br. Rieger haben wir seit seiner Rückkehr nach Nord-America die erfreuliche Nachricht empfangen, daß ihm der HErr durch die Vermittlung der Tractatgesellschaft in New-York das wichtige Amt eines Agenten im Westen übertragen hat. Er wohnt gegenwärtig in St. Louis und schildert seine Thätigkeit so: „Ich predige oft und „überall; die Gläubigen aller Confessionen sind meine „Freunde. Ich bin das Verbindungsmittel zwischen den

„Mitgliedern unsers westlichen Kirchenvereins. Schicken Sie „uns Brüder, aber tapfere Leute, die etwas aushalten „können; denn diese Gegenden sind wild und rauh und „das Volk gleichfalls. Es soll aber nicht immer so blei„ben. Es ist eine Freude in Gegenden, wo das Evange„lium treu verkündet worden ist, zu schauen, welche Ver„änderungen sich nach außen gestalten. Wir wirken jetzt „freier, und der Arge scheint seinen Muth gekühlt zu ha„ben oder sammelt er sich blos für einen neuen Anfall. „Aber der HErr wird Seine Absicht durchführen, und alle „Seine Feinde in den Staub legen." Von Br. Schaad, der in Cincinnati und von Br. Judt, der in Hamilton wirkt, haben wir keine neuern Nachrichten. Br. Ries hat nun gleichfalls seine Arbeitsstätte in der Stadt St. Louis. Neben ihm Br. Wettle, vom hiesigen protestantisch-kirchlichen Hülfs-Verein ausgesendet. Mit besonderer Freude begrüßten wir am Anfang dieses Jahres ein Schreiben unsers lieben Ries, in welchem er uns die günstige Veränderung schilderte, die zur Beseitigung ungläubiger Prediger in der Gemeinde geführt hat. Der Missionssinn, sagt er, wächst in meiner Gemeinde; der Verein, den Br. Wall gestiftet hat, feierte kürzlich sein zweites Jahresfest. Br. Knauß hielt eine herzliche Rede; ich las den Jahresbericht und hielt eine Anrede. Die Zahl der Vereinsglieder ist fast aufs dreifache gestiegen. Br. Knauß hat seine Arbeitsstätte in St. Louis mit Centreville vertauscht. Ehe er dies that galt es noch einen schweren Kampf gegen solche Gemeindeglieder durchzuführen, die bei äußerer Kirchlichkeit fleischlicher Lust und rohen Sitten fröhnten, so daß zuletzt selbst solche, die zu den Vorstehern der Kirchengemeinden gehörten, auf das Osterfest, da die Gemeinde zum heiligen Abendmahl eingeladen wurde, öffentliche Tänze ankündigten. Das Strafamt des göttlichen Wortes wurde geübt, und als dieses nicht fruchtete, der Austritt jener Entheiliger aus dem Vorstande verlangt, oder die Entlassung des Predigers angeboten. Scenen des häßlichsten Parteihasses folgten; aber

die Wahrheit drang durch, und der bessere Theil der Gemeinde erkämpfte den Sieg. Oeffentliche Lästerung blieb nicht aus, aber der HErr tröstete Seinen Knecht mit neuer Freudigkeit zum Amte. Von Br. Wall, der jetzt seinen Wirkungskreis in Gravois Settlement gefunden hat, sagt uns ein eben eingelaufener Brief, wie auch ihn der bitterste Haß der Feinde des Evangeliums auf seiner vorigen Stelle zu St. Louis fortwährend verfolgt, wie die Trennung der Gemeinde in zwei Abtheilungen ihn des nöthigen Unterhaltes beraubt, wie wunderbar aber der treue Gott ihm immer in dem Augenblicke der höchsten Noth von christlichen Freunden oft aus weiter Ferne Hülfe zugeführt, und wie endlich die Rückkehr des Predigers Nollau nach Europa ihm seine jetzige Gemeinde, in der er schon früher einmal das Evangelium predigte, gegeben habe. Jetzt aber war ein Pferd zu erkaufen, um jeden Sonntag in die vier Meilen entfernte Filialcolonie zur Predigt zu eilen, und eine Kuh zur Nahrung der Familie zu erwerben. Auch dafür hatte der treue Vater im Himmel gesorgt, denn im kritischen Augenblicke kam gerade eine kleine Unterstützungssumme an, welche die hiesige Committee dem bedrängten Bruder ohne sein Wissen bestimmt hatte. Es war ein schwerer Kampf für den lieben Bruder sich von seiner Gemeinde loszureißen, die ihn auf jegliche Weise zu halten suchte. Auch bot ihm eine christliche Gesellschaft die wichtige Stelle eines Stadtmissionars in St. Louis an. Ehe er abreiste wurde ihm noch der Auftrag, die beiden neuerbauten Kirchen in St. Louis einzuweihen. Auch an der Einweihung einer Kirche in dem fernen Evansville nahm er auf den Wunsch der dortigen Gemeinde Theil. Das schwerste Geschäft aber wurde für ihn die Entlarvung eines Betrügers, der unter dem Namen Caviezel mit erschlichenem Ordinationsschein aus Graubündten nach St. Louis gekommen und von seiner Gemeinde zu seinem Nachfolger erwählt war. Der elende Mensch trug verschiedene Namen und trat nach seiner Absetzung in Cincinnati zur katholischen Kirche über. — In

seiner neuen Doppelgemeinde, die eine St. Johannes- die andere St. Pauls-Kirche genannt, fand Br. Wall viele gläubige Seelen: ein schönes Erbe der Arbeit seines wackern Vorgängers Nollau. Auch dort ist der Sinn für die Mission erwacht. Br. Wall predigt nicht allein diesen Gemeinden, sondern auch einer dritten neugebildeten im Süden, die weit zerstreut nur auf einem beschwerlichen Wege durch den brückenlosen Strom Merrimac zu erreichen, aber voll Verlangens nach dem Evangelium ist, das ihre Glieder auch in der europäischen Heimath (Hessen-Darmstadt) nie recht gehört zu haben versichern. Er hält zugleich täglich Schule und sieht sich wie die meisten amerikanischen Prediger genöthigt auch solchen häuslichen und landwirthlichen Geschäften obzuliegen, die in Europa leicht als des Predigers unwürdig gelten. Er freut sich aber seines stillen Kreises und hofft auf Früchte seiner Arbeit. — Br. Dumser predigt in der Gegend von Tschigago in Indiana das Evangelium. Br. Bargas, dessen Herz eigentlich auf die Rückkehr in sein Vaterland Merico gerichtet ist, versah im vorigen Jahr zu Louisville Kirche und Schule. Jetzt gibt ihm der Krieg Hoffnung mit der evangelischen Wahrheit dort eindringen zu können. Von unserm l. Br. Jung zu Quincy sind uns Siegesbotschaften zugekommen. Schon im vorigen Jahre durfte er uns schreiben, wie er lange geglaubt seine Kraft umsonst und unnütz zu verzehren und eher zum Gericht seiner Gemeinde zu predigen; ja er hatte gewagt am ersten Advent 1845 seinen Zuhörern zuzurufen: „Ich bin der Einzige, der Nichts geerntet hat, während Gott den Bauern eine so schöne Ernte gegeben. Denn, wo sind meine Garben?“ Im Anfang vorigen Jahres kündigte er an, daß er hinfort jeden Abend predigen werde. Viele kamen. Der Geist Gottes wirkte. Die Seelen wachten auf. Bis Mitternacht blieben Viele bei ihm um vom Heil ihrer Seele zu reden. Die Bewegung stieg: ein wirkliches Werk der Gnade war begonnen. Fünfzig Seelen durfte er als neugeborne Christen betrachten. In seinem neuesten Briefe

meldet er: „Im Verlaufe der Zeit sind leider wieder „Manche lau und schläfrig geworden. Doch geht das „Werk des HErrn immer noch in der Gemeinde fort. „Meine Kirche ist jeden Sonntag gedrängt voll von Zu„hörern, und hie und da fängt unerwartet eine Seele „an nach Jesu zu fragen, und zu Ihm sich zu bekehren. „Aber es gibt auch Vieles zu dulden und zu tragen. O „wie viele kummervolle Nächte haben mir Einzelne in „meiner Gemeinde schon bereitet! Viel Weisheit und „Gnade ist erforderlich um eine Gemeinde, in der es so „viele verschiedene Köpfe gibt, in Liebe und Einigkeit zu „erhalten. — Letzten Sommer gab es in den heißen Mo„naten wieder viele Kranke. In einer Woche schien es „als wollte Alles sterben. Ich hatte alle Tage Leichen„predigten zu halten. Ich selbst lag drei Wochen an dem „hier so gefährlichen Gallenfieber darnieder. Ich lag in „meinem Hause einsam und verlassen; da nahm mich ein „Glied meiner Gemeinde in sein Haus auf und pflegte „mich aufs beste." Mit seinem Briefe übersandte er uns ein Schreiben eines Mitgliedes seiner Gemeinde, in Begleitung einer Summe von Missionsbeiträgen für die hiesige Gesellschaft. Wir theilen dieses letztere Schreiben, weil es ein anschauliches Bild americanischer Gemeindeverhältnisse gibt, in einer Beilage zu unserem Jahresbericht mit. *

Im Innern des Landes, und zwar in der Gemeinde Shanesville im Staate Ohio, steht noch unser geliebter Br. Zahner als evangelischer Prediger. Er hatte, nachdem er im Jahr 1844 nach Nordamerica abgereist war, ein Jahr in dem trefflichen Seminar zu Mercersburg unter der Leitung der theuern Männer Dr. Nevin und Dr. Schaaf zugebracht, um sowohl seine theologischen Studien zu vollenden als sich die praktische Tüchtigkeit anzueignen, in welcher sich die Americaner so sehr auszeichnen. Er predigte zugleich den zerstreuten Deut-

* Beilage B.

schen umher, zog in den Ferien auf eine Rundreise hinaus, hörte die Prediger und predigte selbst. Todte Orthodoxie und Rationalismus, bald gesondert bald in wunderlicher Mischung, und oberflächliches Sectenwesen, begegneten ihm als die herrschenden Gesinnungen. Er war erstaunt sogar noch von des alten Semlers „moralischer Ausbesserung" von der Kanzel reden zu hören. Acht Wochen reiste er so in Pensylvanien umher, und fand überall begierige Zuhörer. „Oft," sagt er, „sehe ich Thränen fließen. Die „Seelen sind der Gesetzestreiberei müde. Die Secten treiben nur Gesetzlichkeit und eiskalte Kirchenprediger verkündigen nur Tugend und Rechtschaffenheit in der Lehre „Jesu. Auch die Gläubigen haben selten ächt evangelische Tiefe. Ich hielt viele Missionsreden." In seinem neuesten Schreiben aus Ohio lautet es: „Nur dringende „Bitten haben mich bewogen für den Winter hieher zu „kommen. Mein Arbeitsfeld ist kein erfreuliches, langer „religiöser Parteikampf hat die Gemüther erbittert und die „unseligsten Folgen nach sich gezogen. Ein schrecklich unwissender Mensch, ein Grobschmied, der unter den Albrechtsleuten erweckt und bekehrt worden zu seyn vorgab, „erkühnte sich hier das Predigtamt auf sich zu nehmen. „Anfangs schien er für die gute alte Ordnung der Kirche „zu wirken, indem er 8—10 kleinere Gemeinden dieser „meist von Schweizern und etlichen Rheinbaiern bewohnten Hügelgegenden als Pastor vereinigte. Die Mehrzahl „war gegen die sogenannten neuen Maßregeln. Die Minderzahl mit dem Prediger betrieb sie und wurde oft mit „Gewalt auseinander gesprengt. Die Leute fragen nicht „viel darnach ob der Prediger sich reformirt, lutherisch „oder evangelisch nenne, wenn er nur zur alten Schule „gehört. Ebenso sind die Neumaßregel-Leute mit allem „zufrieden, wenn er nur ein rechter Erweckungsmann „ist. Billigt er aber nicht alles, was sie belieben Gottes „Werk zu heißen, und was oft Nichts als nervöse Aufregung ist, so wird er als Feind Gottes und Christi „gebrandmarkt, oder mit mitleidigem Blick als ein Mann

„angesehen dem das „rechte Licht" noch nicht aufgegangen „ist. Auf der andern Seite wird freilich von den Alt„maßregel-Leuten Vieles für „neue Maßregeln" gehalten, „was nothwendig zu lebendiger Bethätigung des Evange„liums gehört, und so steht der wahre Diener des Evan„geliums nicht selten zwischen zwei Feuern. Ich habe „sieben Gemeinden und predige bei zweien alle zwei, bei „fünfen alle vier Wochen. Mit der religiösen Bildung „der Jugend sieht es traurig aus, schlechter als in ganz „katholischen Ländern. Glücklich ist Deutschland mit sei„nem Parochialschul-System. Die Freischulen America's, „in denen das Nothwendigste, Religion, nicht gelehrt wer„den darf, sind der Ruin der Volksreligion und der Mo„ralität. America dürfte der christlichen Welt in Zukunft „den Beweis liefern, daß aus einer Jugend, die nicht „unter dem Einfluß einer Kirche und des Wortes Gottes „aufwächst, ein freigeisterisches Geschlecht werde. Ver„schiedene Gemeinschaften fangen an das deutsche System „zu wünschen."

Auch von unsern später ausgesendeten Brüdern ist Einer, nämlich Br. Steiner, im Ohio-Lande thätig. Er hat seinen Wirkungskreis zu Canal Dover im Tuskawara-Distrikte als lutherischer Prediger gefunden. Er schreibt: „Ich habe fünf Gemeinden, meist Schweizer, aber „auch Deutsche aus allen Gegenden, besonders Baiern, „Würtemberger, Hessen. Das religiöse Leben besteht hier „im oberflächlichen Reden von Buße und Bekehrung und „im unablässigen Besuch einer Menge von Betstunden. „Den Werth der Taufe und des Abendmahls, den Segen „geordneten Kirchenlebens kennt man nicht. Es ist ein „großer Irrthum, daß es genüge fromme Männer ohne „alle theologische Bildung hieher als Prediger zu senden. „Zwei wahrhaft gläubige Prediger mit tüchtigen Kennt„nissen leisten mehr als zehn solche, denen America eine „Menge eigener Leute zur Seite zu stellen hat. Mein „Confirmanden-Unterricht zeigt mir am besten wie haltlos „hier die christliche Erkenntniß ist. Ich habe mich an die

„lutherische Synode von Michigan angeschlossen und thue „was ich kann für die Mission unter den Indianern."

Blicken wir noch auf unsern l. Br. Schrenk, der an der Eingangspforte zum Westen Nordamerica's, in New-Orleans, eine wichtige Stellung einnimmt. Er gibt uns schmerzliche Berichte über die Zustände der dortigen Deutschen. „Sie sind Sclaven der Americaner, fast „übler daran als die Neger, die bei ihrer Trägheit doch „gute Nahrung und Kleider haben. Die Deutschen arbeiten sich todt für einen Lohn bei dem sie fast verhungern. „Hier verschwindet der Schein und die Larve des falschen „Christenthums. Ein Prediger unter ihnen ist in übler „Lage. Die Christenheit sollte lieber etwas Ganzes für „die Deutschen in Nordamerica thun." In einem spätern Briefe spricht er sein Schmerzgefühl über das Dahinsterben und das gedankenlose Leben der armen Einwanderer aus. „Das gelbe Fieber rafft ganze Familien hinweg. New-„Orleans ist ein Todtenfeld, es sind die Lustgräber. „Meer und Land speit hier seinen Unrath aus." In einem neuesten Briefe, worin er zugleich seine Ahnung ausspricht, daß seine geschwächte Kraft bald dem Klima und der sorgenvollen Arbeit unterliegen dürfte, heißt es unter anderm: „Stellen Sie sich vor, daß unser Kirch-„lein ganz nahe an dem Landungsplatz der Kirche liegt, „wo viele Tausende elender Sündensclaven Tag und Nacht „sich unter dem heißen Klima noch durch starke Getränke „erhitzen. Der geistliche Jammer ist unbeschreiblich. Ver-„wünschungen gegen alles Heilige hört man. Alle Wun-„der und Worte des HErrn werden auf das schmählichste „verhöhnt. Die Wirksamkeit des Colporteurs ist wohl „hier die wichtigste. Seine Bibel unter dem Arm und „Christum im Herzen zieht er über Berg und Thal, wäh-„rend der Pastor immer angesehen wird als predigte er „weil es der Brauch ist, und wenn er die Seelen anfaßt, „sich sagen lassen muß: wir sind freie Americaner, wir „zahlen ja den Prediger! — Doch Gott sey Dank! ich „habe nicht blos Angst, Trübsal und Bekümmerniß. Der

„HErr gab Sein Gedeihen. Ich habe Seelen, die schon „geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte „der zukünftigen Welt. Eine Familie, deren Haupt, ein „Gemeinde-Vorsteher, selig starb, ist in lieblichem Wachs„thum. Andere Pflanzen stehen hoffnungsvoll daneben. „Ein kleiner Jünglingsverein hielt kürzlich seine erste öf„fentliche Missionsstunde in der Kirche. Die Schullehrer „stehen an der Spitze des Vereins. Diese Jünglinge ha„ben ein Auge auf die Indianer, die ich oft in Haufen, „ihren Teppich um sich geschlagen, in Unzucht und Trun„kenheit durch die Stadt irren sahe." Seine Kirche füllt sich; die Gemeinde hat ihm eine Wohnung gebaut. Seine Confirmanden erkennen wenigstens zum Theil die Wahrheit; und so ist er entschlossen auch die körperlichen Leiden in Geduld, um des HErrn willen, fortzutragen.

Hiemit wenden wir uns noch schließlich nach dem Osten, um unsere dortigen gel. Br. Besel und Gackenheimer zu besuchen. Den Ersteren finden wir in voller Arbeit zu Coontown im Staate New Jersey. Es ist dies eine kleine, längst predigerlose Gemeinde, für die es galt erst eine Kirchenordnung zu entwerfen und ins Leben zu führen. Nach einigem Kampfe, besonders hinsichtlich strengerer Kirchenzucht gegen solche die in öffentlichem Aergerniß leben, gelang es, dieselbe zur Anerkenntniß der ganzen Gemeinde zu bringen. Die Predigt des Evangeliums muß wegen der großen Unwissenheit der Leute recht mit dem Einfachsten beginnen. Eine kleine Kirche wird jetzt gebaut. In drei Gemeinden predigt Br. Besel fast jeden Sonntag. Der HErr gibt Segen. Etliche sind auf dem Wege zur Bekehrung. Br. Gackenheimer befindet sich zu Sommerset im Staate Pensylvanien, als Gehülfe des dortigen Predigers, in einem gewaltig großen Kirchspiel. Neun Dörfer auf 30 Meilen in die Runde. Er reitet unermüdlich durch Busch und Wald und predigt überall das Evangelium. Ein Bauer hat ihm ein Pferd gegeben, ein anderer füttert es umsonst. Er bestätigt, was eine Schweizerin der Gemeinde ihm

sagte: die Pfarrer sind hier wie die Husaren, immer zu Pferde. Er hofft sich in einem dortigen Städtchen bleibend niederzulassen.

Noch sind drei Brüder, die wir in diesem Frühjahr mit dem Abschiedssegen zu entlassen die Freude hatten, auf dem Wege nach jenem Landes des Westens. Es sind die Br. Wilhelm Siegelen, Daniel Meyer aus Rohracker bei Stuttgart, und Caspar Braun aus Botenheim, sämmtlich Würtemberger. Der Erstere aus unserm Missionshause, der zweite aus unserer Voranstalt wegen Kränklichkeit für längere Zeit ausgetreten, während Br. Braun fast drei Jahre in der Voranstalt verweilt hatte. Br. Siegelen arbeitete mit schönem Erfolge als Colporteur mit Missionsschriften. Sie sind auf einen Ruf der lutherischen Synode von Westpensylvanien zu Pittsburg dorthin gezogen, um als reisende Predigtgehülfen unter den zerstreut wohnenden Deutschen zu wirken, bis ihnen ein fester Wirkungskreis übertragen werden kann. Dreiundzwanzig unserer geliebten Brüder sind somit in America am Werke des HErrn geschäftig, und neunzehn von ihnen predigen das Wort unter ihren deutschen Brüdern. Mehr als hundert Zöglinge unserer Anstalt lassen das Zeugniß von dem gekreuzigten Heiland in den Ländern aller Erdtheile erschallen. Möge der HErr sie mit Kraft umgürten, und ihr Werk nicht vergeblich seyn in Ihm.

## II.

Erheben wir nun unsere Augen um das uns näher angehörige Missionsgebiet auf unsern eigenen Stationen zu überschauen, so sind vor Allem unsere Herzen voll Anbetung der bewahrenden Güte unseres Gottes, der uns in diesem Jahre keine der tiefergreifenden Erfahrungen im Tode geliebter Arbeiter auferlegt hat, die so oft die menschlichen Hoffnungen im Missionswerke zu nichte machen.

Vielmehr hat Er Barmherzigkeit an uns gethan, und im letzten Jahreslaufe unsere krank heimgekehrten Brüder H. Mögling und H. Gundert gestärkt und frischen Muthes auf ihre Stationen wieder zurückgeführt. Der Erstere reiste Ende Octobers mit den Brn. Bühler, Deggeller, Hoch, Hamberg, Lechler und zwei l. Brüder aus Barmen, Genähr und Köster, von hier ab, und langte mit den drei zuerst genannten für Indien bestimmten Brüdern am 31. December zu Mangalor an, von wo er jedoch nach kurzem auf die blauen Berge abreiste, um die nöthigen Einleitungen zu festerer Begründung der dortigen neuen Station zu treffen. Seit Mitte Februars konnte er seine regelmäßige Arbeit im Seminar zu Mangalor wieder aufnehmen. — Br. Gundert verließ Basel am 26. December, in Begleitung seiner Gattin und der Schwestern Hüttenschmidt (Frau Albrecht), Hochstetter (Frau Bührer), Müller (Frau Fr. Müller), sowie der Lehrerin Jgfr. Maria Kögel, und traf am 28. Februar glücklich in Tellitscherri ein. Allerdings fehlte es auch an Uebungen des Glaubens in der indischen Mission nicht. Br. Sutter, der, wie wir bei seiner Abreise vor einigen Jahren schon fürchteten, nicht mehr die hinlängliche Körperkraft für das heiße Indien besaß, sich selbst aber in angestrengter und vielgesegneter Arbeit den Zustand seiner Gesundheit kaum gestand, erkrankte zuletzt so heftig, daß er glaubte, auf den dringenden Rath englischer Aerzte, auch ohne vorherige Genehmigung der Committee, von Indien Abschied nehmen zu müssen. Er kam mit Frau und Kind im Laufe des Winters in der Heimath an, wo er jetzt langsam sich erholt. — Auch Br. Mörike in Mangalor sank unter dem Einflusse des heißen Küstenklima's so rasch dahin, daß es für ihn unerläßlich wurde die Küste zu verlassen und sich nach Dharwar im obern Lande zu begeben. Dort stärkte sich seine Gesundheit allmählig wieder etwas. Jetzt befindet er sich in der noch gesünderen Höhe der Nilgherries.

Auch unsere africanische Mission hatte ähnliches Schwere zu erdulden. Bruder H. N. Riis, an einem

gefährlichen Uebel, das durch eine an der Küste vollzogene chirurgische Operation nicht gründlich gehoben war, aufs Neue erkrankt, mußte nach Europa zurückkehren, in London einer zweiten schmerzvollen Operation sich unterwerfen, und befindet sich nun durch Gottes Güte mit geförderter Gesundheit in unserer Mitte. Unsere zu der westafricanischen Mission abgesendeten Brüder, Meischel, Mohr, Dieterle und Stanger, konnten nach einem mehr als zweimonatlichen Aufenthalt in England ein Schiff zur Reise finden, und stiegen nach einer sehr glücklichen Seefahrt am 12. Januar dieses Jahrs auf der Goldküste ans Land.

Unsere nach Ost-Bengalen abgesendeten Br. Ruprecht Bion von St. Gallen, Johann Merk von Ludwigshafen in Baden, Samuel Bost von Genf, verließen kurz vor Weihnachten die Heimath und langten am 8. Februar in Calcutta an, und die mit Br. Mögling abgesendeten Sendboten für China verließen Bombay am 5. Januar und erreichten Hongkong am 19. März.

Folgen wir nun den Jahresberichten unserer verschiedenen Missionen.

# I. Die Mission im westlichen Ostindien.

## A. Mission in Canara.

### 1. Station Mangalur.

(Angefangen im Jahr 1834.)

Missionare: C. Greiner mit Gattin. H. Mögling, A. Bührer mit Gattin. J. F. Metz. C. Mörike. B. Deggeller. W. Hoch. Katechist: Jakob Mukhundrao. Titus.

Der Bericht derjenigen Brüder, welche ihre Arbeit an der Gemeinde und an der Predigt des Evangeliums unter dem Volke haben, ist in folgenden Worten enthalten:

Auch in diesem Bericht haben wir mehr von Anbahnungen der auf das Verheißungswort des HErrn gegründeten Hoffnung, als von großen Thaten der Vollendung zu erzählen, wiewohl Er sich in dieser letzten Beziehung nicht unbezeugt gelassen hat; Er zog aus, siegend und daß Er siegete. Er hat unsern Glauben an Seine ewigen Verheißungen, die in Ihm Ja und Amen sind, mächtig gestärkt, uns oft an dem unerschöpflichen Born seiner Gnade und Erbarmungen schöpfen lassen, um Trost, Licht und Leben für unsere oft dunklen Pfade und harten Prüfungen zu erhalten, hat uns neues Angeld gegeben, daß wir nicht ermüden, sondern getrost glauben und laut rufen sollen in eine Sünderwelt hinein: Lasset Euch versöhnen mit Eurem Gott! Dabei hat Er uns auch gezeigt, daß es nicht an der Menschen Wollen und Laufen, sondern allein an Seinem Erbarmen liege; nicht durch Kraft und Gewalt, sondern durch meinen Geist solls geschehen, spricht der HErr Zebaoth. Dieses stimmt uns zum Lob, und wir rühmen es mit gebeugtem Herzen; uns aber bleibt die Beschämung und wir müssen flehen, daß der gnadenreiche Gott all unser Thun reichlich versöhnen wolle. Er mache uns nur treu durch seine Treue, und wir dürfen glauben, daß die Fruchtbarkeit schaffende Kraft seines Geistes noch ein helles Licht aus diesem uns umgebenden Dunkel hervorleuchten und diese Gemeine, die hier in Schwachheit gesammelt und gepflegt wird, noch ein gutes Salz unter diesem Volke werden lasse. — Krankheiten sind uns auch im Laufe dieses Jahres reichlich von der Hand unsers weisen und guten Vaters zugemessen worden. Im Juni legte Er Br. Bührer auf ein hartes und gefährliches Krankenlager, so daß er zehn Wochen lang untauglich zu aller Arbeit war. Der Heiland bewies sich an

ihm als der HErr HErr, der vom Tode errettet und Lust zum Leben hat.

Die Predigt des Evangeliums hat sich in diesem Jahre bei Manchen als ein Geruch des Lebens zum Leben und ein Geruch des Todes zum Tode bewiesen. Wir reden zuerst von den Letztern. Zwei Familienväter (mit ihren Kindern und ihrer Mutter), die den Zug des Vaters zum Sohne fühlten und von der Kraft des Wortes etwas erfahren hatten, traten über und liefen für eine Zeit fein; als aber äußere und innere Versuchungen eintraten, fielen sie ab. Zuerst der Eine, bei dem es sehr auffallend war, daß besonders während des Gebets und der Anhörung des Wortes sich seiner die größte Unruhe bemächtigte: es war ihm beinahe unmöglich ruhig sitzen zu können, und in seinem Gesicht war der im Innern vorgehende Kampf sichtbar. Er wurde ermuntert und ermahnt zu kämpfen und zu beten, aber er war zu schwach solchen Versuchungen zu widerstehen, und er hatte von Anfang wohl dem Teufel zu viel Raum in seiner Seele gelassen. Er ging, und sein Bruder, der noch eine Zeitlang mit uns wandelte, und ihn sogar in jenen Stunden der Versuchung ermunterte auszuhalten, folgte ihm samt der Mutter und den Kindern nach.

Ein junger Mann von der Weberkaste, der schon lange die Predigt des Wortes gehört hatte, überwand endlich die Hindernisse, die bis jetzt ihm im Wege standen, und war fest entschlossen, sich an das Häuflein der Gläubigen anzuschließen, welches er that. Bisher waren seine Hindernisse nur innerlich gewesen, die er soweit überwand; nun mit seinem Heraustritt fing der größte Widerstand von Außen, theils von seinen Kastengenossen, besonders aber von Seiten der Muhammedaner, in deren Mitte er wohnte, an. Tag und Nacht setzten sie ihm zu, und wenn sie ihn auch nicht überwanden, machten sie ihn doch wankend. Was die Muhammedaner nicht vermochten, das that seine Mutter, die ihn ohne Unterlaß beunruhigte, und ihn immer mit Thränen bat, nicht ein Christ

zu werden so lange sie lebe, sie hätte sonst Niemand der sie begrabe. Wenn sie gestorben sey, möge er thun was er wolle. Er ging weg, und will nun erst seine Mutter begraben.

Eine andere Weberfamilie trat heraus, um Christen zu werden. Ihre Beweggründe waren fleischlich: es war ihnen mehr um den Bauch als um die Seele zu thun, ob sie gleich mit dem Munde bekannten, daß sie nur um ihrer Seelen Heil besorgt seyen. Es wurde ihnen der Weg der Wahrheit für einige Zeit näher auseinander gesetzt; aber ein so nacktes Evangelium war für sie zu mager, und sie blieben weg.

Drei Familienhäupter von der Palmweinzieherkaste wurden miteinander einig, nachdem sie das Wort früher öfters gehört hatten, ihren Teufelsdienst zu verlassen und Christo nachzufolgen. Wie es gemeiniglich geht, wenn nicht Alle das Eine Nothwendige suchen, sind sie bei ihrem unbefestigten Sinn, der Macht der Sünde und der List der Welt und des Teufels in Gefahr, einander ein Hinderniß zu seyn, der wenig Ernste dem Ernsteren; wo hingegen mehrere redliche Sucher einander sehr zur Aufmunterung und Stärkung seyn können. Zwei von ihnen, denen es wohl von Anfang an der Hauptsache fehlte, brachten den dritten, der Anfangs schön stand und lief, herum, und aus ihnen allen wurden anstatt Kreuzesträger, Feinde des Kreuzes Christi und Verläumder seiner heiligen Sache.

Eine Familie aus der Oelmacherskaste bekannte sich für den HErrn und trat heraus; auch diese wurden von dem Argen wieder verführt; denn sobald die, mit denen dieser Familienvater gearbeitet hatte, hörten und sahen was er gethan hatte, machten sie den Vertrag, den sie wegen eines Geschäftes geschlossen hatten, zum Vorwand, daß er sie jetzt nicht verlassen könne und dürfe, und wenn er es thue, wollen sie ihn gerichtlich belangen; wenn der Vertrag fertig sey, möge er ihre Kaste verlassen. Er mußte bleiben. Mittlerweile setzten sie ihm durch Ueber-

redung und Drohung so zu, daß er wieder rückwärts trat.

So schmerzlich solche Erfahrungen sind, und so tief sie ins Innerste der Seele hineinschneiden, wenn man Seelen, wenn sie auch noch nicht in die Gemeine aufgenommen waren, von dem Mörder der Seelen wegführen sieht, so erfreulich ist es auf der andern Seite die Macht des Evangeliums an Manchen zu sehen als eine Kraft Gottes selig zu machen, die daran glauben. Denn bei diesen scheinbaren Niederlagen, die wir erlitten haben, hat uns der HErr wieder reichlich und überschwänglich getröstet und nach seiner großen Barmherzigkeit unsere Knie aufgerichtet und läßt uns nun auch von Triumphen singen. Im Laufe des Jahres wurden durch die heilige Taufe in die Gemeine aufgenommen 39 Personen, darunter 29 Erwachsene und 10 Kinder. Im täglichen Unterricht zur Vorbereitung auf die Taufe stehen 16 Personen, von denen wir bald mehrere zur heiligen Taufe zulassen zu dürfen glauben. Mit diesen Allen ging es, wie leicht zu ersehen, von ihrer Seite durch viel Kampf und mancherlei Versuchungen, und von unserer Seite durch viel Angst und Gebet, bis sie endlich so weit kamen, sich ganz dem HErrn als Eigenthum zu übergeben. Die Meisten von diesen sind seit längerer Zeit mit dem Evangelium bekannt gewesen, und wir haben Ursache uns über sie zu freuen. Der Mächtige in Israel, der ewig treue Bundesgott, möge das angefangene Werk in ihnen vollenden.

Von denen, die nun in der Vorbeireitung zur heiligen Taufe stehen, ist eine Birvefamilie, die, sobald es ruchbar wurde, was sie gethan hatte, von ihrem Hausherrn aus ihrem Hause verjagt wurde, weil er glaubte, sie und die Padris (Missionare) trieben seinen in einem nahe dabei stehenden Teufel-Tempel wohnenden Teufel fort, und plagten sie. Ferner eine Fischerfamilie samt einem jungen Fischer, bei denen es durch viel Kampf von Seiten ihrer Kastengenossen und Verwandten endlich zum Durchbruch kam. Ferner eine Oelmacherfamilie, die

schon seit mehrern Jahren das Wort Gottes gehört hatten; aber bis jetzt waren der Hindernisse so viele, und erschienen ihnen so groß, daß sie sie für unübersteiglich hielten. Die Blattern, die voriges Jahr hier wütheten, gebrauchte der HErr zum gesegneten Mittel sie zu sich zu ziehen. Vater, Mutter und fünf Kinder lagen auf einmal an dieser schrecklichen Krankheit darnieder; nur der älteste Sohn blieb verschont. Sie genasen alle. Nachdem sie wieder gesund waren und der harte Boden durch das Wasser der Trübsal weich gemacht war, fand das Wort mehr Eingang, hätte aber vielleicht doch nicht durchgebrochen, wenn nicht der HErr aufs Neue beim zweitältesten Sohn mit einer schweren Krankheit eingekehrt wäre. Dies brachte sie ganz zum HErrn; nur der älteste Sohn wankte noch eine Zeitlang, indem ihm die Muhammedaner besonders zusetzten. Er arbeitete nämlich viel in eines vornehmen Muhammedaners Haus; als nun seine Leute übertraten, ließen Jene es an Versprechungen und Ueberredungen nicht fehlen, schütteten ihre Verläumdungen und ihren ganzen Haß gegen Gott und seinen Gesalbten vor ihm aus, versprachen, wenn er Muselman werde, ihn zu verheirathen und kitzelten seinen Stolz dadurch, daß sie ihm vorhielten, wenn er dieses thue, heiße ihn Jedermann Sahib (Herr), wenn er aber ein Christ werde, werde er von Jedermann geschmäht und verachtet. Dies hielt ihn für einige Zeit im Schwanken; endlich brach er durch, schnitt sich seinen Zopf ab, kam und bekannte was er gethan habe und was er Willens sey; aber alles mit offenbarer großer Aengstlichkeit. Denn dieser Act wirkte auf ihn so stark, daß er noch für einige Tage in der größten Unruhe herumlief, als hätte er sich das Leben abgeschnitten, und endlich kam und bat, man möchte ihm das Wort Gottes geben, damit er es bei sich trage und Nachts darauf schlafen könne, weil er, wie er sagte, in seinem Innern vom Teufel so fürchterlich geplagt werde, und er dadurch Frieden zu erlangen hoffe. Wir wiesen ihn zur rechten Wehr und Waffe, gaben aber doch seiner Schwach-

heit nach und gaben ihm ein Evangelium. Nachher wurde er ruhig. — Andere einzelne Seelen von den Catechumenen, hauptsächlich aus der Palmweinzieherkaste, sind mehr oder weniger durch dergleichen Kämpfe und Unruhen zum HErrn gekommen.

Ein weiterer neuer Zug in unserer Missionslaufbahn hier ist, daß unter den Hundert und Tausend von römischen Christen sich endlich eine Familie gefunden hat, der ihr todtes Formenwesen nicht mehr genügte, und die nach Wahrheit und Leben sich sehnend mit uns sich verbunden hat. Wir freuen uns mit Zittern, da wir die List und Macht der Päbstler kennen; hegen dabei aber die Hoffnung und flehen zum HErrn, daß diese die Erstlingsgarben seyn mögen, denen eine reichliche Ernte folget. Eben so kam im August vorigen Jahrs ein junger Mann, ein römisch-katholischer, der in Meisur von einem Katecheten angefaßt wurde. Sein Vater, ein Zemindar (Beamter), von einigem Vermögen und Ansehen, konnte den Gedanken, daß sein Sohn Protestant werde, kaum ertragen; der arme Mann wurde von seinen Eltern und Verwandten, denen er die Irrthümer der römischen Kirche, so weit er sie verstand, darlegte, sehr verfolgt. Mit dem Wunsch, die Wahrheit völlig zu erkennen, verließ er die Seinen in Mercara und kam zu uns. Wir gaben ihm ein paar Monate regelmäßigen Unterricht, den er mit der größten Aufmerksamkeit aufnahm, und nachdem er Proben seiner Aufrichtigkeit und seines Ernstes nach dem Heil gezeigt hatte, wurde er mit der Gemeine zum heiligen Abendmahl zugelassen. Von seinen Eltern erhielt er von Zeit zu Zeit Briefe, worin sie durch Lockungen und Vorspiegelungen, durch Drohungen und Flüche, ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen suchten. Er blieb jedoch fest, und arbeitet nun an einer Tamil-Schule, die wir errichtet haben.

Die Gemeine selbst ging ihren stillen Gang fort. Manches fiel vor, das Schmerzen und Trauer verursachte. Manches richtete uns wieder auf. Drei Kinder wurden durch den Tod von uns genommen. Sechs Paare wur-

den getraut. Das Abendmahl wurde, wenn nicht etwas besonderes dazwischen kam, jeden Monat gefeiert. Die sonntäglichen Gottesdienste wurden regelmäßig gehalten, ebenso die am Mittwoch und die zwei Versammlungen am Freitag.

„Die Tamil Gemeine, bestehend aus 25 — 30 Personen, fand sich regelmäßiger als sonst zum sonntäglichen Gottesdienst ein. Einige Familien, die im Begriffe sind Mangalur zu verlassen, lieben den HErrn und wandeln würdiglich ihres heiligen Berufs. Ihr Wegziehen ist um derer willen, die noch nicht geschmeckt haben wie freundlich der HErr ist, zu bedauern. Vier Personen wurden durch die heilige Taufe in die Gemeine aufgenommen. Die Frau eines Trompeters wurde in der letzten Zeit von dem HErrn angefaßt, und wünscht von Herzen Dem zu leben, der für sie sein Leben gegeben hat. Zwei Paare wurden getraut. Zwei Kinder sind von dem Kinderfreund in die Ewigkeit genommen worden.

Weiter spannen durften wir unsere Seile nach dem Norden von Mangalur bis Utchilla, wo nun ein Platz in Pacht genommen, ein Haus für einen Katechisten erbaut und Titus, der von dort gebürtig ist, als Katechist angestellt worden ist. Nachdem die Leute dort sahen, daß es uns mit unserer Niederlassung in Ihrer Mitte Ernst war, zeigten besonders die Brahminen und großen Landbesitzer dort die größte Feindschaft, und suchten uns wieder zu verdrängen; aber es war zu spät, der Platz war uns schon zugeschrieben. Nun schüchtern sie die Seelen, die etwas geneigt sind dem Evangelium gehorsam zu werden, ein und drohen ihnen mit Schlägen, haben auch schon Anordnungen getroffen und Leute für diesen Zweck bestellt; bis jetzt aber kam es noch zu keiner Ausführung.

Auch in Bolma, anderthalb Stunden von hier, auf der Südseite des Netrawati-Flusses, das im letzten Bericht erwähnte Landgut, wird im Laufe dieses Monats von einigen Christenfamilien besetzt werden, um dort im Namen des HErrn als ein Licht zu leuchten und den

Kern zu einer neuen Gemeine abzugeben. Möge der HErr diese Plätze zu Städten auf Berge gebaut, machen und sie setzen wie Ephraim und Manasse. Etwas weiter entfernt liegt die Aussicht, auch nach dem Naggara-District östlich von Mangalur, unsere Arbeit und Kräfte zu strecken, wohin wir durch das freundliche Anerbieten und freigebige Geschenk eines unserer alten Freunde einen Wink des HErrn zu erkennen glauben, und wir haben die freudige Zuversicht, daß wir bald in den Stand werden gesetzt seyn, auch dort das Panier des Kreuzes aufzurichten. Der Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern HErrn Jesum Christum, der mache uns fertig in allem guten Werk zu thun Seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Missions-Reisen wurden gemacht im October von Br. Greiner der Küste entlang bis Candapur, wo er an mehrern Orten eine günstigere Aufnahme des Wortes fand als er erwartete, hingegen an mehrern Orten, wo es früher besser war, Gleichgültigkeit und Feindschaft wahrnehmen mußte. Die zweite Missions-Reise machte Br. Bührer durchs Tulu-Land nach Agambi und zurück, wo er theilweise dieselbe Wahrnehmung machte. Möge der ausgestreute Same reichliche Früchte tragen zur Ehre Gottes durch Christum." „A. Greiner,

A. Bührer, B. Deggeller."

Der Bericht von der oben erwähnten Reise des Br. Bührer lautet wie folgt:

„Nachdem ich mich wieder von meiner schweren Krankheit erholt hatte, machte ich eine Missions-Reise, die etwas über vier Wochen dauerte, in den Osten und Nordosten von Mangalur. Ich fand die Leute diesmal mehr eingeschüchtert und feindseliger gegen die Wahrheit als voriges Jahr. Von hier ging ich, begleitet von einigen unserer Christen, zuerst nach Bantwal, hielt mich dort

einige Tage auf, sprach an verschiedenen Orten, fand aber hier am allerwenigsten geneigte Zuhörer, kam bald ins Disputiren hinein, was selten fruchtbar ist. Denn, wer eben nicht glauben will, den kann man auch durch die schlagendsten Beweise nicht für die Wahrheit gewinnen. Der beste Beweis, dessen ich mich auch oft bediene, wenn Zeugniß für das Wort Gottes gefordert wird, ist der, den unser HErr und Meister den Widersprechern selbst vorgehalten hat: So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Von Bantwal gingen wir nördlich nach Mudabiddara, wo viele Dschenas wohnen, deren vormalige Macht und Herrlichkeit noch jetzt aus ihren großen, schönen und massiven Tempeln zu erkennen ist. Der Weg hieher war sehr holperig, führte uns über abwechselnde kleinere Ebenen, mit langem Gras bewachsen, über kleine Thäler, die mit Reis und Kokusnußbäumen angepflanzt sind. Wir brauchten von Morgens 2 bis Abends 10 Uhr, um diesen Weg von 6 Stunden zurückzulegen. Unterwegs, als wir einige Häuser, in Kokusnußgärten liegend, passirten, sprang ein Bauer mit einigen Kokusnüssen hinter uns drein, machte uns Salam und bot uns sein Geschenk an, gleich als ob er fühlte die müden Wanderer seyen von Durst gepeinigt. Wir nahmen sein Anerbieten, ohne Complimente zu machen, mit Dank an, stillten unsern Durst und zogen unsere Straße fröhlich weiter. Eine Stunde nachher wurden wir nicht so freundlich behandelt. Als wir genöthigt waren den sehr schlechten und schmalen Fußweg auszuweichen, und deßwegen eine Strecke weit durch die Reisfelder wateten, wurden wir tüchtig ausgeschimpft. An einem Fluß angekommen mußte ich mein Pferd, weil es durchaus nicht ins Wasser gehen und nicht schwimmen wollte, zurücklassen und den übrigen Theil des Weges zu Fuß machen, in der Sonnenhitze, die sehr drückend war und mir hernach tüchtiges Kopfweh verursachte. In Mudabiddara angekommen schlugen wir unsere Wohnung im Palaste des

Königs auf, der aber sehr unreinlich und armselig aussieht und allen Arten von Ungeziefer Aufenthalt gibt, wie z. B. Schlangen und Scorpionen. Auch den Kühen und Ziegen ist der Zugang nicht verschlossen. Die Dschenas hier, mit denen ich viel über die Schöpfung Gottes und Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes sprach, sind im Allgemeinen freundlicher als die Brahminen gegen uns gestimmt, beugen sich aber doch nicht unter die Wahrheit Gottes. Ihre Ansicht über Gott, Welt und Sünde (eine Schöpfung erkennen sie nicht an) läßt nicht den geringsten Funken von Licht in ihrem Herzen aufkommen. Das Zerstören lebendiger Wesen ist in ihren Augen ein größerer Greuel als bei den Brahminen. Um ja kein Thierchen zu tödten essen sie nur am Tage. In einer Unterredung sagte ich zu ihnen, daß sie das Leben einer giftigen Schlange höher schätzen als das Leben eines Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, und den Er als Herrn über die ganze Schöpfung gesetzt habe; denn einer tödtlich giftigen Schlange können sie schonen und mit dem peinigenden Ungeziefer ganz säuberlich umgehen, während sie sich doch nicht fürchten ihre Hand gegen das Leben ihrer Mitbrüder auszurecken, um es zu zerstören, oder demselben wenigstens zu schaden, wie dies bei Zorn, Neid, Haß und dergleichen der Fall sey. Dies konnte ich ihnen leicht an mehreren Beispielen zeigen. Sie mußten auch gestehen, daß sie hierin thöricht handeln. Einem, der mich um ein Geschenk fragte und viel von Dschalma schwatzte, gab ich zur Antwort: „wenn wir einander in einer andern Dschalma (Geburt) begegnen, will ich dir eines geben;“ auf dieses lachte er und gab sich zufrieden. Einem andern spitzfindigen Kopfe, der wissen wollte, was unser Gott gethan habe vor der Erschaffung des Himmels und der Erde, gab ich ungefähr Luthers Antwort: Gott habe Ruthen zusammengebunden, um solche thörichte Witzköpfe zu peitschen. Nach ihren Schastras ist alles anadi (ewig); sie haben somit keinen Schöpfer. Die Sünde ist, wie sich einer ausdrückte, wie ein Stäub-

lein, bringt in den Menschen hinein und muß durch innere Aufnahme der Schastras (die auch anadi sind) überwunden werden. Nimmt einer diese Schastras in sich auf, so entsteht Gerechtigkeit (Punga) und dadurch Befreiung der Sünde. Durch das Nachdenken über den Gott Dschineschwara und Kennen desselben vergeht auch die Punga, d. h. der Mensch wird über Sünde und Gerechtigkeit erhoben, und ein solcher ist dann Gott und wird mit dem vorher Gottseyenden (gleichsam als Masse betrachtet) verbunden. Da der Dschineschwara (Siegesherr) in dem Menschenleib zu diesem Siege über Sünde und Gerechtigkeit gekommen ist, so ist ein Menschenbild zur Darstellung und Anschauung dieses Gottes nöthig mit dem Zweck, daß durch die Betrachtung seines Menschenleibs und Verehrung desselben auch des Anbeters Leib ebenfalls verherrlicht werde. Wer über diesen nachdenkt und ihn nennt (nicht zu ihm betet, denn Gott bekümmert sich nichts um die Welt), geht dort zu ihm hin und ist Allmächtiger, Allerkennender, ewig Seliger und in Ewigkeit sich Gleichbleibender. — Aus diesem ist leicht zu sehen, daß die Predigt von dem Gekreuzigten ihrem blinden und stolzen Herzen als Aergerniß und Thorheit erscheinen muß. Wäre das Wort Gottes nicht ein Hammer der Felsen zerschmettert, so wäre hier nicht viel auszurichten. Eines Abends, da es schon dunkel war, kamen einige junge Brahminen, die Bücher verlangten; einem von ihnen sah ich es an, daß er etwas Besonderes mit mir zu reden hatte; er versuchte einigemal mir sein Geheimniß zu entdecken, getraute sich aber doch nicht vor den Andern. Nachdem wir zusammen über eine halbe Stunde über einen Tractat gesprochen hatten, gingen Alle fort bis auf diesen. Als ich ihn allein hatte fragte ich was er wolle. Seine Antwort war, er sey hier beim König Tafelmusikmacher, habe monatlich sechs Rupien Sambala (Lohn); dieses elende Geschäft sey ihm aber sehr entleidet, er habe keine Ruhe mehr in seinem Herzen, habe früher schon Bücher von uns gelesen, die ihm sehr gefallen, ihn aber beunruhigt haben; er wolle nur warten bis

der König (dieser war abwesend) nach Hause komme und er seinen Sambala vom vorigen Monat erhalten habe, dann wolle er alles verlassen und mit uns gehen, er wolle mir auch seinen Vater bringen, dem ich aber ja nichts von seinem Vorhaben sagen, sondern nur über das Wort Gottes mit ihm sprechen und ihn so zu gewinnen suchen solle. Ich sprach lange mit diesem Jünglinge über das Eine, was Noth ist, suchte auf alle mögliche Weise zu erfahren, ob es ihm wirklich Ernst mit der Sache sey. Zum Zeichen, daß er sich nichts mehr aus der Kaste mache, trank er aus meiner ungewaschenen Tasse etwas Thee. Während wir im Zimmer drinnen sprachen, standen seine Begleiter draußen, hörten etwas von dem Gesprochenen und faßten bald Verdacht auf ihn. Seinen Vater brachte er am folgenden Morgen zu mir. Der König aber kam nicht heim, obgleich auch andere Leute sagten er müsse heute kommen; länger konnte ich nicht mehr bleiben. Ich gab diesem Jungen, auf sein Verlangen hin, noch einen Brief an Greiner, um nach Mangalur zu gehen; er wurde aber verrathen und konnte für diesmal nicht gehen. Von hier gingen wir nach Kurla. Am Abend unserer Ankunft war gerade ein Fest hier, zu dem viele Leute von allen Seiten herzuströmten. Den nächsten Tag gab es Gelegenheit genug zu predigen. Auch ins Bangalow kamen viele Leute zu sprechen und Bücher zu holen, doch nicht so viele wie vor einem Jahr. Schickte hier auch meine Leute einmal auf den Bazar; sie wurden eine Zeitlang ruhig angehört, dann gings aber ans Disputiren und Lärmmachen und zuletzt ans Steine aufheben. Von Kurla gingen wir durch die Wälder und kleinen Vorhügel der Ghats nach Hebri, wo wir ein sehr schlechtes Bangalow trafen. Während ich auf meiner Feldbettlade saß und nach der Brahminen Weise auf meinen Knieen schrieb, fiel immer Staub auf mein Papier hinunter; ich richtete mich auf, sah nach oben und erschrak nicht wenig als eine sehr große giftige Schlange über meinem Haupte hinkroch. Ich rief meinen Leuten,

um sie zu tödten; wir hatten aber Noth bis dieses gefährliche Thier weggeschafft war. Da der Patel mir keine Träger verschaffen wollte, setzte ich mich hin, um eine Anklage gegen ihn an den Collector zu schreiben. Als einige Brahminen davon hörten, kamen sie daher gesprungen, baten mich dem Patel diesmal zu verzeihen, fingen an, auf ihre gewohnte Weise, seinen Charakter zu schildern und ihn über alle Maßen zu loben und versprachen mir selbst alles zu geben, was ich verlange. Ich legte mein Papier auf die Seite und nahm in der Noth die angebotene Hülfe an. Hier kam ein junger Mann von der Birwekaste zu uns, der entschlossen war ein Christ zu werden. Als dies aber seine Verwandten erfuhren, machten sie einen schrecklichen Lärm und suchten ihn durch Drohungen und allerlei Versprechungen von seinem Vorsatze abzubringen, was ihnen leider auch nur zu gut gelang. Von Hebri ging unsere Reise weiter nach Komeschwara und von hier die Ghats hinauf nach Agambi. Mein achttägiger Aufenthalt hier that mir sehr gut. Einige Male war es bei Nacht ziemlich kalt. Meine Leute schlotterten gewaltig. Ich hatte vergessen wollene Kleider mitzunehmen, fror sehr auf meiner Feldbettlade, wenn ich auch dreifache Kleider anzog. Sonst machte die schöne frische Luft, die durchreisenden Pilgrime, mit denen wir öfters sprechen konnten, die großen Viehheerden, die täglich vor unserem Bangalow einige Tage weideten, und hernach unter die Ghats getrieben und verkauft wurden, meinen Aufenthalt hier sehr angenehm. Während unseres Hierseyns kamen eines Abend zwei wilde Waldochsen ganz in die Nähe unsers Bangalow. Als ein Muselman das erfuhr, machte er sich sogleich auf die Jagd, schoß eines dieser Thiere und sprang, weil es nicht fiel, davon. Den nächsten Morgen ging er mit dem Kotwal, um sein Wildbret aufzusuchen; sie liefen beide eine Strecke weit der Spur des Thieres nach, das seinen Weg mit dem aus seiner Wunde fließenden Blute kenntlich machte. Unvermuthet fiel das Ungeheuer über den Kotwal

her, schleuderte ihn mit den Hörnern ein paarmal in die Höhe und verwundete ihn sehr stark. Die Leute brachten diesen armen Mann in ein Haus, das ganz in der Nähe unsers Bangalow war, eilten zu mir und baten mich dem Mann etwas purgirende Medezin zu geben, was ich auch that. Um Mitternacht kamen sie noch einmal vor meine Thüre, machten großen Lärm, riefen, der Kotwal sey sehr schlecht, ich möchte doch kommen und ihm etwas geben. Ich ging hin ihn zu sehen und gab ihm noch etwas Arzenei. Später hörte ich er sey wieder besser geworden. Den folgenden Tag versammelte sich das ganze Dorf, um das angeschossene Thier zu verfolgen; weil es erst am dritten Tag, nachdem es über 12 Kugeln empfangen hatte, fiel, sagten die Leute es sey ein Dämon in ihm gewesen. Den Kopf, mit den sehr dicken schön geformten Hörnern, brachten sie unter Triumphgesang vor unser Bangalow, um mich ihn sehen zu lassen. Das Fleisch wurde vertheilt und mit großer Gier stückweise, an Stangen gebunden, nach Hause getragen. Von Agambi kehrten wir wieder zurück, kamen nach Perdara, wo ich vor einem Tempel einem Häuflein Volk predigte. Als ein Brahmine das drinnen hörte, kam er heraus und suchte bald durch wildes Geschrei, bald durch sehr unverschämtes Geschwätz, die Leute vom Hören meiner Worte abzubringen. Von hier gingen wir weiter nach Udapi, kamen unterwegs auf einem Flusse, den wir zu passiren hatten, in große Gefahr, wurden aber durch die gnädige Hand des HErrn wunderbar gerettet. Den 6. December kamen wir wieder wohlbehalten in Mangalur an. Der HErr wolle seinen Segen auf den ausgestreuten Samen legen, und uns, seine Knechte, mit Geist und Kraft aus der Höhe anthun und uns zu Posaunen seiner Gnade machen!"

„A. Bührer."

Von der Missionsschule auf Balmattha ist der nachstehende Bericht unsers l. Br. Metz vom letzten Jahre eingegangen, dem auch zugleich eine Uebersicht über die künftige Einrichtung derselben angehängt ist.

Mit Dank gegen unsern treuen Bundesgott und gnädigen Heiland sehe ich auf das verflossene Arbeitsjahr zurück, wenn ich daran denke, wie Er mit Seiner Zucht und Strafe, aber auch mit Seiner Hülfe und Seinen Segnungen unter uns gewaltet hat. Er hat mich zu verschiedenen Zeiten wahrnehmen lassen, wie Er bald diesen bald einen andern Knaben in Seine Bearbeitung nimmt, und durch Seinen Geist ihm ans Herz redet und Sein Wort sich beweisen läßt als eine Kraft, die zwar oft langsam und stille wirkt, aber dann doch Früchte hervorbringt.

„Am Anfang des vorigen Jahres, als Br. Mögling nach Europa abgereist war, arbeiteten Br. Mörike und ich so einen Tag um den andern fort mit einander, und es war eine große Hülfe als Br. Mörike, sobald er den ersten Anfang im Erlernen der Sprache hinter sich hatte, mir einen Theil der Arbeit abnehmen und täglich einige Stunden in der Schule die Knaben beschäftigen konnte. Eben deswegen wurde es mir dann auch ziemlich schwer, als er in der zweiten Hälfte des Jahres krank wurde und später Mangalur verlassen mußte, um auf unsern obern Stationen ein für sich angemesseneres Klima zu suchen.

„Ausgetreten sind im letzten Jahre zwei Knaben. Einer, der schon ziemlich erwachsen war und mehrere Jahre sich bei uns aufgehalten hatte, und den wir am geeignetsten fanden für das Erlernen des Schlosserhandwerks, bei welchem Geschäfte er etwa ein Jahr war, wurde von seinen Eltern mit dem Versprechen, ihm zum Besitze eines Feldes zu verhelfen, heimlich hinweggenommen. Er widerstand zwei Monate lang den Anforderungen seiner Mutter, die zwar auch eine Christin ist, aber wenig christliches Leben zeigte und mit einem Manne zusammen lebte, von dem sie behauptete, daß dieser ihr rechter Mann und der wahre Vater des Knaben sey. Endlich wurden ihm die Anforderungen zu stark und er ließ sich verführen, ohne nur ein Wort zu sagen, heimlich fortzulaufen. Wir haben seither nichts mehr von ihm vernommen und fürchten, daß er samt seiner Mutter wie-

der in das frühere Heidenleben zurückfallen werde, obwohl er mir mehrere Mal sagte, er werde als Christ leben, auch wenn er nicht mehr bei uns sey. Doch der HErr hat genug Mittel ihn wieder zurückzubringen.

„Ein anderer ebenfalls schon ziemlich erwachsener Knabe wurde vom HErrn zu sich gerufen, wo er wohl am besten aufgehoben ist. Er wurde krank in Sirsi während er mit mir auf der Reise war, und ich mußte ihn in seinem Teppich vollends bis nach Hubly tragen lassen, wo er dann ganz unerwartet nach einigen Wochen starb, wie der europäische Arzt sagte, an einer Leberkrankheit. Ich bin überzeugt, daß er im Glauben an den HErrn Jesum verschieden ist, weil er in den paar Jahren, seitdem ich ihn kenne, immer ein lieber Knabe gewesen ist.

„Eingetreten sind im letzten Jahre 14 Knaben, wovon der größere Theil noch ziemlich jung. Zwei Söhne des Katechisten in Dharwar wurden von den Brüdern daselbst uns zugeschickt. Drei getaufte und zwei ungetaufte Knaben wurden vom hiesigen Krankenhause hieher versetzt, und die übrigen sind Kinder, deren Eltern im Vorbereitungsunterricht zur Taufe stehen.

„Was den Gesundheitszustand der Knaben betrifft, so war es namentlich eine arge Krätze, an welcher fast das ganze Jahr hindurch mehr oder weniger Alle zu leiden hatten, welche aber jetzt im Abnehmen ist. Ich hatte mehrere Monate einen eingebornen Arzt hier, einen Tamil-Christen, der Salben und Arzeneien bereitete, welche aber nur für eine Zeitlang halfen. Einmal schien es auch als ob die Pocken, die schreckliche Krankheit dieses Landes, bei uns einreißen wollten, indem sie bei einem Knaben wirklich zum Vorschein kamen und gegen 20 Andere starkes Fieber hatten; aber die Pocken dorrten Gott Lob! bald wieder ein, weil der Knabe eingeimpft ist und das Fieber verschwand auch wieder nach einigen Tagen.

„Am Anfang dieses Jahres machte ich, weil ich eine Erholung nöthig hatte, mit 24 der ältesten Knaben eine Reise über Honor nach unsern obern Stationen und

hatte Gelegenheit hie und da mit den Leuten über das Eine Nothwendige zu sprechen und Schriften auszutheilen. Namentlich war in Sirsi, wo ich einen Sonntag über blieb, das Bangalow fast den ganzen Tag von Besuchenden angefüllt; Brahminen und Lingaiten saßen um mich herum; Ersteren war es nur zu sehr ums Disputiren zu thun, um ihre Weisheit zur Schau zu bringen; bei Letzteren bemerkte ich mehr Aufmerksamkeit und es kamen noch des Abends spät drei von ihnen, welche mir sagten, daß ich den folgenden Tag hier bleiben solle, sie wollen dann mit mir sprechen über den „Weg zur Seligkeit," was sie heute um der anwesenden Brahminen willen nicht gethan haben. Dieses hatte seinen Grund zum Theil auch darin, daß gerade einen Tag vor meiner Ankunft ein junger verhältnißmäßig wohlhabender Mann aus ihrer Kaste vom Collector, der sich gerade dort befand, und an den er appellirt hatte, von einer 14tägigen Haft befreit wurde, worin ihn seine Verwandten gefangen hielten, weil er ein Christ werden wollte. Er schrieb mir vor einem Jahr, und ich verwies ihn dann auf Br. Layer, der sich dazumal in Honor befand. Es ist Schade für diesen jungen Menschen, der mir sonst aufrichtig zu seyn scheint, aber das betäubende Hanfrauchen nicht aufgeben will. Die Katholiken in Sirsi strecken schon ihre Fangarme nach ihm aus, und einer derselben sagte mir, daß sie ihren Padri von Ankola kommen lassen wollen, um ihn zu taufen, da ja der Unterschied zwischen ihnen und uns sehr gering sey; und weil er mir immer ins Wort redete und einmal ganz im Ernst sagte, daß ich doch mit diesem dummen Volke nicht so viel sprechen solle, so kehrte ich mich von ihm weg, worauf er beschämt zur Thüre hinaus ging. Der junge Lingaite sagte übrigens er wolle nicht katholisch werden, sondern die Religion des Herrn Ward (des englischen Beamten, der früher in Sirsi war), annehmen. In Hubly verlebte ich einige gesegnete Tage bei den Geschwistern Müller; Br. Würth war gerade

auf einer mehrmonatlichen Reise, weßhalb ich ihn nicht sehen konnte.

„Als ich in die Nähe von Dharwar kam und von ferne das Missionskirchlein erblickte, freute ich mich so sehr, daß mein Pilgrimsgefühl, welches ich unterwegs bei den Knaben so oft hatte, und das mich auch sonst in diesem Lande sehr oft anwandelt, ganz in den Hintergrund trat. Wir blieben eine Woche bei den Brüdern in Dharwar und ich erkundigte mich dort auch namentlich nach einer passenden Handarbeit für unsere Knaben, die von jetzt an nur noch des Vormittags Schule haben, des Nachmittags aber bis zu ihrer Confirmation, da sie entweder in die Katechistenclasse eintreten, oder ein passendes Handwerk erlernen sollen, Handarbeit treiben. Br. Layer hielt beim Richter um Erlaubniß an, in das Zuchthaus eingelassen zu werden, um dort die 700—800 Gefangenen in ihren verschiedenen Arbeitsstätten anzusehen. Wir gingen miteinander hin und fanden, daß das Teppichmachen wohl das profitabelste und zweckmäßigste wäre, weil die Fußteppiche bei den hiesigen Engländern Abgang finden würden und man dabei auch den kleinsten Knaben, bis auf die sechsjährigen herab, Arbeit geben kann. Ich ließ daher gleich nach meiner Ankunft in Mangalur einen großen europäischen Teppichwebstuhl machen, der die Breite unsers Hauses hat und geeignet ist ziemlich große Fußteppiche darauf zu machen.

„Die Knaben lernen nun in ihrer Vormittagsschule Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte und biblische Geographie, und bei unserm Jakob, dem frühern Brahminen, der uns anstatt unsers heidnischen Schulmeisters Mangeshya von Br. Greiner wieder zurückgegeben wurde, weil er so gerade an dem Plätzlein ist, wo man ihn am meisten bedarf und wo er für die Knaben sehr nützlich ist, haben sie Uebersetzung vom Kanaresischen ins Tulu und umgekehrt. Des Nachmittags arbeiten sie, die Einen weben, Andere spuhlen und die Kleinsten zwirnen auf einer kleinen Maschine das erforderliche

Garn unter meiner und Jakobs Aufsicht, und ich hoffe daß nach zwei Jahren der Verdienst die Ausgaben, welche zur Einrichtung von Webstühlen erforderlich waren, wieder decken wird.

„Auf dem vor einem Jahre gemachten Webstuhle wurde das letzte Jahr starker Kleiderzeug gemacht für unsere Knaben, und wir durften nichts kaufen; später werden wir auch etwas im Vorrath machen können zum Verkaufen; und zwei Knaben haben dabei das Weberhandwerk so weit erlernt, daß wir den eingebornen Weber, der bisher unter meiner Aufsicht und Anleitung sie dieses Geschäft lehrte, nach einigen Monaten seines Dienstes bei uns entlassen können, und sie können dann mit der Zeit ihr eigen Brod verdienen.

„Der Schneider, den wir bis jetzt mit einem jährlichen Lohn von 85 Rupien zum Ausbessern alter Knabenkleider halten mußten, wurde letzthin fortgeschickt und zwei Knaben, von denen der Eine zwei Jahre, der Andere ein Jahr in diesem Geschäfte gearbeitet hat, flicken nun die alten Kleider ihrer Kameraden.

„Von den zwei Buchbindern, die wir bis jetzt hatten, ist Einer in die Katechistenclasse aufgenommen worden. Der Andere hat sich vor einiger Zeit verheirathet und treibt sein Geschäft bei uns mit einem andern Knaben, welchen die Brüder in Tellitscherry zu uns in die Lehre gethan haben.

„Die Schlosserei mußte aufgegeben werden, aus dem Grunde, weil sich der eingeborne Lehrmeister nicht tauglich zeigte unsere Knaben etwas zu lehren; aus Handwerksneid wollte er seine Lehrlinge nichts arbeiten lassen, sondern meinte, sie sollen vom bloßen Zuschauen Schlosser werden. Er meinte, daß er mehr Macht über die Buben haben sollte; aber die kleine Macht, welche ihm über sie zugestanden wurde, mißbrauchte er mehrmals auf unerlaubte Weise, und so wurde er fortgeschickt. Wir werden deshalb sehr froh und dankbar seyn, wenn die zwei Brüder, von welchen der Eine ein Schlosser ist, uns von

Basel aus zugeschickt werden, bei welchen einige unserer jungen Leute in die Lehre treten können; und wenn auch nur 6—8 unserer Knaben zu tüchtigen Handwerkern können herangebildet werden, welche dann mit der Zeit wieder Andern zu einem ordentlichen Geschäft Anleitung geben können, so wäre ein schöner Zweck erreicht.

„Wir danken dem HErrn, daß Er sein Werk unter uns bis jetzt hat so weit gedeihen lassen und glauben es, daß Er auch ferner seinen Segen dazu schenken wird."

„Mangalor, den 12. April 1847.

„J. F. Metz."

## Grundlinien der Missions-Schule auf der Balmattha zu Mangalur.

Die Schule theilt sich in drei Abtheilungen: 1) Knaben-Schule, 2) Handwerker-Schule, 3) Katechisten-Schule.

### I. Knaben-Schule.

1) Lehrer: Br. Metz; Gehülfe: Jakob Kamsika.

2) Zweck der Schule: den aufgenommenen Knaben eine einfache gründliche Schulbildung zu geben, sie hauptsächlich in die Erkenntniß der heiligen Schrift einzuleiten und sie so zu erziehen, daß sie für ihren künftigen Beruf christlicher Handwerker, Schullehrer oder Katechisten auf angemessene Weise vorbereitet werden.

3) Beschäftigung. Vormittags-Schule. Lehrgegenstände: in den untern Classen: Kanaresisch- und Tulu-Lesen und Schreiben, Bibelsprüche auswendig lernen, Rechnen, Singen. In der obern Classe: Bibellehre, Biblische Geschichte und Geographie, Katechismusunterricht, Confirmationsunterricht im letzten Jahr. Uebersetzungen vom Kanaresischen ins Tulu und umgekehrt. Leichte Aufsätze. Rechnen.

Nachmittags. Handarbeiten: vor der Hand Weberei.

4) Aufnahme: Am liebsten werden Christenkinder aufgenommen, aber auch heidnische Kinder, wenn sie gesund und nicht zu alt sind, und der Mission unbedingt übergeben werden.

5) Austritt: nach der Confirmation. Die Austretenden kehrten in ihre Familien zurück, oder lernen bei uns ein Handwerk, oder werden in die Katechistenschule aufgenommen.

Bis jetzt haben wir drei Handwerke: Weber, Schneider, Buchbinder.

## II. Handwerker-Schule.

In diese werden solche Knaben aufgenommen, welche nicht von ihren christlichen Eltern in ihre Familien zurückgenommen werden und nicht die für die Katechisten-Schule erforderlichen Eigenschaften haben.

## III. Katechisten-Schule.

1) Lehrer: Br. Mögling und ein kanaresischer Munschi.

2) Zweck der Schule: in Schrifterkenntniß und Gottesfurcht gegründete, für den Dienst unserer Mission tüchtige Arbeiter zu erziehen.

3) Aufnahme: aufgenommen werden erweckte, Gutes versprechende Knaben und Jünglinge aus der Knaben-Schule ausgewählt, oder von andern Brüdern übergeben, welche ernstlich begehren und fähig sind, für den Dienst des Evangeliums vorbereitet zu werden.

4) Unterricht: 1. Bibelunterricht: a) jährliches Lesen der ganzen Bibel. b) Bibelauslegung:

1stes Jahr: die geschichtlichen Bücher des Alten und Neuen Testaments.

2tes Jahr: die prophet. Bücher des A. und N. T.

3tes Jahr: die Lehrbücher des A. und N. T. besonders des Neuen Testaments.

In diese Fächer fällt Unterricht in Geschichte und Geographie.

### 2. Praktischer Unterricht.

a. Begleitung Br. Möglings auf Missionsreisen, und im zweiten Jahr und später: regelmäßige Begleitung des Bruders bei seinen Besuchen in der Stadt. Zuletzt eigenes Sprechen.
b. Schriftliche Uebungen:

1stes Jahr: Nachschreiben von Fragmenten und Dispositionen von Predigten und Reden und Disputationen. Leichte Aufsätze.

2tes Jahr: Vollständiges Nachschreiben und Nachausarbeiten von gehörten Predigten und Reden. Aufsätze.

3tes Jahr: Freies Ausarbeiten von Predigten. Anleitung zum Katechisiren.

### 3. Sprach-Unterricht:

Kanaresisch und später auch Tulu:
a. Grammatik, 3 Jahre hindurch.
b. Leseübungen, aufsteigend bis zu schweren altkanaresischen Schriften.

5) Austritt: Zöglinge, deren Untauglichkeit sich erweist, können zu irgend einer Zeit entlassen werden. In der Regel geschieht der Austritt nach vollendetem Curs und wo möglich befestigtem christlichem Charakter. Die Vertheilung der austretenden Zöglinge geschieht nach gemeinschaftlicher Berathung mit allen betheiligten Brüdern, vorbehältlich der Genehmigung der Committee. Die zwei ersten Jahre, während welcher ein Zögling einem Missionar beigegeben ist, gelten als Probejahre.

H. Mögling, J. F. Metz,
W. Hoch.

Die Zahl sämmtlicher Angehöriger dieser Station ist folgende:

| | | |
|---|---|---|
| Tulu-Gemeinde | 191 | |
| Tamil-Gemeinde | 25 | |
| Katechumenen | 16 | |
| Gemeindeglieder | | 232 |
| Mädchen-Anstalt | 33 | |
| Knaben-Anstalt | 57 | |
| Christliche Kinder | | 90 |
| Gesamtzahl der Christen | | 322 |
| Tulu-Schule | 10 | |
| Tamil-Schule | 18 | |
| Heidnische Kinder | | 28 |
| Gesamtzahl | | 350 |

## 2. Station Mulki.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionar: J. Ammann mit Gattin.

Die Station erstattet ihren Bericht in folgenden Worten:

„Unter den drei Zweigen meiner Arbeit: Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, Besorgung der kleinen Gemeinde und Uebersetzung des Wortes Gottes ins Tulu, wurde ich hauptsächlich von ersterem in Anspruch genommen. Ueberzeugt von der Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit nicht sowohl großer Missionsreisen, sondern vielmehr eines jeweiligen längern Aufenthalts in einzelnen benachbarten Dörfern, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, wo möglich alle Dörfer im Mulki-District zunächst je für einige Tage zu besuchen, und so das Heil in Christo den Einzelnen in ihren Häusern nahe zu legen; ich gedenke dabei diese Besuche so oft als möglich zu wieder-

holen. Der HErr hat bisher Seinen Segen dazu gegeben, auf diesem Wege auch hier herum den Samen des Lebens auszustreuen; Er gebe auch das Gedeihen dazu. Auf diesen kleinen Reisen in die nahen Dörfer kam ich meistens mit den niederern Kasten in Berührung, hauptsächlich mit den Landbauern, den Bants. Da hatte ich weniger gegen Götzendienst als gegen Dämonendienst und eingebildeten Wort-Gottesdienst zu kämpfen. „Wir dienen auch Gott, indem wir täglich, Morgens und Abends, ihn anrufen. Narayana Swami, du bist unsere Stütze, gib uns unsere tägliche Nahrung ꝛc." „Wir thun das, was Gott uns in den Sinn gibt; Gott gibt uns beides das Böse und das Gute zu thun in den Sinn. Gott hat uns die Dämonen gesandt, deßwegen müssen wir ihnen dienen, sonst tödten sie uns oder plagen uns auf mancherlei Weise; sie sind Gottes Diener, wie die Regierung ihre Diener hat, denen man zu gefallen leben muß. Wenn die Dämonen nichts wären, wie könnten sie denn Wunder thun, entweder plötzlich tödten oder plötzlich heilen?" „Wir müssen Gott und den Dämonen dienen; unsere Vorväter thaten so, und wir können das nicht aufgeben, wir würden sterben." „Bei den Dämonen haben wir es gut: werden wir krank und bringen ihnen unsere Opfer oder versprechen solche, so machen sie uns gesund; oder wenn wir ihnen sagen, sie sollen diesen oder jenen, der uns etwas zu Leid that, plagen, so thun sie es." „Was verstehen wir von solchen Dingen? wir sind Dummköpfe; und wer hat Himmel und Hölle gesehen, was wissen wir was morgen geschieht? Wenn Gott sichtbar vor uns hintritt, so wollen wir glauben." „Wie können wir über solche Sachen nachdenken, da wir so viel Noth haben, unsern Bauch zu füllen." Das sind die gewöhnlichsten Einwendungen dieser Leute, gegen welche man zu streiten hat; sie scheinen schwache und leicht zu widerlegende Vorwände zu seyn, sind aber durch die Verblendung des Teufels zu starken Bollwerken geworden, gegen welche man mit menschlichen Vernunftreden nichts ausrichten kann.

Ich halte mich daher gewöhnlich bei der Widerlegung derselben nicht lange auf, sondern suche in die feindliche Festung durch Berufung ans Gewissen einzudringen; suche ihnen ihre Sünden, Grundverdorbenheit und Straffälligkeit ins Bewußtseyn zu bringen, so wie auch Gottes Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit ihnen vorzuhalten, worauf dann die Verkündigung des Evangeliums von Jesu, als Mittler, Versöhner und Heiland überhaupt folgt, verbunden mit Ermahnung zur Buße und Glauben.

„Was die kleine Gemeinde hier anbetrifft, so mußte ich viel Betrübendes im verflossenen Jahr von Manchen erfahren; dennoch ist es nicht unsere Sache zu richten, sondern zu arbeiten so lange es Tag ist. Andere hingegen folgen ihrem Heilande, wenn auch in Schwachheit, verlangend nach. Ein junger Mann, der vor fünf Jahren mit den Erstlingen dieser Gemeinde dem Unterricht beiwohnte, aber aus Anhänglichkeit an sein Weib uns nach einigen Wochen wieder verließ, kam kürzlich wieder zu uns, erklärend, daß er es erkenne wie unrecht er gethan habe den HErrn damals verlassen zu haben, und daß er durch Gottes Fluch darüber in viel Noth gekommen sey; aber nun sey er und sein Weib entschlossen auf diesem Wege zu wandeln, es möge kommen was da wolle. — Die kleine Schule, die nur aus Christenkindern besteht, wurde von Frau Ammann besorgt, die sie in biblischer Geschichte, im Spruchbuch, in Geographie, Rechnen und Singen unterrichtete. In der Arbeit an diesen Kindern, an den erwachsenen Christen und an den Heiden, müssen wir es stets erfahren, daß wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, welche zu überwinden wir der Kraft aus der Höhe bedürfen. Möchten doch alle Erlöseten des HErrn mit uns heilige Hände aufheben um diesen Geist der Kraft!“ „J. Ammann.“

Die Zahl sämtlicher Angehöriger dieser Station beläuft sich auf 50.

## 3. Station Honor.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionar: J. C. Lehner mit Gattin. Katechist: Christian Kamsika.

„Diese Station wurde voriges Jahr, wie unser Bericht anzeigte, aufs Neue für Missionsthätigkeit besetzt, und die Geschwister Layer hieher stationirt; weil aber das Küstenklima Br. Layer's Gesundheit nicht zuschlug, und deßhalb eine Luftveränderung nach den obern Stationen nothwendig erachtet wurde, verließ er diesen Ort letzten August wieder. Unsere Committee wünschte dann, daß ich, der ich früher schon eine Zeitlang hier war, diesen Platz aufs Neue besetzen und so mit Br. Layer Plätze wechseln solle. In Folge dieser Anordnung verließ ich mit meiner Familie Anfangs November Dharwar und kam am 10. dieses Monats glücklich hier an. Auch ich litt im letzten Jahre sehr von einem Nervenleiden, und war bei meiner Ankunft hier noch sehr geschwächt. Mit Dank gegen unsern treuen Gott darf ich aber sagen, daß diese Veränderung zu meiner Wiedergenesung sehr günstig war, denn schon nach einem Monat war ich wieder bei guter Gesundheit und meiner gewöhnlichen körperlichen Kraft.

„Sobald ich mich wieder einiger Anstrengung unterziehen konnte, ging ich unter das Volk um es mit dem Wege des Heils für Sünder bekannt zu machen, fand aber nur Wenige, die dieser guten Botschaft ein williges Ohr leihen wollten. Es kann zwar von ihnen gesagt werden, daß sie sich nicht mehr so unverschämt gegen uns betragen wie sie es voriges Jahr machten; und ich bin besonders froh und dankbar, daß sie Christian besser behandeln und seine Predigt geneigter anhören; indeß ist dieselbe schlaffe Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit hin-

sichtlich ihres geistlichen Wohls noch überall und zu jeder Zeit sichtbar. Unter den höhern Kasten ist dummer Stolz und Eigendünkel ein charakteristisches Merkmal, und oft geschieht es daß, wenn ich auf freundliche Weise ihnen die Sorge für ihr ewiges Heil nahe zu legen suche, sie mit nichts sagenden Behauptungen eine Ausflucht suchen, oder mit verachtender Miene mich stillschweigend verlassen, als ob sie sagen wollten, was kümmern dich unsere Angelegenheiten. Die Leute der niedern Kasten finden wir meist sehr stumpfsinnig, und es hat oft den Anschein, als ob sie unfähig wären eine Idee geistiger Natur richtig aufzufassen. Ihre gewöhnliche Antwort ist die: Ihr müßt über solche Sachen mit unsern Vorgesetzten sprechen, wir selbst vermögen nicht darüber zu urtheilen; wenn aber diese es richtig befinden, dann muß Euer Wort wahr seyn, und wir wollen es dann befolgen. So sorglos sie übrigens sind hinsichtlich ihres ewigen Heils, so sorgsam sind sie um die zeitlichen Güter; und um sich derselben zu versichern und dazu das Wohlgefallen ihrer Götter zu erlangen, sind sie sehr eifrig in ihren Ceremonien, und Baal selbst hat wohl keine größern Zeloten gehabt als diese sind. Seit meinem Hierseyn folgte Fest auf Fest mit seinem Geräusch und Lärm und die Brahminen sind nie in Verlegenheit neue Vorwände für die Nothwendigkeit derselben aufzufinden. So z. B. als im letzten December die Cholera in Kasregoda, eine halbe Stunde von hier, ausbrach, und besonders unter den Muhammedanern wüthete, machten sie ausfindig, daß, weil einige von diesen armen Leuten einem Götzenbild der Durga in Gersoppa, wohin sie Geschäfte halber gegangen waren, Unehre angethan hätten, die Göttin habe dieses Uebel über sie gebracht. Und nun mußte alles angewandt werden die zornige Göttin mit neuen Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen wieder zu versöhnen. Ihr Bild wurde aus seinem dunkeln Winkel, wo es bisher gestanden, herausgeholt, gewaschen, frisch angemalt und geputzt, dann mit Musik und Feuerwerk hiehergebracht (6 Stunden weit) und die nächsten

acht Tage lang in den Straßen und Gassen in Procession herumgetragen. Wir suchen bei solchen Gelegenheiten ihnen das Sündliche und Thörichte ihrer Handlungen ans Herz zu legen. Sie selbst können es nicht rechtfertigen; aber während der Mund der Wahrheit seine Bestätigung nicht versagen kann, folgt das Herz instinctmäßig der herrschenden Bethörung. Die Bekehrung des Herzens ist des HErrn Sache, und die unserige ist treu zu seyn in der Verkündigung Seines Wortes, und gläubig anzuhalten mit Gebet und Fürbitte für dieses arme verkehrte Volk. Dies zu thun ist unseres Herzens Wunsch, und wir leben der getrosten Zuversicht, daß Er unserer gedenken und Seinen heiligen Namen noch unter uns verherrlichen werde.

„Missionsreisen haben wir, seit ich hier bin, noch keine gemacht, weil ich durch die Reparatur und das Bauen des Hauses ꝛc. davon abgehalten wurde; aber wir gehen gewöhnlich Morgens und Abends entweder auf die Bazare von Honor, oder in die umliegenden Dörfer mit der Predigt des Evangeliums und predigen oder sprechen wie sichs gerade am besten schicken will. Schulen haben wir bloß zwei, eine dritte ist im Werden begriffen. Die Zahl der Schüler ist verhältnißmäßig klein; denn einige Kasten, besonders die Fischerleute, deren es hier viele hat, senden ihre Kinder gar nicht in die Schule, und die Wohlhabendern halten eigene Schulen, damit ihre Kinder durch den christlichen Unterricht, den sie bei uns empfangen, nicht verunreinigt werden mögen. Mein Wunsch ist noch einige Schulen nach verschiedenen Richtungen hin einzurichten, sobald sich die Nützlichkeit und Thunlichkeit derselben erprobt. Um eine englische Schule werde ich beständig von den Brahminen angegangen, und der englische Richter hat bereits ein Local dafür eingerichtet, das er mir zu diesem Zweck überlassen wollte. Bisher habe ich jedes Gesuch darum abgewiesen, weil ich den Kostenaufwand für unsere Mission zu hoch fand. Zuweilen kommen mir aber wieder andere Gedanken, indem mir

eine solche Schule als das Mittel vorkommen will mit den höhern Kasten mehr in Berührung zu kommen.

„Englischen Gottesdienst halte ich alle vierzehn Tage. Die Armen kommen wöchentlich am Samstag für ihre Portion Reis, der ihnen von der kleinen Beisteuer der Engländer hier angeschafft wird. Christian predigt ihnen jedesmal vor dem Empfang desselben. Für ein Mädchen-Institut ist bis jetzt weiter nichts gethan worden, weil meine l. Frau sich nicht damit befassen konnte, indem es die Umstände so mit sich brachten. Wir haben noch die drei Mädchen, die wir von Dharwar mitbrachten. Sollte die werthe Frauengesellschaft uns eine Gehülfin zusenden, so wollen wir, sobald ich ein Zimmer dazu eingerichtet habe, mit Gottes Gnade Hand ans Werk legen.

„In die Hände unseres treuen Bundesgottes, der uns bisher so gnädig bewahrt und getragen hat, übergeben wir uns und Sein Werk aufs Neue. Möge Er unser Führer und Sein Werk unsere Freude seyn jetzt und immerdar. Amen." „J. C. Lehner."

| | | |
|---|---|---|
| Die Zahlen sind: | Gemeinde | 4 |
| | heidnische Schullehrer | 2 |
| | Schüler | 45 |
| | | 51 |

## B. Mission im Südmahratta-Lande.

### 4. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionarien: J. Layer mit Gattin. F. Albrecht mit Gattin. Katechist: Christian.

Hören wir was die dortigen Brüder von ihrer Station melden:

„Schon wieder ist ein Jahr unserer Arbeit, das zugleich auch für Einen von uns ein Jahr der Leiden war, vorüber. Wir haben beim Blick auf uns selbst viele Ursache den HErrn zu loben und zu preisen für die Gnade und die Freudigkeit, die Er uns geschenkt hat, Sein heiliges Werk zu treiben, und für die Langmuth und Geduld, mit der Er uns getragen hat bei so manchen Mängeln und vielfachem Zurückbleiben. Beim Blick auf unser Werk hingegen müssen wir die Harfen noch an die Weiden hängen und darüber trauern, daß die Predigt von dem gebenedeiten Namen, außer dem kein anderer den Menschen zum Seligmachen gegeben ist, noch so Wenigen, ja, so weit wir es wissen können, in diesem Jahre gar Keinem entschieden ein Geruch des Lebens zum Leben geworden ist.

„Ist uns aber auch das eigentliche, höchste und sehnlich herbeigewünschte Resultat der Missionsarbeit, nämlich die Bekehrung von Heiden zu Jesu Christo, noch in so geringem Maße beschеert worden: so stellen sich unsern Blicken doch auch andere Resultate dar, die wir als nicht unbedeutend ansehen dürfen, und die uns bis zur Realisirung des Erstern vielfach den Muth stärken und doch wenigstens zeigen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Wir können dieselben Vorbereitungs-Resultate nennen, die sich aus der Vergleichung des Zustandes der Heiden um uns her, wie er war beim Anfang unserer Arbeit unter ihnen vor bald neun Jahren, mit dem, wie er jetzt ist, ergeben. Damals hatten noch Wenige Etwas vom Evangelium gehört; jetzt wissen Tausende und Zehntausende vom Inhalt desselben. Damals standen fast in jedem Herzen noch ganz fest der Glaube an die Götzen, an die Heiligkeit und Unfehlbarkeit der Schastras und an die Unverletzlichkeit des Kastenunterschiedes; jetzt ist derselbe in Vieler Herzen so locker geworden, daß sie laut die Nichtigkeit von allem diesem selbst bekennen. Damals war das Mißtrauen gegen uns und unsere Absichten allgemein; jetzt ist bei Manchen ein

bedeutender Grad von Zutrauen und Anhänglichkeit zu finden. Damals war Alles im tiefen Schlaf der Selbstzufriedenheit und Gleichgültigkeit versunken; jetzt ist ein Sauerteig des Fragens und Hin- und Herredens unter dem Volke, und die Religion fängt an bei Manchem eine Frage erster Bedeutung zu werden.

„Sehen wir so, wie der HErr uns Gnade gibt, allmählig die Befestigungen des Reiches der Finsterniß zu unterminiren, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß wir dem Zeitpuncte immer näher rücken, auf den der Fall dieser Befestigungen bereits festgesetzt ist, und in welchem Er auch hier Seine Gemeinde gründen und Seinen Namen verherrlichen wird.

„Was die Arbeiter auf der Station betrifft, so müssen wir von einigen im Verlauf des Jahres eingetretenen Veränderungen berichten. Geschwister Layer waren im vorigen Jahre, wie der letzte Bericht meldete, nach Honor versetzt worden. Da aber die Gesundheit Br. Layer's unter dem Einfluß des Küstenklima's bedeutend Noth litt, wurde er im Monat October wieder hieher stationirt, wo ihm der HErr das kühlere Klima zu seiner Wiederherstellung sichtbar segnet. Geschw. Lehner hingegen traten in die Stelle der Geschw. Layer in Honor ein, wo Br. Lehner schon mehrere Jahre zuvor das Werk begonnen hatte. Dieser Wechsel wurde beiden Brüdern um so leichter, da sie nach früherer Erfahrung die Hoffnung hegen durften, daß die Vertauschung des Klima's für ihre Gesundheitsumstände zuträglich seyn werde, welche Hoffnung der HErr auch nicht beschämt hat; wofür Ihm Lob und Ehre gesagt sey! Zugleich mit den Geschw. Layer kam auch Br. Mörike auf der hiesigen Station an, aber freilich als Invalid, da ihn seine Gesundheitsumstände nöthigten, seine eigentliche Station Mangalur zu verlassen, um Stärkung oberhalb der Ghats zu suchen. Wir hoffen und beten, daß ihn der HErr uns bald wieder für die Arbeit an Seiner Sache schenken wolle.

„Die durch freiwillige Beiträge errichtete Missionscapelle, deren niederes Thürmlein schon von ferne gesehen wird, steht jetzt vollendet als ein stummes Zeugniß den Heiden gegenüber, das ihnen nicht nur (wie es ja auch katholische Capellen thun) bezeugt, daß es einen auch für sie gekommenen Jesus Christus gibt, sondern auch Gelegenheit zum Anschauen darbietet, wie der Allerhöchste nicht unter Götzen oder Bildern, sondern als Geist im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden könne und solle. Daß Letzteres der Erwähnung nicht so unwerth ist, als es vielleicht manchem Europäer erscheinen möchte, dafür mögen zur Beleuchtung ein paar Beispiele hier ihren Platz finden. Einer der die Nothwendigkeit, ja Unerläßlichkeit irgend etwas Sichtbares zur Verehrung Gottes haben zu müssen, darthun wollte, sagte, daß ja auch wir einen Götzen in unserer Kirche haben, den er mit seinen Augen gesehen zu haben vorgab. Auf die Ermahnung hin, nicht zu lügen, sondern nächsten Sonntag zum Gottesdienst zu kommen und zu sehen, entgegnete er triumphirend: „Denkt Ihr, ich habe den Götzen der Thüre gegenüber nicht gesehen?“ Jetzt war es klar, daß er die Kanzel meinte, und die Erklärung darüber nicht schwer. Andere sind auch schon gekommen, die es nicht eher glauben wollten, daß kein Bild oder Bhuta darin sey, bis sie sich durch Augenschein überzeugt hatten. Doch soll diese Capelle nicht blos eine stumme Predigt für die Draußenstehenden, sondern auch ein Anziehungspunct für Nichtchristen und ein Erbauungsort für Christen seyn, wozu dieselbe auch Gott Lob seit ihrer Einweihung am 14. December 1845 diente; denn der englische Gottesdienst ward, wie früher im Gerichtssaal, so jetzt in dem Kirchlein von uns abwechselnd gehalten. Aber unser Hauptaugenmerk ist natürlich das Predigen für die Eingebornen, von denen wir außer den 14 Anstaltsmädchen 25 Tamulchristen und einen canaresischen Christen als unser Gemeinlein ansehen können. Da jedoch die Hälfte davon mit dem stationirten Regiment wechselt, so ist leider unser Einfluß über sie nicht der zu wün-

schende. Doch ist auch dies im HErrn zu thun unsere Aufgabe, Ihm das Regen- und Sonnenschein-Geben anvertrauend. Die übrigen bei uns Angestellten und in unserm Gehöfte oder im Dorf Wohnenden haben bei mancher Sorge, die sie uns im verflossenen Jahre gemacht, doch immer noch einen der Mühe lohnenden Unterschied zwischen ihnen und den Heiden blicken lassen, und so im Ganzen genommen uns Zufriedenheit gegeben. — Dem canaresischen Gottesdienste, der wie früher an Sonn- und Festtagen um 9 Uhr gehalten wurde, wohnen auch jetzt sechs unserer Schulmeister und etwa 40 bis 50 Schulkinder und dann und wann auch einige Dharwarleute oder Fremde bei, so daß durch den Bau der Capelle mehr Gelegenheit gegeben ist, den Samen des Lebens unter regelmäßige Zuhörer auszustreuen. Eine andere Gelegenheit hiezu bieten die Besuche im Bazar und den nahen Dörfern, die täglich besucht wurden. Vom Erfolg kann aber noch nicht mehr berichtet werden, als daß wir noch Ingenieur-Geschäfte versehen, noch keine Schanze des Feindes gesprengt, wohl aber die Vorarbeiten dazu getroffen sind und werden. Daß diese Mühe nicht vergeblich ist, zeigen die Hausbesuche von nah und fern, unter denen wir eine gute Anzahl derer nicht zu nennen vergessen dürfen, die am 13. Juli 1845 als Anhänger jenes Lingaitenpriesters kamen, der sich für eine Menschwerdung Christi ausgab, und mit mehr als 200 seiner Schüler an benanntem Tage von Manakwada kam, wie es bereits im letzten Bericht kurz angedeutet war. So sehr auch ihre Ideen noch durch Priestereinfluß getrübt seyn mögen, hegen wir doch die Hoffnung, daß sich der HErr früher oder später noch dem Einen oder Andern offenbaren, und sie losmachen werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Alle die uns noch von dort besuchten schienen blos um der Wahrheit willen zu kommen.

„Eine andere Aussaat auf Hoffnung ist der Schulunterricht, den 210 Knaben täglich in fünf Schulen genießen; hievon sind zwei in Dharwar und drei in nahen

Dörfern, welche im Durchschnitt ein befriedigendes Resultat in Beziehung auf Erkenntniß darbieten. Da wir aber dieses heranwachsende Geschlecht nicht nur zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft, sondern zu Miterben des Reiches der Herrlichkeit heranbilden möchten, so ist das Lesen der heiligen Schrift, biblische Geschichte und Lernen biblischer Tractate die Grundlage, auf der Lesen, Schreiben, Arithmetik, Grammatik, Geographie und Weltgeschichte aufgebaut werden sollen. Der Schulbesuch ist regelmäßiger als früher, Anhänglichkeit und Zutrauen wächst; und wir hoffen zum HErrn, daß die Milch des Evangeliums sie nähren und zu seiner Zeit zu Männern in Christo möge heranreifen lassen. Außer genannten fünf Knabenschulen haben wir noch zwei Mädchenschulen im Dorf, deren eine schon früher bestanden und von 14 kleinen Mädchen besucht ist, die noch nicht viele Fortschritte gemacht haben und viele Geduld und Nachsicht erfordern. Die andere, erst vor drei Monaten von Br. Albrecht errichtete, ist ganz als im Entstehen begriffen anzusehen, und sind deßhalb keine glänzenden Berichte davon zu erwarten. Ueberhaupt ist die Erziehung des weiblichen Geschlechts hier herum noch so etwas Neues, daß die Leute dessen Nutzen kaum einzusehen vermögen, und deßhalb kann auch beim Einladen, ihre Mädchen zur Schule zu schicken, oft die Antwort gehört werden: „Diese bekommen ja doch keine Anstellung bei der Regierung; warum sollen sie denn lernen? wenn sie zwei Seer Dschoala zu mahlen und daraus ein paar Brote zu machen verstehen, ists ganz genug für sie!“ Eben aus diesem Grunde sind auch in beiden Schulen zusammen nur 30 Kinder, die aber meistens schnellere Auffassungsgabe besitzen als die Knaben; so lernten z. B. drei acht- bis zehnjährige Mädchen das aus 53 Buchstaben bestehende canaresische Alphabet in Einem Monat; sie vergaßen aber auch eben so schnell wieder als sie auffaßten. Unter dieser Rubrik von Schularbeit haben wir endlich noch der Mädchen-Anstalt in unserem Hause Erwähnung zu thun, die früher Frau

Lehner leitete und die jetzt sich unter der Leitung von Frau Layer befindet. Drei der ältern Mädchen sind mit Frau Lehner nach Honor abgegangen, so daß sich die Zahl der jetzt in der Anstalt anwesenden auf 14 beläuft. Unter diesen ist ein schönes starkes Kind von 4 — 5 Monaten, das uns vor Kurzem vom hiesigen Magistrat zur Versorgung übergeben ward. Dasselbe wurde eines Morgens auf den einsamen Hügeln unfern unsers Missionshauses von einigen hiesigen Weibern gefunden, die dort getrockneten Kuhmist als Brennmaterial zusammenlasen. Die abscheuliche Mutter, die nicht nur ihres Kindleins vergessen sondern es auch wegwerfen konnte, ist noch nicht entdeckt worden. Die Tageszeit ist für die Mädchen so eingetheilt, daß sie zweimal Schule und zweimal Nähunterricht haben. Es betrübt uns sagen zu müssen, daß wir noch gar wenig Spuren von zarter Gewissenhaftigkeit und Liebe zum Heiland bei ihnen wahrnehmen können. Viel aufkeimendes Gute wird oft wieder erstickt durch die Aufnahme von neuen, namentlich ältern Heidenmädchen. Wir fühlen tief die Wichtigkeit einer solchen Anstalt, da in ihr ein so einflußreicher Theil der zukünftigen Christengemeinde aus den Heiden erzogen wird, und von der Art und Weise der Erziehung so viel abhängt. Mögen wir nicht laß werden im Bitten um Weisheit, Liebe und Geduld!

„Was endlich den letzten namhaften Zweig unserer Arbeit, die Predigt-Reisen, betrifft, so konnten wegen längerer und harter Krankheit des l. Br. Lehner nur vier von Br. Albrecht gemacht werden, worüber derselbe folgendermaßen schreibt: „Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz der über dir aufgeht," ist Eine der vielen Verheißungen, die dem Neu-Testamentlichen Levi gegeben, und deren ewiger Wahrheit sich auch besonders der Missionar in Indien getrösten darf, beim täglichen Anblick wie noch Finsterniß das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker; denn es stehet fest, daß noch alle Reiche der Welt Gottes und Seines Gesalbten

werden müssen, auch wenn wir bis heute noch wenig davon sehen, und noch nicht singen können vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Was mir aber auf den vier im verflossenen Jahre gemachten Predigtreisen (deren drei je einen Monat und die vierte elf Tage währte), mehr als früher schmerzlich entgegentrat, war die Thatsache, daß unsere Zahl unter der unabsehbaren Masse von Götzendienern noch immer wie ein Tropfen im Ocean verschwindet; daß an Orten, wo noch Tausende bewußt oder unbewußt ängstlich harren auf Befreiung vom Dienst des vergänglichen Wesens, das Wort vom Kreuz noch nie hingedrungen, oder höchstens nach mehrjährigem Zwischenraum von Einzelnen kurz gehört wurde, so daß das beste Resultat nur mit einer einzelnen Kartätschenkugel zu vergleichen ist, geschossen in eine große feindliche Festung. Der Hinduismus sieht noch keine „Wolke von Zeugen Christi" sich gegenüber stehen, deßhalb Viele noch bei sich selbst oder laut fragen, wie es Einer in Benzy that: „Was gibt mir Euer Jesus Christ wenn ich Ihn anbete?" Von Sünde erklärte der Fragende nichts zu wissen, und noch weniger in seinem Leben eine begangen zu haben; während ein anderer einfacher Mann in Degalolly, wo ein am Einfallen begriffener, großartig gebauter Dschane-Tempel, der jetzt den Lingaiten gehört, auf meine Frage, wer denselben gebaut, und warum sie ihn dermaßen zusammenfallen lassen, auf jene großen Steinplatten deutend, erwiederte: „Wie könnten wir dies thun? den haben vor Alters die Aufrichtigen gebaut, welche starke Leute waren, weil sie nicht sündigten, wie wir!" — An andern Orten, wo das Lebenswort schon öfter verkündet wurde, drückt sich auch bisweilen ein Suchen und Vergleichen ihrer Religion mit der Predigt aus, wie z. B. in Kittur, wo Einer fragte, warum Gott nicht als der Unsichtbare die Menschen erlöst habe, sondern Menschheit angenommen? Nach Beantwortung und Hinzusetzung daß derselbe Christus einst nicht in Niedrigkeit, sondern als aller Lebendigen und Todten Richter in Majestät und

Kraft wieder kommen werde, warf ein Anderer ein: Dies sagen die Muselmanen auch von ihrem Baighambar; ich solle ihnen aber sagen, wie lange diese Wiederkunft noch anstehen werde? Gegen die Zeichen der Zeit, die ihm Jesu Zukunft als nahe darstellen und zum Annehmen dieses Heilandes einladen sollten, hatte der Fragende nichts einzuwenden, suchte aber dagegen auf einem andern Wege seinem Ziele entgegenzusteuern, sagend, daß das Seyn bei Gott, das Gott-Schauen und Ihm dienen, nicht den Namen von Seligkeit verdiene; hingegen sey nach ihren Schastras der Lebensgeist aus Gott geflossen, und dies Zurückkehren des Theiles in Ihn, so daß der Mensch Gott selbst wird, sey wahre Seligkeit. Ich zeigte meine Uhr der versammelten Menge, fragend ob der, der sie gemacht, nicht mit Recht ein Künstler genannt werde? was sie bejahten und leicht einsahen, daß dieser und seiner Hände Werk nicht einerlei sey, und eben so leicht die Anwendung hievon zu machen wußten. Durch diese entgegengesetzten Aussagen der Schastras ward ein Anderer zu der Frage bewogen, wie man denn wissen könne, welche Schastras Gottes Wort seyen, weil ja Jeder das Seine für das allein Wahre ansehe? Erwiederung: „Wenn einer eurer Söhne in einem fernen Lande wohnt, wird es euch nicht ziehen, ihm dann und wann zu schreiben? und warum schreibt ihr ihm?" Antwort: „Um ihm unsere Liebe oder unsern Willen kund zu thun, und die Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten." Ich (die heilige Schrift zeigend): „Sehet, so sendet euch Gott, die ihr ferne von Ihm im Gebiete des Satans wohnt, diese Briefe, um euch Seine Liebe und Gnade kund zu thun und euch zu Sich zu ziehen; Er kennet euer Herz, und deßhalb muß das Sein Wort seyn, das euch euer Herz gerade so böse darstellt, wie es ist; zugleich aber auch die Mittel zeigt und gibt, von der Sündenkrankheit zu genesen." — An andern Orten wiederum sind die Brahminen, die ihr Ansehen untergraben und ihre Lügen dem Volke geoffenbart sehen, aufgebracht, und nicht nur verschlossen selbst etwas von

der Erlösung in Christo anzunehmen, sondern auch Andere auffordernd keine Antwort zu geben wenn wir zu ihnen kommen. So war es in Sirsi, wo mir ein lingaitischer Kaufmann sagte: „Ihr seyd heute Morgen ein paar Stunden umhergegangen und habt gesprochen; hat Euch auch Jemand eine Antwort gegeben?" Unter der verhältnißmäßig geringen Zuhörerzahl (denn es schien unter alle die Orte, die Br. Mögling auf seinem Weg von Mangalur nach Dharwar besuchte, durch die unabweisbare Thatsache der ihn begleitenden bekehrten Brahminen und Jünglinge anderer Kasten ein panischer Schrecken gefahren zu seyn) sagte Einer: „Ihr macht Euch viel vergebliche Mühe; Ihr könnt umherreisen und reden so viel Ihr wollt: von uns Brahminen wird gewiß keiner Christ werden!" Als ich ihm sagte, daß erst vor einem halben Jahre drei bekehrte Brahminen nebst noch fünf andern aus den Hindus Gewonnenen mit dem Kotayala Padre Sahib (Kotayala = Mangalur, Padre = Missionar, Sahib = Herr, Europäer) hier gewesen und dies fast allen in Sirsi bekannt sey, entgegnete er ärgerlich: „Lüge, Lüge; das sind nie Brahminen, sondern elende Holayas gewesen!" Während mir jedoch dort brahminischer Stolz und Widersetzlichkeit grell entgegentrat, gab es auch einzelne Wahrheitssuchende, die mein Herz erfreuten. Unter diesen ein junger Lingait, der schon mit mehrern unserer Brüder auf ihren Durchreisen sich unterhalten, Bücher empfangen, und so eine Erkenntniß gesammelt, die manchen Namenchristen beschämen dürfte. Aber dieser arme junge Mann hat noch nicht Kraft genug von seinen Fesseln los zu werden, welche die Teufelslist zum Verderben von Leib und Seele ersonnen und unter dem Namen von Gottesdienst dem verblendeten Volke aufgedrungen hat. Eine dieser Fesseln, womit obgenannter Jüngling noch gehalten ist, ist das Rauchen von Hanf, welches, gleich dem Opium, einen so betäubenden Zustand hervorbringt, wie es der lingaitische Aberglaube zur Sivadhyana (zum Versenken in Schiwa) fordert; weßhalb er auch auf die Idee gerieth,

der Wein beim heiligen Abendmahl möchte zu demselben Zweck eingesetzt seyn. — Es war in Mitte März als ich jene Gegend besuchte, wo die Cholera, dieser asiatische Würgengel, Viele hinwegraffte, und auch ich einen Anfall bekam. Aber der HErr war treu und gnädig und segnete das Einnehmen von in Branntwein aufgelöstem Kochsalz, bei Enthalten alles weitern Essens und Trinkens so, daß ich bereits nach drittehalb Tagen meine Reise von Mutigy aus weiter fortsetzen konnte. Da schrieen viele Leute: „Zeigt mir einen Gott, der uns von dieser Seuche befreit, und wir wollen ihn annehmen;“ — aber die Verkündigung des Gottes alles Lebens, der uns in Christo so geliebt, daß wir zwar nicht frei vom leiblichen Tod, als der Sünde Sold, wohl aber von der Furcht vor demselben frei werden, wollte den Wenigsten genügen, weil sie ihr geistig Elend und das Sündhafte der Sünde noch nicht fühlen. Doch gibts an manchen Orten Einzelne, bei denen der gute Same gewiß nicht aufs Steinigte fällt, sondern die sich freuen nach Jahren wieder etwas auf ihr ewiges Heil Bezügliches zu hören; so waren z. B. in Guladaguda, wo auch zugleich Markttag war, eine jedenfalls 1000 Seelen übersteigende Anzahl von Zuhörern versammelt, von denen ich mit sichtbarer Freude angehört ward, und von denen während meines dritthalbtägigen Aufenthaltes daselbst eine gute Anzahl Suchender kamen. Unter ihnen waren zwei in ihrer Art gelehrte und respectable Lingaitenpriester, deren Einer ein sorgfältig eingewickelt Blatt brachte, das nach seiner Aussage sich seit 150 Jahren in seiner Familie vererbt habe, und das er schon drei Sahibs gezeigt habe, ohne daß einer ihm dessen Bedeutung habe sagen können. Er vermuthete es möchte eine Weisfagung enthalten; aber bei der Untersuchung ergab sichs, daß es ein Blatt vom Anfang der Weisheit Salomonis im Lateinischen mit einer vorangeschickten Einleitung zum ganzen Buch, mit Noten zu jedem Vers war, das wahrscheinlich von einem Goa-Priester in seiner Vorväter Hände gekommen war. Ein anderer derselben Classe, auf

den das dringende Wort der Predigt, Buße zu thun, da ihnen noch derselbe Gott als Heiland entgegenkomme, der ihnen und mir einst als Richter erscheinen werde, sagte: das Wort, das ich ihnen von der Wiederkunft Christi gesagt, stimme ganz mit ihrer Kalagnana überein, wornach in acht Jahren, (im Anandanama-Samvatsara) ihr Tschana-Basappa kommen, mit dem Schwert alle Feinde umbringen und allem Kastenunterschied ein Ende machen werde. Nach einer andern unter den Lingaiten hochgeachteten Prophezeiung soll zur selben Zeit dieser Richter aus den vom Nordwesten Gekommenen (d. i. aus den Europäern) hervorgehen. Auch werden die Leute durch das Entstehen von neuen Kasten, wovon eine jede die höchste seyn will, je mehr und mehr überzeugt, daß der Kastenunterschied nicht göttlichen Ursprungs und deßhalb auch vergänglicher Natur ist. So fand ich z. B. in Kammattigy (einem großen Dorfe südöstlich von Bagalakota) unter den in Baumwolle Arbeitenden (Hattikararu) eine große Spaltung, die ihren Ursprung etwa drei Generationen zurück zu haben scheint, jetzt aber zum Ausbruch in allerlei Händel gekommen ist. Die Einen nämlich, Shiwachaza, die ursprünglichen, sind Verehrer des Schiwa und erkennen die Dschangamas als ihre Guru an; während die andern sich davon losgesagt und von Dschangamas abstammende Lehrer anerkennen, die sie Devangaguru nennen (Lehrer des göttlichen Leibes). Das Charakteristische der Erstern ist das Umhängen des Linga; das der Letztern das Tragen der heiligen Schnur (Dschanavara), und des rothen und gelben Zeichens an der Stirn, neben dem Umhängen des Linga; so daß ich die, welche den Linga verborgen hatten, lange nicht von den Vaischtnaru (Wischtnu-Brahminen) unterscheiden konnte. Eine jede dieser Hauptkasten aber hat sieben Classen. Das Religionsbuch der Letztgenannten, das ich nur vom Hörensagen kenne, scheint sittlicher als das der Erstern zu seyn; die Devangas aber, diese sogenannten göttlichen Leiber gehen von Thür zu Thür betteln, wie die Dschan-

gamas. Diesen neuen Weg fand ich auch in Ramdurg und der Umgegend verbreitet, wo ich Hunderte vom Jellama-Tempel (bei Samadatty) zurückkehrende Pilgrime jedes Alters und Geschlechtes antraf, und offenes Ohr fand. In Bagalakota, wo Wohlstand die Leute stolzer als an vielen Orten gemacht zu haben scheint, fand ich die mehrere Stunden vorausgesandten Reiseeffecten noch bei meiner Ankunft in ziemlicher Hitze vor einem Tempel stehen, worein sie dem begleitenden Knecht den Eingang nicht gestatten wollten. Als ich kam und keine Einwendung gemacht ward, bezog ich jenen Hanamanta-Tempel, und war darin anderthalb Stunden ungestört, bis vor der denselben umgebenden Mauer sich eine große Masse Leute, die meist aus Brahminen bestand, einfand. Beim Sprechen mit denselben stellte es sich bald heraus, daß sie nichts weiter wollten als daß ich ihren Tempel (wo wir gewöhnlich uns niederlassen, ohne das geringste Hinderniß zu erfahren) so bald als möglich verlassen möchte, weil sie und alle Brahminen jenes Ortes so lange fasten müßten, bis ihrem Götzen Pudscha gemacht sey. Ich sagte ihnen, daß dann und wann fasten eine sehr heilsame Uebung sey; da ich aber nicht wünsche, daß sie meinethalben Fasttag haben sollen, so wolle ich ihnen einen Vorschlag machen, und wenn sie diesen eingehen, gern ihren Tempel verlassen und an einen andern Ort gehen, den sie mir zu zeigen haben. Der Vorschlag war, daß sie erst Alle eine Stunde dem ruhig zuhören sollten, was ich ihnen zu sagen gekommen sey. Da Alle einwilligten, der Platz aber nicht den vierten Theil der versammelten Menge fassen konnte, so zogen wir an einen geräumigen offenen Platz, wo sich Alle lagerten, nach etwa einer Stunde aber meinten jetzt seyen sie sehr hungrig; wenn sie sich gesättigt wollten sie sämmtlich zu meinem neuen Wohnort kommen und mehr hören. Während der drei Tage meines Aufenthaltes daselbst gab es immer Zuhörer, aber von all jenen Brahminen kam Keiner, und so war ich froh solch eine Gelegenheit zum Zeugen vor Solchen

gehabt zu haben, von denen sonst schwerlich Einer gekommen seyn würde."

„F. Albrecht."

Auf dieser Station sind die nachstehenden Zahlen:

| | | |
|---|---|---|
| Gemeinde der Erwachsenen | 26 | |
| Katechist | 1 | |
| Mädchenanstalt | 14 | |
| Christen | | 41 |
| Schulmeister | 7 | |
| Fünf Knabenschulen mit | 210 | |
| Zwei Mädchenschulen mit | 30 | |
| Heiden | | 247 |
| Gesamtzahl | | 288 |

## 5. Station Hubly.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: Johannes Müller mit Gattin. G. Würth.

Der Stationsbericht faßt sich in folgenden Worten zusammen:

„Auch das letzte Jahr ist wieder ein Jahr der Geduld und des Glaubens im Werke des HErrn gewesen. Noch bedeckt dicke Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; und noch nicht verkündet uns eine Morgenröthe den nahen Anbruch eines lichtvollen Tages. Noch hat es nicht den Anschein daß die Zeit nahe wäre, wo der HErr sich aufmacht und die Hülle hinweg thut, womit alle Heiden umhüllet sind; noch regen sich nicht die Todtengebeine, und Hunderttausende schlafen noch ruhig den Todesschlaf der Sünde! Und scheint auch manchmal eine Seele etwas wach geworden zu seyn, so scheint es oft

nur deßwegen zu seyn, um aufs Neue sicherer und fester zu schlafen als zuvor.

„Das Licht scheinet in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen, denn die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse sind. Diese biblische Wahrheit bestätigt sich schon mehrere Jahre bei uns, und hat sich auch im letzten Jahre auf eine für den Boten des Evangeliums schmerzlich wehthuende Weise bestätigt. Aber so schmerzlich auch die jährliche Erfüllung dieses Wortes Gottes ist, so liegt doch ein Trost darin, der den Glauben und die Hoffnung nicht verlöschen läßt, nämlich der Trost, daß solche schmerzliche Erfahrungen biblisch begründet sind, und daß unser HErr und Meister, der die Predigt seines Evangeliums an alle Creatur geboten, zugleich auch gesagt hat: haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten; und Paulus, der das Evangelium eine Kraft Gottes nennt, welche selig macht die daran glauben, sagt auch zugleich: die Predigt vom Kreuz ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Diese und ähnliche Wahrheiten sind freilich schmerzlich, aber nichts destoweniger in der Bibel begründet und als solche werfen sie auf einmal ein Licht über die Ausbreitung des Reiches Jesu im Allgemeinen, und im Einzelnen geben sie Kraft und Glauben zur stillen Arbeit an diesem Reich und lehren auch die herzlichsten Wünsche und Gebete und alle Arbeit den Reichsgesetzen und dem Willen des HErrn unterordnen und übergeben. Dieser Art war unsere Arbeit auch im verflossenen Jahre; der HErr hat uns Leben und Gesundheit verliehen Sein Wort zu verkündigen; aber von irgend einer Frucht können wir nichts melden. Hätte uns unser Heiland in seinen Gleichnissen vom Himmelreich nicht gezeigt, daß das Evangelium still und verborgen wirkt, wir wären fast versucht zu sagen, daß die ganze jährliche Arbeit vergeblich gewesen, und wir unsere Zeit umsonst zugebracht hätten. Diese Betrachtung hat unsere Herzen oft mit Schmerzen und Wehmuth erfüllt, nicht allein beim Blick auf das

Volk, sondern auch beim Blick auf uns selbst; denn wie viel uns noch mangelt, um als treue Arbeiter im Weinberge des HErrn erfunden zu werden, das fühlen wir täglich mehr.

„Unsere Arbeit war im letzten Jahre ohne Ausnahme dieselbe wie im vorhergehenden. Unsere Morgenandachten und sonntäglichen Gottesdienste wurden von derselben Zuhörerschaft besucht wie früher. Unser schon oft genannter Isaak hat uns auch im letzten Jahre durch seinen christlichen Wandel Freude gemacht, und er ist die einzige Seele die uns als Beweis da steht, daß der HErr auch noch Andere tüchtig machen wird die Erlösung durch Christum zu erkennen und anzunehmen. Schon seit einem Jahre kommen zwei Jünglinge zu uns, die wünschen Christi Jünger zu werden; da es aber dem Einen bis jetzt mehr um äußeres gutes Fortkommen zu thun gewesen ist, und der Andere mehr hoffnungsvolle noch nicht einmal das gesetzliche Alter erreicht hat, so können wir unsere Hoffnungen für sie blos in der Stille vor dem HErrn kund werden lassen; wir wissen und sind der getrosten Zuversicht, daß wenn ein Werk aus Gott in ihnen ist, der HErr nicht eher ruhen wird, Er habe es denn zu Stande gebracht. Auch ein anderer Mann, etwa 40 Jahre alt, der unsern Gottesdienst am Sonntag regelmäßig besucht, hat schon öfters um die Taufe angehalten; aber da seine Seelenkräfte durchs Hanfrauchen schon zu sehr zerrüttet sind, so kann man mit ihm nichts vernünftiges und ernstes anfangen. Sonstige Zuhörer hatten wir bisweilen einige, und seit ein paar Monaten hat einer unserer Schulmeister angefangen mit seinen Knaben unsere Sonntagvormittags-Gottesdienste zu besuchen; er ist jedoch nicht sehr regelmäßig darin. Auch ein anderer unserer Schulmeister hat angefangen der Predigt des Wortes am Sonntag beizuwohnen, was aber mehr aus Gefälligkeit gegen uns als aus innerem Bedürfniß geschieht.

„Unsere Schulen sind im letzten Jahr von acht auf neun angewachsen, nämlich um eine Mädchenschule, deren wir nun vier haben. Die übrigen fünf sind Knabenschulen, deren drei in Hubly selber, und zwei in nahe liegenden Dörfern sich befinden. Die Schülerzahl ist sich so ziemlich gleich geblieben, nur mit dem Unterschied, daß fast alle halb Jahr die Schüler wechseln, was für uns eine große Geduldsübung ist; denn kaum glaubt man den Verstand der Knaben soweit geweckt zu haben, um mit ihnen etwas regelmäßiges beginnen zu können, so verlassen sie die Schule und gehen, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Die Gesamt-Schülerzahl, d. h. der Knaben, beläuft sich auf ungefähr 300, von welchen der vierte Theil etwa fließend liest; diese haben, wie früher, Theile der heiligen Schrift oder Tractate gelesen und dieselben zugleich auch auswendig gelernt. Außer den Elementarfächern, Lesen, Schreiben und Rechnen, kann man ihnen, der Unregelmäßigkeit und Kürze ihres Schulbesuchs wegen, nicht viel weiter beibringen, und da sie von Haus aus wissen, daß der Bauch die Hauptsache ist, so kümmern sie sich auch um weiter nicht viel, als was auf denselben Bezug hat. — Im Laufe des letzten Jahres traten schnell nach einander, ganz ohne unser Zuthun, vier Nachtschulen ins Leben, welche zusammen von 60 — 80 Jünglingen besucht wurden; aber so schnell sie ins Leben traten, so schnell starb auch eine um die andere wieder dahin. Wir machten es nämlich den Schülern zur Aufgabe alle 14 Tage zu uns ins Haus zu kommen, um zu sehen was sie gelernt hätten; aber nur einige Mal kamen sie, und dann markteten sie mit uns monatlich nur einmal kommen zu dürfen; auch das wurde ihnen gestattet; aber trotz dem blieben sie von nun an ganz aus; ja sie kamen auch nicht mehr in die Schule. Ob sie sich schämten zu uns ins Haus zu kommen, oder ob es ihnen blos darum zu thun war des Schulmeisters Lohn zu erhöhen, können wir nicht entscheiden. Nur eine dieser

Nachtschulen hat sich bis jetzt noch erhalten, gewährt aber nicht viel Freude und Hoffnung.

„Die Mädchenschulen, deren Gesamt-Schülerzahl sich auf 60—70 beläuft, befinden sich alle in Hubly; eine fünfte wurde mehrere Monate in einem benachbarten Dorfe unterhalten; die Mädchen erklärten aber am Ende sie könnten wegen häuslicher Arbeit nicht mehr in die Schule kommen, und so mußte diese wieder aufgegeben werden. Von diesen 60—70 Mädchen sind ungefähr 20—24 im Stande ordentlich zu lesen, etwas zu schreiben und zu rechnen. Auch sie, wie die Knaben, lernen jede doch etwas auswendig aus den Tractaten und Theilen der heiligen Schrift, welche sie lesen. Die Schwierigkeiten, mit welchen diese Schulen zu kämpfen haben, sind im letzten Jahr nicht geringer geworden, und wäre die Missionsarbeit nicht überhaupt ein Werk des Glaubens und der Geduld, wir hätten oft Ursache am endlichen Erfolg in diesem Arbeitszweig zu zweifeln; aber der ausgestreute Same wird und muß seiner Zeit Früchte bringen; das Wann und Wie ist bis jetzt noch vor unsern Augen verborgen. Meine Frau besucht diese Schulen von Zeit zu Zeit; regelmäßig kommt aber jede Schule alle 14 Tage zu uns ins Haus, wo meine Frau mit den Kindern liest und ihnen das Gelesene durch Erklären und Bilderzeigen deutlich und eindringlich zu machen sucht. Der HErr wolle Seinen Segen darauf legen.

„Mit der Predigt unter den Erwachsenen konnten wir auch im letzten Jahre durch des HErrn Hülfe fortfahren, und die Erfahrungen, die wir dabei machten, sind so ziemlich dieselben wie sonst. Oft will es uns wehe thun wenn wir mit der Friedensbotschaft schnöde zurückgewiesen, oder mit Gleichgültigkeit oder gar mit Spott und Hohn behandelt werden, und dies nicht sowohl um unserer eigenen Personen willen, als vielmehr deswegen, daß dies arme, in den Banden der Finsterniß gehaltene Volk nicht erkennen will was zu seinem Frieden dient. Zwar lassen sich oft Aeußerungen hören die das Herz erwas er-

freuen, wie z. B.: nach 20 — 30 Jahren werden unsere Kinder Euern Weg ergreifen, denn sie hören es ja immer in Euern Schulen, aber mit uns Alten ist nichts mehr anzufangen. Welch eine schmerzliche Freude ist aber dies?! Die Alten fühlen, daß unsere Predigt wahr ist, und daß sie dieselbe glauben und darnach leben sollten; aber weil die Liebe zur Finsterniß zu groß ist, so hoffen sie von den Jungen was sie selbst nicht thun mögen; und die Jungen nehmen die Alten wieder zum Schutz für ihr Leben der Finsterniß, dadurch daß sie sagen: wir dürfen den Weg der Vorfahren nicht verlassen. So stützen sich die Alten auf die Jungen und die Jungen auf die Alten, und beide schlafen ruhig fort den Schlaf des ewigen Verderbens. In welch tiefem Verderben dieses arme Volk gefangen liegt hatte ich erst vor kurzer Zeit wahrzunehmen Gelegenheit. Als ich eines Abends vom Dorfe heimging, begegnete ich einem mir wohlbekannten Mann; ich redete einiges mit ihm, und während wir mit einander redeten, sammelte sich eine kleine Schaar unserer Schulknaben um uns; da es schon dunkel war hieß ich die Knaben nach Hause gehen, allein sie folgten mir nicht; als dies der Mann wahrnahm hieß er sie mit schmutzigen Schimpfreden gehen. Als ich ihn über dieses Verfahren bestrafte, und ihm zeigte wie nachtheilig so etwas auf die Kleinen wirken müsse, erwiederte er mir: „o mein Enkel war dabei, und aus Liebe zu ihm habe ich so gesprochen." „Wenn Ihr aber Euerm Enkel solche Worte gebt, was wird er thun?" „O er schimpft mich dann auch wieder, und daraus sehe ich, daß er mich liebt."

„Br. Würth, der im December vorigen Jahrs (1845) auf der Station als Mitarbeiter anlangte, hat nach einigen Monaten Sprachstudium sich in die Arbeiten der Station zu theilen angefangen. Im August war er in Gemeinschaft mit Br. Albrecht ungefähr 10 Tage auf einer Missionsreise, und Anfangs November zog er wieder aus. Er gedenkt einige Monate im Süden des Dharwar Collectorates das Evangelium zu verkündigen, an Orten wo

dasselbe zum Theil noch nie oder doch sehr selten gehört worden ist. Der HErr wolle Seinen Segen legen auf alle Arbeit, die in Seinem Namen zur Vergrößerung und Verherrlichung Seines Reiches verrichtet wird, und wolle uns Seinen schwachen Knechten auch wieder fürs neue Jahr neuen Glauben, neuen Muth und Eifer für Seine Sache verleihen, und wolle fördern das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern."

„Joh. Müller."

Der Bericht von der längern Missionsreise des l. Br. Würth soll unter den Beilagen diesem Jahresbericht angehängt werden. *

| | |
|---|---|
| Gemeinde | 2 |
| Schulmeister | 8 |
| Neun Knabenschulen | 300 |
| Fünf Mädchenschulen | 65 |
| Gesamtzahl | 375 |

## 6. Station Bettigherry.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionare: C. Hiller mit Gattin. G. Kies. Katechist: Satyanaden.

„Das letzte Jahr ist sehr schnell dahin gegangen. Der HErr hat uns viel Gnade und Barmherzigkeit für uns selbst an Seele und Leib, und für unsere Missionsarbeit erwiesen. Wir preisen von ganzem Herzen Seinen heiligen Namen, für Alles was Er an uns gethan hat.

„In Absicht auf den persönlichen Verkehr mit den Erwachsenen im Volke um uns her, freuen wir uns berichten zu dürfen, daß die Leute äußerst freundlich gegen uns

* Beilage C.

und nie beleidigt sind, wenn wir ihre Seelen mit dem Worte Gottes berühren. Im Ganzen dürfen wir eher der Hoffnung uns hingeben als verzagen. Zu Bettigherry sind wir fast in jedem Hause willkommen, und die Leute zeigen uns viel Zutrauen, wenn sie auch das Evangelium, welches wir predigen, noch nicht angenommen haben. Wir fühlen uns nicht mehr als Fremde unter ihnen. Zuweilen waren wir über den Grad von Vertrauen und Liebe erstaunt, welche uns unsere Bekannten an den Tag legten. Mehr als einmal haben Hindus, mit welchen wir von der anscheinenden Fruchtlosigkeit unsers Wirkens und von ihrer Herzenshärtigkeit gegen die Aufnahme des herrlichen Evangeliums sprachen, uns gebeten die Hoffnung nicht aufzugeben, sondern mehr Geduld zu haben und auf bessere Tage zu warten, die gewiß kommen würden. Da und dort hatten wir Gelegenheit wahrzunehmen, daß die Zahl derer, die sich nach Erlösung aus der Finsterniß sehnen und sich freuen den Schall des Namens Christi zu hören, größer ist als wir meinten. Und dennoch wissen wir keinen der nach menschlichem Anschein bald den entscheidenden Schritt thun dürfte. Wir müssen in Hoffnung und Geduld arbeiten, und auf die Zeit warten da es dem HErrn gefallen wird Seinen Arm zu offenbaren, und Einen nach dem Andern aus der Gewalt des Satans zu erlösen.

„Unsere Thätigkeit unter der Jugend hat sich erweitert. Wir haben jetzt fünf Knabenschulen mit 272 Knaben. Eine derselben zu Bettigherry zählt 100 Schüler; eine andere im Dorfe Gadak 50; eine dritte in der Festung Gadak 40; die zu Lokandi 50; und die zu Tschautti hat 32 Kinder. In den Mädchenschulen unter der Leitung der Frau Hiller sitzen zu Bettigherry 38, zu Gadak 28, zu Lokandi 15 Mädchen.

„Die Schullehrer von zwei Schulen zu Bettigherry und Lokandi wurden von uns selbst unterrichtet. Wir beabsichtigen in Bettigherry noch zwei neue Schulen, eine für Knaben und eine für Mädchen zu eröffnen. Die

Schulzimmer sind nächstens fertig und die Kinder warten darauf. Sobald es uns möglich werden wird, gedenken wir unsere alten Schulmeister, die meist Lingaitenpriester sind, durch junge Leute aus unsern Schulen zu ersetzen, die nicht bloß sehr anhänglich an uns, sondern auch sehr gewissenhaft in Ausführung unserer Anweisungen seyn werden. Wir sind nämlich in unsern Schulen völlig unbeschränkt zu thun was wir wollen. Die Leute hier haben nicht die mindeste Furcht vor christlichen Büchern und christlichem Unterricht. Wir kennen mehrere Häuser in Bettigherry wo die Väter bei ihrer Weberarbeit sich von den Kindern aus ihren Schulbüchern vorlesen lassen.

„Zwei Jahre lang hatten wir alle Schulen in Bettigherry in Händen. Als aber unser lieber entschlafener Br. Hall es einmal nöthig fand einen Schulmeister zu mehr Fleiß und Anstrengung zu ermahnen, nahm dieser, ein Priester, beleidigt seinen Abschied und eröffnete eine Privatschule. Sie wird wahrscheinlich aufhören sobald unsere neuen Schulen fertig sind, und dann sind wir wieder Meister sämmtlicher Dorfschulen. In den Schulzimmern zu Bettigherry und Gadak versammelt sich Abends je eine beträchtliche Anzahl junger Männer auf einige Stunden zum Lesen, Rechnen und Schreiben. Sie beleuchten die Zimmer selbst. Am Sonntag Morgen kommen die Lehrer der Knabenschulen zu Gadak und einer von Bettigherry regelmäßig zu unserem Gottesdienste und bringen die Schüler der beiden ältesten Classen mit.

„Viele der Leute um uns her sind wie Seefahrer, die von Sturm und Wellen umhergeschleudert durch die dunkle Nacht nach einem sichern Hafen ausblicken, ohne die Nähe eines Zufluchtsortes oder den Weg zu ihm zu wissen. Wir sind für sie wie ein trübes von ferne schimmerndes Licht. Sie richten ihre Augen darauf und steuern ihm zu. Desto tiefer fühlen wir, wie sehr wir täglich neuer Zuflüsse von Gnade, Kraft und Licht bedürfen, um ihre Seelen anzuziehen und zu leiten bis der Aufgang aus der Höhe sie besucht und ihre Füße gerichtet werden auf den

Weg des Friedens. Wir bitten daher alle unsere Freunde und alle Freunde der armen Heiden, daß sie uns nicht bloß mit leiblicher Hülfe, sondern noch mehr mit herzlichem Gebet für die Seelen des Volkes um uns her und um eine Ausgießung des heiligen Geistes auf dieses Geschlecht unterstützen."

„C. Hiller. G. Kies."

| | |
|---|---|
| Katechist | 1 |
| Schulmeister | 8 |
| Fünf Knabenschulen | 272 |
| Drei Mädchenschulen | 81 |
| Gesammtzahl | 362 |

## 7. Station Malasamudra.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: J. G. Stanger.

„Das vergangene Jahr war nicht ohne schwere Prüfung. Einige der Colonisten, selbst zwei unserer wenigen Christen, haben uns viel Kummer gemacht. Auch an Feindschaft von Außen hat es nicht gefehlt. Doch scheint ein wenig Licht über dem Lande aufzugehen: der Vorbote, wo nicht des Tages, doch der Morgendämmerung und der größere Theil der langen und dicken Nacht, scheint vorüber zu seyn.

„Wir haben unsern einzigen Bekehrten von der Kalagnana-Secte, den Waschermann von Bentur, verloren. Er hatte seit Jahren in der Colonie gewohnt. Als er zuerst auf das Wort Gottes aufmerksam wurde, schien er von der Kraft des Evangeliums ergriffen zu seyn. Lange Zeit unterrichtete ihn Br. Effig sorgfältig. Die Gnade Gottes wirkte sichtlich an seinem Herzen und wir erfreuten uns seiner Taufe. Aber sein Weib blieb eine Heidin und übte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihn aus.

Allmählig wurde er gleichgültiger und ließ der Sünde Raum. Ich ermahnte ihn von Zeit zu Zeit; aber er wurde nur härter. Ich sah mich genöthigt ihm mit Entlassung zu drohen. Er versprach Besserung und ich beschloß noch länger Geduld mit ihm zu haben. Jetzt aber begann er böse Gerüchte gegen mich auszustreuen; und zwar geschah dies so heimlich und schlau, daß wir seinen Umtrieben lange nicht auf die Spur kamen. Als uns diese Gerüchte erreichten, stellte ich mit Hülfe einiger Brüder eine genaue Untersuchung an. Seine boshaften Lügen wurden ihm vor Augen gehalten, und wir sahen uns genöthigt ihn auszuschließen. Er zog in sein Dorf nach Bentur zurück. Möge der HErr sich seiner Seele erbarmen und ihm Gnade zur Buße geben. So groß auch seine Undankbarkeit und Bosheit war, so war es mir doch äußerst schmerzlich als ich ihn aus der Colonie abziehen sah. Welch ein Jammer, einen, der die Gnade und Liebe Gottes geschmeckt hat, wieder in die Schlingen des Satans gerathen zu sehen!

„Ein Linga-Mönch wurde am Ende des Jahrs 1845 getauft. Eine Zeitlang wandelte er gemäß dem Worte Gottes; dann aber fing er an träg und schläfrig zu werden. Ich gab ihm nur wenige und leichte Arbeit; aber er wollte gar Nichts mehr thun. Ich hielt ihm das Gebot des Apostels vor, daß wer nicht arbeitet auch nicht essen soll; aber er kümmerte sich nichts um diese Ermahnung. Er ist ein junger Mann und stark genug zum arbeiten. Ich gab ihm eines Tages Korn, das für ihn hinreichte um davon zu leben, und sagte: „nun, mein „Freund! mahle dir selbst Mehl, hole Holz und koche, „wenn du essen willst. Sobald du etwas für mich arbei„test, will ich dich zahlen wie andere Arbeiter.“ Er versuchte es für ein paar Tage, war aber dieser Lebensart bald müde. Er bat um Erlaubniß seine Verwandten besuchen zu dürfen, die ich ihm gab. Nach einigen Tagen kam er zurück, versuchte es nochmals mit der Arbeit, aber umsonst; da erklärte er seinen Wunsch in sein Dorf zu-

rückzukehren, und ich konnte ihm dies nicht weigern, ermahnte ihn aber sehr ernstlich demjenigen treu zu bleiben, dessen Namen er vor Gott und Menschen bekannt habe. Er ging und ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört.

„Abraham, unser ältester Christ, hat sich einige Zeit durch den Waschermann von Bentur verführen lassen. Er war mit seiner Lage unzufrieden und ging nach Bettigherry, wo er sieben Monate bei den Brüdern blieb. Vor einigen Wochen kam er hieher zurück, wie es scheint von seiner Unzufriedenheit geheilt und wandelt nun in der Wahrheit als ein Licht unter den Colonisten.

„Auch die beiden andern christlichen Männer die hier wohnen machen Fortschritte. Sie suchen das Eine das Noth ist und bekennen den Namen Christi vor den Leuten. In manchem sind sie freilich noch unwissend und schwach, aber ihre Herzen sind redlich. Möge der Gott aller Gnade sie mehr und mehr mit Seinem Geiste erfüllen, ihre Kraft, ihr Schild und ihr Licht seyn, und sie durch die Wüste dieser Welt zu dem himmlischen Canaan führen, wo sie Erben der Herrlichkeit seyn werden, die kein Auge gesehen hat.

„Unter den Colonisten haben manche Veränderungen stattgefunden. Zwei Familien wurden auf Probe zugelassen. Eine Zeitlang machten sie mir durch ihren Wandel Freude; dann aber sanken sie zu ihrem heidnischen Wesen zurück; sie wollten den Tag des HErrn nicht heilig halten, sondern ihre Arbeiten daran fortsetzen, und blieben oft vom Morgen- und Abend-Gebet sowie von den Sonntagsgottesdiensten weg. Ermahnungen halfen nichts; sie wurden nur zornig gegen Gott und Sein Wort. Ich entließ zuerst die schlimmste der beiden Familien in der Hoffnung, daß dies einen guten Einfluß auf die andere haben würde. Aber umsonst. Auch diese fuhr fort alle Colonie-Gesetze zu übertreten und ich mußte sie wegschicken. Zwei andere Familien traten an ihre Stelle. Aber eine ging selbst wieder nach etlichen Monaten, weil sie den

Weg des Lebens zu schmal, zu rauh und zu dornig fand. Von der andern kann ich nicht viel sagen: sie hören das Wort Gottes und befolgen unsere Gesetze, sind aber wie die meisten unserer Colonisten noch tief in Unwissenheit und Weltsinn versunken. Ich suchte sie bei jeder Gelegenheit zu rütteln und zu wecken. Bei Einigen scheint das Wort Gottes Eindruck zu machen; Gnadenstrahlen durchzucken je bisweilen die dicke Finsterniß; allein sie sind noch zu hart gefesselt um loszukommen. Vor einiger Zeit baten mich fünf Colonisten um die Taufe. Ich nahm sie in Unterricht und sie waren sehr aufmerksam. Als sie aber aufgefordert wurden um Christi willen Alles zu verlassen, verloren sie den Muth; sie hatten nicht Glauben genug sich auf die großen Verheißungen Gottes zu verlassen, die in Jesu Christo Ja und Amen sind. Die älteste unter ihnen sagte, so bald ihr jüngerer Sohn eine Frau habe, wolle sie der Welt entsagen und sich taufen lassen. Würde sie aber vorher getauft, so fürchte sie, er würde nie heirathen können. Ich bemerkte ihr, daß bei dieser Gesinnung freilich von der Taufe keine Rede seyn könne, sie solle nur ernstlich um Gnade und Glauben bitten. Diese arme Alte scheint die Liebe Gottes in ihrem Herzen zu fühlen. Einige die mit ihr im Taufunterricht sind wollten lieber noch länger unterwiesen werden bis auch ihre Frauen getauft werden könnten, die noch sehr unwissend und in geistlichen Dingen ungelehrig sind. Unlängst meldete sich auch der verheirathete Sohn der erwähnten Frau zur Taufe. Er ist in der christlichen Wahrheit wohl begründet, und wie mir vorkommt aufrichtig und der Taufe würdig. Ich rieth ihm er solle auch seine Frau lehren was er wisse und den HErrn bitten, daß Er ihr Licht schenke das Wort der Gnade zu verstehen.

„Es hat sich auch eine Schneiders Familie zur Aufnahme in die Colonie gemeldet, deren Haupt schon öfters unserm Gottesdienst beigewohnt hat. Er und seine Frau empfangen nun regelmäßigen Unterricht. Gott erbarme sich ihrer und überzeuge sie durch seinen heiligen Geist

von der Wahrheit Seines Wortes, von der Sünde und von der Gnade!

„Zwei andere Familien sind schon seit fünf Jahren bei uns. Da sie sich regelmäßig in den Betstunden und in der Kirche einfinden, des HErrn Tag feiern, und überhaupt äußerlich einen unbescholtenen Wandel führen, so habe ich keinen Grund sie fortzuschicken, obschon sie ohne geistliches Leben sind. Ich muß in Geduld harren. Das Wort Gottes, das sie so oft gehört haben, und das ihnen oft ans Herz gedrungen, wird hoffentlich auch noch an ihnen seine Kraft beweisen. Das Leben muß von Ihm kommen, der das Leben ist.

„In der Umgegend ist das Wort Gottes fleißig verkündigt worden, und hie und da bricht etwas Licht herein. Am 15. Juni 1846 traten in einem Dorfe vor Sonnenaufgang, nach vorher gepflogener Verabredung, einige Männer, unter denen sich besonders der Gauda (Schultheiß) und Schulmeister hervorthaten, in den Tempel der Durga, hieben den Götzen und seinen Sitz in Stücken, und warfen sie auf die Straße hinaus. Dies verursachte nicht wenig Aufregung unter den Dorfbewohnern, die aber bald nachließ. Ich hatte von dem Anschlag dieser Leute vorher gehört, die aus dem Götzentempel ein Schulhaus zu machen wünschten; aber ich dachte nicht daß sie sobald zur Ausführung schreiten würden. Jetzt wird dort täglich Schule gehalten, das Wort Gottes gelesen und zum lebendigen Gott gebetet. Ein Brahmine suchte das Volk wieder auf andere Gesinnung zu bringen und den Götzen wieder herzustellen; hoffentlich wird es ihm aber nicht gelingen.

„Es haben voriges Jahr Viele um Aufnahme in die Colonie nachgesucht, die ich aber abweisen mußte. Einer kam weit her, wollte aber 2000 Rupien entlehnen und samt seiner Familie von mir erhalten seyn. Ein Handelsmann wollte ich solle ihm ein großes Haus bauen und für seinen Handel Geld leihen, dann wolle er hieher zu wohnen kommen.

„Die Schulen haben gedeihlichen Fortgang. Die

Lehrfächer sind Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie. Die Kinder lesen die Bibel und kleinere christliche Schriften, und scheinen am Worte Gottes Gefallen zu haben. So lange wir keine christlichen Schulmeister haben, können wegen Mangel an gehöriger Aufsicht in der Entfernung keine Schulen errichtet werden. Zudem ist der Schulbesuch armer Bauernkinder, die ihren Eltern auf dem Felde helfen müssen, immer sehr unregelmäßig.

„Ich konnte dieses Jahr unmöglich mehr als eine Missionswanderung unternehmen, und diese währte nur 14 Tage. In einigen Dörfern hatte ich mit Besuchenden Unterhaltungen bis spät in die Nacht. Die Brahminen sind meist hartnäckiger als das gemeine Volk. Fühlen sie die Macht des Wortes Gottes und können nicht mehr widersprechen, so gehen sie zuweilen mit der Bemerkung weg: Nun so dienet ihr euerm Gott, wir dienen den unsern so lange es uns gefällt.

„Alle Herzen sind in des HErrn Hand; Er kann sie lenken wie Wasserbäche. Möge Er die verkehrten Herzen dieses Volkes auf den Weg des Lebens leiten! Er allein kann Herzen öffnen und Leben geben, und Er will es auch. Er ist der Kern des Evangeliums: Er wird ihm den Sieg verschaffen zum Preise und zur Ehre Seines Namens. Amen."

„J. G. Stanger."

## C. Mission auf den Nilgherries.

### 8. Station Katery.

(Angefangen im Jahr 1846.)

Missionare: G. H. Weigle mit Gattin; M. Bühler.

„Im März 1845 war Br. Weigle wegen seiner und seiner Gattin Gesundheit genöthiget seine Station Man-

galur zu verlassen. Er begab sich Anfangs nach Merkara, und dann auf die Nilagiri-Berge, wo er von mehrern schätzbaren christlichen Freunden aufs freundlichste empfangen wurde. Als er gegen Ende des Jahres sich wieder gestärkt fühlte, richtete er seine Aufmerksamkeit natürlich besonders auf die Bergbewohner, von denen der zahlreichste Stamm, die Badagas, eine canaresische Mundart reden. Im October 1845 bot ein großmüthiger Missionsfreund, der schon lange mit dem Wunsche umgegangen etwas für die Erleuchtung der Bergbewohner zu thun, für Gründung einer Missionsstation so reichliche Hülfe an, daß die Committee zu Hause sogleich beschloß den Br. Weigle auf dem Gebirge anzustellen und ihm einen andern Bruder zuzusenden, der seit vielen Jahren Lehrer in der Missionsanstalt in Basel gewesen. Zugleich wurde beschlossen solchen Brüdern, die wegen leidender Gesundheit genöthigt seyn würden ihren Wirkungskreis eine Zeitlang zu verlassen, und durch ihre Kenntniß des Canaresischen doch den Bergbewohnern noch nützlich seyn könnten, einen Erholungsaufenthalt zu verschaffen. Man hofft diese beiden Zwecke der Gesellschaft, nämlich die Predigt des Evangeliums unter den Bergvölkern und die Errichtung eines Gesundheit-Asyls für Brüder in der Niederung, am besten durch allmählige Gründung von zwei oder drei Ansiedlungen in den dichtest bevölkerten Gegenden des Gebirges zu erreichen. Bereits sind auch Schritte zu Erwerbung passender Grundstücke gethan worden.

„Br. Weigle besuchte im Lauf des letzten Jahres sehr viele Badaga-Dörfer und sprach mit den Leuten viel vom Worte und Wege des Lebens. Er fand hie und da hörende Ohren, mehrentheils aber große Gleichgültigkeit. Auch ist er mit einigen Todas und einer schönen Zahl Kotas bekannt worden; da diese aber nur sehr wenig canaresisch verstehen, so konnte ihnen bisher nicht näher getreten werden. Es wird natürlich ein Hauptbestreben der Missionare seyn, sich mit den besondern Mundarten

dieser Stämme vertraut zu machen, um sich völlig in Stand zu setzen ihnen das Evangelium zu verkündigen.

„Die Pockeneinimpfung der Kinder hat sich als sehr schätzbares Mittel erwiesen das Vertrauen der Eingebornen zu gewinnen, da sich die Eltern derselben sehr begierig bedienen um den schrecklichen Verheerungen der Kinderblattern zu entgehen. Br. Weigle hat vergangenes Jahr an 700 Kinder und Erwachsene geimpft, und gedenkt auch dieses Jahr von diesem wichtigen Mittel des Verkehres mit den Eingebornen Gebrauch zu machen.

„Zwei Dorfschulen, die eine in Kateru, die andere in Tschauatorre, wurden errichtet; beide sind aber bis jetzt noch schlecht besucht, und ein Vorurtheil der Badagas, nach welchem sie die Tamilsprache, obgleich ihnen völlig fremd, allein des Lernens werth halten, ist ihrem Gedeihen sehr nachtheilig; indeß freuen wir uns, daß wenigstens ein Anfang gemacht ist, und eine Anzahl Badaga-Knaben neben den Anfangsgründen des Wissens auch die ersten Eindrücke der biblischen Wahrheit empfangen. Da fast alle Knaben, sobald sie es vermögen, ihren Eltern im Felde helfen müssen, so war es nöthig Nachtschulen zu halten, welche von Sonnenuntergang bis Nachts 10 oder 11 Uhr währen. Von diesen hoffen wir mehr als von den Tagschulen.

„Br. Bühler ist emsig mit Erlernung des Canaresischen beschäftigt, wodurch der Missionar sich nicht nur leicht die Gebirgsmundarten aneignet, sondern sich auch den Badagas verständlich machen kann; obschon natürlich durch Bekanntschaft mit den Dialecten selbst seine Nützlichkeit bedeutend zunimmt.

„Möge der HErr zu Seiner Zeit sich unter diesen armen verfinsterten Stämmen ein Volk sammeln das Seinen Namen ehrt!

G. H. Weigle. M. Bühler.

# D. Mission im Malayalim-Lande.

## 9. Station Cananor.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: Samuel Hebich. Katechisten: Timotheus. Jakob. Gnanamuttu. John. Joseph. Georg Obrien. Joseph Searle.

„Wieder ist ein Jahr voller Erbarmen von unserm Bundesgott dahin. Er hat meinen Leib gestärkt, meine Seele mit dem Wasser des Lebens getränkt, wie geschrieben steht: „Wer trunken macht, der wird auch trunken werden." (Spr. 11, 25.) Er hat mirs gegeben meine Arbeit mit freudigem Herzen zu thun. Mein Werk hat Er gesegnet; darum ist Frucht daraus erwachsen, und wir flehen daß sie bleiben möge zum ewigen Preise des Vaters in Christo Jesu. Amen!

„Durch Gottes Gnade habe ich nun volle sechs Jahre hier in Cananor gearbeitet. Die drei ersten Jahre wirkte die Macht Seines Wortes kräftiglich unter den Tamilen die hier fremd sind, und manche Seele wurde für den HErrn gewonnen; sowie unter den Portugiesen, unter welchen ein guter Anfang gemacht worden ist; auch hat das Werk des HErrn unter den Europäern, Beamten und Soldaten, Fortgang gehabt. In der Tamilkirche fing das Thun des HErrn zuerst an die Spreu vom Waizen zu trennen: Viele fielen zurück, und meine Trauer war groß. Den Portugiesen wurde der Weg Jesu von Nazareth des Sohnes Gottes zu schmal; und zwei ausgenommen, welche der HErr zu sich nahm, sind sie Alle von Ihm weggegangen. In dieser Zeit wurden die Regimenter sowohl der Eingebornen als Europäer gewechselt. Man machte Anstalt sich angelegentlicher der eingebornen Malayalim-Bevölkerung anzunehmen. Gerade vor vier

Jahren gründeten wir einen Posten im Fischerdorfe Tahy. Vor drei Jahren bauten wir ein Haus in Tschirakal; und von der Zeit an wächst das Werk des HErrn unter dem Malayalimvolke. Ihre großen Jahresfeste werden regelmäßig besucht. Es kam eine Zeit wo die Herrenleute das Wort gänzlich verachteten; aber siehe, der HErr wirkte mit Macht unter den Soldaten des neuen Regimentes, und während zwei Jahren gefiel es Ihm sich aus denselben eine Gemeinde zu schaffen, die seinen heiligen Jesusnamen verkündigt, als den für sie Gekreuzigten und Verherrlichten, zum Preise des Vaters. Während dieser Zeit wurde die Gemeinde der Eingebornen in der Wahrheit tiefer gegründet und neue Glieder wurden ihr zugefügt sowohl aus der Tamil- als Malayalim-Bevölkerung. In diesem letzten Jahre, von welchem ich jetzt Bericht zu erstatten habe, gefiel es dem HErrn abermals seine belebende Kraft kund zu thun, besonders unter den Vornehmen. In diesem Allem war der HErr meine Stärke.

„Als wir in der Charwoche das Gedächtniß der Leiden unsers HErrn Jesu feierten, gefiel es dem HErrn zwei theure Brüder der europäischen Gemeinde, Joseph Searle und Georg O'brien, innerlich zum Missionsdienst zu berufen, und wir kamen im Namen des HErrn miteinander überein, daß sie in unserer Mission in allen Dingen den eingebornen Brüdern, den Katechisten, gleich seyn sollten, um durch Gottes Gnade im heiligen Namen Jesu unter den Malayalim-Leuten zu arbeiten, wie uns der HErr den Weg weisen wird. Beide sind seit Ende August bei mir und lernen die Malayalim-Sprache in Tschirakal unter Jakob. Beide haben nach eigner Wahl christliche Hindumädchen geheirathet, Searle am 4. Oct. und O'brien am 13. December 1846, und sind glücklich. Ich hoffe daß durch den Dienst dieser theuern Brüder der HErr neben andern Segnungen den Eingebornen einen Ersatz zufließen lassen wird für die Zeit die ich im Werke des HErrn zum Heil der Europäer verwendet habe. Der

HErr segne sie und setze auch sie wieder zum Segen, und mögen sie Gnade haben jederzeit eingedenk zu seyn, daß sie mit dem Sohne Gottes in dieser Pilgerzeit auch das Kreuz erwählt haben, damit auch meine Hoffnung, die ich im HErrn für sie habe, nicht zu Schanden werde. Ich empfehle diese beiden theuern Brüder, sowie meine lieben eingebornen Mitarbeiter, in die inbrünstigen Gebete aller derer die für das Kommen Seines Reiches beten. Amen.

„Am 15. April 1846 besuchten wir zum ersten Mal das Tscherrukunna-Fest, um daselbst unter den Heiden die unausforschlichen Schätze Christi zu predigen; allein die Leute behandelten uns so schändlich, daß wir dem HErrn dankten als Er uns denselben Abend ohne Schaden aus ihren Händen errettete.

„Am 14. Juni 1846 taufte ich einen jungen Menschen, Johannes, einen Weber, der in Tschirakal arbeitete.

„Der 8. Juli ist ein von uns allen in Demuth gefeierter Tag besonderer Gnade unsers HErrn gegen uns, an welchem wir die Gnade hatten den in der vorhergehenden Nacht entseelten Leib unserer theuern Schwester, der Gattin des Hauptmanns Bisset, zu beerdigen. Die ganze europäische und eingeborne Gemeinde wohnte der Feierlichkeit bei. „Der Tod Seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn."

„Der Sonntag am 4. October war für die meisten von uns ein gar herrlicher Tag, da ich die Gnade hatte vier Männer, zwei Frauen und vier Kinder zu taufen. Der HErr erhalte sie zum ewigen Leben; Er segne sie und setze sie zum Segen. Amen.

„Den ganzen December hindurch predigten wir Morgens und Abends das Evangelium auf allen Straßen und Märkten von Cananor. Die Leute zeigten sich sehr aufmerksam und nahmen unsere Bücher sehr gerne.

„Vom 14. bis 19. dieses Monats (Februar 1847), war es uns vergönnt das heidnische Payawer-Fest wieder

zu besuchen, wo wir das Werk im Namen des HErrn ungehindert verrichten konnten. Wegen der Kinderblattern, welche hier und in der Umgegend viele Menschen wegrafften, war dieser Ort diesmal weniger besucht. In etwa 14 Tagen wird das Fest in Taliparambu stattfinden, für welches wir uns gegenwärtig rüsten. Wir beten daß der HErr allen den vielen Tausenden gnädig seyn wolle. Die Leute kennen uns jetzt und sind auf die eine oder andere Weise auf uns gefaßt. Die Macht der Finsterniß ist sehr groß.

„Unsere Gottesdienste haben durch Gottes Gnade das ganze Jahr hindurch keine Unterbrechung erlitten. Am Sonntag, Dienstag und Freitag kommen die Eingebornen von Vormittag halb 11 Uhr bis 1 Uhr, und die Engländer Abends von halb 7 bis 8 Uhr. Jeden ersten Montag im Monat hielten wir die Missionsbetstunde im Englischen, und der HErr war uns in diesen Zusammenkünften stets sehr freundlich, so daß wir viel auf dieselben halten.

„Vom 8. März 1846 bis heute den 24. Februar 1847 begingen wir zehn Mal das heilige Abendmahl, und zwar immer beide Gemeinden gemeinschaftlich. Getauft wurden fünf Männer, zwei Frauen, fünf Kinder, nebst neun Kindern getaufter Eltern. Begraben wurden vier Frauen und fünf Kinder. Drei Ehepaare sind eingesegnet worden.

„Von der Gemeinde der Eingebornen kann ich soviel sagen: ich fühle mich stets sehr erquickt in ihrer Mitte. Im Ganzen nehmen sie das Wort des Lebens auf. Nur zwei Jünglinge, die ich sehr liebe, haben mir großes Herzeleid gemacht. Der HErr erbarme sich ihrer und unser. Amen. — Ich war so eben von einem Haufen Knaben und Mädchen umgeben; die Knaben sandte ich sofort nach Tschirakal, wo die Brüder für sie sorgen werden. Die Mädchen sind in Tahy, wo die Frau und die Schwester des Timotheus sich ihrer annehmen werden.

„Die vier Malayalim-Schulen haben das ganze Jahr Fortgang gehabt; jetzt aber sind sie in Folge der Pocken fast leer. — Viele Menschen sterben.

„In Tschirakal nimmt der Haß der Einwohner zu; aber das Wort wird nah und fern gepredigt. Auch in Tahy scheint alles todt. Unsere dortige Erstlingsfrucht, Patros, hat sich auch vom Teufel überwinden lassen; er zieht sich von uns zurück. Das aber erschreckt uns nicht. Der HErr wird alles wohl machen. Patros hat seinen Schuldienst aufgegeben; ein Tiermann ist jetzt an seiner Statt.

„Die Mitglieder der englischen Gemeinde sind mehrentheils lebendig. Sie haben alle regelmäßige Betstunden: die Soldaten täglich Morgens und Abends, ausgenommen Montag und Mittwoch Abend, wo die Frauen in der Capelle sich versammeln. Die Herren haben auch eine eigene Betstunde, wie auch die Frauenzimmer. HErr wir hoffen auf Dein Heil!

„Die Herren vergrößern nun die Capelle um 30 Fuß Länge. Gelobet sey der HErr für Alles was Er thut! Möge unser Glaube und die Zahl derer, die Gott lieben, täglich zunehmen zum Preise des Vaters!

„Brüder, betet für uns! Liebe und Friede sey mit euch Allen! Der Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern HErrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ; welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

„Samuel Hebich."

## 10. Station Tellitscherry.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: H. Gundert mit Gattin. C. Irion mit Gattin. Christian Müller mit Gattin. Friedrich Müller mit Gattin. Jungfrau M. Kögel. Katechisten: Joseph, Mattai, Ananden und Wedamuttu.

Nebenstationen: Andscharkandy und Tschombala.

„Freude und Dank gegen den HErrn sind die vorherrschenden Gefühle, die uns bewegen bei Abfassung unsers diesjährigen Berichtes; denn nicht nur hat Er die Gesundheit aller Glieder unserer Missionsfamilie gestärkt und erhalten, so daß wir, ein Jedes in seinem Theile, das heilige Werk treiben konnten, das uns anvertrauet ist, sondern Er hat uns auch Beweise davon gegeben, daß Er uns auf unsern Wegen segnend begleite, dadurch daß Er uns Früchte unserer Arbeit sehen ließ, obwohl wir nicht von Schaaren berichten können, die durch unsern Dienst Buße fanden zum Leben. Auch das gereicht uns zu großer Freude, daß, nach nur einjähriger Abwesenheit, Geschwister Gundert sich zur Rückkehr nach Indien hinlänglich gesund und gestärkt fanden. Schon mit dem Dampfschiff dieses Monats erwarten wir ihre Ankunft in Bombay. Möge der HErr sie uns wohlbehalten zuführen und mit neuer Kraft uns vereint sein Werk treiben lassen auch in diesem Jahre.

„Unsere Gemeinde hier in der Stadt hat seit unserm letzten Berichte an Zahl nicht sehr zugenommen. Der im letzten Jahre erwähnte Taufcandidat Govinden, jetzt Thomas, wurde letztes Pfingstfest getauft, und wir haben alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn: er wandelt dem HErrn wohlgefällig und arbeitet sich mehr und mehr in Sein Wort hinein, das er leicht auffaßt und in sich

wirken läßt, wie sein Wandel Zeugniß davon ablegt. Ein anderer Mann, Kunjikutti, von Mahe, der schon längere Zeit auf beiden Seiten hinkte, trat durch die Kraft des heiligen Geistes endlich auch entschieden heraus und wurde den 16. August hier getauft; sein Name ist Timotheus. Er hat nun freilich die Arbeit unter den Eingebornen als Arzt verloren, ist aber voll Freude nun alle Hindernisse hinter sich zu haben. Den 13. December wurden auch sein Weib, Eunike, und seine drei Kinder, Christian, Jonah und Rahel, getauft. Sie haben Manches zu leiden von ihren Verwandten und frühern Kastengenossen, sind aber getrost, weil sie einen Heiland gefunden haben, der ihnen unter Allem Ruhe und Seelenfrieden schenkt. Außer diesen wurden im Verlaufe des Jahres noch acht Kinder von Gemeindegliedern getauft.

„Der im letzten Berichte erwähnte abgefallene Baker kam den 23. Juni auch wieder daher und bat mit vielen Thränen und anscheinender Buße um Wiederaufnahme. Wir waren sehr hart gegen ihn, sagten ihm: wir wollen ihn gar nicht mehr hier haben, es sey Alles, was er sage, nur Heuchelei, und sandten ihn nach Cananor zu Bruder Hebich. Nach einigen Tagen aber kam er wieder zurück und bat fast fußfällig, wir sollen ihn doch hier behalten; wir hätten zwar Recht und Grund genug ihn zu verstoßen und ihm kein Wort zu glauben, aber wir sollen uns doch seiner noch einmal erbarmen, wie er gewiß sey, daß auch der HErr sich seiner wieder annehmen werde; auch erbot er sich zur niedrigsten Arbeit, die wir ihm etwa übertragen möchten. Wir wußten nicht was thun; ihn nur ohne Weiteres fortzuschicken wäre keine Kunst gewesen; aber dazu hatten wir auch keine Lust. Wir ließen ihn bei Br. C. Müller in der Stadt wohnen, wo er noch jetzt ist. Im Ganzen können wir nichts gegen ihn sagen, aber auch nicht viel für ihn. Bis wir ihn wieder in die Gemeinde aufnehmen können wird noch eine geraume Zeit vergehen.

„Die vor einem Jahre im hiesigen Armenhaus ge-

taufte Maria ist, wie wir mit voller Zuversicht und freudigem Danke sagen können, den 24. December in dem HErrn entschlafen. Ihr Tod machte einen heilsamen Eindruck bei den übrigen Lazarethbewohnern. Vier von ihnen sind im Taufunterricht. Außer diesen haben wir noch vier andere Taufcandidaten, die aber bis jetzt noch nicht viel versprechen; sie sind sehr langsam im Verstehen und noch langsamer zum Glauben.

„Ein großes Förderungsmittel der Gemeinde sind ihre wöchentlichen Gebetsstunden, welche sie vor etwa einem Jahre begannen. Kommt irgend Etwas unter ihnen vor, so legen sie es gemeinschaftlich bei; wenn es dabei auch oft Reibungen gibt, so einigt das Gebet sie immer wieder, und wir finden es viel besser als wenn sie alle Kleinigkeiten vor uns brächten. Es ist natürlich daß wir sie auch hierin leiten ohne es sie gerade merken zu lassen. Das heilige Abendmahl feierten wir wieder mit einigen Ausnahmen monatlich.

„Das Knabeninstitut ist dieses Jahr bis auf 41 gestiegen. Unter den Neueingetretenen befindet sich auch Lukas, der im letzten Jahre in Tschombala getauft wurde; er ist unsers Pauls Schwesterkind, 20 Jahre alt und, wir können sagen, bekehrt. Ein Anderer, Ambutty, von Tellitscherry, ist etwa 16 Jahre alt, noch Heide, hat aber schon wiederholt um die heilige Taufe gebeten; er ist ein sehr ordentlicher Knabe, und wir werden ihn wohl mit noch ein paar andern bald in die Gemeinde aufnehmen. Ausgetreten sind: Mark, den wir in die Druckerei abgaben; er hat viel Geschick zu irgend einer Handarbeit, und je bälder wir das Druckgeschäft mit unsern eigenen Leuten versehen können je lieber ist es uns. Mattu schickten wir nach Mangalur um Buchbinder zu werden, und Mathura starb den 5. dieses Monats an der Auszehrung. Er wurde von seinen Eltern oder Verwandten als Kind verwahrlost und war nie recht gesund so lange er hier war. Wir sandten ihn mehrere Tage vor seinem Tode nach Tellitscherry ins Armenhaus, wo

ihn Br. C. Müller auf vieles Bitten vor seinem Tode noch taufte. Die Unterrichtsfächer sind noch dieselben wie sie im letzten Berichte angegeben sind. Bei den zwei ältern Classen: Bibelgeschichte und Lehre, Kirchen- und Weltgeschichte, Geographie, Arithmetik, Singen und etwas Englisch; bei den ben beiden jüngern Classen: Lesen, Schreiben, Auswendiglernen ꝛc. Seit einiger Zeit lassen wir die Knaben Nachmittags in unserm Gehöfte Handarbeit thun bis wir etwas Zweckmäßigeres werden für sie gefunden haben. Es hat dieses einen mehrfachen Gewinn für die Knaben: es ist für ihre Gesundheit viel zuträglicher als wenn sie den ganzen Tag in der Schule sitzen; es kann ihnen später gut zu Statten kommen, wenn die Einen oder die Andern sich mit Handarbeit werden ernähren müssen, und endlich haben sie durch diese Abwechslung von Beschäftigung mehr Lust für das Eine oder Andere, und wir behaupten, daß sie auf diese Weise den halben Tag eben so viel lernen als früher den ganzen, denn was sie jetzt thun, thun sie ohne Zwang.

„Der HErr hat es uns durch die gebenden Hände englischer Freunde, denen wir hiemit, unter Anwünschung reichen Segens von Oben, unsern herzlichsten Dank aussprechen, gelingen lassen, ein neues Local für die Knaben zu bauen. Es dient nun einstweilen als Schule und Kirche zugleich. Neben dem vielen Beschwerlichen und Unangenehmen, das das Zusammenwohnen mit 40 Knaben unter einem Dache für uns hatte, war es auch für die Knaben äußerst ungesund so nahe zusammengepreßt zu leben, denn das alte Local war zu klein. Seit sie nun in dem neuen Hause sind fühlen sie sich viel wohler; denn die Reinlichkeit, ein Haupterforderniß für die Gesundheit, kann eher beobachtet und gehandhabt werden.

„Das Mädcheninstitut zählt gegenwärtig 21 Mädchen, also zwei weniger als vor einem Jahre, und doch sind noch nie so viele Kinder eingetreten als voriges Jahr; aber vier wurden von ihren unverständigen Eltern weggenommen, theils mit Gewalt, theils durch List; drei

wurden in Br. Hebich's Mädchenschule versetzt, weil ihre Eltern, die zu Hebich's Gemeinde gehören, sie in ihrer Nähe zu haben wünschten, und eine Andere reiste aus demselben Grunde nach Calicut in die Schule der Frau Fritz. Katharina, das arme in zarter Kindheit verwahrloste Kind, starb an der Auszehrung den 5. März voriges Jahr. Unter den Neueingetretenen befinden sich auch zwei europäische Waisen, die Kinder des auf den Nilagerries verstorbenen pensionirten Conductor Blandford. Sie wurden noch vor dem Tode ihres Vaters dem Br. Weigle für unsere Mission übergeben, und dieser sandte sie nach dessen Tode hieher. Ein Theil des Tages wird zum Lernen in der Schule, das in Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen besteht, verwendet, und den übrigen Theil sind die Kinder mit Spitzenmachen, Stricken, Nähen und einigen Hausgeschäften für ihre eigenen Bedürfnisse beschäftigt. Von dem geistigen Zustand der Mädchen läßt sich nicht viel sagen; die meisten von den Neueingetretenen sind noch Heiden. Wir haben im Ganzen vier Mädchen von denen man sagen kann, daß ein Leben aus Gott in ihnen angefangen habe, und diese sind auch Abendmahlsgenossen.

„Ueber unsere Heidenschulen läßt sich auch diesmal nur Allgemeines berichten. Das Wort Gottes wurde gelesen, auswendig gelernt, und wir trugen es darauf an es auch den Herzen nahe zu bringen. Im Uebrigen lassen wir eben in Demuth den walten, der allein die Herzen ergründen und sie zu sich bekehren kann. Die Schule in Katirur mußte im Monat Juni vorigen Jahres aufgehoben werden; dagegen wurde um dieselbe Zeit in Kuritschil, drei englische Meilen von hier, eine neue gegründet, und im Monat August eine zweite in Menapurattu, etwa acht Meilen von hier. Die durchschnittliche Kinderzahl in den Knabenschulen ist folgende: Fischerdorf 27; Fort 22; Dharmapattnam 24; Kuritschil 25; Menapurattu 30; Tierschule in Waddagerry 25; Fischerschule ebendaselbst 22.

„Die Tagschule für römischkatholische Mädchen in Br. C. Müller's Haus erlitt durch die Kränklichkeit der Frau Müller im letzten Jahre vielfache Störungen; da aber der HErr nun wieder Gesundheit verliehen hat, so wird Er auch wieder Arbeit verleihen. Bis jetzt finden sich nur 6—10 Mädchen täglich ein. Die Schule in der Stadt für Tiermädchen ist immer noch ordentlich besucht, aber da ist viel Geduld, Liebe und Ernst erforderlich, um diese Kinder mit dem Worte Gottes bekannt zu machen, da das Bestreben und die List heidnische Lieder herein zu schmuggeln viel größer ist als in den Knabenschulen. Die durchschnittliche Kinderzahl ist 22.

„Die Predigt des Evangeliums unter den Erwachsenen in der nähern Nachbarschaft ging auch dieses Jahr wieder Hand in Hand mit den täglichen Schulbesuchen, so daß mancher Seele das Brod des Lebens gereicht wurde, welches der HErr an den in Sünde todten Menschenkindern segnen möge! Außer diesem machte Br. F. Müller im April vorigen Jahres mit Br. Fritz eine Reise nach Cotschin, Trichur, Palghat, Coimbatur und den Nilagiries. Er drückt sich über den Eindruck, den er auf dieser Reise erhielt, folgendermaßen aus: „Es ist die einfache Predigt vom Kreuze, die den in Sünde Gefangenen und in allen Lastern des Heidenthums Begrabenen rühren und zur Umkehr zum lebendigen Gott bewegen kann, während alle andern Mittel menschlicher Weisheit sich stets als fruchtlos erweisen. Diese alte Erfahrung habe ich besonders auf dieser Reise aufs Neue bestätigt gefunden. Auf dem Wege von Cotschin bis Palghat trafen wir viele Heiden, die noch gar nichts von Christo gehört hatten. Für das Evangelium fanden wir meistens geneigte Ohren, aber auch immer die alte Einwendung: das mag alles recht und gut seyn, ich aber muß für meinen Bauch sorgen. Eine stumpfe Gleichgültigkeit für das Seelenheil ist fast überall wahrzunehmen. Die erstorbenen Kirchen in jenen Gegenden sind für die Heiden kein leuchtendes Licht, wohl aber ein Stein des Anstoßes; denn unter ihren

Gliedern sehen sie ihre eigenen heidnischen Laster oft noch auf frechere Weise treiben. In Palghat und der Umgegend ist ein großes Arbeitsfeld; einer Aussaat in Glauben und Hoffnung dürfte vielleicht nach nicht gar langer Zeit einige erfreuende Früchte folgen. Unter der Masse von Götzendienern daselbst finden sich Manche, die Frieden des Herzens suchen, aber ohne das Evangelium nicht finden können."

„Die Nebenstation Andscharkandy, wo Katechist Ananden angestellt ist, hat der HErr vergangenes Jahr mit Krankheit und Tod heimgesucht. In den Monaten August und September herrschte dort ein böses Fieber, von dem mehrere Gemeindeglieder befallen wurden. Ein etwa 19jähriger Jüngling, Nikolaus, wurde innerhalb vier Tagen ein Opfer desselben. Er war fast die ganze Zeit seiner Krankheit bewußtlos; wir können daher nicht viel über das Wie? seines Todes sagen. Die alte Wittwe Purnam starb in demselben Monate nach langer Krankheit. Als Br. Irion bei seinem letzten Besuche vor ihrem Tode sie sah, war sie auch besinnungslos. In ihrem Wandel zeigte sie daß sie den HErrn kenne, und wir glauben Er werde sich ihrer Seele erbarmt haben. Miriam, Abels Frau, starb in dem Wochenbett. Sie wurde unglücklich entbunden, noch andere Krankheiten gesellten sich dazu, und als Br. Irion sie das letztemal vor ihrem Tode sahe und ihr auf Verlangen das heilige Abendmahl reichte, das sie mit großer Freude genoß, war es sichtbar, daß sie nur noch wenige Tage leben würde. Sie starb den 7. September im Glauben an Jesum und mit der Versicherung der Vergebung ihrer Sünden. Das neugeborne Kind starb bald nach der Geburt; ein älteres folgte ihr bald im Tode nach, und ihr Mann, der zu gleicher Zeit am Fieber krank darnieder lag, erholte sich wieder. Außer den Genannten starben im Verlaufe des Jahres noch vier Kinder aus der Gemeinde. Getauft wurden, außer den gestorbenen Kindern, zwei Männer und vier Weiber. Getraut wurden fünf Paare. Das heilige Abendmahl wurde etwa sechs-

mal gefeiert. Von der Gemeinde ausgeschlossen wurde Einer; der vor einem Jahre Ausgeschlossene konnte wieder aufgenommen werden. Die Schule zählt etwa 25 Kinder, Knaben und Mädchen. Ob die Gemeinde durch die Züchtigung, womit der HErr sie heimsuchte, viel gewonnen habe, ist eine Frage. Es kleben ihr eben immer noch Schwächen genug an; besonders ist Trinksucht der Feind mehrerer Glieder, den sie noch nicht ganz zu besiegen vermochten. Ein Same Gottes ist aber doch, wenn auch schwach, vorhanden, das wollen wir nicht verkennen, damit dem HErrn die Ehre bleibe.

„Auf unserer Nebenstation Tschombala hat der HErr vergangenes Jahr in unseres Pauls Familie wieder weitere Wunder Seiner Gnade geoffenbart. Pauls Mutter, ein etwa 70jähriges Weib, und ihr Enkel, der oben erwähnte Lukas, wurden zum Glauben an den Heiland gebracht und den 7. August nebst der kleinen Maria, die nun in unserer Mädchenschule ist, getauft. Die alte Martha ist nun voll Freude noch am Abende ihres Lebens den gefunden zu haben, der ihr allein einen ruhigen und freudigen Heimgang zu schenken vermag. Pauls älterer Bruder ist nun noch mehr erbost als früher, hütet sich aber doch seiner Mutter Grobheiten zu machen, hält sie eben Alle für Schwachköpfe, hat ihnen auch schon Pflaster angerathen, um ihren Wahnsinn aus dem Kopf hinauszubringen. Der arme Mann! Paul wird nun zuweilen wieder zu Patienten gerufen, wo er vor Allem die Arzenei für die Seelen auch zu administriren sucht. Die Leute wollen es zwar nicht hören und sagen, er solle nur von diesen Dingen schweigen; er entgegnet ihnen aber: Wenn ihr mich haben wollt so müßt ihr hören, ich kann nicht helfen, schweigen werde ich nicht.

„In Waddagerry, etwa acht englische Meilen südlich von Tschombala, haben wir in dem vergangenen Jahre den Katechisten Wedamuttu placirt und reichen somit den Calicut-Brüdern, die bis Anilandy, der nächsten Station südlich von Waddagerry, heraufkommen, die Hand.

Der im letzten Berichte erwähnte Schulmeister Jakob hat nun seine Schule verloren; seit die Leute sehen wo es hinaus will senden sie ihre Kinder nicht mehr, was eigentlich wohl vorauszusehen war. Auch Jakobs Weib ist davon gelaufen; und seine drei Kinder, die vergangenes Jahr getauft wurden, haben ihre Verwandten mit Gewalt weggenommen; wir hoffen jedoch Letztere wieder zu erhalten. Der Haß der Maplas zeigt sich besonders auch dort, indem sie, wie überall, wo es Etwas gegen uns zu thun gibt, mit den Heiden gemeinschaftliche Sache machen: wenn es gegen Jesum geht so werden Pilatus und Herodes Freunde; aber — „Das Reich muß uns doch bleiben." Wir hatten auch mit den Katechisten vergangenes Jahr Manches zu richten und zu schlichten, und dieses ist das Nachtheiligste.

Verzeichniß der vom Februar 1846 bis Februar 1847 hier gedruckten Schriften:

| | | Seiten. | Exempl. |
|---|---|---|---|
| 1. | Neue Auflage des Zeller'schen Katechismus I. Theil . . . . . | 78 | 500 |
| 2. | "ditto II. Theil . . . . . | 60 | 600 |
| 3. | Neue Auflage des guten Hirten . . | 21 | 800 |
| 4. | ditto des Malayalim Gesangbuchs . . . . . | 144 | 400 |
| 5. | Unterweisung in der Wahrheit von Br. F. Müller . . . . . | 15 | 1000 |
| 6. | Weg der Gerechtigkeit von Br. Irion | 16 | 1000 |
| 7. | Reformationsgeschichte von Br. Gundert | 82 | 200 |
| 8. | Neue Auflage der Menschwerdung Christi | 16 | 1000 |
| 9. | Die Früchte der Sünde, von Br. C. Müller | 26 | 1000 |
| 10. | Malayalim-Kalender für 1847, von den Calicut-Brüdern . . . . . | 30 | 200 |
| 11. | Neue Auflage von Luthers Vaterunser . | 11 | 800 |
| 12. | Kurze Bibelgeschichte des A. und N. Testaments, von Br. Irion . . . . | 90 | 800 |
| | Zusammen | 589 | 8300 |
| | Total-Seiten | 4,888,700 | |

# Tabellarische Uebersicht der Gemeinden auf der Station Tellitscherry und deren Nebenstationen.



| Station und Jahr. | Getaufte im Ganzen. | | Getaufte. Communikanten. | Getaufte. Kinder. | Getaufte. Ausgeschlossene. | Unterschied von 1846. Zunahme. | Unterschied von 1846. Abnahme. | Katechumenen. | Regelmäßige Hörer aus den Heiden. | | Gestorben. | Institute. Knaben. | Institute. Mädchen. | Tagschule für römische Katholiken. | Heidenschulen. Knaben. | Heidenschulen. Mädchen. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Tellitsch. | 69 | — | 22 | 47 | 0 | — | 12 | 0 | 8 | Tellitsch. | 8 | — | 2 | 41 | 21 | 6 — 10 | 1) | 27 | 22 |
| Tellit- | Andschark. | 55 | — | 32 | 22 | 1 | — | 0 | 1 | | Andschark. | 60? | — | 7 | | | | 2) | 22 | |
| scherry. | Tschomb. | 17 | — | 8 | 9 | 0 | — | 6 | 0 | | Tschomb. | 0 | — | 0 | | | | 3) | 24 | |
| 1847. | | 141 | | | | | | | | | | | | | | | | 4) | 25 | |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | 5) | 30 | |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | 6) | 25 | |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | 7) | 22 | |
| | | | | | | | | | | | | | | | | | | | 175 | 22 |

„Nachdem wir uns nun in kurzen Zügen das Bild unserer Station, wie sie sich bis jetzt gestaltete, vor Augen geführt haben, können wir nicht anders als mit Loben und Danken unsere Herzen erheben zu dem HErrn und Heilande der Sünder, der fortwährend reich ist über Alle, die Ihn anrufen, und nicht aufhört Seinen heiligen Namen an Sündern zu verherrlichen; und wir sind es gewiß, daß unser Lob auch in Ihren und Aller Herzen, denen das Kommen des Reiches Gottes angelegen ist, einen kräftigen Wiederhall finden wird. Fahren Sie fort betend und glaubend uns zu begleiten auch in dem neuen Jahre! In Jesu Liebe verbunden bleiben wir

„Christian Irion, Chr. Müller,
Friedrich Müller.

## AA. Station Calicut.

(Angefangen im Jahr 1842.)

Missionare: M. Fritz mit Gattin. J. Huber mit Gattin. Katechisten: Titus, Simon und Benjamin.

„Beim Rückblick auf das verflossene Arbeitsjahr können wir nicht anders denn mit dem Psalmisten ausrufen: „Lobe den HErrn meine Seele und was in mir ist Seinen heiligen Namen; lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht was Er dir Gutes gethan hat." Ja wir freuen uns es öffentlich bezeugen zu können, daß der HErr treu ist und das Wort Seiner Verheißung erfüllt, sich zu dem Gebet und der Arbeit der Seinen bekennt, wenn sie nur in stillem Aufblick zu Ihm und mit dem Verlangen Seelen für Ihn zu gewinnen betend und arbeitend vor Ihm wandeln.

„In diesem Lande und in der Missionsarbeit unter den Hindus hat sich, wie wir aus Erfahrung gelernt ha-

ben, der Missionar vor zwei Abwegen zu hüten: nämlich daß er sich, wo er etwas wie ein Werk des HErrn beginnen sieht, nicht zu großen Erwartungen hingibt und doch auf der andern Seite sich auch hütet ein Werk der göttlichen Gnade selbst in seinem geringsten Anfange zu verkennen, wozu er leicht versucht werden kann, wenn er vergißt, daß sowohl die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, als auch die Kraft des göttlichen Wortes unter der Mitwirkung des heiligen Geistes, sich allenthalben, obwohl unter verschiedenen Erscheinungen, als Eine und dieselbe erprobte, und daß der HErr, der einen Saul in einen Paul umwandeln konnte, auch jetzt noch einen in den Lastern des Götzendienstes versunkenen Hindu zu einem wahren Kinde Gottes umgestalten kann. Dieses müssen wir uns selbst immer wieder vorhalten als eine auf das Wort Gottes gegründete Wahrheit, um nicht über dem vielen Schweren, dem wir in unserm Berufe begegnen, entmuthigt zu werden. Auch das verflossene Jahr war nicht ohne seine Freuden und Leiden; und unser Flehen ist, daß der HErr durch beides an uns und unsern Pflegbefohlenen seine Liebesabsichten erreichen möge.

„Das Missionspersonale hat sich durch den Eintritt der theuern Schwester Huber in unsere Reihe vermehrt. Möge es ihr geschenkt werden lange an der Seite ihres Gatten am Bau des Reiches Gottes mit Hand anzulegen und Steine mit hinzuzutragen zu dem großen und heiligen Tempel unsers Gottes, da Jesus Christus der Grund und Eckstein ist.

„In unserer kleinen Gemeinde hat sich auch in dem verflossenen Jahr der HErr aus lauter Gnade nicht unbezeugt gelassen und Sein Wort an Einigen die es hörten gesegnet, so daß sie dadurch erweckt und zu neuem Eifer und Ernst in der Nachfolge des HErrn ermuntert wurden, während freilich wir auch an Andern die schmerzliche Wahrnehmung machen mußten, daß statt durch dasselbe aus der Finsterniß zum Lichte gezogen zu werden sie im eigentlichen Sinn des Wortes die Finsterniß lieber hatten

denn das Licht, aus Furcht daß ihre Werke offenbar und vom Lichte gestraft würden. Wir können nicht anders denn diejenigen unter die letztere Classe zu zählen, die aus Liebe zum Kastenwesen und dem damit Zusammenhängenden die Predigt des Wortes Gottes so wie die Gemeinschaft mit andern Christen aufgeben. Dies war der Fall mit den im letzten Berichte genannten Kasten-Christen, die sich endlich, nachdem wir vier Jahre mit ihren Vorurtheilen Geduld hatten, hoffend, daß sie durch das Wort Gottes, ohne dessen Verkündigung sie lange Zeit gewesen waren, eines Bessern belehrt diese Ueberbleibsel des Heidenthums aufgeben würden, von uns und der Predigt des Wortes Gottes lossagten. Wir hatten uns auch auf diesen Entscheid gefaßt gemacht, da wir es für unsere Pflicht erkannten diesem heidnischen Unwesen unter keiner Bedingung innerhalb der christlichen Kirche, und besonders einer neu zu sammelnden Gemeinde, Raum zu gestatten. Seitdem ist ihnen auch noch durch den Tod des sie unter einander verbindende und in gewissen Schranken haltende Haupt entrissen worden. Möge der HErr ihnen Gnade schenken das Kreuz Christi und Seine Schmach für größern Vorzug zu halten denn alles was die Welt ihnen geben kann. Durch diesen Austritt hat sich die Zahl unserer Gemeindeglieder um etwas vermindert; was wir jedoch nicht hoch anzuschlagen haben; denn wären diese von uns gewesen, so wären sie nicht ausgegangen; und zudem kömmt es im Reiche Gottes nicht auf die größere Zahl, sondern auf die Herzensstellung derer an, die zur Gemeinde des HErrn gehören. Auch hat der HErr uns Gnade geschenkt einige Seelen aus der heidnischen Finsterniß dem Lichte des Evangeliums sich zuwenden zu sehen, so daß wir an letzten Weihnachten die seltene Freude hatten 13 Erwachsene und 5 Kinder durch die heilige Taufe in den Schooß der christlichen Kirche aufzunehmen. Unter diesen ist die Bekehrung eines jungen Putchary (Teufelspriesters) besonders merkwürdig, da er beinahe ausschließlich durch das Lesen des Wortes Gottes zuerst zur Er-

kenntniß der Sünde des Götzendienstes und dann zur Erkenntniß des eigenen bösen Herzens und der Nothwendigkeit eines Heilandes gelangte. Diesen verkündigten wir ihm in Christo dem Gekreuzigten. Es war interessant die Stufen wahrzunehmen, auf denen ihn der HErr weiter und weiter führte. Zuerst zog er sich von aller äußern Theilnahme an götzendienstlichen Verrichtungen in seinem väterlichen Hause, deren besonders zu jener Zeit, wo die Cholera Hunderte hinwegraffte, sehr viele statt fanden, zurück; sodann fing er an dagegen zu zeugen als unnütz und sündlich, wodurch er sich das Mißfallen des Vaters und die Besorgniß der Verwandten zuzog. Sie alle bemerkten, daß etwas in ihm vorgehe; aber was? konnten sie nicht entscheiden. Da er den Katechisten, den wir in Cotacal stationirt haben, oft besuchte, so trugen sie es nun darauf an ihn von diesem zu entfernen. Sie brachten ihn deßwegen zu einem 7 Meilen weit entfernt wohnenden Verwandten, der ihn unter genauer Aufsicht halten sollte. Er entkam jedoch seinem Wächter nach einiger Zeit, kehrte zu seinen Eltern zurück und fing seinen Besuch bei dem Katechisten Simon aufs Neue an. Zu dieser Zeit sprach ich das Erstemal mit ihm. Er war völlig überzeugt, daß seine Götter trotz aller Verehrung, und sey es auch mit Menschenblut, wozu er sein eigenes nicht gespart hatte, nicht retten können; aber es fehlte ihm noch ganz und gar das Licht und der Trost des heiligen Evangeliums. Ich wies ihn an, den HErrn von ganzem Herzen zu suchen, ihn um ein neues Herz und die Gabe des heiligen Geistes zu bitten, und setzte ihm den Weg des Heils in Christo aus einander, wodurch etwas Licht in seine Finsterniß zu fallen schien; als ich ihn einen Monat später wieder traf so fand ich ihn sehr verändert. Alle Furcht, die natürlicherweise das Herz eines jungen Menschen bestürmen mußte, wenn er bedachte, daß durch einen solchen Schritt er den Seinigen, an denen er mit großer Zärtlichkeit hing, und vielen Andern so viel als ein Verstorbener wurde, schien gewichen, und er bekannte frei, daß

er nur Christum als den einigen Grund seines Heils erkenne und wisse. Dennoch hatte er bis jetzt seinen Glauben den Seinigen nicht directe mitgetheilt. Aber nach einer etwas ausführlichern Unterredung mit ihm, die ich mit Gebet beschloß, äußerte er sich gegen den Katechisten, jetzt könne er es nicht länger mehr verschweigen, es brenne ihn in seinem Innern, er werde dieselbe Nacht noch seinen Eltern und Geschwistern ein freies Bekenntniß seines Glaubens ablegen. Dies that er auch wirklich; und den nächsten Morgen kam er nun ganz froh und glücklich und sagte, er habe seiner Mutter und seinen Geschwistern (der Vater war nicht zu Hause) alles gesagt und sie eingeladen mit ihm das Heil ihrer Seelen zu suchen, worauf sie ihm aber keine Antwort gaben sondern nur weinten. Nach kurzer Zeit, nachdem verschiedene Versuche von Seiten des Vaters sich als fruchtlos erwiesen und er auf gewaltsame Mittel dachte ihn in der Finsterniß zu erhalten, sah er sich genöthigt seine Zuflucht zu uns zu nehmen. In der Absicht das Ansehen der Göttin zu schwächen nahm er aus ihrem Tempel das bei ihrem Dienste gebrauchte Opferschwert, womit er sich wiederholt vor ihr tanzend den Schädel zerhauen hatte, so wie die Opferglocke und den Altar mit sich fort. Er verfehlte seinen Zweck nicht; denn während sich die Leute über seinen Muth wunderten, glaubte Jedermann, man werde an ihm ein Exempel der Rache und Kraft der Bhagavati sehen. Da aber nichts der Art erfolgte, so ist dadurch ihr Ansehen wenigstens für einige Zeit gesunken; und wir hegen die leise Hoffnung, daß die ganze Familie des jungen Jakob sich noch zum HErrn bekehren werde, wodurch in diesem District die ihr von jeher gewidmete Priesterfamilie aufgehört hätte und ihre finstere Behausung dem Lichte des Evangeliums weichen müßte. Der HErr gebe solches und das recht bald!

„Unter den übrigen Neugetauften ist besonders die Geschichte eines in Palghat gebürtigen Nair bemerkenswerth. Er ist von ansehnlicher Familie, die jedoch in

ihren äußern Umständen etwas zurückgekommen ist. Er (Ramen) erhielt was die Eingebornen eine gute Erziehung nennen, und wurde schon in seiner Kindheit zum Lesen der Schastras angehalten; seinem eigenen Geständniß gemäß haben die unflätigen Göttergeschichten, wie sie in den Puranas erzählt sind, ihren verderbenden Einfluß nicht verfehlt. Es wurde dadurch in seinem Innern ein Feuer angeschürt, das weder die Sittenlehre der Hindus, wenn es wirklich etwas derartiges gibt, noch die Wallfahrten denen er sich später hingab, zu tilgen vermochten. Seine erste Büßungs-Reise war nach Rameschwara, seine zweite nach Gokarnam und seine dritte nach Kaschi (Benares) festgesetzt. Aber der HErr hatte es anders beschlossen. Auf seiner Rückreise von Gokarnam traf ihn unser Katechist Titus in dem Bazaar, sprach zu ihm über das Nichtige des Götzendienstes und das Unzulängliche der selbst aufgelegten Büßungen die Sünden wegzunehmen, zeigte ihm und seinem Begleiter Welu den rechten Sündentilger, wie er am Kreuz für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist, und lud ihn ein mit ihm nach Hause zu kommen, um noch weiter mit ihm sprechen zu können. Beide nahmen die Einladung an, und ich hatte sodann auch eine Unterredung mit ihnen und lud sie am Schlusse ein, da ich bemerkte, daß sie ein offenes Ohr für die Wahrheit hatten, bei uns zu bleiben und in den Wegen des Heils sich unterrichten zu lassen. Nach einiger Zögerung nahmen sie diese Einladung an und arbeiteten für ihr tägliches Brod. Es ging durch manche Kämpfe hindurch bis sich ihre stolzen Herzen unter das Wort Gottes beugen und sie ihr ganzes Heil in dem am Kreuze geschlachteten Lamme Gottes finden konnten. Aber was uns zuweilen als Unmöglichkeit erscheinen wollte das hat der HErr gethan und wir tauften den Ramen mit der Zuversicht, daß er den Heiland lieb hat. Sein jetziger Name ist Daniel. Auch dem Welu konnten wir das Wasser nicht wehren, obwohl er in der Erkenntniß nicht gleiche Fortschritte gemacht hatte wie Ramen, da er doch

ein aufrichtiges Verlangen an den Tag legte des HErrn Eigenthum zu werden. Auch an den übrigen Neugetauften durften wir manche Spuren der Wirkung des heiligen Geistes wahrnehmen. Möge uns der HErr Gnade schenken sie als neugeborne Kinder zu tragen, mit ihren Schwachheiten Geduld zu haben und sie zu pflegen und zu nähren mit der lautern Milch des Evangeliums!

„Von der im December 1845 von Frau Fritz begonnenen Mädchenschule haben wir die Freude zu melden, daß sie nicht nur fortbesteht, sondern daß sich die Zahl der Schülerinen im Verlauf des Jahres mehr als verdoppelt hat. Sie zählt gegenwärtig 27 Kinder, von denen der größere Theil arme Waisen sind, die durch diese Anstalt christlicher Liebe dem zeitlichen und ewigen Verderben entrissen werden. Einige andere sind Kinder armer Protestanten, die der Mittel ermangeln ihren Töchtern eine ordentliche Erziehung zu geben. Wir sprechen hiemit unsern innigsten Dank aus für die Liebe und Theilnahme die uns von verschiedenen Freunden in diesem Lande zu Theil wurde. Der HErr selbst wolle ihr Lohn seyn und die diesen Kleinen erzeigte Liebe mit seiner Liebe und Gnade vergelten.

„Der Unterricht mußte sich natürlicher Weise bis jetzt in den ersten Anfangsfächern als Lesen, Schreiben und Rechnen, bewegen und den Gaben der Kinder gemäß berechnet werden. Besondere Vorliebe und Aufmerksamkeit zeigen sie fürs Singen und den Unterricht im Worte Gottes. Der Vormittag ist gewöhnlich dem Unterricht und der Nachmittag weiblichen Arbeiten, als Nähen und Stricken, gewidmet. Die Aufgabe, die wir uns bei dieser Schule gestellt und die wir mit Gottes Hülfe zu erreichen uns bestreben, ist eingeborne Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern zu erziehen, weßwegen alles was diesem fremde zu seyn scheint von der Schule fern gehalten werden soll. Möge uns der HErr hierin die nöthige Weisheit und Glauben schenken. Eines der Mädchen starb im Laufe dieses Jahres nach einem langwierigen Kranken-

lager an der Wassersucht. Ihr Tod schien einigen Eindruck auf ihre Mitschülerinen zu machen. Leider werden diese Eindrücke sehr leicht wieder verwischt; doch gibt es auch hier und da Beweise, daß der Sauerteig des Wortes Gottes zu wirken begonnen hat. Die l. Schw. Huber ist nun mit in die Arbeit eingetreten. Möge es ihr geschenkt seyn dem guten Hirten lange unter dieser kleinen Heerde zu dienen und manche Seele auf das Eine Nothwendige aufmerksam zu machen und sie hinzuweisen zu dem Lamme Gottes das aller Welt Sünde getragen hat.

„Schon oft haben wir die Frage thun hören: ist es recht in Missionsschulen Heiden als Lehrer anzustellen? Ohne uns jetzt auf das Für und Wider einzulassen, möchten wir nur einfach sagen, daß unter den obgenannten Neugetauften ein Mann ist, der seit etwa drei Jahren bei uns als ein Schullehrer in einer District-Schule angestellt war. Er kam zur Erkenntniß der Wahrheit und bekannte seinen Glauben an Christum durch die heilige Taufe. Dadurch erhielt die Schule einen solchen Stoß, daß wir es für besser hielten sie für einige Zeit ganz aufzugeben bis die Aufregung der Gemüther sich ein wenig gelegt hätte. Dies thaten wir, und jetzt ist Hoffnung vorhanden, daß er seine als Heide begonnene Schule als Christ fortsetzen kann, während wir in jenem Dorfe mit einem christlichen Schullehrer nie eine Schule zu Stande gebracht haben würden. Wir flehen zum HErrn, daß wenn es wirklich dahin kommen sollte, Er die Arbeit dieses Seines Knechtes zum Heil vieler Seelen segnen wolle. Hieran reiht sich eine andere Erfahrung, die ebenfalls die Erste ist, die wir dieser Art machen durften. Zwei Knaben von 15 und 17 Jahren, die früher in einer ebenfalls von einem heidnischen Schullehrer gehaltenen Schule Unterricht empfingen, die aber durch den Tod des Schullehrers sich aufgelöst hatte, kamen mit der Bitte sie im Christenthum ferner zu unterrichten, da sie überzeugt sind, daß das, was sie aus der Bibel und andern christlichen Büchern gelernt und von ihrem verstorbenen Lehrer gehört haben,

Wahrheit sey, und daß sie nur in der christlichen Religion Heil für ihre Seelen finden können. Wir machten sie genau mit den Folgen, den ein solcher Schritt für sie haben müsse, bekannt. Da sie aber dennoch auf ihrer Bitte sie beharrten und ihre Verhältnisse solche waren, daß durch den Uebertritt zum Christenthum äußerlich nichts gewinnen sondern nur verlieren könnten, so gestatteten wir ihnen bei uns zu bleiben und sich weiter unterrichten zu lassen. Den ersten Sturm mit ihren Verwandten bestanden sie sehr gut, obwohl die letztern kein Mittel unversucht ließen sie wieder in die heidnische Finsterniß zurückzuziehen; und auch seither haben wir alle Ursache mit ihrem Lernen und Wandel zufrieden zu seyn. Der Lehrer dieser Knaben war vollkommen von der Wahrheit des Christenthums überzeugt gewesen, und war verschiedene Male daran Christum durch die heilige Taufe anzuziehen, hat auch früher schon zweien seiner Schüler, davon der eine jetzt unter einer andern Missionsgesellschaft als Katechist arbeitet, dazu verholfen. Er selbst zögerte; der Tod ereilte ihn; und wir fürchten, daß während er Andern den Weg zu Christo zeigte er selbst ohne Theil an dem Heiland zu haben ein Beweis von der Wahrheit des Wortes Gottes ist: „die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn."

„An die Geschichte dieser beiden jungen Leute nun knüpft sich eine ernste Frage, die wir gerne unsern werthen Freunden aufs dringendste und wiederholt ans Herz legen möchten: womit nämlich sollen sich nun diese jungen Leute, so wie auch der obgenannte bekehrte Putchary, ihr tägliches Brod verdienen, nachdem sie durch ihren Uebertritt zum Christenthum ihre vorigen Mittel zum Unterhalt so wie jeglichen Anspruch auf ihr Vermögen verloren haben? Sie sind alle drei von derselben Kaste, theilen also völlig gleiches Schicksal. Daß die Mission es nicht auf sich nehmen kann für den leiblichen Unterhalt der Bekehrten zu sorgen liegt am Tage; aber eben so klar ist es auch, daß etwas gethan werden muß für solche Fälle um nicht

Knospen, Blüthe und Frucht dem Verderben anheimfallen zu sehen; und dies veranlaßt mich meine im letzten Bericht ausgesprochene Bitte und Aufforderung aufs Neue zu wiederholen, nämlich uns dazu zu verhelfen, daß wir entweder durch Ankauf eines Stück Landes auf dem Neubekehrte ihr Brod finden, oder daß wir sie, wenn das Alter und andere Umstände, wie z. B. bei den obgenannten Knaben, es gestatteten, in nützlichen Handwerkern als Schreiner, Schlosser ꝛc. unterrichten lassen können. Ich habe im letzten Jahresberichte gesagt, daß mehrere Leute bloß deßwegen Muhammedaner wurden weil wir nicht im Stande waren ihnen neben dem geistigen Unterricht auch einen Weg zu zeigen auf dem sie sich auf ehrliche Weise ernähren konnten. Jenen Erfahrungen, die gewiß jedem fühlenden Herzen nahe gehen müssen, können wir in diesem Jahre zwei neue hinzufügen. Ein junger Mann von der Tierkaste, der Sohn eines Mannes von nicht gerade reichem aber doch zur Erhaltung seiner Familie zureichendem Vermögen, besuchte mich fast regelmäßig seit meiner Niederlassung in Calicut. Durch alles was er hörte wurde er von der Nichtigkeit des Hinduismus und der Nothwendigkeit von etwas Besserm überzeugt. Er sprach oft von seinem Uebertritt; und wenn er dann auch fragte womit er sich sättigen und kleiden solle, so kann ihm dieses nicht übel genommen werden. Es wurde ihm freilich gesagt, wenn er Gott durch den Glauben ehre so werde Gott ihn auch ehren und der HErr habe Mittel und Wege genug für ihn zu sorgen. Allein versetzen wir uns lebendig in die Lage eines solchen Menschen, so werden wir einsehen, daß die Forderung doch sehr hoch gestellt ist. Wie viele Christen hält nicht schon das bischen Schmach, welche das Bekenntniß vom Kreuz nach sich zieht, ab, sich öffentlich für Christum und seine Sache zu bekennen; wie viel mehr wenn sie ihr Vermögen, Weib und Kinder daran zu geben hätten. — Die Besuche jenes Mannes wurden seltener, und vor ein paar Tagen ist er Mapla geworden. Einige reiche Mapla

Kaufleute haben ihn mit den nöthigen Mitteln versehen ein Geschäft für sich anzufangen. Dies sind Beispiele, die für sich selbst reden; ich will deßwegen schweigen. Es läßt sich zwar hier noch dies und jenes sagen, als: wäre dieser Mann aus der Wahrheit gewesen und hätte er nur das Heil seiner Seele gesucht, so hätte er diesen letztern Schritt nicht thun können; oder: dergleichen Versorgung könnte eher ein Hinderniß denn Förderungsmittel des Christenthums werden, indem Manche um ihres Bauches willen dann Christen werden würden. Ich gebe dieses bis zu einem gewissen Grade zu und gestehe, daß viel Weisheit dazu gehört hierin die rechte Mitte zu treffen; dennoch kann ich nicht umhin zu fragen: wie? ist denn die Religion des falschen Propheten geeigneter um Eifer zu wecken, Proselyten für sich zu gewinnen und zu versorgen, als das lebendige auf Gottes ewiges Wort gegründete Evangelium? Man mag zwar sagen: bei den Muhammedanern ist dergleichen verdienstlicher, daher der Eifer. Aber kann ein solches Argument etwas gelten bei denen die erkannt haben die Liebe Gottes des Vaters, mit der Er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab; die erkannt haben die Liebe des Sohnes um welcher willen Er arm wurde damit wir durch seine Armuth reich würden, damit wir durch Ihn das Leben und volle Genüge haben möchten? Soll es bei uns nicht auch heißen: „Die Liebe Christi dringet uns also?“

„Wir sind von einem theilnehmenden Freunde unsrer Mission darauf aufmerksam gemacht worden, daß Papiermachen sich vielleicht als ein Mittel erproben dürfte einigen wahrheitsuchenden Leuten ihren Unterhalt zu verschaffen. Wir wären bereit einen solchen Versuch zu unternehmen, wenn uns die christliche Liebe die zu einem kleinen Anfang nöthigen Mittel an die Hand gäbe. Einige Hundert Rupien wären hinreichend. Wir sind aber hierin ganz und gar auf unsere Freunde in diesem Lande gewiesen, da unsere Gesellschaft mit ihren vermehrten Ausgaben durch den Anfang einer Mission in Ost-Bengalen und China nichts

zu diesem Zwecke thun kann. Möge der HErr diesem Aufrufe bei manchem seiner Kinder ein offenes Ohr und Herz finden lassen und ihnen zeigen was sie thun sollen. In keiner Gegend von Malabar macht der Muhammedanismus solchen Fortschritt wie hier, und es wäre auch von dieser Seite betrachtet ein Werk christlicher Liebe demselben auf obgedachte Weise hemmend in den Weg zu treten ohne dabei zu vergessen, daß unsere Waffen nicht fleischlich sondern göttlicher Art sind und bleiben müssen, wenn wir das Feld behaupten wollen.

„Unter den Najadis in Kotakal haben wir auch in diesem Jahre im Glauben auf Hoffnung gearbeitet. Sechs Personen sind während der letzten Regenzeit durch die Cholera hinweggerafft worden. Dies brachte einen solchen Schrecken unter die Uebrigen, daß sie ohne die Todten zu begraben oder die Kranken zu bedenken davon liefen und in den Wäldern sich versteckten. Wir hatten auch auf schmerzliche Weise wahrzunehmen, daß die ihnen oft angedichtete moralische Unverdorbenheit reiner Wunsch aber nicht Realität ist. Vielweiberei und Ehebruch sind zwar auch von ihnen als Unrecht erkannt aber dennoch geübt; und nur die lebendigmachende Kraft des Wortes Gottes, von dem sie zu einiger Erkenntniß gelangt sind, kann sie daraus erretten. Da sie von Jugend auf den Bettel zu ihrer Beschäftigung hatten, so hatten wir anfänglich manchen Kampf gegen ihre Abneigung zur Arbeit zu bestehen. Jetzt sind sie etwas mehr an die Arbeit gewöhnt. Da sie aber so gar wenige Bedürfnisse haben, so kann es sich treffen, daß gerade wenn die Arbeit am dringendsten ist, sie sich einige Tage Ruhezeit erwählen, und dann vermag weder Liebe noch Ernst etwas bei ihnen auszurichten. Dennoch haben wir gute Hoffnung für dieses Volk, besonders für das nachfolgende Geschlecht; und die Zukunft wird es noch lehren, daß die an sie gewandte Liebe und Gaben nicht vergeblich gewesen sind, wenn wir gleich jetzt noch keine Frucht davon sehen. Wir wollen es glauben, daß auch sie unter den Heiden sind, die der

Vater dem Sohne als Erbtheil übergeben hat und arbeiten auch unter ihnen so lange es Tag ist.

„Möge des HErrn Geist in reichem Maße ausgegossen werden über dieses Land, daß seine Bewohner das Licht sehen, das über ihnen aufgegangen ist, und möge Sein Geist alle Seine Knechte, die in diesem Lande arbeiten, stärken unter der Versuchung und treu machen in dem von Ihm befohlenen Werke. Möge mit der Frage an den HErrn, ist die Nacht schier hin: immer auch die Bitte an die in Finsterniß und Todesschatten Wohnenden verbunden seyn: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

„J. M. Fritz."

## Schulen.

„Wenn man über Schulen für Eingeborne einen Bericht schreiben soll, ist man beinahe versucht es für etwas Unnützes zu halten; denn wenn solche Schulen einmal angefangen sind, gehen sie gewöhnlich ihren regelmäßigen Gang fort, so daß man selten wieder etwas Neues zu berichten hat, und ein Bericht über das, was sich im Laufe eines Jahres in diesen Schulen zugetragen hat, könnte in den meisten Beziehungen für die folgenden Jahre auch gelten. Daran dürfen wir aber den Nutzen dieser Schulen nicht messen, dürfen denselben nicht in unmittelbaren Bekehrungen und andern in die Augen fallenden Ereignissen suchen; sondern vielmehr darin, daß in denselben das theure Wort Gottes gelesen und dadurch manches Samenkörnlein ausgestreut wird, das zu seiner Zeit zum Preise des HErrn Früchte tragen mag. Diese Samenkörnlein mögen in den Herzen mancher Kinder noch lange verborgen bleiben; die Kinder mögen aufwachsen, ohne sich viel um das Christenthum und das Heil ihrer Seelen zu kümmern; sie mögen wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt und gehört haben: wenn ihnen aber später das Wort vom Kreuze wieder verkündigt wird, muß das

früher Gehörte in ihrem Herzen wieder auftauchen und etwas dazu beitragen, daß sie ihre stummen Götzen verlassen und sich bekehren zu dem lebendigen Gott, dessen Namen sie schon in ihrer Jugend so oft ausgesprochen haben und in dessen Worte sie besser bewandert sind als mancher heidnische Christ. Erst nach Verfluß von etwa 10 bis 20 Jahren werden die jetzt bestehenden Schulen thatsächliche Beweise liefern, daß die Arbeit an denselben nicht ganz vergeblich war; denn unter denen die sich dann bekehren werden, dürfte Mancher seyn, der in unsern Schulen mit dem Worte Gottes bekannt wurde, und es jetzt nur deßwegen zu lesen im Stande ist, weil er es in unsern Schulen gelernt hat. So müssen wir also im Namen des HErrn fortfahren an diesen Schulen zu arbeiten, und uns durch die vielen Schwierigkeiten nicht muthlos machen lassen; und diejenigen unter den lieben Missionsfreunden, welche gewohnt sind das Kommen des Reiches Gottes unter den Heiden nur in auffallenden Erscheinungen und in glänzenden Erfolgen zu erkennen und abzumessen, müssen mit uns mit Geduld und Glauben warten, bis es dem HErrn gefällt unsere Arbeit mit glänzendern Erfolgen zu krönen, und dabei bedenken, daß Gott es ist, der da wirken muß beides das Wollen und das Vollbringen.

„Die drei Schulen in Calicut gingen im Laufe dieses Jahres einen ziemlich guten Gang; doch haben wir auch wieder Ursache über die Unregelmäßigkeit im Schulbesuch, und über die oft grenzenlose Gleichgültigkeit mancher Kinder zu klagen. Die Schule in Elladur, 6 (engl.) Meilen nördlich von Calicut, besteht nicht mehr, indem der Schulmeister ein Christ geworden ist, was die Leute besorgt und vorsichtig machte, daher es uns bis jetzt nicht gelungen ist dort wieder eine Schule einzurichten. In Koilandy, 14 Meilen nördlich von Calicut, haben wir zu den im letzten Jahre errichteten vier Schulen noch eine fünfte angefangen, die von 25 Knaben und 8 Mädchen besucht wird; und gegenwärtig sind wir im Begriff drei

Meilen nördlicher noch eine sechste Schule anzufangen: der Schulmeister ist noch auf der Probe, daher sich jetzt nichts Bestimmtes sagen läßt. Die Vorurtheile, mit welchen die Leute unser erstes Kommen betrachteten, fangen an sich nach und nach zu vermindern: sie werden vertraulicher mit uns und sind bereit über Gott und göttliche Dinge mit uns zu reden.

| | | |
|---|---|---|
| Katechisten | 3 | |
| Gemeinde | 72 | |
| Katechumenen | 10 | |
| Mädchenanstalt | 27 | |
| Christen | | 112 |
| Schulmeister | 2 | |
| Schüler: | | |
| Knaben | 275 | |
| Mädchen | 24 | |
| | | 301 |
| Gesamtzahl | | 413 |

„J. Huber."

Aus der gegebenen Uebersicht nehmen wir mit freudigem Lobe Gottes neben all den stärkenden und herzerfreuenden Einzelnheiten wahr, daß die Gesamtzahl sämtlicher christlicher Gemeindeglieder auf unsern Stationen sich auf 900 Seelen und darüber beläuft, mehr als 200 über die Zahl hinaus an der wir im vorigen Jahre unsern Glauben aufrichteten. Es sind darunter 700 erwachsene Hinduchristen, und wir haben 150 europäische Soldaten, die durch den Dienst unseres l. Br. Hebich in Cananor für Christum gewonnen sind, nicht mit gezählt. Wohl 200 sind die in den Knaben- und Mädchenanstalten schon von frühe auf im Evangelium erzogenen Kinder.

Außer allen diesen stehen unter dem regelmäßigen Einflusse des göttlichen Wortes 70 bis 80 erwachsene Personen in Malasamudra als Colonisten, Knechte u. s. w.,

60 Schulmeister an unsern noch heidnischen Schulen, und über 2000 Kinder in denselben. So beläuft sich die Gesamtzahl aller derer, die Gottes Gnade unsern Brüdern und Schwestern entweder schon als Lohn ihrer Glaubensarbeit gegeben oder zu denen Er ihnen den regelmäßigen Zutritt aufgethan hat, auf mehr als 3000 Seelen. Beten wir einerseits den HErrn an mit der tiefsten Beschämung über jegliche Regung des Kleinglaubens in unsern Herzen im Anblick eines Erfolges unserer Missionsarbeiten in Indien, der an Raschheit und verhältnißmäßigem Umfang in der Missionsgeschichte Indiens nur wenige Seitenstücke hat, so kann der gegebene Ueberblick auch nicht verfehlen uns das große Maaß der Anforderungen vor die Seele zu führen, welche eine so ausgedehnte und so gesegnete Mission an ihre Freunde und Förderer in der Heimath macht.

Der Gott aber, der so mächtig die Bande und Riegel sprengt, unter deren Verschluß die Seelen der Heiden liegen, ist auch mächtig daheim die Herzen zu öffnen zu Seinem Dienste. Ihm sey es befohlen!

## II. Die Mission in Westafrica.

Sind wir von lange her gewöhnt an die Berichte aus diesem Missionsgebiete mit Gefühlen zu gehen, die aus Hoffnung und Wehmuth gemischt sind, so wird es uns diesmal, wie schon gesagt, zu Theil, nicht mit der Trauer über früh geöffnete Gräber beginnen zu müssen, obgleich die schmerzliche Seite des Missionslebens auch diesmal in unserem Berichte vertreten seyn wird. Doch ist es billig, daß wir vor Allem unsern Dank und den Trost aussprechen, den uns der HErr an dieser Mission im abgelaufenen Jahre gewährt hat. Gehen wir ihre Stationen besuchen.

## 1. Station Akropong.

(Zuerst angefangen im Jahr 1835, erneuert im Jahr 1843.)

Missionare: J. G. Widmann mit Gattin. H. N. Riis. J. C. Dieterle und J. Mohr.

Die beiden erstern geben folgenden Jahresbericht:

„Das vorletzte Jahr war eine schwere und prüfungsvolle Zeit für uns und unser Werk, theils wegen inneren Störungen, theils wegen der Unruhen des Landes und des Volkes unter dem wir wohnen. In dieser Beziehung war es in dem letzten Jahre, Gott sey Dank, besser; denn es war nun wieder mehr Ruhe und Friede im Lande, so weit dieses unter Heiden, die noch unter dem Einfluß des Fürsten der Finsterniß stehen, eben seyn kann. Allein auch dieses Jahr hatte seine Proben und Anfechtungen, und der Rückblick auf die Vergangenheit erinnert uns an manches Schmerzliche, besonders in Bezug darauf, daß die Zahl der Arbeiter in einem so großen, freilich aber noch harten Arbeitsfelde, so sehr verringert wurde, so daß ich in kurzer Zeit, bis die neuen Brüder angekommen sind, ganz allein in Aquapim stehen werde. Aber wir dürfen dennoch die Gnade unseres HErrn und Heilandes rühmen, denn Er hat sich zu uns bekannt, uns gestärkt und unterstützt, so daß wir bis auf diese Stunde unser Werk treiben konnten.

„Es war am 13. August 1845, daß sich die Geschw. Riis an Bord des Schiffes begaben, das sie nach Europa bringen sollte; aber nur Br. A. Riis erreichte das Ziel der Reise, indem der HErr seine l. Frau von dem Schiffe aus, nach langem Leiden, in die ewige Heimath abrief. Noch aber hatten wir die Nachricht nicht davon, als am 3. November Br. Schiedt Akropong verließ, um seine Arbeit in Ussu anzufangen; und am 7. December auch Br. Sebald von unserm HErrn, dessen Rath und Wege

unerforschlich sind, in eine bessere Welt versetzt wurde. Schon früher aber, am 24. September, wurden wir sehr beunruhigt dadurch, daß die Arteriengeschwulst des l. Br. H. N. Riis zu bluten anfing. Unverzüglich mußte er sich daher nach Ussu begeben, damit dort wo möglich Hülfe geleistet werden könnte. Ich begleitete ihn dorthin, weil wir nicht wußten, wie es unterwegs gehen könnte. Der HErr lenkte es so, daß nach einigen Wochen ein dänisches Kriegsschiff ankam auf dem ein geschickter junger Arzt war, der zusammen mit Dr. Hansen in Christiansborg eine Operation unternahm; aber inzwischen, noch ehe das Kriegsschiff kam, und als ich schon wieder in Akropong war, wurde Br. Riis dergestalt vom Klimafieber überfallen und mitgenommen, daß man anfing die Hoffnung für seine Wiedergenesung aufzugeben, und noch weniger an eine augenblickliche Operation denken konnte. Erst am 13ten Tage, dem letzten Entscheidungstermin des Fiebers, nahm es, dem HErrn sey Dank, eine Wendung zum Bessern; da aber nun die Geschwulst an seiner Lippe heftiger zu bluten anfing als je, so wurde doch nun sogleich, der großen Schwäche, die das Fieber verursachte, ungeachtet, eine Operation unternommen, welche, Gott sey Lob und Dank, glücklich vorüber ging, sich aber leider in der Folge der Zeit nicht hinreichend erwies; denn schon seit einiger Zeit steht es wieder sehr gefährlich, so daß für den l. Br. Riis kein anderer Weg mehr übrig bleibt, als mit der nächsten Gelegenheit nach Europa zu gehen, um eine neue völligere Operation unternehmen zu lassen, so daß ich dann bis die neuen Brüder angekommen sind ganz allein hier stehe. Der HErr wolle Alles in Gnaden versehen!

„Nach der Versetzung des l. Br. Schiedt nach Ussu, und nach dem etwas später erfolgten für uns sehr schmerzlichen Heimgang des l. Br. Sebald, theilten wir beide uns in die Arbeit so gut wir konnten, und wurden, dem HErrn sey Dank, nur selten und nie für mehrere Tage durch Unpäßlichkeit unterbrochen.

„Br. Riis übernahm die Aufsicht und Leitung der beiden kleinen Schulen, gab den beiden Jünglingen, Alexander und Jonas, besondern Unterricht mit Rücksicht auf ihren Beruf als Schullehrer, wie früher, und den ältesten Kindern der Westindier ertheilte er Religionsunterricht einige Stunden in der Woche und arbeitete daneben fleißig an der Sprache. Meine Geschäfte sind gar verschiedener Art. Nebst der Seelsorger-Pflicht für die Emigranten hatte ich die ganze Oekonomie und was sich daran anknüpft zu besorgen, die Handwerker und Arbeitsleute zu leiten, den Tauschhandel, so viel nöthig war, zu treiben, um Provisionen und die dazu nöthigen Kauris (Muschelgeld) zu bekommen, und sonst im Verkehr mit den Negern zu stehen; so daß meine Zeit oft nicht ausreichen wollte.

„Von unsern Emigranten können wir das Erfreuliche berichten, daß wir in diesem Jahre im Frieden mit ihnen leben konnten, und daß sie uns in mancher Beziehung zum Trost und zur Unterstützung in unserm schwierigen Werke gereichten; aber dennoch bleibt uns für sie noch Manches zu wünschen übrig, und unsere Besorgniß um ihretwillen ist oft nicht gering; ja es kommt mir, der ich am meisten mit ihnen zu thun habe, öfters der Gedanke und die Frage: „Kann der Zweck ihres Hierseyns: Ein Licht für die Heiden zu seyn, und ein Beispiel davon wie das Heil in Christo die Leute umgestaltet, da jene öfters, wenn auch nicht immer mit Recht, an ihnen zu tadeln haben, auch wirklich erreicht werden? und: War es kein fruchtloses Unternehmen, das nur Unkosten und Mühe verursacht hat?" Doch haben wir auch wieder Beweise davon, daß sie Christen sind, daß der Geist Gottes an ihren Herzen arbeitet, und sie sich, wenn auch Auswüchse vorkommen, immer wieder zurecht weisen lassen. Wir dürfen vielleicht mehr für die Zukunft und von ihren Kindern erwarten. Ihre Zahl hat sich in diesem Jahre weder vermindert noch vermehrt. Nur Ein Kind wurde geboren, das aber nur ein Alter von acht Tagen erreichte.

„Die Versammlungen mit dieser unserer kleinen Gemeinde am Sonntag und in der Woche wurden von Br. H. N. Riis und mir wie früher regelmäßig gehalten, d. h. Sonntag Vormittag von 9 — 10 und Nachmittags von 3 — 4 Uhr, woran sich immer Einzelne von den Eingebornen anschließen; und in der Woche Mitwoch Abends um 7 mit den Kindern und Freitags um dieselbe Zeit mit den Erwachsenen. Die Morgenandacht um halb 7 Uhr habe ich immer wie gewöhnlich mit ihnen gehalten; sie wurde aber leider öfters von Einzelnen vernachläßigt. Bei einzelnen Unterredungen und Gesprächen mit ihnen, besonders bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, durfte ich öfters wahrnehmen, daß sie die Gnade Gottes doch nicht vergeblich empfangen haben.

„Ihre Arbeit besteht, wie schon bei andern Gelegenheiten bemerkt, hauptsächlich in Holzsägen, das freilich in diesem Klima eine harte Arbeit ist, aber wir können ihnen sonst keine andere geben, und gerade diese Arbeit ist es deren wir am meisten bedürfen, und bei der sie ihr Brod verdienen können. Wir können ihnen das Zeugniß geben, daß sie fleißig dabei waren. Von ihren Plantagen können sie nicht so viel erhalten, daß es für Nahrung und Kleidung hinreichend wäre; denn Kaffee und Zuckerrohr haben sie noch nicht; dafür ist der Boden in Akropong nicht sehr günstig; sie hatten auch, so lange sie für die Mission arbeiteten, nicht Zeit genug dazu. Mit Zuckerrohr habe ich selbst wiederholte Versuche gemacht; aber alles was ich gepflanzt hatte, wurde von den Termiten gefressen. Auf der andern Seite ist freilich leider auch wahrzunehmen, daß die Meisten zu wenig Interesse für so etwas haben. Es liegt überhaupt in dem Charakter des Negers, daß er sich zu wenig darum bekümmert was in der Zukunft und was für seine Nachkommen nützlich seyn und werden könnte. Er ist zu gleichgültig und gedankenlos. Auch herrscht die Idee in den westindischen Negern (eigentlich meinen sie, daß sie nur schwarze Leute aber keine Neger, obwohl es ja Ein und dasselbe ist, seyen;

als Neger betrachten sie nur die, welche in Africa geboren sind) seit der Emancipation zu sehr vor, daß sie jetzt „Herren und Damen" seyen, wenn sie auch auf einer noch so niedern Stufe stehen. Ein demüthiger folg- und biegsamer Diener-Sinn ist glaube ich selten bei einem westindischen Neger zu treffen.

„Von ihrem Einfluß als Christen auf die Heiden in besonderem Sinne kann bis jetzt wenig gesagt werden; die Heiden sehen zwar, daß es etwas Anderes ist mit diesen Leuten, und daß sie besser daran sind als sie selbst; aber der eigentliche Zweck ihres Hierseyns ist ihnen noch nicht so ganz klar, und der weitere Erfolg kann erst in der Zukunft erwartet werden, durch den Segen unseres HErrn und Heilandes, der auch den geringsten Umstand zur Förderung Seines Reiches zu benützen weiß.

„In Bezug auf unsere Schule dürfen wir sagen, daß diese uns Freude macht. Es ist zwar hier im Innern des Landes noch nicht so viel Sinn für Schulen unter den Leuten, wie das an der Küste der Fall ist; jedoch hat sich unsere Odschi-Schule im letzten Jahre um einige Knaben vermehrt und zählt jetzt 18 Schüler. Es ist ermuthigend wahrzunehmen wie die muntern Knaben Fortschritte im Lernen machen. Mehrere von ihnen können schon ordentlich lesen, und die Meisten sind im Stande, Stücke aus der biblischen Geschichte, worin ihnen Br. Riis wöchentlich drei Stunden Unterricht gibt, ganz fließend zu erzählen, und im Kopfrechnen übertreffen sie beinahe die Kinder der Westindier. Auch ist hie und da wahrzunehmen, daß der Eine oder der Andere öfters einen Eindruck von der Wahrheit erhält. Mädchen konnten wir bis jetzt noch nicht in die Schule bekommen; denn diese, sobald sie etwas größer sind, müssen gleichsam die Lastthiere seyn: der Neger hier betrachtet seine Weiber und Kinder als Sclaven, und da ist er zu interessirt, um die Arbeit seiner Mädchen zu vermissen. Wenn aber einmal die Zeit gekommen ist, so wird es auch in dieser Beziehung anders und besser werden.

„Die Englische Schule mit den Kindern der Emigranten besteht nur aus fünf Kindern: vier Knaben und einem Mädchen. Auch diese Kinder haben gute Fortschritte gemacht im vergangenen Jahre; und von diesen Knaben kann wohl der Eine oder Andere später als Dolmetscher und Schullehrer gebraucht werden. Die Sprache haben sie schon ordentlich inne. Jene Schule wird gehalten von unserm Dolmetscher Reynolds, und diese von Alexander Clerk; beide unter der Aufsicht von Br. H. N. Riis. Jonas Horsford, der früher auch in der Odschi-Schule thätig war, ist jetzt bei Br. Schiedt in Ussu. Sein Charakter und sein Benehmen aber sind von der Art, daß sich nicht viel Gutes von ihm erwarten läßt.

„Was nun die Arbeit unter den Heiden im Allgemeinen anbelangt, so muß die Predigt des Evangeliums immer noch ein Pflügen und Säen auf Hoffnung genannt werden. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß die Wahrheit schon auf Manchen einen Eindruck gemacht, und daß viele Neger sich schon öffentlich, wenn auch nicht von ganzem Herzen, gegen den Fetisch ausgesprochen haben; aber von eigentlicher Bekehrung bei denselben können wir noch nicht berichten. Sie sagen manchmal zu mir, wenn ich ihnen den Rathschluß Gottes in Christo zu ihrer Seligkeit verkündige und die Thorheit und Lügenhaftigkeit des Fetischdienstes vorhalte: „So haben wirs früher gesehen und gehört von unsern Eltern und Voreltern, und jetzt erst seitdem Ihr hier seyd hören wir das Wort Gottes.“ Es beunruhigt uns aber oft, daß wir gegenwärtig keine Zeit haben, die Leute in ihren Dörfern und Hütten aufzusuchen, um da mit ihnen von dem Heil in Christo zu reden. Wenn wir einmal Verstärkung durch neue Brüder erhalten haben, so wird es in dieser Beziehung besser werden. Unsern eigenen Leuten (d. h. Arbeitern) gab ich in dem letzten Jahre zwei Stunden Unterricht in der Woche, wie schon früher; wurde aber durch die Umstände sehr oft unterbrochen. Es ist aber noch keiner von diesen Leuten so weit, daß er in der nächsten Zeit getauft werden

könnte. Sie hangen noch zu sehr an ihren alten Gebräuchen und Gewohnheiten.

„In Bezug auf Bauen und unsere Einrichtung hier ist schon anderwärts bemerkt worden, daß das vor etwas mehr als einem Jahre angefangene steinerne Haus nun bald fertig ist, so daß es wenigstens unten bewohnt werden kann. Es enthält einen ordentlichen Saal, eine geräumige Schlafkammer, und ein kleines Studierzimmer. Die Dachzimmer, wenn sie bewohnbar gemacht werden sollen, brauchen noch viel Arbeit. Zwei andere kleine Nebengebäude wurden auch mit Steinen aufgeführt und mit einem Schindeldach versehen; das eine davon (sie grenzen an den Hof an) wird nun als Packhaus und das andere für sonstige Zwecke benützt. Daneben wurden die zwei Häuschen, von Br. Riis und mir bewohnt, auch mit Schindeln bedeckt, und zwei Zimmer mit Bretterboden belegt, so daß diese Häuschen nun für längere Zeit brauchbar sind und bewohnt werden können. Da hier öfters Mangel an Wasser ist, ungeachtet es selten einen ganzen Monat ansteht ehe es regnet, so haben wir gegenüber von dem neuen Haus eine kleine Cisterne zu bauen angefangen, die bald fertig seyn und uns, wenn sie sich erprobt, zu großem Nutzen gereichen wird.

„Dem Pflanzen große Aufmerksamkeit zu schenken, dazu reichte unsere Zeit nicht aus; ich habe zwar eine kleine Anzahl Kaffee-Bäume gepflanzt, die sehr gut wachsen; dagegen sind die Meisten von denen, die Br. Riis früher gepflanzt hatte, durch Ungeziefer zerstört worden; nicht darum, daß sie vernachläßigt worden wären; denn die Würmer, Käfer u. dgl. erzeugten sich in den Bäumen selbst, und waren auch dadurch, daß die Bäume mit Theer bestrichen wurden, nicht hinwegzutreiben. Wahrscheinlich war die Dürre eine Haupturſache davon. Andere Orte, wie z. B. Abude, glaube ich, werden für Pflanzungen viel günstiger seyn als Akropong.

„Das Vernehmen im Allgemeinen, in dem wir mit den Negern stehen, kann ein freundschaftliches genannt

werden. Unser junger Herzog oder Cabuster macht sich recht ordentlich; es ist aber nicht so leicht für ihn, nach so langen Störungen, wieder Ordnung herzustellen; auch ist er, da Adum Alles verwüstet hat, in sehr großer Geldnoth, und hat uns daher schon sehr oft angegangen ihm doch etwas Geld zu leihen, worauf wir uns aber eben nicht einlassen können, so gerne wir ihm auch helfen möchten. Der arme Koffikra (Mäkler) hat sich selbst ins Elend gestürzt, indem er sich zum Haupt von Aquapim machen wollte, und zu dem Ende geheime Umtriebe mit dem König von Aschante anfing. Er wurde deßhalb entsetzt und als Staatsgefangener nach Christiansborg gebracht, von wo aus er mit einem dänischen Kriegsschiff nach Westindien gehen soll. An seiner Stelle ist nun schon ein anderer junger Mann, Namens Buafo, gewählt worden, so daß wir jetzt sowohl einen neuen Cabusier als auch einen neuen Mäkler bekommen haben. O daß doch die Kraft des seligmachenden Evangeliums Jesu Christi auch bald eine wirkliche Erneuerung unter und an diesen armen Leuten zuwege bringen möchte! Zu diesem Ende beten Sie, theure Väter, fleißig mit uns um eine reiche Ausgießung des heiligen Geistes über diese schwarzen Schaaren, damit auch sie lebendig gemacht werden und zu der Freiheit gelangen mögen, die Christus durch seinen Tod und durch sein Blut errungen und erworben hat. Und gedenken Sie besonders Unserer vor dem HErrn, damit wir nicht erliegen und von der Macht der Finsterniß darnieder gedrückt werden, sondern in dem Namen und der Kraft unsers HErrn Jesu Christi da stehen, den Sieg erringen und das Feld behalten mögen. Zu seiner Zeit wird dann die Predigt des Evangeliums auch hier in diesen finstern Regionen reichliche Frucht schaffen zum Preise unsers HErrn und Meisters. Einstweilen gilt es zu glauben, zu beten und zu arbeiten. Dazu wolle Er uns stärken und uns erhalten in Seiner Gnade und Wahrheit."

„J. G. Widmann.
H. N. Riis."

Seit diesem Berichte sind verschiedene Nachrichten in Briefen uns zugekommen. Wir heben aus denselben nur Einiges aus. Br. H. N. Riis arbeitete ungeachtet seines körperlichen Leidens an genauerer und zusammenhängenderer Auffassung der bisher nur in den flüchtigen schnellen Lauten des Umgangs den Negern abgewonnenen Sprache des Landes. Auch er mußte den Sprachstoff in dieser schwierigen Weise gewinnen, die desto mehr Hindernisse darbietet, da die Sprache von Aquapim nur ein Dialect ist von der ziemlich weit verbreiteten Odschi d. h. Sprache des Aschante-Volkes, da eine solche Mundart ohne Kenntniß der reineren Hauptsprache nicht wohl verstanden werden kann, und da so selten ein Neger auch nur einige sichere Auskunft zu geben vermag, während das rasche verschwimmende Reden dieses Volkes wie ein verworrener Wortschwall an dem Hörer vorüberrauscht. Er hat mit Gottes Hülfe eine neue Bahn gebrochen, eine reiche Sammlung von Sprachstoff angelegt, die Schrift den Lauten schärfer angepaßt, die Masse nach dem Organismus der Sprache geordnet, und ist nun eben damit beschäftigt eine schriftliche Arbeit zu vollenden, worin seine bisherigen Erwerbnisse niedergelegt seyn werden. Dies wird für die Zukunft unserer Mission von großem Werthe seyn, indem dann nicht mehr jeder neuankommende Missionar die ganze Arbeit von Neuem beginnen und die stärksten Anstrengungen gerade in den der Gesundheit unter jenem Klima gefährlichsten Jahren wird machen müssen, um nur einigermaßen mit dem Volke verkehren zu können. Bisher konnte es leicht geschehen, daß ein Sendbote vom Klima hingerafft wurde, noch ehe er das Wort der Predigt laut werden lassen konnte. Nichts ist daher für diese ganze Mission für jetzt von größerer Bedeutung als eine gründliche Durcharbeitung der Landessprache. Was jetzt geschieht sind freilich nur Anfänge, aber das Vollkommenere wird so Gott will ihnen nachfolgen. An Bibelübersetzung, oder wenigstens an den Druck einer solchen, ist natürlich für jetzt noch nicht zu denken. Das hier gedruckte Lesebuch

für Schulen wird ungeachtet seiner leichtbegreiflichen Mangelhaftigkeit mit Nutzen gebraucht.

Br. H. N. Riis meldete über die Zustände der Station und der Mission überhaupt das Nachstehende:

„Am Tage von Br. Sebalds Abscheiden wurde der neue Cabusir Ohinnekuma eingesetzt. Die Einflüsse des Klimas nebst dem melancholischen Charakter der neblichten Natur und die Einsamkeit wirken hier oft überwältigend auf das Gemüth, was die Pflichterfüllung sehr „erschwert. Aber der HErr ist desto näher mit Seiner Gnade und mit Seinem Frieden. — Ich habe meine Lectionen mit Alexander und Jonas wieder begonnen, und auch die Religionsstunden für die westindischen Kinder wieder angefangen. Auch die Leitung der Schulen liegt auf mir: die englische wird von Alexander, die andere von Reynolds gehalten. Diese ist nicht gewachsen, sie zählt noch ihre 18 Knaben. Unterrichtet wird in biblischer Geschichte, im Lesen, im Recht- und Schönschreiben, im Memoriren, im Rechnen, im Englischen, und im Gesang, d. h. Einübung deutscher Melodien, die man jetzt Tag und Nacht hier erschallen hört. Aus der Schule der Eingebornen ist die englische Sprache möglichst entfernt. Die ältesten Kinder sagten mir heute ganz richtig das Vater Unser in ihrer Sprache her, und als ich sie fragte, ob sie auch für sich so beten, antworteten sie mit Freuden und mit sichtbarer Wahrheit: Ja. Den Unterricht in der biblischen Geschichte gebe ich selbst. Da habe ich beide Schulen beisammen, damit die Westindier auch Odschi lernen, und sich die Kinder gegenseitig ermuntern. Sehr erfreulich ist es die Lebendigkeit zu sehen mit der die Eingebornen biblische Geschichten wieder erzählen. Die westindischen Kinder stehen an Gewandtheit und Lebendigkeit den eingebornen nach, weil ihnen die englische Sprache denn doch eine fremde Sprache ist. Die Fächer sind bei ihnen dieselben, nur tritt der Katechismus und die Bibelerklärung bei ihnen als Hauptsache hervor. Es sind sechs Knaben und ein Mädchen

nebst einem hiesigen Knaben der Englisch versteht. Diese Schule ist wichtig, denn sie muß unsere ersten Schulmeister liefern; später kann eine Verschmelzung der beiden Schulen eintreten. — Die Bemühungen an den Herzen der Neger finden harten Boden. In Europa denkt man wohl oft, sie seyen in ihrem Naturzustand zugänglicher als unbekehrte Christen. Allein der Neger hat keine Anknüpfungen an die evangelische Wahrheit: er ist mit dem Naturleben der Sünde ganz ausgesöhnt und darin verwachsen; er hat gar keinen Ort in sich für unsere Aufforderung. Er glaubt wohl daß es Höheres gebe als er besitzt, aber er betrachtet seinen Zustand als das ihm bestimmte Loos. Alles andere ist ihm fremd. Es steht ihm felsenfest, Jankupong habe ihm den Fetisch, dem Blanken (Weißen) die Bibel gegeben. Auch das ist ihm sicher, daß er Onipata (gut) ist, und was die Regel seiner gesellschaftlichen Ordnung nicht verletzt kann ihm nicht böse seyn. Von einem Verlangen der Neger nach dem Worte Gottes kann man nur in dem Sinne reden, daß der Neger vom Aufenthalte eines Weißen bei ihm Vortheile erwartet. Er kann jenes Verlangen nicht haben, da er Nichts vom Worte Gottes weiß, auch nicht etwa durch Noth erweicht ist; denn er gewinnt gar leicht das Wenige, das er braucht. — Im Januar fielen hier wieder Menschenopfer beim Tode des Götzenpriesters zu Abru. Neu war mir kürzlich zu hören, daß es in diesem Lande, nämlich in Krobo, wie Einer behauptete, oder tiefer im Lande jenseits Krepe, noch Menschenfresser geben soll."

Die neuesten Briefe berichten die Ankunft der neuen Brüder so wie der Gattin des Br. Widmann, fast zugleich auch einen Besuch des Gouverneurs und seines Nachfolgers Hrn. Schmid auf der Reise nach Grabo und an dem Woltafluß. „Es war ein feierlicher Augenblick," schreibt Br. Widmann, „als wir uns am 15. Januar in Ussu begrüßten." Mit der größten Freude wurden die Ankömmlinge von den Westindiern und den

Eingebornen der Station empfangen. Am 21. Januar wurde Widmann mit seiner Gattin in der Capelle zu Akropong, in der Mitte der Westindier-Gemeinde, und unter Anwesenheit einer großen Menge Volks von den Eingebornen, durch Br. Meischel getraut. „Wir fühlten," heißt es, „die Nähe Gottes, und die Handlung schien einen wohlthätigen Eindruck auf die Heiden zu machen." Br. Widmann meldet weiter: „Gegen meine Erwartung hat meine l. Frau nun schon seit etwa 14 Tagen ein kleines Häuflein von Mädchen (12 an der Zahl von den Eingebornen) um sich her versammelt und gibt ihnen Unterricht im Nähen, und obwohl die Mädchen bis jetzt noch keine Erlaubniß haben auch sonst in der Schule unterrichtet zu werden, so ist es doch einstweilen eine schöne Gelegenheit sie auch mit dem Heiland bekannt zu machen." — „Obwohl wir noch nicht von großen Siegen des Evangeliums hier schreiben können, so dürfen wir doch in mehrfacher Beziehung wahrnehmen, daß unsere Arbeit hier nicht vergebens ist. Es hat sich doch seit dem Wiederanfang der Mission vor bald vier Jahren manches verändert. Beten sie mit uns fleißig, daß der HErr die armen Neger recht überzeugen wolle, daß sie Sünder sind und darum einen Heiland bedürfen. Denn darin liegt das Haupthinderniß für den Neger, daß es so schwer ist ihn von seiner Sündhaftigkeit zu überzeugen."

Aus den Briefen der neuangelangten Brüder entnehmen wir einige kurze Mittheilungen. Br. Meischel schreibt: „Nachdem wir uns Montags (18. Jan.) in Ussu zur Reise vorbereiteten, und unsere Besuche im Fort und an andern Orten erwiedert hatten, restien wir Dienstags nach Tische, in Körben auf den Köpfen je zweier sich ablösender Neger getragen, mit so viel von unserm Gepäck als thunlich war, in Gottes Namen nach Akropong ab, und übernachteten auf der königlichen Plantage Friedrichsgave. Von da ging es Mittwoch Morgens rasch Berg auf und ab durch den fast undurchdringlichen Wald.

Zu Abude, wo angehalten wurde, lief wie überall Alles zusammen. Hier ist eine sehr große Bevölkerung und sehr viele Kinder, aber auch sehr viel Fetischdienst. Der Kabusier und die Aeltesten kamen uns zu bewillkommen, und als ihnen Br. Widmann sagte, ich sey der Mann, der unter ihnen wohnen und sie und ihre Kinder lehren wolle, waren sie sehr erfreut und schüttelten mir freundlich die Hände. Gleich als wir ankamen wurde uns ein großes irdenes Gefäß mit Palmwein geschenkt, und als sie von mir gehört hatten erhielt ich noch einen besondern Krug voll; die ganze Menge war hoch erfreut, und Männer und Weiber kamen herbei und reichten mir die Hände. Nachdem wir auf einer Erhöhung den Platz gesehen hatten, wo das Haus gebaut werden soll, und wir dann wieder aufbrachen, baten die Aeltesten den Br. Widmann mir zu sagen, daß ich doch recht bald kommen möchte. Etwa um 4 Uhr Abends kamen wir glücklich in Akropong an, worauf sogleich die christlichen Negerfamilien der Westindier uns zu grüßen kamen; auch der Kabusier mit den Aeltesten fand sich zum Besuche ein. Abends hatten wir in der Capelle eine Versammlung mit den Westindiern. Donnerstags den 21. Nachmittags 2 Uhr vollzog ich die Trauung unsers l. Widmann mit Jungfrau Binder. Sehr viele Heiden und auch der Cabusier waren zugegen. Zum Anfang sangen wir allein: Die wir uns allhier beisammen finden ꝛc., darauf mit der Gemeinde aus dem englischen Gesangbuch der Brüdergemeine. Ich predigte über 1 Mos. 2, 18. Englisch und ließ es dolmetschen. Die Trauung selbst wurde deutsch nach dem würtembergischen Kirchenbuch vollzogen; ich wiederholte aber alles Englisch und es wurde gleichfalls übersetzt. An den zwei letzten Sonntagen predigten Br. Widmann und ich. Mit Br. Dieterle theile ich die Schulgeschäfte, und werde mich mit Gottes Hülfe der Odschi-Sprache befleißigen. Im Laufe dieser Woche werde ich mit Br. Widmann nach Abude gehen, um dort den Bau meiner Wohnung anzuordnen."

## 2. Station Ussu oder dänisch Accra.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionare: Fried. Schiedt. Johannes Stanger. Georg Thompson.

Diese Station erstattete den nachstehenden Jahresbericht:

„Es ist dies der erste Jahresbericht, den ich schreibe; ein Beweis, daß ich noch ein Neuling bin in diesem Lande. Das Arbeitsfeld, von dem ich berichten soll, ist auch ein Neues, denn es ist noch kein volles Jahr, seitdem dänisch Accra oder Ussu eine eigentliche Missionsstation genannt wird, und dieses zusammen mag Ihnen den rechten Maßstab geben, wie hoch Sie etwa Ihre Erwartungen in Bezug auf diese Station zu stellen haben.

„Blicke ich zurück auf die Zeit, die ich hier zubrachte, und das was ich erfuhr und sah, so muß ich zu meiner eigenen Schande, aber zum Preise des HErrn gestehen, daß Er mehr that an uns und unserem Werke, als ich Ihm zutraute. Sein Name, der auch den Schwarzen gegeben ist, daß sie selig darin werden sollen, sey deßhalb gelobet, und Seine Barmherzigkeit, die täglich neu war über uns, gepriesen!

„Unsere Sonntags- und Wochen-Gottesdienste, die beinahe ausschließlich von mir gehalten werden, sind immer zahlreich besucht; dasselbe kann auch von unsern Morgenandachten, die Thompson und ich abwechslungsweise halten, gesagt werden. Alle, die an diesen Betstunden Theil nehmen, haben sichs zur Pflicht gemacht, einen Bibel-Spruch, nachdem der Gesang vorüber ist, laut herzusagen, der als Motto des Tages gilt. Ich kann nicht leugnen, daß diese Morgenstündchen zu den gesegneten in meinem Leben gehören.

„Von einem eigentlichen neuen Leben unter den Ne-

gern im Allgemeinen, wage ich nichts zu sagen, denn schon oft freute ich mich im Stillen, indem ich glaubte da und dort eine Seele zu finden, der es ein Ernst sey im Fragen nach dem Einen, das Noth thut; aber bald mußte ich mich wieder getäuscht und meine Hoffnungen auf den Boden fallen sehen. Es ist gewiß, daß der Teufel sein Wesen hat unter den Kindern des Unglaubens; und daß er uns Hohn sprechen wird, so lange er Zeit hat, dürfen wir erwarten. Diese Art, sagte einst unser Heiland, als Er von bösen Geistern redete, kann nicht ausgetrieben werden, denn durch Fasten und Beten: und auch das Heidenthum, dieses starke Lügengebäude, wird nicht anders in seinen Grundfesten erschüttert werden, als durch jenes Mittel, das allen andern voransteht, alle andern heiliget, und sie werthvoll macht in den Augen Gottes.

„Abraham, die Erstlingsfrucht unserer Mission, den ich den 26. Juli taufte, hat sich bis jetzt als ein treuer einfältiger Jünger seines HErrn gezeigt, und macht uns Allen Freude. Die Leute glaubten er werde sterben nachdem er getauft sey; allein Gott sey Dank, er lebt noch, und so der HErr will, und Satan uns nicht in den Weg tritt, wird er in einigen Wochen Nachfolger finden, die ein Gleiches thun wie er, in etwa 4—5 unserer ältesten Schulknaben.

„Unsere Schulen zählen etwa 120 Kinder im Durchschnitt, nämlich 71 Knaben und 49 Mädchen. Ein Theil der Letztern, die im Alter etwas vorgerückt sind, erhalten des Nachmittags Unterricht in weiblichen Arbeiten bei Frau Thompson. Diese Schulen sind nicht nur unsere, sondern auch der Europäer Freude, die sie hie und da besuchen. Die Schule im nachbarlichen Dorfe Labodei zählt 28 Kinder: 21 Knaben und 7 Mädchen. Die Schwierigkeit, die unserer Arbeit in jenem berühmten Fetisch-Dorfe im Wege steht, ist die beständige Abwesenheit der Neger, die sich beinahe das ganze Jahr auf ihren Plantagen aufhalten, so daß ich schon oft, wenn ich ins Dorf kam,

nicht mehr als zwei oder drei alte Weiber traf; und es ist mir oft unbegreiflich, woher die Kinder, die die Schule besuchen, ihr Essen erhalten. Unsere Abendschule für erwachsene Neger hat nicht den erwünschten Fortgang. Viele von ihnen glaubten in mehreren Wochen oder Monaten Englisch lesen und sprechen zu lernen; da sie jetzt aber die Sache anders finden, und nicht Ausdauer genug besitzen, woran es dem Neger namentlich mangelt, bleiben sie weg. Andere forderten Kleider, weil sie ja alle Tage zur Schule kämen; und da ich ihnen diese natürlich nicht geben konnte, blieben sie auch weg. Von jenen 60 bis 80, die anfangs die Schule besuchten, sind noch etwa 15 übrig. Daraus mögen Sie sehen, wie sich der Missionar beständig mit Furcht und Zittern zu freuen hat.

„Thompson und seine Frau befinden sich wohl; er sowohl als auch seine Frau haben ununterbrochen ihre Arbeiten an unsern Schulen verrichtet. Daß ich seit meinem Hierseyn auf der Küste ein zweites starkes Fieber durchzumachen hatte, habe ich bereits in einem frühern Brief gemeldet. Ich kam mit Todesfurcht von Akropong hieher auf diese tödtliche Küste, wo es eher Regel ist zu sterben als zu leben; allein des HErrn Gedanken sind anders als die Unsern. Er, der auch der ärmsten Seiner Knechte nicht vergißt, sey unser Ruhm und unsere Stärke in dieser sündlichen Welt. Meine Arbeiten sind viele und vielerlei, so daß sie mich oft gewaltig drücken. Ich gebe in unsern Schulen drei Stunden biblische Geschichte; den Knaben der ersten Classe wöchentlich fünf englische Uebungen und Orthographie; habe gegenwärtig vier Stunden Uebungen in der Accra-Sprache, bei einem unserer Lehrer. Und neben den Besorgungen und Schreibereien für Akropong, die einen großen Theil meiner Zeit rauben, Wochen- und Sonntags-Versammlungen. Die große Noth, mit der wir hier zu kämpfen haben, ist Mangel an tüchtigen Lehrern. — Im Innern des Landes können die Missionare Fantee-Lehrer brauchen, wegen der Verwandtschaft der Sprachen; allein hier geht das nicht an, und

es bleibt uns nichts Anderes übrig, als Lehrer aus unserer eigenen Schule nach und nach zu bilden, wozu ich bereits Vorkehrungen getroffen habe. Der HErr ist uns gnädig gewesen im letzten Jahre, hat unsere schwachen Bemühungen gesegnet, unsere Sünden vergeben, uns heilsam gezüchtiget und gedemüthigt, und uns nach Seiner Weise reichlich ersetzt, was wir etwa auf dieser fernen Küste entbehrten. Wenn dieser alte Gott mit Seiner ewig neuen Gnade fortfährt also mit uns zu seyn, dann blicken wir mit Freuden in die Zukunft, und dann darf es uns auch nicht bange seyn in Beziehung auf die Bekehrung der armen, so tief in Sünde und Elend versunkenen Negerwelt.

Fr. Schiedt."

Die sonstigen Mittheilungen der Station enthalten in der Hauptsache Folgendes:

In der Mitte vorigen Jahres gelang es Br. Schiedt eine Abendschule für Erwachsene zu eröffnen, die von 80 Personen besucht wurde. Sie machte großes Aufsehen und war der Anlaß zur Einführung eines Gottesdienstes in der Woche. Die Schule in Labodei erregte zuerst die Feindschaft des Fetischpriesters, der, als einem Mann, von welchem zwei Knaben die Schule besuchten, sein dritter Sohn erkrankte, das Lesen im Buch für die Ursache des Fetischzorns erklärte. Der Mann nahm seine Kinder aus der Schule und stellte sie dem Götzen vor; aber — der kranke Knabe starb, und die Kinder kamen wieder zum Buche. Eine sonderbare Scene gab es, als Br. Schiedt in Labodei die Schulkinder um sich versammelte, um ihre Namen aufzuschreiben. Eine Menge Neger sah dem in ihren Augen so wunderlichen Beginnen zu. Die Kinder sträubten sich; es gab ein gewaltiges Geschrei; das Aufschreiben wurde als Zauber betrachtet, und die Leute fürchteten ihre Kinder würden verkauft oder gar aufgefressen werden. Doch die Aufregung legte sich wieder, und die Schule gewann Fortgang. Später wurde Br. Schiedt

zum zweiten Male vom Klima-Fieber befallen. Durch Gottes Gnade genas er wieder. Ein gewaltiger Kampf mußte vor der Taufe des obengenannten Abrahams bestanden werden; denn der Zorn und Grimm der Heiden, besonders seiner Verwandten, that mit List, Lästerung und Gewalt alles Mögliche, um die Taufe zu hindern. Abraham mußte sich von Allen, auch von seinem Weibe, mit Schmerzen losreißen. Aber der HErr gab ihm den Sieg, und die Bahn war gebrochen. Im Spätjahr war Br. Schiedt Zeuge von den furchtbaren Greueln die in den sogenannten Jams-Costümen acht Tage lang bei Tanz, Fressen, Sauffen, Schreien und Trommeln Tag und Nacht, besonders an dem großen Fetischtag, zu Labodei verübt werden. Eine über alle Schilderung gehende Scene der grauenhaftesten Unzucht ging an hellem Tage unter Trommelschlag von Tausenden vor seinen Augen vor, und er ruft aus: Das sind deine Brüder, o Christenheit! das ist ihr Gottesdienst! das sind ihre Feste! das ist ihre Freude, die sie kennen bis sie hinabsinken ins Grab, und ihre unsterblichen Seelen hinübergehen in die Ewigkeit die sie nicht kennen. Ich will nichts weiter sagen, als dich und mich erinnern, an jenen großen Tag des HErrn, wo auch Hams Söhne zu unserer Seite stehen werden vor dem Richterstuhle Gottes.

Zugleich aber meldet Br. Schiedt, wie eine mächtige Bewegung von Oben manche Neger in Ussu ergriffen und eine Zahl von 40 bis 50 Erwachsenen sich ihm angeschlossen habe. Betstunden wurden gehalten, worin die kindlichsten Gebete aus dem Munde dieser Neger emporstiegen; (s. Heidenbote 1847. Nro. 5). Sogar der Fetischpriester in Labodei brachte seitdem seinen Knaben zur Schule und antwortete auf die Bemerkung, daß derselbe seinen Fetischglauben verlieren werde: „Ich höre die Palawer deines Gottes gern.“ In einem spätern Briefe heißt es: Gestern kamen zwei Neger zu mir und erklärten: „Wir schneiden unsere Fetische vom Hals; wir wollen Gott dienen und Christen werden.“ Am Sonntag nach Neujahr hoffe

ich sechs Eingeborne zu taufen. Etliche von ihnen hatten mehrere Weiber und schickten sie weg. Jetzt fliegen die Pfeile des Teufels von allen Seiten.

Diese Taufen sind seitdem an fünfen wirklich vollzogen worden. Neuestens kann dieser l. Bruder melden, daß die drei Schulen in Ussu 150 Kinder zählen; daß er einige Jünglinge im Unterricht habe, um sie zu Schullehrern zu bilden; daß 80 Neger regelmäßig zum Gottesdienste kommen, und noch mehrere kommen würden, wenn die Mittel vorhanden wären eine Capelle zu bauen; so daß, die kleine Gemeinde mitgezählt, die Zahl aller, die jetzt auf dieser Station unter evangelischer Leitung stehen, sich auf wohl 300 Seelen beläuft. Desto schmerzlicher ist es unter solchem Segen auch tief verwundende Nachrichten, wie die von der Unerläßlichkeit der Entfernung Br. G. Thompsons von seinem Posten in Ussu, sowie die von den traurigen Verirrungen eines westindischen Jünglings, der jetzt im Fort gefangen sitzt, erhalten zu müssen. Von einer Reise nach Labodei und Tessing, wo Schulen errichtet sind, schreibt Br. Schiedt: „Zu Tessing kam „ich Abends 7 Uhr an. Die Schulkinder und die suchen„den Heiden versammelten sich und erquickten mich aufs „innigste durch den Gesang einiger Liederverse. Nach „dem Gesang fielen alle auf ihre Kniee zum Gebet. „Dann hatten wir eine gesegnete Besprechung. Einige „bitten längst um die Taufe. Zweien versprach ich Unter„richt. Viele würden das Heidenthum aufgeben, aber die „Vielweiberei hindert sie. Weiber und Kinder sind ihnen „die Mittel sich durch ihre Arbeit zu ernähren. Will „Gott, sagte Einer, daß wir thun wie die Weißen, war„um gibt Er uns nicht auch Kleider und gute Sachen „wie die Weißen sie haben? Ihr habt gute Sachen zu „essen und zu trinken, aber nicht viele Weiber, und sagt, „daß ihr in den Himmel geht; wir haben viele Weiber, „aber keine guten Sachen, warum sollten wir in die Hölle gehen?“ Auf seiner Weiterreise der Küste entlang predigte Schiedt in mehrern Negerdörfern das Evangelium. In

einem derselben drangen die Leute auf ihn, eine Schule zu errichten; aber er konnte, weil die Geldmittel dazu fehlen, Nichts versprechen. Der Kabusier, der mit seinem ganzen Hofstaat vor ihm stand und ihm stets liebend die Hand drückte, bemerkte auf seine Worte über die Vergänglichkeit alles Irdischen: „Der Weiße spricht ein gutes Palawer; ihm will ich meinen Sohn geben, daß er ihn Weisheit lehre." In Prampram, einem Hauptsitze des Fetischdienstes, fand er die Schule der Methodisten am untergehen. In Ningo, dem großen Dorfe, wo vor 100 Jahren die Brüdergemeinde, und vor 12 Jahren unsere Gesellschaft einen Missionsversuch machte, predigte er einen ganzen Tag das Evangelium, und die Häuptlinge gaben ihm ihre Söhne mit in die Schule.

Die neuangekommenen Brüder schreiben uns über diese Station so: „Sonntags den 17. Jan. Vormittags, sagt Br. Meischel, predigte ich vor einer großen Zuhörerschaft zum erstenmal vor den Heiden über 1 Cor. 2, 2. Ein christlicher Dolmetscher übersetzte meine Predigt ins Accra. Ich wunderte mich sehr über das ungeheure Gedächtniß und die Lebendigkeit dieses lieben jungen Mannes. Nachmittags predigte Br. Schiedt über Matth. 25, 1—3 sehr erbaulich, wobei er seine Bibel reichlich mit dem von seinem Angesicht triefenden Schweiß netzte. Es besuchten uns alle Angehörigen der hiesigen Gemeinde und mehrere Heiden aus Tassing, um uns Glück und Segen zu wünschen. Abends 7 Uhr war eine Betstunde die ich nie vergessen will. Br. Schiedt eröffnete sie; dann beteten mehrere der christlichen Lehrer voll Ernst und Glauben für uns. Was mich aber zu Thränen rührte, waren die Gebete der Heiden. Sie fingen gewöhnlich im Englischen an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde und den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu nennen, dankten für die Erlösung durch Christum geschehen, für das Evangelium und für unsere Ankunft und gnädige Bewahrung auf der weiten Reise, und flehten um Beschützung unsers Lebens und unserer Gesundheit, daß uns Gott für viele zum

Segen setzen möge, führten dabei viele englische Bibelsprüche an, und hielten dem HErrn Sein Wort in gläubiger Zuversicht vor, wie ich es bisher nur von gläubigen Christen gehört hatte. Fürwahr der HErr hat ein großes Werk in Ussu. Br. Stanger schildert den Taufact an fünf Candidaten; den sechsten hielt Krankheit ab. Er war ihr Taufzeuge. Ein eigenthümliches Gefühl von Bangigkeit ging bei den Missionarien und den Negern der feierlichen Handlung voran. Am Tauftag hielten die Täuflinge Morgens 5 Uhr aus eigenem Antrieb eine Betstunde. Die Taufe selbst fand Nachmittags nach der Predigt statt. Viele Eingeborne waren anwesend. Es ging in tiefster Stille vor sich. Sie heißen jetzt Isaak, Jakob, John, James und Paul. Die drei letztern sind im Schullehrer-Institut. Am folgenden Morgen besuchte Br. Stanger mit ihnen das Dorf Tessing. Der Schullehrer, ein Mulatte, versammelte unter einem großen Baum in der Hauptstraße seine Kinder. Drei bis vierhundert Heiden strömten herzu. Der Lehrer begann mit Gesang und Gebet und sprach über die Wiedergeburt. Die Neugetauften folgten, legten ihre Zeugnisse ab, und Paul redete auf liebliche Weise die Kinder an. Stanger schloß in starker Bewegung des Herzens. Er fand einige redliche Sucher unter den dortigen Heiden. Hier in Ussu ist eine schöne Zahl junger Männer die dem Götzendienst entsagt haben, und sich zu Gebet und Betrachtung des Wortes versammeln. Viele von ihnen sind Sclaven, und es wird Schwierigkeiten geben wenn sie einst getauft werden sollen. Die Schule ist seit acht Tagen auf 200 Kinder gestiegen. Br. Stanger geht in den Häusern umher und predigt das Evangelium. Es macht bei ihnen großen Eindruck, daß die Weißen dasselbe sagen wie die schwarzen Lehrer. Er bittet die Leute ihre Kinder zur Schule zu schicken. Aber auch er hat schon erfahren, welche Sclavenfurcht und welche unzüchtige Schamlosigkeit über diese armen Neger herrscht. Den Weibern kann man mit dem Evangelium um der letztern Ursache willen

kaum nahen. Die Kinder werfen sich oft jammernd an den Boden wenn man sie zur Schule holt, weil sie verkauft zu werden fürchten.

Lob sey dem treuen Bundesgott, der so große Dinge an dem umnachteten Volke thut und noch größere verheißt.

Eine Schilderung des Negervolkes dieser Küste geben wir diesem Berichte als Beilage mit. *

## 3. Station Abude.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionar: Fried. Meischel.

Der erste Bericht von dieser Station ist ein kurzes Schreiben vom 17. Februar in folgenden Worten:

„Gott sey hochgelobt, gestern Nachmittag halb 1 Uhr kam ich glücklich hier an; eine der christlichen Familien der Westindier, Walker, zog mit mir. Ich wohne in einem Lehmhäuschen das 10 Fuß lang, 6 Fuß breit und 9 Fuß hoch ist. Gegenüber habe ich ein anderes kleines Häuschen für meine Vorräthe, und zwei Knechte. Walker wohnt in einem eben so kleinen Häuschen des Dorfes. Einen Dolmetscher erwarte ich noch von der Küste. Der Bau einer kleinen Wohnung und eines Schulhauses wird sogleich, wenn der Busch niedergehauen ist, beginnen. Hier sind tausend Kinder für die Schule: alles, alles will lernen, alt und jung. Sobald der Dolmetscher da ist, soll Unterricht und Predigt des Evangeliums beginnen."

So ist denn auch dieser Theil des uns angewiesenen Missionsackers in kräftiger Arbeit. Wir flehen um Regen und Gedeihen.

* Siehe Beilage D.

# III. Mission in China.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionare: Theodor Hamberg. Rud. Lechler, nebst mehreren eingebornen Predigern.

Hier ist noch Alles neu. Unsere Brüder sind im März zu Victoria auf Hongkong angelangt. Hr. Carl Gützlaff, an welchen sie zunächst von uns gewiesen waren, empfing sie mit herzlicher Liebe. Er schlägt unserer Committee vor, einen Theil der Provinz Kwantung (Canton), die über 19 Millionen Einwohner zählt, und zwar den östlichen Theil derselben, zu übernehmen. Er besteht aus zwei Abtheilungen: dem Küstenlande, wo der Hoklo-Dialekt vorzüglich gesprochen wird, mit der großen Stadt Tiautschau. Drei eingeborne Arbeiter sind dort schon beschäftigt, vier weitere im Begriff dahin abgesendet zu werden. Mehrere Gemeinden sind bereits gestiftet. Der andere Theil ist das Innere der Provinz, wo der Hakka-Dialekt herrscht. Die größern Städte Kiajing und Fuitschaufu sind mit eingebornen Predigern besetzt, deren überhaupt vier nebst manchen Hülfsarbeitern in der Provinz stehen. Die Briefe von dieser Mission geben die folgenden erfreulichen Nachrichten:

„Hongkong, den 27. März 1847.

„Es ist sehr schwer zu verstehen, wie der liebe Gützlaff Alles thun kann, was ihm obliegt; nur mit seiner unermüdlichen Thätigkeit, Ordnung, Einfachheit und Kürze, mit der er Alles abmacht, ist es ihm möglich. Morgens bis 10 Uhr ist er unter den Chinesen, liest und betet mit ihnen in verschiedenen Classen nach den Dialekten, welche er selbst spricht, (ich glaube 5: nämlich Koang-hwa oder Mandarin-Dialekt, Punti, Hoklo und Hakka-hwa, welche alle in der Provinz Kwang-tung gesprochen werden; dazu wohl auch Hokkien ꝛc). Von 10 bis 4 Uhr

ist er mit Amtssachen beschäftigt, und von 4—7 Uhr macht er Ausflüge mit seinen lieben Chinesen und sendet die ganze Zahl der hier sich aufhaltenden Zöglinge und Prediger bald hier bald dort hin um zu predigen. Seine Art zu verfahren ist in seiner Lage eben so zweckmäßig als nothwendig. Er geht mit zwei, drei, bald zu den Puntis, bald zu den Hakkas und ist, ja er macht sich überall willkommen; nach einer kürzern Einleitung läßt er einen oder zwei Prediger reden und schließt dann gewöhnlich selbst mit einem kurzen Gebet. Nur so kann er die Gaben und Fähigkeiten eines Jeden kennen lernen und auch geübte Prediger bekommen. Was sie reden, ist gewöhnlich eine kurze einfache Erzählung von den Thatsachen des Heils. Mit großer Treue und Bekanntschaft mit der Bibel erzählen sie von der Erschaffung des Menschen, vom Falle, von Mose, Elia ꝛc.; von der Geburt des Heilandes, von Seiner Lehre, Seinem Leben und Sterben ꝛc. und fügen hinzu Ermahnungen zur Buße und Bekehrung von den nichtigen Götzen zu dem lebendigen Gott (Schang-ti) und Seinem Sohne Ja-su Kito. Gützlaff hat unter diesen Chinesen seine schönsten Stunden; und obgleich ich noch wenig oder nichts von der Predigt verstehe, so ist es mir doch eine Freude ihn reden zu hören; seine innige Liebe zu den Chinesen, seine Hingabe an das große Werk des HErrn belebt ihn selbst und tritt in allem seinem Thun hervor. Er hat, wie auch seine Frau mir sagte, bedeutende Einkünfte; aber alles opfert er für China; und der HErr hat ihm gerade deßhalb einen wichtigen Posten gegeben, damit er seinen Einfluß und seine Mittel auf die Bekehrung der Chinesen verwenden könne. In der ersten Zeit war Gützlaff allein, und drei Jahre lang war nur Einer bei ihm; endlich kam noch einer, und darnach acht auf einmal; jetzt zählt der Verein 366 Mitglieder (eines für jede Million in China), mit einigen 50 Predigern. Dieser Verein, dessen Seele Gützlaff ist (d. h. das sichtbare Werkzeug des HErrn), will nun mit verhältnißmäßig geringen Mitteln in allen Provinzen des

ungeheuern Reiches das Evangelium predigen lassen und die Bibel verbreiten. Wie kann das geschehen? Erlauben Sie mir kürzlich zu sagen wie der Verein verfährt. Man hat hier kein Institut. Gützlaff hat keine Zeit den ordentlichen Unterricht zu leiten; indeß werden die Präparanden in der Bibelkunde von einem alten erfahrnen Mann unterrichtet; durch Lesen, Beten und Leben mit ihnen lernt Gützlaff sie bald kennen, und da nun der Verein den Entschluß faßt das Evangelium an allen Orten predigen zu lassen, so gilt es einen tüchtigen Mann zu finden der diese Dialekte spricht. Ist er gefunden, so sagt Gützlaff kurz wohin er gehen und was er thun soll, nämlich das Evangelium predigen. Nun gibt man ihm einige Thaler Reisegeld und Unterhalt für einige Monate, von vier bis acht Thaler für den Monat, nebst einigen Säcken Bücher, und so geht er fort. Nun kann man ihm nicht weiter folgen; man weiß nicht ob er tüchtig und treu sey oder nicht; aber man ist deßhalb unbekümmert; man verlangt bloß von ihm, daß er seine Treue durch die That beweise; und so geschieht es auch gewöhnlich; denn kaum ist die Zeit verflossen, so erscheint der Ausgesandte wieder, liefert sein Tagebuch, und zum Unterpfand seiner Treue bringt er einen oder zwei Neubekehrte mit sich. Nun weiß man, daß wie auch seine Fähigkeit, menschlich geprüft, seyn möge, der HErr sich doch zu ihm bekannt und sein Werk gesegnet habe. Nun werden die Neuangekommenen auf ähnliche Weise erzogen, um wieder in ihre Heimath zurückzukehren; und wenn sie als Prediger angestellt werden, müssen sie auf ähnliche Weise ihre Treue beweisen. So wird sich mit der Gnade des HErrn die Kunde des Evangeliums still und im Verborgenen über das große Reich verbreiten, bis das Samenkorn zu einem ganzen Baum wird, der seine Aeste von einem Ende des Reiches bis zum andern verbreitet; bis keine Stadt ja kein Dorf in ganz China seyn wird, wo nicht die Predigt vom Kreuze gehört worden sey. Man weiß aber wenig von allem diesem. Gützlaff spricht

wenig und schreibt wenig; er hat öfter den andern Missionarien gerathen und sie eingeladen mit unter das Volk zu gehen; aber nur etwa zwei im ganzen China thun es. Die Meisten bleiben zu Hause, errichten Schulen, heirathen, werden krank und kehren in die Heimath zurück, ehe sie noch die Sprache können.

„In diesem Monat sind hier von Gützlaff etliche 30 getauft worden. Die Präparanden-Zeit ist gewöhnlich 5 bis 7 Monate. In dieser Zeit schreiben sie Aufsätze über verschiedene Religionsfragen, und wenn sie ihr Glaubensbekenntniß befriedigend abgegeben haben, was gewöhnlich schriftlich geschieht, werden sie getauft. Der Taufritus ist sehr einfach. Nach der Morgenandacht wird eine Schüssel mit Wasser auf einen Stuhl gesetzt; der Täufling kniet nieder, und Gützlaff taucht dreimal sein Haupt in die Schüssel und tauft ihn in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; darnach ein kurzes Gebet, und Alles ist fertig. Gestern wurden vier getauft; unter ihnen ein alter Mandarin von der Hauptstadt, ein tief und ernstlich denkender Mann, der 30 Jahre lang über das Christenthum nachgedacht hat, nun aber gestand, daß nur in Christo Jesu wahrer Friede zu finden sey. Gützlaff weinte vor Freude und Bewegung als er von ihm erzählte. Oh! rief er aus, er ist ein gewaltiger Mann und hat großen Einfluß in der Hauptstadt. Sogleich faßte der Verein den Entschluß eine Mission in der Hauptstadt China's zu eröffnen, und ein gewisser Herr, der noch unbekannt seyn will, der aber zu groß ist um nicht erkannt zu werden, nimmt den alten Mandarin mit sich nach Peking und beabsichtigt die Bibel dort zu drucken und zu verbreiten. Gützlaff hat schon einige gute wissenschaftliche Bücher von christlicher Tendenz dem großen Hau-Collegium übergeben, die von demselben gedruckt worden sind, und steht jetzt mit dem betheiligten Professor desselben in Unterhandlung, um durch dasselbe auch das Neue Testament gedruckt und verbreitet zu bekommen.

Nur eine Person in Gützlaffs Lage konnte so etwas thun; doch der Erfolg ist in des HErrn Hand.

„Die Vermuthung, daß Gützlaff nach Europa zurückkehren werde, ist nicht gegründet; nur im Fall der Prinz Kijing nach Europa reist, wird Gützlaff auf seinen mehrmals geäußerten Wunsch ihn begleiten. Dieser Kijing, der bei der Regierung viel zu sagen hat, und ein gut und klar denkender Mann seyn soll, beschützt Gützlaff sehr und sagte einmal in der Gegenwart der Gesandten zu Gützlaff: „Du bist mein Freund, und ich überlasse es dir diese Angelegenheit auf beste Weise zu besorgen." Da man ihn um seine Ansicht über Katholizismus und Protestantismus fragte, antwortete er: „Ich handle hier als Staatsmann, und da kenne ich keinen Unterschied der Religionen, sondern will eine völlige Religionsfreiheit."

„Was nun unsere Thätigkeit betrifft, so will Gützlaff, wenn wir auf die Ansichten und Zwecke des Vereins eingehen, unsere Theilnahme an der Mission keinen Augenblick verschieben. „Das ist etwas," sagte Gützlaff, „wenn Sie Ihren Gesellschaften schreiben können: wir kamen letzten Montag an, und an demselben Abend gingen wir hinaus um das Evangelium zu predigen." Aus der beigeschlossenen Abschrift werden Sie ersehen wie der Verein den beiden Gesellschaften zu Basel und Barmen die ganze Mission in der Provinz Kwangtung, die über 19 Millionen Einwohner zählt, übermachen will, um darnach freiere Hände zu haben, das Evangelium den übrigen Provinzen zu bringen. Wenn die Committee sich vom HErrn berufen fühlt die Mission in China mit allem Ernste zu betreiben, d. h. nicht nur bei einem kleinen Anfang stehen zu bleiben, sondern nach der Leitung des HErrn vorwärts zu gehen, so ist es unsere Ueberzeugung, daß die werthe Committee auf den Vorschlag des Vereins eingehen wird; doch würde ich es für rathsam halten nicht auf einmal eine bejahende Antwort zu geben, da wir die speciellen Kosten noch nicht berechnen können, auch nicht im Stande sind die Sache zu leiten, da sowohl Sprache als sonstige

Verhältnisse uns noch unbekannt sind; aber wenn ich meine einfältige Meinung aussprechen darf, so wäre mir, wie auch gewiß dem Br. Lechler, der gerade auf einem Ausflug abwesend ist, sehr lieb, wenn die Committee uns die Befugniß ertheilen würde, in dem Grade als wir mehr Kenntniß, Erfahrung, und auch in der Heimath Beiträge erhalten, unsere Thätigkeit zu erweitern, bis wir endlich, so der HErr will, die ganze Mission in der Provinz Kwangtung mit den Barmer Brüdern übernommen haben. Die Barmer Brüder würden dann den westlichen und Basel den östlichen Theil der Provinz übernehmen. Die Brüder Genähr und Köster lernen bereits die Punti-Sprache; Br. Lechler die Hoklo oder Tiecheon, nach der größten Stadt in seinem District, der sich der Küste entlang bis nach Fokien zieht; er hat vielleicht den schwersten Dialekt bekommen, weil er am meisten von dem Koang-hwa abweicht; er hat aber einen guten, treuen, herzlichen Lehrer bekommen und ist noch jung und fähig zum Lernen. Die drei Prediger dieses Dialektes hat er nach dem Wunsche der Committee übernommen, und er zählt schon mehrere Millionen Pfarrkinder, wie Gützlaff sich ausdrückt. Ich wollte bei der Wahl des Dialektes nichts entscheiden, sondern überließ es Gützlaff; er gab dem Br. Lechler das Hoklo, und so blieb mir das Hakka-hwa. Diese Mundart, die mehr dem Mandarin oder Koang-hwa ähnlich ist, wird von 3—4 Millionen gesprochen, die den innern und nordwestlichen Theil der Provinz bewohnen, und dieser District grenzt an die Kiangsi-Provinz. Die Hakkas sind meist arme aber arbeitsame Bergleute. Man sieht sie in der Gegend von Hongkong mit Meißel und Hammer die Felsen bearbeiten, und in kurzer Zeit tragen sie ganze Berge zum Hausbau weg. Unter ihnen hat das Evangelium vielen Fortgang gefunden; die meisten Prediger, die sich hier befinden, sind Hakkas; aber kein Missionar außer Gützlaff, und vielleicht Medhurst, kennt, so viel wir wissen, ihre Sprache. Gützlaff hatte nun zwar drei Arbeiter vorgeschlagen; aber da diese alle Hoklos waren,

so fielen sie dem Lechler zu. Ich habe den Prediger Siao, 43 Jahre alt, für die Basler-Gesellschaft übernommen. Siao ist einer der ältesten Arbeiter und hat schon Vieles gewirkt: in Siu-tschu-fu ist eine Gemeinde von 30—40 Leuten. Wenn er etwa 50 getauft hat, so wird er ordinirt werden; bisher ist es keiner geworden. Auf ähnliche Weise wie Siao nahm ich gestern für die Mission in Basel den jüngern lebhaften Prediger Tehunu, den ich sehr liebe, in Dienst, und gestern Abend, nach einem kurzen Gebet, zog er mit drei Säcken Bücher und 15 Thalern für drei Monate nach Kai-jing im nördlichen Berglande ab. In Kai-jing ist auch eine Gemeinde von etwa 20 Seelen."

„24. April. Gützlaff hat mir dringend folgende drei Sachen aufs Herz gelegt, und ich habe sie alle als vom HErrn HErrn mir gegeben angenommen, und betrachte es als die Aufgabe meines Lebens, das Werk das mir gegeben ist, wenn nicht auszuführen, doch daran zu arbeiten.

„1. Das Evangelium Jesu Christi in allen Städten und Dörfern des ganzen Hakka-Gebietes predigen zu lassen, und selbst hoffentlich noch in diesem Jahre die Hauptorte zu besuchen.

„2. Durch Gebet und Arbeiten darauf hinzuwirken, daß das Evangelium in der an mein District grenzenden Provinz Kiangsi gepredigt werde, und

„3. die heilige Schrift auch dort mitten im großen Reiche drucken zu lassen, damit das Wort Gottes überall verbreitet werde. Es ist merkwürdig, daß schon in Basel Kiangsi mir besonders am Herzen lag; nun glaube ich, daß ich einmal in Kiangsi das Evangelium predigen werde. Im nächsten Monat gedenke ich, so der HErr will, mich chinesisch zu kleiden, samt dem Zopfe, und weitere Ausflüge ins Innere anzufangen; ich will aber zuerst Morrisons Wörterbuch vollends durchgehen und mir eine kleine Wörtersammlung aus dem Hakka-Dialekt machen, was mir noch etwa 14 Tage nehmen wird.

„Um nun die Mission in der Provinz Kwangtung weiter auszudehnen, so macht Gützlaff den Vorschlag jetzt etwa 55 Prediger anzustellen, von welchen 27 auf Barmen und 28 auf Basel fallen würden. Von diesen 28 würden Lechler 12 und mir 16 zu Theil. Hätte es nun auch seine Richtigkeit, daß diese ganze Mission (uns eingerechnet) nicht mehr kosten würde, als was zwei verheirathete Missionare auf englischem Fuße lebend hier kosten, so können wir doch ohne die Genehmigung der Committee nicht das Ganze übernehmen; dieses findet auch Gützlaff sehr billig und schlägt deßhalb in der Zwischenzeit vor die Kosten mit uns zu theilen; d. h. der chinesische Verein und wir theilen uns in die Hälfte. Will hernach unsere Gesellschaft das Ganze übernehmen, so ist es gut; will sie es nicht, so ersetzt immer der chinesische Verein das Fehlende. Da wir es als unsere Pflicht betrachten so weit möglich das Werk des HErrn zu fördern, ohne die Instruction der verehrten Committee zu überschreiten, so haben wir uns entschlossen auf diesen Vorschlag unter obiger Bedingung einzugehen."

# IV. Mission in Ost-Bengalen.

(Angefangen im Jahr 1847.)

Missionare: Ruprecht Bion. Joh. Merk. Samuel Bost.

Diese so unerwartet uns, wie wir glauben, vom HErrn übertragene Mission ist gleichsam eine Erbschaft zu nennen aus früheren Jahren unserer Gesellschaft. Unsere theuern Freunde erinnern sich wohl noch, daß im Jahre 1838 unser l. Br. Dr. Häberlin, damals zum Besuche in Europa, aufs dringendste einlud, Sendboten des Evangeliums aus unserer Anstalt nach Bengalen abgehen zu lassen, die, von christlichen Freunden in Ostin-

dien mit den nöthigen Mitteln zum Unterhalte versehen, unter der Leitung unserer Gesellschaft in Central-Indien einem bis dahin von der Mission noch gar nicht berührten Lande stehen sollten. Eine längere Verhandlung folgte diesem Aufruf. Allein die Schwierigkeiten zeigten sich viel bedeutender als Dr. Häberlin und wir erwartet hatten. Später, als nach Aufhebung unserer Mission in Armenien und Persien unser Br. Pfander in Calcutta weilte, erhob sich von Neuem die Stimme der dringendsten Einladung an uns, jenes leerstehende Feld zu besetzen. Wir gingen abermals mit der durch unsere geringen Mittel gebotenen Vorsicht in die Sache ein. Allein wieder zerschlug sie sich, und Prediger Goßner in Berlin besetzte den beabsichtigten Posten. Endlich erneuerten sich die Bitten und Wünsche durch Dr. Häberlin zum drittenmal in den zwei letzten Jahren. Nur war jetzt nicht mehr Dschubbelpur, sondern Sagor in Central-Indien der Ort, wohin man uns rief. Inzwischen hatten aber unsere Missionsarbeiten im westlichen Indien und in Africa eine so rasche Ausdehnung erfahren, daß unsere Mittel dadurch völlig erschöpft wurden. Wir mußten mehr als je auf feste Sicherung des uns angebotenen englischen Beistandes bedacht seyn, weil wir uns nicht verbergen konnten, daß auch die freundlichsten Anerbietungen theurer christlicher Männer in Indien nur für die Zeit ihres Aufenthaltes in diesem Lande gemeint seyn können, und daß eine einmal errichtete Mission zu irgend einer spätern Zeit mit einer für uns überwältigenden Ausgabenlast sich auf uns überwälzen möchte. Ehe wir in dieser Hinsicht beruhigende Antwort erhalten konnten, hatte die Englische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums den Posten zu Sagor besetzt, und die Sache schien abermals ruhen zu sollen, als die dortigen Freunde mit der Zusage der von uns verlangten Garantieen ihre reichen Liebesgaben auf eine in Ost-Bengalen zu errichtende Mission übertrugen. Von dieser handeln die im Heidenboten (1847 Nro. 6) veröffentlichten Briefe von Dr. Hä-

berlin. Jetzt konnte die Committee nicht mehr zweifeln, daß in den dringenden an sie ergangenen Aufrufen nicht bloß ein wohlgemeinter menschlicher Plan, sondern auch eine Weisung des HErrn ihr entgegentrat. Sie beschloß daher drei ihrer Brüder nach jenem neuen Arbeitsgebiete abreisen zu lassen. Die Abreise und Ankunft derselben haben wir bereits in unserem Berichte gemeldet. Zuerst waren alle diese Brüder für Eine Station, die große Stadt Dacca im östlichen Bengalen, bestimmt. Es zeigte sich aber, daß nach den an die Gaben geknüpften Bedingungen sogleich zwei Arbeitsstätten, nämlich die Stadt Comilla im Lande Tippera und Dajapur (Gnadenheim) auf einem von Hrn. Wyse uns in der Nähe von Dacca geschenkten Landstücke, besetzt werden mußten. Demgemäß werden die Brüder Bion und Bost noch im Laufe dieses Jahres an den erstern, Br. Merk aber an den letztern Platz, wo eben jetzt ein Haus für die Mission erbaut wird, abgehen. Vernehmen wir nun aus den neuern Mittheilungen Dr. Häberlin's welche weitere Wünsche und Aufforderungen sich an die bisherigen anschlossen. Am 8. Januar gibt er uns die erfreuliche Nachricht, daß die lieben Brüder, die aus unserer Anstalt unter die Leitung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft getreten sind, und ihre Missionsarbeit in Bengalen gefunden haben, von ihren Gehalten eine nicht unerhebliche Summe von jährlichen Liebesgaben für die neu zu stiftende Basler Mission anbieten. Er bemerkt weiter: „Eine Druckerpresse wird unumgänglich nöthig seyn, sobald eine Mission in der Stadt Dacca errichtet wird, besonders da die Gebildetern unter den Hindus durch Schriften aller Art einen feinen verführerischen Pantheismus überall verbreiten. Es hat sich im letzten Monat eine Gesellschaft zu Dacca gebildet zur Herausgabe und Verbreitung solcher Schriften in englischer und bengalischer Sprache." Im Februar meldet er: „Für 10 Brüder haben wir Mittel in Händen. Das Haus in Dajapur wird im März fertig werden. Das ziemlich unbekannte Land, in welches sie

treten, zählt 18 Millionen Einwohner zwischen Ganges und Brahmaputra." Im März schreibt er nach der Ankunft der Brüder: „Ich wiederhole meine Einladung für sieben weitere Missionare. Es wird sehr wünschenswerth seyn in der großen Stadt Dacca selbst festen Fuß zu fassen. Zu Naraingundsch, 8 englische Meilen östlich von Dacca, ist uns auch ein Haus angeboten. Zu Tezpur in Mittel-Assam verspricht man uns ein schönes steinernes Haus mit Gut und hinreichenden Mitteln zum Unterhalt zweier Missionare. Diese Station ist besonders wichtig, da sie nicht bloß für die dort wohnenden Assamesen, sondern hauptsächlich für die mehr oder weniger wilden und unbezähmten Bergvölker an der Grenze von Butan bestimmt ist. Zwanzig Stämme, die sich wieder in mehr als hundert Zweige vertheilen, finden dort ihren Mittelpunct. Es sind die Duphla, Abor, Aka, Miri, Kowa, Rasi, Schergan, Kampo, Keriapara, Botia, Singpo, Kampti, Mattak, Muni, Naga, Mirki, Katschari, Kuki, Latong, Tipera, u. a." „Am 20. März," schreibt er von Barisal aus, „verließen wir Calcutta auf zwei Booten, durchschnitten die Sunderbunds (Schönwald) und sind glücklich hier in der Hauptstadt des Districts Backergundsch angekommen. Die Brüder übersetzen schon Bengalisch. Wir sind den ganzen Tag von 7 Uhr Morgens an beisammen; da wird Griechisch, Englisch und Bengalisch getrieben, und es geht munter vorwärts. Von Dacca lautet es im April: „Das Haus in Dajapur ist nicht weit vorgerückt, doch wird es bald fertig werden, denn die Materialien sind gesammelt. Hier in Dacca selber verlangt man eine starke Mission; von allen Seiten her kommt der Aufruf. Ich habe mich daher im Namen des HErrn entschlossen, selber diese Mission am 1. Mai zu beginnen, bis Brüder nachkommen. Die Arbeit hier ist vielseitig. Sie besteht in 1) einer christlichen Schule für die vielen armenischen und griechischen Jünglinge hier. 2) Einer englischen Schule für Eingeborne, zu der wir leicht 500 Schüler bekommen können. 3) Einer Waisen-

schule für Knaben. 4) Einer Waisenschule für Mädchen. 5) Predigt und Gespräch in allen Theilen der Stadt, und 6) wo möglich eine Druckerpresse. In Tezpur (Assam) bauen die Freunde schon ein kleines Kirchlein für die Station, für welche in England selber Geld gesammelt wird. Neulich ist auch für Pabna, westlich von hier, ein Anerbieten gemacht worden, und erst gestern kam ein neuer Ruf. Es ist merkwürdig wie sich die Thüren öffnen." — Die Briefe unserer dort neu angelangten Brüder bestätigen Alles hier Gesagte und bemerken, daß im September die beiden Stationen Dajapur und Comilla besetzt werden sollen. Br. Merk schreibt: „Wären wir nur statt drei Brüder zwölf gewesen. Alle hätten Arbeit und Unterhalt gefunden." Und Br. Bost fragt, nachdem er erzählt, wie sich ohne ein Wort von ihnen das Gerücht von Eröffnung einer englischen Schule verbreitet habe, und wie Knaben jeden Ranges sich schriftlich und mündlich dringend um die Aufnahme in dieselbe gemeldet haben: „In welchem Felde hat man gleich von Anbeginn solchen Eifer gesehen, in eine Schule aufgenommen zu werden, wo die Bibel gelesen und pflichtmäßig den Kindern ans Herz gelegt werden soll?"

Auch wir fragen im Angesichte dieser dringenden Rufe auf der einen, aber auch der schon für das Gewonnene nicht mehr zureichenden Geldmittel unserer so viel erheischenden, schon fast auf 19 Stationen herangewachsenen Mission, auf der andern Seite: „Was haben wir zu thun?"

## III.

Es bleibt uns nach allem Bisherigen noch übrig, zu uns selbst zurückzukehren um von dem Gange unserer Missionsanstalt das Nöthige zu berichten. Während die geliebte Hausmutter des Missionshauses in der Stadt

in ein frühes Grab sank, haben wir den HErrn dafür zu preisen, daß Er seit dem vorigen Jahresfeste die Gesundheit unserer theuern Hauseltern der Voranstalt wieder gestärkt und bisher erhalten hat; daß Er überhaupt sowohl im Kreise der Lehrer als in dem der Zöglinge uns vor weiteren schmerzlichen Veränderungen behütet hat, wie sie daheim und draußen das Missionswerk als eine Schule des Leidens bezeichnen. Dagegen hat es an den stillen heilig ernsten Mahnungen des Geistes der Zucht auch im abgelaufenen Jahre nicht gefehlt, ohne die wir ja des wahren Grundes und Bodens unserer ganzen Missionssache, des lebendigen Bandes unserer Gemeinschaft, nicht gewiß bleiben könnten. Wir haben durch Gottes Gnade gelernt, nicht bloß in Dingen die da vergehen mit Allem was 1 Cor. 13. als nichtig und vergänglich bezeichnet ist; nicht bloß in menschlichem Wissen und irdischen Fertigkeiten, sondern auch in dem, das da bleibet. Aber viel, sehr viel haben wir Alle, Lehrer und Zöglinge, noch zu lernen und zu verlernen.

Die Zahl unserer Angehörigen in den beiden Anstalten belief sich vor einem Jahre auf 53. Von diesen befanden sich 18 in der Voranstalt, 35 im Missionshause. Aus dieser höhern Anstalt rückten nicht weniger als 17 in die verschiedenen Missionsfelder und nach England hinaus, und blieben daher nur noch 18 zurück. Durch den Eintritt von 6 Zöglingen der Voranstalt, und zweier ganz neu aufgenommenen, erhob sich die Gesamtzahl der Missionszöglinge auf 26, sank aber wieder durch das Zurücktreten eines Bruders in die Voranstalt, und durch den Austritt zweier mit den kirchlichen Grundsätzen der Gesellschaft nicht einverstandenen Brüder, auf 23 herab. Wenn wir nun an unserem dießmaligen Jahresfeste der Aussendung von zwei geliebten Brüdern entgegensehen und einer zum Behufe des Eintritts als Gehülfe bei einer englischen Juden-Mission uns verlassen wird, so wird uns ein kleines Häuflein von nur 20 Brüdern zurückbleiben, das sich vielleicht in Kurzem durch weitere Aussendungen noch be-

deutend vermindern, aber auch durch den Eintritt einer Classe aus der Voranstalt wieder verstärken wird.

In der Vorschule befanden sich an unserem letzten Jahresfeste, nach dem Austritt der in das Missionshaus vorgerückten 6 Zöglinge, noch 12 Präparanden. Zu diesen traten durch neue Aufnahme weitere 13. Nicht lange jedoch blieb die Zahl auf der Höhe von 25, indem zwei Brüder aus dieser Schule zu dem wichtigen Geschäfte ausersehen wurden, als Handwerker zu unserer indischen Mission zu stoßen, wozu sie sich seitdem meist außerhalb der Anstalt vorbereiteten und noch ferner vorbereiten werden. Ein dritter Bruder zog als Evangelist nach Nord-America, ein Vierter wurde, weil seine Sinnesart sich nicht ganz für den Missionsdienst eignete, und ein Fünfter erst vor Kurzem wegen Kränklichkeit entlassen, so daß für jetzt noch 20 zurückbleiben. Einer derselben, Hakub Natscharow aus Schuschi in Armenien, wird nach unsern Jahresfesten abreisen, um sich über Rußland in seine Heimath zu begeben, und etwa die Hälfte der sodann noch in der Voranstalt befindlichen Jünglinge wird in die Missionsanstalt vorrücken. Zu der andern Hälfte hoffen wir aus der Zahl von mehr als fünfzig Gemeldeten diejenigen zur näheren Prüfung aufzunehmen, welche uns der HErr in reiflicher Ueberlegung und ernstlichem Gebet dazu bezeichnen wird.

Wie wichtig die stille und verborgene Arbeit am heimathlichen Heerde in der Erziehung und Zurüstung tüchtiger Knechte Jesu Christi für den ganzen Gang des Missionswerkes ist, wie leicht in der Prüfung und Wahl derselben das Menschenurtheil sich täuscht, wie wenig irgend eine Bildungsschule den kräftigen Kern eines wahrhaften Glaubenslebens zu ersetzen und Menschenkraft das hierin Mangelnde zu geben vermag, das wissen unsere christlichen Freunde. Wir empfehlen uns daher für das so viel entscheidende Geschäft der Prüfung und Aufnahme, sowie für den ganzen grundlegenden Theil unseres Wirkens, ihrer gläubigen Fürbitte.

Von unsern Grundsätzen hinsichtlich der Bildung und geistigen Ausrüstung unserer Sendboten, die wir auch in diesem Jahre einer neuen scharfen Prüfung zu unterwerfen besondern Anlaß hatten, fanden wir keine Gründe in wesentlichen Stücken abzugehen. Nur das unterliegt noch unserer ernsten Ueberlegung, ob es gerathen sey die Grenzen, die wir im Allgemeinen in einer Ausnahmen gestattenden Regel für das Alter der Eintretenden gesteckt haben, wenigstens für die Voranstalt höher hinauf zu rücken, und damit den Plan derselben dahin zu erweitern, daß eine größere Anzahl von Jünglingen, die nicht für den höhern Unterricht bestimmt wären, in dieselbe aufgenommen würde. Der HErr wird auch darinn auf unser Bitten und Flehen Licht und Weisung geben.

Im abgelaufenen Jahre stand unser gel. Br. Missionar Zaremba in dem wichtigen Berufe eines Missionspredigers wieder allein. Er besuchte unter dem Segen des HErrn unsere Freunde in Würtemberg. Ein nicht ungesegneter noch neuer Zweig unserer Thätigkeit für die Heimath zur Verbreitung der Missionskunde in derselben, nämlich das Colportage, ging in der Schweiz, in Würtemberg und in Hessen, in ruhigem Wachsthum fort. Die Abreise eines Arbeiters nach Nord-America, und der unerwartete Abruf eines Andern in die himmlische Heimath nach sehr treuer Arbeit, heißt uns jetzt auf den HErrn harren, daß Er uns neue tüchtige Brüder hiefür zuweise. Wir sahen uns veranlaßt in diesem Frühjahr als Ergänzung der im Jahr 1842 erschienenen Schrift: Die Evangelische Missionsgesellschaft ꝛc. ein brüderliches Wort an unsere Freunde im Druck erscheinen zu lassen, das in der Kürze den Stand unserer Sachen darlegt. Möge Gottes Gnade auch diese schweigenden Missionsprediger nicht umsonst ihre Wege machen lassen. Damit ersuchen wir Sie schließlich noch um einige Aufmerksamkeit für

# IV.

Die Jahres-Rechnung unserer Gesellschaft von 1846.

Die Gesammt-Einnahme der Evangelischen Missionsgesellschaft vom 1. Januar bis 31. December 1846 betrug

| | Schwzfr. Rp. |
|---|---|
| | 186,392-74 |

An dieser Summe erhielten wir:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beiträgen verehrl. Hülfs-Missionsgesellschaften und Vereine, sowie an Liebesgaben und Vermächtnissen einzelner Freunde . . . . . | 111,343-41 |
| 2. | Ebenso aus der Schweiz . . . . | 46,886-42 |
| 3. | Miethzins von Localien und Ertrag von Oeconomie-Gegenständen in Ostindien und Erlös aus verschiedenen unserer Anstalt geschenkten Gegenständen . . | 2,639-93 |
| 4. | Differenz an der Reduction der von Ostindien auf England gezogenen Wechsel gegen die wirkliche Auslage . . | 3,639-03 |
| 5. | An Vergütungen und Zufälligem . . | 21,883-95 |
| | Totalsumme | 186,392-74 |

Die Gesammt-Ausgabe in derselben Jahresperiode belief sich auf

| | |
|---|---|
| Schweizerfranken | 236,035-58 |

Diese Summe vertheilt sich auf folgende Weise:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missionsanstalt, Vacanzgelder für die Missionszöglinge, Kosten für Missions- | |

| | | Schwzfr. Rp. |
|---|---|---|
| | reisen und Agenten in der Heimath, Colportage, allgemeine Auslagen u. s. w. | 35,263=94 |
| 2. | Unterhaltungs=Kosten der Anstaltsgebäude, Postporto, Anschaffungen für die Missionsanstalt, Ausgabe für besuchende Missionarien, Druckkosten von Missionsschriften u. s. w. . . . . | 19,573=51 |
| 3. | Haushaltungskosten für die Voranstalt, Lehrer, Bekleidung der Zöglinge, hausräthliche Anschaffungen, Haus= und Feldzins und Verschiedenes . . . . | 12,860=51 |
| 4. | Für unsere africanische Mission . . | 24,819=24 |
| 5. | Für die 11 Stationen unserer deutschen Mission in Ostindien und alles damit Zusammenhängende . . . . | 128,895=38 |
| 6. | Zur Gründung einer Mission in China | 11,305=25 |
| 7. | Zur Reise von drei Brüdern, welche als Prediger zu den ausgewanderten Deutschen in Nordamerica abgereist sind | 3,317=75 |
| | Totalsumme Frk. | 236,035=58 |

Mithin ergibt sich eine Mehr=Ausgabe von Schweizerfranken 49,642=84 Rappen.

Mit dieser Mehrausgabe, verehrteste Freunde, ist denn nun der letzte Rest jeglichen Vorrathes aufgezehrt, den uns frühere Zeiten vorgespart hatten. Aber wir ängsten uns nicht. Denn der treue HErr und König Seines Reiches ist ein reicher HErr; und täglich mit ausgestreckter Glaubenshand zu nehmen was Er darreicht, sey es auch nur für heute, ist stärkender für den inwendigen Menschen als in den sicheren Vorrath zu greifen. Die Glaubensübung, an der es schon immer am Werke der Mission nicht gefehlt hat, wird — wir haben es bereits erfahren — noch mannigfaltiger, und der Gegenstände be=

schämender und freudiger Anbetung drängen sich noch mehrere auf den Weg Seiner Kinder. Durften wir doch sehen, daß Theurung und Noth die Quellen nicht austrocknen in denen sich die aus Gottes Herzen stammende Liebe ergießt. Wie sollten wir, so klein auch oft unser Muth werden mag, je an der starken Hülfe unseres Vaters im Himmel verzweifeln! Bricht Er die Riegel verschlossener Reiche, zerreißt Er die Ketten gebundener Seelen, macht Er Bahn in die Wildniß und läßt himmlisches Licht scheinen in die uralte Nacht, so mögen wir auch nicht zweifeln, daß Er an den äußeren Mitteln für Sein Werk es nicht wird fehlen lassen, wenn wir zu treuen Haushaltern durch Seine Gnade uns machen lassen, bis die Arbeit gethan ist, die Er uns aufgetragen hat, und wir in der Ruhe des Volkes Gottes unsere Lobgesänge erheben für das Große und Kleine das Er gethan und das wir mit anschauen durften. Amen.

# Beilagen

zum

zweiunddreißigsten Jahresberichte

der

evangelischen Missionsgesellschaft

in Basel, 1847.

# Beilage A.

## Missionar Gollmers Reise

von Badagry auf der Sclavenküste nach Abbeokuta im Königreich Jaruba.

„Seit geraumer Zeit wünschte ich die Oerter oder Städte Okeodan, Sybeji und Idoggo zu besuchen; allein der Weg war fast immer durch innere Unruhen, oder Streitigkeiten zwischen dieser und jener Stadt, verschlossen. Kürzlich jedoch schloß der Ort Adu Frieden mit Badagry, was für mich einen Weg zu oben erwähnten Städten öffnete. Bald nachher sandte ich Boten, und die Häuptlinge aller dieser Plätze, Adu nicht ausgenommen, luden mich freundlich ein zu ihnen zu kommen. Hierauf beschloß ich, als ich Geschäfte halber nach Abbeokuta zu gehen hatte, nicht den gewöhnlichen sondern den neuern Weg dahin einzuschlagen, um jene Städte besuchen zu können.

„Diesem Entschluß gemäß verließ ich am Morgen den 15. December 1846, nachdem ich meinen Leuten die nöthigen Instructionen gegeben, Badagry in zwei kleinen Kähnen, welche mich nach einer achtstündigen Wasserfahrt nach Adu brachten. Auf dem schönen an Badagry vorüberfließenden Fluß Ossa und seinem 3 englische Meilen westlich von Badagry sich nordöstlich und nördlich wendenden Arm hatte ich eine angenehmere Fahrt als auf dem 10 engl. Meilen nordwestlich von Badagry in den Ossa fließenden Fluß Jeruwa, welcher viel kleiner, enger und an mehreren Stellen mit wildem Gras bedeckt ist.

„Zu Adu versammelten sich außerhalb der Mauer eine große Anzahl Leute, um den „weißen Mann" zu

sehen, und viele wünschten mir, während ich durch den Ort ging, ein freundliches „Aku" d. h. willkommen. Allein kaum war ich in des Häuptlings Haus angelangt und von ihm freundlich bewillkommt worden, so vernahm ich, daß gegen 200 Männer von dem Otta-Stamm, mit Gewehren und Säbeln, Bogen und Pfeilen ꝛc., auf die andere Seite des Orts gegangen seyen, um meine Leute, welche ich mit meinem Gepäck zu Land nach Adu gesandt, aufzufangen und meine Kisten wegzunehmen. Der Häuptling eilte mit andern an den Ort wo die Räuber sich stationirt hatten, und durch langes Bitten brachten sie die Ottas dazu meine Leute und Sachen unangetastet nach Adu passiren zu lassen. Der Vorwand dieser Ottas war, daß dies ein verbotener Weg sey, auf welchem nur ihre eigenen Leute Ab- und Zugang haben; allein ihre Absicht war keine andere als meine Leute zu plündern.

„16. Dec. Diesen Morgen ging ich den Ort zu besehen, wo ich 20 Monate zuvor die Abbeokuta-Häuptlinge in ihrem Lager besucht hatte; allein zu meinem Erstaunen fand ich, daß das ganze Lager in ein prächtiges Welschkornfeld verwandelt war.

„Adu ist ungefähr 20 engl. Meilen nordöstlich von Badagry entfernt, ist ziemlich groß und zählt vielleicht über 8000 Einwohner. Die Häuser sind von Lehm gebaut; es sind ihrer von den Abbeokuta-Soldaten während des Kriegs viele zerstört worden. Die Leute gehören dem Adu-, Otta- und Ibessa-Stamm an, und sind sehr abergläubisch. Hier ist die große Göttin „Oduda" oder Obbatalla," die Erschafferin aller schwarzen Leute, gefürchtet von der ganzen Umgegend, nicht ein Bildniß, sondern eine alte Weibsperson, göttlich verehrt. Hier ist auch der Sitz der Verehrer des Flusses Jeruwa. Diese und viele andere Dinge sind die Gegenstände ihrer Verehrung, und Alle, alt und jung, sind, wie mir vorkam, entweder diesem oder jenem geweiht. Es war mir nicht sehr wohl unter diesen

armen Leuten; ich fühlte mich auf dem Boden dessen, der mein Feind ist.

„Diesen Morgen sagte mir mein Häuptling, daß ich den König oder ersten Häuptling heute nicht sehen könne, da er seinen Gott verehre. Als ich aber erwiederte, daß ich morgen frühe weiter reisen werde, ob ich den König gesehen oder nicht, versprach mir mein Häuptling das Seine zu thun, daß ich ihn heute zu sehen bekomme. Diesem gemäß sandte diesen Nachmittag der Häuptling einen seiner Boten und ließ mir sagen, daß er bereit sey mich zu sehen. Ich folgte sogleich dem Rufe und mehrere der Aeltesten begleiteten mich. Der Häuptling empfing mich freundlich und sagte, es thue ihm leid daß er, da er heute seinen Gott verehre, mir nicht seine Hand geben könne, und wünschte ich möchte länger zu Adu verweilen, daß er sich mehr mit mir unterhalten könnte. Hierauf dankte ich ihm und machte ihn mit der Absicht meines Besuchs bekannt, sprach zu ihm von unserm Verderben, von unserm Erlöser Jesus Christus, von der Sündhaftigkeit des Götzendienstes und des Sclavenhandels, was ihm neue Dinge zu seyn schienen, da er hie und da seine drei neben mir sitzenden Fetischpriester bedenklich ansah.

„Gegen Abend ging ich auf den Marktplatz, um wo möglich den Leuten etwas vom wahren Gott und seinem Wort zu sagen; allein die Trommeln und der schreiende Gesang zeigten mir an, ehe ich dem Platz ganz nahe kam, daß der Ort von einer Rotte des Fürsten der Finsterniß eingenommen war. Ich ging nun den Ort auf und ab, um einen andern Platz zu finden, allein überall hörte ich Trommeln. Endlich fand ich einen Ort wo ich mich unter einen Baum stellte und auf Leute wartete, welche in kurzer Zeit kamen, bald aber so unruhig wurden, daß mein Dolmetscher nicht mehr hören konnte was ich sagte, und natürlicherweise mußte ichs dann aufgeben.

„Etwa um 11 Uhr diese Nacht wurde ich plötzlich aufgeweckt durch den Lärm „Feuer, Feuer," welchem

das Geschrei meiner Leute: „nehmet euer Gepäck, nehmet euer Gepäck" folgte. Halt, sagte ich, laßt mich sehen wo das Feuer ist. Sieh hier, Meister, sagte Einer, mir die Funken des Feuers, welche über unsere Häupter hinflogen, durch eine Oeffnung im Dach zeigend. Lasset uns gehen, schrieen sie wieder Alle, und ich eilte in meinem Nachthemd mit meinen Leuten zu einem etwas freien Platz unfern des Häuptlings Haus, wo wir verweilten bis das Feuer gelöscht war. Als ich den Lärm „Feuer" hörte und die Funken sah, wußte ich nicht daß unsers Häuptlings Haus, dasselbe Haus (oder ein Theil desselben), in welchem ich schlief, brenne; erst nachdem ich unter dem freien Himmel meine Rettungsstätte gefunden, wurde ich meiner großen Gefahr gewahr. Der Häuptling glaubt einige böse Leute von den Ottas haben sein Haus angezündet, und das entweder aus Rache, weil sie gestern mich nicht plündern konnten, oder um eine andere Gelegenheit zu bekommen meine Habe zu stehlen. Allein der HErr, gemäß seiner Verheißung, ist mit uns alle Tage! Mit Seiner Hülfe wurde das fürchterliche Element gedämpft, gerade als es schien daß nichts vom ganzen großen Hause gerettet werden könnte; die bösen Anschläge gottloser Menschen wurden zu nichte, so daß ich mit dem Verlust nur einiger weniger Sachen davon kam.

„17. Dec. Diesen Morgen verließ ich Adu, und gelangte nach einer vierstündigen Fahrt auf dem Jeruwa zu Ishagbo an, wohin ich mein Pferd voraus gesandt hatte, da kein Pferd Adu's heiligen Boden betreten darf. Ishagbo ist ein kleiner Ort, etwa 9 englische Meilen nördlich von Adu, und von Popos bewohnt. Hier warteten drei Boten von Okeodan auf mich, welche mich zu empfangen und nach Okeodan zu begleiten gesandt waren. Diese Boten versicherten mich, daß alle Leute sich freuten mich zu sehen, und wünschten daß ich nicht zu lange hier bleibe, um noch vor Nacht nach Okeodan zu kommen. Nachdem ich ein wenig ausgeruht und etwas zu mir genommen hatte, trat ich meine Reise zu Pferde

an, und gelangte nach nicht ganz vier Stunden, nachdem ich durch schöne Jams- Bohnen- Welschkorn- und andere Felder geritten, in die Nähe des großen Ortes Okeodan. Außerhalb des Ortes baten mich die Boten etwas Halt zu machen, bis sie die Häuptlinge von meinem Kommen berichtet hätten. Bald darauf wurde ich ersucht vorwärts zu schreiten; allein ich war nicht 150 Schritte vom Stadtthor entfernt, als plötzlich einige junge Männer meine Leute aufhielten. In wenigen Minuten versammelte sich eine große Anzahl Männer, welche wegen meines Kommens mit einander stritten; nicht weil sie mich nicht zu sehen wünschten, sondern wie sie sagten, weil sie nicht berathen worden seyen; sie, die Ottas, sagten sie, seyen nicht geachtet; was jedoch nur ein Vorwand war um plündern zu können. Da der Lärm zunahm, und Viele mit bloßen Schwerdtern herbeikamen, zog ich mich mit meinen Leuten ins Feld zurück; allein bald umringten sie mich wieder. Ein zweitesmal zog ich mich zurück, aber vergebens; der wüthende Haufe folgte mir auf dem Fuße nach und schloß mich ganz ein. Als nun der Aufstand mehr denn eine Stunde gedauert hatte, und es jeden Augenblick schien, als würde ein blutiges Gefecht statt finden, wollte ich mich noch einmal zurückziehen, und wo möglich eher nach Badagry zurückkehren als mein und meiner Leute Leben aufs Spiel setzen. Allein der Volkshaufe war so groß, und ich so gänzlich eingeschlossen, daß es mir unmöglich war rückwärts oder vorwärts zu gehen. Als ich mich in so großer Noth und Gefahr und in den Händen grausamer und raubsüchtiger Heiden sah, sandte der HErr Hülfe. So sahe ich es wenigstens an, obgleich was nachher geschah die Sache anders erscheinen ließ. Mehrere junge rüstige Soldaten des Kriegers Banguda, welche sich durch die Menge Weg gebahnt, kamen mit ihren bloßen Schwertern auf mich zu, schreiend ich solle aufsitzen und mit ihnen kommen. Da ich natürlich Freund von Feind nicht zu unterscheiden wußte, wollten die bloßen Schwerter, welche sie hin und her schwangen, mir etwas

bange machen; allein als ich durch meinen Dolmetscher vernahm was sie wollten, athmete ich etwas freier; da ich jedoch befürchtete, daß wenn ich vorwärts gehe, Blut vergossen werden könnte, so schlug ich vor, mich zurückzuziehen und nach Badagry zurückzukehren; allein davon wollten sie nichts hören, ich mußte aufsitzen, und nun nahmen zwei, je auf einer Seite, den Zaum meines Pferdes, und machten Weg mit ihren Schwertern, doch so daß sie Niemand verletzten. Die ganze Menge bewegte sich nun der Stadt zu. Nachdem ich durch das Thor geritten, öffnete sich meinem Blick eine schöne lange und breite Straße, auf welcher sich mehrere tausend Leute aufgestellt hatten, um den „weißen Mann" zu sehen. Mit Furcht und Zittern ging ich vorwärts, obgleich scheinbar von vielen braven Soldaten geschützt; und während ich über den Zustand dieser armen Menschenmasse nachdachte, und für ihr Heil seufzte, stürzte sich plötzlich in Mitte der Stadt, dem Markt gegenüber, eine Partie der feindlichen Ottas durch die Volksmenge, überfiel meine Leute, und warf alle meine Kisten welche sie trugen auf den Boden. Einige schleppten sie weg, während Andere sich meiner Leute selbst bemächtigten und Alles von ihnen rissen und schnitten, was sie bekommen konnten. Was ich in diesem Augenblicke empfunden, kann besser nachgefühlt als beschrieben werden. In einem Augenblicke sah ich mich von Jedermann verlassen, des Königs Boten ausgenommen, welcher mich bat nach seines Herrn Haus zu eilen. Die Soldaten waren fast alle geflohen, meinen Dolmetscher, meinen Knaben und die Andern sah ich nicht mehr; und als ich zurückblickte sah ich mehrere meiner Sachen auf dem Boden liegen, und meine Leute in den Händen der Feinde. Vier von meinen Leuten, welche nicht sogleich Alles den Dieben preisgeben wollten, wurden verwundet, und Einer gänzlich weggestohlen. * Der Anblick dieser meiner verwundeten Leute durchbohrte mein Innerstes,

* Dieser Mann wurde mir den nächsten Nachmittag zugestellt.

was, obgleich ich mir Gewalt anthat, mir doch Thränen auspreßte. Jedoch wurde mir viel leichter als ich meine Leute Einen nach dem Andern ins Haus kommen sah, und gewahr wurde daß die Wunden nicht tödtlich waren. Der gute alte Häuptling war so sehr bewegt, daß er den ganzen Abend fast nichts reden konnte.

„Die Nacht hüllte nun diese traurige Scene in ihren dunkeln Mantel; allein nun fingen wir auch an unsere Bedürfnisse zu fühlen; meine Leute hatten weder eine Matte um darauf zu liegen, noch ein Tuch sich damit zuzudecken, und Alles, was ich für mein Bett mitgebracht, wurde, wie fast alle unsere Sachen, gestohlen; meinen Teppich erhielt ich jedoch bald zurück.

„Des Abends wurden mir mehrere meiner kleinen Kisten wieder zugestellt, jedoch meist zerbrochen, die Schlösser aufgebrochen und ein Theil des Inhalts gestohlen.

„18. Dec. Viele Leute besuchten mich heute, bezeugten ihr Mitleiden und baten mich nicht zu zürnen, sondern Alles Gott anheimzustellen, welcher mich belohnen werde. Es scheint die Aeltesten sind sehr bekümmert über den gestrigen Aufstand; ich höre daß sie die ganze Nacht in fünf verschiedenen Gerichtshöfen die Sache zu schlichten suchten.

„Spät diesen Abend kam mein Bote von Igbeji und Idoggo zurück, wohin ich ihn am Morgen gesandt, um die Häuptlinge dort von dem Vorgefallenen zu berichten und sie zu berathen was ich thun soll: Heimkehren oder Kommen. Sie sandten mir eine abermalige freundliche Einladung zu kommen. Den Häuptlingen zu Okeodan sandten sie einen Boten, welcher ihnen sagen mußte, daß sie mich auf einmal hätten tödten und essen sollen, eher als mich mißhandeln wie sie gethan.

„19. Dec. Diesen Morgen beabsichtigte ich weiter zu reisen; allein das war jetzt unmöglich, denn die Aeltesten sagten, ich könne nicht eher gehen als bis ich alles von mir Gestohlene wieder erhalten habe, und verboten mir sogar in die Stadt zu gehen. Diesen Abend brachten

sie mir meine Blechkiste, nach welcher ich ängstlich gefragt, nicht allein weil sie meine besten Sachen enthielt, sondern hauptsächlich weil ich das Rechnungsbuch unserer Mission und andere wichtige Documente darin hatte. Es wurde mir am Morgen gesagt, daß diese Kiste nicht geöffnet worden sey; allein ich war sehr ungehalten, als ich sah, daß sie aufgebrochen und der ganze Inhalt, mit Ausnahme des Rechnungsbuchs und meiner andern Papiere, gestohlen war; jedoch daß ich letztere wieder erhielt beruhigte mich ziemlich.

„20. Dec. An des HErrn Tag war ich sehr niedergeschlagen, fand jedoch großen Trost in den Psalmen 24—28. Mehrere der Aeltesten und eine Anzahl anderer Leute kamen mich zu besuchen und von mir zu hören was ich mit meinem Besuch unter ihnen beabsichtige; dies gab mir Gelegenheit einige Worte der Wahrheit zu ihnen zu reden. Ich bat sie auch mich morgen im Frieden ziehen zu lassen; allein sie sagten, wenn ich nicht warte bis sie alle meine Sachen mir zugestellt, müsse ich nach Badagry zurückkehren, und könne nicht nach Igbeji und Idoggo gehen. Da ich befürchtete ich könnte hier lange vergebens hingehalten werden, suchte ich auf irgend eine Weise wegzukommen, und deshalb sagte ich: „Gut denn, Morgen früh will ich nach Badagry zurückkehren.“ Allein das wollten sie wieder nicht; sie sagten nur so um mich desto länger halten und vielleicht mir einige Kleinigkeiten zurückgeben zu können. Viele von ihnen waren wirklich besorgt daß sie könnten von den benachbarten Nationen gestraft werden. Mehrere Kleinigkeiten wurden meinen Leuten zugestellt; allein das von mir und meinen Leuten Gestohlene, welches die Diebe noch im Besitz hatten als ich Okeodan verließ, belauft sich auf 25 Pf. oder 300 fl. und zu dem kommt noch der Verlust unserer Gesellschaft an Zeug (welchen ich mit mir nahm, um die vielen Häuptlinge ein wenig zu beschenken) von 5 Pf. oder 60 fl. Einige meiner Freunde hier haben et-

was beigesteuert, so daß ich von demselben fast allen meinen Leuten ihren kleinen Verlust ersetzen konnte.

„Diesen Abend erhielt ich durch einen Extraboten von dem Häuptling Olu zu Idoggo, welcher zu Bangudu gesandt worden war, eine erfreuliche Nachricht. Jener Häuptling ersuchte Bangudu mich nach Idoggo kommen zu lassen.

„21. Dec. Diesen Morgen sandte ich einen Boten zu Bangudu und ersuchte ihn, mir von hier fortzuhelfen. Ich hatte während meines Aufenthalts hier in Erfahrung gebracht, in welche Hände ich gerathen, und wie es kam, daß ich und meine Leute so mißhandelt wurden. Der Häuptling, welcher mich zu kommen einlud, und in dessen Haus ich logirte, war und ist wirklich der Erste und älteste Häuptling; allein es ist nicht selten in diesem Land, daß während der erste Häuptling alle Ehre, ein anderer alle Gewalt hat; und so war es hier. Alle Häuptlinge fielen vor meinem alten Häuptling auf ihr Angesicht, während der arme Mann über kein Dutzend Knaben zu befehlen hat, da die Zügel der Regierung oder die Gewalt in Bangudus Hand sind. Meine Boten, welche ich vor einiger Zeit hieher gesandt, wurden von dem alten Häuptling listigerweise abgehalten zu Bangudu zu gehen, was letztern kränkte. Wären meine Boten nicht so schändlich getäuscht und betrogen worden, so wäre ich wohl zu Bangudu's anstatt des alten Häuptlings Haus geführt worden, und dann hätte mich Niemand belästigen dürfen. Davon wurde ich diesen Abend überzeugt, als Bangudu mich zu besuchen kam. Bangudu fiel, wie die andern Häuptlinge, vor meinem alten Häuptling auf sein Angesicht; allein kaum war er aufgestanden, so machte er den Häuptling und seine Räthe in einer donnernden Rede zittern, und bald darauf sagte er zu mir: „Heute sind Sie nach Okeodan gekommen; kommen Sie, wir wollen gehen mein Haus zu besehen." Ohne auf irgend Jemand Rücksicht zu nehmen stand er auf, nahm mich bei der Hand und führte mich hinaus, und Niemand durfte etwas

einwenden. Bangudu führte mich zuerst zu einigen andern Häuptlingen und dann zu seinem und seines Bruders Haus, wo ich überall freundlich aufgenommen wurde. Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich um mich her, während ich durch die Straßen zog. Ich habe nicht viel von dieser großen Stadt gesehen; allein was ich gesehen und gehört läßt mich schließen, daß Okeodan ein großer Ort ist, und vielleicht 20,000 Einwohner zählt. Der Ort ist ungefähr 28 — 30 englische Meilen nördlich von Badagry, hat eine schöne Lage und scheint gesund zu seyn, und ohne Zweifel geeignet für Missionsarbeit.

„22. Dec. Auf Bangudu's Versprechen hin machte ich mich diesen Morgen frühe bereit weiter zu reisen; allein als ich mit Sack und Pack zu seinem Haus kam, schien er etwas ungehalten und sagte, ich hätte warten sollen bis er nach mir gesandt. Ein Anderer murmelte ich müsse warten, ich könne noch nicht gehen; was mich fast etwas unwillig machte; ich sagte: „ich muß gehen, entweder vorwärts oder rückwärts, und will nicht länger warten." Hierauf ersuchte ich Bangudu abermals mich ziehen zu lassen, was er endlich bewilligte. Und so gelang es mir, nachdem ich von Donnerstag Abend bis Dienstag Morgen wie in einem Gefängniß gehalten worden war, durch Bitten von Okeodan wegzukommen; wofür ich, als ich mich wieder im freien Feld in der schönen Natur wußte, wie ein dem Käfig entflohener Vogel, meinem guten Gott ein neues Lied sang.

„Von Okeodan ging es eilends durch Gebüsch und Felder Igbeji zu, wo ich nach fünftehalb Stunden ankam. Der Häuptling und die Leute (von der Popo-Nation) empfingen mich aufs freundlichste, und zeigten großes Mitleiden mit uns, was sehr wohlthuend war. Ich muß hier bemerken, daß die Leute im Allgemeinen freundlich und nicht so wild sind wie Vorstehendes glauben machen könnte. Allein dieser Stamm, nämlich die Ottas, ist wohl der wildeste, roheste und versunkenste, und daher der, welcher sehr oft Greuelthaten ausübt, und fast nur

von Mord und Diebstahl lebt. Dies sind die armen Leute, welche an der Straße von Badagry nach Abbeokuta in ungefähr 10 Dörfern wohnten; allein da sie die fleißigen Abbeokuta-Leute, welche immer hin und her zu handeln gehen, öfters geplündert und viele von ihnen selbst getödtet haben, so rotteten die Abbeokuta-Soldaten sie aus, d. h. trieben sie hinweg und zerstörten ihre Dörfer; und nun haben sie sich zu Adu und Okeodan niedergelassen, aber nicht ihre schändlichen Thaten aufgegeben.

„Da ich den freundlichen Häuptling zu Igbeji beleidigt haben würde, wenn ich nicht über Nacht geblieben wäre, so entschloß ich mich bis Morgen früh zu bleiben. Ich besuchte mehrere der ansehnlicheren Leute, zu welchen mich des Häuptlings Bote führte, welche alle sehr freundlich waren. Ich ging auch nach der kleinen Bucht des Jeruwa, wo früher mehrere Europäer auf ihrer Reise ins innere Africa ans Land gestiegen waren. Die Herren Lander waren die letzten deren sich der Häuptling erinnert.

„23. Dec. Diesen Morgen besuchte ich den Häuptling wieder und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er war begierig zu hören warum ich hieher gekommen, was mir wieder Gelegenheit gab ein Zeugniß abzulegen. Der Häuptling war sehr freundlich und äußerte sich sehr verständig; er wünschte ich möchte eine Woche bei ihm verweilen, was jedoch unmöglich war, da ich vor dem Christtag in Abbeokuta zu seyn beabsichtigte.

„Igbeji liegt gegen 38—40 englische Meilen nördlich von Badagry; es ist nicht ganz so groß wie dieses; die Lage scheint ungesund, da es sehr niedrig gelegen und von Sumpf umgeben ist; jedoch sind die Leute sehr freundlich.

„Von hier ging ich diesen Vormittag nach Idoggo, welches nicht über 4 englische Meilen von Igbeji entfernt ist. Auf dem Wege traf ich den Boten des Häuptlings von Idoggo zu Pferde gleich einem Araber; er war zu dem Häuptling in Igbeji mit der Bitte gesandt, mich

heute dort aufzuhalten, weil er (der Häuptling zu Idoggo) sein jährliches Götzenfest feiere. Allein da der Bote mich bereits auf dem Wege traf, war es vergebens nach Igbeji zu gehen, und er kehrte mit mir um. Ich dachte der Bote sey auf mein Versprechen, heute zu kommen, mich abzuholen gesandt worden; allein nachher hörte ich alles dieses. Es thut mir gar nicht leid, daß ich immer zu frühe oder zu bald bin für diese Herren; sie haben keinen Begriff von der Kostbarkeit unserer Zeit, und wenn Einer sich nicht durchdrängt, so wird er gewißlich lange hingehalten. Für einen Missionar jedoch wäre es gut, wenn er auf einer solchen Reise sich wenigstens eine Woche in jeder Stadt aufhalten könnte. Meine Absicht war dieses-mal nur Freundschaft zu machen und für die Zukunft vorzubereiten, was ich bezweckt zu haben glaube.

„Der Häuptling zu Idoggo (von der Jorubafamilie) empfing mich, nachdem ich ziemlich lange auf ihn gewartet, sehr freundlich, und bezeigte großes Mitleiden wegen unserer Mißhandlung zu Okeodan.

„Wasser und Gora- oder Kola-Nüsse wurden nun gebracht (immer die erste Erfrischung), welches ich beides kostete. Hernach reichte der Häuptling mir die Hand wieder und sagte: „Gut, es freut mich Sie zu sehen; längst habe ich von Ihnen gehört, und nun endlich nach vieler Mühe sind Sie selbst gekommen." Nach diesem Besuch ging ich zu dem mir an der andern Seite des Orts angewiesenen Hause, wo ich mich mit Frühstück und Ruhe erquickte. Am Abend ging ich wieder zum Häuptling um ihn mit dem Zweck meines Besuchs bekannt zu machen; allein der gute Mann war jetzt so beschäftigt, Ochsen zu schlachten, Opfer darzubringen, und seinen Gott Ifa (Gott der Palm-Nuß) zu ehren, daß er fast keine Zeit hatte mit mir zu reden; als ich das wahrnahm wünschte ich ihm einen guten Abend und ging.

„Ich hatte dagegen eine liebliche Unterhaltung mit den Leuten des Hauses worin ich wohnte. Wir alle

saßen in einer offenen Veranda auf dem Boden, wo ich den mich Umgebenden unsern Heiland predigte. Mehrere äußerten sich: „Das Wort ist gut; wir wünschen daß Sie bei uns bleiben könnten. Viele würden bald glauben was Sie sagen." Stunden wie diese sind sehr erquickend; besonders auf einer Reise durch die Wüste.

„24. December. Dieses war der eigentliche Festtag für Idoggo. Heute bereitete der Häuptling ein Mahl von den gestrigen Opfern für die Leute des Orts. Er besuchte diesen Morgen in großem Prunk was man das Rath- oder Gerichtshaus heißen kann. Die Räthe waren alle versammelt. Von dort kam er mir einen Besuch zu machen. Er trug eine Krone und Scepter, beide von kleinen Perlen aller Farben, welche in einer schlangenförmigen Weise ganz enge hineingewirkt oder genäht waren prächtig ausgearbeitet. Sein Gesicht war von den Fransen der Krone bedeckt, welche aus ächten Corallen bestunden. Sein Sammetkleid, in welchem er kam, nahm er ab, und kleidete sich in einem Zimmer in ein roth seidenes Gewand, in welchem er nach Hause ging. Ich meinte er würde mit mir frühstücken; allein er sagte, er esse nie etwas in einem andern Haus (das ist um nicht vergiftet zu werden). Er war nicht sowohl von seinen Soldaten, als vielmehr von seinen vielen Weibern begleitet, obwohl mehrere der Erstern zugegen waren.

„Diesen Vormittag ging ich den Ort zu besehen. Idoggo ist nicht sehr groß, mag vielleicht 3000 Einwohner zählen; allein die Leute sind sehr heimelig.

„Diesen Abend ging ich wieder den Häuptling zu besuchen; allein ich schloß aus dem Getümmel im Hof, daß ich nicht viel mit ihm werde reden können. Seine Weiber, Kinder und Krieger sangen und tanzten zu dem Getrommel auf eine sonderbare Weise. Endlich kam der Häuptling, hatte aber wieder wenig Zeit für mich. Dreimal ging er hinweg und kam jedesmal in einem andern Sammet-Gewand, vielleicht um mir etwas von seinem großen Reichthum zu zeigen. Nun fing er selbst zu tanzen

an; und da ich kein Vergnügen an diesen heidnischen Festgelagen fand, auch keine Gelegenheit hatte Gutes zu thun, so wollte ich wieder fortgehen; allein der Häuptling ersuchte mich etwas Geduld zu haben. Nach einer Weile rief er mich in ein anderes Haus, wo ich eine ziemlich lange Unterredung mit ihm und seinen Leuten hatte, was, wie ich zum HErrn hoffe, nicht ganz vergebens seyn wird.

„25. Dec. Christtag. Ein harter Christtag für mich! Ich beabsichtigte diesen lieblichen Tag der Freude mit meinen Freunden zu Abbeokuta zuzubringen; allein trotz meines Eilens wurde ich überall hingehalten, so daß wenn ich nicht heute reise, ich nächsten Sonntag im Busch zubringen muß. Um daher noch vor Sonntag nach Abbeokuta zu kommen, mußte ich heute mich einer harten Strapaze unterwerfen. Um halb 6 Uhr diesen Morgen war ich zu Pferde, und nachdem ich bis Abends 4 Uhr ungefähr 27 englische Meilen weit auf schlechtem Weg, durch Wald, Gebüsch und hohes Gras geritten, kam ich endlich sehr ermüdet an der Stelle an, wo ich die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen hatte, da das nächste Dorf noch gegen 6 Meilen entfernt war. Der Mangel an Wasser und andern Dingen, welche wir natürlich in dieser Wüste nicht haben konnten, trug dazu bei mir meine Lage an diesem heiligen Tag noch fühlbarer zu machen.

„26. Dec. Frühe diesen Morgen zog ich über Berg und Thal Abbeokuta zu, und nach etwas mehr als zwei Stunden erreichte ich den Ort Ishagga, wo ich mich nur so lange aufhielt als nöthig war den Häuptling zu begrüßen. Es ist ein ziemlich großer Ort, ungefähr 15 Meilen von Abbeokuta. Nachdem meine Leute sich mit dem Landesbier etwas erfrischt hatten, welches der Häuptling als ein Zeichen der Freundschaft mir zusandte, zog ich meine Straße weiter durch schöne Jamsfelder, und kam um 12 Uhr zu Igbarra an, von wo ich sogleich einen Boten nach Abbeokuta sandte, um meine Freunde und den ersten Häuptling Sagboa von meinem baldigen Kommen in Kenntniß zu setzen. Igbarra, etwa

8 — 10 englische Meilen von Abbeokuta, ist nicht sehr groß. Hier nahm ich etwas Frühstück und zog reine Kleider an, da ich hoffte bald meine Freunde in der großen Stadt begrüßen zu dürfen.

„Bald nachdem ich Igbarra verlassen, sah ich die schönen hohen grauen Felsen, welche mir Abbeokuta in der Ferne bezeichneten; allein sie waren nicht so nahe als ich mir dachte, und ich konnte Abbeokuta und meiner Freunde Haus erst Abends 6 Uhr erreichen; ich war jedoch bald zu Hause und vergaß meine Sorgen und Müdigkeit. Während der 14 Tage, welche ich mit meinen Freunden in Abbeokuta zubrachte, hatte ich Gelegenheit die große Stadt zu besehen und ihre zahlreichen Einwohner zu betrachten.

„Abbeokuta liegt etwa 80 englische Meilen nordöstlich von Badagry und ist die größte Stadt welche ich in Africa gesehen; ihre Lehmhäuser bedecken mehrere kleine Thäler und Berge, und sie ist, wie fast alle Städte welche ich sah, von einer Mauer und Graben umgeben. Die Zahl der Einwohner von Abbeokuta kann nicht wohl richtig angegeben werden, da hier keine Zählung statt findet. Die allgemeine Schätzung ist 56,000 Einwohner; es mögen jedoch viel mehr seyn. Die Leute sind sehr thätig; viele sind Bauern; viele handeln ins Innere und nach Badagry mit Elfenbein, Indigo, selbstgemachtem Tuch, Soda, die im Haußa-Lande gefunden wird, und vielen andern Dingen, leider auch mit Sclaven; Gewehre, Pulver ꝛc. sind die europäischen Artikel, welche sie mit sich von der Küste ins Innere nehmen. Viele von den Einwohnern Abbeokuta's sind Soldaten, oder Krieger. Leider haben sie fast immer etwas mit andern zu thun; gegenwärtig belagern sie eine Stadt unfern Abbeokuta, und wollen nicht heimkehren bis sie den Sieg davon getragen. Da die giftigen Pfeile des Feindes mehrere der Abbeokuta-Soldaten getödtet haben, so umzingeln sie jetzt den Ort, um die Einwohner durch

Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Diese Kriege sind sehr häufig und werden geführt theils um den Sclavenmarkt zu füllen, theils um ihre Rechte zu behaupten.

„Die Einwohner von Abbeokuta sind vom Egba-Stamm der Joruba-Nation, und ihr Land bildet eine Provinz des Joruba-Königreichs. Da gegenwärtig das Königreich Joruba im Sinken ist, und Abbeokuta blüht, macht sich letztere Stadt fast wie unabhängig, wird vielleicht auch bald einen eigenen König wählen. Die Einwohner von Abbeokuta haben die National-Götter, Sitten und Gebräuche mit Joruba gemein, sind aber, obgleich Götzendiener, viel verständiger und gebildeter als irgend ein Volk an der Küste. Obgleich Todesstrafe mit Verletzung ihrer heiligen Gebote hinsichtlich der Götter verbunden ist, so sind sie doch viel freier, und können ohne Anstand eine andere Religion oder religiösen Gebrauch annehmen, d. h. Muhammedaner oder Verehrer eines andern Gottes werden. Ich erwähne dies, weil es bei der nöthigen Vorsicht in Beziehung auf einige National-Götter ein großer Gewinn für unsere Mission ist, ein Charakterzug, welcher gute Hoffnung für eine gesegnete Ernte gibt. Und dies ist begründet durch das was ich selbst gesehen. Die drei Sonntage, welche ich dort zubrachte, hatten wir eine große Zahl Zuhörer, wenigstens 5 — 600, und zweimal predigte ich vor wirklich sehr aufmerksamen Zuhörern. Mehrere Leute sind bereits dem Reiche Gottes nahe. Eines Abends kam ein Mann zu mir und sagte: „ich will nicht länger meinen Götzen dienen, sondern an Christum glauben und ihm dienen, wenn Sie mich aufnehmen wollen." Ich wies ihn an meinen Freund Hrn. Townsend, da ich nur auf Besuch sey.

„Aber was sind zwei Missionare in einer Volksmenge wie diese? Wenigstens drei verschiedene Stationen mit sechs Missionaren sollten in Abbeokuta seyn. Wir haben die Sache unserer Committee vorgetragen und flehen zum HErrn: „HErr die Ernte ist weiß; allein der Arbeiter

sind wenige; sende mehr Arbeiter in deine Ernte." Während meines Aufenthalts zu Abbeokuta kam Hr. Hutton, ein englischer Kaufmann, zu Cape Coast Castle wohnhaft, und Eigenthümer der Factorei zu Badagry, mit seinen zwei Agenten Hrn. Roberts und Hrn. Parsons auf Besuch hier an. Mit diesen Herren verließ ich Abbeokuta am 12. Jan. 1847 und kam nach einer viertägigen Reise, meist durch Wald, und ohne Menschen zu sehen, am 15. Jan. Abends, Dank dem HErrn, wohlbehalten in Badagry an. Meine Leute, welche gehört hatten daß ich und mehrere meiner Leute zu Okeodan getödtet worden, freuten sich außerordentlich, daß ich nach einem Monat Abwesenheit glücklich wieder zu ihnen gekommen. Mehrere von ihnen weinten vor Freude. Bald kamen auch die Häuptlinge und viele andere Leute mich zu begrüßen, und ihre Theilnahme zu bezeugen.

„Am 25. Januar besuchte ich die Stadt Ajasche oder Porto Novo. Ajasche ist ungefähr 18 — 20 englische Meilen westlich von Badagry am Ossa (demselben Fluß welcher an Badagry vorüberfließt) gelegen. Längst wünschte ich diese Stadt zu sehen und Freundschaft mit den Einwohnern zu machen; allein Feindseligkeiten zwischen Badagry und Ajasche, in deren Folge der Zugang verschlossen war, machten mir es bisher unmöglich. Vor etwa acht Monaten ließ sich ein brasilischer Sclavenhändler, welcher durch den letzten Krieg und den neuen König nach Lagos zu gehen abgehalten wurde, in Ajasche nieder, und brachte es durch Geschenke dahin, daß diese Orte sich zu einem gewissen Vertrag verstanden, welcher die Oeffnung des Wegs zur Folge hatte. Der Sclavenhändler hat natürlich seinen Gewinn dabei, da viele Sclaven ihm von hier gebracht werden.

„Obgleich nun die Oeffnung des Wegs von einem Sclavenhändler und durch ungerechte Mittel bewirkt worden, benützte ich doch die Gelegenheit und sandte Boten zum dortigen Häuptling, welcher mich freundlich einlud.

„Heute Morgen fuhr ich in einem Boot auf

dem schönen Ossa nach jener Stadt, und kam um 4 Uhr dort an.

„26. Jan. Heute Morgen ging ich den Ort zu besehen. Er scheint etwas größer als Badagry zu seyn; besteht jedoch nicht aus einer zusammengehäuften Häuser-Masse, sondern die einzelnen Wohnungen stehen durch viele schöne große Bäume etwas von einander getrennt. Die Einwohner gehören, wie die zu Badagry, der Popo-Nation an. Es sind jedoch viele Joruba-Leute hier wohnhaft. Der Ort würde gleichfalls eine schöne Missionsstation abgeben.

„Diesen Vormittag rief mich der Häuptling zu sich, empfing mich freundlich und unterhielt sich einige Zeit mit mir. Ich konnte jedoch nicht viel mit ihm über das „Eine, das Noth thut, reden, da der Agent des Sclavenhändlers dazu kam und uns störte.

„27. Jan. Diesen Morgen war ich wieder einige Zeit bei dem Häuptling und dann ging ich wieder etwas aus um den Ort besser zu besehen. Gegen Abend, nachdem ich dem Häuptling Lebewohl gesagt hatte, verließ ich Ajasche und kam Nachts 12 Uhr zu Hause an.

„Diese ganze Gegend ist ein neues Feld, und Arbeiter sind sehr nöthig. Die Leute an der Küste scheinen jedoch nicht so empfänglich für das Evangelium zu seyn, wie die mehr im Innern. Doch wir haben die Verheißung, daß wo immer wir beten Er uns höret. Der Sclavenhandel ist ein festes Bollwerk des Teufels, mit welchem er uns kühn gegenüber steht, und uns wohl zu verschlingen sucht; und ach! leider sind die armen, armen Leute so blind, daß sie ihre eigenen Familien um des Bauchs willen, für so zu sagen Koth in unendlichen Jammer und Elend schicken. Der Bauch ist ihr Gott; diesen ehren sie; und wenn sie Nahrung für ihn haben, dann sind sie zufrieden. Daher kommt es, daß sie, wenn wir sie einladen das Wort Gottes zu hören, uns fragen: „Was geben Sie mir? Hunger will mich tödten" ꝛc.

„Wir sind eben in der Heidenwelt, und das nicht in

einem Ort wo das Evangelium lange gepredigt worden ist, sondern wo wir jetzt erst anfangen. Und obgleich wir der Anfechtungen und Kämpfe genug haben, sind wir doch nicht ohne Trost. Mehrere sind auf dem Wege der Wahrheit und nicht ferne vom Reiche Gottes. Wir predigen in unserer Kirche, auf den Straßen und in Häusern, ob wir Einige gewinnen möchten. O daß ich treu erfunden werden möge am Tage der großen Offenbarung!

„Die Zuhörer in meiner Kirche haben etwas zugenommen, und unsere Schule zählt jetzt 40 Kinder, von welchen 22 Kinder der Eingebornen ganz mit uns leben, d. h. von der Gesellschaft gekleidet und gespeist werden. Die übrigen sind Kinder die Leuten von Sierra Leone angehören.

C. A. Gollmer."

# Beilage B.

„Quincy am 1. Januar 1847.

„Ich nehme mir hiemit die Freiheit einen Brief an Sie zu schreiben; es wird Ihnen zwar auffallend seyn, von unbekannter Hand einen Brief zu empfangen; aber der HErr lenkte es also. Es bildete sich nämlich im Jahr 1845 ein deutsch-evangelischer Missionsverein hier in Quincy, wovon ich ein Mitglied und auch zugleich ein Glied der Committee bin. Wir haben aus Mitleid für die armen Heiden, und zum Besten der Missionsanstalt in Basel, hier eine kleine Summe zusammengebracht; es sind 70 hiesige Thaler, wovon 20 Thaler noch vom vorigen Jahre sind. Wir glauben überzeugt zu seyn, daß das Geld bei Ihnen gut angewendet wird, indem auch unser jetziger Prediger Christoph Jung von Ihrer Mis-

sionsanstalt ausgesendet wurde, und wir mit Wahrheit sagen müssen, daß uns das Wort Gottes noch nie so deutlich und durchdringend in unserer Muttersprache verkündigt worden ist, wie es Jung verkündigt, und sind daher versichert, daß Sie wahrhaft vom Geiste Gottes durchdrungene Männer aussenden. Ich möchte hier etwas hinzufügen von der Gründung unserer evangelischen Gemeinde allhier, indem ich einer der ersten deutschen Einwohner von Quincy bin, und den ganzen Hergang der hiesigen Kirchengeschichte weiß. Ich reiste nämlich im Jahr 1834 nach Quincy; es gefiel mir allda gut, und ich ließ mich nieder; es war damals noch ein kleines kaum angelegtes Städtchen, und nur einzelne Deutsche waren allhier; doch es kamen täglich mehr; die Verdienste waren groß, und es ging Allen im Leiblichen gut. Aber damit war es nicht genug; der Seelen-Hunger war damit nicht gestillt; o welch ein Balsam wäre es gewesen für unsere armen Herzen zuweilen eine Predigt in unserer Muttersprache zu vernehmen! Wir waren in der That doppelt Fremdlinge; wir sehnten uns sehr nach einem Hirten, der die zerstreuten Schafe wieder zusammen führen möchte.

„Endlich im Jahr 1836 kam ein deutscher evangelischer Prediger hierher, Namens Hohnholz; da strömten Alle, groß und klein, alt und jung, Katholiken und andere Secten, wer nur deutsch verstehen konnte, denselben zu hören. Die erste und damals noch die einzige englische Gemeinde gab uns die Erlaubniß jeden Sonntag einige Stunden Gottesdienst in ihrer Kirche zu halten; aber unsere Freude wurde nur zu schnell wieder vernichtet; es fand sich bald, daß unser erst angekommener Prediger nicht durch die Thüre des Schafstalls eingegangen sondern anderswo hineingestiegen war; durch schlechtes Betragen und Mißhandlung seiner Frau wurde er in kurzer Zeit seines Amtes entledigt. Diese traurige Begebenheit ließ leider noch bis auf diesen Tag nur allzu deutliche Spuren des Mißtrauens gegen alle Diener des Evangeliums

in mancher Seele zurück; Mancher zog sich zurück und geht seitdem nicht mehr in die Kirche. O wie viel Gutes hätte damals ein wahrhaft bekehrter Prediger stiften können! doch war auch dieses eine Prüfung unsers Glaubens. Nicht lange darauf machte sich ein kleines Häuflein beider Confessionen, Lutherische und Reformirte, zusammen und ließen in die Zeitung setzen, daß sie einen evangelischen Prediger verlangten. Diesem Rufe gemäß kam Joseph Gumbel, ein liebenswürdiger Mann und Jünger Jesu, hieher. Unter seiner Anleitung und durch reiche Beiträge der Americaner wurde unsere Kirche so weit erbaut, daß wir Gottesdienst darin halten konnten. Es würde zu weitläufig seyn, Ihnen alles pünctlich zu schreiben; ich will daher gleich zu der Zeit übergehen da Br. Jung hierher kam. Als Br. Jung nach Quincy kam, fand er unsere Gemeinde in einem sehr traurigen Zustande: der damalige Prediger Wilh. Baumeister war der Nachfolger des verstorbenen Hrn. Drude; er übernahm als ein vereinigter Prediger sein Amt, und verwaltete dasselbe eine geraume Zeit wie es einem wahren Diener des Evangeliums zukommt. Schon zu des sel. Br. Drudes Zeiten ging in vielen Seelen ein Licht auf, welches sie zuvor nie kannten, und wurden zum HErrn bekehrt. Unter Br. Baumeister hatten wir auch segensreiche Zeiten; aber es dauerte nicht sehr lange, da fing er an gegen die Vereinigung beider Confessionen zu predigen, und die Kirche auf lutherischen Fuß zu stellen. Dieses mißfiel vielen von uns; wir hielten es nicht für christlich, zogen uns zum Theil von der Kirche zurück, und hielten Betstunden oder Versammlungen für uns allein.

„Zu derselben Zeit schlich sich eine deutsche Secte hier ein; sie nennen sich Methodisten; sie wird Ihnen schon bekannt seyn; ihre Prediger sind nicht studirt; ein Jeder, der auch nur einige Kenntnisse besitzt, kann Prediger werden. Manche unserer deutschen Gemeindsglieder, die schon in unserer Kirche ihren Heiland gefunden hatten, pflichteten derselben bei; sie wissen sich so einzuschmeicheln, daß

sie manche schwache Seele zu ihrer Secte verleiten, und bis jetzt noch in den Wirkungskreis des Br. Jung's eingreifen. Wir flehten sehr zum HErrn, Er möchte uns doch einen Hirten zuführen, wie er für den Zustand unserer Gemeinde paßt. Unsere Gebete wurden erhört, und ganz unvermuthet, wie ein Bote des Himmels, kam Br. Jung hieher. Br. Baumeister sahe ein, daß er, anstatt die Schafe zusammenzuhalten, dieselben zerstreut hatte; er bereute es sehr und bat Br. Jung die Gemeinde zu übernehmen und zu vereinigen; er ging weg von hier; jetzt ist er ein Methodisten-Prediger. Br. Jung that seine Antrittspredigt im Jahre 1845 am Pfingstfeste in der vereinigten evangelischen Kirche allhier; es war ihm viel daran gelegen die Gemeinde wieder in ein Band der Liebe zu bringen und zu erhalten; er besuchte daher Alle, Reiche und Arme, Bekehrte und Unbekehrte, und zog sich die Liebe und das Zutrauen vieler Seelen zu; Manche, die nur selten oder fast gar in keine Kirche gingen, kamen ihn zu hören und wurden für ihn eingenommen. Letztes Frühjahr bestimmte er eine Zeitlang alle Tage dreimal Kirche zu halten; er sprach zu diesem Unternehmen einen von hier entfernten Prediger als Gehülfen an, welcher aber gewisser Umstände wegen nicht kommen konnte; Br. Jung übernahm es daher allein, unter dem Beistande Gottes, und predigte zwei Wochen lang dreimal des Tages; der HErr stärkte ihn mächtig, und der Geist Gottes waltete sichtbarlich in unserer Mitte; viele Seelen wurden erweckt und bekehrt, und noch täglich werden hinzugethan die da gläubig werden. Unsere Kirche wurde nun vollends ausgebaut; die Gallerien und Stühle verfertigt, und wird doch dem Anscheine nach in kurzer Zeit zu klein seyn.

„Bei vielen unserer Landsleute herrscht aber auch noch großer Unglaube; es treten unter denselben Manche auf, die den Heiland als den Sohn Gottes verwerfen. Dieses freie Land ist Manchen ihr Verderben; sie wollen mit der Leibesfreiheit auch zugleich Geistesfreiheit, und leben so ohne einen Heiland dahin; das Wort vom Kreuze

ist ihnen eine Thorheit, und sie können es nicht begreifen. Es ist nämlich Religionsfreiheit hier; es kann ein Jeder glauben und thun was er will, so lange er das Landesgesetz nicht übertritt. Dieses gibt Anlaß zu Sectereien und allerlei Irrthümern. Ein Prediger hat hier vieles zu ertragen und zu leiden, das er im Vaterlande nicht ahnte; keine Obrigkeit sorgt für seinen Gehalt; er muß zufrieden seyn mit dem Wenigen das ihm seine Gläubigen geben, und hat Anfechtung allerlei Art. Dieses mußte auch Br. Jung erfahren; er fand zwar ein großes Arbeitsfeld; aber diejenigen, die noch nicht eingenommen sind für das Reich Gottes, fühlen sich auch nicht verpflichtet den Prediger zu unterstützen. Möge der HErr Seinen Segen geben, daß noch viele derselben zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen möchten und die Nothwendigkeit eines Erlösers einsehen. Wir empfehlen hiermit unsere Gemeinde nebst allen deutschen Brüdern dahier Ihrer Fürbitte. Möge der HErr dieses Schreiben in Ihre Hände geleiten, und der nur schwache Inhalt desselben Sie ermuthigen in Ihrer Thätigkeit; denn die Ernte ist groß und der Schnitter sind wenige.

„Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi sey mit Ihnen und uns Allen. Amen."

„Johannes Romeister."

# Beilage C.

## Reisebericht von Miss. Würth

### im canaresischen Hochlande.

„Nachdem ich nun von meiner Missions-Reise zurückgekehrt bin, beeile ich mich, Ihnen hierüber zu berichten. Ich muß aber gleich im Anfange bemerken, daß ich nicht ein fortlaufendes Tagebuch Ihnen vorzulegen habe, sondern nur einen Auszug aus demselben mittheilen kann, damit nicht so oft Wiederholungen vorkommen, die Sie nur langweilen würden. Denn auf einer längern Missions-Reise hört man so oft dieselben Einwürfe, macht dieselben Erfahrungen, daß es völlig genügt, wenn man sie einmal niedergeschrieben hat.

„Nach öfterer Einladung eines brittischen Beamten, mit ihm in die Districte des Dharwar-Collectorates zu gehen, machte ich mich endlich am 2. November 1846 Morgens früh, nachdem die Regenwolken sich verzogen hatten, der Himmel heiter geworden war und aus Nordost ein kühler Wind (Nordostpassat) zu blasen angefangen hatte, auf den Weg. Die Morgendämmerung und nachher die aufgehende Sonne warfen ein liebliches Licht auf die wogenden Saaten, die bereits weiß wurden zur Ernte. Es war als tönte es in meinen Ohren: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.“ In jenen reifenden Saaten sah ich im Bilde die Heidenwelt vor mir, an die nun die Sichel gelegt werden soll, damit sie eingebracht werde in die ewigen Hütten. Die ganze Würde, aber auch die ganze Last meines Berufes trat vor meine Seele, und beschäftigte mein Nachdenken, bis ich endlich fünf Stunden von Hubly

ein Dorf erreichte (Indalgi), wo ich in einem Bungalow einkehrte. Nachmittags sprach ich mit einigen Brahminen, die um Bücher zu erhalten gekommen waren, über den Weg zur Seligkeit. Abends verließ ich das Dorf um bei dem Beamten einzutreffen, der die Güte hatte, mich an seine Tafel zu nehmen, und mir ein Zelt zum Wohnen zu geben.

„3. November. Morgens Predigt in Chowthal. Es war den Leuten Alles neu; sie hörten mit vieler Aufmerksamkeit zu. Nur einige Brahminen, um den Götzendienst, den ich angegriffen hatte, zu vertheidigen, erwiederten: „Gott ist allgegenwärtig, er durchdringt Alles, ist also auch im Steine, und kann folglich auch im steinernen Götzenbild oder in irgend einem andern angebetet werden." Ich suchte ihren Begriff von der Allgegenwart Gottes zu berichtigen, und zeigte, wie mein Wort über die Thorheit des Götzendienstes in Kraft bleibe, und wie sie ohne Erkenntniß Gottes in der Welt leben, und darum eines Erlösers bedürfen, der ihre Nacht in hellen Tag und ihre Finsterniß in Licht umwandle. Abends ging ich nach Govanhall, ein mittelmäßiges Dorf, in welchem ich an mehrern Plätzen mit den Leuten sprach: „Ein Vogler legt ein Netz und steckt eine Lockspeise daran. Die Vögel, dadurch angereizt, haschen darnach und werden im Netze gefangen. Ein Fischer, um den verderblichen Angelhacken zu verbergen, befödert ihn; die Fische, von dem Köder angelockt, verschlingen ihn und bohren selbst die Waffe des Todes durch ihren lüsternen Gaumen. So bereitet der Teufel euch tausend Netze und Stricke, er malt euch die schnell vorübergehenden Wollüste dieses Lebens bezaubernd vor, und ihr, den Betrug der Sünde nicht erkennend, jaget der zeitlichen Ergötzung der Sünde nach und rennet blindlings in euer Verderben." Alle schienen getroffen und sagten: „Ja es ist wahr, im Sündendienste wird kein Friede gefunden." Ich suchte ihnen auf die für sie verständliche Weise recht eindrücklich zu machen, was Hiller singt: „Im Sündendienst ist Finsterniß, den Weg

erkennt man nicht; bei Christo ist der Gang gewiß, man wandelt in dem Licht."

„5. Nov. Morgens predigte ich in Roddigherri, einem kleinen Dorfe, vor etwa 25 Erwachsenen in einem Tempel. Sie hörten aufmerksam zu. Als ich aber nach Beendigung meiner Rede zu fragen und zu katechisiren anfing, um so das, was etwa im Zusammenhang der Rede nicht recht verstanden worden war, noch deutlicher zu machen, und um ihre Gedanken über das Gesagte herauszulocken, da sagten sie, damit ja Alles, was einige Unruhe in ihnen hervorbringen könnte, abgehalten würde, sie seyen einfältige Leute, sie verstünden das nicht. Abends kam unerwartet ein Gewitter, das sich mit weithin leuchtenden Blitzen und furchtbar krachenden Donnerschlägen entlud. Unsere Zelte stunden beinahe im Wasser, das in Strömen herabfiel, und nur mit Mühe konnten wir es durch Gräben, die wir eiligst um die Zelte aufführen ließen, ableiten.

„6. November. Morgens nach Madapur bei sehr schlechtem Wetter. Eine schöne Zahl von Männern fand sich ein, die sehr aufmerksam der Verkündigung des Evangeliums zuhörten. Als sie merkten, daß ich auf Verlassen der Götzen und Anbetung des wahren Gottes in Christo dringe, fragte mich Einer auf ein Stierbild (Bassappa) hinweisend: „Was sollen wir denn mit diesem machen?" „Hinaus werfen" war meine Antwort. „Denn wenn gleich eure heiligen Bücher sagen, daß dieser steinerne Bassappa einst Gras gefressen habe, daß Schiwa auf ihm reite und daß ihr ihn heilig halten sollt, so ist doch kein Leben in ihm.

„7. Nov. Morgens wieder nach Govanhall. Als Mehrere, die mich noch nicht gehört hatten, neugierig staunten, was ich ihnen wohl zu sagen hätte, sagte Einer: „Er sagt uns, daß wir den wahren Gott anbeten sollen." Nach einer längern Rede fragte ich, ob sie mich verstanden hätten. Ein Brahmine und Vorsteher des Dorfes sagte: „Wenn wir an Christum, die Mensch-

werdung Gottes, glauben, so glauben wir auch an Gott und werden seine Kinder. Allein Gott kann man nicht sehen, er ist Einer und unsichtbar. Um seiner zu gedenken im Gebet, muß der Mensch etwas Sichtbares haben, damit dadurch seine Andacht fixirt werde. Darum (auf ein Götzenbild hinweisend) beten wir die Götzen an und damit den einigen wahren Gott." Die meisten Hindus nämlich stimmen alle gleich in den Ruf ein: „Gott ist Einer" und ihre Götzen sind nur verschiedene Bilder eines und desselben Gottes. Wenn man nur glaubt, daß Gott in diesem oder jenem Götzenbilde gegenwärtig sey, so ist er es auch. Darum, wenn z. B. Jemand krank wird, so läßt man ihn in den Tempel tragen, vor dem Götzenbilde, das in jedem Tempel im Hintergrunde in einem kleinen Zimmerchen ist, das durch eine Thüre mit dem Tempel zusammenhängt, niederfallen, die Hände falten, und der Götze gewährt dann Gesundheit, wenn der Glaube nicht fehlt. Auf solche Weise werden die Leute um ihr Heil betrogen und sicher gemacht in ihren Sündenwegen.

„8. Nov. Es war Sonntag. Dessenungeachtet mußten wir 9 englische Meilen südlicher ziehen, da wir die Dörfer umher besucht hatten. Die Schichten des Thonschiefers, der die fast ausschließlich vorkommende Formation hier ist, gehen überall zu Tage, und stehen meist senkrecht, so daß wir beständig über deren Köpfe ritten. Unser Weg führte über Savanur, der Residenz eines muhammedanischen Radschas, der einen prächtigen Palast und schöne Gärten hier hat.

„10. Nov. Wir brachen Morgens nach Devigherri auf, und hatten über einen Fluß zu setzen in einem runden Korbe, der mit Rudern über den Fluß getrieben wurde. Abends ging ich in das Dorf, betrat eine Weberwerkstatt, die sich sogleich nach meinem Eintritt mit Menschen füllte. Ich sprach zu ihnen über das Eine, das noth ist; sie hatten keine Einwendungen zu machen und gaben mir in allen Stücken Recht. Nachher stieß ich auf einen Haufen, der vor dem Dorfe sich zu einem Schmauß

und Schwelgerei gelagert hatte. Worte von dem Gerichte und Zorne Gottes über die Sünder kamen ihnen sehr ungelegen in ihrem Sinnen-Taumel.

„11. Nov. Morgens Aufbruch nach Mattibednur, einem großen Dorfe, ungefähr 20 Stunden südöstlich von Hubli. Als ich Abends im Dorfe umher wanderte, um Zuhörer zu suchen, sah ich auf der Veranda eines Hauses mehrere Lingaiten spielen. Ich trat zu ihnen und lenkte sie auf das Nothwendigste, indem ich ihnen den Weg Christi erklärte. Ein wohlbeleibter Lingaite erwiederte: „Was Ihr sagt ist schon recht, aber, wo immer Leben ist, da ist auch Gott. Das ganze durch die Welt sich ausbreitende Leben ist Gott." Ich: „Ihr verwechselt Geschöpf mit Schöpfer. Das Leben, das ihr „Gott" nennet, hat Gott gegeben. Wenn ein Töpfer einen Topf macht, so ist der Topf nicht selbst der Töpfer, sondern das Werk des Töpfers. Darum betet nicht das Geschöpf, sondern den Schöpfer an."

„12. Nov. Morgens Predigt in Allallgherri. Es waren einfältige Leute, die nur zu sagen wußten: „Es ist wahr, was Ihr saget; aber wie sollen wir es machen, damit wir auf den Weg der Seligkeit kommen? Es erscheint uns kein Weg."

„14. Nov. Als ich Morgens in einem Tempel des Dorfes Allallhalli stand, wartend, bis die Leute des Dorfes sich versammelt hätten, trat ein alter Mann, gebeugt von Krankheit und der Last der Jahre, herein, und mit der einen Hand eine Schelle anschlagend, deren in jedem Tempel eine oder zwei an einem Balken aufgehängt sind, und die von Jedem, der vor dem Götzen niederfällt, angeschlagen werden, rief er aus: „Schiwa, Schiwa, Schiwa." Es ist sehr gewöhnlich, daß Leute, um Hülfe in Noth zu erlangen, den Namen Schiwa öfter aussprechen; besonders wenn sie sich Morgens von ihrem Lager erheben, sprechen sie diesen Namen mehrmals aus, um den Tag über behütet und bewahrt zu werden. Armes Volk, das aufblickt zu Götzen, die nichts sind!

Im Verlauf meiner Rede wandte ich mich insonderheit an diesen armen Mann, und sagte ihm, daß er nach wenigen Tagen sterben und in die Hölle gehen müsse; dort heraus, aus der Qual der Hölle, könne ihn Niemand retten, wenn er auch alle Ewigkeiten hindurch „Schiwa" rufe. Es sey nur Einer, der erretten könne. Ehe er den Tempel verließ kam er noch besonders zu mir, und fragte mich, was er denn thun müsse um erlöst zu werden. Ich wies ihn natürlich auf Christum hin, der ihn vor aller Noth und allem Uebel und aller Sünde befreien könne und wolle. — Wir hatten unsere Zelte in einer schönen Ebene aufgeschlagen; im Süden war sie von einer nicht besonders hohen Hügelreihe begrenzt, auf deren Gipfeln da und dort ein heidnischer Tempel sich zeigte, während unten in der Ebene unter grünenden schattigen Bäumen runde Steine aufgestellt waren, auf die mit gebranntem Kalk eine Kreislinie gezeichnet war. Vor diesen Steinen wurde Abgötterei getrieben. Es galt der Götzendienst, der da vollzogen wurde, einer Art von Waldteufeln oder Feldgeistern, die sich die Eingebornen auf den Feldern herumschweifend denken, und denen, um ihren bösen Einfluß abzuwenden, eine Sühne dargebracht werden muß. Dies geschieht meistens damit, daß sie Blumen auf die Steine streuen. Ich bemerkte die verwelkenden Blumen sehr oft. Die Tempel auf den Höhen und diese Götzensteine unter grünen Bäumen beleuchten jene im Alten Testament so oft wiederkehrenden Ausdrücke: „Sie treiben Abgötterei auf den Höhen und unter allen grünen Bäumen," und weisen zurück auf einen gemeinsamen Grundzug des Heidenthums durch alle Jahrhunderte seines Bestehens hindurch.

„16. Nov. Des Morgens ging ich nach Hosehalli. Der Vorsteher des Dorfes versammelte schnell eine schöne Anzahl von erwachsenen Männern. Ich drang in sie, die Götzen zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Da sagte der Vorsteher: „Wenn wir die Götzen verlassen so werden wir geplagt." Eine sehr häufige Erwiederung.

Ob dämonisches Spiel darunter steckt, denn es sollen wirklich Fälle vorkommen, daß Leute geplagt werden, wage ich nicht zu entscheiden. Die Cholera wird im Canaresischen „Durgapäne" genannt, das ist Durga-Seuche, wodurch schon gesagt ist, daß diese Krankheit von der Göttin Durga (die „Schwerzugängliche") kommt, nach dem Wahne der Hindus. Darum sagte mir ein Mann in einem andern Dorfe: „Verlassen wir unsere Göttin Durga, so wird die Cholera nicht mehr aufhören zu wüthen; bringen wir ihr Opfer dar, so wird ihr Zorn gesühnt, und die Krankheit läßt ab." So sind diese Leute Knechte der Furcht. Ich machte ihnen deutlich, daß nicht die Göttin Durga, sondern der Gott, der die Menschen lässet sterben, die Cholera als eine Züchtigung über die Menschen schicke, damit sie ihn suchen sollen. Nachdem ich meine Rede geendigt und die Leute aufgefordert hatte, mir nun ihre Bedenken gegen den neuen Weg, den ich lehre, vorzubringen, trat ein alter Lingapriester in den Tempel, vor dem Mehrere sogleich niederfielen und seine Füße küßten. Der Lingapriester ist nämlich verehrt wie ein Gott: er ist der sichtbare Stellvertreter Gottes: er kann Sünden vergeben und behalten. Wenn man ihm daher, wenn er als Bettler vor die Thüre kommt, Almosen gibt, ihn recht füttert, ihm vor dem Tode ein Vermögen vermacht, und in ehrerbietiger demüthiger Weise seine Füße küßt, so sind das große verdienstliche Werke und sichern einem die Seligkeit. Ich verwies ihnen ihre Thorheit, worauf der Priester sagte: „Wenn die Leute meine Füße küssen, so berührt dies Gott." Sie kamen endlich zu der Einsicht, daß ihre Priester auch sündige Menschen seyen, und wenn sie nicht einen andern Weg einschlügen, der ewigen Verdammniß anheimfielen.

„20. Nov. Nachmittags kam von einem Dorfe ein Lingapriester zu meinem Zelte; mehrere Männer von einem benachbarten Dorfe kamen noch dazu, um mit mir zu reden. Sie schienen zu verstehen, was ich sagte, und

zuletzt sagte der Priester, es wäge mein Wort so schwer als die Erde.

„21. Nov. Ich sprach in Bidri in einer Schule. Die Schule war mit Bildern aus der schmutzigen indischen Mythologie geziert, und so die empfängliche Einbildungskraft der Knaben sehr frühzeitig verdorben. Das Buch, das sie lasen, begann mit den Worten: „dem Guru, dem Linga, dem Bassappa sey Verbeugung." Das sind die drei Dinge, die den Gott des Lingaiten constituiren. Die in der Schule versammelten Leute erkannten wohl ihren Götzendienst als Lüge an, aber waren dennoch weit entfernt, auch darnach zu thun.

„24. Nov. Morgens ging ich nach Hewial. Der Vorsteher dieses Dorfes, nachdem er mich ruhig angehört hatte, erwiederte: „die Leute vergessen Alles wieder, wenn Ihr fort seyd; würdet Ihr aber eine Schule hier errichten, und die Leute Lesen, Schreiben und Rechnen lehren, so würden sie dadurch fähiger in religiösen Dingen zu urtheilen." Es ist wahr, es muß erst in den Leuten durch eine natürlich höchst einfache Erziehung eine Fähigkeit zum Urtheil geweckt werden. Sünden der Unkeuschheit, die in diesem Lande an der Tagesordnung sind, und die von der Religion des Landes selbst gehegt werden, haben einen großen Theil der Bevölkerung gänzlich abgestumpft.

„26. Nov. Ich hatte eine Unterredung mit mehreren Leuten und einem Linga-Priester in dem Dorfe Benkundkund. „Brahma ist der Schöpfer, Wischnu der Erhalter, Schiwa der Zerstörer der Welt. Es ist unsere jetzige Religion die Religion unserer Vorfahren, darum dürfen wir sie nicht verlassen," war die einzige Ausflucht des Priesters, als ich ihm zusetzte. Abends überzog sich der Himmel schnell mit schwarzen Wolken, die von Südosten herkamen, und ein heftiger Sturm brauste durch die Bäume, Sturm und Regen dauerten fort, und der erstere wuchs gegen Mitternacht zu einer solchen Gewalt, daß er eines unserer Zelte beinahe umwarf. Um dieselbe Zeit wüthete ein furchtbarer Orkan

im Hafen von Madras, der Schiffe zertrümmerte, wie wir nachher aus englischen Blättern sahen, und der Sturm, den wir hatten, war nur eine Nachwirkung von jenem in Madras.

„27. Nov. Der Regen währte noch immer fort, und wir waren nun genöthigt des vielen Wassers wegen, nach Ranibednur zu gehen, wo wir in ein Bangalow einziehen konnten. Dies ist eine Stadt von 8 — 10,000 Einwohnern, ungefähr 30 Stunden südöstlich von Hubli entfernt, der Sitz eines eingebornen Beamten. Die Festung der Stadt wurde von Wellington genommen. Abends kam der Mameldar (der eingeborne Beamte), ein Brahmine, um uns einen Besuch abzustatten. Die Unterredung lenkte sich auf das Schicksal eines Brahminen von hier, der eine Frau ihrer Zierrathen, mit denen sie behangen war, beraubte, und hernach ermordete und in Folge davon enthauptet wurde. Der Mameldar meinte, es sey einmal das unabänderliche Schicksal gewesen, das in seine Hirnschale eingeschrieben sey und dem man nicht widerstehen könne. Brahma nämlich schreibt, wie sie glauben, einem jeden Menschen sein Schicksal in die Hirnschale ein.

„30. Nov. Ich predigte Morgens in Magri vor aufmerksamen Zuhörern. Als ich das Dorf verließ, hörte ich hinter mir einen Mann schreien: „Halt, Halt!" Ich wandte mich um, und siehe da, ein Mann, der mir nachgeeilt war, stund vor mir mit einem Gefäß voll frischer Milch. Er drang in mich, sie zu trinken. Ein seltenes Zeichen von Zuneigung und Dankbarkeit, was dem Missionar besonders wohlthuend ist, da er täglich mit den Widerwärtigkeiten eines ungeschlachten Geschlechtes zu kämpfen hat.

„1. December. Nachmittags kam ein Mann vor mein Zimmer (im Bangalow in Ranibednur), der mit mir zu sprechen wünschte. Er zeigte mir einen christlichen Tractat, den er vor ungefähr 4 oder 5 Jahren von einem Missionar erhalten habe. „Damals," fuhr er fort, „als

Missionarien in meine Stadt (Ranibednur) kamen, war ich ein gottloser Mensch, der über die Religion spottete. Die Missionarien gaben mir ein Buch. Ich las es und kam zu der Ueberzeugung in meinem Innern, daß der Götzendienst Lüge sey und keine Früchte bringe; daß aber Christus Sünden vergeben und selig machen könne. Ich kann aber diese meine Ueberzeugung noch nicht kund werden lassen vor den Leuten, weil sie mich sonst plagen würden." Eben dieser Widerspruch seines Innern und äußern Handelns schien ihn viel zu peinigen. Ich sprach darum mit ihm darüber, wie das Licht nicht stimme mit der Finsterniß, und Christus keinen Theil habe mit Belial. Wer von ganzem Herzen an Christum glaube, der bebe nicht zurück vor der Schmach und dem Verlust zeitlicher Güter, den ein offenes Bekenntniß des Namens Christi nach sich ziehe. Wenn der Glaube noch schwach sey, so müsse er beständig zu dem um Glauben flehen, der das glimmende Docht nicht auslöscht und das zerstoßene Rohr nicht zerbricht. Es kam hernach noch ein Bauer, der mich früher in einem andern Dorfe gehört hatte, und ein Mann aus der Weberkaste. Als ich ihnen sagte, daß der Linga-Dienst nicht zur Seligkeit führe, sagte Einer: „Wir beten nicht den leiblichen Linga an, d. i. den Stein, der in eine zinnerne oder silberne Büchse eingeschlossen um den Hals gehängt wird, sondern den geistlichen Linga." Ich: „Wer ist dieser?" Er: „Der beseelende Geist in uns." Ich: „Also betet ihr euch selbst an?" Er: „Dieser Geist ist Gott in uns." Ich zeigte ihnen, wie zwischen ihrem beschränkten Menschengeiste und dem ewigen göttlichen Geiste ein unendlicher Unterschied sey.

„2. Dec. Nachmittags predigte ich in Ranibednur vor einer ziemlichen Anzahl Erwachsener. Ich drang in sie, den Weg der Sünde zu verlassen. Ein Lingaite entgegnete: „Es ist nicht in unserer Macht, Gutes oder Böses zu thun; wie wir von dem höchsten Gott getrieben werden, so müssen wir thun. Darum, wenn Gott uns auf den Weg der Seligkeit führt, so betreten wir ihn;

wenn nicht, so bleiben wir in unsern alten Wegen." Ich: „Die Menschen sind durch ihre eigene Schuld in die Sünde gefallen; es ist Gottes Barmherzigkeit, daß er uns losmachen will von der Sünde." Er, zornig: „Er mache uns frei, wenn Er Lust hat." Ich: „Gesetzt, ein König läßt in seinem Reiche bekannt machen, daß er den Armen, die zu ihm kommen und ihn bitten, alles Nöthige zum Leben geben wolle. Werden die Armen, welche nicht kommen und den König nicht bitten, etwas erlangen?" Alle: „Nein." Ich: „So ist es bei Gott. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, weil er ein barmherziger Gott ist. Die Reichs-Regel, nach der man sich, um seine Gnade zu erlangen, zu richten hat, ist: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan."— Abends kamen einige Weber, die sich vor dem Bangalow niedersetzten, und beim Mondenschein begann eine liebliche Unterredung. Einer unter ihnen, nach dem Fragen, wie: „Wer ist Christus? was für eine Gestalt hat Er?" ihnen genügend beantwortet worden waren, fragte besonders: „Wie werden wir durch Christum der Sünde los?" Ich: „Wenn wir mit bußfertigem Herzen unser ganzes Vertrauen und unsere ganze Hoffnung auf das Verdienst Christi setzen, so rechnet uns Gott die Gerechtigkeit Christi zu und vergibt uns unsere Sünden. Er schafft in uns ein neues Herz, das keine Freude an der Sünde mehr hat, sondern sie je mehr und mehr verabscheut und flieht." Er machte keine Einwendung, sondern fragte weiter: „Ist tödten des Thierlebens nicht sündlich?" Sie glauben und sagen: „Alles Leben ist Eines in der Welt, und dieses ist eben das Göttliche in derselben; darum muß Tödtung des Lebens Sünde seyn." Es kam diese Lehre unstreitig von dem Buddhismus in den Brahmanismus und von da in die verschiedenen indischen Religionen; denn in den Wedas waren Thier-Opfer befohlen, was dieser Lehre widerstreitet. Ich erwiederte: „Die Schöpfung ist von Gott so einge-

richtet, daß manche Thiere, wie der Tieger, nicht ohne Fleisch leben können. Wenn es also Gottes Absicht gewesen wäre, es solle kein Thierleben getödtet werden, so würde sich Gott selbst in seinem Werk widersprechen. Dann aber, wenn ihr euch auch rühmet kein Thierleben zu tödten, tödtet ihr doch, wohin ihr mit eurem Fuße tretet, eine zahllose Menge kleiner mit dem bloßen Auge nicht erkennbarer Thierchen." Er sah es ein; ich gab ihnen Bücher und entließ sie.

„Dec. 3. Abends in der Regierungs-Schule Ansprache an mehrere Leute. Ein Brahmine sagte: "Sünde und Tugend ist eines. Gott thut Alles in uns. Wenn wir Sünde thun, sind wir nicht strafbar. Thut Ihr keine Sünde mehr, daß Ihr uns ermahnet von der Sünde abzulassen?" „Die Sünde ist eine Schlange. Ihr nährt sie in eurem Busen und laßt sie ruhig ihr tödtliches Gift in euch gießen. Wir aber haben die Sünden-Schlange unter unsern Füßen; sie ist nicht todt, aber sobald sie sich regt, treten wir sie aufs Neue unter unsere Füße." Alle waren überzeugt Abends, als es dunkel wurde, kam der Weber, der um das Heil seiner Seele bekümmert zu seyn scheint, wieder zu mir. Er sprach nicht in Gegenwart Anderer über seinen Seelenzustand, um nicht bekannt zu werden als einer, der die Religion seiner Väter für Lüge erkläre. Denn sobald seine Zweifel offenbar geworden wären, hätten sie ihn vielleicht aus der Kaste gestoßen. Ich sprach mit ihm ernstlich: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht," waren die Wahrheiten, die ich ihm ans Herz legte. Er, zwischen Himmel und Hölle, Leben und Tod, Welt und Christus stehend, war sichtbar in einem innern Kampf. Er verließ mich traurig, nachdem er sich angelegentlich erkundigt hatte, wann ich wieder komme, denn ich war nun genöthigt, weiter zu ziehen.

„Dec. 9. Ich war in Nettur. Ich wollte nicht sitzen in dem Tempel. „Wenn Ihr, der Lehrer, nicht niedersitzet, so sitzen wir auch nicht," entgegneten mir Einige. „Er sagt uns einen guten Weg. Darum kommet und lasset uns ihn hören!" sagte ein schlichter Bauer, der, nachdem ich ausgeredet und gefragt hatte, was sie nun von meinem Weg denken, antwortete: „Euer Weg ist der rechte." Ich: „Aber mit dem bloßen Beifall ist es eben nicht gethan, denn: nicht alle, die HErr HErr sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, sagt Christus." Ein Linga-Priester suchte die Götzen so zu vertheidigen, daß er sagte: „die Götzen sind freilich Stein, aber sie werden geweiht, und durch die Weihung wird Gott so zu sagen in sie hineingebannt." Wenn nämlich der Zimmermann oder Goldschmied ein Götzenbild verfertigt hat für einen Tempel, so wird es von einem Brahminen oder Priester geweiht. Dieser spricht einen Zauberspruch (Mantra) darüber und füllt dadurch das leblose Bild mit dem göttlichen Leben. Jetzt wird es im Tempel aufgestellt als heilig; die Leute kommen, fallen vor ihm nieder, falten die Hände, und bitten, daß es Segnungen auf sie triefen lassen möge. Um sich der Gunst des Götzen zu versichern, bringen sie Blumen, Früchte, Reis, Zuckerrohr u. a., welche sie vor den Götzen hinwerfen, damit er sichs fein wohl schmecken lasse. Nachdem die Leute ihm so Huldigung gethan haben, verlassen sie den Tempel. Der Mann, der den Götzen zu reinigen hat und ihm den Tag über die bestimmten Verehrungen macht, schließt den Tempel und läßt den Götzen mit seinem Mahle allein. Morgens schließt er den Tempel wieder auf; die Leute, die ihm gestern ein so herrliches Mahl bereitet, sind begierig zu wissen, ob er es auch angenommen habe, betreten den Tempel und siehe da zu ihrem großen Erstaunen ist der Reis verzehrt, das Zuckerrohr liegt zernagt und zerstreut auf dem Boden umher, was ihnen der Tempelpriester aufs angelegentlichste zeigt als den handgreiflichen

Beweis von der Gunst des Götzen, während er doch selbst des Nachts heimlich in den Tempel lief und dort Reis u. s. w. verzehrte. Um den Leuten die Ungereimtheit der Weihung der Götzen recht anschaulich zu machen, pflegte ich eine Erzählung zum Besten zu geben, die aus einer Schrift: „Göttermusterung," ursprünglich von einem katholischen Missionar im Telugu geschrieben, hernach von einem Eingebornen ins Canaresische übersetzt, genommen ist. Die Schrift existirt nur in Manuscripten. Ich nehme mir die Freiheit, die Erzählung hier mitzutheilen. „Ein Hirte weidete einst seine Heerde neben einem Wege. Da die Sonne heiß auf seinen Scheitel brannte, so flüchtete er sich unter den Schatten eines Baumes in der Nähe. Während er im Schatten ausruhte, kommt ein Brahmine des Weges. Auch er sucht den kühlenden Schatten des Baumes. Der Hirte verbeugt sich vor dem Brahminen und drückt seine Verwunderung darüber aus, daß er, ein Brahmine, in der Sonnenhitze reise. Der Brahmine erzählt, daß er in ein benachbartes Dorf zu gehen habe, um dort einen neuverfertigten Götzen zu weihen. Seine Reise leide keinen Aufschub, wenn er noch zur glücklichen Stunde dort ankommen solle. Dabei fragt er den Hirten, ob er auch Geld zu dieser großen Feierlichkeit gegeben habe, damit der neugemachte Gott ihm gnädig sey und ihm Segnungen zufließen lasse. Der Hirte ruft verwundert aus: „Ihr seyd große Leute, ihr seyd irdische Götter." Er bittet den Brahminen, der ja so Großes thun könne, um eine Gefälligkeit. Er sagt: Viele meiner Schafe starben durch eine böse Seuche hinweg. Dadurch bin ich sehr arm geworden. Ich will nun Thon nehmen und daraus Schafe machen, wie viele mir in den Sinn kommen. Hernach gebe ich euch die Schafe von Thon, und ihr werdet dann wohl, da ihr ja einen Stein mit dem göttlichen Leben füllen könnet, diesen thönernen Schafen das unendlich geringere Leben der Schafe geben können. Wenn dann die Schafe, durch euern Zauberspruch belebt, auf allen Vieren hüpfen, so soll euch Milch und Wolle

von denselben, so viel ihr wollt, zufließen. Der Brahmine schämt sich, ergrimmt über den Hirten, schimpft ihn und eilt davon."

„Dec. 10. Predigt in Gupenur in einem schönen Tempel vor einer großen Versammlung. Einige: „Wir folgen dem Weg unserer Voreltern." Ich: „Wenn aber eure Voreltern des Weges verfehlt haben, sollet und wollet ihr ihn auch verfehlen?" Sie: „Betretet den Weg eurer guten Voreltern, verlasset den Weg eurer schlechten Voreltern," sagen die heiligen Bücher. Ich: „Alle eure Voreltern haben des Weges verfehlt, Gott nicht erkannt, Holz, Stein u. s. w. angebetet." Sie: „Gott ist in diesem unserm Leibe, er ist in diesem Balken, er ist im Stein, nur auf verschiedene Weise; in uns spricht er, im Balken ist er ruhend." Ich: „Die ganze Schöpfung ist Gottes Werk, und preist ihn als ihren allweisen Meister. Wie aus dem Wasserspiegel eines klaren Sees der Glanz der Sonne wiederstrahlt, ohne daß dieser Glanz selbst die Sonne ist, so strahlt Gottes Herrlichkeit aus der Schöpfung wieder. Aber die Menschen, da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben verwandelt jene Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen Thiere." Ihre Einwürfe verstummten.

„Dec. 12. Morgens Predigt in Aladzatti. Viele Zuhörer. Ein Mann unter ihnen machte den Sprecher. „Wir sehen Gott nicht, darum haftet unser Glaube nicht." Ich: „Man kann Gott nicht sehen mit den Augen dieses Leibes, er muß mit dem Geiste erkannt werden." Er: „Wenn wir vor ihm unsere Sünden bekennen sollen, oder wenn er uns strafen soll, dann sollte er uns nothwendig erscheinen." Ich: „Der Gouverneur eures Landes ist noch nie in euer Dorf gekommen, ihr habt ihn nicht gesehen, und doch straft er euch, indem er Gesetze gibt, nach denen ihr gerichtet und gestraft werdet." Er: „Das ist richtig: habt Ihr ein Gesetz von Gott, ein Wort von Gott?" Ich: „Ja wir haben ein Wort Gottes." Er:

„Wem hat Gott dieses Wort gegeben?“ Ich: „Menschen, die Gott dazu erkohr. So haben die Jünger Christi, die mit ihm lebten, die Lehren und Thaten Christi aufgezeichnet und hinterlassen.“ Er: „Haben die Jünger Christi Gott gesehen, daß sie sein Wort niederschreiben konnten?“ Ich: „Niemand hat Gott je gesehen, denn Christus, der von Gott gekommen ist. Das Wort, das er verkündigt hat, ist Gottes Wort. Dieses haben uns die Apostel hinterlassen.“ Er: „Ihr habt das, was Ihr Wort Gottes nennet, von euern Voreltern erhalten, wir unsere heiligen Bücher von den unsrigen. Wie sollen wir erkennen, welches das wahre Wort Gottes ist?“ Ich: „Wenn ihr durch den Weg und die Gesetze, die euch eure heiligen Bücher lehren, Vergebung der Sünden, Frieden der Seele und Kraft zu einem neuen Leben fändet, dann wären diese wohl göttliches Wort. Wenn ihr aber ohne Heuchelei sprechen wollt, so müßt ihr bekennen, daß durch eure heiligen Bücher die Sünde, anstatt abzunehmen, zunimmt und wächst, und keine Seligkeit zu finden ist. Darum sind eure heiligen Bücher nicht Gottes Wort.“ Er: „Wir erkennen das an. Aber ob wirklich durch den Weg, den euch euer Wort Gottes lehrt, die Sünde vergeben und Seligkeit erlangt wird, wissen wir nicht gewiß. Ihr saget uns so; aber gebt uns augenscheinliche Beweise, daß euer Wort Wahrheit ist.“ Ich: „Wenn wir an Christum glauben, dann bekommen wir innern Frieden und haben die Hoffnung der Seligkeit.“ Er: „Wir können nicht in euer Herz sehen, daß dieser Friede in euch ist. Es könnte ja auch ein Wahn seyn.“ Ich: „Es war keine leere Einbildung, wenn in der ersten Zeit des Christenthums ganze Schaaren in der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens die Wahrheit des Christenthums mit dem Blute versiegelten.“ Er: „Sie konnten aber, nachdem sie gestorben waren, nicht zurückkehren, um ihren Freunden zu sagen, daß sie wirklich die gehoffte Seligkeit erlangt haben.“ Ich: „Ihr nehmt keinen Beweis an; darum versucht es einmal selbst; denn wer inne werden

will, daß diese Lehre von Gott sey, der thue den Willen des, der mich gesandt hat. Glaubet erst, dann werdet ihr erfahren, daß durch Christum Leben und Seligkeit kommt." Er: „Also glauben müssen wir; das ist uns zu schwer, zu glauben ohne zu sehen."

„29. Dec. Morgens. Predigt in Kodial, einem Dorfe an den Ufern des Tungabudra (eines Flußes von der Größe des Neckars in Würtemberg), jenseits dessen das Meisur-Land sich ausdehnt. Ein Mann sagte: „Alle thun Sünde, aber sie thun auch verdienstliche Werke." Ich: „Die guten Werke, die ihr etwa thut, reichen nicht zu; ja eure Tugenden sind vor Gott glänzende Laster; denn euer Herz ist durch die Sünde verdorben. Kann auch aus einer Salzwasser-Quelle Süßwasser kommen?" Er: „Wo ist Christus? Wo ist Gott? Könnt Ihr Ihn zeigen?" Ich: „Wäre Gott gleich einem irdischen Dinge mit den Augen dieses Leibes zu sehen, so wäre Er, wie diese zeitlichen Dinge, vergänglich, nach dem Worte eurer eigenen Schastras: „was gesehen wird, das vergeht." Nun aber ist er unvergänglich und kann nur mit geistigen Augen gesehen werden." Sie stimmten bei.

„31. Dec. Morgens Predigt in Devanakatti in einem Tempel vor dem Dorfe. Nach meiner Rede fragte ein junger Brahmine: „Wer ist euer Gott? Was ist sein Name?" Ich: „Gottes Name ist Jehovah." Br.: „Was ist dieses Namens Bedeutung?" Ich: „Ich werde seyn, der ich seyn werde: ich war in den vergangenen Zeiten, bin in der gegenwärtigen Zeit, und werde seyn in der zukünftigen Zeit einer und derselbe." Br.: „Wenn man zu diesem Gott betet, was erfolgt?" Ich: „Er gibt sein Licht der Erkenntniß und zündet es an im Herzen. Denn wie die Sonne, die dort neu über euern Häuptern aufgegangen ist, dieser irdischen Welt Licht gibt, so gibt Gott der Welt der Geister das Licht seiner Erkenntniß, damit sie erkennen und sehen seinen Weg, der zum Leben führt." Br.: „Dieser Gott gibt euch nach euern heiligen Büchern die Seligkeit, nach unsern Schastras gibt uns Narajana

(der auf den urweltlichen Wassern sich bewegende) Seligkeit." Ich: „Es muß erst bewiesen werden, daß Narajana ein Gott ist. Laßt uns den Beweis aus euren Schastras, den Wedas, führen. Dort ist gesagt: Gott ist ewig, er stirbt nicht und wird nicht geboren, er ist ohne Sünde. In welchem Gotte diese Eigenschaften nicht sind, dieser ist nicht Gott." Br.: „Ich stimme bei." Ich: „Nun aber ist Narajana nur ein anderer Name für Wischnu, der nach den Erzählungen der Schastras in allen Sünden und Lastern sich gewälzt hat. Er ist also nicht ohne Sünde; er ward geboren, ist also nicht ewig. Demnach hat er die zu einem Gott erforderlichen Eigenschaften nicht; er ist nicht einmal nach euern Wedas ein Gott. Darum kann er auch keine Seligkeit geben." Br.: „Wenn die Götter sündigen, so klebt ihnen keine Schuld an, und selbst ihre riesenhaften Sünden sind Zeugen ihrer Größe." Ich: „Somit widersprecht ihr euren eignen Schastras." Ein Mann, der aufmerksam zugehört hatte, und dem es einleuchtete, daß solche sündhaften Wesen nicht Götter seyn können, fragte: „Aber woher die Cholera (Durga-Krankheit)?" Antw. „Sie ist eine Geißel Gottes, der die Menschen damit züchtigt, damit sie weise werden zur Seligkeit, und ihn, den sie durch seine Güte nicht erkannten, durch seine strafende Hand erkennen."

„1847. 3. Januar. Sonntag. Des Morgens kam ein Mann zu meinem Zelt, der gehört hatte daß ich hier sey, von einem Dorfe zwei Stunden von hier entfernt. Er war gekommen, um mit mir zu sprechen. „Wir sind wie Schafe ohne Hirten, die in der Wüste umherirren und endlich in derselben untergehen," sagte er. Ich: „Freilich, eure Götter lassen euch ohne Frieden, und trostlos müßt ihr einst in die Hölle dahinfahren." Er: „Wenn wir aber zu unserer Priester Füße fallen und sie küssen, werden wir dann der Sünde auch nicht los?" Ich: „Eure Priester sind sündige Menschen, die eure Sünden nicht hinwegnehmen können. Ein Armer, der kein Geld hat, kann die Schulden seines Mitarmen nicht bezahlen.

Ein Sünder kann den andern nicht von der Sünde erlösen." Er sah es wohl ein und zeigte mir ein Buch, einen christlichen Tractat, den er schon lange gelesen habe. Als ich ihn fragte, wie und wo er ihn erhalten, erzählte er mir Folgendes: „Vor mehreren Jahren starben mir zwei Söhne, meine zwei einzigen Kinder, durch den bösen Einfluß des Saturn. Ich war untröstlich über den Verlust meiner Kinder, hatte alle Freude zum Geschäft und Leben verloren, und hatte große Lust dieses Leben zu verlassen. Ich ging zu dem Priester in meinem Dorfe, um bei ihm Trost zu suchen. Er ermahnte mich, mein Weib und mein Geschäft nicht zu verlassen. Ich durchsuchte alle Schastras, ob sie mir Trost geben möchten in meiner Kümmerniß, fand aber nur wenig. Endlich starb der Priester. Ich fand einigen Trost bei seinem Grabe, das ich öfter besuchte. Da besuchte ich endlich einen Priester Guruſiddappa in Marauli. Der sagte mir, daß ich in den heiligen Büchern unserer Vorfahren keinen Trost in meinem Kummer finden werde, ich solle nur den Linga (der um den Hals gehängt ist) hinwegwerfen, er sey nutzlos. Die Religion Christi dagegen sey die alleinwahre, sie gebe Trost. Er gab mir von dem Vorrath von christlichen Tractaten, die er in seinem Hause hatte, einige, damit ich sie lesen solle, mit dem Bemerken, ich werde darin Trost finden. Er verhehlt seine Ansichten über die Religion seiner Väter nicht, und hat in Folge seines Bekenntnisses sein Weib, die nicht mit ihm übereinstimmt, verloren." Nach dieser Erzählung zeigte er mir die Bücher, die er erhalten. Es waren Tractate, geschrieben und gedruckt von den englischen Missionarien zu Bellary. Er hatte auch ein kleines geschriebenes Schastra-Buch. Ich nahm es und wollte ihm einiges Geld dafür geben. Allein er sagte: „Wenn ihr dieses kleine Schastra-Buch wollt, so nehmt es, ich nehme kein Geld dafür, Ihr habt mir ein Buch (einen von unsern Tractaten) gegeben, in welchem mehr Licht ist, als in dem meinigen." Er lagerte sich im Grase unter einem schattigen Tamarinden-Baum

und las begierig in dem Buche, das ich ihm gegeben hatte. Nachmittags redete ich wieder über das Gelesene mit ihm.

„4. Jan. Des Morgens Predigt in Irddigi, dem Dorfe des Mannes, der gestern zu mir gekommen war. Er kam sogleich herbei, als er hörte daß ich gekommen sey. „Gott will sich nicht finden lassen," sagten mehrere. „Freilich," erwiederte ich, „wenn ihr kein Verlangen nach ihm habet, euer Herz ihm nicht zuwendet, wie soll Er gefunden werden? Suchet Ihn, dieweil Er zu finden ist, und Er wird sich von euch finden lassen, denn Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns." Ich besuchte den Mann in seinem Hause, sein Name ist Bassappa. Er hat jetzt wieder zwei Kinder. Auf seine Bitte, ihm meinen Namen auf ein Papier zu schreiben, schrieb ich ihn auf ein Blatt Papier und gab es ihm, worauf er bemerkte: „Wenn ich zu Gott bete und ihn suche, so muß ich euch wiederum fragen, und darum euch suchen. Sehe ich nun das Papier an, worauf euer Name ist, so erscheinet ihr mir." Er meinte wohl, wenn er meinen Namen ansehe auf dem Papier, so trete ich ihm vor die Seele, und das, was ich ihm gesagt habe. Wohnzimmer, Stall für die zwei Büffel-Kühe, die der Mann hat, und Küche, Alles ist bei einander. Nachher Unterredung mit einem Priester in seinem Hause. Pr.: „Wer ist Christus?" Ich: „Er ist die Menschwerdung Gottes, der Sohn Gottes, welchen Er gesandt hat in diese Welt." Pr.: „Warum hat Er ihn gesandt?" Ich: „Um die Sünden der Menschen hinwegzunehmen und Leben und Seligkeit zu geben." Pr.: „Wer ist dieser Gott, der ihn gesandt hat?" Ich: „Er ist der Gott des Himmels und der Erde, durch den Alles, was da ist, lebet und bestehet." Pr.: „Aber woher sind alle diese Götter, die wir anbeten?" Ich: „Eure Voreltern verließen und vergaßen Gott ihren Schöpfer und beteten, anstatt Seiner, sein Werk an."

„5. Jan. Der Mann von Irddigi besuchte mich

wieder. „Ich habe in euren Büchern den rechten Weg gefunden, Jehovah ist der wahre Gott." Ich: „Ihr müßt nun einen Schritt weiter gehen, und den Weg, der euch als der wahre erscheint, betreten. Ihr müßt vor Allem (auf seinen Linga hinweisend) dies wegwerfen, und frei und offen vor den Menschen bekennen, daß ihr nun den Weg der Sünde verlassen und dem wahren Gott dienen wollet." „Sie stoßen mich aus der Kaste, und ich kann fast nicht mehr fortkommen unter den Leuten." Ich: „Wenn sie euch ausstoßen dann kommet zu mir. Aber euer Herz muß fest seyn, denn ihr habt keine zeitlichen Güter in der Nachfolge Christi zu erwarten, wohl aber Schmach und Noth. Der Gott, dem ihr euch dann anvertrauet mit ganzem Herzen, wird euch jedoch aus aller Noth erretten, und es euch nie an dem Nöthigen fehlen lassen, ja er wird euch aushelfen zu Seinem ewigen himmlischen Reich durch Christum." Ich gab ihm die Neutestamentlichen Geschichten von Dr. Barth, welche ins Canaresische übersetzt sind, und empfahl ihm weiteres Nachdenken und Beherzigung des Ausspruchs an: „Wer seines Herren Willen weiß und thut ihn nicht, der wird doppelt Streiche leiden müssen. Die Zeit ist kurz. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils."

„6. Jan. Epiphanienfest. Obgleich in der Einöde der Heidenwelt, fühlte ich mich doch durch die herrlichen Verheißungen, die der Mission gegeben sind, gehoben. Auf dem äußersten Vorposten stehend, stimmte ich auch mit ein in den Festgesang, der aus dem großen Heerlager ertönte: „Werde Licht du Volk der Heiden, werde Licht Jerusalem. Dir geht auf ein Glanz der Freuden vom geringen Bethlehem. Er, das Licht und Heil der Welt, Christus hat sich eingestellt." Ich predigte diesen Morgen in Karur vor aufmerksamen Zuhörern. Die Leute waren so freundschaftlich, daß sie mir Milch und Früchte zur Erfrischung brachten. Als ich allein auf der Straße dahinritt, begegnete mir ein Barbier von Harihar, der mich dort gesehen hatte. Er redete mich an, und ich fing ein

religiöses Gespräch mit ihm an. Er recitirte mir mehrere Verse des Telugu-Dichters Wenkadramana, der vor 100 Jahren gelebt und in seinen Gedichten die Thorheit des Götzendienstes mit scharfer Ironie gegeißelt hat. Er begleitete mich zu meinem Zelte, wo ich mir die Haare schneiden und mich rasiren ließ, was er zu meinem Erstaunen sehr gut machte. Nachmittags kam der Mann von Irddigi wieder. Ich forderte ihn auf mir das, worüber er im Zweifel sey, zu sagen. Er erklärte sich überzeugt von der Wahrheit des Weges Christi. Er brachte folgende seltsame Ansichten aus den Schastras über den Körper des Menschen vor, damit ich sie ihm erkläre: „Der Mensch ist ein Loch, in welchem eine Schlange ist, die den Schwanz nach oben, den Kopf nach unten gekehrt hat. Der Schwanz der Schlange ist in Thätigkeit, wenn der Mensch spricht, denkt u. s. w., der Kopf ist thätig bei den niedern Functionen des menschlichen Körpers. In dem Menschen sind fünf Elemente: Erde, Luft, Feuer, Wasser, Aether. Wenn z. B. der Mensch in Zorn geräth, so ist das Feuer thätig." So verwirrt sind die Vorstellungen dieser Leute, daß es viele Zeit braucht, bis sie durch die gesunden Schriftgedanken zu einiger Klarheit kommen können. Das Heidenthum verfinstert Gemüth und Verstand und läßt seine Anbeter wie in dunkler Nacht umhertappen. Dieser Mann, wenn schon nicht verkannt werden kann, daß in ihm ein redliches Suchen nach Frieden lebt, ist doch noch so verworren in seinen Ansichten und unklar in seinem Bestreben, daß ich es für gut gehalten habe, ihn noch ein Jahr mit Hülfe der Tractate, die ich ihm gab, allein suchen und forschen zu lassen, nachdem ich mein Möglichstes gethan habe, ihm zu einiger Klarheit zu verhelfen. Die Idee von der großen Bedeutung ihrer geistlichen Leiter ist namentlich diesem Manne in hohem Grade eigen. Ich hoffe aber, daß die Lebensworte des Evangeliums nach und nach mehr Licht in seine Seele bringen werden, und daß er endlich, alle Menschenhülfe verlassend und verwerfend, sich zu den Füßen dessen, der

allein Meister und Hirte ist, niederwerfen und bekennen wird: HErr wohin soll ich gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Ich habe geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

„8. Jan. Wir brachen auf nach einem Dorfe Hiri-bidri. Der Weg führte über unfruchtbare kahle Hügel, auf deren Höhen da und dort ein Tempel sichtbar ward. Es war eine angenehme Ueberraschung, aus den kahlen Strecken, auf denen sich nur das Wild umhertreibt, in die grünenden Felder herabzukommen. Wir waren wieder an den Ufern des Tungabudra, jenseits dessen das Bellary-Collectorat beginnt.

„11. Jan. Des Morgens Predigt in Aireni vor vielen Zuhörern. Ich redete über das Gleichniß vom verlornen Sohn. Ein Mann fragte: „Was ist Sünde und was sind gute Werke?" Ich: „Wenn ein Vater seinen Kindern Befehle gibt und sie thun sie nicht, so machen sie einen Fehler. Gott hat Gesetze gegeben, die auch in eure Herzen geschrieben sind. Die Menschen haben die Gesetze Gottes übertreten, darum sind sie Sünder; wenn sie diese halten, dann sind sie gerecht vor Gott." Er: „Ich habe Gottes Gesetz nie übertreten, ihn nie verlassen." Ich: „Wie so nicht? betet ihr nicht anstatt des wahren Gottes Götzen an?" Er: „Gott ist in mir, darum habe ich ihn nicht verlassen." Ich: „Ihr nennet den Geist, der in euch ist, Gott. Aber dieser Geist ist von Gott erschaffen, er ist nicht selbst Gott." Er: „Gut. Wo ist Gott?" Ich: „Er ist überall gegenwärtig und sieht die innersten Gedanken eures Herzens. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Er: „Könnet Ihr uns also Gott nicht zeigen?" Ich: „Zeigt mir erst eure Seele, dann zeige ich euch auch meinen Gott."

„18. Jan. Des Morgens Predigt in Udikatti. Gegen 200 Leute waren versammelt. Nach meiner Rede sagte ein Brahmine: „Wenn wir glauben, daß Gott in diesem Götzenbilde ist, so ist er auch da." „Wenn durch euren

Glauben ein Götzenbild Gott wird, warum macht ihr nicht aus diesem Stein einen Goldklumpen?" Alle lachten. „Aber," fuhr er fort, „das den Körper durchdringende Leben, der Geist und Gott ist einer. Dieses Leben ist auf gleiche Weise in mir und euch, aber die verschiedenen Kasten geben diesem einen und demselben Gott verschiedene Namen. Ihr nennt ihn Christus, wir nennen ihn Schiwa oder Bassappa u. s. w. Wenn die Einen Schiwa, die Andern Christum verehren, so verehren sie nur einen und denselben Gott. Er ist in uns und thut Alles, Sünde und Tugend." Ich: „Ihr schiebet die Sünde der Menschen auf Gott zurück. Wenn die schlechten Kinder guter Eltern sündigen, sollen dann die guten Eltern gesündigt haben und gestraft werden? Ebenso wenn die Menschen, die aus der Hand des fleckenlosen Gottes rein hervorgingen, sündigen, soll dann Gott in ihrem Leibe von Staub sündigen?" Br.: „Gut, Gott ist nicht in diesem Leibe, ich gebe es zu, er sündigt nicht, wenn der Mensch sündigt. Aber er gibt entweder Weisheit, das Gute zu thun, oder er reizt zum Bösen. Wie wir von Gott angetrieben werden, so thun wir. Gibt er uns Weisheit, so thun wir das Gute; reizt Er uns zum Bösen, so sündigen wir." Ich: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Der Teufel und die in euch wohnende böse Lust reizt euch zum Bösen, nicht Gott. Ihr seyd für eure Sünden strafbar. Wenn darum ein Mann z. B. einen Mord begeht, so wird eben dieser Mann gestraft." Br.: „Gesetzt ein Mann wird ermordet, so hat dieser ermordete Mann verdient gemordet zu werden, weil er in einer frühern Geburt einen Mord begangen hat. Nun hat er den Lohn dafür erhalten: ist auch gemordet worden. Der Mörder hat keine Schuld." Ich: „Wer sagt euch das? Wisset ihr, wer ihr in der frühern Geburt gewesen seyd? was ihr

gethan habt? Wenn ihr es von euch selbst nicht wisset, wie wollet ihr es von andern wissen? Der Glaube an eine frühere Geburt ist ein Aberglaube." Die Hindus wissen fast gar nichts von Verantwortlichkeit und Gericht, und es ist oft ungemein schwer, es ihnen beizubringen, daß sie einem Gott, der ihnen Leben und Gesundheit erhält, und Alles, was sie haben, gegeben hat, Rechenschaft abzulegen haben; daß ein Tag des Gerichtes kommt, an welchem Jeder empfahen wird nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse. Viele meinen, daß sie ihre Religion, was sie auch immer sey, beibehalten müßten, weil ihre Vorfahren es einmal so angeordnet hätten. So sagten in einem Dorfe mehrere: „Es ist die Religion unserer Väter, wir müssen sie beibehalten. Falls aber uns Befehl gegeben wird zu glauben, so glauben wir."

„24. Jan. Sonntag. Ich war gleich den Jüngern, die auf dem vom Sturme aufgeregten Meere kleingläubig geworden waren. Aber ich richtete mich wieder, wie sie, auf an Ihm, dem unbeweglichen Felsen, der Wind und Sturm nicht blos auf den Wasserpfaden des Meeres, sondern auch im eigenen Herzen bedräuet, daß es ganz stille wird.

„26. Jan. Morgens Predigt in Guddi Guddapur (Tempelberg-Stadt). Mit dem ersten Schein der Morgendämmerung machte ich mich auf den Weg nach dem „Gottesberge," wie sie ihn nennen. Schon von ferne sah ich die Fahnen, die an den Tempeln aufgesteckt sind, im Winde flattern, und die Spitzen der Kuppen der Tempel im Morgenrothe glühen, die von nahe und fern herbeieilenden Pilgern als Zeichen des Ortes, wo die segenspendenden Götter thronen, begrüßt werden. Am Fuße des Berges angelangt war ich genöthigt vom Pferde abzusteigen, denn der Hügel erhebt sich so steil von der Ebene, daß man nur auf steinernen Staffeln hinansteigen kann. Auf dem Rücken des Berges liegt ein kleines Dorf, das theils von den Brahminen bewohnt ist, die für die

Götter Sorge tragen und von den Pilgrimen Geld empfangen, um ihren Bauch zu füllen; theils von andern Kasten, die die Pilgrime bewirthen und beherbergen. Es sind zwei Haupt-Tempel von Stein erbaut, in deren einem Parvati, die Gemahlin Schiwas ist, geziert mit allerlei Gold- und Silberschmuck, der im Licht der Tag und Nacht brennenden Kerzen schimmert. In dem andern ist das Bild des Schiwa, das gleichfalls mit goldenen und silbernen Zierrathen behangen ist. Ich wollte näher treten; da zogen sie mich ängstlich zurück; denn wäre ich nahe gekommen, so wäre Alles durch meine Gegenwart verunreinigt worden. Es waren gerade, als ich in dem Tempel stand, zwei Priester der Hirten dort, in ihr eigenthümliches Priester-Kleid gehüllt, deren einer mit furchtbarer Stimme, nachdem er eine Verbeugung gegen den Götzen gemacht hatte, ausrief: „Mahadewa, Mahadewa!" d. i. großer Gott, großer Gott! so daß die Tempelräume hundertfach von seinem Ruf wiederhallten. Es erinnerte mich dies recht lebhaft an jenes: „Groß ist die Diana der Epheser!" In einer Nische in der Mauer, die rings um die Tempel aufgeführt ist, wurden mir ungeheure Schuhe gezeigt, die ein Gott getragen habe, und in einer andern Nische sahe ich einen Schützen-Bogen von der Länge und dicke eines Leiterbaumes, von Holz gemacht, dessen Sehne eine eiserne lange Stange war, ungefähr 30 Fuß lang. Dieser ungeheure Bogen ist auf einen Karren gelegt und wird als heilige Reliquie aus einer frühern Zeit verehrt, wo die kriegenden Götter sich seiner bedient haben. Noch jetzt soll die eiserne Sehne bei wichtigen Ereignissen und Wendepunkten der Geschichte dieses Landes Schwingungen machen. Ja zur Zeit der Eroberung dieses Landes durch die Engländer habe sich der Karren mit dem Bogen bis in die Mitte der Stadt vorwärts bewegt. Von allen Seiten strömen Jahr aus Jahr ein Pilgrime herzu, um sich den Schutz und Segen der Götter zu erflehen, der besonders darin bestehe, daß sie unfruchtbare Weiber fruchtbar machen. Besonders zwei-

mal im Jahr kommen Tausende herbei, wenn eine sogenannte Dschatri Statt findet, ein Götzenfest, an welchem die Götzen aus ihren Tempeln herausgenommen, auf einen besonders dazu gemachten Karren, an dem die schmutzigsten Bilder ausgeschnitten sind, gesetzt, und zu einer Halle geführt werden, die auf der Spitze des nördlichen Theiles des Hügels steht. Nachdem sie dort einige Stunden gelüftet worden sind, werden sie wieder zum Tempel geführt und an ihren Ort gestellt. Dies Alles geschieht unter Begleitung und Anbetung der staunenden Menge, die an solchen Tagen in allen Sünden und Lastern sich wälzt. Vor dem Tempelberge hat man eine überaus schöne Aussicht, da sich zu dessen Fuß eine schöne Ebene ausbreitet, die im Grün der Saaten prangte. Während ich die schöne Gegend und die Morgensonne betrachtete, die so eben aus dem Gewölk hervorbrach, wandte ich mich zu den Brahminen, die mich begleiteten, und fragte, ob sie wohl glauben, daß jene Sonne und die schönen Fruchtfelder von ihren Götzen von Stein oder Erz oder Silber geschaffen worden seyen? ob nicht dies Alles auf einen Gott zurückweise, der nicht wohne in Tempeln, mit Menschenhänden gemacht, dessen auch nicht mit Menschenhänden gepflegt werde, als der Jemandes bedürfte, so er selber Leben und Odem allenthalben Jedermann gibt. Sie wußten nichts zu antworten. Indessen hatte der Ortsvorsteher die Leute versammelt und ich sprach mit ihnen über die Nichtigkeit der Götzen, und den Weg zur Seligkeit. Ein Brahmine bemerkte: „Wenn man an den höchsten Gott glaubt, dann werden die Götzen Lüge." „So gebt sie denn auf," war meine Erwiederung. Br.: „Geben wir die Götzen auf, wie sollen wir unsern Bauch füllen?" Wie schwer zugänglich sind die Herzen derer, deren Bauch ihr Gott ist!

„27. Jan. Wir kamen wieder nach Ranibednur. Nachmittags machte der Mameldar mir einen Besuch. „Wie Pferd, Stier, Kuh, Esel, Büffel u. s. w. zu einer Classe, der des Viehes gehören, und doch verschieden

sind, so gehören auch alle Menschen zu einer Kaste, der der Menschen, sind aber doch durch Kastenunterschiede von einander getrennt." Als ich ihm gezeigt hatte, daß dieß nicht seyn könne, und fragte, wie er denn glauben könne, daß die Kasten-Unterschiede von Gott seyen, erwiederte er: „Weil es einmal so ist, so muß es auch von Gott seyn." Denn nach ihrer Meinung thut Gott Alles, sie nichts.

„31. Jan. Sonntag. Ich hatte schon gefürchtet, der Mann, von dem ich oben sprach, möchte aus Furcht wieder zurückgegangen seyn. Heute kam er zu meiner großen Freude (der Mann von Nanibednur, nicht von Irdiggi). Er.: „Ich habe gehört, daß ihr wieder in meine Stadt gekommen seyd, und komme um euch zu besuchen. Ihr erschienet mir diese Nacht im Traum und ich freute mich sehr." Ich: „Zu wem betet ihr?" Er: „Ich habe seit ihr fort seyd immer an Jesum Christum gedacht; er ist der wahre Gott, die Götzen sind Lüge." Ich: „Wer kann euch eure Sünden vergeben?" Er: „Jesus Christus." Er ist ein Mann von ungefähr 30 Jahren, nicht bemittelt, ein Seidenweber; seine Familie besteht aus ihm selbst, seinem Weibe und einem kleinen Töchterchen. Um ihm ja keinen Anlaß zu glänzenden Hoffnungen, im Falle er Christ würde, zu geben, nahm ich ihn in mein Zimmer, und suchte ihm am Gleichniß vom Senfkorn zu zeigen, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden komme, sondern in den Augen der Welt etwas gar Unansehnliches sey. Die Güter, die es gebe, seyen himmlische, die nicht mit Menschenhänden betastet noch mit leiblichen Augen betrachtet, aber auch nicht von Motten und Rost gefressen werden können. Er machte nachher einige Fragen: „Die Cholera ist nicht von der Göttin Durga. Sterben darum Christen nicht an der Cholera?" Ich: „Sie sterben auch daran. Aber für einen, der an Christum glaubt und in ihm selig stirbt, ist dieser Tod keine Strafe, sondern eine Erlösung von allem Uebel, ein Eingang in das ewige Leben."

„2. Febr. Da ich mich entschlossen hatte jenen Priester in Marauli, der christliche Tractate austheile, zu besuchen, so reiste ich diesen Morgen ab. Mein Weg dorthin ging nach dem Süden, einer Hügelreihe zu, die ich in meinem Gesichtskreis hatte. Unterwegs sprach ich in einem Dorfe in der Schule mit vielen Leuten, die erstaunt waren zu hören, daß ihre Götzen nichts seyen. Ein einsam am Wege stehender Tempel diente zur Nachtherberge, denn ich konnte das Dorf Marauli nicht in einem Tag erreichen.

„3. Febr. Nachdem ich Morgens früh meinen Knecht vorausgesandt hatte, predigte ich im nahen Dorfe, und eilte dann selbst dem Ziele meiner Reise zu. Hinter der ersten Hügelreihe, die von Nordost nach Südost streicht, dehnt sich eine schöne Ebene aus, die zwei Stunden breit und von Seeen und Bächen durchschnitten ist. Im Süden der Ebene läuft eine Hügelreihe in der gleichen Richtung mit der ersten. Diese letztere bildet die Grenze zwischen dem Meisur-Land und dem Dharwar-Collectorat. Ich überschritt die Grenze, die auf dem Rücken der Hügel liegt, und sah nun endlich das Dorf Marauli im Thale, von grünen Bäumen umgeben, liegen. Ich nahm mein Quartier in einem reinlichen neulich geweihten Tempel. Als ich mich nach dem Linga-Priester erkundigte, hieß es er sey schon seit einigen Monaten zu Verwandten in einem Dorfe gegangen, das 9 englische Meilen von hier entfernt sey. Ich sandte ihm einige Zeilen, worin ich ihn einlud zu mir zu kommen, falls er mit mir sprechen wolle. Abends versammelte der Ortsvorsteher die Leute in einem Tempel, und beim matten Schein einer Lampe, die in einer Nische des Tempels aufgestellt war, predigte ich über das Gleichniß vom verlornen Sohn, das die so schlagende Vergleichung darbot zwischen dem verlornen Sohn, der sich an einen Fremdling hängte, um von ihm gerettet zu werden, anstatt dessen aber nicht einmal die Träber, die die Säue aßen, erhielt, und den Heiden, die, den wahren Gott verlassend, zu sündigen und unmächtigen Göttern um Hülfe emporblicken und in die Nacht des ewigen Verderbens da-

hinrennen. Als ich schon angefangen hatte zu reden, kamen noch immer Leute. Das Gleichniß sprach sie sehr an, und es ward mir gegeben das Wort zu reden mit großer Freudigkeit. Sie verließen den Tempel hernach und redeten mit einander über das Gesprochene.

„4. Febr. Vormittags besuchte ich einen großen See, mehrere Stunden im Umfang. Wir stießen auf einen seltsamen Tempel am Fuße eines Berges. Er bestand aus drei Reihen steinerner Säulen, deren eine 12 Fuß hoch war. In jeder Reihe standen drei Säulen, so daß es im Ganzen neun Säulen waren, die auf ihren Köpfen eine steinerne Platte trugen. Unter dem Tempel war eine nur vier Fuß hohe Höhle, worin die Göttin Timmawa in Goldschmuck gekleidet aufgestellt war. Es war die Göttin der Hirten, die von einem Hirtenweibe gepflegt wird. Schon seit mehrern Tagen wurden dieser Göttin Feste gefeiert, wozu von nah und fern Leute herbeigekommen waren. In einiger Entfernung waren eine Art Zelte aufgeschlagen, in denen man Armringe zur Erinnerung an das Fest und Erfrischungen feilbot. Trommeln lagen auf dem Boden bereit, zum Zusammenrufen der festfeiernden Menge. Bereits waren, um die zürnende Göttin zu versöhnen, 20 Schafe geschlachtet worden, deren Köpfe mit Blut bedeckt neben dem Tempel lagen. Das Fleisch ward der Göttin vorgehalten, dann vor ihr gewebet wie ein Webeopfer im Alten Testament, und endlich zur Mahlzeit zubereitet, woran sich die Götzendiener erquicken. Ich redete einiges über die Nichtigkeit der Götzen; denn die Heilswahrheiten des Evangeliums einer freudetrunkenen Menge vortragen, hieße die Perlen vor die Säue werfen, und verließ den Ort. Der Weg zum See führte über ein Dorf, worin die Wallfahrer und Festgäste beherbergt wurden. Alles war festlich mit Blumenkränzen und Girlanden geschmückt. Die Häuser waren mit Kuhmist neu getüncht und nur der Eingang zu denselben war weiß angestrichen mit Kalk. In einer Schule, die ich betrat, saß ein Mann und ein Weib, die den Gott der Hirten

Birappa in einem Tragkasten herumtrugen und die Leute um Geld sehen ließen. Armselige Götter! Der Weg hatte sich indessen in einen engen Pfad verloren, der sich neben dem See durchs Gebüsch an einem niedrigen Hügel hinzog. Hier hüpfen Affen hurtig von Ast zu Ast, der majestätische Pfau fliegt auf, der Tiger steigt ruhig vom Gebirg zum See herab, um seinen Durst zu löschen, und das Krokodil verläßt das Wasser, um auf einer der zahlreichen Inseln in der Mittagshitze sich zu wärmen. Nach dem Aufhören der Regenzeit bedecken oft Schaaren von Menschen die Ufer des Sees, die Früchte hineinwerfen, und ihm so eine Art Huldigung und Verehrung darbringen. Ich passirte die Stelle, wo vor mehrern Jahren versucht worden ist, durch einen Kanal durch den Berg dem See eine Ableitung zu geben, wodurch die so häufigen Ueberschwemmungen, die die Felder zerstören, verhütet werden sollten; allein es wollte nicht gelingen. Statt dessen hat der See selbst den Felsen an einer andern Stelle durchbrochen, wodurch einem kleinen Flüßchen, das schnell über das Felsenbett in die Ebene jenseits der Berge hinabrauscht, der Ursprung gegeben wird. Es ist merkwürdig zu sehen wie die Felsen (Thonschiefer) senkrecht gespalten sind, um das Wasser durchzulassen. Als ich heimkam warteten mehrere Priester auf mich, die mit mir sprechen wollten. Sie machten folgende Fragen: „Wann ist Christus geboren?" Ich: „Vor 1847 Jahren" Pr.: „Gerade um dieselbe Zeit ist Bassaweschwara (Stierherr) auch als eine Avatara (Menschwerdung) auf die Welt gekommen. Er hat wie Christus viele Thaten und Wunder verrichtet, er ist Christus gleich." Ich: „Welchen Weg hat er euch gelehrt, auf dem ihr der Sünden los und der Seligkeit theilhaftig werden könnet?" Pr.: „Wir sollen Almosen geben, Büßungen verrichten, Einsiedler werden u. s. w." Ich zeigte, daß dies nicht der rechte Weg seyn könne, da sie nimmermehr durch solche Dinge von der Sünde frei werden; daß diese Avatara nur eine Erdichtung sündiger Menschen sey. Pr.: „Ist

es eine Sünde, einen Menschen zu tödten?" Ich: „Ohne Zweifel, eine große." Pr.: „Warum tödtet ihr Thiere?" Ich: „Sie sind nicht Menschen. Der Mensch mag sie nach dem göttlichen Worte zu seiner Nahrung gebrauchen." Pr.: „Aber ein Thier, das nur als Thier lebt, ist vielleicht in der frühern Geburt ein Mensch gewesen. Tödtet man ein solches, so tödtet man einen Menschen." Ich gab die nöthigen Zurechtweisungen. Nachmittags kam der Lingapriester, begleitet von mehreren seiner Schüler, zu mir in den Tempel, wo ich mein Quartier hatte. Er brachte mehrere Bücher mit sich, nämlich: das Neue Testament canaresisch, die Psalmen im Canaresischen, Beweise für das Christenthum aus dem Englischen ins Canaresische übersetzt. Er setzte sich und seine Schüler um ihn her. Ich: „Ihr habt viele Bücher gelesen; (und auf das Neue Testament hinweisend) stimmet ihr nun mit dem Inhalte desselben überein?" Pr.: „Wenn ich nicht übereinstimmte, warum sollte ich es behalten?" Ich begann dann in einer längern Rede zu zeigen, daß das Uebereinstimmen und bloße Fürwahrhalten nicht rette vom Untergang, und daß es Noth thue seiner Seligkeit in Christo gewiß zu werden, ehe der Tag der Rechenschaft, der da komme wie ein Dieb in der Nacht, uns überfalle und unvorbereitet finde. Ich machte dabei das Gleichniß vom Unkraut im Acker zu meinem Texte. Ich fragte ihn dann: „Glaubt ihr wirklich, daß Christus euer Heiland ist, der eure Sünden getragen hat? Wie steht es nun mit euch?" Pr.: „Christus ist der wahre Gott; Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, der dreieinige Gott ist der wahre Gott, wie auch wir Menschen dreieinig sind, wenn man uns untersucht, wir haben nämlich Körper, Leben, Geist. Das ist meine Ueberzeugung." Hierauf las er aus den Beweisen für das Christenthum den Abschnitt über die Gottheit Christi laut vor, sichtbarlich um zu zeigen, daß die Beweise, die dort aufgeführt sind, auch ihm als Beweise gelten. Er machte dann allerlei Fragen, z. B.: „Was ist der Zionsberg?

Was ist Juda?" oder über Stellen in seinen Büchern, an denen er angestanden war, und sagte endlich: „Die Regierung läßt gegenwärtig das Land ausmessen, läßt Grenzmarken aufführen; so solltet ihr es auch machen, das Land durchsuchen und ausmessen in geistiger Beziehung." Ich: „Wir können es jetzt nicht so machen, der Arbeiter sind zu wenige; aber (auf ihn und die übrigen Priester blickend) ihr solltet von ganzem Herzen an Christum glauben und ihn und seine Lehre den Leuten verkündigen, dann würde es so werden, wie ihr wünschet." Pr.: „Mögen die Leute immerhin „Narr, Narr" sagen, ich bleibe bei dem, was ich erkannt habe." Es war indessen dunkel geworden und der Mann verließ mich. Dieser Mann ist eine sonderbare Erscheinung. Er hat seine Bücher von Bellary, hat auch schon Briefe von dortigen Missionarien erhalten, und wurde vor anderthalb Jahren von einem Missionar in Bellary besucht. Dies ist es auch, warum ich nicht länger und eingehender mit ihm geredet habe. Denn es könnte leicht als Eingriff in die Arbeit eines Andern betrachtet werden. Er forscht schon seit 10 Jahren, ist zum Theil verachtet seiner Ueberzeugungen wegen, die er frei zu bekennen keinen Hehl hat. Doch genießt er von Manchen, die sich seine Schüler nennen, große Ehre und Achtung; sie nennen ihn „Swami," ein sehr hoher Ehrentitel. Dies scheint mir ein tiefliegender Grund zu seyn, warum er nicht den gedemüthigten und gebeugten Geist zeigt, den das Christenthum nothwendig fordert. Er übt eine Meisterschaft über seine Schüler aus, indem er z. B. sagt: „Du darfst das Buch noch nicht lesen, du bist noch zu weit zurück;" und einer zu dem er dies sagt, würde um keinen Preis das verbotene Buch anrühren, denn: „Er hat es gesagt;" oder indem er sich selbstgefällig in der Mitte seiner demüthigen und sich unterwerfenden Schüler „Swami" nennen läßt, eine Meisterschaft, die sehr gut stimmt mit jenem katholischen Priesterbegriff, aber gar nicht im Einlange steht mit dem Ausspruche Christi: „Einer ist euer

Meister, Christus. Der Größeste unter euch sey wie ein Diener." Daher kommt es denn, daß er mehr die erhabenen und hohen Ideen des Christenthums bewundert, als den Trost des Evangeliums sucht, der reuigen Sündern die Vergebung der Sünden zusichert.

„8. Febr. Morgens Predigt in Visalhalli vor mehr als 100 Zuhörern. Die Leute waren sehr freundlich. „Es ist Alles wahr," sagten sie, „was ihr sagt; aber der Weg vorwärts, den wir zu gehen haben, erscheint uns nicht."

„11. Febr. Ich ging Morgens bei sehr düsterem Wetter nach Hallihalli und hatte viele aufmerksame Zuhörer. Ein alter Mann sagte: „Unsere Götzen sehen nicht, hören nicht, reden nicht, haben kein Leben, gehen nicht; darum sollen wir sie verlassen, und den höchsten Gott anbeten." Ein Anderer fiel ihm in die Rede: „Aber wie soll er gefunden werden? wo ist er?" „Er ist in uns," erwiederte der alte Mann ganz zuversichtlich, als ob er seiner Sache ganz gewiß wäre.

„14. Febr. Sonntag. Ich hatte mich schon seit etlichen Tagen leer und müde gefühlt; das Predigen wollte nicht mehr recht gehen. Da las ich im heutigen Evangelium: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter u. s. w., um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." Dies richtete meinen Blick auf jene Herrlichkeit in der Ewigkeit, welcher dieser Zeit Leiden nicht werth sind, und richtete meine läßigen Hände und müden Kniee wieder auf.

„15. Febr. Morgens Predigt in Anwerri. Ein Bauer fing an: „Wenn die Lust zur Sünde in mir geboren wird und mich reizet, und ich Sünde thue, so bin ich nicht verantwortlich dafür." Ich: „Wenn ihr einen Diebstahl begehet, wen soll dann die Obrigkeit strafen? (Ein Mann beging einst einen Diebstahl. Er ward von der Obrigkeit zur Verantwortung gezogen. Er sagte, daß nicht er, sondern der Gott in ihm gestohlen habe. „„Gut,""

erwiederte der Magistrat, „„der Gott in euch soll dafür Schläge bekommen."" Als er unter den scharfen Zuchttraitamenten zu schreien anfing, ward ihm geantwortet: „„Warum schreiet ihr denn? wir schlagen ja nur den Gott, der in euch ist."") Sehet, die Lust, die euch zum Bösen reizt, ist eure eigene. Darum straft euch Gott." B.: „Wer ist dieser Gott? wir können ihn nicht sehen. Wenn er jetzt in unsere Mitte käme, so wollten wir glauben. Weil wir Gott nicht sehen, darum geben wir einem Bilde seinen Namen, und er ist in dem Bilde gegenwärtig, wenn wir glauben." Ich: „So wenig ihr mir euere Voreltern oder euere Seele zeigen könnet, so wenig kann man Gott zeigen. Habt ihr darum keine Voreltern, keine Seele? Gibt es darum keinen Gott? Könnet ihr durch euern Glauben Gott in jedes schmutzige Bild von Stein u. s. w. hineinbannen, dann seyd ihr große Leute. Warum nehmt ihr nicht, um euerer Armuth ein Ende zu machen, einen Duddu (eine kleine Kupfermünze) und macht eine Rupie daraus?" B.: „Gut, ihr saget uns den Weg der Tugend. Derer, die den Weg der Tugend wandeln, sind nur wenige; derer, die den Weg der Sünde gehen, viele. Man setzt zuweilen Bäume in die Wüste, begießt sie und pflegt sie; aber alles Wasser, das man an sie gießt, und alle Pflege reicht nicht hin, sie wachsen nicht, während dagegen oft in der Wüste Bäume von selbst aufschießen, ohne alle Pflege. So geht es in dieser Welt. In einigen wird eine Lust geboren, den Weg der Tugend zu wandeln, ohne ihr Zuthun; andere können diesen Weg nicht wandeln, wenn sie sich auch bemüheten." Ich suchte ihnen nahe zu legen, daß Gott in denen, die ihr Herz nicht verschließen, Wollen und Vollbringen wirke, nach seinem Wohlgefallen. Als ich vom Frühstück in mein Zelt gekommen war, kam der Mann von Ranibednur wieder. Er sagte: „Ich kam in dieses Dorf um Getreide zu kaufen. Da erschien mir euer Zelt, und mein Geist freute sich sehr. Der Weg unserer Voreltern ist Hölle, der Weg Christi Frieden. Mein Bruder, der auf eine Zatri (Gö-

zenfest) ging, lud mich ein, mit ihm zu kommen, aber ich sagte: „„Das ist nicht mein Geschäft.““ Er nahm Früchte, reife und unreife, um sie dem Bassappa darzubringen. Wenn ich vor den Götzen meine Hände falte und sie verehre, so komme ich, den Weg Christi verlassend, zur Hölle. Abends nach Vollendung meiner Arbeit zünde ich ein Licht an und fange an zu lesen; wenn dann mein älterer Bruder sagt: „„Du Narr,““ so sage ich: „mein Geist ist erfreuet, und ich lese weiter; denn ich bin gewiß, daß die Götzen und die Kastenunterschiede Lüge sind.“ Als ich ihn mit der Frage: „zu wem betet ihr nun?“ unterbrach, sagte er: „zu dem Gott, der im Himmel ist.“ Ich: „Was erlanget ihr durch euer Gebet?“ Er: „das kann ich euch jetzt nicht zeigen; wenn ich gestorben bin, wird es offenbar. Die Sünde ist heiße Sonnenhitze, Christi Reich Schatten.“ Ich: „Habt ihr in euch noch viele böse Lüste?“ Er: „Ja, acht Lotus sind in mir, z. B. Lüge, Zorn, Wollust, Geiz, Selbstsucht, Stolz, u. s. w. Werde ich die Sünde los, wenn ich über Christum meditire?“ Ich: „Dadurch nicht allein.“ Er: „Meine Sünden haben sich noch nicht vermindert, sie werden vielmehr größer. Darum sagt mir jetzt, was ich noch zu thun habe, um der Sünde los zu werden.“ Ich: „Ihr müßt an Christum von Herzen glauben, ihn öffentlich bekennen vor der Welt, dem Heidenthum entsagen, und durch die Taufe in innige Gemeinschaft mit Christo und seinen Gliedern kommen. Wenn dieß geschehen soll, dann muß euer Gemüth fest seyn.“ Er: „Mein Gemüth ist noch nicht recht fest. Wenn ihr aber wieder nach Ranibednur kommt, etwa nach der Regenzeit, so gebt mir Unterricht und taufet mich, damit ich dann in meinem Hause mein Geschäft (Seidenweberei) forttreiben kann.“ Ich: „Werden euch aber euere Verwandten nicht hinaustreiben?“ Er: „O nein; sie sagen: „„Der Weg der Christen ist ein guter Weg,““ wenn sie ihn auch nicht betreten.“ Ich empfahl ihm Gebet zu dem, der sein Herz festmachen müsse, durch Gnade, und weiteres Forschen im Worte Gottes an, und entließ ihn. Sein Hauptbestreben, so scheint es mir, ist, durch Chri-

stum Vergebung der Sünden und Frieden zu erlangen. Weltliche Absichten scheint er nicht zu haben. Er verlangt nicht die mindeste Unterstützung im leiblichen, sondern will, nach seinen eigenen Worten, auch nachdem er Christ geworden sey, in seinem Hause bleiben und sich von seiner Hände Arbeit nähren. Möge die Hirten-Treue Jesu Christi auch an ihm ihre Kraft erweisen!

„18 Febr. Nachmittags kam ein Linga-Priester, in dessen Dorf ich Vormittags gepredigt hatte. Er brachte mir Früchte als Geschenk und wünschte mit mir zu reden. Ich: „Was ist nun euere Meinung von euren Göttern?" Pr.: „Sie werden Lüge — die Götter von Holz und Stein." Ich: „Zu welchem Gott wollt ihr euch wenden im Gebet?„ Pr.: „Zu dem, den man den höchsten Geist nennt. Die Wurzel eines Baumes bewegt sich nicht, wenn der Wind weht. So ist Gott. Die Zweige bewegen sich sobald ein Wind weht. So sind die Menschen: unbeständig, wankelmüthig." Ich: „Wie wollt ihr die Seligkeit erlangen, wenn euere Götter nichts sind; etwa durch euere guten Werke?" Pr.: „Es kommt kein Friede durch diese. Ein Hase, der keine Hörner hat, kann nicht an denselben ergriffen werden. Am Himmel, in der Luft, wächst kein Lotus. Eine Schildkröte oder ein Krokodil, die keine Haare haben, kann man nicht an denselben fassen." So — war der zu ziehende Schluß — erlangen wir keine Seligkeit durch unsere Werke. Ich sprach dann mit ihm darüber, daß Christus sein Leben für die Sünder gegeben habe, und daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er fragte endlich: „Ist Gott nicht dreieinig? Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist?" Auf meine Frage, woher er diese Lehre habe, erfuhr ich, daß er ein Schüler jenes Priesters in Marauli ist, den ich besucht hatte. Es ist hie und da ein Schüler jenes Mannes unter den Priestern, die namentlich die Lehre von der Dreieinigkeit, die so reichen Stoff ihrem zur Meditation und Contemplation geneigten Gemüthe darbietet, festhalten. Würden

diese einzelnen zerstreuten Priester einmal Christum öffentlich bekennen, so würde es einen gewaltigen Eindruck auf die Masse des Volkes machen. Aber dazu sind sie jetzt noch nicht bereit. Sie betrachten das Volk jetzt, wie ich es aus ihrem eigenen Munde gehört habe, als zu niedrig und verdorben, als daß man ihm eine solche Lehre geben und anvertrauen könnte, die jetzt nur für die stillen, von der Welt sich zurückziehenden Gemüther, die bereits eingeweiht sind in die tiefere Geheimnisse der Religion, paßte.

„25. Febr. Des Morgens sprach ich in Korkol mit mehreren Leuten, die ihre Götzen auf keine andere Weise vertheidigen konnten, als damit, daß sie sagten: „Ihr seyd große Leute und Herren, darum habt ihr auch einen großen Gott; wir sind arm und Kinder, darum haben wir armselige Götter."

„1. März. Des Abends ging ich in das Dorf Belgal. Es war gerade Vollmond und das Holifest wurde gefeiert. Ein Zelt oder eine kleine Hütte wurde errichtet, in welchem der Gott Kama (Cupido) aufgestellt wird in allem möglichen Schmuck und Glanz, den die Eingebornen beisteuern. Eine Göttin Rati, (die Vergnügende) oder Holi (woher der Name des Festes: Holifest) stellt man ihm zur Seite. Das Bild des Kama wird nachher verbrannt. Es ist dieses Fest ein wahrer Gräuel der Verwüstung. Denn den wildesten und unreinsten Leidenschaften läßt man die Zügel schießen, und Alte und Junge, Reiche und Arme, wälzen sich in den Lastern der Unkeuschheit, die ja eine religiöse Sanction erhalten haben. Kein Wunder, wenn selbst Eingeborne, in denen noch ein Funke von Schamgefühl glimmet, der Regierung vorschlagen das Fest mit Gewalt zu unterdrücken. Vor einer solchen Bude, worin die Leute eben Licht anzündeten, sprach ich Einiges. Aber wie können die hören, die von unreiner Lust glühen? Hiemit endigte meine eigentliche Missions-Reise. Auf eine Einladung hin besuchte ich Honor, von wo ich den 17. März wohlbehalten auf meiner Station Hubli ankam.

„Wenn ich zurückblicke auf die ganze Reise, so bleibt

mir der Eindruck, daß unser Werk nicht vergeblich ist in dem HErrn. Es muß gearbeitet und gekämpft werden; die Zeit der Ernte wird nicht ausbleiben; wir werden endlich vorwärts schreiten und das feindliche und abtrünnige Land unserem HErrn unterwürfig machen, denn wir streiten unter der Fahne des Kreuzes mit der Inschrift: „In diesem ist Sieg." Und wenn jetzt nicht viel Sieg zu sehen ist, wenn es jetzt noch heißen Kampf gilt, bis wir endlich die Götzentempel niederstürzen sehen, so ermuntern wir einander mit dem Kampfpreis, der unserer am Ziele wartet, und unsere Loosung sey: Wir wollen uns gerne wagen in unsern Tagen, der Ruhe abzusagen, dies Thun vergißt. Wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist; nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen, und unsere Steine tragen aufs Baugerüst!

G. Würth."

# Beilage D.

## Beleuchtung unseres westafricanischen Missionsgebietes.

(Von Missionar H. N. Riis).

Derjenige Theil der westafricanischen Küste, welcher in einer Hauptrichtung von Westen gegen Osten zieht, ist von Cap Palmas an bis gegen die Mündung des großen und vielbesprochenen Nigerstromes hin in drei Hauptabschnitte eingetheilt worden, welche man in älterer Zeit nach ihren hauptsächlichsten Ausfuhrartikeln die Elfenbeinküste, die Goldküste und die Sklavenküste genannt hat. Die Goldküste ist von diesen dreien diejenige, auf welcher seit ihrer Entdeckung durch die Portugiesen im Jahr 1471 sich die Europäer am meisten festgesetzt haben; hier finden

wir eine Reihe von holländischen, englischen und dänischen Forts und Niederlassungen, von denen aus ein sich stets mehrender Handel mit den Eingebornen, besonders in Palmöl, betrieben wird; hier wurden auch schon vor mehr als hundert Jahren von der Brüdergemeinde Versuche gemacht, die armen heidnischen Neger mit dem Evangelium des Friedens bekannt zu machen, die aber wiederholt vereitelt wurden durch die Einflüsse des gefährlichen Klimas, denen die dahin gegangenen Sendboten schnell nach einander erlagen, noch ehe sie die Freude hatten eine Frucht ihrer Arbeit zu sehen; hier endlich sind auch unsere africanischen Missionsstationen, auf denen schon so manches Opfer gefallen ist, wo aber zum Preise des HErrn jetzt Freudengarben anfangen zu reifen von der Thränensaat die so lange vergeblich gestreut zu seyn schien.

Folgende Bemerkungen über das Land und das Volk, unter dem wir dort zu arbeiten haben, aus dem zwar nur kleinen Kreise eigener kurzer Erfahrung genommen, mögen dazu dienen, unser dortiges Missionsfeld den theuren Freunden der Mission in der Heimath zu beleuchten und klarer vor die Seele zu rücken.

Wenn man von Europa kommend auf der Rhede von Accra, wie man den östlichen Theil der Goldküste genannt hat, zum Unterschied von der dänischen Hauptniederlassung, vor Anker legt, so tritt dem verlangend landwärts sich richtenden Blicke des neuen Ankömmlings vor allem das dänische Fort Christiansborg entgegen, ein großes, festes, majestätisches Gebäude, das seinen Fuß in die schäumende und tosende Brandung taucht, und dessen weiße im tropischen Sonnenstrahl glänzende Farbe weit über die dunkle Woge hinausleuchtet, während von seinen hohen Zinnen die rothe Dannebrogsflagge, mit ihrem besonders dem Boten Christi so bedeutsamen weißen Kreuzeszeichen, den Fremdling freundlich begrüßt. In geringer östlicher Entfernung davon liegt das kleine Fort, Prövestenen (Probestein) oder auch schlechtweg die Redoute genannt, und zwischen beiden das Negerdorf Ussu, zwi-

schen dessen Lehmhütten, mit dürrem Gras bedeckt, sich die größern von Stein, in morgenländischem Styl gebauten und weiß angestrichenen Häuser der Europäer und vermöglichern Mulatten erheben. Dieser Theil der Küste ist von dem nicht sehr zahlreichen Accra, oder Adampe-Stamm bewohnt, der jedoch, wie seine Sprache beurkundet, verwandt ist mit dem nordwestlich wohnenden großen und weit sich ausdehnenden Odschi-Stamm. Das Land umher ist eine wellenförmige Ebene, mit trockenem Sandboden, den größten Theil des Jahres hindurch mit dürrem Gras bedeckt und mit einzelnen Gebüschen und krüppelhaften Bäumen überstreut, zwischen denen die 12 bis 16 Fuß hohen von rothem Lehm aufgeführten Wohnungen der Termiten (weißen Ameisen) emporragen. Hie und da jedoch findet man ein trockenes Flußbett, zum Theil mit stehenden Wassern, welche durch ihre übel riechenden Ausdünstungen ohne Zweifel nicht ein geringes dazu beitragen die Luft zu verpesten und dem Europäer ungesund zu machen.

Hier in Ussu ist unsere Küstenstation, die bereits im Jahr 1828 errichtet wurde, und von da an bis 1835, obwohl nicht ohne Unterbrechungen, von wenigstens einem Missionar besetzt war, der aber die meiste Zeit zugleich das Amt eines Predigers der Coloniegemeinde von Europäern und Mulatten zu verwalten hatte, und daher in nur sehr geringem Grad den unmittelbaren Missionszwecken Zeit und Kräfte widmen konnte. Von dem letztgenannten Jahre an stand sie verlassen. Nach der Neugründung unserer Mission im Jahr 1843 wurde bald wieder eine Negerschule in Ussu errichtet, die sich eines gesegneten Fortgangs erfreute. Im November 1844 nahm Br. Schiedt diese Station als seine künftige Arbeitsstätte ein; und seine kräftige, so lange schon wie es schien hoffnungslos vorbereitete Wirksamkeit hat der HErr angefangen mit Segen und mit den schönsten Hoffnungen zu krönen. Ueber 200 Kinder empfangen hier und auf den Nebenstationen in den Dörfern Labodei und Tessing jetzt christlichen Un-

terricht. Ein allgemeines Verlangen zu lernen und eine starke Nachfrage nach der evangelischen Wahrheit ist unter den Negern erwacht. Kurz ehe ich im August des vorigen Jahres die Küste verließ, durften wir den Erstling unserer Arbeit, den Neger Tata, der schon viele Jahre als treuer Dienstbote in Verbindung mit unserer Mission gestanden war, taufen, mit der gewissen Zuversicht, daß er seinem Bekenntniß gemäß wandeln werde. Seitdem hat Br. Schiedt noch fünf Neger durch die heilige Taufe in die aufkeimende Gemeinde aufnehmen dürfen, und wir haben im Glauben die Hoffnung, daß sie sich bald mehren werde zur größern Zahl und leuchten fortan als ein Licht in diesem Lande der Todesfinsterniß.

Unsere Hauptstation im Innern des Landes, Akropong, liegt in zwölfstündiger Entfernung und in nördlicher Richtung von der dänischen Colonie. Der Weg führt zuerst über die sanften Erhebungen der weiten Küstenebene hin, auf welcher dem Auge hie und da ein Negerdorf entgegentritt. Je weiter man sich von den trockenen sandigen Gestaden entfernt, desto reicher wird das Pflanzenleben, desto frischer und üppiger das Grün, desto dichter die Gebüsche, desto häufiger und größer die Bäume. Auch Pflanzungen von Mais, Jams, Bohnen und anderen Früchten erscheinen öfter. Vier Stunden von Ussu liegt die königliche Plantage, Frederiksgave. Hier erheben sich die Aquapim-Gebirge, und ein neues Gebiet sowohl in physischer als ethnographischer Beziehung fängt an. Hier beginnt auch der Waldstrich, der sich 30 bis 40 deutsche Meilen weit gegen Norden hinein erstreckt, und in dem hauptsächlich die Lande des mächtigen Odschi-Stammes liegen. Riesenhafte Baumstämme erheben sich von dem fruchtbaren Boden, die ihre gewaltigen Kronen weit nach allen Richtungen hin ausbreiten; den Zwischenraum zwischen ihnen versperrt dichtes Gebüsch, und tausendfache Schlingpflanzen verflechten diese mächtige Pflanzenmasse zu einem oft undurchdringlichen Gewebe. In dieser Wildniß haust der Leopard als König des Waldes,

neben einer zahlreichen Menge von kleinern Raubthieren; wilde Schweine, mannigfache Arten von Antilopen und andere Thiere bieten sich der Nachstellung des Jägers dar; auf den Zweigen der Bäume treiben die Affen ihre wunderlichen Spiele, und in ihren Kronen wiegen sich bunt gefiederte Vögel, deren tausendfache Stimmen nebst dem nie verstummenden Gezirpe der Grillen den auf schmalem Pfade dahin ziehenden Wanderer begrüßen. Er sieht jedoch nur wenig von den Myriaden lebendiger Wesen, welche in diesem Pflanzenmeere wimmeln, und selbst die gefürchtete Schlange, die unter den Gebüschen ihre Windungen macht, verlegt ihm selten den Weg.

Hie und da im Schooße der Dickichte liegt ein einsames Negerdorf, häufig von Pflanzungen der großblättrigen Pisang- und Bananen-Stauden angekündigt; sonst aber ist nur eben so viel vom Walde gelichtet als das Dorf nothwendig braucht um darauf zu stehen, und gleich an seinen Grenzen beginnt wieder das dichte Gebüsch. Die Dörfer im Innern des Landes bieten einen keineswegs abstoßenden Anblick dar; sie sind vielmehr reinlich, nett und einladend, neben dem eigenthümlichen Reiz, den ihre einsame Lage im tiefen Walde und ihr einfaches ländliches Aussehen ihnen gibt. Durch jedes Dorf zieht sich meist eine breite Hauptstraße, zum Theil mit schattigen Bäumen besetzt, unter welchen häufig große Steinblöcke liegen, die dem müssigen Neger besonders in der angenehmen Abendkühle zum Sitz dienen. An beiden Seiten dieser Straße liegen die Häuser und Hütten der Neger mehr in Gruppen als in einförmiger Reihe. Sie sind von länglicht viereckiger Gestalt; ihre Wände bestehen aus eingerammelten Pfosten, mit dünneren Zweigen durchflochten und mit Lehm bekleidet, und sie haben schräge Dächer von trockenem Gras oder Palmblättern. Mehrere solcher Hütten gehören zu einer vollständigen Negerwohnung, und liegen um einen viereckigen Hof herum, welcher theils durch die Häuser, theils durch einen Zaun gegen außen abgeschlossen ist. Der Hof ist der gewöhnlichste Aufent-

halt des Negers mit seinen Weibern und Kindern, und in der Mitte desselben brennt gewöhnlich ein Feuer, woran sie ihre Speise kochen, und um das sie in den kühleren Jahres- und Tageszeiten gerne herumsitzen. Die Häuser haben meist keine andere Oeffnung als eine Thüre; häufig haben sie einen erhöhten Fußboden und sind gegen den Hof zu ganz oder größtentheils offen.

Versteckter noch als die Dörfer liegen in der Einsamkeit des Waldes ihre Plantagen, zum Theil in großer Entfernung von jenen. Einige kleine Hütten dienen hier zum kürzern oder längern Aufenthalt des Besitzers und seiner Familie, sowie zur Wohnung seiner Sklaven, welche die meiste Feldarbeit für ihn verrichten müssen, die jedoch sehr einfach ist. Die Lieblingsspeise der Neger ist der Jams; neben diesem baut er noch Mais, woraus er sein Brod bereitet, und mancherlei andere Früchte. Aus eigenem Triebe wächst im Walde in großer Anzahl der edle Palmbaum, von dessen Stamme der Neger, wenn er ihn jung fällt, sein Lieblingsgetränk, den Palmwein gewinnt; dessen Früchte, wenn er ihn aufwachsen läßt, ihm das gesuchte Palmöl liefern, das er theils zu Speise bereitet, theils an der Küste gegen Kauris (Muschelgeld) und europäische Fabrikate an die Kaufleute austauscht. Auch die saftige Ananas wächst häufig im Gebüsch, und mehrere andere Früchte, die in Europa weniger bekannt sind.

Von einem Dorf zum andern schlängeln sich bergauf und bergab die schmalen holperigen Negerpfade, über die nicht selten der Sturm einen riesenhaften Baumstamm hingeworfen hat. Das Laub der darüber sich wölbenden Bäume und Gebüsche bildet ein so dichtes Dach, daß der Reisende auch in der Mittagshitze seine Wanderung auf denselben fortsetzen kann, unbelästigt von den brennenden Strahlen einer senkrecht über ihm stehenden Sonne.

Alles Gesagte gilt zunächst von dem Ländchen Aquapim, in welchem unsere Missionsstation Akropong liegt. Es umfaßt gegen 20 größere und kleinere Dörfer, und mag etwa 10,000 Einwohner enthalten. Jedes Dorf hat

seinen Häuptling, den man gewöhnlich in der mit portugiesischen Wörtern gemischten Küstensprache „Kabusier" nennt, und der mit einer Anzahl von Grandes oder Aeltesten die gemeinsamen Angelegenheiten des Dorfes leitet. Die Kabusiere der einzelnen Dörfer stehen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß zu dem Oberkabusier, der in Akropong wohnt, welches Dorf, obwohl keines der größten, ziemlich in der Mitte des Landes liegt und als Haupt- oder Vorort betrachtet wird. Die Würde des Letztern ist erblich; doch muß der jedesmalige neue Oberkabusier von sämmtlichen Kabusieren der einzelnen Dörfer anerkannt und vom dänischen Gouvernement bestätigt seyn, ehe er als solcher auftreten kann; auch vererbt sie sich nicht auf den Sohn, sondern auf den Schwestersohn.

Die Bewohner Aquapims gehören theils dem weit ausgebreiteten Odschi-Stamme an, dessen mächtigster Sohn das durch seine Berührung mit den Engländern bekannt gewordene Aschante-Volk ist; theils sind sie ohne Zweifel Ueberreste eines Stammes, der früher das Land inne hatte, aber von jenem in alter Zeit zurückgedrängt wurde. Daher finden sich noch in dem kleinen Ländchen mehrere Sprachen vor; Hauptsprache jedoch und allgemeine Verkehrsprache ist die Odschi, die auch in Aschante, Fante, Akim, Aquambu und in mehrern Vasallenstaaten des ersteren in verschiedenen Mundarten gesprochen wird. Sie ist eine höchst wohlklingende Sprache, reich an Vocalen ohne Ueberhäufung, und harte und schwerfällige Consonantenverbindungen sind ihr unbekannt. Ihr Wortvorrath ruht auf einer Anzahl einfacher Wurzeln, meist nur aus zwei Buchstaben bestehend, einem Consonanten und einem Vocal, zu denen jedoch häufig eine liquide Endung hinzugekommen ist, und in welchen nicht selten eine deutliche Verwandtschaft mit den Wurzeln des Sanskrit und anderer indogermanischen Sprachen hervorleuchtet. An Sproßbildungen ist sie, mit der deutschen Sprache verglichen, arm; reich hingegen an mannigfacher Anwendung der Zusammensetzung. Flection durch sich wandelnde

Endungen kennt sie gar nicht; sie hat eine Pluralbildung des Substantivs durch ein Präfix oder vielmehr eine liquide Anlautssylbe (en), die jedoch im Sprachgebrauch ohne consequente Durchführung bleibt. Das Zeitwort hat die nöthigen Formen zur Bezeichnung der Zeitbeziehungen, die auf ähnliche Weise gebildet werden wie der Plural des Substantivs; ein eigentliches Passiv aber geht ihm ab, und von Modusformen kennt es außer dem Indicativ nur einen Imperativ. Die geringe Anzahl ihrer Präpositionen und Adverben ersetzt sie zum Theil durch den mannigfachen Gebrauch ihrer leichten und bedeutungsreichen Wurzeln. Am meisten wird dem sie erlernenden Europäer ihre Armuth an Verbindungspartikeln fühlbar, von denen sie nur die beiordnenden kennt, während die ganze Classe der unterordnenden Conjunctionen, wie auch ein relatives Pronomen, ihr fremd ist. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß sie, wie alle andern Sprachen dieses Theils von Africa, von keiner Schrift etwas weiß, sondern blos im Munde des Volkes besteht. Auch hat es bisher an vollständigen und erfolgreichen Versuchen, die Gesetze ihres Organismus aufzufassen und darzustellen, ihren lexicalischen Vorrath in Schrift niederzulegen, und sie zur schriftlichen Vermittlerin der Gedanken zu machen, gänzlich gefehlt.

Es würde zu weit führen das Volk nach allen Seiten seines Lebens hin zu beschreiben; auch bietet ein so kurzer Aufenthalt, wie der meinige unter ihnen war, nicht hinlängliche Gelegenheit dar, dasselbe vollständig kennen zu lernen, selbst für denjenigen, der auf ein solches Studium alle seine Zeit und Kraft wenden könnte. Ich beschränke mich darauf, noch eine kurze Darstellung von derjenigen Erscheinung zu geben, worin sich das heidnische Volksleben wohl am tiefsten ausspricht, und die besonders für einen Missionar ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit seyn muß, nämlich von ihrer Religion und besonders ihren religiösen Vorstellungen, welche letztere bisher in Europa wenig bekannt geworden sind; ich muß jedoch zum Voraus be-

merken, daß meine Kenntniß davon mit einer nur erst geringen Geläufigkeit in ihrer Sprache hauptsächlich aus dem Munde eines Eingebornen aufgefaßt ist, und daher weder auf Vollständigkeit noch auf Unfehlbarkeit Anspruch machen kann.

Die Neger des Odschi-Stammes haben ein einfaches System von religiösen Vorstellungen, in welchen sich deutlich erkennbare Ueberreste einer verloren gegangenen richtigeren Erkenntniß des Göttlichen und Jenseitigen mit den eigenen Gebilden des von Gott entfremdeten heidnisch gewordenen Sinnes vermischen. Sie reden von einem höchsten Wesen, das im Himmel oder in der Höhe wohnt, und das sie Njangforroponno, abgekürzt Njangkoponn (Njangkopong), und Onjamä nennen. Ersteren Namen hat man schon versucht von jangku „Freund" und ponno „vorzüglich" „hoch" oder „höchst" abzuleiten, und es erklären wollen: „der höchste Freund." Diese Ableitung, so schön sie auch wäre, hat jedoch im ersten Theil des Wortes eine bedeutende sprachliche Verschiedenheit gegen sich, und ist daher jedenfalls wenigstens unwahrscheinlich. Noch weniger geht es an, wie man auch schon gethan hat, Onjamä etymologisch durch „Schöpfer" zu erklären, indem man es von der Wurzel je oder jo „machen" herleitete. Die eigentliche Bedeutung dieser Gottesnamen mag wohl schwerlich mit Gewißheit zu ermitteln seyn. Eigenthümlich ist es, daß sie dem Namen Njangkorroponno zuweilen Quamin hinzusetzen, ein Name, der sonst einem am Sonnabend gebornen Kinde gegeben wird, und man möchte fast geneigt seyn, darin eine Hindeutung auf die Heiligung des siebenten Tages in der Schöpfungsgeschichte zu finden. Auf meine Frage nach der Ursache davon, antwortete ein Eingeborner wirklich, Gott sey am Memmereda, am Samstag, geboren, lachte jedoch selbst dabei über seinen Unsinn, und läugnete im nächsten Augenblicke, daß Gott eine Mutter habe, und überhaupt geboren sey. Ihre Vorstellungen von Gott, als dem Einen höchsten Wesen, sind natürlich leer und unbestimmt, und

sie scheinen ihn vielfach mit allem was oben ist zu verwechseln. Sie brauchen nämlich nicht selten dieselben Wörter für Himmel, sagen z. B. Ensorroma da Onjamä so, „die Sterne sitzen am Himmel;" und ebenfalls, wenn Regen gefallen ist, sagen sie geradezu: Njangkorroponno to, statt insu ato, „Regen ist gefallen." Andererseits aber reden sie wieder häufig von Gott in einer Weise, welche unbezweifelt darthut, daß sie dennoch den Begriff eines persönlichen Wesens mit jenen Namen verbinden. So sagte der Eingeborne, den ich bei der Erlernung der Sprache gewöhnlich brauchte, einmal bei dem Anblick eines alten Mannes mit grauen Haaren: Onjamä ochiranu, oma ni tri afu djönno, „Gott hat ihn gesegnet; er hat ihm graue Haare wachsen lassen." Oefter hört man Redensarten wie: „Gott hat alle Dinge gemacht;" „Gott hat uns alles Gute gegeben." Einen sanftmüthigen Menschen bezeichnen sie nicht selten als ein Onjamä ba, „ein Kind Gottes," und von guten Menschen sagen sie, daß sie nach ihrem Tode zu Gott kommen. Auch ähnliche Eigenschaften schreiben sie ihm zu, wie die biblischen, z. B. daß er Alles wisse, auch die Gedanken; daß er an allen Orten sey; daß er sich der Menschen erbarme ꝛc. Jedenfalls läßt sich nicht verkennen, daß in dieser, wenn auch unklaren und unbestimmten Vorstellung von Einem höchsten Gott ein höchst schätzenswerther Anknüpfungspunkt für den Verkündiger und Lehrer der biblischen Wahrheit liegt.

Auch von der Schöpfung hat sich eine Tradition bei den Negern erhalten. Wie schon oben erwähnt, hört man sie öfter sagen: Onjamä odamangkama bo ade, „Gott hat die Dinge, d. h. die Welt geschaffen; und ebenfalls sagen sie: Onjamä odamangka ma bo enna ensong, „Gott hat sieben Tage geschaffen." Sie haben nämlich auch die siebentägige Wocheneintheilung, und ein gewisses Sternbild, ich erfuhr nicht welches, das sie enna ensong „die sieben Tage" nennen, gilt ihnen als Symbol derselben. Eine Schöpfungs-Sage mit bestimmtern Zügen findet sich aber noch bei ihnen vor, die ein englischer Reisender Bow-

dich, welcher als Chef einer englischen Gesandschaft 1817 einige Monate in Kumasi, der Hauptstadt des großen Aschante-Reichs, sich aufhielt, folgendermaßen erzählt: Im Anfang der Welt schuf Gott drei weiße und drei schwarze Männer, mit derselben Anzahl von Weibern; er beschloß, damit sie nicht nachher Klage zu führen hätten, ihnen die Wahl von Gutem und Bösem zu geben. Eine große Kalabasse (die Schale einer Kürbisfrucht, die als Gefäß gebraucht wird,) wurde auf den Boden gestellt, mit einem Stück versiegelten Papier daneben. Gott gab den Schwarzen die erste Wahl, und sie nahmen die Kalabassa, in der Erwartung, daß sie alles enthalte; als sie aber dieselben öffneten, kamen nur ein Stück Gold, ein Stück Eisen und mehrere andere Metalle zum Vorschein, deren Gebrauch sie nicht kannten. Die Weißen öffneten das Papier und es that ihnen alles kund. Gott ließ die Schwarzen im Gebüsch, (alles geschah nämlich in Afrika) die Weißen aber führte er an die Küste, und lehrte sie ein kleines Schiff bauen, das sie nach einem andern Lande brachte, von dem sie erst nach langer Zeit mit verschiedenen Kaufmannswaaren zurückkehrten, um Tauschhandel mit den Schwarzen zu treiben." — Diese Sage, so interessant sie auch ist, trägt jedoch deutlich das Gepräge neueren Ursprungs, indem sie großentheils auf der Berührung mit Europäern an derselben Küste beruht, in deren Nähe sie selbst, erst vielleicht vor nicht gar vielen Jahrhunderten von Norden her gekommen sind, und diese Berührung jedenfalls erst seit der Entdeckung der Goldküste durch die Portugiesen im 15ten Jahrhundert statt gefunden hat. In viel einfacherer und deutlich ursprünglicherer Gestalt erzählte mir ebenfalls ein Eingeborner von Kumasi eine ihrer Sagen von der Schöpfung des Menschen, in welcher nur von Negern die Rede ist, die die Grundzüge von jener enthält und augenscheinlich der Kern ist, aus dem sich jene nach der durch die Bekanntschaft mit den Europäern gewonnenen Erweiterung ihrer Anschauungen entwickelt hat. Onjamä, sagte er, habe sieben Menschen

geschaffen, nämlich: drei Männer und drei Weiber, von welchen alle Neger abstammen, und außer ihnen noch einen Mann, der ein Schmidt gewesen sey, und welcher, nachdem Onjamä ihnen Feuer vom Himmel gegeben, die einfachen Werkzeuge verfertigt habe, die sie zum Ackerbau brauchen. Onjamä habe ihnen darauf, neben andern Früchten, eine Palmnuß gegeben, welche sie pflanzten, und von der alle Palmbäume in den ihnen bekannten umherliegenden Ländern herstammen. Von einer Sündfluthssage habe ich keine Spur bei ihnen entdecken können. Hingegen gehen zahlreiche Märchen herum, in denen die Thiere redend und handelnd eingeführt werden, und die vielleicht Sagen aus ihrer Geschichte enthalten mögen, aber keine hieher gehörige Beziehung zu haben scheinen. Ich habe einmal eines davon erzählen lassen, war aber mit meiner noch geringen Kenntniß der Sprache nicht im Stande, den Inhalt fortlaufend aufzufassen. Sie werden ananſiſem genannt, und sollen ihren Namen haben von einem gewissen Agja Ananſe, Vater Ananſe, der nichts anders zu seyn scheint, als eine Personification der Spinne, (Ananſe nämlich heißt Spinne) und von dem sie singen: Agja Ananſe obo ade, „Vater Ananſe hat Sachen gemacht." Er soll ein großer Künstler gewesen seyn, aber zugleich ein großer Schelm, ein Lügner und Betrüger, und daher habe ihn Onjamä in eine Spinne verwandelt, und ihn verurtheilt immerdar in seinem künstlichen Gewebe zu hangen.

In der zuerst angeführten Sage von der Schöpfung des Menschen ist einigermaßen das Verhältniß bezeichnet, in welches sich die Neger zu Gott gestellt glauben. Nachdem sie nämlich ihre verkehrte Wahl gemacht hatten, führte Gott die Weißen nach einem andern Lande; die Neger hingegen ließ er dort zurück, und, wie eine andere Version dieser Sage hinzufügt, stellte sie unter die Herrschaft der Fetische. Obgleich sie daher eine Kenntniß haben von Einem höchsten Wesen, so denken sie sich doch dasselbe als ihnen durchaus ferne stehend, als zu hoch, um

einen Einfluß auf sie zu üben, als sich um ihre kleinen Angelegenheiten gar nicht bekümmernd, und Er ist daher auch nicht im Geringsten der Gegenstand ihrer religiösen Verehrung. Es findet auf sie die deutlichste Anwendung das Wort des Apostels: „Sie wußten daß ein Gott ist, haben Ihn aber nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert;" — und ebenfalls das andere: „Sie haben Gottes Wahrheit verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer." Weil Onjamä ihnen ferne steht, und sich um ihre Angelegenheit nicht bekümmert, so erwarten sie auch weder Gutes noch Böses, weder Strafe noch Hülfe von ihm; auch fürchten sie ihn nicht, noch vertrauen sie ihm, sondern beides, ihre Furcht und ihr Vertrauen gehört den Fetischen. Unter diesen denken sie sich geschaffene untergeordnete Geister, welche die Natur und besonders den Wald, das dichte, düstere geheimnißvolle Gebüsch bewohnen. Sie sind Geister, können aber auch körperliche Gestalt annehmen, und erscheinen zuweilen in solcher dem Menschen, verschwinden aber eben so plötzlich wieder, und wenn man sie sucht ist nirgends mehr eine Spur von ihnen zu finden. Sie offenbaren sich vorzüglich den Priestern, kommen im Sturmwind daher und reden mit ihnen. Sie sind theils gute, theils böse Geister, fügen einerseits dem Menschen Schaden zu, andererseits leisten sie ihm Schutz und Hülfe. Die Furcht vor ihnen scheint aber im Gemüthe des Negers durchaus überwiegend zu seyn. Darnach nun bestimmt sich die äußere Seite seiner Religion, die religiöse oder vielmehr abergläubische Verehrung, wenn anders von Verehrung überhaupt die Rede seyn kann. Die dahingehörenden Handlungeu sind nämlich nichts anders als theils Opfer, um sich die Gunst der Fetische und ihren guten Einfluß für sich zu gewinnen, theils ein viel gestaltiges Zauberei-Wesen um ihren gefürchteten bösen Einfluß von sich abzuwenden. Die Opfer bestehen in Eiern, Früchten und Speisen, die man häufig an den Weg hingelegt

findet, wo der Fetisch durchkommen soll; in Hühnern, Katzen und Schafen, und, wenn man sich seine Gunst für ein großes Unternehmen, z B. für einen Kriegszug sichern will, oder bei besondern Feierlichkeiten, auch in Menschen. Von Menschenopfern dieser Art habe ich jedoch in unserem kleinen Ländchen Aquapim nichts gehört, wohl aber kommen sie in dem von demselben Stamme bewohnten Aschante-Lande in furchtbarer Anzahl und in schaudererregender Weise vor. Um die böse Einwirkung der Fetische von sich abzuhalten, behängen die Neger sich mit Amuleten mancherlei Art; zudem sieht man kleine Pfosten vor ihren Hausthüren und in ihren Höfen eingerammelt, die mit Bast umwunden, und mit weißer und rother Erde bestrichen sind; zu diesem Zweck findet man an den Eingängen eines jeden Dorfes ein kleines Gehege über den Weg gemacht, über das wohl mit geringer Mühe der Reisende, nicht aber die bösen Geister sollen hinweg können. Darum hat auch jedes Dorf seinen Priester, dem es obliegt über die Sicherheit der ganzen Gemeinschaft zu wachen und sie durch seine Zauberkünste gegen jene dämonischen Gewalten zu schützen, wie denn auch der Einzelne in besonderen Fällen, z. B. in Krankheiten, bei ihm seine Hülfe sucht. Jedes Dorf hat seine besonderen Fetische, die an Macht und Ansehen verschieden sind. In Aquapim z. B. ist der stärkste Fetisch der in Abru, einem Dorfe nur eine Viertelstunde von Akropong entfernt, und daher gilt auch der dortige Priester als der erste im Lande. Ebenso hat jeder Ort seine besonderen Fetischbestimmungen: an dem Einen ist dieses, an dem Andern jenes heilig, an dem Einen das eine, an dem Andern gerade das entgegengesetzte vom Fetisch verboten. So sind ihm um Akropong herum die schwarzen Affen heilig und Niemand darf sie schießen; es ist ihm der große Odum-Baum mit seinem schönen, festen Holz geweiht, und Keiner darf ihn fällen; er hat verboten Brod zu backen, Hunde ins Dorf zu bringen und steinerne Häuser zu bauen. Uns jedoch betrachten die Neger nicht als unter seiner Gewalt stehend, und suchen

daher auch nicht diese Gesetze für uns bindend zu machen; ja sie scheuen sich nicht einmal in unserem Auftrage selbst Hand mit anzulegen an einer offenbaren Verletzung derselben.

Noch muß ich als hieher gehörig einer drolligen Vorstellung der Neger erwähnen: von einem bösen Wesen eigenthümlicher Art, das sie Sasabonsam, von asase, Erde, und abonsam, Teufel, also „Erdteufel" zum Unterschied von dem eigentlichen Abonsam, der in der jenseitigen Hölle wohnt, nennen. Der Sasabonsam, sagte der Dolmetscher, wohne in dem tiefsten Walde drinnen, weit, weit weg, 40 Tagereisen von Kumasi entfernt. Er habe kein Dorf, wie sein Bruder, der eigentliche Abonsam, sondern lebe ganz allein, und habe seine Wohnung in einem großen Onjina (Canoe Baum); und er sey von so riesenhafter Größe, daß wenn er in diesem sitze, seine Füße bis auf die Erde hinunter reichen. Sein Körper sey über und über roth, seine Haare seyen weiß, von der Art der Haare der Europäer, und so lang, daß sie bis an seine Fußsohlen herabwallen. Oefter erhebe er ein furchtbares Geheul, das mein Berichterstatter nachmachte, als wenn er es selbst oft gehört hätte, und dem Wiehern und Schnauben eines Rosses verglich. Wenn die Leute in den Wald gehen um Schnecken zu sammeln, sehen sie ihn zuweilen und hören seine gefürchtete Stimme, und machen sich alsdann so schnell als möglich auf die Flucht. Besonders die Jäger jage er häufig durch sein Geheul davon, wenn sie gerade ein Stück Wild geschossen haben, und er nehme dann selbst das Wildpret und fresse es auf. Zu fliehen haben die Leute gute Ursache, wenn sie eine Spur von ihm wahrnehmen, denn er ist ein Menschenfresser, und wenn sie ihm in die Hände fallen, tödte er sie, und mache eine Mahlzeit aus ihnen. Besonders die Priester könne er nicht leiden, und wenn er ihrer habhaft werden könne, bringe er sie um. Die Hexen sind die Einzigen, die zu ihm gehen, und er gebe ihnen Unterricht in ihrer schwarzen Kunst. Trotz seiner Furchtbarkeit necken ihn zuweilen die Affen,

indem sie, wenn er gegen einen Baum gelehnt dasitze und schlafe, herbeikommen und seine langen Haare um einen Ast zusammenflechten. Wenn er dann erwache und sein fürchterliches Geheul erhebe, springen sie schnell davon durch die Baumzweige; er stehe auf und seine Haare reißen aus und bleiben am Baume hängen. Solche Haare finde man zuweilen im Wald, und mein Erzähler versicherte, selbst solche gesehen zu haben.

Ihre Vorstellungen von der jenseitigen Welt sind, wie sich nicht anders erwarten läßt, höchst sinnlicher Art. Sie wurden mir folgendermaßen erzählt: Wenn die Seele beim Tod den Körper verlassen habe, und dieser ins Grab gelegt worden sey, nehme sie ihren Weg nach dem Volta zu, überschreite diesen Fluß, und gehe noch weit weit gegen Osten fort, bis sie an den Ort kommen, wo die Milchstraße die Erde berühre. Diese nennen sie Osamannequang, den Geisterweg, und sie sey der Pfad, auf dem die abgeschiedenen Seelen an den Ort ihrer ewigen Bestimmung gelangen. Wo sie sich in zwei Arme theilt, sagen sie, sey der eine der Weg, auf dem die Seelen der guten Menschen in den Himmel gehen; er sey breit, eben und angenehm. Im Himmel sey Onjamä, bei ihm wohnen die guten Seelen, und haben es in jeder Beziehung gut. Sie haben vor allem Branntwein genug zu trinken, Taback genug zu rauchen, und Ueberfluß an allem guten Essen. Es plage sie weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Durst, haben keine Anstrengung, als höchstens feine angenehme Arbeit, und können schlafen und ruhen, so viel sie wollen. Die Bösen hingegen müssen den andern, schmalen, holperigen Weg einschlagen, der sie in die Hölle führe, wo der Abonsam, der Teufel sey, unter dessen Herrschaft sie dastehen. Er plage sie mit harter Arbeit, lasse ihnen keine Ruhe weder Tag noch Nacht, sie müssen Hitze und Kälte, Hunger und Durst leiden, und haben weder Branntwein noch Taback, sondern müssen in jeder Beziehung ein elendes Daseyn fristen.

Auf dieser sinnlichen Vorstellung des jenseitigen Lebens

ruht hauptsächlich jener finsterste von allen Zügen des westafrikanischen Heidenthums, das gräuliche Menschenopfer. Es gelten nämlich dort auch noch die Standesunterschiede wie auf Erden, und wenn ein vornehmer Mann stirbt und seine Seele in die Geisterwelt eintritt, muß sie dort ihrem Range gemäß auftreten. Sie darf daher nicht allein erscheinen, sondern muß ein angemessenes Gefolge von Sklaven, eine gehörige Anzahl von Weibern haben. Und diese ihm mitzugeben, gibt es aber keinen andern Weg, als sie an seinem Grabe und bei seiner Begräbnißfeierlichkeit zu schlachten. Dieß geschieht denn auch in furchtbarem Maaße und mit empörender Gefühllosigkeit. In Aquapim zwar sind die Menschenopfer durch das Verbot der dänischen Regierung so weit unterdrückt, daß sie nur selten, einzeln und geheim, vollzogen werden. Mehrere Fälle der Art kamen vor, während meines dortigen Aufenthalts, wurden aber immer so sorgfältig verhehlt, daß wir sie entweder gar nicht, oder doch erst nachher erfuhren. Einmal jedoch traf es sich, daß gerade einer von unsern Westindiern an den Ort kam als man im Begriff war die grauenhafte That zu vollziehen. Eine kleine Strecke von Akropong steht im geheimnißvollen Schattendunkel des Waldes ein Baum mit dichtem, düsterem Laub, unter dem noch gebleichte Schädel liegen von früheren Opfern. Manches blutige Messer ohne Zweifel wurde hier schon gezückt, und Mancher Nacken des armen Sklaven durchschnitten. Hier geschah auch diesmal die Schreckensthat. Der Hinzukommende sah wie sie den armen, kaum erwachsenen Jüngling über den Fußpfad hinlegten und ihm mit einem großen Messer den Kopf vom Rumpfe trennten. Er erzählte mir am andern Tage das schauerliche Schauspiel. Ich ging später an den Ort hinaus, um zu sehen ob noch Spuren davon zu finden wären. Es war nichts zu sehen als ein dunkler Blutstropfen an einem der daliegenden Schädel. In Aschante sind diese Opfer an der Tagesordnung und werden in geringerer und größerer Anzahl bei dem Tode jedes angesehenen Mannes

gebracht. Nicht selten stößt der Reisende, der durch ihre Dörfer zieht, auf einen daliegenden Körper ohne Kopf, an dem die Aasgeier ihre gierige Mahlzeit halten. Am weitesten aber sind sie ausgebildet in Kumasi, der Hauptstadt des Landes, und wenn ein König stirbt, verfallen Hunderte, ja Tausende dem Opfermesser.

Solcher Art sind die religiösen Vorstellungen, die geweihten Gebräuche der Neger. Es ist leicht einzusehen welchen Trost, welchen sittlichen Halt sie dem armen versunkenen Menschen gewähren können. Sie reden von selbst eine Sprache mächtig und dringend an die Christenheit, ohne daß es weiterer Worte brauchte sie zu dolmetschen. O daß sie möchte gehört, verstanden, ihr entsprochen werden von denen, in welcher Herzen die Liebe Gottes ist ausgegossen worden durch den heiligen Geist.

Gott sey Dank, daß ein Anfang gemacht worden ist, diese furchtbare Macht der Finsterniß mit den Waffen des Lichts zu bekämpfen. Ich habe bereits oben erwähnt, daß auf unserer großen Missions-Station in Ussu einige Seelen wenigstens dem Schreckensgebiete des Heidenthums entnommen und versetzt worden sind in das Friedensreich unsers Heilandes. An andern Orten der Küste haben die wesleyanischen Methodisten kleine Gemeinden gesammelt, und sind mit der Predigt des Evangeliums vorgedrungen bis nach Kumasi, wo das Heidenthum wie die weltliche Macht in diesem Theil von Westafrika seinen furchtbaren Mittelpunkt hat. Es bleibt mir noch einiges zu sagen übrig, von unserer Missionsstation Akropong, auf der wir zwar noch der Frucht unserer Arbeit harren, aber in dem gewissen Glauben sie fortsetzen, daß der HErr sie seiner Zeit geben wird.

Akropong ist der Hauptort des Landes Aquapim, und liegt auf einem Bergrücken von etwa 2000 Fuß Höhe über dem Meer, wo die Luft frischer, die Hitze weniger drückend, das Klima darum wohl auch etwas gesünder ist, als an der Küste. Die Aussicht beherrscht gegen Südosten eine weite Strecke der Küstenebene, und dahinter

den dunkelblauen Ocean, während gegen Osten der Blick bis jenseits des großen Voltaflußes hineinstreift. Der Ort ist daher, was die Lage betrifft, ohne Zweifel der günstigste, welcher in dieser Gegend für eine Niederlassung konnte gewählt werden. Der Thermometer stieg während meines dortigen Aufenthalts nie über 27, 1° R., während 15° sein tiefster Stand war. Die Ungesundheit, die sich auch hier noch durch mehrere Todesfälle unter den Missionsarbeitern dargethan hat, hat wohl eine Hauptwurzel in dem übermäßig starken Pflanzenleben, durch das die Luft beständig mit vegetabilischen Dünsten geschwängert wird, und wir dürfen daher hoffen, daß sie nach und nach, jemehr um uns her das Gebüsch gelichtet wird, und wir bessere Wohnungen bekommen, sich bedeutend vermindern wird. Zu Anfang des Jahres tritt die sogenannte Harmattanzeit ein, eine Jahreszeit von stark markirter Eigenthümlichkeit. Sie hat einen wolkenlosen Himmel, der aber von einem weißgrauen Nebel umzogen ist, nicht wäßriger Natur, sondern aus einem feinen Sandstaub bestehend, in welcher Gestalt er sich auf Möbeln und dergleichen legt. Die Sonne wird davon verdunkelt, und alle Aussicht benommen. Kühle östliche Winde, die besonders auf die Temperatur des Wassers wirken, sind vorherrschend, während den ganzen übrigen Theil des Jahres die westlichen überwiegen. Endlich ist große Trockenheit damit verbunden, die alles von Holz gemachte krachen macht, als wenn es sich von oben bis unten spaltete, die Einbände der Bücher krümmt, beim Schreiben die Tinte in der Feder austrocknet ꝛc. Diese Zeit wird im allgemeinen für die gesündeste gehalten. Ich habe sie aber in Aquapim weniger so gefunden, und am allerwenigsten angenehm. Im Februar treten nach und nach alle diese Merkmale mehr zurück, und in den folgenden Monaten tritt eine Zeit ein, in welcher man fast immerwährend Gewitter am Himmel sieht, und die man daher am bezeichnendsten die Gewitterzeit nennen kann. Die Luft heitert sich dabei auf, und wird außerordentlich klar und hell,

so daß wir in Akropong zuweilen deutlich ein an der fernen Küste vorbei fahrendes Schiff wahrnehmen. Diese Zeit ist die heißeste, aber meiner Erfahrung nach zugleich die gesündeste. Im Mai ist der Uebergang zur Regenzeit, der gewöhnlich mit gewaltigen Tornados verbunden ist. Die Luft wird kühler, der Himmel umzieht sich mit Wolken und feuchtem Nebel, und was allein in dieser Zeit der Fall ist: es regnet ohne Gewitter, die ganz und gar zurücktreten. Die Regenmenge jedoch ist im Ganzen genommen unbedeutend, und selten haben wir einen halben Tag andauernden, starken Regen. July ist unser kühlster Monat. Bis gegen Ende des Jahres hin wird es dann allmählig wieder wärmer, oft zur schwülen, feuchten Hitze, die Luft wird heller, und Gewitter erscheinen wieder mit heftigen Regengüssen. Im December ist dann der Uebergang zur Harmattanzeit. Diese letzten Monate des Jahres sind nach unserer bisherigen Erfahrung die ungesündeste Zeit, wie denn auch dieß aus dem eben Gesagten leicht seine physische Erklärung findet. Die durchschnittlichen Temperaturverhältnisse waren nach täglich zweimal gemachten Beobachtungen nach Reaumur'scher Scala 1846 Januar: 20, 8°; Febr.: 21, 2°; März: 21, 0; Apr.: 20 9°; Mai: 20 0°; Juni: 19 0°; July: 17 5°; und 1845 August: 18, 4°; Sept: 19, 0°. Oktober und November verbrachte ich nie in Akropong.

Unsere Missionsstation in Akropong wurde zum ersten Mal im Jahr 1835 durch meinen Onkel A. Riis gegründet. Kaum aber waren die ersten vorbereitenden Schritte zu einer geregelten Wirksamkeit gethan, so fingen die bürgerlichen Unruhen im Lande an, und die dahin gesandten Missionare, Mürdter und Stanger, starben. Andere erschwerende Umstände kamen hinzu, — welches alles nöthigte 1839 die Station wieder aufzugeben, und sie stand von da an 4 Jahre lang verlassen.

Die Committee beschloß jedoch das einmal angefangene Werk nicht liegen zu lassen, sondern ungeachtet aller damit verknüpften Schwierigkeiten, im Glauben das verlassene Missionsfeld wieder zu besetzen, und 1843 er-

folgte die Neugründung der Station durch die Ankunft der Missionare A. Riis und Widmann mit einer Colonie von sechs christlichen Negerfamilien von Jamaika, die sich alle in Akropong ansiedelten. Die Schwierigkeiten aber, die der Ansiedlung selbst eines einzelnen Missionars im Innern des Landes entgegenstehen, sind groß und sie waren hier vervielfacht. Dazu brachen wieder bürgerliche Unruhen unter den Negern aus, die eine sehr drohende Gestalt annahmen, das ganze Land in Verwirrung und Unordnung brachten, und nicht nur alle geistliche Wirksamkeit an den Eingebornen hemmten, sondern selbst die nöthigen äußeren Einrichtungen für den festen Fortbestand der Mission keinen Fortgang gewinnen ließen. Manche andere hindernde Umstände kamen noch hinzu. Der zweifelhafte Stand der Mission anderthalb Jahre nach ihrer Gründung mag dadurch bezeichnet werden, daß, als ich mit Br. Sebald und Schiedt im Januar 1845 dort ankam, und wir zum ersten Mal unsern Fuß auf afrikanischen Boden setzten, die erste Nachricht, die wir von dem Orte unserer Bestimmung hörten die war, daß das Land durch die bürgerlichen Kriege ganz aus den Fugen gerissen sey, die Missionare alle von Akropong hätten fliehen müssen, und dort alles verloren sey, obgleich, wie wir bald erfuhren, dies alles nur leere Gerüchte waren. Die Krisis war vielmehr schon vorüber, der schlimmste Unruhestifter war beseitigt, und es hatte angefangen sich zum Besseren zu wenden. Doch dauerten die Bewegungen noch fort und verschlossen die Gemüther der Neger gegen alles, was nicht ihre politischen Angelegenheiten betraf. Gleichwohl war eine Schule errichtet worden, die immer hoffnungsvoller von Statten ging; auch waren unsere regelmäßigen Gottesdienste immer wenigstens von einer kleinen Anzahl von Eingebornen besucht, denen das Gesprochene durch einen Dolmetscher in ihrer eigenen Sprache vorgetragen wurde. Neue Störungen verschiedener Art aber trafen ein. Mein Onkel mußte wegen zerrütteter Gesundheit für immer die Küste verlassen. Br. Schiedt nahm sein jetziges Arbeitsfeld an der Küste ein; Br. Sebald

rief der HErr in die jenseitige Heimath, so daß am Ende des Jahres nur noch Widmann und ich in Akropong zurückblieben. Zu derselben Zeit jedoch wurden vollends die bürgerlichen Unruhen geschlichtet, indem ein neuer Häuptling gewählt wurde, den nach und nach das ganze Land anerkannte.

So konnte erst im verflossenen Jahre die Mission den ruhigen Bestand gewinnen, der eine geregelte und erfolgreiche Arbeit an einem Volke, das bisher ohne irgend eine Weckstimme im Schlafe des Heidenthums lag, nothwendig bedingt. Aber auch jetzt noch sind die Vorbereitungsschwierigkeiten keineswegs völlig überwunden. Eine der hauptsächlichsten ist die Erlernung der Negersprache, ohne deren Besitz sich keine tiefer gehende Wirksamkeit auf das Volk denken läßt; und sie ist darum höchst schwierig, weil gar keine Hülfsmittel dazu vorhanden sind: keine Schrift, kein Buch, kein Lehrer als der undeutliche Mund des Negers. Wir müssen der Wahrung der so sehr angefochtenen Gesundheit dienende Wohnungen haben, zu deren Aufführung weder ein verständiger Baumeister noch tüchtige Bauleute vorhanden sind, und die daher viele Sorge und Mühe machen. Es würde zu weit führen, weiter ins Einzelne der vielen Erschwerungen einer neu beginnenden evangelischen Wirksamkeit unter einem heidnischen Volke einzugehen. Jeder Missionar, wo es auch sey, würde denselben erliegen, wenn er vergäße, daß seine Aufgabe nur ist geduldig fortzuarbeiten, und Ziel und Ende dem HErrn anheimzustellen, deß das Werk ist, und der zur rechten Zeit die Frucht wird reifen lassen. Wir haben in Akropong bis jetzt noch keiner uns zu erfreuen gehabt. Das Volk im Innern, das überdies immer noch an den Nachwehen der politischen Wirren leidet, hängt fester an den von seinen Vätern ererbten Anschauungen und Gebräuchen, als der von europäischem Einfluß schon lange berührte Küstenbewohner. Doch scheinen Regungen anzufangen, und ist einmal ein Durchbruch gethan, dann wird es schneller vorwärts gehen. Unsere kleine Schule, die bei meiner Abreise von 10 Knaben besucht wurde, hat

immer erfreulichen Fortgang gehabt. Es steht uns völlig frei sie zu lehren was wir wollen, und so gewinnen sie nicht nur die gewöhnlichen Schulkenntnisse, sondern werden von Kindheit auf mit dem Worte Gottes vertraut, das auch schon seine Früchte an ihnen kund thut. Sie betrachten sich als zu uns gehörend, schließen sich eng an uns an, und haben sich aller heidnischen Gebräuche enthalten. An Vielen von ihnen wenigstens, hoffen wir, wird die früh gestreute Saat seiner Zeit aufgehen und Frucht bringen, und die Fähigern unter ihnen werden uns später Zöglinge abgeben für ein zu errichtendes kleines Seminar, um selbst dann beitragen zu können zur weiteren Verbreitung des Evangeliums unter ihrem verfinsterten Volke.

Im August des vorigen Jahres mußte ich, durch ein Gefahr drohendes Uebel genöthigt, welches eine chirurgische Operation erforderte, die Station verlassen, und Br. Widmann ganz allein in Akropong zurücklassen. Seitdem aber sind im Januar dieses Jahres die Brüder Meischel, Dieterle, Stanger und Mohr dort angekommen, und nicht nur unsere alten Stationen verstärkt worden, sondern auch eine neue errichtet in Abude, einem der größten Dörfer des Aquapim-Landes. In Akropong ist dadurch ein neuer Fortschritt geschehen, daß von Widmanns Gattin eine kleine Mädchenschule angefangen wurde, zunächst für Unterricht in weiblichen Arbeiten, später aber dann auch in den gewöhnlichen Schulkenntnissen und vor allem Erziehung im Worte und Geiste des HErrn. Das ganze Land steht uns für die Verkündigung des Evangeliums offen, und die Neger selbst laden uns fortwährend ein uns bei ihnen niederzulassen. Möge der HErr ihr, wenn auch ihnen selbst unverstandenes Verlangen, in Gnaden ansehen, und die Herzen in der Christenheit lenken, daß sie ihrer armen schwarzen Brüder gedenken, und kräftig zusammenwirken, um ihnen das Licht des Lebens zu bringen, das allein im Stande ist die furchtbaren Finsternisse eines grauenhaften Heidenthums zu verscheuchen.

H. N. Riis.

# Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

## Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1847.

### Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.

Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, in Berlin.

6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1836.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

### Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

### England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.

22. Mission der schottischen Kirche. 1830.

23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

24. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands 1845.

25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

26. Mission der irländischen presbyterianischen Kirche. 1840.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

### Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

### Dänemark.

29. Dänische Missionsgesellschaft 1821.

### Schweden.

30. Schwedische Missionsgesellschaft. 1835.

### Norwegen.

31. Norwegische Missionsgesellschaft in Stavanger. 1842.

### Nordamerica.

32. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

33. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

34. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

35. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

36. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

## 1. Nachrichten aus der Heimath.

**Basel.** 18. Juli, Einsegnungsfeier des Br. Hab. Natscharow aus Schuscha, welcher nach dreijährigem Aufenthalt theils auf St. Chrischona, theils in der Missions-Voranstalt, als Schullehrer in seine Heimath zurückkehrt.

23. Sept. Ankunft von M. Schön*m G. (18) aus Westafrica, von England.

29. Sept. Badisches Missionsfest des Lörracher Bezirks, in Schallbach, wo Cand. Ostertag und Miss Schön für die Basler Missionsgesellschaft und Pfr. Ed. Bernoulli für die Freunde Israels sprach.

**Barmen.** Die rheinische Missionsgesellschaft hat in ihrer letzten Generalversammlung am 21. Juli beschlossen zwei ihrer Zöglinge, Ernst Deninger und August Wilh. Beyer, nach Borneo, und einen dritten, Wilh. Lobscheid, nach China abzusenden.

**Berlin.** Der Goßner'sche Missionsverein hat am 3. Mai wieder drei christliche Handwerker, Joh. Sieck, verheirathet, Joh. Börner und Christian Behrens, nebst der Schwester Louise Bergemann nach Ranschi und Domba unter die Berg-Kohls abgeordnet, um den dortigen Brüdern zu helfen, dieses träge, unwissende Volk nicht nur im Christenthume, sondern auch in allen nützlichen Arbeiten zu unterrichten und zur Thätigkeit anzuleiten.

**Niederlande.** Am 23. Mai gingen die Missionare Siebold Ul-

fers (11), Rudolf Boffert (11) und Cornelis Lodewyk Casteren van Cattenburgh (11) nach Java unter Segel. Ulfers ist nach Ceram, die beiden andern nach Timor bestimmt.

Am 21. Juli feierte die niederländische Missionsgesellschaft das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens in der großen Kirche zu Rotterdam.

**England.** Angelangt: 1. Mai, M. Thomas Boaz (17) von Calcutta.

Mai, M. C. Barff m. G. (17) von Huaheine, M. A. Buzacott m. G. (17) von Rarotonga, und M. W. Mills m. G. (17) von Samoa, nebst einer Anzahl Kinder der Missionare in der Südsee.

28. Mai, M. James Long (18) von Calcutta, und M. Jos. H. Gray (18) von Madras.

30. Mai, M. J. F. Osborne m. G. (18) von Calcutta.

22. Juli, M. Jas. Roome, m. G. (17) von Berbice, engl. Guiana.

Abgereist: 2 Juni, M. J. H. Bernau * m. F. (18) und M. J. Sheldon (18) nach Demerara, br. Guiana.

20. Juli, M. J. T. Johnston m. G. (18) nach Ceylon.

25. Juli, M. S. Hasell m. G. (18) und M. J. Fuchs * m. G. (18) nach Calcutta.

2. Aug. M. J. Wood (18) nach Ceylon.

13. Aug. M. T. Jerrom (18) nach Bombay.

**Nordamerica.** Angelangt: 20. Juli, M. Brayton m. F. (32) von Molmän, Hinterindien.

Abgereist: 20. April von Boston, Dr. Sam. S. Green (33) nach Madras, für Ceylon bestimmt.

29. April von Boston, M. Silas M'Kinney m. G. (33) nach Capstadt, nach Port-Natal bestimmt.

23. Juni von Boston, M. Jos. G. Cochran m. G. (33), M. Will. A. Benton m. G. (33), M. Isaac G. Bliß m. G. (33) und Jungf. Maria Susan Rice (33) nach Smyrna. Bestimmung: Hr. und Fr. Cochran und Jgf. Rice zu den Nestorianern; Hr. und Frau Bliß nach Erzerum und Hr. und Frau Benton nach Syrien.

3. Juli, von Boston, M. J. M. Jamieson m. F. (36) und Frau Wilson (36) nach Calcutta und Subathu zurück.

31. Juli, von Boston, M. George Bowen (33), und M. Will. Wood m. G. (33) nach Bombay.

10. Aug. von New-York, Miß Louise Cooke, Negerin (36) nach Settra-Kro, Westafrica, als Lehrerin.

12. Aug. von New-York, M. A. Alexander Hodge m. G. (36) und C. M. Forman (36) nach Calcutta; Erstere für Allahabad und Letzterer für Ludiana.

---

## 2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

**China.** Angelangt: im April, auf Hongkong, M. Lord m. G. (32) von New-York. Ist am

19. Mai nach Ningpo weiter gesegelt.

Eine indische Zeitung gibt im Mai d. J. den Bestand der englischen und americanischen Mission in China folgendermaßen:

In Schanghä: drei Missionare der Londoner Missionsgesellschaft (17), worunter ein Arzt. Unterwegs dahin zwei Missionare und ein Drucker. Ein Bischof und zwei Missionare von der bischöflichen Kirche in Nordamerica (35). Ein Missionar von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft (18).

In Ningpo: Vier Missionare, ein Arzt und ein Drucker von der presbyterianischen Kirche in Nordamerica (36). Ein Arzt der Baptisten in Nordamerica (32). Eine unabhängige Engländerin. Zwei Missionare der allgemeinen Baptisten (15).

In Emoy: drei Missionare der Londoner Missionsgesellschaft (17). Zwei Missionare der americanischen Missionsgesellschaft (33). Ein unabhängiger Arzt aus Nordamerica. Drei Missionare der presbyterianischen Kirche in Nordamerica (36), worunter ein Arzt.

In Canton und Hongkong: vier Missionare, worunter ein Arzt, der Londoner Missionsgesellschaft (17). Ein fünfter ist beordert. Zwei eingeborne Prediger. — Sechs Missionare, worunter drei Aerzte, der americanischen Missionsgesellschaft (33). Sechs Missionare, worunter ein Arzt, der americanischen Baptisten (32). Ein unabhängiger Baptist aus Nordamerica. Ein Missionar der presbyterianischen Kirche in Nordamerica (36). Zwei Missionare der Morrisons Erziehungsgesellschaft. Zusammen 51.

M. Johnson (33) ist von Canton nach Fuh-tscha am Min-Fluß gezogen, um in dieser großen und volkreichen Stadt das Wort vom Kreuz zu predigen.

Ningpo. Miss. Way (36) meldet unterm 4 May die Aufnahme eines ihrer Schüler, Aku, in die christliche Gemeinde durch die heil. Taufe. Außerdem schreibt er: „Wir haben nun in der Stadt jeden Sonntag vier Capellen offen, sowie einige in der Woche, zum chinesischen Gottesdienst. Meine wurde gestern zum erstenmal geöffnet und hatte zahlreiche Zuhörer. Apu, einer der Bekehrten, hilft mit Vertheilung der Bücher und im Sprechen mit den Leuten.

Aus den Berichten des chinesischen Missionsvereins:

Hongkong den 7 Febr. 1847: „Sin schrieb uns, es seyen wieder vier Krämer in die Gemeine in Miau aufgenommen worden, beklagt sich aber bitter über seine Mittellosigkeit zu Ende des Jahres." — „12. Febr. Schon früher waren unter den bessern Einwohnern von Luitschu eine Anzahl von Gläubigen, und nun wurden sechs derselben getauft. Zwei von ihnen sind Krämer, zwei Kaufleute, einer ein Arbeitsmann, und einer ein Schullehrer." — „Die projectirte gemeinschaftliche Uebersetzung des Neuen Testaments ist noch nicht zu Stande gekommen, weil die Ansichten der Bearbeiter zu verschieden sind. Bei uns ist nun die neunte Auflage im Umlauf." — „26. Febr. Pia und Hetnlang waren nach Tunk-

wan gegangen und besuchten Schiklung. Dort fanden sie in der Kirche etwa 50 Personen, zu denen sie das Wort redeten. Diese Versammlungen wurden bekanntlich von dem Kaufmann Ko gehalten und haben schon eine ganze Zeit lang gedauert, ohne daß Jemand aus unserer Mitte etwas dafür gethan hat sie aufrecht zu erhalten Nachdem sie nun den Dienst verrichtet hatten, wozu sie ausgesandt waren, kamen sie heute hieher zurück und brachten einige Einwohner von Schiklung mit, die sich mit folgendem Schreiben an mich wendeten: „Wir sind der Gnade und dem großen Erbarmen Gottes aufs höchste verbunden, daß Pia und Heinlang uns die heiligen Bücher mitgetheilt und die Wahrheit in Jesu bekannt gemacht haben, wodurch unser Unverstand hinweg genommen worden ist. Es war uns daher die Mühe nicht zu groß eine Reise von 4000 Li zu machen, und wir hegen die Hoffnung, daß du Lehrer uns Abends und Morgens unterrichten werdest. Wir tragen von ganzem Herzen Reue über unsere Sünden, und wünschen unsere Besserung mit dem Verlangen, bald der Taufe theilhaftig und Jünger Jesu zu werden. Wir würden dir für diese außerordentliche Güte sehr danken." — „9. März. Jiuhing brachte uns die freudige Botschaft, daß sechs Chinesen zu Schauking, meistens Leute von Stand, das Evangelium angenommen und die Taufe empfangen haben. Auch Si meldet die Taufe von vier Personen." — „In Hweitschu haben sich 7 Personen an die Kirche angeschlossen. In Kiajingtschu haben 6 und hier 5 die Taufe erhalten. Es sind lauter Leute vom Mittelstande, und unter ihnen auch ein Magister. Einige Tage nachher taufte Gachan wieder 5 Personen, unter ihnen einen Mandarinen geringern Grades aus dem Norden des Landes. Am 23. März kamen der Kaufmann Ko und noch ein anderer Herr desselben Namens aus der Gegend von Schiklung zu uns. Es sind etwa 60 Personen, die sich, ohne Zuthun von unserer Seite, angeschlossen haben, und der junge Hr. Ko kam nach guter Vorbereitung hieher, um die heilige Taufe zu empfangen, und so dem Werke besser vorstehen zu können. — Unter so vielen Gnadenbezeugungen wollten wir nicht unterlassen auch entferntere Missionen zu unternehmen oder wenigstens einen Anfang zu machen. Pat ging daher nach Kwangsi, Pia nach Hupik, Heinlang nach Junnan, und Kweitschu und Tung nach Szetschuän, der westlichen Grenzprovinz in der Nähe von Thibet. Jeder erhielt für 5 Monate 25 Thaler Reisegeld. Zugleich erhielt eine andere Anzahl ihre Bestimmung in der Nachbarschaft." — „Da uns Niemand mehr Tractate und Neue Testamente überlassen wollte, so faßten wir endlich im Glauben den Entschluß, sogleich 392,000 Blätter von Tractaten und einzelnen Stücken des Neuen Testamentes drucken zu lassen, welche 169 Thaler kosteten. Der Grundsatz, welcher uns immer beseelen muß, heißt: Je schlechter die Umstände sind, desto mehr Leben und Kraft

im Glauben ist erforderlich." — „Nachdem dies geschrieben war, kam Hi mit dem vierschrötigen Tif, seinem Träger, von Kiangsi an. Sie haben dort zwei Versammlungen errichtet; eine in der Hauptstadt Nangtschang, und eine andere zu Linkiangfu." — „12. April. Erfreulich war ein Brief des jungen Bai von Kitjio, wo wieder 6 Glieder der Gemeinde beigefügt worden sind, so daß dort wirklich ein ziemliches Gemeinlein besteht. Von Bedeutung ist auch die Gründung der Gemeinde zu Schautschufu und daß sich auch Weiber ihr angeschlossen haben. Zu gleicher Zeit hörten wir auch die Nachricht von der Bekehrung einer Anzahl von Leuten in Hunnan, die aber noch nicht getauft worden sind; unter ihnen ein Magister und ein Beamter außer Dienst. Von Miau erhielten wir Nachrichten, daß zwei weitere Personen daselbst in die Gemeinde aufgenommen wurden. Tai wurde angewiesen sich unverzüglich bleibend in der Provinz Kiangsi niederzulassen, denn dies ist die volkreichste des ganzen Landes. Sein Tagebuch ist reich an thatsächlichen Beweisen, daß in dem Hakkalande das Wort des HErrn mehr Aufnahme findet als in irgend einer andern Gegend. Tautung und Taguni bestätigen letzteres bei ihrer Ankunft, indem sie uns einen sehr lieben christlichen Brief von der Gemeinde zu Hweitschu brachten, wo wieder 4 Personen durch die heilige Taufe in den Bund mit Gott aufgenommen worden sind. Zwei Chinesen von Schautschu wurden heute der christlichen Kirche einverleibt. Morgen werden zwei andere getauft werden, einer von Fokien, der andere von Tiojio. Verschiedene Leute sind wieder eine bedeutende Strecke weit hergekommen, weil sie mit dem Wort vom Kreuz bekannt gemacht werden wollen. Es ist nun nicht mehr möglich jedes einzelne Ereigniß wie früher aufzuzählen; erst vorgestern liefen 8 Briefe ein, die Tagebücher ungerechnet." — „26. April. Nachdem wir zwei volle christliche Versammlungen gehalten, und zwei Gelehrte, worunter einer von Fokien, getauft hatten, feierten wir das heilige Abendmahl mit den Predigern, welche im Begriff stehen ihre verschiedenen Arbeitsplätze aufzusuchen." — „Zu Miau traten zwei Personen zum Christenthum über, zu Kiajing 5, und hier wurden heute auch 2 getauft, der eine ein Arzt und der andere ein Kaufmann." — „6. Mai. Gestern wurden die ersten zwei Aufsätze von Eingebornen, welche aus etwa 50 Stücken als die besten herausgesucht wurden, dem Druck übergeben. Dies ist der Anfang der chinesischen christlichen Literatur! Zu gleicher Zeit haben wir eine vollständige Bearbeitung der chinesischen Sprache, lexikalisch sowohl als grammatikalisch, unternommen. Die Geographie ist nun vollendet, und Haulin Tschautschangling schrieb gestern er werde sein äußerstes thun, damit dieses Werk zum Druck befördert werde." — „Unter den neulich verfertigten Aufsätzen ist einer der Aufmerksamkeit werth. Der Verfasser zeigt durch Anführung von

Stellen aus alten Büchern, daß die Verehrung des wahren Gottes unter den Chinesen der Vorzeit allgemein bekannt gewesen, daß seine Landsleute den Sabbath feierten, und mit den Grundlehren der ewigen Wahrheit bekannt waren. Der Verfasser, der mit der ganzen Literatur seines Vaterlandes vertraut ist, beweist in dieser Abhandlung, daß sein Uebertritt zum Christenthum nur eine Rückkehr zu der Wahrheit sey, welche schon den Vätern bekannt gewesen." — „16. Mai. Mehr als 12 Chinesen wurden durch Ming zu Tiotschio, 2 durch Schi zu Tiojio, 2 durch Si zu Miau (alle in Br. Lechlers Bezirk), 2 hier während der Woche, und 2 andere heute mittelst der Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Wir hatten auch die Freude eine bedeutende Anzahl Bücher zu verbreiten, und wieder für Neue Testamente und Tractate 73 Thaler Schulden zu machen." — „Ein Aufsatz über die Erlösung durch Christum, welcher diese Woche überreicht wurde, war so schlagend, so im Geiste des tiefen Christenthums, und zugleich so chinesisch gedacht, daß wir sogleich Anstalt zum Druck machten. Vor 14 Tagen wurde Irinfu, ein unwissender Heide, getauft, und heute predigte er Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen mit solcher Kraft, daß Gaehan sich nicht genug verwundern konnte. Ein chinesischer Herr von Tienpak reichte Aufsätze über die christliche Religion ein, welche uns alle in Erstaunen gesetzt haben." — „24. Mai. In der letzten Woche wurden die Erstlinge des Tienpaks-Bezirkes getauft. Lechler* (3) und Köster (4) zogen nach verschiedenen Richtungen, um das Wort zu predigen. In einiger Zeit hoffen wir eine ganze Reihe kleiner Werke herausgegeben zu haben, welche von den Chinesen selbst geschrieben sind. Gestern feierten wir das Pfingstfest mit Geisteserhebung, wie noch nie zuvor. Selbst in den Ortschaften, wo wir früher selten Leute vorfanden, hatten wir eine ziemliche Anzahl von Zuhörern. Es war ein seliger Tag." — „Miss. Stronach (17) von Emoi ist jetzt hier, um mit Bridgman (33) nach Schanghä zu gehen, und dort in Gemeinschaft mit Lowrie (36), Bischof Boone (35) und Medhurst (17) die Uebersetzung des Neuen Testamentes zu berathen."

M. Gützlaff schreibt unterm 21. Mai an die deutsch-chinesische Stiftung in Cassel in Bezug auf den chinesischen Missionsverein: „Während der drei Jahre des Bestehens hat sich die Anzahl der Mitglieder auf etwa 400 vermehrt, welche jetzt ungefähr 70 Prediger unterhalten, die in Kwangtung, Kwangsi, Junnan, Kweitschu, Hupi, Junan, Kiangsi, Fokien, Honan und Szatschuän arbeiten." — „Sie haben schon neun Ausgaben vom Neuen Testament herausgegeben und auch Anstalten gemacht, um sechs andere im Innern des Landes in den verschiedenen großen Städten, zum billigen Verkauf herauszugeben. Schon haben sich einige ausgezeichnete Schriftsteller dem Verein angeschlossen. Sie wollen weder einseitig noch engherzig

handeln, sondern der Welt zeigen, daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütz ist. Während sie daher mit ganzer Seele der Verbreitung des Evangeliums obliegen, bereiten einige Mitglieder auch wissenschaftliche Werke zum Nutzen und zur Belehrung der Landsleute vor, um einen praktischen Beweis zu liefern, daß das wahre Christenthum zur höchsten Stufe der Bildung und des Wissens führt."

### Hinterindien und Archipelagus.

† 5. April zu Molmän, M. Edwin B. Bullard (32) an der Cholera.

Angelangt: 14. Dec. 1846, zu Bangkok, M. Jencks m. G. (32) von New-York.

Im März 1847, zu Bangkok, M. Stephan Mattoon m. G (36) und Dr. Sam. R. House (36) von New-York.

Abgereist: 23. Febr. von Molmän, M. Brayton m. F. (32) nach Boston, Nordamerica.

Arracan. M. Ingalls (32) erzählt in seinem Briefe vom 18. Januar: „In einem birmanischen Dorfe fand ich einen Mann, der im Glauben an das Evangelium gestorben ist. Er hatte seine Nachbaren durch seine beständigen Behauptungen, daß es einen ewigen Gott gebe, und daß er an Christum glaube, in Erstaunen gesetzt." „Auf meiner letzten Wanderung übergab mir ein Priester von Godama einen seit Jahren von Tausenden angebeten Götzen. Dieser Priester ist von der Wahrheit unserer Religion überzeugt. Ich predigte und betete in seinem Götzenhause."

Burmah. Infolge Einladung von M. Vinton (32) in Newton kamen am 20. Febr. daselbst Abgeordnete von den Karenen-Gemeinden zu Newton, Butah, Tschettingsville und Dongjan zur feierlichen Einsegnung von 4 Eingebornen zum evangelischen Predigtamt zusammen. Die Namen der Eingesegneten sind: Prahhä, Tahu, Kaiahpah und Apa. Mit den zwei im Jahr 1841 in Arracan eingesegneten Karenen ist demnach jetzt die Zahl der eingebornen Karen-Prediger 6. Die Gesellschaft (32) bemerkt bei Anlaß dieser Ordination: „Vor 15 Jahren waren die Karenen ganz eigentlich noch ohne Gott und ohne Hoffnung, obwohl ihre Zahl wahrscheinlich nicht weniger als zwei Millionen Seelen betrug. Sie hatten weder Schulen noch Wohnsitze, noch Schrift. Aber das Evangelium kam zu ihnen, und seitdem sind die Segnungen des Christenthums in Hunderte ihrer Gebirgswohnungen eingezogen. Es wurden Schulen errichtet, Gemeinden gegründet, die Bekehrungen haben sich gehäuft. Jetzt hören wir sogar von einem theologischen Seminar unter ihnen mit 37 Zöglingen, von einer zu amtlicher Thätigkeit fortschreitenden Classe von 4 Personen und einem regelmäßigen Kirchenrath, meist aus abgeordneten Mitgliedern der Karengemeinden bestehend, um jene zum Dienst des Wortes einzusegnen."

Siam. M. Dr. House (36) meldet unterm 22. März von Bangkok: „Die Aussichten für die Mission sind hier entschieden günstig;

es kann mehr gearbeitet werden als je zuvor; das Verlangen nach christlichen Büchern nimmt immer zu, wie auch die Unzufriedenheit mit den Albernheiten ihrer eigenen Religion. Viele Angesehene stehen mit den Missionaren auf freundschaftlichem Fuße, und das Evangelium darf selbst im Schatten der Götzentempel gepredigt werden."

Kemmi-Station. Die Miss-Zeitg. 1842 H. 4. und 1843 H. 1. meldeten von Gründung einer Mission (32) unter dem Gebirgsvolk der Kemmi. Eingetretene Umstände führten jedoch bald wieder zu ihrer Aufhebung. Indeß scheint das damals angefangene Werk nicht ganz vergeblich gewesen zu seyn, denn M. Ingalls (32) in Akjab schreibt unterm 25. Febr. dieses Jahrs in Bezug auf jenes Volk: „Gelobet sey Gott, ehe dieser Brief Sie erreicht, werden einige derselben Christum angezogen haben. Es ist jetzt einer ihrer Obern mit mehrern seiner Leute bei mir um Lesen zu lernen. Er ist ganz entschlossen ein Christ zu werden und hat eben um die Taufe gebeten. „Ich glaube Ihnen, mein Lehrer," sagte er, „ich glaube alles was Sie sagen, und Sie müssen auch mir glauben. Ich wünsche getauft zu werden und zu meinen Leuten zurückzukehren um sie zu lehren. Sie werden alle hören und Christen werden."" — Die Missionare (32) bitten dringend um Hülfe für dieses hoffnungsvolle Volk. — Ein späterer Brief meldet die Taufe obiger Kemmis, vier an der Zahl.

Miss. Ingalls zählt in 29 Gemeinden in Arracan und dem südlichen Theile von Birmah 3240 Karen-Mitglieder und 1427 Taufcandidaten. Die Zahl der Nationalgehülfen ist 23.

Borneo. Der kranke Miss. Hupperts (4) in Bethabara schrieb unterm 26. October 1846 an seinen Mitarbeiter Barnstein: „Gestern hat Salomo gepredigt; ich saß in der Kammer und hörte zu; Thränen flossen dabei über meine Wangen, als ich seine Worte hörte. Er sprach dabei mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit, daß ich mich verwunderte und Gott im Stillen dankte. Ich hatte ihm gesagt, er möchte nur etwas vorlesen; allein er sprach über eine Stunde aus dem Herzen, und die Zuhörer waren Auge und Ohr. Vielleicht ist meine Freude zu groß; aber ich kann nicht anders als auch dieses mittheilen. Die Predigt dieses Dajacken hat mich so erquickt, daß ich beinahe ganz wohl geworden bin."

Celebes. Im Jahr 1845 hatten die Missionare (11) auf ihren vier Stationen am nördlichen Ende der Insel 65 Schulen mit 3000 Kindern unter ihrer Aufsicht.

Am 5. Juli 1846 taufte M. Wilken (11) zu Tataaran 25 Erwachsene aus den Heiden.

Am 10. März 1847 kam Inspector van Rhyn mit seinem Begleiter, M. Jellesma auf Celebes an, nachdem sie Java am 5. Febr. verlassen hatten.

### Ober- und Niederindien.

Abgereist; 14. Febr. von Calcutta, M. F. J. Osborne m. G. (18) nach England.

7. April von Calcutta, M. James Long (18) nach England.

Assam. Im November vorigen Jahres tauften die Missionare (32) in Naugong 7 Schüler des Miss. Bronson (32) auf das Bekenntniß ihres Glaubens an Jesum. Mit ihnen wurde auch die älteste Tochter des Hrn. Bronson getauft, sowie drei Bekehrte von Sibsagar, die mit M. Cutter gekommen waren.

Dacka. (3) Vielfältigen Aufforderungen von Seiten der Eingebornen zufolge beschloß M. Dr. Häberlin in Verbindung mit unsern Basler Brüdern in Dacka eine Schule zu eröffnen, welche hierauf am 1. Mai mit etwa 20 Schülern ins Daseyn trat. Acht Tage darauf waren ihrer schon 60 auf der Liste, welche sofort in 4 Classen getheilt wurden.

Tschupra. Nach der letzten Angabe von M. Osborne (18) wohnen in diesem District 408 Getaufte, nämlich 125 Männer und 126 Frauen, 90 Knaben und 67 Mädchen. Im Allgemeinen stehen sie aber in religiöser Hinsicht sehr niedrig, sind äußerst unwissend und arm.

M. Baumann (7) schreibt unterm 10. März: „Was unsere 5 Schulen betrifft, so wird unsere Mädchenschule von 16 — 20 täglich besucht, die Knabenschule in unserm Hause von 30 — 40. In der Stadtschule haben wir 45 Kinder, im Dorfe Galtagandsch gegen 50. In Dorigandsch sind 28 — 30 Knaben gewöhnlich in der Schule. Viele von den Knaben können die zehn Gebote, das Vaterunser, Lieder, Bibelsprüche und einen kurzen Katechismus hersagen."

Kischnaghur. M. Blumhardt's * (18) Bericht von dieser Station vom Jahr 1846 enthält folgende Angaben: Die Zahl der Communicanten 30; der Getauften 37, nämlich 3 Männer, 5 Frauen, 20 Knaben und 9 Mädchen. Christliche Knabenschule im Durchschnitt 29; Mädchenschule im Durchschnitt 26.

Kabasstanga. M. Krauß * (18) sagt in seinem vorjährigen Bericht von dieser Station: „Die Zahl der Communicanten ist 95, 35 mehr als im vorhergehenden Jahr; 29 Personen, nämlich 3 Männer, 4 Frauen, und 22 Kinder sind getauft worden. — Die ganze Zahl der mir anvertrauten Seelen, welche den Gnadenmitteln regelmäßig beiwohnen, ist 636; nämlich 542 Getaufte und 92 in Vorbereitung. Die christliche Knabenschule enthält im Durchschnitt 54, die christliche Mädchenschule 36 Kinder.

Rottenpur. M. Lipp * (18) zählte zu Ende des vorigen Jahres auf dieser seiner Station 110 Communicanten; 14 wurden im Laufe des Jahres getauft. Die christliche Knabenanstalt enthielt 60 — 70 Zöglinge. — In Solo und dessen District war die Zahl der Communicanten 100.

Agra. Da beim Anwuchs des Christendorfes zuletzt allzuviel weltliche Geschäfte auf den Aufseher desselben, M. M. Hörnle * (18) fielen, so bestellte er im verflossenen Jahre zur Besorgung der weltlichen Angelegenheiten einen Gemeindrath,

bestehend aus den beiden Missionaren (18) der Station, dem Aufseher der Druckerei und 5 eingebornen Bewohnern des Dorfes. Der Nutzen dieser Einrichtung zeigte sich auch bald in verschiedenen vorgenommenen Verbesserungen. Zum Behuf der Sitzungen des Gemeinderaths, wie auch der gottesdienstlichen Versammlungen, und einer Kleinkinderschule, wurde ein besonderer Saal errichtet.

Allahabad. (36) Die von der Regierung übernommene Schule (M.-Z. 1847 H. 3. S. 202) vermehrte sich bis 19. April dieses Jahrs auf 150 Schüler auf der Liste, wovon etwa Dreiviertel im Durchschnitt täglich zugegen waren. Alle verstanden sich freiwillig zum Lesen und Erklären der Bibel, sowie zum Gebet vorher und Singen christlicher Lieder. Einige geben auch bereits Hoffnung, daß ein Werk des heiligen Geistes in ihnen vorgehe.

### Vorderindien und Ceylon.

† 17. April, in Bellary, M. Sam. Flavel (17) an der Cholera.

† 26. Mai in Palamcotta, M. Weiß (18) Buchdrucker.

Angelangt: 24. Febr. auf Ceylon, M. Walton (16), M. Robinson (16) und M. Dickson (16) von England.

27. Febr. zu Bombay, M. Burgeß m. G. (33) und M. Hazen m. G. (33) von Boston, nach Ahmednugger bestimmt.

5. März, zu Madras. M. Mylius (8), M. Kremmer (8), M. Schmeißer (8) und M. Wolff (8) von Deuschland, nach Trankebar bestimmt.

Abgereist: 14. April von Madras, M. Jos. H. Gray (18) nach England.

Telugu. Am 28. April dieses Jahrs taufte M. Hay (17) zu Visigapatam einen 20jährigen Brahminenjüngling, welcher seit mehrern Jahren christlichen Unterricht empfangen hatte. Als es in der Stadt bekannt wurde, daß er getauft werden sollte, sammelte sich eine bewaffnete Rotte vor dem Missionshause und drohte alle Bewohner desselben umzubringen. Da die Polizei die Menge nicht zu zerstreuen vermochte, so wurde der Täufling dem Polizeihauptmann zur Verwahrung übergeben, indem man hoffte dadurch die wüthende Schaar zu beschwichtigen. Am folgenden Tage wurde er vor Gericht gebracht, und als er sich nun erklärte freiwillig zum Christenthum übergetreten zu seyn, so ließ ihn der Richter unter einem hinlänglichen Geleite von Soldaten ins Missionshaus zurückführen, wo er auf das öffentliche Bekenntniß seines Glaubens an den Erlöser durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen wurde.

Madras. Die Missionare (33) sahen sich genöthigt 7 eingeborne Mitglieder wegen unchristlichen Wandels aus der Gemeinde auszuschließen.

M. Anderson (23) meldet unterm 13. April, daß 5 Hindumädchen von 11 — 13 Jahren, die theils über zwei, theils über drei Jahre in der Missionsschule waren, durch die Taufe in die christliche Kirche

aufgenommen worden sind. Einige derselben hatten von Seiten ihrer Verwandten gewaltige Stürme zu bestehen, sie blieben aber standhaft. Diese fünf und drei andere Schülerinen, welche auch das Heil in Christo suchten, wohnten hierauf im Missionshause, wo sie allein vor den Nachstellungen ihrer Verwandten sicher waren. Diese Begebenheiten erregten die Wuth der Feinde und hatten die Auflösung fast aller Mädchenschulen in und um Madras zur Folge.

M. Drew (17) meldet die Taufe von acht Personen am 18. April, nämlich 2 Ehepaare und 2 Kinder von einem derselben; auch meldet Frau Porter (17) am 2. Mai die Taufe der zwei ältesten Töchter ihrer Anstalt.

Trankebar. M. Schwarz (8) berichtet unterm 16. März dieses Jahrs die Aufnahme von 24 neuen Mitgliedern in die dortigen Gemeinden; nämlich ein Wittwer aus Poreiar mit seinen vier Töchterchen; ein heidnisches Elternpaar mit zwei Knaben; Wirappen, der Erstling aus dem Seminar zu Poreiar; eine Frau mit ihrem Kinde; endlich drei Familien von 12 Personen, aus einem etwa 5 Stunden nördlich von Trankebar gelegenen Pariadorfe. Bereits haben Letztere die Erfahrung machen dürfen, daß Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen.

Die dänische Regierung hat bei Abtretung der Stadt und des Gebietes von Trankebar sich alles Eigenthum des dänischen Missions-Collegiums und das Recht vorbehalten Missionare dahin zu schicken. Dieses Eigenthum und Recht hat nun das dänische Missions-Collegium im Namen des Königs unter gewissen Bedingungen der lutherischen Missionsgesellschaft in Dresden übertragen. Letztere gibt nun vom Bestand der übernommenen Mission folgende Nachricht: „In der Stadt Trankebar selbst befindet sich eine Gemeinde von etwa 1000 eingebornen Christen, die Jerusalemsgemeinde, aus Tamulen und sogenannten Portugiesen bestehend. Eine andere Gemeinde von etwa 550 eingebornen Christen treffen wir in dem benachbarten Poreiar an. In dem an Trankebar fast anstoßenden Velippaleiam, wo viele Christen leben, befindet sich eine Capelle; desgleichen in dem südlich von Trankebar gelegenen Sandirapadi. Außerdem ist eine kleine Christengemeinde zu Peria-Manicapongel, zu Simeon Paritscheri und zu Mettuparitscheri, an welchen beiden letzten Orten fast lauter Christen sind. Uebrigens sind Hindu-Christen in größerer oder minderer Anzahl über das ganze trankebarische Gebiet hin zerstreut, besonders zu Sattankudi, Pudupaleiam, Orhugamangalam, Ischilladi und Kadtuschiri.“ Uebernommene Schulen sind 14, worin im Jahr 1845 572 Kinder waren. Unter dem Missionspersonal befanden sich im Jahr 1846 5 Katecheten, 16 Schullehrer und 2 Schullehrerinnen.

Palamcotta-District. M. Pettit (18) bemerkt am Schlusse seines Berichtes von 1846: „Als

ich vor 12 Jahren diesen Distrikt antrat, waren bereits etwa 8000 Seelen im Unterricht der kirchlichen Missionsgesellschaft. Das Werk hatte guten Fortgang; es wurden mehr Arbeiter ausgesandt, und jetzt stehen nahe an 3000 Seelen mit uns in Gemeinschaft. Indeß können wir nicht einmal von allen Getauften sagen, daß sie wahre Kinder Gottes seyen durch den Glauben an Jesum Christum."

Ceylon. M. Hoisington (33) in Batticotta nahm am 17. Jan. dieses Jahrs drei seiner Zöglinge im Seminar und einen frühern Lehrer desselben durch die Taufe in den Bund Gottes auf. — M. Minor (33) ebendaselbst meldet die Aufnahme von 4 Personen in die christliche Kirche im April

M. Gogerly (16) in Colombo schreibt unterm 15. März dieses Jahrs: „Die Dorfarbeiten nehmen so überhand, daß die Brüder nicht mehr nachkommen können. Wir haben laute Aufforderungen zur Ausdehnung unsers Werkes; so bekam ich eine Bittschrift von 13 Dörfern zwischen unsern Stationen Morotto und Galkisse, auf der Ostseite des Morottoflusses, während unser Werk auf der westlichen Seite ist. Ihre Vorfahren bekannten sich zur Zeit der Holländer zum Christenthum; aber seit die Engländer kamen hatten sie keine Schule und keinen Prediger. Sie bitten uns sie nicht in diesem Zustand zu lassen, sondern ihnen das Evangelium des Heils zu verkünden. Ich hatte schon früher ähnliche Bittschriften von vielen Dörfern zwischen unsern Stationen Kaltura und Kehelenawa erhalten, und bei der Quartalversammlung kamen Bittschriften von zwei andern Dorfgruppen. Aber was konnten wir thun? wir hatten alle Hände voll und das Geld hatte schon seine Bestimmung. Wir waren genöthigt drei von diesen vier Bittschriften mit schwerem Herzen bei Seite zu legen, sagten aber den Bitten der 13 Dörfer zu, da ich wegen ihrer Nähe unsere eingebornen Zöglinge zum Predigen unter sie ausschicken konnte. Als die Gesandten wieder kamen um die Antwort zu vernehmen, lachten sie vor Freude über meiner Zusage."

Mangalur. M. Greiner * (3) meldet unterm 9. Juli die Besetzung einer neuen Nebenstation zu Utschilla, nördlich von Mangalur, durch den Katechisten Titus.

Tellitscherry. Leider sahen sich die Brüder (3) genöthigt den in Waddagerri angestellten Katechisten Wedamuttu wegen begangener Sünden seines Amtes zu entsetzen; und da er nicht Buße thun wollte, so verließ er die Station und kehrte nach seiner Heimath Tinnewelly zurück. Hingegen kehrte der abtrünnige Knabe Baker (Miss.-Zeit. 1845. H. 4. S. 155) mit Bezeugung von Reue zu den Missionaren zurück, und nach den letzten Berichten war seine Aufführung befriedigend. Er arbeitet jetzt in der Steindruckerei in Tellitscherry. — Am 17. Juni hatten die Brüder die Freude den Schwager Pauls in Tschombala, Bappimi, nebst dessen Frau und drei Kinder zu taufen. Die Eltern

heißen jetzt Silas und Priska. So hat der HErr aus einer einzigen Familie bereits Mehrere zu Seiner Erkenntniß gebracht: zuerst Paul mit Frau und Kindern, dann die Mutter und noch etliche Verwandte, und nun den Schwager mit Frau und Kindern. — Von der Knabenanstalt meldet M. G. F Müller* (3) unt. 4. Juli: „Wenn die Arbeit unter diesem jungen Geschlecht auch oft entmuthigend und Geduld übend ist, so darf man doch zugleich sehen, daß sie nicht vergeblich ist. Mehrere der ältern Knaben machen uns wirklich Freude; sie sind fleißig im Lernen und wandeln ordentlich. Sie sammeln sich jeden Abend nach der Andacht, lesen einen Abschnitt in der Bibel und beten mit einander. Diese Einrichtung fingen sie von freien Stücken an. Einige geben sich wirklich Mühe ein Eigenthum ihres HErrn zu werden."

Puna. M. James Mitchell (23) taufte am 2. Mai ein 14 oder 15 jähriges Mädchen aus der Anstalt und einen blinden Mann aus dem Armenhause. Er fügt hinzu: „Wir haben jetzt 23 eingeborne Communicanten, von welchen 6 in der Gemeine angestellt sind."

Ahmednugger. Bei einem Besuch des M. Balantin (33) im Febr. und März auf der Nebenstation Wudalä und den umliegenden Dörfern taufte er 11 Kinder der eingebornen Christen. Am 11. April wurden in Ahmednugger 4 Frauen durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen.

**Nestorianer.** Der Schall des Evangeliums dringt immer tiefer in das kurdische Gebirge ein. Der eifrige Bergdiacon Gergis besuchte im letzten Winter von seiner Heimath aus den von Tergawer nördlich gelegenen District Baradost, und predigte in 4 Dörfern vor sehr aufmerksamen Zuhörern. Eine Schule von 16 Knaben wurde daselbst eröffnet, die von einem frühern Zögling des Seminars in Urumia gehalten wird. Ein späterer Besuch daselbst, im März, von demselben Diaconen, war von sehr erfreulichen Wirkungen begleitet. — Briefe vom März melden von neuer Geistesregung im Mädchenseminar zu Urumia. Wenigstens 9 neue Bekehrte wurden dadurch den früheren hinzugefügt. Zwei ehemalige Schülerinnen, jetzt in verschiedenen Dörfern verheirathet, halten Schulen und üben einen ganz christlichen Einfluß aus.

**Armenien.** Constantinopel. M. Dwight (33) meldet unt. 8. Febr., die protestantischen Armenier hätten unlängst in Constantinopel selbst einen Gottesdienst eröffnet, und zwar in der Nähe der Wohnung des armenischen Patriarchen. Vorher war der Gottesdienst nur in dem nahgelegenen Pera gehalten worden, wo aber wegen der Entfernung Viele nicht beiwohnen konnten. Sogleich ließ der Patriarch den Eigenthümer des Hauses, wo die Versammlungen gehalten wurden, verhaften und ins Gefängniß werfen, unter der falschen Anklage, er habe einen Priester geschlagen. Allein obgleich bei dem türkischen Gericht mehrere falsche Zeugen gegen ihn auftraten,

kam die Wahrheit doch an den Tag und der Verklagte wurde frei gegeben. Die Zahl der Zuhörer beim Gottesdienst ist meist etwa 70—75. — Am 6. Juni wurden 5 Personen männlichen und 12 weiblichen Geschlechts in die neue protestantische Kirche aufgenommen. Vier der erstern und drei der letztern sind Mitglieder der Seminare, Früchte der neulichen Erweckung. Die Zahl der Mitglieder wird auf 80 angegeben; Andere warteten noch auf Aufnahme. Uebrigens waren die Gläubigen noch keineswegs frei von Verfolgung in mancherlei Gestalten vom Patriarchen und dessen Anhängern.

Im April besuchte M. Schneider (33) von Brusa aus, abermals die protestantischen Gemeinden in Nicomedia und Ada-Bazar. Am letztern Ort war die Zahl der Mitglieder 10. Ihre Feinde haben die Hoffnung aufgegeben sie in den Schooß ihrer Kirche zurück zu führen. Dagegen suchen sie durch jede Art der Verfolgung Andre zum Anschluß an sie abzuhalten. Auch in Nicomedia, ja selbst in Constantinopel, haben die Brüder von Zeit zu Zeit auf falsche Anklagen hin harte Behandlungen zu erleiden.

Im März und April besuchte M. van Lennep (33) von Constantinopel aus die Wahrheit suchenden Armenier in Aleppo und Aintab, im Norden von Syrien. An beiden Orten wurde er als ein Engel Gottes empfangen. In Aleppo schätzte er die Zahl derer, welche die Bibel lesen um daraus den Weg des Lebens kennen zu lernen, auf wenigstens 50—60; aber nur 3 oder 4 schienen wahrhaft bekehrt. Sie fürchten sich jedoch vor Verfolgung, und Viele bekennen sich daher nicht öffentlich zum Evangelium. — Von Aintab schreibt er: „Die Armenier dieser Stadt zählen etwa 15—1600 Familienhäupter. Von diesen gehen etwa 25 nie in die Kirche, sondern versammeln sich am Sonntag zum Lesen des Wortes Gottes, Ermahnung und Gebet. Weitere 250 erkennen die Irrthümer ihrer Kirche und halten sich allein an das Evangelium, kommen aber nicht besonders zusammen, sondern gehen in ihre Kirche. Eigentliche Widersacher des Evangeliums gibt es hier nur wenige." — Jeden Abend fanden sich etwa 30 zu einer religiösen Versammlung bei Herrn von Lennep ein. Ein Hauptwerkzeug der religiösen Bewegung in Aintab war ein blinder 50jähriger Mann, der sich alle von den Missionaren herausgegebenen Schriften hatte vorlesen lassen und dann das Gelernte Andern predigte. Herr van Lennep zählte in Aintab wenigstens 10 Bekehrte. Später nahmen die täglichen Versammlungen immer mehr an Theilnehmern zu und stiegen bis 48. Bei seiner Abreise ließ der Missionar zwei gläubige Armenier von Constantinopel als Lehrer in Aintab zurück.

**Syrien.** Seit April 1846 bewohnt M. de Forest (33) mit seiner Familie das Dorf Bhamdun als Nebenstation. Seine Gattin leitete eine Schule von 11 Mädchen in ihrem Hause. Ein recht

christlicher Dorfbewohner hält eine Schule von 15 Knaben. Der Besuch des Gottesdienstes ist befriedigend. Die Missionare dringen mit Macht auf Aussendung von acht weitern Arbeitern um neue Posten zu besetzen, wo sich große Bedürfnisse regen. Namentlich wünschen sie auch Arbeiter für das zahlreiche, sehr versinsterte heidnische Volk der Nusärier, im Norden von Syrien, das dem Christenthum zugänglich zu seyn scheint.

**Griechenland.** Der vielverfolgte M. King (33) in Athen sah sich endlich veranlaßt, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und das undankbare Griechenland zu verlassen.

**Westafrica.** † 14 Juni, zu Cape Coast, M. C. Flato (9) am Klimafieber.

Angelangt: 4. Mai, zu Cape Coast, M. Lüer Bultmann (9), M. Lorenz Wolf (9). M. Jans Graff (9) und M. Karl Flato (9). Am 17. Mai segelten die beiden erstern nach dem Gabuhn ab, wo sie eine Station gründen sollen.

**Südafrica.** Angelangt: 3. Mai, auf Capstadt, M. Will. Elliott (17).

Die englische Regierung am Cap hat das Kafferland von der Capcolonie bis an den Keysluß hinfort für eine brittische Besitzung erklärt, und es ist somit zu hoffen, daß dem Raubunfug der Kaffern in dieser Gegend ein Ende gesteckt sey.

Geschw. Lehmann (1), bisher Vorsteher des Aussatz-Spitals auf Robbeninsel sind nach Enon (1) versetzt worden, und an ihre Stelle sind Geschw. Schoppmann (1) getreten. Die Zahl der Aussätzigen in diesem Spital ist durch Uebersiedlung derjenigen des Capspitals auf 180 gestiegen, worunter 60 Gemüthskranke.

M. Stolz (1) in Grünekloof schreibt unterm 24. März dieses Jahres: „Ende Januar hatten wir die Freude hier einen Missionsverein zu gründen. Unsere Hottentotten haben sich durch Namensunterschrift zu einem jährlichen Beitrag verpflichtet, und zwar die Weiber zu ein Schilling (36 kr.) und die Männer zu 2 Schilling. Bis jetzt zählt der Verein 130 Theilnehmer, wovon ein Drittheil Männer sind. Er versammelt sich monatlich ein Mal, wobei Berichte aus der Heidenwelt mitgetheilt werden." — Ein solcher Verein besteht in Gnadenthal schon seit 1845, und zählt jetzt 336 Mitglieder.

Die Missionare (5) Döhne, Posselt, und Güldenpfennig sind am 8 Dec. vorigen Jahres von Bethanien abgereist und am 26. Januar nach einer beschwerlichen Reise zu Pietermoritzburg in der Provinz Port-Natal, angelangt. (M. Z. 1847. H. 2. S. 186.) Nach einem Schreiben von 9. April hatten die beiden letztern vor, am 12. desselben Monats zur Gründung einer Missionsstation unter den Zulus in der Nähe des Drakengebirges abzuziehen. — M. Schultheiß (5), der sich von Bethanien (5) nach Silo (1) begeben hatte, hat günstige Nachrichten von Itemba (5) erhalten und spricht in seinem Brief vom 13. April die

Hoffnung aus, bald dahin zurückkehren zu können.

Bethanien (5). Der größte Theil der hier wohnenden Korannas hat sich genöthigt gesehen diese Station zu verlassen, und M. Wurras (5) ist ihnen nachgezogen, um sie auf ihrem neuen Wohnplatz mit dem Worte Gottes zu bedienen. Die Einwohnerzahl von Bethanien und einigen kleinen Kraalen auf bethanischem Felde ist dadurch auf 78 Seelen zusammengeschmolzen, unter denen sich 27 Buschleute befinden. M. Winter (5) ist bei ihnen geblieben und wird seine Thätigkeit unter ihnen fortsetzen.

Bethesda (28). Diese Station hatte im vorigen Jahre und zu Anfange dieses schwere ihr Bestehen gefährtende Prüfungen zu bestehen. Der der Mission seit mehrern Jahren feindliche Häuptling Morosi, auf dessen dringendes Anhalten die Station im Jahre 1843 gegründet worden war, verließ, der dringendsten Vorstellungen ungeachtet, im April vorigen Jahres die Station und forderte seine Leute auf, ihm an seinen neuen Wohnort nachzufolgen, in der offenbaren Absicht, die Station zu zernichten. Lange gaben sich die Missionare (28) alle mögliche Mühe, den Oberhäuptling des Landes, Moschesch, dahin zu bringen, einen andern Häuptling an Morosis Stelle zu setzen, damit die Station nicht verödet bleibe. Endlich entschloß er sich im März dieses Jahres eine große Volksversammlung zu berufen, wobei auch Morosi zu erscheinen aufgefordert wurde. M. Casalis (28) eröffnete die Versammlung mit Erzählung der Geschichte der Station und einer Aufforderung an Moschesch zu helfen. Nun trat dieser auf und machte Morosi in einer schönen Rede voller Bilder bittere Vorwürfe über sein Betragen gegen die Missionare, indem er die Drohung beifügte, falls er nicht auf die Station zurückkehre und sich derselben freundlich erzeige, einen andern Häuptling an seine Stelle zu setzen. Morosi bezeugte Reue über sein Betragen, und nachdem mehrere andere, unter ihnen auch M. Arbousset (28) noch gesprochen, schloß Moschesch die mehr als vierstündige Verhandlung mit dem Vorschlag dem Morosi eine Frist zu gestatten um hinsichtlich seines künftigen Betragens einen Entschluß zu fassen. — M. Schrumpf (28) beschreibt den Erfolg dieser Versammlung mit folgenden Worten: „Die Wirkung war ausgezeichnet. Die Wahrheit feierte einen neuen Sieg über die Lüge und den Aberglauben; Die Feinde des Evangeliums waren geschlagen, die Kinder Gottes ruhig und zufrieden. Morosi hat sich seitdem günstig bezigt; er hat seine Leute versammelt, um ihnen anzuzeigen, daß er zurückkehren werde und um sie zum Besuch des Hauses Gottes zu ermahnen, indem er ihnen sagte, es nütze nichts sich ferner einer Macht zu widersetzen, welche die Welt überwunden habe. Er hat uns selbst eine Anzah Knaben von 12—15 Jahren aus seiner Verwandtschaft zugeführt um sie auf

das Schulverzeichniß zu setzen. Durch sein Verfahren hat auch der Besuch des Gottesdienstes am Sonntag bedeutend zugenommen. Wir haben die letzten Sonntage mehr als 70 Zuhörer gehabt, während sonst nur etwa 35—40 kamen. (Vergl. M.-Z. 1844. H. 1. und 1846. H. 3.)

Neue Station Hebron, (28) in der Nähe von Beerseba. M. Cochet 28) meldet die Errichtung einer neuen Station mit folgenden Worten: „Am 29. März begab ich mich nach Kusoerg um zu bleiben. Ich begann sogleich mit dem Bau eines einstweiligen Wohnhäuschens, das beinah fertig ist. Die Station wird Hebron heißen." Wie in der M.-Z. des zweiten Heftes d. J angezeigt war, sollte Cochet am Zusammenflusse der Flüsse Fahl und Tefoa unter den Korannas dieser Gegend eine Station gründen. Allein verschiedene ungünstige Umstände bestimmten ihn zur Wahl einer andern Lage.

**Grönland.** Im Friedrichsthal (1) war es den Brüdern zu Ostern vergönnt, ein grönländisches Ehepaar nebst ihren 2 Kindern durch die Taufe in die Gemeinde aufzunehmen.

**Nordamerica.** Tschokta-Indianer. M. Potter (33) in Mount-Pleasant meldet die Stiftung eines Missionsvereins am 1. Februar, worauf am 1. März eine zweite Versammlung statt hatte. In beiden Versammlungen wurden mehr als hundert Thaler, meist in Materialien, Beiträge unterzeichnet. — M. Copeland (33) ebendaselbst, meldet die Aufnahme von 10 Personen in die christliche Gemeinschaft im Mai dieses Jahres.

Sioux-Indianer. Die Station der Lausanner Missionsgesellschaft unter den Sioux ist nach zwölfjährigem Bestehen und schweren innern und äußern Leiden der Missionare aufgegeben worden. Eigentliche Erfolge können nicht angegeben werden; aber der treu ausgestreute edle Same ist nicht verloren. M. Gavin ist nun in Canada angestellt, und M Deneran ist nach den letzten Nachrichten der Ewigkeit nahe. Die Unterhandlungen der Lausanner Gesellschaft mit amerikanischen Missionsgesellschaften zur Wiederaufnahme der Sioux-Station sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben.

**Mittelamerica.** Angelangt: 18. April zu Belize, M. Webster m. G. (16) und M. Collier (16), von England.

**Guiana und Westindien.** Angelangt: 12 Febr. auf Hayty, M. Webley m. G. (14), von England.

Surinam. M. Otto Tank (1) taufte zu Ostern auf der Plantage Berg und Thal 14 Erwachsene und 17 Kinder. „Es ist eine Freude dort zu sein," schreibt er, „aber der Widerstand erhebt sich auch mächtig." Auch auf der entfernten Plantage Andresa wurden mehrere Neger getauft.

Die Bekehrung einer heidnischen Priesterin in Paramaribo hat viel Aufsehen gemacht und großen Segen gestiftet.

Anhaltende Krankheit des Br. Meißner (1) nöthigte ihn 14 Tage

nach Ostern mit seiner Gattin das Gemeinlein der Buschneger in Bambay, tief im Innern des Urwaldes gelegen, zu verlassen, und nach Paramaribo zurückzukehren.

Antigua. Am 22. April ist die Bildungsanstalt (1) bei Cederhall eingeweiht worden, wobei sämmtliche Missionare und die beiden Abgeordneten, Hermann und Mallalieu zugegen waren (M.-Z. 1846. H. 1. S. 234.) Die Anstalt steht unter der Leitung des Br. Hamilton, und 15 Knaben sind bereits darin aufgenommen.

Die Brüdergemeine hatte im Jahr 1846 auf dieser Insel an 9 Orten 16 Schulen, mit einem Schulbesuch von 694 Kindern im Durchschnitt. Getauft wurden in demselben Jahr 9 Erwachsene. Die Zahl der Communicanten war 4729.

Tabago. Die Brüder (1) haben dieses Jahr unter den schwarzen Geschwistern zwei Missionsvereine gestiftet. Der in Montgomery zählte am 27. Januar bereits an 100 Mitglieder, und der zu Mortijah 134. Die Brüder fanden die erfreulichste Bereitwilligkeit zum Beitritt. Die Zahl der Communicanten betrug im J. 1846 auf beiden Stationen 411.

Br. Hermann, einer der Abgeordneten der Brüdergemeine, schreibt unt. 4. März von Jamaica aus: „Aus dem, was wir bis jetzt von unsern Gemeinen sowohl hier als auf dem früher besuchten Inseln haben wahrnehmen können, haben wir uns überzeugt, daß die Zeit noch nicht da, ja vielleicht noch ferne ist, wo sie auf sich selbst stehen können, sowohl in geistlichen als leiblichen Dingen."

**Neuseeland.** M. Wohlers (9) auf Maupuki hat nach den von ihm eingegangenen Berichten seit Mitte des J. 1844, wo er Maupuki betrat, bis Ende September 1846 bereits 68 Erwachsene und 45 Kinder taufen und 21 Ehepaare einsegnen können. Der Vierteljahrsbericht vom 1. April bis 30. Juni 1846 war aber noch nicht eingegangen, so daß diese Zahlen vielleicht noch höher kommen. „Der Kirchenbesuch," schreibt derselbe Missionar, „hat sich bisher gut erhalten, und ich habe Hoffnung daß er sich ferner halten wird."

M. Kißling * (18) war im Juni 1846 durch Krankheit genöthigt seinen Posten in Hicksbay aufzugeben und sich in der Nähe von Auckland niederzulassen, wo er unter den dortwohnenden Eingebornen arbeitet. Hier hatte er am ersten Sonntag dieses Jahres die Freude 40 erwachsene Eingeborne durch die Taufe in die Kirche aufzunehmen.

**Inseln der Südsee.** Sandwichinseln. M. Alexander (33) meldet unt. 12. Nov. 1846 in Bezug auf das Seminar in Lahataluna; „Viele unsrer Zöglinge legen eine tiefe Bekümmerniß um das Heil ihrer Seele an den Tag; und mehrere geben Beweise, daß sie die kostbare Perle gefunden haben. Unter Letztern sind einige der hoffnungsvollsten Knaben des Volkes." Unsre theologische Classe zählt 8 Mitglieder,

von welchen drei, wie ich hoffe, nächstes Frühjahr zum Predigen ausgesendet werden können."

Nach der letzten Angabe der Missionare (31) beträgt die Zahl der eigentlichen Gemeindeglieder auf der ganzen Inselgruppe dermalen ungefähr, 23,000.

Neue Hebriden. Die Missionare Gill und Nisbet (17) segelten am 2. Sept. vor. Jahres mit dem Missionsschiff John William von Samoa mit 16 eingebornen Katechisten an Bord nach den Neuen Hebriden. Sie landeten zuerst auf der Insel Fate (Sandwich-Insel), wo die Missionare Turner und Murray (17) im April 1845 vier Lehrer abgesetzt hatten. Die Missionare fanden die Eingebornen sehr freundlich und freuten sich der guten Aufnahme und des guten Erfolgs den die Lehrer unter ihnen gehabt. Dadurch aufgemuntert, setzten sie noch 5 weitere Lehrer unter ihnen ab. Zum Schluß bemerkten die Missionare: „Indem wir die Insel verlassen, können wir nicht umhin die Ueberzeugung auszusprechen, daß die Aussichten sehr erfreulich sind; daß sie wenigstens in einem Jahr wieder besucht werden sollte; und sind die Umstände dann so günstig als sie jetzt scheinen, so dürfte die Insel bei der Rückkehr des Schiffs von England von Missionaren besetzt werden."

### Judenmissionen.

Frankfurt a. M. M. Poyer (19) meldet die Taufe der Frau, des Sohnes und dreier Töchter des am 26. Januar getauften Gelehrten Juden Stern. (S. M.-Z. 1846. H. 2. S. 139.)

Berlin. M. Bellson (19) taufte am 2. Mai einen 24 jährigen Judenjüngling; ferner am Pfingstmontage eine Jüdin aus Posen.

M. Schmarz (23) meldet die Taufe eines 28 jährigen Juden am 18. Juli.

Königsberg. Am 26. Mai taufte M. Nösgen (19) einen jungen Juden.

Amsterdam. Am 30. Mai eröffnete M. Pauli (19) die neue Juden-Missions-Capelle, ein hübsches Gebäude nach englischen Styl, das etwa 500 Personen faßt. Unterm 6. Juli schreibt derselbe: „Dem HErrn sei Dank: Seit Eröffnung unsrer Kirche waren bei jedem Gottesdienst Juden zugegen. Die Zahl gläubiger und getaufter Juden, die an des HErrn Tisch Theil nehmen, ist etwa 20. Die der forschenden Juden hat in diesem Monat zugenommen, so daß ich genug zu thun habe."

Dänemark. M. Moritz (19) berichtet die Taufe von zwei jungen jüdischen Schwestern, Moresko, am 10 Juni in Fridrizia. Er hat Hoffnung daß auch die Mutter dem Glauben ihrer Töchter bald nachfolgen werde.

Pesth. Im letzten Jahresbericht der freien schottischen Kirche wurden mehrere in dieser Stadt errichtete Proselytentaufen mitgetheilt. Die erste war die eines gelehrten jungen Mannes Namens Friedrich, der schon im J. 1842 lange Gespräche mit **Dr.** Duncan (23) ge-

habt hatte. Es brauchte aber viel, um den stolzen Phärisäer von seiner Höhe zu den Füßen des Gekreuzigten niederzuwerfen. Doch kam es dazu. Die zweite war die eines jüdischen Kaufmanns Namens Braun, mit Frau und 5 Kindern. Dieser wurde in Buda, auf dem jenseitigen Ufer der Donau, getauft, in Gegenwart von etwa 300 Personen, Protestanten, Katholiken und Juden. Viele Zuhörer weinten bei der Anrede. Als der Prediger die alttestamentlichen Weissagungen von dem leidenden Messias anführte, wurde auch ein alter Jude in Thränen bemerkt, der einer der Aeltesten war, die vorher Braun wegen seines Glaubens vor Gericht gezogen hatten. — Der zuletzt getaufte war Simon Norbery, ein 17jähriger Jüngling aus galizisch Polen. — In Bezug auf die Schule heißt es im Bericht: „Aller Feindseligkeiten ungeachtet sind in dieser Woche 30 neue Schüler von ihren Eltern angemeldet worden, und wir zweifeln nicht, daß die Classen nach diesen Feiertagen aus 70—80 Kindern bestehen werden mit einer Aussicht auf fernern Zuwachs." — Nach den letzten Berichten betrug die Zahl der verzeichneten Schulkinder 118, fast alle jüdischer Eltern.

Jaffy. Frau Edward (13) berichtet unterm 8. Mai die Taufe eines 18jährigen Jünglings, Namens Naphthali Horowitz aus Galizien. Wegen der heftigen Nachstellungen der Juden geschah diese Handlung in aller Eile und Stille Nachts 11 Uhr im Missionshause. Er ist ein Mensch von außerordentlichen Fähigkeiten und ungemeiner Offenheit. Der fortgesetzten Anstrengungen der Juden wegen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, verschaffte ihm ein wohlgesinnter Rabbiner einen Paß nach Galatz, wohin er Nachts 2 Uhr in der Stille abreiste.

Am 6. Juni war es den Missionaren (23) vergönnt, letztgenannten alten Rabbinen nebst drei seiner Kinder zu taufen. Er heißt Nahum Meier Birmann und ist ein Eisenhändler, ein Mann von ungemeinem Scharfblick und in großem Ansehen bei seinen Volksgenossen, Vater von 8 Kindern. Der Kampf des Alten war riesenhaft und schrecklich, aber er überwand in Dem, welchem er vertraute. Am Abend des Tages rotteten sich die Juden zu Tausenden zusammen um sich des Abgefallen zu bemächtigen und ihn umzubringen. Die Polizei eilte herbei, vermochte aber nichts gegen die tobende Menge, bis ihr eine Schaar protestantischer Deutscher mit Stöcken bewaffnet zu Hülfe kam, welche unter dem Rufe: „Nieder mit den Christenverfolgern!" die Juden tüchtig durchprügelten. Hierauf kamen auch noch Soldaten, schlossen eine Schaar Juden ein, legten einen nach dem andern auf den Boden und züchtigten sie mit Schlägen für ihren Aufstand. Später machten die Juden noch mehrere Versuche den Neubekehrten und die Missionare anzufallen, was ihnen aber immer mißlang. Ferner tauften die Missionare drei Jünglinge von 15, 18 und 19 Jahren, welche schon lange Unterricht empfangen hatten.

Krakau. In Folge der Ein-

verleihung Krakaus in die österreichische Monarchie wurden die Missionare Hoff und Behrens (19) von der Regierung angewiesen die Stadt zu verlassen.

Warschau. Am 4. Mai wurden in der lutherschen Kirche zwei junge Israeliten des dortigen Proselytenhauses getauft; und 5 Tage darauf empfingen zwei andere Juden nebst der Frau und vier Kindern des Einen dasselbe Sacrament.

Bucharest. M. Mayers (19) meldet die Taufe zweier Israeliten durch den Prediger Neumeister am 1. Mai.

Smyrna. Am 11. Juni taufte M. Solbe (19) einen Proselyten Namens August Isaakson aus Nordamerica. Er ist ein Matrose und seine Frau eine christliche Engländerin die samt ihren Kindern in Liverpool wohnt.

### Katholische Missionen.

Vor zwei Jahren bildete Marzion in Frankreich eine oceanische Gesellschaft, welche sich das Missionswerk in der australischen Inselwelt zum Zwecke setzt. Zugleich mit der religiösen Haupttendenz sollen aber nebenher und jener förderlich an die Hand gehend auch Handelszwecke verfolgt werden, um einerseits durch den für vaterländische Industrie zu verhoffenden Gewinn mehr Theilnehmer an das Unternehmen heran zu ziehen, und andererseits durch die vorarbeitende Mitwirkung weltlicher Kräfte, durch diese Theilung der weltlichen und geistlichen Arbeiten, die Thätigkeit der Glaubensboten vor Zersplitterung zu behüten. In jedem christianisirten Archipel sollen daher europäische Waarendepots errichtet und Handelsagenten angestellt werden, welche auf den der Gesellschaft gehörigen Hauptschiffen den Verkehr mit Europa, und mittelst der kleinern Fahrzeuge die Communication zwischen den einzelnen Inselgruppen zu unterhalten bestimmt sind. Vier große Schiffe stehen der Gesellschaft zur Verfügung, und die erste Expedition ergab als Resultat einen Activbestand von 28,500 fl. Durch den Erfolg ermuthigt, erließ die Gesellschaft nach allen katholischen Ländern hin Aufforderungen zum Beitritt, die besonders in Italien ein williges Ohr fanden. Die italienische Section der Gesellschaft umfaßt die drei von einander abhängig wirkenden und wirthschaftenden Committees von Genua, Turin und Rom, deren Statuten mit denen der Hauptgesellschaft übereinstimmen. Der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit Sardiniens bezeugen dem Unternehmen eine lebhafte Theilnahme, der König selbst ist ihm ebenfalls beigetreten. Das genuesische Commitee hat nun auch schon ein großes Kauffartheischiff an sich gebracht, das „Meeresgestirn," welches unter Leitung des selbst mit großen Summen bei dem Unternehmen betheiligten Grafen des Cars mit Anfang Septembers in See gehen wird. Dasselbe ist zunächst nach Valparaiso bestimmt, segelt dann nach Tahiti, Neu-Caledonien, Macao, Hongkong und Nordchina: es ist reich befrachtet und hat 40 Missionare an Bord. Pius IX. hat dem Verein seine persönliche Gunst zugewendet, ihn unter besondern Schutz genommen und über seine Thätigkeit den heiligen Segen gesprochen. (Allg. Ztg. Nro. 253. Anhang.)

# Namen-Register.

## 1. Personen-Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)


Abbas Mirsa, Kronprinz von Persien I. 14. 19. 50.
Abraham, nestorianischer Priester I. 47. II. 20. 21. 43. 59. 68. 73. 77. 84. 90. 116—122. 147. 150. 151.
Abraham, Hindu-Christ IV. 95.
Abraham, getaufter Neger IV. 146. 149.
Adger, Miss. III. 138. 147. 150. 154—156.
Agha, S. armenischer Banquier III. 37. 43. 44. 46.
Agob, Der, Priester III. 69. 70. 71. 82.
Agopos, Armenier III. 83.
Albrecht, F. Miss. IV. 71. 76. 77. 84. 89.
Alexander, Miss. IV. 10.
Alexander, Negerknabe IV. 134. 141.
Ali Aga, Kurdenhäuptling II. 160.
Ammann, J. Miss. IV. 65. 67.
— Frau IV. 67.
Ananden, Katechist IV. 106. 112.
Anderson, Dr. Secr. III. 99.
Antun, Mutran, Metropolitan in Mardin I. 115.
Bachoud, Pater I. 11.
Bader Khan Bey, Kurdenhäuptling I. 157 — 159. II. 156. 160. 164 — 168.
Badger, Miss. in Mosul I. 156.
Badger, Miss. in Sierra-Leone. IV. 26.
Bahram, ein Gueber I. 101.
Baker, getaufter Hinduknabe IV. 107.
Bangudu, Negerhäuptling IV. 183.
Bargas, Pastor IV. 34.
Basin, kathol. Miss. I. 12.
Baumeister, Wilh., Prediger IV. 195.
Bär, J. J. Miss. IV. 6.
Benjamin, Miss. III. 105.
Benjamin, Katechist IV. 116.
Benz, Miss. III. 18.
Bernau, Miss. IV. 30.
Besel, Prediger IV. 39.
Bion, Ruprecht, Miss. IV. 42. 161. 163.
Blastin, Dr. J., Grieche III. 129.
Bliß, Miss. III. 105. 12 .
Blumhardt, Miss. IV. 8. 9. 10.
Blyth, Miss. III. 21.
Boghos, Armenier III. 82. 83.
Bomwetsch, Miss. IV. 8.

Bonwetsch, Pastor IV. 29.
Bost, Sam., Miss. IV. 42. 161. 163. 165.
Bowley, Miss. IV. 12.
Brant, britt. Consul in Erzerum II. 51. III. 71.
Braun, Casp., Prediger IV. 40.
Breath, Missionsdrucker II. 74. 81. 83. 156. 160 — 173.
Brewer, Jos., Miss. III. 127 — 129. 137.
Brunton, Henry, Miss. III. 6. 7. 9 — 12.
Bultmann, Miss. IV. 25. 26.
Bühler, Mich., Miss. IV. 41. 98. 100.
Bührer, A., Miss. IV. 42. 43. 50. 56.

Carabet, Der, armenischer Priester III. 88. 94. 103.
Carruthers, Miss. III. 20. 21.
Christian, Katechist IV. 71.
Cousin, Douglas, Miss. III. 7. 8.
Crowther, Miss. IV. 22.
Cuthbert, Miss. IV. 10.

Daniel, getaufter Hindu IV. 121.
Deggeller, Bernh., Miss. IV. 41. 42. 50.
Denton, Miss. IV. 26.
Dettling, Pastor IV. 29.
Dickson, John, Miss. III. 6. 12. 17. 21.
Dieterle, J. C., Miss. IV. 42. 132. 144. 258.
Dittrich, Miss. und Pastor III. 18. 26. IV. 30.
Doll, Pastor IV. 30.
Drude, Prediger IV. 195.
Duhan, Pater, I. 12.
Dumser, Pastor IV. 34.
Dunka, Mar, nestor. Bischof II. 53.
Dunka, nestor. Priester II. 43. 52. 54. 59. 62. 63. 67. 68. 71—73. 77. 79. 80. 84.
Dwight, Miss. I. 24 — 27. 59. II. 13. III. 28. 124. 149.

Ehemann, Miss. IV. 23. 25. 26.
Eipper, Miss. IV. 7.
Elias, Mar, Patriarch der Nestorianer I. 28. 33. 35. 43. 57. 127.
Elias, Mar, Bischof I. 38. 39. 42. 46. II. 34. 41. 53. 57. 59. 77. 84. 116 — 119. 127. 155. 158.
Eprem, Schullehrer III. 80. 81.
Essig, Miss. IV. 93.
Evangelist (s. Johannes).
Everett, Miss. III. 155.
Ewald, Miss. IV. 15.

Fisk, Jungf., Lehrerin II. 97. 110. 113. 123. 147.
Fjellstedt, Miss. III. 133. 135.
Flemming, Dichter I. 12.
Fletnitzer, Probst IV. 29.
Fraser, Charles, Miss. III. 7. 13. 19. 20.
Frey, Miss. in Sierra Leone IV. 22.
Fritz, Miss. IV. 111. 116. 128.
— Frau, IV. 122.
Fuchs, Miss. IV. 10.

Gabriel, Mar, nestor. Bischof I. 33. 34. 48. II. 27. 41. 53. 68. 69. 88. 102. 103. 122. 158.
Gackenheimer, Prediger IV. 39.
Galloway, James, Miss. III. 9. 12 — 17.
Geidt, Miss. IV. 8.
Genähr, Miss. IV. 41. 159.
Gerber, Arzt IV. 31.
Glen, Miss. III. 17. 20. 22 — 24.
Gnanamuttu, Katechist IV. 101.

Gobat, Sam., Bischof von Jerusalem IV. 15.
Gollmer, Miss. IV. 19 — 22. 175—193.
Goodell, Miss. III. 74. 159.
Goßner, Prediger IV. 162.
Graf, Miss. IV. 22.
Grant, Dr. Miss. I. 66. 70. 72. 129. 144. 145. 151 — 159. II. 9. 17. 36. 38. 97.
Grant, Frau II. 58.
Gray, Miss. III. 20.
Greiner, Miss. IV. 42. 50. 60.
Gridley, Miss. III. 137.
Groß, Pastor IV. 29.
Groves, Dr. Miss. I. 13. 164—169.
Gumbel, Joseph, Prediger IV. 195.
Gundert, Miss. IV. 41. 106. 114.
Gündter, Miss. IV. 7.
Gützlaff, Carl, Miss. IV. 154—161.

Haas, Miss. I. 13. 14. 17. 19. 27. 35. 36. 41. 66. II. 24. 51. III. 26.
Haastrup, Miss. IV. 22.
Hadschi Wahab Effendi, Türke III. 163. 164
Hall, Miss. IV. 92.
Hamberg, Theodor, Miss. IV. 41. 154.
Handt, Miss. IV. 7.
Hardie, John, Miss. III. 7. 9.
Hartley, John, Miss. III. 126.
Haß, Pred. III. 158.
Hausmeister, Miss. IV. 30.
Hay, And., Miss. III. 6.
— Frau III. 9.
Häberlin, Dr. IV. 8. 161 — 163.
Hebich, Sam., Miss. IV. 101. 105. 130.
Hechler, Miss. IV. 10. 11.
Hegele, Miss. und Pastor III. 25. IV. 29.
Henderson, Schottländer III. 17.
Henke, Pastor IV. 28.
Hildner, Miss. IV. 30.
Hiller, C. Miss. IV. 90. 93.
— Frau IV. 91.
Hinsdale, Miss. I. 144. 145. 149. 151. 154 — 156.
Hoch, Wilh., Miss. IV. 41. 42.
Hochstetter, Jungf. IV. 41.
Hoffmann, Wilhelmine, Gattin des Inspectors IV. 4.
Hohannes, Armenier III. 95. 96. 159. 160.
Hohenacker, Miss. III. 18. 25. 26.
Hohnholz, Prediger IV. 194.
Holladay, Miss. II. 51. 58. 59. 66.
Houston, Miss. III. 138.
Hörnle, Miss. I. 14. 70. II. 24. 28. 51. III. 26. IV. 12. 13.
Huber, J., Miss IV. 116. 130.
— Frau IV. 117. 123.
Hunter, Andr., getaufter Tatarenjüngling III. 22.
Huppenbauer, Pastor IV. 28. 29.
Hüttenschmidt, Jungf. IV. 41.

Jack, John, Miss. III. 17.
Jackson, Miss. III. 31. 36. 46. 50. 60. 77.
Jahjah-Khan, Statthalter von Urumia II. 156.
Jakob, Der, armenischer Priester III. 105.
Jakob, getaufter Brahmine (s. Kamsika)
Jakob, Katechist in Tschirakal IV. 101. 102.
Jellesma, Miss. IV. 6.
Jetter, Miss. III. 127. 128. 132 — 134.
Jischu, Mar, nestor. Metropolitan II. 53.
Jischujabh, Mar, nestor. Bischof II. 53.
Johanna, Mar, nestor. Patriarch I. 125 — 127.
Johannan, Mar, nestor. Bischof, I. 25 — 31. 35. 38. 39. 43. 44.

51. 56 — 62. 65. II. 18. 19 22. 42. 43. 44. 47. 50. 52. 54. 61. 75. 85. 101. 103. 115. 116. 126. 142. 149. 155. 158.
Johannan, Mar, Bischof der nestor. Provinz Drustaka II. 53.
Johannan, nestor. Priester II. 24. 34. 35. 36. 55. 84. 89. 120—122.
Johannes, nestor. Diacon II. 66. 67. 116 — 119. 129. 134. 135 138. 140. 144. 145. 147. 155. 157. 158.
Johannes Evangelist, Armenier III. 129.
John, Nestorianer (s. Johannes).
John, Begleiter des Bischofs Southgate I. 95. 97. 99. 101.
John, Katechist in Cananur IV. 101.
Johnston, Miss. I. 68. II. 51. III. 74. 75. 77. 80. 156.
Jonas, Negerknabe IV. 134.
Jones, Miss. unter den Nestorianern, II. 81. 96.
Jones, Miss. in Sierra Leone IV. 26.
Joseph, Mar, nestor. Bischof II. 18. 19. 22. 28. 29. 36. 37. 53. 58. 77. 87. 89. 103. 126. 146.
Joseph, nestor. Diacon II. 160.
Joseph, Katechist in Cananur IV. 101.
Joseph, Katechist in Tellitscherry IV. 106.
Jowett, Will., Miss. III. 126.
Irion, Miss. IV. 106. 112. 114. 116.
Isaak, nestor. Diacon II. 139.
Isaak, bekehrter Hindu IV. 86.
Isai, Mutran, nestor. Metropolitan I. 115. 121.
Ischu, nestor. Priester II. 130. 134—137. 141. 155.
Ischu, nestor. Diacon II. 155.
Isenberg, Miss. IV. 15.
Judt, Pastor III. 26. IV. 32.
Jung, Pastor IV. 34. 193 — 197.
Jusuf Mar, nestor. Patriarch I. 125 —127.

Kahraman Mirsa, Bruder des Königs von Persien II. 70.
Kamsika, Christian, Katechist in Honor IV. 68.
Kamsika, Jakob, Lehrer in Mangalur IV. 60 — 62.
Katagerry, Sultan, bekehrter Tatarenhäuptling III. 10. 13. 21.
Khnan-Jischu, Mar, nestor. Metropolitan II. 53.
Kies, G., Miss. IV. 90. 93.
Knauß, Pastor, IV. 32.
Kögel, Jungf. IV. 41. 106.
Kölle, Miss. IV. 22.
König, Miss. und Pastor III. 25. IV. 29.
Köster, Miss. IV. 41. 159.
Krapf, Dr. Miss. IV. 16.
Kraus, Miss. IV. 10.
Kreiß, Miss. III. 26. IV. 12.
Kruse, Miss. IV. 15.
Krückeberg, Miss. IV. 8. 9.
Kunjikutti, getaufter Hindu IV. 107.

Ladd, Miss. III. 186.
Lang, Miss. III. 18. 25.
Laurie, Miss. I. 144. 156. 157.
Layer, Miss. IV. 60. 68. 71. 73.
Lechler, Miss. in Tinnewelly IV. 14.
Lechler, Rud., Miss. in China IV. 41. 154. 159.
Leeves, Agent der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft III. 158.
Lehner, J. C., Miss. IV. 68. 71. 73. 77.
Leupolt, Miss. IV. 10.
Lieber, Theoph. Miss. IV. 15.
Linke, Miss. IV. 8. 10.
Lipp, Miss. IV. 10.

Macalpine, auch M'Alpine, Miss. III. 9. 19.
Malek Kasem Mirsa, Prinz von Persien I. 49. II. 41. 70.
Mark, Hinduknabe IV. 108.
Martha, Hindu-Christin IV. 113.
Mattai, Katechist IV. 106.
Mattu, Hinduknabe IV. 108.
Marwell, Miss. IV. 26.
Medem, Graf von, russischer Gesandter II. 103.
Meischel, Fried., Miss. IV. 42. 143. 151. 153. 258.
Menge, Miss. IV. 15.
Merk, Joh., Miss. IV. 42. 161. 163. 165.
Merrik, Miss. I. 14. 66. II. 17. 86. III. 162.
Metz, J. F. Miss. IV. 42. 62.
Metzger, Pastor IV. 31.
Meyer, Dan., Prediger IV. 40.
Mirsa, Knecht II. 38.
Mitchell, Miss. unter den Nestorianern I. 144.
Mitchell, John, Miss. in der Tatarei III. 9. 13. 17. 21. 22.
Modessy Balli, Armenier III. 80. 83. 91. 92. 100.
Mohr, Miss. IV. 42 132. 258.
Moses, nestor. Diacon II. 116. 117. 120. 146.
Mögling, H., Miss. IV. 41. 42. 57. 63. 80.
Mörike, Miss. IV. 41. 42. 57. 73.
M'Pherson, Miss. III. 23.
Muguditsch Thomasien, Baron, Armenier III. 150 — 152.
Muhamed Ali, Bischof Southgate's Begleiter I. 95. 97.
Mukhundrao, Jakob, Katechist IV. 42.
Mühleisen, Miss. IV. 15.
Müller, Franz, Miss. III. 127.
Müller, Christian, Miss. in Sierra Leone IV. 22.
Müller, Christ., Miss. in Tellitscherry, IV. 106. 107. 109. 114. 116.
Müller, Fried. Miss. IV. 106. 111. 114. 116.
Müller, Joh., Miss. IV. 59. 84. 90.
Müller, Jungf. IV. 41.
Myers, Jungf. Lehrerin II. 97.

Nadir Schah, Herrscher I. 12.
Narses, armen. Patriarch IV. 28.
Nasseriddin, Astronom I. 54.
Natscharow, Hakub, Missionszögling IV. 167.
Nesah Effendi, Türke III. 160. 161.
Nevin, Dr. IV. 35.
Nisbet, Engländer I. 57.
Nollau, Prediger IV. 33. 34.
Nowassilzoff, Minister III. 6. 7.
Nur Ali Khan, Hakkari-Häuptling II. 156. 161. 168.
Nurula-Bey, Kurdenhäuptling I. 153. 155. 157.

Obrien, Georg, Katechist IV. 101. 102.
Olearius, Adam, Gelehrter I. 12.
Oraham, nestor. Priester I. 139. 140.

Paterson, Alexander, Miss. III. 6. 7. 11. 13. 14. 17.
— Frau, III. 9.
Patros, getaufter Hindu IV. 105.
Paul, getaufter Hindu IV. 113.
Peabody, Miss. III. 38. 47. 48. 53. 59. 60. 63. 65.
Peddie, James, getaufter Tatarenjüngling, III. 20. 22.
Perkins, Justin, Miss. I. 14. 15. 17. II. 14. 16. 17. 26. 47. 58. 60. 64. 85. 97. 102. 108. 118. 130. 156. 157. 159.
— Frau II. 81.
Pfander, Miss. I. 8. 13. 41. 164. 165. 167. III. 26. IV. 12. 13. 162.

Pinkerton, Robert, **Dr.** Miss. III. 9. 13. 17.
Powers, Miss. III. 116. 119. 123. 162. 174. 175. 179. 186.

Neal, Miss. IV. 26.
Rebmann, IV. 16. 17.
Reynolds, Miss. IV. 10.
Reynolds, Neger-Dolmetscher IV. 137. 141.
Rieger, Prediger IV. 31.
Ries, Prediger IV. 32.
Riggs, Miss. III. 138. 147. 156.
Riis, And., Miss. IV. 132. 255. 256.
Riis, H. N. Miss. IV. 41. 133 — 141. 258.
Romeister, Joh., in Quincy IV. 197.
Roß, **Dr.**, Miss. III. 20. 21. 24.
Roth, Pastor IV. 26 — 28.

Sagboa, Negerhäuptling IV. 188.
Sajad, nestor. Schneider II. 136. 137. 142.
Saltet, Miss. III. 18.
Sandberg, Miss. IV. 13.
Sandersky, Miss. III. 136. IV. 15.
Sara, Nestorianermädchen II. 119.
Sarkis, Baron, Armenier III. 139. 155 — 157.
Sarkis, Armenier in Smyrna III. 152 — 154.
Sarkis, Armenier in Schamachi IV. 27. 28.
Satyanaden, Katechist IV. 90.
Schaad, Pastor IV. 32.
Schaaf, **Dr.** IV. 35.
Schaffter, Miss. IV. 14.
Schiedt, Fried., Miss. IV. 132. 133 145. 148 — 151. 238. 239. 256.
Schimon, Mar, nestor. Patriarch I. 28. II. 13. 25. 31. 53.
Schimon, Mutran, nestor. Patriarch I. 126. 127.
Schimon, nestor. Priester II. 102.
Schlenker, Miss. IV. 22.
Schlienz, Miss. III. 128.
Schmid, H. D. Miss. in Sierra Leone IV. 22 — 25.
Schmid, Fried., Pastor IV. 31.
Schneider, Miss. aus Basel I. 14. 70. II. 51. III. 28. IV. 12. 13.
Schneider, Miss. in Brusa III. 149. 159. 170. 172. 176. 177. 179. 186. 189. 194.
Schön, Miss. IV. 22.
Schreiner, Miss. IV. 19.
Schrenk, Prediger IV. 38.
Schulz, Reisender I. 106.
Schurr, Miss. IV. 8. 10.
Searle, Joseph, Katechist IV. 101. 102.
Sebald, Miss. IV. 132. 133. 256.
Seid Utschli Muhammed, Tatar-Effendi, III. 15. 16.
Selim Pascha, Kurdenhäuptling II. 64.
Selley, Miss. III. 20. 23.
Semiramis, Königin I. 105.
Sergis, Mar, nestor. Bischof II. 53.
Sergis, Mar, Heiliger II. 64.
Sessing, Pastor IV. 30.
Siao, chines. Prediger IV. 160.
Siegelen, Wilh., Prediger IV. 40.
Simon, Katechist in Calicut IV. 116.
Sliwa, Mar, nestor. Bischof II. 41. 45. 53. 79. 80. 81.
Smith, Ely, Miss. I. 24 — 27. II. 13. III. 28.
Smith, **Dr.** Miss unter den Nestorianern I. 157.
Smith, Asariah, **Dr.** Miss. in Erzerum III. 60. 67. 72.
Smith, Miss. in Sierra Leone IV. 26.
Southgate, Horazio, Bischof I. 74. 105. 110. 113. 118. 160.
Spromberg, Miss. III. 26.

Stanger, Joh., Miss. in Westafrica IV. 42. 145. 152. 258.
Stanger, J. G., Miss. in Ostindien IV. 93. 98.
Steiner, Prediger IV. 37.
Stocking, Miss. I. 152. 153. II. 51. 69. 86. 103. 104. 108. 110. 115. 123. 131. 132. 134. 137. 146. 158.
Stoddard, Miss. II. 97. 101. 124. 127. 130. 143.
— Frau, II. 113.
Sutter, Miss. IV. 41.

Tamu, nestor. Diacon, II. 130. 133—135. 138. 143. 160. 169. 170.
Taylor, Major, I. 167.
Tehunu, chines. Prediger IV. 160.
Temple, Miss III. 137. 138. 141.
Thomas, getaufter Hindu, IV. 106.
Thompson, G. P., Miss. IV. 145 147. 150.
— Frau, IV. 146.
Timotheus, Katechist in Cananur IV. 101
Timotheus, getaufter Hindu IV. 107.
Tiriak Oglu, Armenier III. 80.
Titus, Katechist in Mangalur IV. 42.
Titus, Katechist in Calicut IV. 116. 121.

Van Lennop, Miss. III. 144. 149.

Wall, Pastor IV. 32 — 34.
Walter, Buchanan, bekehrter Kabarde, III. 19.
Wedamuttu, Katechist, IV. 106. 113.
Weigle, G. H., Miss. IV. 98 — 100. 110.
Weiß, Buchdrucker IV. 14.
Weitbrecht, Miss. IV. 8.
Wendnagel, Miss. IV. 4. 8. 10.
Wettle, Pastor IV. 32.
Widmann, J. G., Miss. IV. 132. 139. 142 — 144. 256. 258.
Wolff, Jos., **Dr.** I. 8.
Wolters, Miss. III. 26. 135. IV. 15.
Wright, **Dr.** Miss. II. 81. 135. 156. 160 — 173.
Würth, G., Miss. IV. 59. 84. 89. 90. 198 — 236.
Würthner, Pastor IV. 29.

Zadok, nestor. Priester II. 24. 26. 45.
Zahner, Prediger IV. 35.
Zaremba, Miss und Prediger III. 19. 26. IV. 168.
Zoroaster, Religionsstifter I. 15.

## 2. Orts- und Sachregister.

Abbeokuta, Negerstadt IV. 20 — 22. 189 — 191.
Abchasen, Volk III. 5.
Abude, Negerdorf IV. 138. 144. 153.
Ada, Dorf II. 28. 36. 37. 87. 88. 132.
Adabasar, Stadt III. 179.
Adu, Negerort IV. 175.
Afghanen, Volk I. 8.
Afghanistan, Land I. 6. 7.
Africa, Ost, IV. 16 — 19. West IV. 19 — 26. 131 — 153. Süd IV. 19.
Affscharen, Volk II. 23.
Agambi, Ort IV. 50. 55.
Agra, Stadt IV. 12.
Ajasche, Stadt IV. 191. 192.
Akropong, Missionsstation IV. 132—144. 239. 241. 242. 253. 255.
Ali-Schah, Dorf I. 18.

Alkai, Dorf II. 93.
Amadieh, Dorf I. 130. 154.
Amboina, Insel IV. 6.
Amid, (s. Diarbekir) I. 110.
Amudieh, Dorf I. 114.
Andscharkandy, Nebenstation IV. 106. 112. 115.
Annarbour, Stadt IV. 31.
Annenfeld, Colonie IV. 28.
Aquarim, Gebirge und Land, IV. 132 239. 241.
Arabkir, Ort III. 35.
Ararat, Berg I. 105. III. 3.
Ardebil, Gebirge I. 9
Ardischai, Dorf I. 33. 47. II. 27. 68. 69. 92. 93. 107. 114. 119. 122. 158.
Arkhitskhar, Stadt III. 35.
Armasch, Ort III. 181.
Armenien, Gebiet III. 3. IV. 26.
Armenier, Volk I. 11 — 14. 21. III. 30.
Arraß, Fluß I. 15. 104. III. 3.
Artoin, Ort III. 95. 96. 99.
Aschita, Dorf I. 139. 153 — 158.
Aserbeidschan, Provinz I. 10. 15. 16.
Astrachan, Stadt III. 12. 13. 18. 21 — 24.
Athen, Stadt III. 126.
Awaren, Volk III. 5.

Badagas, Volk IV. 99.
Badagry, Stadt IV. 19. 22.
Bagalakota, Ort IV. 83.
Bagdad, Stadt I. 160 — 168.
Bajesid, Stadt I. 105.
Baktschescherai, Stadt III. 14. 20. 21.
Baku, Stadt III. 4.
Balikkissar, Ort III. 184. 189. 190.
Ballulan, Dorf II. 86.
Balmattha, Schulanstalt IV. 56—64.
Barbar, Provinz II. 53.
Barmischmisch, Dorf I. 148.
Basaani, Dorf I. 145.
Baschika, Dorf I. 144.
Basel, Missionsstation IV. 19.
Baß, Nestorianer-District I. 158.
Beludschen-Volk I. 7.
Benares, Stadt IV. 10.
Berdurahnen, Volk, I. 7.
Bessarabien, Provinz III. 18. IV. 29.
Bettigherry, Missionsstation IV. 90—93.
Biledgik, Dorf III. 171.
Birnamwood, Stadt IV. 30.
Bitlis, Stadt I. 109. III. 32. 35.
Bombay, Stadt IV. 15.
Brahu, Gebirge I. 7.
Braidwood, Ort IV. 7.
Brusa, Stadt III. 29. 159.
Brüdergemeinde I. 12.
Bucharia, Stadt III. 17.
Budscha, Dorf III. 127. 131. 132.
Burdwan, Stadt IV. 8.
Buschir, Stadt I. 12.

Cairo, Stadt IV. 15.
Calicut, Missionsstation IV. 116—130.
Canal Dover, Ort IV. 37.
Cananor, Missionsstation IV. 101 — 105. 107.
Candapur, Ort IV. 50.
Catharinenfeld, Colonie III. 25.
Centreville, Stadt IV. 32.
Chaldäer, Volk I. 29. 124 — 128. II. 5.
China, IV. 42. 154 — 161.
Christiansborg, Fort IV. 237.
Cincinnati, Stadt IV. 32.
Coilandy, Ort IV. 129.
Colportage, IV. 168.
Camilla, Stadt IV. 163. 165.
Constantingorski, Festung III. 12.
Constantinopel, Stadt III. 29.
Coontown, Ort IV. 39.
Cotschin, Stadt IV. 111.

Dacca, Stadt IV. 163. 164.
Dajapur, Ort IV. 163 — 165.

Daschoghul, Dorf I. 46. 48.
Degalla, Dorf II. 144. 146. 147. 151.
Dehkhorgan, Dorf I. 55.
Demawend, Vulcan I. 9. 83.
Demir Tasch, Ort III. 173.
Derbend, Stadt III. 17.
Dergule, Dorf II. 164.
Derwische, Bettelmönche I. 79.
Desatakla, Dorf II. 93.
Dharmapattnam Dorf IV. 110.
Dharwar, Missionsstation IV. 41. 60. 71—84.
Diarbekir, Stadt I. 110—112. 124. 125. III. 35.
Dilem, Gebirge I. 9.
Dilman, Stadt I. 22.
Dis oder Diß, Nestorianer-District, I. 157. II. 164.
Disehkhalil, Dorf I. 20.
Dol, District I. 48.
Drustaka, Provinz II. 53.
Dschalem-Dschilu, District II. 53.
Dschamalawa, Dorf I. 25.
Dschebder, Fluß I. 49.
Dschesira, Ort II. 156.
Dscholu, Nestorianer-District I. 157.
Dschubbelpur, Ort IV. 162.
Dschulamerk, Stadt I. 120. 141. II. 156. 161.
Dschuni, Ort IV. 15.
Durahnen, Volk I. 7.
Duri, District und Dorf I. 130—130.

Egin, Ort III. 35.
Egypten, IV. 15.
Elburs, Gebirg I. 9.
Elkosch oder Elkusch, Ort I. 28. 38. 125.
Elladur, Ort IV. 129.
Elwend, Berg I. 92.
Ephesus, Ort, Erzbischof von III. 132. Ruinen III. 134.
Ergin, Dorf I. 149. 150.
Eriwan, Stadt III. 3.
Erfengan, Stadt III. 35. 75.
Erzrum oder Erzerum, Stadt I. 67. 70. II. 47. 51. III. 29. 31—72. 75.
Esen, Dorf I. 149. 150.
Etschmiadsin, Stadt III. 4. 35.
Euphrat, Fluß I. 109. 160.
Evansville, Ort IV. 33.

Fars, Land I. 10.
Fasten der Nestorianer II. 20. 21.
Fischerdorf, IV. 110.
Frat, Fluß I. 109.
Frederiksgave, Plantage IV. 239.

Gadak, Dorf IV. 91. 92.
Ganduk, Dorf I. 151.
Gaulburn, Ort IV. 7.
Gawalan, Dorf I. 23. 25. 30. II. 47. 61. 91.
Gawar, Dorf und District II. 53.
Geog Tapa, Dorf I. 35. 42. 44. 46. II. 34. 90. 114—119. 126. 127. 138. 140. 144. 147. 149—158.
Georgien, Land III. 4.
Georgiewsk, Festung III. 8. 12.
Ghats, Gebirge IV. 54. 55.
Ghemlik, Dorf III. 170.
Ghilan, Gebiet I. 9.
Ghisneh, Land I. 6.
Gravois Settlement, Ort IV. 33.
Grusinische Colonien III. 18. 25.
Gueber, Volk I. 12. 98.
Guladaguda, Ort IV. 81.
Guneh, Bezirk I. 21.
Guriel, Land III. 5.
Gurleh, Dorf III. 187.

Hakka, Volk IV. 159.
Hakka-hwa, chines. Dialect IV. 154. 159.
Hakkai, Dorf II. 86. 148. 155.

Hakkari, Kurdenstamm II. 5.
Hamadan, Stadt I. 10. 12. 13. 86—95.
Hamilton, Stadt IV. 32.
Hasa, Ort, III. 35.
Hasirschute, Dorf I. 146.
Hebri, Ort IV. 54.
Helenendorf, Colonie III. 25.
Hertun, Dorf I. 148.
Himalajah, Gebirge I. 9.
Hindukusch, Gebirge I. 9.
Hissar, Ort III. 35.
Hokkien, chinesischer Dialect IV. 154.
Hoklo, chines. Dialect IV. 154. 159.
Hongkong, Insel IV. 42. 154.
Honor, Missionsstation IV. 68—71.
Hubly, Missionsstation IV. 59. 84—90.
Huronsee IV. 31.

Jacobiten, Christensecte I. 113. 163.
Jahresrechnung IV. 169.
Jamaica, Insel IV. 30.
Idoggo, Negerort IV. 175. 181. 185—188.
Jengedschah, Dorf II. 87. 88.
Jeny Koy, Dorf III. 188.
Jerusalem, IV. 15.
Jeruwa, Fluß IV. 175.
Jesidis, Volk I. 145. 156. 159. II. 49. 167.
Jesuiten, I. 12. II. 103—108.
Igbarra, Negerort IV. 188.
Igbeji, Negerort IV. 175. 181. 184. 185.
Imerethi, Land III. 5.
Indus, Fluß I. 6. 7.
Inguschen, Volk III. 21.
Ishagbo, Negerort IV. 178.
Ishagga, Negerort IV. 188.
Ispahan, oder Isfahan, Stadt I. 10—14.
Juden, in Kurdistan I. 151. 152. In Bagdad, I. 164.
Juginda, Ort IV. 10.
Julgunli, Dorf I. 53.
Jupergan, Dorf II. 87. 88.

Kabarden, Volk III. 5. 8. 16.
Kabasdanga, Ort IV. 10.
Kabul, Land und Stadt I. 6.
Kabulfluß, I. 6.
Kammattigy, Dorf IV. 82.
Kandahar, Land I. 6—8.
Karabagh, Provinz III. 4. 26.
Karadschali, Dorf II. 87. 144.
Karaß, Dorf III. 6—18. 25. IV. 29.
Karasu, Fluß I. 109.
Karatapa, Dorf I. 21. 22.
Karsak, Dorf III. 186.
Kassaba, Ort III. 132. 133.
Kaswin, Stadt I. 77—79. 104.
Kateru, Dorf IV. 100.
Katery, Missionsstation IV. 98—100.
Katholiken, römische I. 11. 12.
Katirur, Dorf IV. 110
Kaukasus, Gebirge III. 4.
Kauli, Dorf II. 34.
Käsarieh, Stadt III. 177.
Kent, Ort IV. 25.
Keremet, Dorf III. 188.
Kermanschah, Stadt I. 10. 13. 41. 95—104.
Kerme, Ort II. 160.
Keuschlak, Dorf I. 80.
Khgttak, Volk I. 7.
Kheiber, Volk I. 7.
Khelat, Land I. 7.
Khorassan, Gebirge I. 9.
Khosrowa, Dorf I. 22. 23.
Kiangsi, Provinz IV. 159. 160.
Kirgisen, Volk III. 5. 19.
Kischnagor, Bezirk und Stadt IV. 9.
Kissy, Ort IV. 23.
Kisten, Volk III. 5.
Kleinasien, III. 30.
Knabenseminar in Urumia II. 17. 95. 124. 127. u. f.

Koang-hwa, chinef. Dialect IV. 154.
Kolchis, Land III. 5.
Komeschwara, Ort IV. 55.
Kos, Insel III. 134.
Kotakal, Pflanzung IV. 127.
Kotas, Volk IV. 99.
Krymm, Halbinsel III. 14. 18. 20.
Kuflan Koh, Gebirge I. 74.
Kuplu, Dorf III. 171.
Kur, Fluß III. 4.
Kurden, Volk I. 10. 14. 23. 25. 46. 50. 105. 112. 157. II. 6.
Kurdiſtan, Provinz I. 10. 13. 14. 112. II. 5.
Kuritſchil, Dorf IV. 110.
Kurla, Ort IV. 54.
Kuſakhanah, Dorf I. 21.

Labodei, Negerdorf IV. 146. 148—150. 238.
Leſan, Dorf I. 154. 157.
Lesghier, Volk III. 4. 5.
Liverpool, Stadt in Nordamerica IV. 31.
Lokandi, Dorf IV. 91.
Loriſtan, Gebiet I. 10.
Louisville, Stadt IV. 34.
Luren, Volk I. 160.
Luti, Räubervolk II. 23. 36. 40.
Lutran, Lutheraner II. 44.

Madſchar, Stadt III. 18.
Magneſia, Stadt III. 128. 129. 132.
Malaſamudra, Miſſionsſtation IV. 93—98.
Malta, Inſel III. 126. 137.
Mangalur, Miſſionsſtation IV. 41. 42—65.
Maragha, Provinz und Stadt I. 52—54.
Mardin, Stadt I. 113—117. 144.
Marienfeld, Colonie III. 25. IV. 29.
Mar Sergis, Dorf und Kirche II. 63.
Maſanderan, Gebiet I. 9.
Mädchenanſtalt in Urumia II. 123. 151.
Medreſſehs, muhammedaniſche Schulen I. 122.
Medwedizkoikrestowoi Bujerak, Colonie IV. 29.
Menapurattu, Dorf IV. 110.
Mercersburg, Stadt IV. 35.
Merkara, Ort IV. 99.
Meſanderan, Ort I. 83.
Mianeh, Flecken I. 74. 104.
Mindab, Bezirk I. 52.
Mingrelien, Land III. 5.
Miſſionsanſtalt IV. 165. 166.
Mogan, Steppe III. 4.
Moskau, Stadt IV. 30.
Moſul, Stadt I. 117—124. 156. III. 35.
Mudabiddara, Ort IV. 51.
Muhammedaner I. 21. 41.
Muharrem-Feſt I. 62.
Mulatia, Ort III. 35.
Mulki, Miſſionsſtation IV. 65—67.
Mullah Soliman, Dorf II. 50.
Murad Tſchai, Fluß I. 109.
Muſch, Stadt III. 35.

Nachitſchewan, Stadt III. 4.
Najadis, Volksclaſſe IV. 127.
Naraingundſch, Ort IV. 164.
Nazran, Ort III. 21.
Neghadeh, Dorf I. 49.
Neſtorianer, Chriſtenpartei I. 13. 14. 17. 24. 28. 29. 31. 35. Katholiſche I. 23. 28. Freie oder unabhängige oder Bergneſtorianer I. 129—144. II. 6. 7. 169—173. Von Urumia II. 8. 10.
Neſtorius, Kirchenvater II. 5.
Neu-Holland IV. 7.
Neu-Rabbah, Ort IV. 16. 17.
Neuſeeland, Inſel IV. 8.
New-Jerſey, Ort IV. 39.
New-Orleans, Stadt IV. 38.
Nicäa, Gegend von III. 186—189. 193.

Nicolajew, Colonie IV. 30.
Nicomedia, Stadt III. 182.
Nilgherries, Gebirge IV. 41—98.
Ningo, Negerdorf IV. 151.
Nisibin, Weiler I. 113.
Nogoy-Tataren, Volk III. 12.
Nordamerica, IV. 31—40. 193—197.
Norka, Colonie IV. 29.
Nuros, persisches Neujahr I. 61.

Odschi-Sprache IV. 242.
Okeodan, Ort IV. 175. 178—184.
Orenburg, Stadt III. 12. 13. 19.
Ossa, Fluß IV. 175.
Ossatinsos oder Ossatinier, Volk III. 14.
Osseten, Volk III. 5.
Ostbengalen, Mission in IV. 161—165.
Ottas, Volk IV. 176. 184.

Pabna, Ort IV. 165.
Paropamisus, Gebirg I. 6. 9.
Parsis, Volk I. 12.
Pasin, armen. Provinz II. 50. III. 53.
Patmos, Insel III. 134.
Pendschab, Reich IV. 14.
Perdara, Ort IV. 56.
Persepolis, Stadt I. 10.
Perser, Volk I. 10. 14. 15. 19. 22. 50.
Persien, Land I. 9—17.
Peschaur, Land und Stadt I. 6.
Pest, (Seuche) in Bagdad I. 162. 167.
Petersburg, Stadt III. 6. 13.
Philadar, Ort III. 173.
Pokka, Ort IV. 6.
Polghat, Ort IV. 111. 112.
Port-Lokkoh, Ort IV. 23
Prampram, Ort IV. 151.
Punti, chines. Dialect IV. 154. 159.

Quangtung, Provinz IV. 158.
Quincy, Stadt IV. 34. 193—197.

Rabbah-Empia, oder Neu-Rabbah IV. 16. 17.
Rages, ehemalige Stadt I. 85.
Rantwal, Ort IV. 50.
Ravendus, Ort I. 152.
Rhey, Ruinen I. 85.
Rhodos, Insel III. 134. 135.
Rion, Fluß III. 5.

Saatlu, Dorf II. 93.
Sab, Fluß I. 129. 135.
Sagor, Stadt IV. 162.
Salmas, Stadt I. 23. 153. II. 42. 48.
Salonichi, Stadt III. 135.
Samos, Insel III. 134.
Samsun, Stadt III. 75.
Sansibar, Insel IV. 17.
Saratow, Colonie IV. 29.
Sardis, Ort III. 132.
Scala nuova, Ort III. 134.
Schahi, Insel I. 21.
Schamachi, Stadt III. 4.
Schatt, (s. Tigris) I. 110. 112.
Scheich-Adde, Ort I. 156.
Scheitan-Abad, Dorf I. 48.
Schemsieh, Secte der Sonnenanbeter I. 116.
Scherman, Dorf I. 147.
Schiiten, muhammedanische Secte I. 11. 63.
Schiras, Stadt I. 10. 12.
Schirwan, Provinz III. 4.
Schischawan, Dorf II. 41.
Schusch, Dorf I. 151. 152.
Schuscha oder Schuschi, Stadt I. 15. III. 4. 26. 29.
Seir, Weiler II. 91. 126.
Shanesville, Stadt IV. 35.
Sierra Leone, Colonie IV. 22—26.
Sindschar, Gebirge I. 117. 159.
Sirsi, Ort IV. 59. 80.
Siu-tschu-fu, Stadt IV. 160.
Siwas, Stadt III. 75.

Smyrna, Stadt III. 29. 125 — 158.
Solo, Distrikt IV. 10.
Solus, Dorf III. 187.
Sommerset, Ort IV. 39.
Sonna-Land III. 10.
St. Louis, Stadt IV. 31 — 33.
Straßburg, Stadt IV. 30.
Sula Khenti, Dorf I. 82.
Sulbus, Gebiet I. 49. 50.
Sulimanieh, Dorf I. 81.
Sultanieh, Stadt I. 12. 104.
Sunniten, muhammedanische Secte I. 11. 63.
Surmeneh, Ort III. 94.
Surugabad, Dorf I. 81.
Sufuluk, Dorf III. 170.
Sybeji, (soll heißen Igbeji, welches nachzusehen) IV. 175.
Sykopis, Kurdenstamm II. 49.
Sympheropol, Stadt III. 21.
Syra, Insel III. 126. IV. 30.
Syrer, Christenpartei I. 14.
Syrische Sprache I. 23.

Tabschiks, Volk I. 7.
Tahy, Dorf IV. 102. 104. 105.
Talisch, Gebirge I. 9.
Talnetha, Dorf I. 149. 150.
Talowka, Colonie IV. 29.
Tataren, Volk III. 4.
Tattawus, Fluß I. 52.
Tauris (s. Tebris).
Taurus, Gebirge I. 109.
Tebris, Stadt I. 9. 12. 13. 15. 16. 41. 104. II. 17. III. 35.
Teheran, Stadt I. 10. 12. 13. 82—85. II. 104.
Tehoma, Nestorianer-District I. 158. 161.
Tellitscherry, Missionsstation IV. 41. 106 — 116.
Tems, Ort III. 35.
Tergawer, District II. 86. 87. 148. 150. 153. 155. 159.
Tessing, Negerdorf IV. 150. 152. 238.
Tesutsch, Dorf I. 21.
Tezpur, Ort IV. 164.
Tiary, District I. 131. 153. 155. 157. 158
Tiaukschau Stadt IV. 154.
Tiflis, Stadt III. 4. 25. IV. 29.
Tigris, Fluß I. 10. 109. 110. 120. 161. 163.
Timneh, Land IV. 23.
Tippera, Land, IV. 163.
Todas, Volk IV. 99.
Tokat, Stadt III. 35. 75.
Tor-Gebirge, I. 113. 116.
Trebisond, Stadt III. 29. 73 — 125.
Tripoli, Stadt (in Armenien III. 75. 98.
Tritschur, Stadt IV. 111.
Tschapra, Stadt IV. 9.
Tscharchamba, Stadt III. 75.
Tschauatorre, Dorf IV. 100.
Tschautti, Dorf IV. 91.
Tscherkessen, Volk III. 4. 5.
Tschetschenzen, Volk III. 5.
Tschiana, Dorf II. 89.
Tschillok, Dorf I. 52.
Tschirakal, Dorf IV. 102. 104. 105.
Tschombala, Nebenstation IV. 106. 113. 115.
Tschunar, Stadt IV. 12.
Turkestan, Land I. 9.
Turkmanen, Volk III. 5. 14.
Türken, Volk I. 14.

Udapi, Ort IV. 56.
Ula, Dorf II. 47. 48.
Umbie, Dorf II. 87.
Umpokani, Ort IV. 19.
Unia, Stadt III. 75.
Unmäßigkeit der Perser I. 7—73,
Urumia, District I. 28. II. 5. 7. 13. 53.
— Stadt I. 14. 32 — 46. 152. II. 7. 17.

Urumia, See I. 10. 14. 20. 21. 104.
Uſſu, Dorf IV. 132. 142. 145—153. 237. 238. 253.

Voranſtalt IV. 166. 167.

Waah, Ort IV. 6.
Waddagerry, Dorf IV. 110. 113.
Wan, Stadt I. 105—109. III. 35. See I. 10. 105.
Wellington, Ort IV. 23.
Weſtafrica IV. 19—26. 131—153.
Wurla, Ort III. 128. 132.

# Inhalt

## des vierten Heftes 1847.


| | Seite |
|---|---|
| Zweiunddreißigster Jahresbericht der evangelischen Missionsgesellschaft | 4 |
| Weiterer Umblick | 6 |
| Eigene Missionen | 40 |
| „ „ im westlichen Ostindien | 42 |
| „ „ in Westafrica | 131 |
| „ „ „ China | 154 |
| „ „ „ Ost-Bengalen | 161 |
| Missionsanstalt | 165 |
| Vor- und Prüfungsanstalt | 167 |
| Jahresrechnung | 154 |
| Beilage **A.** Miss. Gollmers Reise | 175 |
| „ **B.** Schreiben aus Quincy | 193 |
| „ **C.** Reisebericht von Miss. Würth | 198 |
| „ **D.** Beleuchtung unsers westafricanischen Missionsgebietes | 236 |
| Missions-Zeitung | 259 |
| Namensregister | 281 |
| Orts- und Sachregister | 287 |

# Monatliche Auszüge

aus dem

## Briefwechsel und den Berichten

der

**brittischen und ausländischen**

## Bibel-Gesellschaft.

---

Jahrgang 1847.

---

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Frankreich.

Da durch den Bau von Eisenbahnen in verschiedenen Gegenden Frankreichs große Schaaren von Arbeitern auf einzelne Punkte vereinigt werden, so glaubte der Agent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Paris, Herr de Pressensé, darin eine Aufforderung zu sehen, auch an solche Punkte Bibelträger zu senden. Diese Bibelträger aber dürfen nicht blos Franzosen sein, sondern es müssen auch Deutsche und Engländer darunter sein, da unter den Eisenbahnarbeitern Leute aus allen Ländern sich befinden.

Folgender Vorfall mag zeigen, daß dieser Versuch nicht ohne gesegneten Erfolg blieb:

„Einer unserer Colporteurs (schreibt Herr de Pressensé) verspätete sich neulich auf seiner Wanderung, und als die Nacht einbrach und weit und breit kein Dorf war, wo er hätte übernachten können, so entdeckte er in der Nähe der Eisenbahn eine große Bretterhütte, die für die Arbeiter errichtet war. In der Hoffnung, dort für einige Stunden der Nacht eine Zufluchtstätte zu finden, und vielleicht ein paar heilige Schriften unter den Arbeitern anbringen zu können, näherte er sich der Hütte und bat um Einlaß. Die Leute fragten ihn, wer und

was er sei? Er gab ihnen darüber die nöthige Auskunft. „Vortrefflich!“ riefen die Arbeiter; „laßt ihn herein um jeden Preis; wir werden unsern Spaß haben mit diesem Jesuiten!“ Als er in die Hütte trat, hieß man ihn Platz nehmen an einem Tische, der voll mit Weinflaschen stand. Er begnügte sich aber mit einem sehr frugalen Mahl, wobei er nichts als ein paar Gläser frisches Wasser zu sich nahm statt des Weins, den sie ihm aufdringen wollten; denn er fühlte wohl, daß er jetzt die volle Ruhe und Klarheit des Geistes bedürfe, um diesen Menschen Stand zu halten. Bald überließ sich die ganze Gesellschaft einer lärmenden, wilden Lust, wobei die Religion und besonders die Priester zum Gegenstand des Spottes gemacht wurden. Unter diesen Umständen war es für unsern Freund unmöglich, die armen Menschen zu einem ruhigen und vernünftigen Gespräch zu bringen. Warum bin ich hieher gekommen? fragte er sich selbst. Hätte ich nicht besser daran gethan, unter freiem Himmel zu übernachten, wo ich doch stille, ruhige Gemeinschaft mit meinem Gott genossen hätte? — Endlich kam die Zeit heran, wo die Gesellschaft sich zur Ruhe niederlegen sollte. Dem Colporteur sagte man, daß er eine Kammer mit Einem der Leute theilen müsse, — eine Kammer, die nur durch eine dünne Bretterwand von den andern Kammern getrennt war. Unser Freund begab sich sofort mit seinem Gefährten dahin. In wenigen Augenblicken trat tiefe Stille in der ganzen Hütte ein. Während nun der Colporteur nach seiner Gewohnheit sich anschickte, vor Schlafengehen erst noch ein Capitel aus dem N. Test. zu lesen und dann zu beten, so bemerkte er, daß sein Schlafkamerad verwundert dastand und ihn mit einem prüfenden Blicke ansah. Auf dieß lud er ihn ein, mit ihm die Andacht zu halten. Der Andere willigte ein, und nun schlug der Colporteur, ohne sich durch den Gedanken, daß jedes laute Wort

von einem Ende der Hütte bis zum andern gehört werden könne, abschrecken zu lassen, ein Kapitel auf, das er für passend hielt, las es laut, und begleitete dann das Gelesene mit einigen Bemerkungen, die sich zugleich auf das Gespräch bei Tische bezogen, nicht ohne die stille Hoffnung, daß es vielleicht einigen unter den Arbeitern zum Segen gereichen könnte. Sein Schlafkamerad war zufällig ein wohlgesinnter Mann, so daß, als unser Colporteur niederkniete zum Gebet, derselbe es auch that und mit einem gewissen Wohlgefallen die ganze Andacht mitmachte. Als sie aufstanden, sagte dieser: „ich sehe wohl, daß ihr kein Katholik seid; aber das macht nichts, euer Gebet ist im Himmel gehört worden. Betet für mich, guter Freund, daß ich auch so möge beten lernen und daß ich das Wort der heiligen Schrift auch so verstehen lerne, wie ihr." — Dieß führte auf eine interessante Unterredung, die bis tief in die Nacht dauerte. Und am folgenden Morgen, als der Colporteur wieder mit den andern Arbeitern zusammentraf, konnte er an der Achtung, mit der sie ihm nun begegneten, bemerken, daß sie Manches wohl von dem Gespräch mochten mitangehört haben. Die Folge davon war, daß Mehrere von seinen Büchern sich Exemplare kauften." —

„Ein Colporteur — schreibt Herr de Pressensé ein andermal — fand einst einen Haufen Arbeiter, die eben ihr Tagwerk beendigt und sich an der Thüre einer großen Fabrik versammelt hatten. Er begab sich mitten unter sie mit seinem N. Test. in der Hand. „Ein paar Worte, vom Segen Gottes begleitet," sagte er zu ihnen, „könnten machen, daß ihr den Tag auf eine erquickliche Weise schließen könntet." Alle wandten die Blicke auf ihn und sahen ihn verwundert an; dann nahmen sie sein Buch, das er ihnen darbot, ließen es von Hand zu Hand gehen und Mehrere riefen zumal: „o das ist ein Buch, das wir wohl kennen, wir haben es selbst!" — Nun, — sagte

der Colporteur, — das ist erfreulich; aber gebrauchet ihr es auch? — Eine augenblickliche Stille trat ein, die jedoch unterbrochen wurde durch einen jungen Mann, der da erklärte, daß er es häufig lese und viel Segen davon habe. „Wie?" fragte einer der ältesten Arbeiter, der kürzlich erst hieher gekommen war; „kann dieß Buch Segen bringen? und ich bin seitdem ohne dasselbe gewesen? Schnell, Colporteur, gieb mir Eines; denn auch ich möchte gerne glücklich sein!" — Als dieß der junge Mann hörte, rief er: „halt, Freund, dieß Buch ist vielleicht nicht das, wofür ihr es haltet. Es sagt nichts von der Messe, nichts vom Fegfeuer, nichts von den Heiligen. Da ist nicht die Rede davon, wie man den Himmel durch Geld, das man den Priestern giebt, erkaufen könne. Nein, nein, nichts von dem! Aber es kann euch die Religion der ersten Bekenner Jesu Christi zeigen, es kann euch sagen, daß die Seligkeit, statt mit Silber oder Gold erkauft zu werden, vielmehr durch den Glauben an den Heiland Jesus Christ, den Sohn Gottes, ohne alles eigene Verdienst kann erlangt werden." Dann führte derselbe mit einer Leichtigkeit, die den Colporteur erstaunen machte, mehrere Stellen aus den Briefen Pauli aus dem Gedächtniß an, welche seinen vorigen Worten zum Belege dienten. Während dieser ganzen Scene, die dem Colporteur ebenso unerwartet als interessant war, konnte dieser nur stiller Zuhörer sein, und in seinem Herzen den Herrn preisen für die mächtige Wirkung, welche das bloße Lesen des göttlichen Wortes auf das Herz des jungen Mannes hervorgebracht hatte. Denn als er nachher einzeln mit diesem sprach, vernahm er, daß derselbe nur aus dem Worte Gottes selbst, und nicht durch fremden Unterricht zu dieser Erkenntniß gelangt war."

## Lyon.

Von Herrn E. Millsom in Lyon wird unter dem 7. März 1846 Folgendes an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London geschrieben:

„Wenn man die neuen religiösen Lebensregungen, welche in unsern Tagen sich zeigen, deutlich bis auf ihre Quelle zurück verfolgen könnte, so wäre es ohne Zweifel leicht zu beweisen, daß fast alle durch die Wirksamkeit Ihrer Gesellschaft vermittelt wurden, und daß zugleich nur diejenigen Lebensregungen auf dem religiösen Gebiete wahrhaft Grund zur Freude gewähren, bei welchen das geschriebene Wort Gottes in reichlicher Verbreitung die Grundlage bildet. Wenigstens findet diese Bemerkung ihre volle Anwendung auf das neue Leben in Lyon, das so oft schon Ihre gütige Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Bis etwa ins J. 1822 war die protestantische Gemeinde in dieser Stadt in dem traurigsten geistlichen Zustand, und Prediger und Volk lagen in Einem gemeinsamen Schlafe begraben. Erstere predigten eine kalte Moral, die von dem letzteren mit noch kälterer Gleichgültigkeit angehört wurde. Es war Ihre Gesellschaft, welche beide aus ihrem Todesschlummer aufrüttelte. In jenem Jahre nämlich sandten Sie eine Kiste mit heil. Schriften an den damaligen Pfarrer P., um sie hier zu verbreiten. Ohne zu wissen oder wenigstens zu fühlen, welch' ein Schatz ihm anvertraut war, wies er der Kiste auf dem oberen Boden, unmittelbar unter dem Dach seines Hauses, ihre Stelle an, wo sie sammt ihrem Inhalt dem Schmutz, Staub und der Nässe ausgesetzt war und gänzlich in Vergessenheit kam. Um jene Zeit war der Mangel an heil. Schriften in dieser Stadt sehr groß. Da geschah es, daß der Abkömmling einer alten protestantischen Familie aus den Cevennen, Herr M., ver-

gebens in allen Buchläden nach einer Bibel fragte und endlich auch bei Herrn P. sich erkundigte, wo er wohl ein Exemplar finden könnte. Dieser wies ihn auf seinen obern Dachboden und bat ihn, selbst nach der Kiste zu suchen. M. that es, und mit welchem Schmerz sah er den Zustand, in welchem er so viele heil. Schriften dort fand, nutzlos unter dem Dache daliegend. Die Sache machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und bald erlangte er von dem Pfarrer die Erlaubniß, die Bücher zu verbreiten. Nun fand M. zwei gleichgesinnte Männer, die sich mit ihm verbanden und mit denen er nicht nur den köstlichen Samen ausstreute, sondern auch von Zeit zu Zeit zusammenkam, um den göttlichen Segen über den ausgestreuten Samen herabzuflehen. Dieß war der Anfang der Bibelgesellschaft in Lyon und zugleich der Erweckung, die noch bis heute fortdauert. Bald nachher wurde die Gesellschaft förmlich constituirt, eine Bibelklasse errichtet, und ein kleiner, aber entschiedengläubiger Kreis von Männern that sich zusammen, welche, als Pastor A. Monod wegen seiner entschiedenen Predigten vom Consistorium abgesetzt wurde, sich um ihn schaarten und mit ihrem Zeugniß und ihren Gebeten unterstützten. So wurde die „evangelische Kirche zu Lyon" gebildet, die nächst Gott Ihrer Gesellschaft ihre Entstehung zu verdanken hat."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Amerika.

Aus dem dreißigsten Jahresbericht der amerikanischen Bibelgesellschaft.

Veränderungen der erfreulichsten Art haben in der Geschichte unserer Gesellschaft stattgefunden. In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens wuchs die Einnahme nach und nach von 35,000 Dollars auf 58,000, und die Zahl der verbreiteten heil. Schriften stieg in demselben Zeitraum von 7000 auf 81,000 Exemplare. Am Schluß des zweiten Jahrzehnts ist die Einnahme auf 104,899 Dollars gestiegen, die verbreiteten Schriften auf 221,000 Exemplare. Jetzt am Schlusse des dritten Jahrzehnts findet sich eine Jahreseinnahme von 197,367 Dollars, und an heil. Schriften wurden im Laufe des Jahres 483,870 Exemplare verbreitet.

Während diesen 30 Jahren stieg die Zahl von Hülfsvereinen allmählig von 48 auf etwa 1000, und die Zahl von kleineren Zweigvereinen auf 2000, — Gesellschaften, die bald ein einzelnes Dorf, bald einen ganzen Staat in sich schließen.

Auch in der Art der Bücherbereitung haben in jeder Beziehung erfreuliche Veränderungen stattgefunden, so daß das Papier sowohl als auch der Druck besser und

doch weniger kostspielig ist. Die Octavbibel, die an Qualität ungemein viel besser ist als die früheren Ausgaben, kostet jetzt nur den dritten Theil. Die gewöhnliche Hausbibel kostet fast um die Hälfte weniger, und unsere sogenannte Sonntagsschulbibel kostet nur einen Viertelsdollar, und das N. Test. nur den sechzehnten Theil eines Dollars. Diese Preisermäßigung schreibt sich besonders her von dem Fortschritte in der Papierbereitung, von der Anwendung des Dampfes beim Druck und theilweise auch beim Einbinden.

Im Laufe der eben genannten 30 Jahre traten freilich auch Veränderungen in der Zahl und dem Zustande der Bevölkerung ein, die auf die Thätigkeit unsrer Gesellschaft von wesentlichem Einflusse waren. Im J. 1816 belief sich die Anzahl der Seelen in den nordamerikanischen Staaten auf 8,500,000, jetzt auf 20,000,000. Von diesen Massen hat sich ein nicht geringer Theil über Districte und Ländereien verbreitet, welche zur Zeit der Entstehung unserer Gesellschaft nur eine wüste unbetretene Wildniß war. Aber wie die Bevölkerung sich ausbreitete, zum Theil in weit entlegene Gegenden, so hat auch der unendlich erleichterte Verkehr mittelst der Eisenbahnen und Dampfschiffe die Uebersendung von Briefen und Büchern leichter, schneller und sicherer als je gemacht. Kisten mit heil. Schriften können jetzt auf 4 bis 500 Stunden weit ins Innere in weit kürzerer Zeit und mit geringeren Kosten versendet werden, als man sie vor 30 Jahren nur in die nächstliegenden Gränzgebiete zu senden vermochte.

Sehen wir über die Gränzen unsres eigenen Landes hinaus, so waren die Veränderungen in dem Zustande der Welt in den letzten 30 Jahren nicht nur zahlreich, sondern auch beinahe alle zu Gunsten der Thätigkeit unsrer Gesellschaft. Die Herrschaft Spaniens in Amerika, mit seiner ausschließenden Politik, hat in diesem Zeit-

raum sein Ende erreicht, und andere Regierungen kamen auf, welche freien Verkehr mit protestantischen Nationen gestatten. Viele tausend Bibeln und Testamente wurden in jenen freigewordenen Provinzen durch unsre Gesellschaft verbreitet. — In Frankreich, wo zur Zeit der Entstehung unserer Gesellschaft nichts für die Bibelverbreitung gethan werden konnte, werden jetzt jährlich 200,000 heil. Schriften unter dem darnach verlangenden Volke verbreitet. — In Griechenland ist die Gewalt aus den muhamedanischen Händen in christliche Hände übergegangen, und große Mengen von heil. Schriften sind in Schulen, in der Armee, in der Marine und in den Familien verbreitet worden. — In Indien sind an vielen Punkten die mächtigsten Hindernisse, die der Bibelverbreitung im Wege standen, hinweggeräumt worden, und Millionen haben nun freien Zugang zu dem Worte des Lebens in ihrer Muttersprache. — In China, wo die Bibelübersetzer lange gearbeitet hatten, ohne viel Hoffnung auf baldigen Umlauf ihrer Uebersetzungen, hat sich nun plötzlich eine unerwartete Thüre geöffnet, durch welche Tausende von Bibeln eingehen zu jenem Volke, das des Lesens gewohnt und nach Kenntniß begierig ist. — Auf den Inseln der Südsee, wo vor 30 Jahren noch fast allgemein das Heidenthum herrschte, sind nun die Bücher der heil. Schrift übersetzt, gedruckt, werden gelesen und verbreiten ihren gesegneten Einfluß in unverkennbar erfreulicher Weise.

Auch der Friede ist allenthalben erhalten worden durch Gottes Gnade, wodurch die Bibelverbreitung überaus erleichtert wurde. Eben als der Rauch der Kanonen von den Schlachtfeldern von Neu-Orleans und Waterloo verschwand, begann unsre Gesellschaft und fand den Weg für ihre gesegnete Wirksamkeit gebahnt. Mögen alle Freunde der Bibel mit uns anhalten im Gebet, daß die Flamme des Krieges nie mehr in christlichen Landen

sich entzünden, damit die Blätter des Buches des Lebens ungehindert ausgehen mögen zur Gesundheit der Nationen.

---

## Australien.

Dr. Browning, erster Chirurg auf dem Schiffe „Therese", das die Bestimmung hat, verurtheilte Verbrecher nach der einsamen und wilden Insel Vandiemens-Land zu deportiren, schreibt von der Hauptstadt dieses Eilandes, Hobarttown, folgendes:

Hobarttown, 14. Juli 1845.

Die Güte des Herrn und Sein reiches Erbarmen war seit unsrer Einschiffung auf der „Therese" so groß gegen uns, daß ich nicht weiß, womit ich den Brief beginnen oder welche Mittheilungen ich in diesem meinem ersten Schreiben an Sie voranstellen soll. Da ich mich jetzt, am Schluß unsrer Seereise, sehr erschöpft fühle und ganz unfähig zu geordnetem Denken bin, so will ich nicht versuchen, den Stoff schön anzuordnen, sondern ich schreibe eben nieder, was sich aus unsern Erfahrungen gerade meinem Gemüthe aufdrängt. Sie kennen die Erfahrungen, die ich bald nach meinem Abschiede von Ihnen machte, und wissen, wie hocherfreut und erquickt mein Gemüth wurde durch christliche Freundschaft. Vielleicht habe ich Ihnen gesagt, daß ich schon mehrere Tage vorher, ehe die Gefangenen eingeschifft wurden, nicht mehr im Stande war, mich auf eine zweckmäßige Ansprache an diese Unglücklichen für die Stunde der Einschiffung vorzubereiten. Die Stunde kam, und siehe, mitten in meiner Schwachheit war Gott meine Stärke! Mitten in der Dunkelheit war Gott mein Licht, mein Leben, meine Freude! Die Worte, die mir in jenem feierlichen Augenblick gegeben wurden, waren für die

Gefangenen gesegnet, gesegnet auch an mir selbst. Alle empfiengen mehr oder weniger einen Eindruck, und Mehrere von ihnen sagten mir nachher, daß sie das erste Erwachen ihrer Seele aus dem Zustand geistlichen Todes der göttlichen Kraft des heil. Geistes zuschrieben, welche sich mit der Anrede und dem Gebet in jenem ernsten Augenblicke vereinigte. Die Einschiffung der 220 Gefangenen geschah am Montag Morgen, den 24. März. Schon am 16. April waren achte von ihnen zu einer tiefen und bußfertigen Erkenntniß ihrer Sünden gekommen, erkannten sich selbst als schuldbeladene Uebertreter, und wünschten mit mir privatim über ihren Seelenzustand und den göttlichen Heilsweg zu reden. Nach ihrem dringenden Wunsch kamen wir überein, als erklärte Nachfolger Christi und im Gehorsam gegen den göttlichen Befehl gelegentlich zusammenzukommen zum Gottesdienst und zu geistlicher Erbauung und Erquickung. Einer nach dem Andern wurde dann zu der kleinen Gemeinschaft hinzugethan. Am 28. April stieg die Zahl derjenigen Gefangenen, die sichtbarlich durch die Kraft des Evangeliums von der Gewalt der Sünde und des Satans zu Gott bekehrt waren, bereits auf vierzehn. Tiefe und ernste Bekümmerniß um den wahren Seelenfrieden verbreitete sich immer mehr; am 5. Mai waren wir schon 21; am 7. belief sich unsre Zahl auf 27, und am 8. vereinigte sich ein höchst interessanter Mensch noch mit uns, der rasch den Charakter eines sanftmüthigen und demüthigen Christen entfaltete. Die Bewegung stieg und breitete sich aus; Viele, viele schienen um ihr Seelenheil bekümmert. Jeder Neubekehrte wurde ein eifriger und thätiger Gehülfe unter seinen Mitgefangenen, besonders in seiner eigenen Cabine, und die Zahl derer, welche erweckt wurden und Privatunterredungen mit mir begehrten, wuchs immer mehr. Neben meinen Berufs- und anderen nothwendigen Geschäften war meine Zeit

hauptsächlich durch das große Werk christlichen Unterrichts, durch Privat-Unterredungen und Gebet in Anspruch genommen; und wahrlich eine gesegnete Zeit gab der Herr in Seiner unwandelbaren Liebe denen, welche im Glauben und kindlichen Gehorsam auf Sein Heil warteten nach Seinem göttlichen Wort. Doch wir wissen nichts, dessen wir uns rühmen könnten, als unsere Schwachheit und das Kreuz Christi. Wir müssen uns tief, tief demüthigen und uns in den Staub beugen vor Ihm, der uns geliebet hat und sich selbst gegeben zu einem Lösegeld, damit wir in Ihm durch den Glauben haben Vergebung und Frieden und Leben. Wir lebten nun ganz in der Atmosphäre des Evangeliums; brünstiges und ernstes Gebet nahm zu, besonders Gebet um die verheißene Gabe und Wirkung des heiligen Geistes, der allein dem Worte von Jesu, dem Gekreuzigten, Kraft und Nachdruck zu geben vermag. Die Seelen wurden mehr und mehr erleuchtet, ihre Herzen immer tiefer ergriffen, und die Sorge um Gott, Ewigkeit und Himmel gab sich immer deutlicher kund. Am 13. Mai belief sich die Anzahl derer, die sich offen im Gehorsam des Glaubens zum Evangelium bekannten, auf 32. Fast jeden Tag wuchs die Zahl, und am 7. Juli bekannten sich 156 von den Gefangenen auf dem Schiffe offen zu Christo und waren entschlossen, mit Ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Einem unter ihnen, einem sehr jungen Menschen, traute ich nicht, und bei 3 Anderen fühlte ich mich auch nicht ganz ruhig. Die übrigen 152 müssen wir, was ihre Selbsterkenntniß, ihre Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, ihre christliche Erfahrung, ihren standhaften Wandel und ihr würdiges Exempel betrifft, betrachten als Brände, die aus dem Feuer gerissen sind, als Denkmale der göttlichen Liebeskraft Christi, die da Herzen umwandelt, als Zeugnisse von der Wirksamkeit Seines versöhnenden Blutes, das Sünden abwäscht und

dem schuldbeladenen Gewissen Frieden bringt. Wie viele Andere von den Gefangenen auch noch von der erleuchtenden, reinigenden und seligmachenden Kraft der Wahrheit berührt wurden, vermag ich nicht zu sagen, — der Tag des HErrn wird es offenbaren. Das künftige Verhalten derer, welche Christum offen als ihren Heiland angenommen haben, wird zeigen, ob ihre Bekehrung nur scheinbar oder ächt war, — ob die Herzen in der Bitterkeit und den Banden der Sünde geblieben sind, oder ob sie wahrhaft durch die Kraft Seines Wortes und Geistes erneuert und zum Lobe Gottes umgewandelt wurden. Mit Jedem der 156 sprach ich privatim: jeder von ihnen schien sich selbst so zu erkennen, wie die heil. Schrift uns Alle zeichnet: jeder erklärte, daß er Christum Jesum, den HErrn, als den Heiland Gottes ergriffen, und sich mit Leib, Seele und Geist dem zum Eigenthum übergeben habe, der die schuldigen und verlorenen Sünder durch Seinen eigenen Gehorsam und Sein Leiden bis zum Tod erkauft und erlöst hat. Drei und dreißig Schulen waren während der Seereise beständig im Gange. Alle Gefangenen waren beim Landen im Stande zu lesen, nur bei Wenigen geht es noch schwach, bei Weitem die Meisten lesen die heil. Schrift leicht und fließend. Die ganze Zeit, während welcher die Gefangenen an Bord der „Therese" waren, war dem Unterricht, namentlich in der christlichen Wahrheit, gewidmet; sie wurden angehalten, selbst denken zu lernen, ihre Gefühle und Leidenschaften zu beherrschen, über ihr Temperament und ihre Zunge zu wachen, sich feste Grundsätze zu bilden, und ihre Manieren, Gewohnheiten und ganzes Betragen nach dem göttlichen Willen zu gestalten. Zweimal jeden Tag, am Dienstag, Freitag und Sonntag dreimal versammelten wir uns zur Betrachtung des göttlichen Wortes und zu gemeinschaftlichem Gottesdienst. Unsre ganze Seereise wurde mit geistlichen Uebungen

und Genüssen ausgefüllt. Die Leute wurden durch das Christenthum, durch freundliche Behandlung, durch die unpartheiische und allen gleichgeltende Forderung des Gehorsams gegen die gesetzliche Behörde, durch Gewöhnung an feststehende Ordnungen und an pünktliche und freudige Erfüllung aller persönlichen oder gemeinschaftlichen Pflichten in guter Ordnung erhalten, und mit allem, was gethan und getrieben wurde, war brünstiges und anhaltendes Gebet verbunden. Bei unsern gemeinschaftlichen Gottesdiensten fand Danksagung immer seine Stelle. Ein Mann, der je und je Anfälle von Tollheit hatte, und zwei unverbesserliche Buben, machten mir verschiedene Male Kummer; außer diesen Ausnahmen betrugen sich die Leute mit bewundernswürdigem Anstand, und wie verständige und besonnene Menschen. Natürlich kam deßhalb keine Strafe vor, die Erwähnung verdiente. Was die Peitschenstrafe betrifft, so habe ich diese Zuchtmethode längst aus meinen Erziehungsgrundsätzen ausgestrichen. 232 Ketten befanden sich auf dem Schiffe, um die Bewachung der Gefangenen zu erleichtern; aber nicht ein einziger Fall kam vor, wo ich hätte dieselbe anwenden lassen müssen. Auch kam es nie vor, daß ein Gefangener unter die Hut einer besondern Soldatenwache hätte gestellt werden müssen. Ein ähnliches Beispiel hatte ich auf einem Verbrecherschiff noch nie erlebt. —

(Fortsetzung folgt.)

---

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. März 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Schweiz.

Lieutenant Graydon schreibt unter dem 10. Juni 1846 aus Bern:

„In meinem letzten Schreiben bemerkte ich Ihnen, daß ich die Absicht hätte, in den Kanton Aargau zu gehen, — einen Kanton, der seit mehreren Jahren in einem Zustand beständiger Aufregung sich befindet, welche eine Folge der Aufhebung einiger sehr alter Klöster durch die Regierung war. Wiederholt machte man mich auf die Gefahren aufmerksam, welche aller Wahrscheinlichkeit nach mit meiner Reise dahin verbunden sein würden, und gerade Personen, die die Verhältnisse am besten kennen, glaubten mir wenig Aussicht zur Erreichung meines Zweckes geben zu dürfen. Doch erhielt ich ein Empfehlungsschreiben an einen angesehenen Staatsmann, und so füllte ich, auf den Herrn allein trauend, meine Kiste mit 2161 N. Test. in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache, und reiste am 25. Mai ab. Am folgenden Abend erreichte ich Aarau. Bald darauf übergab ich mein Empfehlungsschreiben, wurde wohl aufgenommen, und erhielt den Rath, meine Bücher den Buchhändlern oder den Predigern zu übergeben. Dieß lehnte ich ab mit guten und triftigen Gründen,

die man gelten ließ, erhielt aber die Erlaubniß, meine Bücher selbst bei der Kantonalmesse verkaufen zu dürfen, nur unter der Bedingung, daß ich ein Patent löse. Dieß that ich bereitwillig, das Document wurde ausgefertigt und mir eingehändigt.

Am folgenden Morgen miethete ich einen Stand recht in der Mitte des Jahrmarkts, wo viel Volks war, und kaum hatte ich eine Kiste mit N. Test. geöffnet, so fanden sich auch sogleich willige Käufer ein. Im Laufe des Tages hatte ich zwischen 200 und 300 Bücher verkauft zu 1 franz. Franken das Exemplar. Am folgenden Tag Nachmittags gieng die Messe zu Ende: noch 150 Exemplare konnte ich verkaufen. Während der ganzen Zeit kam mir nicht ein unfreundliches Wort oder eine unfreundliche Miene vor. Im Gegentheil schienen viele sich sehr darüber zu freuen, und machten oft Bemerkungen über die große Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieses Werkes hier und im ganzen Kanton. Die Käufer schienen sämmtlich der mittleren und niederen Klasse anzugehören, namentlich waren es viele Landleute und Schuljugend. Auch etliche Katholiken kamen; da sie aber fanden, es sei die Uebersetzung Luthers, so kauften sie kein Buch, und fragten nur selten, ob ich Eines für sie hätte. —

Am 30. Mai gieng ich nach dem bekannten Bad Schinznach, wo ich mit Hülfe einer gütigen und frommen Dame etwa 70 Exemplare anbrachte. Nachdem ich dann etliche Exemplare in den Händen der Tochter meines Wirthes zu Aarau, die ihre Dienste selbst anbot, da sie die fortwährende Nachfrage wahrnahm, zurückgelassen hatte, reiste ich auf den Jahrmarkt nach Zofingen. Am folgenden Tag wurde ich durch die dafür aufgestellten Männer in einen der besten Stände gewiesen, wofür ich einen hohen Preis zahlen zu müssen erwartete. Als aber am Nachmittag der Mann, der die Gebühren einzog, zu meinem Stande kam, kaufte er, statt

mir etwas zu fordern, sich ein N. Test. und gieng mit einem höflichen „Guten Abend" weiter. Im Laufe des Tages verkaufte ich nahezu 400 Testamente. Da die Nachfrage fortdauerte, die Messe aber nur diesen Einen Tag dauerte, so ließ ich etwa 70 Exemplare in den Händen einer Person zurück, deren Herz der HErr willig gemacht hatte, den Verkauf derselben zu übernehmen. Am 4. reiste ich nach dem Dorfe Langenthal, besuchte den Pfarrer, der 42 Exemplare kaufte, während der Sohn des Wirthes 7 kaufte, welche er für seine Freunde bestimmte. Am 5. kam ich in der Stadt Burgdorf an, wo mir die Wirthin anbot, ein kleines zwölfjähriges Töchterchen von Haus zu Haus herumzusenden, um die N. Testamente zum Verkauf anzubieten. Im Laufe der 2 Stunden, die ich noch zu bleiben hatte, verkaufte die Kleine mehr als 30 Exemplare, und wollte am liebsten ein eigenes Exemplar für ihre Mühe haben. Da nun alsbald neue Nachfragen kamen, so ließ ich etwa 70 Exemplare bei der Wirthin, einer Wittwe, zurück, welche sehr bereitwillig ihre Dienste dazu anbot. Am nämlichen Abend kam ich in die berühmte Anstalt des Herrn Fellenberg zu Hofwyl, von dem ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Leider waren alle Zöglinge der Anstalt abwesend, und so konnte ich nichts verkaufen. Auf Herrn Fellenbergs Vorschlag aber übergab ich ihm 50 Exemplare, welche er an seine Zöglinge zu verkaufen und den Ertrag mir zuzusenden versprach. Der Prediger zu Hofwyl empfieng mich sehr freundlich, kaufte auch einige Bücher und hat seitdem neue bestellt. Am 6. kam ich wieder hier in Bern an, voll Freude und Dank gegen den, der mich in Seinem Dienste brauchen wollte, und mich in den Stand setzte, auf einer 10tägigen Tour 786 deutsche, 83 französische, 15 italienische und 13 englische, im Ganzen 857 N. Test. zu verkaufen, und 289 zu weiterem Verkauf an Freunde zu überlassen. Nicht

ein Mund öffnete sich gegen mich: viele priesen laut das Werk, das ich trieb, und den, dessen Werk es ist. Viele seiner Kinder, — viele seiner verborgenen Kinder drückten sich auf eine Weise aus, die mir zeigte, daß sie durch dieß Werk sich ermuthigt fühlten, ferner an Ihm zu hängen und ihre Hoffnung auf Ihn zu bauen."

---

## Australien.

(Fortsetzung.)

Dr. Browning fährt in seinem Bericht über seine Wirksamkeit unter den deportirten Verbrechern auf dem Schiffe „Therese" folgendermaßen fort:

Nimmt man in Betracht, daß mehr als die Hälfte unsrer Seereise mitten in den Winter, in die kürzesten Tage fiel, so erscheint der Fortschritt der Leute, den sie im Lernen machten, als ganz außerordentlich. Zudem hatten wir von der Zeit an, da wir den südlichen Ocean erreichten, beständig Windstöße und nasse stürmische Witterung, wobei oft die Wogen wild über das Schiff herschlugen, und dasselbe in einer fortwährenden höchst unbehaglichen Bewegung erhielten. Während dieses ganzen Zeitraums mußten wir den Gottesdienst in dem Gefangenen-Raum halten. Der Trinitatissonntag, 18. Mai, war ein schrecklicher Tag für das Schiff. Wir suchten uns im Gottesdienst zu vereinigen, und die Gefangenen strebten sich durch enges gedrängtes Zusammensitzen festzuhalten. Nur durch Anklammern mit den Händen konnte ich mit viel Anstrengung es dahin bringen, Gebet und Predigt zu halten, während die See fortwährend über uns zusammenschlug und Ströme von Wasser durch die Lucken hereindrangen. Alles aber trug dazu bei, unsre Andacht ernst und feierlich zu machen. Zu verschiedenen Malen waren wir auf der Reise in ähnlicher Lage.

Sie wissen, daß ich noch bei keiner Seereise so reichlich mit Bibeln und Testamenten, Gebet- und Predigtbüchern, sowie andern zweckmäßigen Büchern und Tractaten zum Gebrauch der Leute an Bord versehen war, als dießmal. Für diese Vorräthe bin ich den brittischen Bibelgesellschaften und andern Vereinen, die an dem Heil dieser unglücklichen Verbrecher innigen und thätigen Antheil nehmen, aufs Tiefste verpflichtet. Schon auf dem Schiffe wurde viel gelesen, und als wir hier landeten, wurde nach vorangegangener Prüfung jedem Gefangenen ein neues schönes Exemplar der heil. Schrift, den meisten auch ein Gebetbuch als Geschenk ausgetheilt. Was ich an Büchern übrig hatte, übergab ich den Vorstehern der Colonie zu zweckmäßiger Vertheilung. Solche von den Gefangenen, welche in christlicher Erkenntniß und Erfahrung am meisten gefördert waren, erhielten nach ihrem eigenen Wunsche mehr als Ein Exemplar der heil. Schrift, um sie in den Stand zu setzen, auch denjenigen Seelen, mit denen sie in ihrer neuen Lage in Berührung kommen sollten, nützlich zu werden. Auch in das Verbrecherhospital theilte ich Bücher aus. Den Schiffssoldaten, welche unser Schiff als Wache begleiteten, standen unsre Bücher ebenfalls offen; auch sie hatten, wie sich deutlich erwies, viel Segen aus denselben geschöpft, sowie aus dem Unterricht, dem sie, wenn es ihr Dienst erlaubte, mit Ernst und Eifer beiwohnten. Zugleich muß ich hier meine Bewunderung aussprechen, über den Geist und das Betragen dieser Soldaten, die aufs Pünktlichste ihren Dienst thaten, und nie während der ganzen Seereise mir bei meiner Wirksamkeit unter den Verbrechern Hindernisse in den Weg legten. Mit den Gefangenen kamen sie nie in unangenehme Berührung, sondern hatten reichliche Gelegenheit, ihr ruhiges und ordentliches Betragen, ihr fleißiges und eifriges Lesen in den Büchern, ihren pünktlichen und ungetheilten Ge-

horsam gegen meine Anordnungen, und ihre Fortschritte in nützlicher Kenntniß zu bewundern.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß ungeachtet der ausnehmenden Nässe im Schiff und trotz des stürmischen Wetters im Allgemeinen durch Gottes Segen nur wenig Krankheiten vorkamen und kein Todesfall eintrat. In England schifften sich 329 Personen auf der „Therese" ein, und in Hobarttown stiegen 329 ans Land. Dem Gott aller Gnade aber sei dafür Dank, Ehre und Anbetung gebracht." —

---

## Süd-Afrika.

Aus einem Schreiben von Missionar R. B. Taylor.

Grahamsstadt, 13. Mai 1846.

Ich schreibe Ihnen unter sehr traurigen Umständen und mit Empfindungen eines tiefen Schmerzes. Unsre kleine Hülfsbibelgesellschaft ist, wenigstens für eine Reihe von Monaten, aufgelöst. Ich selbst mußte mich mit meiner Familie hieher flüchten, indem ich die eilige Flucht aus Theopolis als das einzige Mittel erkannte, unser Leben zu retten. Sie haben ohne Zweifel von dem schrecklichen Kaffernkrieg gehört, der zwar aus gerechten Ursachen von der Regierung begonnen wurde, aber ohne alle Kenntniß von der Macht und den Hülfsquellen des Feindes. Die Folgen waren höchst unglückselig. Viele Menschenleben auf englischer Seite giengen verloren, aber der Schaden an Eigenthum ist unberechenbar. Wir hatten nicht viel zu verlieren; doch von unsrem Wenigen haben wir genug verloren, um es Monate, ja Jahre lang zu fühlen, besonders da die Lebensbedürfnisse so ausnehmend theuer geworden sind, daß es überaus schwer ist, Nahrungsmittel auch nur aufzubringen. Doch verzeihen Sie mir, ich vergesse mich ganz. Glücklicherweise konnte ich unsre Bibelkasse und die heil. Schriften auf meiner eiligen Flucht retten. — — — Seien Sie

versichert, daß, wenn auch Alles jetzt sehr düster aussieht, ich doch thun werde, so viel mir möglich ist, unsern kleinen Hülfsverein wieder zu beleben, sobald die Colonie vom Kriege befreit ist und Gott mein Leben erhält.

---

## Norwegen.

Unter dem 30. Oct. 1846 übersandte Herr Groom einen Danksagungsbrief an die Comittee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, worin arme Norwegische Schiffer und Bauern ihren gerührten Dank aussprachen für empfangene heilige Schriften. Ersterer schreibt dazu:

„Bibeln und Testamente sind in Norwegen zu theuer, als daß die armen halbverhungerten Leute den Preis auftreiben könnten. Das Wort Gottes aber ist eine sehr nothwendige und tröstliche Sache für Leute, von denen Viele Meilenweit, und zwar zu Wasser, in die Kirche zu gehen haben. Und da der Gottesdienst in den Districten, wo ich die Bibeln und Testamente vertheilt habe, nur einmal des Monats statt findet, so kann es geschehen, daß, wenn stürmisches Wetter ist, oft Monate vergehen, ehe sie eine Predigt hören können. Haben sie aber eine Bibel oder ein Testament im Hause, so kommen die Nachbarn am Sonntag zusammen und lesen darin, und ich freue mich, sagen zu können, daß da, wo man sonst bis in die Sonntagsnacht hinein zu tanzen pflegte, man nun zusammenkommt, um die heil. Schrift zu lesen. Zwei Bibeln, die ich an Spielleute gab, haben mehr gewirkt, um den Sonntagstänzen ein Ende zu machen, als ich selbst erwartete.

Zu dem Danke der armen Leute, welchen sie den edlen christlichen Freunden im fernen England darbringen, füge ich meinen eigenen herzlichen und gefühlten Dank. Ich mußte sehr darauf bedacht sein, wie ich diese kostbaren Bücher vertheilte, sonst hätte ich kaum den zehnten

Theil genug gehabt; denn fortwährend kommen Leute, mich um das heil. Buch zu bitten. Ich vertheile sie deßhalb an so verschiedenen Orten als möglich, um wenigstens in den meisten Distrieten etliche Exemplare zu placiren. Dieß weckt die Begierde darnach, und man liest sie mit mehr Interesse. Ich kann Sie versichern, daß seit zwei Jahren viel weniger Brandtwein verbraucht und getrunken wird, — und das haben die Bibelversammlungen an den Sonntagen bewirkt."

## Preußen.

Die Gräfin Reden schreibt aus Buchwald vom 17 Aug. 1846:

„Kürzlich las ich den Kindern meiner lieben Nachbarn und Verwandten, der Prinzessin Reuß, der Prinzessin Czartorinsky, der Gräfin Stolberg und Baroneß Küster, die Geschichte eines Kindes vor, wie dasselbe statt süßer Kuchen lieber das Geld ersparte, um es für die Heiden zu bestimmen. Dieß machte so tiefen Eindruck auf diese lieben jungen Gemüther, daß eines von ihnen sogleich alle Spielsachen weglegte, und seitdem so viel Geld ersparte und sammelte, als es konnte, um Testamente an die jungen Grönländermädchen senden zu können, die so sehr darnach verlangen. Ein anderes der lieben Kinder brachte ebenfalls manches Opfer zu demselben Zweck. Diese guten Kinder haben mir nun ihre kleine Kasse bei einer Zusammenkunft, die ich mit ihnen hatte, überbracht; die Summe beläuft sich auf 10 Thaler, die ich Ihnen hiemit übersende, mit der Bitte, so viele Testamente als möglich dafür an die Missionsstationen in Grönland zu senden. Wenn die Sendung abgeht, wünschen die lieben Geberinnen ein Briefchen an ihre kleinen Schwestern in Grönland beizulegen."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IV. April 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Smyrna.

Von Herrn B. Barker in Smyrna kam ein Schreiben an, das unter dem 8. Aug. 1846 Folgendes bemerkt:

„Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrem geehrten Schreiben, daß 1000 hebräische Bibeln für unser Depot in Constantinopel unterwegs sind. So eben erhielt ich einige wenige Exemplare aus Malta, die aber bei der großen Nachfrage darnach nicht weit reichen. — Was Sie in Betreff des türkischen Sultans sagen, ist vollkommen richtig. Er geht nicht bloß mit leeren Worten um, sondern, wenn die Umstände es fordern, zeigt er mit der That, daß er es aufrichtig meint, wenn er erklärt, daß ihm seines Volkes Wohlfahrt und Heil am Herzen liege. Um dieß mit einem Beispiel zu bestätigen, will ich Ihnen erzählen, was sich kürzlich zutrug.

Eine Anzahl protestantischer Armenier (denn alle diejenigen, welche die heil. Schrift lesen und befolgen, werden jetzt offen Protestanten geheißen) wurden zu Erzerum von dem dortigen armenischen Bischof jämmerlich verfolgt, so sehr, daß endlich Einer von ihnen den kühnen Entschluß faßte, nach Constantinopel zu gehen und dem Sultan selbst die grausenhafte Lage seiner Brüder zu klagen. Er bat den Consul Brant um ein Zeugniß für seine gute Aufführung, welches ihm dieser

auch mit gutem Rechte und bereitwillig gab, und mit dieser einfachen Schrift reiste er nach der Hauptstadt, und fand Mittel, seine Klagen gegen den grausamen Verfolger der Armenier anzubringen. Die Sache wurde ernstlich in Erwägung gezogen, und das Ergebniß war, daß er mit einem gewichtvollen Ferman (Regierungsbrief) für den Pascha von Erzerum versehen wurde mit dem ausdrücklichen Befehl, daß letzterer darauf zu sehen habe, daß Niemand wegen seiner religiösen Ansichten beunruhigt werde, daß vielmehr Jedermann Freiheit haben solle, seinem Gewissen in geistlichen Dingen zu folgen. Ich habe bis jetzt noch nichts erfahren können, was dem Bischof selbst widerfuhr; aber das Geringste muß ein strenger Verweis gewesen sein, zugleich mit dem gemessenen Befehl, hinfort sorgfältig sich vor jeder Beunruhigung Andersgesinnter zu hüten. Dieß hat die protestantischen Armenier in Constantinopel, die nun sehr zahlreich geworden sind, so ermuthigt, daß sie auf Mittel denken, die Fesseln ihrer verirrten Kirche abzuwerfen und eine Gemeinde zu gründen, die ganz unabhängig dastünde und nur auf die heil. Schrift gegründet wäre. Um dieß zu erreichen, müssen sie die Regierung zu bewegen suchen, einen Repräsentanten aus ihrer Mitte anzunehmen und anzuerkennen, anstatt ihres bisherigen Patriarchen, wie dieß bei den römisch-katholischen Armeniern der Fall war. Dieß Alles ist sehr ermuthigend für unser Werk und für alle Missionsarbeiten, und wenn einmal die Sache allgemein bekannt wird, werden die Leute Muth fassen und sich an's Studium der heil. Schrift machen, ohne Furcht vor der türkischen Regierung und vor ihren eigenen Priestern.

Ich weiß nicht, ob ich es den eben berührten Verhältnissen zuschreiben soll, aber Thatsache ist es, daß ich seitdem in Smyrna 150 bulgarische N. Test. verkauft habe, während ich früher kaum ein Dutzend in einem

Jahr absetzen konnte. Wir sind vollkommen überzeugt, daß des HErrn Wort „nicht leer zurückkehren wird"; gleichwohl ist es wohlthuend und erfreulich zu sehen, wie sich diese Weissagung erfüllt. Von meinen Freunden, den amerikanischen Missionarien, habe ich erfahren, daß in einem Dorf in der Nähe der Stadt Nicomedien sich eine Gemeinde von protestantischen Armeniern gebildet hat, welche die heil. Schrift zu ihrer Glaubensregel gemacht haben. Kein Missionar war je unter ihnen gewesen, außer dem Größten unter allen Missionarien, — der Bibel. Sie haben viel durch Verfolgung gelitten, und wurden dahin gebracht, ihren Gottesdienst selbst unter freiem Himmel auf dem Felde zu halten. Einmal wurden sie dabei mit Steinen angegriffen, die sie ruhig aufgehoben und zu des Gouverneurs Füßen niederlegten, mit der Bitte um Schutz und Abstellung solcher Ungebühr, was ihnen auch gewährt wurde. In neuester Zeit habe ich nicht vernommen, wie es mit diesen armen verfolgten Anhängern des Evangeliums geht; da aber des Sultans Wünsche in solchen Angelegenheiten klar und offenkundig sind, so haben wir Hoffnung, daß Alles gut stehe.

Während ich dieses schreibe, sind höchst interessante Nachrichten von Aleppo angekommen. Die amerikanischen Missionarien schreiben von dort, daß in der Stadt Antal wenigstens 200 evangelische Christen sich befinden, die früher zu der armenischen Kirche gehörten, und daß sich noch viel mehrere in den nördlichen Gegenden in den Dörfern zerstreut finden. Der armenische Patriarch hat sie freilich excommunicirt, aber ohne Erfolg; denn täglich sammeln sich neue zu ihnen. Sie nennen des Patriarchen Verfahren sehr ungerecht, sofern sie ja des Heilands Lehre eben zu befolgen streben. Dieß gute Werk ist gänzlich und allein dem Lesen der heil. Schrift zuzuschreiben, denn es war nie ein Missionar

unter ihnen. Als ich vor vielen Jahren in Aleppo war, verbreitete ich eine große Anzahl N. Test. in jenen Gegenden, und schon damals deutete ich an, wie begierig die Armenier nach dem Besitze der heil. Schrift seien, und wie wahrheitshungrig namentlich die Armenier zu Aleppo dieselbe lesen. Diese Bücher, und andere später nachgesandte, haben diese heilige Wirkung in jenen wilden Districten hervorgebracht. Die Leute haben dringlichst sich nach Beyrut um einen Missionar gewandt. Jetzt da Gewissensfreiheit öffentlich proclamirt worden ist, jetzt kommt die Frucht des ausgestreuten guten Samens zu Tage, und die Committee wird erkennen, daß die Liebesarbeit vieler Jahre nicht umsonst war."

In einem spätern Brief vom 25. November 1846 schreibt derselbe Freund, Herr Barker, Folgendes:

„Das gute Werk des HErrn unter den Armeniern geht fort. So eben habe ich eine kurze Erzählung gelesen von der Bekehrung und dem seligen Tod des Joseph, eines der protestantischen Armenier. Dieser Joseph, so wie sein noch lebender Bruder, waren beide früher sehr sittenlose und lasterhafte junge Leute gewesen, ganz ohne Erkenntniß und Furcht des HErrn. Der noch lebende Bruder fieng zuerst an das Gewicht seiner Sünden zu fühlen, und um dieselben abzubüßen, zog er sich von der Welt zurück, lebte in einem Kloster und hoffte durch Bußübungen und Kasteiungen den Frieden seiner Seele zu erlangen, aber — natürlich ohne Erfolg. Sodann glaubte er, die Formen seiner (armenischen) Kirche seien nicht wirksam genug, um ihn zu heiligen und mit Gott zu versöhnen, und versuchte es mit der römisch-katholischen Kirche — aber mit ebenso wenig Erfolg. Endlich fand er die amerikanischen Missionarien und hörte bei ihnen das Evangelium in seiner tröstenden und herrlichen Einfachheit. Dieß war eine süße Erquickung für seine Seele. In der heil. Schrift fand

er den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Von nun an arbeitete er ernstlich auch auf die Bekehrung seines nun entschlafenen Bruders Joseph hin. Dieser war noch ganz in Finsterniß und Lastern verstrickt und wies seines Bruders Ermahnung mit Spott, ja oft mit Mißhandlung zurück. Aber jener ertrug Alles geduldig, bis er endlich durch anhaltendes Gebet und ausharrende Liebe es dahin brachte, daß Joseph eine innere Unruhe zu fühlen anfieng. Gleichwohl konnte sich dieser nicht von seinen Irrthümern und Sünden überzeugen, bis er zur Bibel griff und sie zu seiner Führerin nahm. Aus Gottes Gnaden wurde er nun wirklich ein Christ von exemplarischem Wandel und erduldete viel Verfolgung, deren Opfer er am Ende wurde. Eines Tages nämlich traten zwei wildaussehende Feinde des Evangeliums zu ihm in den Laden, von denen Joseph wußte, daß sie wenige Tage zuvor das Leben eines andern protestantischen Armeniers bedroht hatten. Sein Schrecken über ihre furchtbare Erscheinung war so groß, daß sich sogleich ein Strom von Blut aus seiner Lunge ergoß. Bei diesem Anblick flohen die Mörder. Bei Joseph aber wiederholten sich diese Blutungen täglich, bis er dem Tode nahe kam. Sein Sterbebette war für Viele zu großem und bleibendem Segen, und sein Ende war das Ende eines Gerechten. Gegen 150 protestantische Armenier begleiteten seine Leiche zum Grabe, — voran gieng ihr gläubiger Pastor und eine große Menge Menschen aller Art folgte mit. Am Grabe wurde eine passende Ansprache gehalten. Die größte Ruhe und Anständigkeit herrschte während der ganzen Feierlichkeit, obgleich viele mit feindseligen Absichten gekommen waren. Die ganze Feier war neu und ungewohnt, und ist ein merkwürdiges Zeichen der Toleranz unter den Türken. Merkwürdig ist noch, daß einer jener Mörder, welche die Ursache dieses frühzeitigen Todes von Joseph waren,

bald hernach von innerer Unruhe getrieben, die protestantische Kirche aufsuchte und vom göttlichen Worte so ergriffen wurde, daß er sich ebenfalls bekehrte und aus einem Verfolger ein Anhänger der Wahrheit wurde. Dieß Alles zeigt, daß das Evangelium noch immer eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben."

---

## Holland und Belgien.

Aus dem neuesten Jahresbericht der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft (vom Mai 1847) entnehmen wir folgende Mittheilungen über den Fortgang der Bibelverbreitung in Belgien und Holland.

Im Lauf des Jahrs 1846 hat die Gesellschaft unter der Leitung ihres Agenten, Herrn Tiddy, in Belgien 6 Colporteure beschäftigt und 8593 Bibeln und Testamente verbreitet, und zwar fast ohne Ausnahme verkaufsweise; in Holland wurden durch 7 Colporteure 45,492 Bibeln und Test. vertheilt. Aus den Berichten des Herrn Tiddy theilen wir Folgendes mit:

„Durch des HErrn Gnade sind wir abermals am Ende eines Arbeitsjahres angelangt. Wir können nur mit Dank und Staunen auf dasselbe zurücksehen; denn der HErr hat Größeres gethan als wir erwarteten, und dieß weckt in unsern Seelen ein freudiges Loblied. Wenn wir die Armuth und die Noth betrachten, welche auf einem ungemein großen Theil der Bevölkerung Belgiens lastet, so erscheint die Zahl der verkauften heil. Schriften noch viel bedeutungsvoller. Hier muß ich noch besonders hervorheben, daß die Käufer größtentheils solche Personen waren, die schon einmal die heil. Schrift besessen hatten, die sich aber durch die Priester verleiten ließen, dieselbe herauszugeben oder zu vernichten. Wiederholt sagten die Leute zu den Colporteuren: „„Wir

hatten einst dieß Buch, aber unsere Priester beredeten uns, es sei ein gefährliches Buch, und so haben wir es vernichtet; aber nun sehen wir unsern Irrthum ein und wollen jetzt auf's Neue ein Testament kaufen, um es zu lesen.““ Eine Unterredung dieser Art fand kürzlich in einem Orte statt, wo vor wenigen Jahren die Einwohner ein N. Test. in Terpentin getaucht, dann angezündet und auf der Spitze eines langen Pfahls im Triumph durch den Ort getragen hatten.

In einem belgischen Dorfe hat das Evangelium großen Eingang gefunden. Der katholische Priester desselben kündigte neulich an, er werde demnächst anfangen, über das N. Test. zu predigen, das die einzige Quelle der Wahrheit sei. Der Decan ließ die Kirche schließen; aber der Priester holte den Schmied, und bat den Bürgermeister, die Thüre aufbrechen zu lassen. Der Letztere willigte ein. Das Gedränge war ungeheuer; bald war die Kirche mit einer aufmerksamen Zuhörerschaft ganz angefüllt, die mit dem größten Interesse die Predigt anhörte. Ich bin begierig, wie die Sache geht. Ich zweifle nicht, daß er entweder von der katholischen Kirche austreten, oder von dem Bischof in seinem Amt suspendirt werden wird.

Einer meiner Colporteure schreibt im Febr. 1847:

„„Ein Mann mit einer zahlreichen Familie kaufte ein N. Test. und las es laut seinen Kindern vor. Die Wirkung davon war die, daß diejenigen, welche vorher ein schlechtes und unordentliches Leben geführt hatten, nun nachdenklich und ernst wurden. Zuvor gab es häufig Zänkereien und Streitigkeiten, jetzt ist das verschwunden. Dieser nämliche Mann lieh sein Testament einem Freunde, der öfters sein Haus besuchte. Auch er las daraus seinen Kindern vor. Als er an eine Stelle kam, wo über die Ehebrecher das göttliche Verdammungsurtheil ausgesprochen wird, wurde einer seiner Söhne da-

von so ergriffen, daß er beschloß, sein liederliches Leben aufzugeben und die Frauensperson zu heirathen, mit der er bisher in wilder Ehe zusammengelebt. Das nämliche Testament wurde einem andern Freund geliehen, der bald nachher krank und in's Hospital gebracht wurde. Der Priester verlangte von ihm, daß er beichte; dieß verweigerte aber der Mann, indem er sagte: früher, wenn er gebeichtet habe, hätte er nie eine Wirkung von der Absolution empfunden, die sie ihm ertheilt hätten; jetzt wolle er denn seine Sünden dem HErrn Jesus beichten, der für unsre Sünden gestorben und der einzige Fürsprecher bei dem Vater sei. Er wisse nun, an wen er glaube.""

Neben unsern Colporteurs arbeiten noch die wandernden Evangelisten der amerikanisch-schweizerischen Gesellschaft in Belgien für denselben heiligen Zweck. Es hat sich nämlich in Amerika eine Gesellschaft gebildet, die mit Genf sich innigst verbunden hat, und deren Zweck es ist, in verschiedene Gegenden des Continents reisende Evangelisten auszusenden. Drei von ihnen arbeiten in Belgien und verbreiten Traktate und heil. Schriften; ihre Aufgabe ist mehr zu evangelisiren, als blos Bibeln zu verbreiten, wie wir thun. Ihre Traktate und religiösen Schriften erwecken ein Verlangen, auch die Bibel zu lesen, und so bereiten sie für unsre Colporteurs vielfach den Weg. Wir versehen diese wackern Leute mit heil. Schriften, die sie dann gleich uns verkaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. V. Mai 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Belgien und Holland.

(Fortsetzung.)

In Betreff Hollands gebe ich Ihnen einige Auszüge aus dem Bericht unseres Freundes Van der Bom. Er sagt:

„„Die Colporteure setzen ihre Arbeit mit Eifer, Muth und Freudigkeit fort, und wenn ich von ihnen höre, wie sie oft aufgenommen und traktirt werden, so sehe ich deutlich, daß sie unter der Hut Gottes ihren Weg gehen. Auf tausend Flüche antworten sie mit eben so vielen Gebeten. Die Folge eines solchen Betragens ist häufig ein zahlreicherer Verkauf von heil. Schriften selbst an ihre Gegner oder die Zuschauer.““

„„Noch bleibt uns — fährt Van der Bom fort — Vieles zu thun übrig. Viele Städte und Dörfer sind noch zu besuchen, und das Verlangen nach unsern Büchern hat nicht abgenommen. Ich hoffe, dieses Land wird noch den Tag des Heils sehen. Dann werden wir willige Käufer haben unter denen, die jetzt nicht kaufen können, da sie in Folge der Fehlerndte und der großen Theurung zu dem größten Elend herabgesunken sind. Sehr oft treffen unsere Colporteurs mit Leuten zusammen, die gerne für sich und ihre Kinder N. Test. kau-

fen würden, wenn sie nicht durch den gänzlichen Mangel an Geld verhindert würden. Wir setzen aber unsre Arbeit im Glauben fort, und trauen es Gott zu, daß sie nicht vergebens sein wird.""

Was die Bibelstunden in Belgien betrifft, so gibt der Brief eines englischen Reisenden darüber einige interessante Mittheilungen. Er schreibt:

„Ich hatte das Glück, sechs Versammlungen in Belgien beizuwohnen, und ich theile Ihnen gerne mit, was ich mitangesehn und angehört habe. Die erste war in Charleroi, Mittwoch Abends den 9. September. Samstags vorher hatte ich den großen Zettel an den Festungsmauern und andern Orten angeschlagen gesehen, auf welchem die Versammlung angekündigt wurde. Es war mir dieß ein wohlthuendes Zeichen in einem Lande, wo überall fast nur Feindschaft gegen die biblische Wahrheit herrscht. Die Versammlung war herrlich. Der Pastor war einst ein Katholik, der Schullehrer, welcher überall geschäftig war, den Fremden Plätze anzuweisen, war einst römisch-katholischer Priester gewesen. Der Saal war wohl angefüllt; die Protestanten in Charleroi, die anwesend waren, waren noch vor Kurzem Katholiken gewesen. Einige Soldaten mußten etwas früher ihre Sitze verlassen, um in der Caserne zur rechten Zeit zu sein; andere kamen und gingen. Es waren Holländer, Belgier, Schweizer, Engländer und Franzosen anwesend. Die gespannteste Aufmerksamkeit war überall sichtbar, obwohl die Versammlung bis spät dauerte. Mehrere Redner sprachen nach einander. Sie redeten klar, lebendig und ernst über die Pflicht, das Wort Gottes zu lesen, und über die Thorheit der Behauptung, daß zwar die heil. Schrift von Gott eingegeben und ein gutes Buch sei, daß man sie aber nicht lesen dürfe. Es wehte ein evangelischer Geist in Allem. Wir fühlten uns erquickt, ermuthigt, gestärkt.

Die zweite Versammlung fand am darauf folgenden Tage (Donnerstag) in Brüssel statt, die aber nicht so zahlreich besucht war. Die Ansprachen jedoch waren ergreifend und wohlthuend.

Am Freitag Abend wohnte ich einer dritten in Lüttich bei. Zwei englische Geistliche empfingen uns an der Thüre; sie waren aus Theilnahme an dieser Sache auch hieher gekommen. Das Zimmer war ganz voll; an der Thüre war Alles gedrängt. Es war eine äußerst interessante Versammlung, namentlich wegen der offenbaren Begierde zu hören, und wegen der tiefen Aufmerksamkeit bei den Ansprachen. Der Gegenstand derselben war der Segen des Lesens der heil. Schrift, und die Sünde und Thorheit, dasselbe dem Volke vorzuenthalten. Solche Wahrheiten mit so viel Einfalt und Kraft vorgetragen, mit solcher Aufmerksamkeit angehört, müssen einen tiefen Eindruck zurücklassen. Gott gab, daß die Ohren hörten, — Er wird auch die Herzen treffen mit Seinem Geiste.

Am Dienstag darauf den 15. September kamen wir in einem andern Theil von Belgien, in Dour, zusammen. Hier lebten in frühern Zeiten Protestanten und erduldeten viel Verfolgung. Selbst in der neueren Zeit wurden dort die Protestanten noch verfolgt; denn ich sah einen Mann, der in seiner Jugend sich in den Wäldern verbergen mußte wegen seiner Religion. Aber nicht nur das Bekennen seines Glaubens war hier verboten, sondern auch Gottes Wort selbst war in Acht erklärt. Die Behörden ließen überall den Bibeln nachspüren, und wo man eine fand, wegnehmen. Viele von den Protestanten wußten ihre Bibeln zu retten, aber nur dadurch, daß sie sie an Orte verbargen, die nur ihnen selbst bekannt waren. Zuweilen geschieht es noch jetzt, wenn alte Häuser abgebrochen werden, daß man Bibeln an verborgenen Plätzen findet, wohin sie von den einstigen

Hausbewohnern versteckt wurden, bis sie vom Tode abgerufen wurden. In den letzten Jahren hat der Protestantismus wieder Boden in Dour gewonnen. Es befindet sich nun hier eine schöne Versammlung. Ihr Pfarrer, de Visme, arbeitet unter ihnen; eine hübsche Kirche wurde noch vor der Trennung Belgiens von Holland erbaut, zum Theil mit Unterstützung des Königs von Holland selbst. In dieser Kirche fand die Versammlung statt. Es herrschte große Aufmerksamkeit unter der zahlreichen Versammlung. Am meisten Interesse erregte der Vortrag von Laharpe aus Genf. Viele von den Zuhörern erklärten, sie hätten noch lange zuhören können, und wenn es auch bis zum folgenden Morgen gedauert hätte.

Am Mittwoch Abend war eine Versammlung in Labouverie, wo Herr Maton arbeitet, ein wahrhaft ehrwürdiger Mann mit weißen Locken, der im Dienst des Evangeliums alt geworden ist. Er leitete die Versammlung mit brünstigem Gebet ein. Das Zimmer war nicht groß, aber bis zum Erdrücken angefüllt. Die Zuhörer waren äußerst aufmerksam.

Endlich kamen wir am Donnerstag Abend in Paturages, ohnweit Dour, zusammen. Auch hier ist eine gute protestantische Kirche, wo die Versammlung gehalten wurde. Als die Verfolgung der Protestanten begann, wurden die Zusammenkünfte in einer kleinen Scheune der alten blinden Celestine gehalten. Auch hier war die Versammlung zahlreich und interessant."

## London.

Folgender Brief ist von einem armen Mädchen geschrieben, das in einer Sonntags-Abendschule in London Unterricht empfieng, wo gewöhnlich die versunkensten und lasterhaftesten Geschöpfe sich zusammenfinden.

Mein theurer Lehrer!

Es sind nun 5 Jahre als Sie mir auf der Straße begegneten und mich einluden, mit Ihnen in die Sonntags-Abendschule zu gehen. Anfangs wollte ich nicht gehen, aber Sie ließen nicht nach, bis ich mitgieng. Sie sagten zu mir: „versuch's wenigstens einmal!" — und so gieng ich mit Ihnen. Sie erinnern sich vielleicht wohl noch, was für ein gräulich Geschöpf ich war, das um Nichts sich bekümmerte. Gewiß haben Sie sich oft verwundert, daß ich so regelmäßig zur Schule kam. Ich weiß selbst nicht, was mich dazu veranlaßte, außer etwa der Wunsch, Störungen in der Schule zu machen; denn sobald ich kam, war keine Ordnung und Ruhe mehr. Vergebens haben Sie mich gebeten, dem Unterricht aufmerksam zuzuhören. Mein Herz war so hart wie Stein, und so kalt wie Eis; gleichwohl hätte mich nichts abhalten können zur Schule zu kommen. Manchmal fürchtete ich, Sie möchten nicht da sein; denn die andern Mädchen sagten mir, wenn ich so fortmache, so werden Sie gewiß nicht mehr zu uns in die Schule kommen. Gott sei Lob und Dank, Sie waren jedesmal da, so daß ich nie einen andern Lehrer in den 2 Jahren hatte, während denen ich die Schule besuchte. In mir aber gieng keine, gar keine Veränderung vor: mein Betragen war schändlich. Ich weiß nicht, wie es Ihnen möglich war, mich mit so viel Geduld zu tragen. Nach Verlauf von 2 Jahren mußten meine Eltern nach Irland zurück, von wo wir hergekommen waren. O mein theurer Freund, nie werde ich jenen Abend vergessen, da ich

Ihnen sagte, daß ich nun nicht mehr kommen würde! O wie liebreich sprachen Sie mit mir! Wäre ich eine Ihrer aufmerksamsten Schülerinnen gewesen, Sie hätten nicht gütiger gegen mich sein können. Sie bezeichneten mir einige Kapitel in meiner Bibel, und baten mich sie zu lesen, wenn ich nicht mehr in die Schule kommen könnte. Und als Sie mir Lebewohl sagten, — da war es das erste Mal in meinem Leben, daß mir meine vergangenen Sünden wahrhaft Kummer machten. Ich hätte die ganze Welt dafür gegeben, wenn ich noch Einen Monat bei Ihnen hätte bleiben können. Im Lauf derselben Woche verließen wir London. Ich hatte keine Ruhe Tag und Nacht: ich konnte an nichts sonst denken als an Sie. Eines Tages gieng ich damit um, mich selbst um's Leben zu bringen: die Hölle schien offen zu stehen, um mich aufzunehmen. Gerade als ich etwas Gift nehmen wollte, das ich mir bereitet hatte, war es mir, als hörte ich Sie mir zurufen: „wo ist deine Bibel?" Ich legte das Gift weg und griff nach meiner Bibel, und die erste Stelle, die mir beim Aufschlagen in die Augen fiel, war die von Ihnen mir bezeichnete Stelle (Joh. 3, 16): „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Obgleich ich dieß schon so oft gehört hatte, so war es mir doch, als hörte ich es das allererste Mal. Ich schlug eine andere Stelle auf, die von Ihnen gezeichnet war, und las: „das ist je gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Dieß schien ganz und gar auf mich zu passen. Ich kniete nieder und betete — zum ersten Mal in meinem Leben. Ich fühlte mich sehr getröstet. Das Gift warf ich weg; von da an fand ich Gnade und konnte rufen: „Abba,

lieber Vater!“ Ich hatte viel Verfolgung von meinen Genossinen zu leiden, aber Gott sei gepriesen! Er half mir durch. Ich wußte, was für eine Sünderin ich selbst war, und deshalb konnte ich Mitleid mit ihnen haben und für sie beten. Beinahe hätte ich meine Bibel verloren. Der Priester nämlich erfuhr, daß ich Eine hätte, und kam und verlangte sie. Ich sagte ihm, daß ich eher mein Leben hergeben wolle. Er sagte, es könne mir übel gehen, wenn ich sie ihm nicht geben würde. Endlich kam ich auf den Gedanken, sie zu vergraben. In einer Nacht, als Alle zu Bette gegangen waren, stand ich auf, nahm meine Bibel, gieng hinab in den Hof und grub ein Loch. Darauf befahl ich diese meine beste Begleiterin dem HErrn, legte die Bibel in das Grab und deckte sie mit Erde zu, so daß Niemand sie entdecken konnte. Jede Nacht gieng ich nun zwei Stunden lang hinab um darin zu lesen — und das geschah drei Wochen lang; denn ich wagte es nicht bei Tag darin zu lesen. Nach drei Wochen hörte ich, daß eine Dame eine Magd suche. Ich gieng zu ihr. Sie sagte mir, ich könne zu ihr kommen, so bald ich wolle. Sofort nahm ich meine Bibel und gieng zu ihr. Sie war Mitglied einer gläubigen Gemeinde; dieß war eine große Gnade für mich. Drei Monate darauf wurde auch ich Mitglied dieser Gemeinde. Noch immer bin ich bei dieser Dame, und es ist ein guter Platz. Auch muß ich Ihnen sagen, daß mein Vater und meine Mutter sich ebenfalls an diese Kapelle vor 9 Monaten angeschlossen haben. Ihre Wohnung, die früher wie eine kleine Hölle war, ist nun wie ein Himmel. Es würde Ihnen wohlthun zu sehen, wie mein Vater an den Sonntagabenden mit 50 oder 60 armen Männern und Weibern, die oft zwei Stunden weit herkommen, eine Gebetsversammlung hält, und dabei nie vergißt, auf die Sonntags-Abendschule in London Gottes Segen herabzuflehen. Vor

einigen Tagen sagte ein Freund zu meinem Vater: „Ihr vergesset doch jene Schule nie in Eurem Gebet!“ — „Vergessen?“ sagte mein Vater; „o nein! ich werde sie nie vergessen, so lange Gott nicht vergißt gnädig zu sein!“

Bitte, übergeben Sie beifolgende halbe Krone (fl. 1 30 kr.) der Bibelgesellschaft, als ein kleines, aber lauteres Zeichen meiner Liebe zu meiner Bibel, die mir so theuer ist wie mein Leben. Grüßen Sie unter vielem Dank die lieben Lehrer in der Abendschule. Nun muß ich Ihnen Lebewohl sagen. Gott segne Sie in Zeit und Ewigkeit, — dieß ist das Gebet Ihrer dankbaren

**Margarethe Kelly.**

## Frankreich.

Herr de Pressensé schreibt aus Paris unter dem 14. November 1846 folgendermaßen:

„Ich übersende Ihnen hier einen Ring, dessen Geschichte folgende ist: — Ein katholischer Landschullehrer, der eine Privatschule hatte, wünschte das N. Test. in seine Anstalt einzuführen, fand aber so viel Widerstand, daß er darüber viele seiner Kostgänger und Zöglinge verlor und nun in bedrängte Umstände kam. Doch dieß diente nur dazu, in ihm noch ein stärkeres Verlangen nach dem Worte Gottes zu erwecken. Beseelt von dem Wunsche, eine ganze Bibel zu erhalten, sandte er eine Person zu mir mit der einzigen Kostbarkeit, die er besaß, nämlich dem mitfolgenden Ring und mit der Bitte, ihm dafür eine Bibel zu überlassen. Er ließ dabei sagen, daß er wohl wisse, wie wenig der Ring dem Werth des Buches entspreche, aber er könne kaum sich seinen täglichen Unterhalt erwerben, und hoffe, daß ich auf seine Umstände Rücksicht nehmen und zu seinem Seelenheil dadurch beitragen werde, daß ich ihm seinen Wunsch erfülle. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich denselben freudig gewährte, und nun sende ich Ihnen den Ring, der Ihnen als Denkmal der segensreichen Fruchtbarkeit Ihres Werkes vielleicht von Werth ist.“

Nro. VI. Brachmonat 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## China.

Es besteht seit Jahren auf der Capstadt in Südafrika eine „südafrikanische Hülfsbibelgesellschaft." Am 29. Juli 1846 wurde eine Versammlung gehalten, um dieselbe zu beleben und neu zu organisiren. Aus dem bei dieser Gelegenheit vorgetragenen Bericht, von Dr. Philip verfaßt, entnehmen wir folgenden Auszug. Nachdem Dr. Philip von der Thätigkeit der Gesellschaft in verschiedenen Theilen der Welt geredet, fährt er also fort:

„Wir wenden uns nach China. Hier werden wir erinnert an die Arbeiten von Morrison und Milne, und haben es mit einem Volke zu thun, das den dritten Theil des Menschengeschlechts ausmacht und darauf wartet, aus unsern Händen das Wort des lebendigen Gottes zu empfangen. Ich hatte die Freude, die Freundschaft jener beiden Männer zu genießen und den Dr. Milne in die Missionslaufbahn einzuführen. Ich traf zum ersten Mal mit ihm zusammen, als ich gerade auf einer Predigtreise in England war. Ich ritt eben allein auf der Straße, als er zu mir herantrat und sich selbst bei mir einführte. Wir hatten noch nicht viel mit einander gesprochen, als ich fand, daß er unter einem rau-

hen Aeußern die Anlagen zu einem großen Charakter besaß. Jede spätere Zusammenkunft bestärkte mich in der günstigen Meinung, die ich von ihm gefaßt hatte. Einst schrieb er mir kurz vor seinem Tode: „„Sie fragen: was machen Sie in China? Auf diese Frage muß ich Ihnen antworten: wir stehen da und klopfen an den Pforten von China an, und rufen dem Kaiser im Namen unsres Herrn Jesu Christi zu, die Thore seines Reiches dem Evangelium zu öffnen. Die Antwort auf diese Aufforderung ist: „nein, meine Pforten sind euch und eurer Botschaft für immer verschlossen!" Während der Kaiser die Befehle unsers göttlichen Meisters verachtet, so heißt uns der Fürst der Könige der Erde, der da aufschließt, daß Niemand zuschließen kann, und zuschließt, daß Niemand aufthun kann, und der die Schlüssel zu den Pforten aller Nationen der Erde hat, — Er heißt uns fortmachen mit unserm Werke, anhalten mit Anklopfen, und wenn der Kaiser von China nicht aufthun will, so spricht Er: „Ich habe einen Schlüssel, der da öffnen kann." So schrieb Dr. Milne und bis zur letzten Stunde seines Lebens hielt er in seinem Werke an in der festen Ueberzeugung, daß der, welcher vor Kores sagte: „Ich will vor ihm die Thüren aufthun" — zu Seiner Zeit und in Seiner Weise auch China's Thore seinen Knechten öffnen werde. Dr. Milne erlebte den Tag nicht, wo er seinen Glauben hätte durch die That gekrönt gesehen; aber er sah im Geiste den Tag in nicht weiter Ferne, und arbeitet fort in der Hoffnung auf ihn, und hat uns ein Beispiel gelassen, darin wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen."

* * *

Dieser interessanten Mittheilung schließt sich eine Stelle aus dem 42sten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London nicht unpassend an. Es heißt darin:

„Die Committee kann die Nachrichten über China nicht schließen, ohne noch auf einen Erlaß der chinesischen Regierung vom vorigen Jahr hinzudeuten, dessen Wichtigkeit nicht zu hoch angeschlagen, und dessen wohlthätige Folgen nicht abgesehen werden können. Es ist dieß die Proclamation im Namen des Kaisers, nach welcher die Freiheit gewährt ist, in China die christliche Religion zu lehren, anzunehmen und öffentlich zu bekennen. Allerdings sind daran noch einige Beschränkungen geknüpft, und es scheint, daß überdieß die römisch-katholische Kirche Allem aufgeboten hat, dieses Vorrecht nur auf sie selbst zu beschränken; allein dieß hatte nun eine zweite Proclamation zur Folge, welche nicht nur die erste bestätigte, sondern auch ausdrücklich jene Freiheit allen christlichen Confessionen zuerkannte. Müssen wir nicht die göttliche Vorsehung bewundern, welche eine der mächtigsten und despotischsten Regierungen der Erde geneigt gemacht hat, ein unerwartetes Exempel der Weisheit und Toleranz zu geben? Und sollte dasselbe nicht die Freunde der Bibel zu den kräftigsten Anstrengungen ermuthigen und anfeuern? Folgendes ist eine Uebersetzung des kaiserlichen Erlasses:

„Kiying, kaiserlicher Commissär, Staatsminister und General-Gouverneur von Kwangtung und Kwangsi, richtet in Ehrfurcht dieses Memorial an den Thron."

Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß die Religion des Herrn des Himmels auch die Religion aller im Westen wohnenden Völker ist; daß ihr Hauptzweck ist, das Gute zu ermuntern und das Böse zu unterdrücken; daß sie seit ihrer Einführung unter der Ming Dynastie in China nie untersagt worden ist; daß demzufolge, wenn Chinesen, welche diese Religion ausübten, dieselbe öfters zu einem Deckmantel der Bosheit machten, indem sie Weiber und Töchter verführten, und andere Bosheit

trieben, die Regierung die Sache untersuchte und die verdiente Strafe verhängte; und daß unter der Regierung von Kiaking specielle Gesetze gegeben wurden zur Bestrafung solcher Gottlosen. Das Verbot war somit gegen diejenigen gerichtet, welche unter dem Deckmantel der Religion Böses thaten, und nicht gegen die Religion selbst, zu der sich die fremden Nationen des Westens bekennen.

So scheint die Bitte des französischen Gesandten La Gréné, daß diejenigen Chinesen, welche bei sonstiger guter Aufführung diese Religion ausüben, von dem Vorwurf des Verbrechens frei sein sollen, wohl zu gewähren zu sein. Es ist deshalb recht zu bitten und die himmlische Gunst auf's dringendste anzugehen, daß sie gewähre, daß hinfort alle Eingebornen und Fremdlinge ohne Unterschied, welche die Religion des HErrn des Himmels lernen und ausüben, und nicht durch unordentliche Aufführung Unruhe verursachen, von aller Strafe frei seien. Sollten welche da sein, welche Frauen und Töchtern verführen, oder sonst eines Verbrechens sich schuldig machen, so soll mit ihnen verfahren werden nach den alten Gesetzen. Die Franzosen und andere ausländische Nationen, welche diese Religion ausüben, sollen nur in den fünf Häfen, die dem Handelsverkehr eröffnet sind, Kirchen bauen dürfen. Sie sollen sich nicht herausnehmen, in das Land hineinzudringen, um ihre Religion auszubreiten. Sollte irgend Jemand zuwider handeln, diesem Gesetz den Rücken kehren, und unbesonnen die Gränze überschreiten, so werden die Ortsbeamten sie sofort ergreifen und ihren respektiven Consuln zum Bestrafen ausliefern. Todesstrafe soll nicht schnell verhängt werden, damit sich die Tugend der Mildigkeit entfalten könne. So wird der Gute und der Verworfene nicht unversehens verwechselt und vermischt werden, und die Gerechtigkeit milder Gesetze sich offenbaren.

Diese Bitte, daß Gutesthuende, die diese Religion ausüben, von Strafe frei seien, legt er, der Commissär, gemäß der Vernunft und seiner strengen Pflicht, in Ehrfurcht vor den Thron, dringend den erhabenen Kaiser anflehend, daß er gnädigst dieselbe gewähre. — Ein ehrerbietiges Memorial."

Die kaiserliche Antwort lautete, mit scharlachrother Farbe unten angeschrieben:

„Taukwang, das 24ste Jahr, den 11ten Monat, den 19ten Tag (28. December 1844). Es soll also sein nach dem Rath (des Kiying). Dieß ist vom Kaiser."

Endlich fügen wir noch ein Schreiben des Dr. Medhurst, Missionars, und des Dr. Lockhardt an die Londoner Missionsgesellschaft bei.

Schanghae, 10. April 1846.

„Wir haben nun die Freude Ihnen zu berichten, daß die Revision des Evangeliums Lucä und des Briefs an die Römer vollendet ist, während die Briefe an die Korinther in etlichen Wochen fertig sein werden. Das Evangelium Johannis, seine Briefe und die Offenbarung sind schon vor einem Jahre durch die Missionarien in Siam revidirt worden. Matthäus, die Briefe an die Galater, Epheser, Colosser und Thessalonicher waren ursprünglich den Missionarien in der Provinz Fuhdschu zugetheilt; da aber gegenwärtig keine dort sind, so haben wir uns hier entschlossen, diese Theile zu revidiren. Alle diese Ueberarbeitungen werden dann an die übrigen Missionarien in China zur Durchsicht zugesandt, um zu ergänzen was fehlt, und Allem Einen gemeinschaftlichen Charakter zu geben. Das Verlangen der Eingebornen, die unsre Predigt hören, nach dem Besitz der h. Schrift ist allgemein. Sie wollen selbst forschen und sehen, ob es sich also verhalte. Und in der That, der Missionar,

der in Wort und Lehre arbeitet, kann unmöglich einen Schritt vorwärts thun, ohne daß er die heil. Schrift den Leuten in die Hand zu legen vermag. Wir haben hier eine Bibelklasse, die sehr viel verspricht; aber wir können die jungen Leute nicht hinreichend mit Büchern versehen, geschweige ihnen dieselben mit nach Hause zu geben. Deshalb ist eine neue Ausgabe des chinesischen N. Test. absolut nöthig. Zögerung ist unter solchen Umständen bedenklich, zumal da die römischen Sendlinge auf unsern Fersen sind, um abgeschmackte Legenden und mönchische Fabeln zu verbreiten. Dagegen kann nur das Wort des Lebens ein kräftiges Gegenmittel sein und die beste Waffe, die wir in solchem Kampfe schwingen können, ist das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Morgen werden wir eine Hauptversammlung mit den hier anwesenden Missionarien der englischen und amerikanischen Gesellschaften halten, um die Schritte zu berathen, die sogleich zu thun sind, um bereits revidirte Theile der Schrift sogleich drucken zu lassen und dadurch den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volkes entgegenzukommen."

Anmerkung. Die Committee der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft in London hat am 26. Oktober 1846 beschlossen, der Londoner Missionsgesellschaft tausend Pfund Sterling zukommen zu lassen zur Anschaffung einer Cylinder-Druckerpresse und einer Quantität chinesischer Lettern, so wie die Transportkosten, die mit dem Druck der chinesischen Bibel verbunden sind, zu tragen.

---

## Madras (Ostindien.)

Missionar Gray, Sekretär der Hülfsbibelgesellschaft in Madras, schreibt von dort unter dem 10. Okt. 1846:

Wir können mit Dank gegen Gott sagen: „das

Wort des Herrn läuft," und unser HErr Jesus Christus verherrlicht sich in Südindien. Ein Beweis davon ist, daß der Fürst der Finsterniß nicht mehr feindlich seine Bollwerke hier inne hat, und daß wir unter den Heiden Erbitterung und Verfolgung gegen die Christen erwachen sehen. Den (wie man zu sagen pflegt) sanften und duldsamen Hindu sieht man in den Straßen von Madras einherstürmen, um mit einer Axt die Thüre des Missionshauses einzuschlagen und seine Verwandten, die in dasselbe wie in eine Freistadt vor dem heidnischen Aberglauben und Gräuelwesen geflohen sind, herauszureißen; oder man heißt ihn die Bibel seines Sohns oder seines Bruders in's Feuer werfen, damit sie ihn nicht zum Glauben an Jesum verleite; und Tausende und abermal Tausende kommen zusammen, um so begeistert, wie einst die Leute zu Ephesus, ihre Götter laut zu preisen.

Der HErr hat mit besonderem Segen die Schularbeiten unsrer Brüder von der „freien Kirche" heimgesucht. Acht junge Heiden haben in diesem Jahr Christum angezogen durch die Taufe, und da sie von hohen und angesehenen Kasten sind, so entstand keine geringe Aufregung in ihrem Kreise. Die Jünglinge hatten buchstäblich „Alles zu verlassen," um Christo nachfolgen zu können, und eine bittere Erfahrung hat sie gelehrt, daß sie nicht Seine Jünger sein können, ohne Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Häuser, Aecker zu verlassen um Seinetwillen. In Indien lernen wir, daß dieß keine bildlichen Ausdrücke sind, sondern die nüchterne Schilderung einer ernsten Wirklichkeit. Die Bevölkerung war so aufgeregt durch die Bekehrung dieser Jünglinge und ihre Flucht in's Missionshaus, daß sie das letztere drei Tage lang fast förmlich belagerten, mit Gewalt hineinzudringen versuchten, und jeden, der am Fenster sich blicken ließ, mit Steinen anzugreifen Miene machten. Der Wagen, in welchem einer dieser Jünglinge mit

einem amtlichen Beschützer nach dem Gerichtshof fuhr, wurde zum Theil zertrümmert durch die Steinwürfe, und nur durch ein Wunder kam er glücklich wieder in's Missionshaus.

Sie wissen, wie im vorigen November (1845) im Tinevellydistrict die eingeborenen Christen durch die wüthenden Angriffe der Heiden, durch den Raub ihrer Güter, die Verbrennung ihrer Häuser und rohe Mißhandlung ihrer Frauen erschreckt wurden. Satan hat damals gewüthet und leider wüthet er noch immer. Die Rädelsführer zwar und andere Uebelthäter, etwa 100 an der Zahl, wurden entdeckt und zu verschiedenen Strafen verurtheilt; allein der Gerichtshof der ostindischen Compagnie cassirte das Urtheil: die Schuldigen wurden freigegeben. Bald wurde ein die Wahrheit suchender Eingeborner ermordet; die Heiden zogen von Dorf zu Dorf, zwangen diejenigen, die sich zur Taufe vorbereiteten, die Götzenzeichen auf ihre Stirne zu nehmen, und wer widerstand, wurde mißhandelt. Viele sind in Folge davon rückfällig geworden, und die Heiden werden kühner und kühner. Vor zwei Tagen war eine ungeheure Versammlung von Hindus, zwischen 5 und 10,000 geschätzt, in Madras, um eine Petition an die Direktoren der ostindischen Compagnie zu unterzeichnen, daß man sie von den Klauen der Missionarien befreie ꝛc. Wahrlich, „die Heiden toben und die Leute reden vergeblich." Wie groß und tröstlich ist da das Wort des Herrn: „der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer."

Ich bin gewiß, Viele in der Heimath werden für Südindien beten, daß der HErr die Anschläge seiner Feinde zu nichte mache, und manche scharfe Pfeile Seines Wortes in die Herzen dringen lasse, damit sie, davon getroffen, zu Christo eilen und sich heilen und selig machen lassen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VII. Juli 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

---

## Drei und vierzigster Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft

Mittwochs den 5. Mai dieses Jahrs (1847) wurde in der Exeterhalle zu London das 43ste Jahresfest der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft gehalten, und dabei folgender Auszug aus dem größeren Jahresbericht vorgelesen:

Der Bericht, welcher Ihnen hiemit vorgelegt werden soll, wird Ihnen ein Wachsthum der Einnahme zeigen, das seinesgleichen seit dem Bestehen der Gesellschaft nicht hatte, und zugleich eine bisher nicht erreichte Zahl von Schriften, die von unserm Depot aus verbreitet wurden.

Frankreich. Von den 128,133 Ex. der h. Schrift, welche im letzten Jahr von unserm Depot in Paris ausgegeben wurden, sind 111,581 durch die Hände der Colporteurs in Umlauf gesetzt worden. Im Laufe des verflossenen Jahrs hat unsre Gesellschaft 110 Colporteurs in Frankreich beschäftigt, was — mit Einschluß der Gehalte und verschiedener zufälliger Ausgaben — eine Gesammtausgabe von 77,803 franz. Franken veranlaßte. Sieben Achtel dieser Bibelträger waren früher Katholiken.

In den 14 Jahren, (vom 1. April 1833 bis 1. April 1847), während denen Hr. de Pressensé die Oberauf-

sicht über das Depot in Paris führte, sind von dort 1,657,917 Ex. der heil. Schrift verbreitet worden. Die Einnahmen des verflossenen Jahres beliefen sich auf 79,597 franz. Franken, was der Netto-Betrag für verkaufte heil. Schriften ist. Die Gesammtausgabe für die ganze Periode belief sich auf Fr. 271,885.

Die Schwierigkeiten, die sich den Colporteurs entgegenstellen, werden in Hrn. de Pressensé's Briefen häufig berührt. Sie sind von verschiedener Art. Er selbst schreibt:

„In der That, wir können uns die mannigfache Noth, welche dieses Land (Frankreich), namentlich die Landbezirke, betroffen und sich darin aufgehäuft hat, kaum vorstellen. Ansteckende Krankheiten verschiedener Art, welche in mehreren Districten sogar verheerender wütheten, als selbst die Cholera, und durch ihre Bösartigkeit das größte Elend in sehr viele Familien gebracht haben; ferner eine Ernte, die weit unter dem Bedarf der Bevölkerung ausgefallen ist und bereits eine Theurung in den nothwendigsten Lebensbedürfnissen hervorgerufen hat, so daß unter dem Volk das tiefste Elend zu herrschen anfängt; dazu furchtbare Ueberschwemmungen in mehreren Departementen, wodurch große Districte verheert wurden; mit Einem Wort, schwere und vielfache Schläge haben dieß Land getroffen, Schläge, die gleichwohl ohne allen Zweifel von einer ewigen Liebe zeugen, wenn gleich unzählige Thränen unter ihnen geflossen sind."

Unsre Gesellschaft freute sich, der französischen und ausländischen Bibelgesellschaft ein Geschenk von 500 Pfd. Sterl. machen zu können.

Der protestantischen Bibelgesellschaft von Paris wurden 500 Test. als Geschenk zuerkannt.

Die Revision des Bretagnischen N. Test. ist zu Morlaix durch Prediger Jenkin vollendet worden, und

wird nun auf Kosten unsrer Gesellschaft zu Brest in einer Auflage von 3000 Ex. gedruckt.

Belgien und Holland. Hr. Tiddy, der Agent unsrer Gesellschaft zu Brüssel, giebt folgenden Bericht über das Depot in jenen beiden Ländern:

„In Belgien wurden 8593 Ex. verbreitet, wovon nur 138 geschenkweise weggegeben wurden. Die Gesammtzahl heil. Schriften, welche vom Sept. 1835 bis März 1847 in Belgien theils verkauft, theils weggeschenkt wurden, beläuft sich auf 136,475 Ex. Nimmt man die Schriften dazu, welche an Vereine und Gesellschaften abgegeben wurden, so sind es im Ganzen 152,088 Ex. Letztes Jahr beschäftigten wir 6 Colporteure das ganze Jahr hindurch, und 1 Colporteur ein halbes Jahr lang. Ausgegeben wurden im verflossenen Jahr für Belgien Fr. 83,332. Für verkaufte Schriften eingenommen wurden Fr. 6561. In Holland belief sich die Einnahme für Bibelverkauf im letzten Jahr auf Fr. 50,107. Gesammtausgabe in Holland Fr. 178,517. Verbreitet wurden daselbst im gleichen Zeitraum 45,492 Ex., wovon nur 1181 geschenkt wurden. Seit 1. Januar 1844 bis März 1847 wurden dort verkauft und weggeschenkt 179,135 heil. Schriften. Auch in Holland haben wir 6 Colporteure das ganze Jahr, und Einen ein halbes Jahr lang beschäftigt."

Hr. Tiddy schreibt ferner:

„Die Colporteurs treiben fortwährend ihr Geschäft mit Eifer, Muth und Freudigkeit: und wenn ich von ihnen höre, was für Aufnahme und Behandlung sie oft zu erfahren haben, so sehe ich ganz klar, daß sie unter dem besondern Schutz Gottes stehen. Tausend Flüche haben sie mit eben so vielen Gebeten erwiedert. Der Erfolg solches Betragens ist sehr oft ein vermehrter Verkauf an die Zuschauer und selbst an ihre Gegner. Betrachtet man diese Umstände, so bin ich überzeugt, Sie

sind mit dem, was geschehen ist, zufrieden; und glauben Sie, daß die Abnahme im Verkauf von Umständen herrührt, die ganz außer unsrer Berechnung liegen. Lassen Sie uns also in dankbarem Andenken behalten, daß 179,135 Ex. der heil. Schrift in Holland verbreitet worden sind."

Um die Depots zu Brüssel, Amsterdam, Breda und Cöln, die unter Hrn. Tiddy's Leitung stehen, zu ergänzen, wurden ihm 2576 Bibeln und 4799 Test. zugesandt, in englischer, deutscher, spanischer, italienischer, hebräischer, griechischer, lateinischer und andern Sprachen.

Deutschland. Dr. Pinkerton schreibt:

„Die Zahl heiliger Schriften, welche im verflossenen Jahre von uns ausgegeben wurden, beläuft sich auf 62,563 Ex. in deutscher, polnischer, ungarischer, hebräischer, englischer ꝛc. Sprache. Der Erlös ist, nach Abzug von Fracht, Zoll, Briefporto, fl. 26,072- 36 kr., die höchste Summe, die wir je hatten. Es wurden 42,050 Ex. im letzten Jahr auf Rechnung der Gesellschaft gedruckt und verkauft in ungarischer, polnischer und deutscher Sprache. Unter der Presse sind 31,000 Ex."

Dr. Pinkerton hat in diesem Jahre einige Theile der Schweiz und andere Gegenden des Continents, die in seinen District gehören, besucht. Auch hat er es übernommen, eine Maaßregel auszuführen, welche der Gesellschaft von einigen Freunden nahe gelegt worden ist, nämlich: die Gasthöfe in den Hauptbadeorten in der Nähe des Rheins, wo die Wirthe sich dazu willig finden würden, mit Exemplaren des N. Test. sammt Psalmen in deutscher und französischer Sprache zu versehen, um sie in den einzelnen Zimmern niederzulegen. Für diesen Zweck ist eine besondere Ausgabe veranstaltet worden. 1300 Ex. davon sind in Homburg, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad, Baden-Baden, Kreuznach und Ems angebracht worden.

Unser ungarischer Freund schreibt:

„Die Rechnungen für das letzte Jahr werden zeigen, daß 7429 Ex. der heil. Schrift von dem Depot ausgegeben wurden, das mir anvertraut ist. Ein großer Theil dieser Bücher hat seinen Weg direkt in die Hände der Leser gefunden."

In einem andern Bericht schreibt derselbe:

„Ich finde, daß seit dem Jahr 1838 nicht weniger als 110,000 Ex. der heil. Schrift, in den verschiedenen Sprachen dieser Länder, in Umlauf gesetzt worden sind."

Das Elend, das in Ungarn herrschte, ist wahrhaft erschütternd. Unser Correspondent deutet in mehreren Briefen darauf hin.

Unser ungarischer Correspondent hatte die Freude, eine Ausgabe der hebräischen Bibel zu vollenden, wovon die Hälfte von den Judenmissionarien der freien schottischen Kirche durch Subscription in Anspruch genommen ist. Was das Verlangen der Juden in jener Gegend nach der heil. Schrift betrifft, so heißt es in einem Briefe:

„Auch Israel bleibt nicht dahinten in dem Begehren nach dem Wort der göttlichen Offenbarung; und ich habe bereits beinahe 1000 hebräische Bibeln (A. Test.) verkauft und versendet."

Preussen. Eine neue Vertheilung von 24,000 N. Test. unter den preussischen Truppen hat im verflossenen Jahr stattgefunden, wozu unsre Committee auch dießmal ihren gewöhnlichen Beitrag gegeben hat. Herr Elsner wurde mit 6900 Ex. versehen.

Die preussische Central-Bibelgesellschaft geht in edler Weise ihren Weg fort, und Folgendes ist ein erfreulicher Bericht von dem allgemeinen Ergebniß ihrer Arbeiten:

„Während der 32 Jahre ihres Bestehens hat die preussische Central-Bibelgesellschaft 286,005 Bibeln und

62,232 N. Test. in Umlauf gesetzt, was zusammen mit den Vertheilungen ihrer Hülfsgesellschaften mehr als 1,400,000 heil. Schriften ausmacht. Die Zahl der Hülfsbibelgesellschaften in Preussen beläuft sich gegenwärtig auf 93."

Schweiz. Lieutenant Graydon hat seine eifrige Thätigkeit in verschiedenen Gegenden der Schweiz fortgesetzt, und zwar mit sehr erfreulichem Erfolg. Das Ergebniß von einer dieser Reisen stellt er so zusammen:

„Ich kehrte voll von Freude und Dank zurück gegen den, der mich in seinen Dienst aufnehmen wollte und mich in den Stand gesetzt hat, während einer kurzen Tour in 10 Werktagen 749 deutsche, 83 französische, 15 italienische und 13 englische, im Ganzen 857 N. Test. abzusetzen, und überdieß 289 Ex. so zu deponiren, daß ein schneller Absatz unzweifelhaft ist. Nicht Einer durfte seinen Mund gegen mich aufthun: Viele aber priesen laut dieß Werk und den, dessen es ist. Viele Seiner Kinder, viele der verborgenen Kinder Gottes, sprachen sich so aus, daß es klar war, sie fühlten sich in ihrem Vertrauen auf Ihn und in ihrer Hoffnung bis an's Ende durch dieses Werk kräftig ermuthigt, besonders in Aarau."

Am Jahresschluß beim Ueberblick über seine durchlebten Erfahrungen, schreibt er:

„Ich hoffe, daß die Kosten, denen Sie sich für diese Sache unterzogen haben, reichlich ersetzt werden durch die weite Verbreitung von mehr als dreizehntausend Ex. des N. Test., für die auf's freudigste gezahlt wurde."

Es wurden an ihn im Laufe des letzten Jahres folgende Sendungen gemacht: 500 englische Test., 1000 deutsche Test., und 2000 deutsche Test. mit Psalmen, und in der That, auf keinen Theil ihrer Arbeit hat die Committee mehr Ursache mit Dank und Freude zurückzusehen, als auf diese.

Dänemark. Prediger Röntgen in Christiansfeld hat im Ganzen 813 heil. Schriften verbreitet, und ist mit einem neuen Vorrath von 1100 Bibeln und Test. versehen worden.

Schweden. In diesem Jahre wurden durch die Agentschaft in Stockholm 30,000 schwedische Bibeln und Testamente gedruckt; 30,482 wurden verbreitet, im Ganzen 1428 Ex. mehr als im vorigen Jahr, obgleich von ganzen Bibeln 634 Ex. weniger. Außerdem wurden 308 Bibeln und 141 N. Test. in dänischer, englischer und deutscher Sprache verbreitet. Als Zahlung für Bibeln und N. Test. gieng die Summe von 15,297 Rixthaler ein, was ebenfalls die Einnahme vom vorigen Jahr um 1215 Rixthaler übersteigt. Die Ausgaben dieses Jahres beliefen sich auf 20,177 Rixthaler banco.

In einem Berichte heißt es:

„Nach einer Gesammtübersicht über alle vergangenen Jahre beläuft sich die ganze Summe von vertheilten heil. Schriften auf 291,436 Bibeln und N. Testamenten. Von der schwedischen Bibelgesellschaft wurden dieses Jahr 1924 Bibeln und 16,379 N. Test. verbreitet, wovon aber 600 Bibeln und 1200 N. Test. von der NeuYorker Gesellschaft verlangt wurden, hauptsächlich zum Besten der schwedischen Auswanderer nach Nordamerika. Die Gesammtzahl von Bibeln und N. Test., welche während der letzten 32 Jahre von beiden Gesellschaften dahier verbreitet wurden, beläuft sich auf 888,422 Ex., worunter 224,143 Bibeln und 664,279 N. Test. sind."

In England ist eine neue Ausgabe des schwedischen N. Test. in Diamantschrift zu 10,000 Ex. gedruckt worden; eine andere Ausgabe in Perlschrift zu 20,000 Ex. ist gegenwärtig unter der Presse. Folgende Sendungen sind an das Depot in Stockholm gemacht worden: 1500 schwedische Testamente (Diamantschrift); 36 Bibeln und Testamente in italienischer, französischer und holländischer

Sprache; zugleich 200 Bibeln und 300 N. Test. in norwegischer Sprache.

Auch hat die Committee eine Ausgabe des schwedischen Evangeliums Lucä mit erhabener Schrift zum Gebrauch der Blinden veranstaltet, und läßt sie in London drucken; 500 Ex. sind gegenwärtig in Arbeit.

Norwegen. Die Agentschaft in Christiania ist bevollmächtigt worden, eine neue Ausgabe des dänischen Testaments zu 5000 Ex. zu drucken. Man schreibt von dort:

„Mit großer Freude können wir sagen, daß beinahe überall das Verlangen nach dem Worte Gottes zuverläßig im Wachsen begriffen ist, obgleich vielleicht nur langsam, wie dieß durch die Mittheilungen verschiedener Prediger, die mit uns in der Verbreitung der heil. Schrift thätig sind, bestätigt wird."

Die Schriften, welche durch unsere Agentschaft in Christiania vom 25. Februar 1846 bis 4. März 1847 ausgegeben wurden, belaufen sich zusammen auf 1663 Bibeln und 3715 N. Test.

(Fortsetzung folgt.)

---

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

---

## Drei und vierzigster Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft

(Fortsetzung.)

In dem Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London für das Jahr 1847 heißt es weiter:

Rußland. Die wenigen Freunde, welche in Petersburg unsre Agentschaft bilden, widmen diesem heiligen Werke fortwährend ihre schätzbaren Dienste. In ihrem Jahresbericht sagen sie:

„Unsre Rechnungen, die wir Ihnen mit der letzten Post zusandten, werden Ihnen zeigen, daß wir im Ganzen im Jahr 1846 7680 Ex. verbreitet haben, wovon 3250 Ex. zu Gunsten und auf Kosten der amerikanischen Bibelgesellschaft fallen. — Der Erzbischof von Finnland dringt in uns, ihm 10,000 Ex. des finnischen Testaments unentgeldlich zu überlassen, wobei er sich auf ein Versprechen beruft, das ihm Prediger Browne im Namen der Gesellschaft gemacht habe. Es geht aus einem Briefe des Erzbischofs (vom 9. Apr. 1841) hervor, daß 50,442 Familien in Finnland gänzlich ohne heil. Schriften sind, und daß es, wenn dieß Bedürfniß befriedigt werden soll, sich ganz und gar auf die Frei-

gebigkeit Ihrer Gesellschaft gewiesen sehe. Von diesen Familien wurden 20,000 im Jahr 1841, und andere 20,000 im Jahr 1843 mit N. Testamenten versehen, so daß nun noch 10,442 Familien ohne heil. Schriften übrig bleiben. Diesem Ansuchen des Erzbischofs haben wir willfahrt, so daß nun Ihre Gesellschaft ein großes und gutes Werk in Finnland ausgerichtet hat, indem sie dessen gänzlich entblößte Bevölkerung mit dem Worte des Lebens versehen hat, und nun nur noch 442 Familien unberücksichtigt geblieben sind."

Hr. Melville hat im Süden von Rußland mit seiner ausgebreiteten Bibelvertheilung fortgefahren und zwar in Verbindung mit der Agentschaft in Petersburg.

Spanien und Portugal. In Gibraltar hat unsre Committee einen Kreis von eifrigen Freunden, die da thun, was sie können; sie wurden mit neuen Vorräthen versehen. — In Lissabon läßt gegenwärtig unsre Committee eine Ausgabe der portugiesischen Bibel drucken, die sehr nöthig ist. In England wird auch eine Ausgabe des Neuen Testaments in dieser Sprache gedruckt.

Italien. Die Committee hat im letzten Jahr zwei Auflagen des italienischen Neuen Testaments gedruckt, und wird demnächst eine dritte Auflage zu machen genöthigt sein.

Griechenland. Daß die Agentur des Hrn. Lowndes sich über Griechenland und Malta erstrecke, ist schon im letzten Bericht erwähnt worden, und die Committee hat alle Ursache gehabt mit dieser Anordnung zufrieden zu sein. Anfangs Mai ging Hr. Lowndes nach Athen und blieb dort bis Ende August, wobei er die Revision des neugriechischen Alten Testaments in Gemeinschaft mit den Herren Bambas und Nicolaides betrieb. Er spricht seine volle Befriedigung über seine beiden Mitarbeiter aus. Dieses wichtige Werk

schreitet vorwärts, und bis zum Ende des ersten Buchs der Könige befindet sich nun die Handschrift in England.

Von Athen begab sich Hr. Lowndes nach Malta, wobei er unterwegs mehrere Städte in Italien, sowie einige Inseln des Mittelmeeres besuchte.

Dem Depot in Malta wurden 4824 Ex. der Bibel, des Testaments und der Psalmen in hebräischer, arabischer, englischer, schwedischer und dänischer Sprache zugesandt; davon wurden dort im Ganzen im Laufe des Jahres 4184 Ex. ausgegeben.

Die Zahl der zu Athen ausgegebenen Schriften belief sich auf 4539 Exemplare.

Der Druck des altgriechischen Neuen Testamentes zu Cambridge ist beinahe vollendet.

Türkei. Zur Vervollständigung der Depots zu Smyrna und Constantinopel wurden abgesandt: 1000 hebräische Bibeln, 100 türkische Ex. des ersten Buchs Mose, und 100 türkische Neue Testamente.

Hr. Barker sagt: „meine Rechnungen ergeben eine Gesammtsumme von 6257 verbreiteten heiligen Schriften für das Jahr 1846, oder 951 mehr als im vorigen Jahr."

Der Druck des wallachischen Neuen Testaments zu Smyrna ist vollendet.

Ein Vorrath von amharischen heil. Schriften ist dem neuerwählten Bischof Gobat in Jerusalem zugesandt worden.

Die amerikanischen Missionarien Dwight und Homes wurden bevollmächtigt, zu Constantinopel eine Ausgabe des Alt- und Ararat-Armenischen Neuen Testamentes in gleichlaufenden Spalten zu drucken.

Der Druck von Henry Martyn's persischem Testament zu Edinburg ist vollendet; von den 3000 Ex. wurden 2000 der Committee der vereinigten Synode von Schottland für die ausländischen Missionen überlassen.

Ostindien. In dem Bericht der Calkutta-Hülfs-

gesellschaft findet sich, nachdem auf die Bildung der neuen Bibelgesellschaft zu Agra hingewiesen worden, die bedeutungsvolle Bemerkung:

„Es ist nicht zu viel gesagt, daß jetzt Eine Million Menschen von den Millionen Indiens im Besitz der Bibel oder eines Theiles derselben ist."

Es wurde einem Gesuch um 5000 englische N. Test. mit Freuden gewillfahrt. Aus dem Calkuttabericht heben wir noch folgende Stelle aus:

„Wie gewöhnlich, sind wir auch dießmal der Muttergesellschaft in London zu großem Danke verpflichtet. Wir haben von ihr im letzten Jahr ein Geschenk von 250 Pfd. Sterl., 20 Ex. des Evangeliums Lucä und der Apostelgeschichte im Chinesischen, 250 franz. Bibeln und 500 franz. Test. erhalten. Letztere wurden namentlich im Blick auf die Bedürfnisse der zahlreichen französischen Matrosen gewünscht."

In Betreff der Verbreitung der heil. Schriften, die vorzüglich in Bengalischer, Hindui, Urdu und englischer Sprache ausgetheilt wurden, wird bemerkt:

„Im Ganzen wurden im letzten Jahre 22,109 Ex. von unserm Depot ausgegeben. In diese Zahl sind diejenigen Schriften, welche der Agra-Gesellschaft zur Verfügung gestellt, oder durch andere, englische oder amerikanische Gesellschaften in Indien verbreitet wurden, nicht eingeschlossen."

Madras. Den Freunden in Madras wurden 500 Pfd. Sterl. und außerdem 6000 Ex. der englischen heil. Schrift zum Geschenk gemacht. Andere 650 Ex. wurden früher gewünscht und gewährt.

Ein interessanter Zweig von Arbeit wird besonders hervorgehoben:

„Die Committee fuhr fort, die Culies (d. h. die indischen Lastträger), welche nach Westindien giengen, mit der heil. Schrift zu versehen. Unter den 4364 Cu-

lies, welche unser Land verließen, sind 1294 Theile der Schrift in den Landessprachen an solche vertheilt worden, die lesen konnten, und 1433 Ex. wurden an die Agenten der Bibelgesellschaft zu Demerara und Trinidad (Westindien) zu demselben Behuf übersandt; außerdem wurden 3506 Ex. an die Muttergesellschaft in London geschickt, um von ihr nach Westindien befördert zu werden."

Prediger Winslow schreibt bei Uebersendung seines Berichts: „unser Jahresfest fand am 15. Mai statt, und ich freue mich sagen zu können, daß eine zahlreichere Versammlung sich dabei einfand, als dieß je bei einer ähnlichen Gelegenheit in Madras der Fall war. Ein geheiligter Ton wehte in allen Ansprachen, die bei dem Feste gehalten wurden, und es wurde allgemein ausgesprochen, daß das dießmalige Fest das schönste war, das unsere Hülfsgesellschaft seit langer Zeit gefeiert hat."

In Betreff der Verbreitung wird gesagt: „die Ausbreitung der Schriften war im verflossenen Jahre weit größer, als im vorangehenden: ihre Zahl belief sich auf 31,661 Exemplare."

Bombay. Aus dem Bombay-Bericht können wir folgende Auszüge geben:

„Wir haben dießmal die ungetrübte Freude, Ihnen ankündigen zu können, daß die Summe, welche für verkaufte heil. Schriften einging, in diesem Jahr weit größer war als im Jahr 1845. Was die Zahl der ausgegebenen englischen Schriften betrifft, so ist auch diese bedeutend gegen früher gewachsen. Im Ganzen wurden verkauft 1565 heil. Schriften."

Von den Werken, die im vorigen Jahre als zu Gunsten der Juden unternommen angekündigt wurden, sind nun vollendet die Evangelien Matthäi und Johannis sammt der Apostelgeschichte und dem Briefe an die Hebräer in jüdisch-arabischer Sprache; die vier Evange-

lien in jüdisch-persischer Sprache sind bis zum neunten Kapitel Lucä vorgerückt, beide unter der Leitung des Missionars Dr. Wilson von Bombay. In die letztere Stadt wurden 1375 englische und 20 französische Bibeln und Test. übersandt. An die Distrikts-Committee der „Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß" wurden 260 Rieß Papier als Geschenk überlassen, um 1000 Ex. der ganzen Mahrattabibel zu drucken, deren Uebersetzung von dem Missionar Dickson zu Nassik vollendet wurde.

Der evangelischen Basler-Mission in Ostindien wurden folgende Schenkungen gemacht in englischer und portugiesischer Sprache: 175 englische Bibeln, 350 englische Testamente und 200 portugiesische Testamente.

Ceylon (Insel). Die Bitten, welche im nachfolgenden Auszuge aus einem Schreiben des Missionars Gogerly, Secretärs der Hülfsbibelgesellschaft zu Colombo, an die Muttergesellschaft in London gerichtet werden, wurden gewährt. Er schreibt:

„Wenn die Committee fragen würde, wodurch unsre Bedürfnisse befriedigt werden könnten, so würde ich meine Ansichten folgendermaßen darüber Ihnen vorlegen. Wir haben 3000 Ex. der neutestamentlichen Episteln ungebunden daliegen; es wäre nun höchst wünschenswerth, daß 3000 Ex. der Evangelien und Apostelgeschichte mit jenen zusammengebunden würden, dann hätten wir 3000 Ex. vollständige Neue Testamente. Auch möchte ich noch 2000 Ex. der Evangelien und der Apostelgeschichte wünschen, gut gebunden, zum Gebrauch der Schulen. Sie sollten von der letzten Ausgabe blos abgedruckt werden, ohne alle Veränderung in der Uebersetzung, die Druckfehler abgerechnet. Dieß würde uns für 3—4 Jahre genügen. Die Kosten würden sich für den Druck von 5000 Ex. je zu 400 Seiten belaufen auf 170 Pfd. Sterl., Einband auf 125: Summa 295 Pfd. Sterl. ohne

Papier, wovon wir einen neuen Vorrath haben müssen, da der Druck obiger 5000 Ex. unsern ganzen gegenwärtigen Vorrath in Anspruch nehmen, und uns nichts mehr für andere Zwecke übrig lassen würde. Könnten uns deßhalb noch 150 Ries zugesandt werden, so wäre dieß sehr willkommen; wenn aber die Muttergesellschaft uns nicht so weit helfen kann, so wird unser gegenwärtiger Papiervorrath auch reichen müssen."

Eine Mittheilung aus Jaffna enthält einen günstigen Bericht über den Fortschritt in der Revision des Tamil-Testaments, welche von Missionar Percival geleitet wird. — An die Jaffna-Hülfsgesellschaft wurden 634 englische Bibeln und 300 englische Testamente geschenkweise überlassen. — Die Zahl der ausgegebenen Schriften, hauptsächlich in Tamil, beläuft sich auf 5371, worunter 427 ganze Bibeln und 692 ganze Testamente sind.

350 Bibeln und 200 Testamente wurden an eine Schul-Commission in Colombo halb als Geschenk, halb zum halben kostenden Preis überlassen.

Die Baptisten-Missionsgesellschaft hat auf ihre Bitte für ihre Schulen in Ceylon, welche etwa 1200 Kinder zählen, 150 englische Bibeln und Testamente empfangen.

China. Der Londoner Missionsgesellschaft wurden 1000 Pfd. Sterl. überlassen, um sie in den Stand zu setzen, eine Cylinder-Druckerpresse sammt einer Quantität chinesischer Typen für Schanghae anzuschaffen; auch wurden die Frachtkosten getragen für allerlei Hülfsmittel, um die chinesische heil. Schrift zu drucken.

Der Druck des mongolischen Neuen Testaments, das durch die Missionarien Swan und Stallybraß besorgt wurde, ist nun vollendet. Es fehlt nur an der offenen Thüre, um diese Ausgabe zu verwenden.

Die Summe von 300 Pfd. Sterl. wurde der Rheinischen Missionsgesellschaft gewährt, um das Neue Testa-

ment in der Dajakkensprache, die auf der Insel Borneo gesprochen wird, zu drucken.

Neu-Südwallis. Aus Sydney wurden Bestellungen auf 1470 Ex. gemacht, so wie Rückerstattungen im Betrag von 40 Pfd. Sterl.

Die Hülfsgesellschaft auf Van Diemensland, in Hobarttown, hat uns 250 Pfd. Sterl. zurückerstattet und 900 Ex. der heil. Schrift bestellt.

Von der Cornwallis Hülfsgesellschaft in Launceston giengen 140 Pfund ein. Sie hat mehr heil. Schriften ausgegeben als in irgend einem früheren Jahr; ihre Zahl belief sich auf 989 Ex. Außerdem wurden weitere 489 Ex. in verschiedenen Colonialstädten als Depot niedergelegt.

Aus Melbourne, dem Sitz der Hülfsgesellschaft des „glücklichen Australiens", gieng die Summe von 40 Pfd. ein, zugleich mit einer Bestellung auf 1126 Ex. Durch den Sekretär der Hülfsgesellschaft zu Adelaide sind 50 Pfd. Sterl. eingegangen.

Neuseeland. Zu Auckland auf Neuseeland hat sich ein Hülfsverein gebildet, der als Erstlingsfrucht 15 Pfd. Sterl. eingesandt hat; dagegen hat derselbe von uns 300 Ex. der heil. Schrift in englischer Sprache erhalten.

Südsee-Inseln. Die Revision der Tahitischen Bibel durch die Missionarien Joseph und Howe, und neuerdings auch durch Missionar Moore, ist bis zum ersten Brief an den Timotheus fortgeschritten. An die Londoner Missionsgesellschaft wurden 500 Rieß Papier für Rarotonga überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. September 1847.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

---

Drei und vierzigster Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft

(Fortsetzung.)

Afrika. Schon im letzten Bericht wurde erwähnt, daß Herr Bourne, einer unserer Agenten beauftragt wurde, das Cap der guten Hoffnung zu besuchen. Vor einem Jahre hat er zu diesem Ende England verlassen, mit einem Vorrath von 20,000 Ex. der heiligen Schrift in holländischer und englischer Sprache. Auf dem Cap und der nächsten Umgebung fand er für diese Bücher zahlreiche und willige Käufer. In einem Briefe, in welchem er um neue Vorräthe bittet, sagt Herr Bourne:

„Bis heute sind nahezu an 5000 Ex. verkauft, und doch scheint das Werk kaum angefangen. Ich habe Rundschreiben an die verschiedenen Missionsstationen und Schulen ergehen lassen, und der Wesleyanischen Gesellschaft auf ihre Bitte ein Geschenk von 400 Ex. überlassen."

Der Hülfsbibelverein in der Capstadt ist unter sehr ermuthigenden Umständen neu aufgelebt. Hr. Bourne konnte gegen Ende November die Capstadt verlassen und schreibt aus Grahamsstadt:

„Seit ich die Capstadt verlassen habe, errichtete ich

Hülfsvereine in Port Elisabeth und Grahamsstadt; Zweigvereine in Uitenhagen, Fort Beaufort, Somerset, Cradock, Graaf, Reinet, Beaufort und West; und traf endlich auch Anordnungen, um auf der Niederlassung am Katzflusse einen Zweigverein, und zu Graaf Reinet eine Frauenhülfsgesellschaft zu gründen."

Nach der Capstadt wurden folgende Sendungen gemacht: 4166 englische Bibeln, 4000 englische Testamente, 5200 holländische Bibeln, 5050 holländische Testamente und 19 Bibeln in französischer, italienischer und deutscher Sprache. Durch Hrn. Bourne gingen 196 Pfd. Sterl. und von der südafrikanischen Bibelgesellschaft 84 Pfd. Sterl. ein. Letztere hat für 100 Pfd. Sterl. Bibeln und Testamente neu bestellt und das Geld zum voraus eingesendet.

Der dänische Consul, Hr. Juritz, schrieb aus der Capstadt:

„Der Zustand, in welchem sich viele arme Deutsche hier befinden, veranlaßt mich, Sie um ein Geschenk von etlichen deutschen Bibeln und Testamenten zu ersuchen, die ich gerne unter sie vertheilen möchte." — Dem Gesuch des Hrn. Juritz wurde entsprochen. —

Auch nach der Insel Mauritius wurden neue Sendungen von heil. Schriften gemacht, vornämlich in französischer Sprache. Hr. Chevallier empfing 100 Bibeln und 450 N. Test.

Sierra-Leone. Von dieser Colonie gingen durch die Wesleyanische Missionsgesellschaft 75 Pfd. Sterl. ein für verkaufte Bibeln und Testamente. — Missionar Beale, von der kirchlichen Missionsgesellschaft, sandte 108 Pfd. Sterl. ein, und bat um eine neue Sendung von 2250 Ex. Er schreibt: „Unsre gegenwärtige Bestellung ist groß; aber ich kann Sie versichern, die Nachfrage nach der h. Schrift noch größer. Ich zweifle nicht, daß die Bücher bald nach ihrer Ankunft wieder vergrif-

fen sein werden. Die Africaner suchen den Heroensern in der Apostelgeschichte zu gleichen; sie machen die Bibel zu ihrem einzigen Buch, das sie lesen, und zu ihrem unzertrennlichen Gefährten. So groß ist der Hunger unsrer Neger nach dem Wort des Lebens, — zu einem Beweis, daß unsre Arbeit nicht vergebens ist in dem HErrn."

Süd-America. In Berbice und Demerara langen beständig Culies aus Calcutta und Madras an, und die Liebe derer, die sie verlassen, sowie derer, zu denen sie kommen, geht ihnen überall nach.

Der Druck des N. Test. mit Psalmen im Negerdialect von Surinam ist nun vollendet; unsre Committee hat das Meiste von den Kosten getragen. Capitän Le Lacheur, dem 500 Bibeln und 3000 Testamente anvertraut wurden, hat die weitere Summe von Pfd. 150 zurückerstattet, und gibt erfreuliche Berichte über seine Bibelverbreitung in Mittel-America. Prediger Henderson in Belize hat 30 Pfd. eingesandt, und 2000 spanische und 500 englische Ex. der h. Schrift empfangen.

Westindien. Unser Agent, Hr. Mac Murray, hat eine eilfmonatliche Reise auf den Inseln gemacht. Er besuchte die Bahamas, die Havannah und Nassau. Von letzterem Punkt sandte er 70 Pfd. ein und bestellte 818 Ex. Dem ehrwürdigen Archidiacon der Bahamas wurden 100 Bibeln und 200 Test. eingehändigt.

Von St. Kitts schreibt Herr Murray: „ich hielt 7 Versammlungen auf der Insel, wobei wenigstens 2500 Personen anwesend waren." — Von dort empfingen wir 90 Pfd. und sandten dahin 1162 Ex. Er besuchte dann Nevis und St. Thomas, wo eine hoffnungsvolle Hülfsgesellschaft sich bildete. Es wurden dahin mehr als 800 Bibeln und Test. bei uns bestellt und für die dort stehenden Truppen wurden 50 dänische Bibeln und 100

Test. geschenkt. Zurückerstattet wurden Pfd. 50. — Auch auf Santa Cruz hielt Hr. Murray anregende Versammlungen. Nach Antigua gingen auf Bestellung 2828 Ex., und 77 Pfd. gingen von dort ein. — Besucht wurden ferner St. Lucia, Dominica, St. Vincent und Barbadoes. Rückerstattungen 105 Pfd., Bestellungen 5027 Ex. der h. Schrift! Die Hülfsgesellschaft übermachte uns Pfd. 100. — Auf Tobago konnten keine Versammlungen gehalten werden, dagegen Ansprachen in den zwei Brüdergemeinden und unter den Wesleyanern. — Demerara, Berbice und Surinam wurden besucht; in Berbice wurden in 10 Gemeinden Ansprachen und eine öffentliche Versammlung gehalten. Nach Trinidad wurden 128 Bibeln und 374 Test., nach Port of Spain 513 Ex. gesandt. — Dann kehrte Hr. Murray nach Jamaica zurück, von wo er schreibt: „ich freue mich Ihnen schreiben zu können, daß von unserm hiesigen Depot 5787 Ex. im Jahr 1846 ausgegeben wurden."

Durch das Depot von Kingston empfingen wir Pfd. 268, und 1183 Ex. wurden nach Jamaica gesandt.

Mit der „amerikanischen Bibelgesellschaft" traten wir in Unterhandlung über den Druck der chinesischen Bibel.

Canada. Von der „Ober-Canada-Bibelgesellschaft" gingen nach und nach Pfd. 853 ein, und Bestellungen auf 15,031 Ex. wurden effectuirt. Für den Gehalt eines Agenten wurden Pfd. 100 ausgesetzt. Verbreitet wurden von jener Gesellschaft 11,606 Ex., und ihre Einnahmen beliefen sich auf Pfd. 1518. Ihre 111 Zweigvereine unterstützen sie in ihrer Arbeit sehr thätig.

Von der Montreal-Hülfsgesellschaft gingen Pfd. 300 ein; sie empfing dagegen 6805 Ex. Sie verbreitete im letzten Jahr 10,172 Ex., 219 mehr als voriges Jahr, also mehr als je zuvor. Seit ihrer Entstehung hat sie

95,063 Ex. in Umlauf gesetzt, und im Ganzen eingenommen Pfd. 11,254. Missionar Court, von der französischen Missionsgesellschaft, empfing ein weiteres Geschenk von 500 h. Schriften. Die Neuschottland-Hülfsgesellschaft hat Pfd. 100 eingesandt und 5986 Ex. bestellt. — Von dem Frauenverein in Yarmouth ging die Summe von Pfd. 15 ein. Von der Gesellschaft in Pictou empfingen wir Pfd. 215, nebst einem Geschenk von Pfd. 50 von unserm alten Freund Matheson und einem Legat von Pfd. 80 von dessen Schwiegersohn. Nach Pictou wurden 1250 Ex. abgesandt.

Der Hülfsgesellschaft von Neubraunschweig, die Pfd. 152 uns übermachte, worunter Pfd. 150 freie Gaben, wurden auf Bestellung 3770 Ex. gesandt. Zum ausschließlichen Gebrauch der Schulen wurden an einen Freund 100 Bibeln und 400 Test. geschenksweise übermacht.

Von verschiedenen anderen Vereinen in dem Gebiet von Canada gingen ansehnliche Gaben und neue Bestellungen ein.

Auf Neufundland wurde zu St. Johns eine Hülfsgesellschaft gegründet, und ihr ein Vorrath von 923 Ex. zugesandt. Als unsre Committee von der dort ausgebrochenen verheerenden Feuersbrunst hörte, hielt sie es für ihre Pflicht, sogleich 1000 Bibeln und Test. zum Besten der Unglücklichen dorthin zu senden. Sie wurden sehr dankbar aufgenommen.

Der Missionsgesellschaft der Brüdergemeinde wurden 225 Ex. der fünf Bücher Mosis in der Eskimosprache geschenksweise überlassen.

Einheimisches. Während ein Mitglied der Committee durch Tod abgerufen wurde, traten andere in dieselbe ein. Unter ihnen ist auch Dr. Gobat, der neuerwählte Bischof von Jerusalem, der schon längst zu den warmen Freunden und Beförderern der Zwecke der

Gesellschaft zählte, und mehr als die meisten Andern Gelegenheit hatte, während seiner früheren Missionslaufbahn die gesegneten Wirkungen derselben kennen zu lernen.

Die Gesammt-Einnahme des verflossenen Jahres belief sich auf Pfd. Sterl. 117,440 oder 2,113,920 Schweizerfranken, also um 16,134 Pfd. mehr als voriges Jahr, und um 6000 Pfd. mehr als in irgend einem früheren Jahr.

Diese Einnahme vertheilt sich folgendermaßen: für verkaufte Bibeln und Testamente Pfd. 61,136; freie Geschenke Pfd. 5016; Legate 16,525; jährliche Beisteuern Pfd. 30,581. Durch dieß hat sich der Fonds für allgemeine Zwecke der Gesellschaft auf Pfd. 56,004 erhöht.

Die Ausgaben des verflossenen Jahres belaufen sich auf Pfd. 128,525 oder 2,313,450 Schweizerfranken, also um Pfd. 22,674 mehr als voriges Jahr.

Ausgegeben und verbreitet wurden im Ganzen 1,419,283 heil. Schriften, also um 22,308 Ex. weniger als voriges Jahr. Seit dem Bestehen der Gesellschaft beläuft sich die Gesammtzahl verbreiteter heil. Schriften auf beinahe 20 Millionen Exemplare.

Die Hülfsgesellschaft in Manchester allein hat voriges Jahr mehr als 90,000 Ex. verbreitet. Das Colportiren ist in mehreren Gegenden mit überaus gesegnetem Erfolg angewendet worden. — Die Agenten der Gesellschaft haben thätig fortgearbeitet und ihre Berichte bezeugen aufs neue, wie wichtig und nothwendig eine Bibelgesellschaft, wie die unsrige, sei, und wie gesegnet die ausgestreute Saat von heil. Schriften wirkt.

Im letzten Jahr sind 94 neue Gesellschaften gegründet worden; die Zahl aller Hülfsgesellschaften und Zweigvereine im brittischen Reiche beläuft sich jetzt auf 3141.

Die Bibelgesellschaft für Matrosen arbeitet thätig fort, und ihre Berichte enthalten sehr interessante Züge.

Auch die Auswanderer wurden reichlich berücksichtigt. An die brittischen Schulen wurden im Ganzen 8636 Ex. verabreicht. An wohlthätige Anstalten wurden 6021 Ex. vertheilt.

Von Schottland gingen Pfd. 1039 ein. An die Hülfsgesellschaft zu Glasgow wurden 2200 Ex. gesandt zum Behuf der Vertheilung unter die schottischen Hochländer.

Die Irländische Bibelgesellschaft berichtet: „unsre Committee hat im letzten Jahr vermittelst der Colporteurs mehr als 44,000 Ex. der h. Schrift verbreitet. Diese Art der Verbreitung durch Colporteurs wurde im Oct. 1845 begonnen, und seitdem sind mehr als 64,000 Ex. auf diese Weise verkauft worden. — Im Ganzen wurden von unsrer Gesellschaft im verflossenen Jahr 108,645 Ex. verbreitet, somit 23,868 weniger als das vorangehende Jahr." — Dieselbe Gesellschaft hat um 2721 Pfd. Sterl. heil. Schriften bei uns gekauft.

Die Sonntagsschulgesellschaft für Irland empfing 6000 Ex., — die irländische Baptistengesellschaft auf ihre Bitte 1250 Exemplare.

## Schluß.

Ist's nicht, als wenn alle diese ermuthigenden Thatsachen uns im Namen des großen Hauptes der Kirche sagen wollten: „Ihr sollt noch größere Dinge sehen. Vergesset, was dahinten ist, und strecket euch nach dem, was vorne liegt. Ehret Mich, und Ich will euch wieder ehren. Ehret Mich durch noch größere Anstrengungen, durch großartigere Freigebigkeit. Ehret Mich durch unbedingte Abhängigkeit von Mir, durch treues Suchen und Holen von Weisheit, Kraft, Erfolg und allgenugsamer Gnade bei Mir. Ehret Mich durch Dankbarkeit für das, was Ich euch bereits gegeben. Ehret Mich durch Gehorsam gegen Mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Wandlet in der Liebe; lasset keinen Zank unter euch sein; lasset das Wort Wahrheit unter euch werden, daß ihr Alle Eines in Christo seid." Amen, ja Amen.

## Irland.

Herr Irvine, Secretär der Sonntagsschulgesellschaft für Irland, schreibt aus Dublin unter dem 8. Mai 1847:

„Obwohl die große Noth, die unser Land betroffen hat, auch einen ungünstigen Einfluß auf die Sonntagsschulen im Allgemeinen ausgeübt hat, so mehrt sich doch an vielen Orten der Besuch derselben. Gerade jetzt, nachdem der schwere Winter vorüber ist, sammeln sich wieder die Sonntagsschüler, und wir hoffen auf eine neue Belebung während des Sommers. Freilich mußten die Gelder, welche bisher für Schulen verwendet wurden, dießmal für Anschaffung von Nahrung und Kleidung gebraucht werden; um so mehr aber liegt es uns nun ob, die Schulen mit Büchern zu versehen. Unter den leiblichen Drangsalen, welche dieß Land betroffen haben, wird aber auch täglich mit mehr Dankbarkeit der Werth einer geschenkten Bibel anerkannt. Zugleich ist es erfreulich zu sehen, wie unter unsern katholischen Landsleuten das Verlangen wächst, das Wort Gottes kennen zu lernen. Möge dieses Verlangen immer weiter sich ausbreiten und viel Frucht bringen zur Verherrlichung Gottes. Die Schulen insonderheit werden fleißig von katholischen Kindern besucht. So wird z. B. in einer gewissen Gegend die Sonntagsschule von 143 katholischen Schülern besucht und es ist unverkennbar, daß die gesegneten Wirkungen davon sich dort nicht blos auf die Kinder beschränken. Oft konnte an Krankenbetten wahrgenommen werden, wie die Eltern von den Kindern das Wort Gottes gelernt haben. Aber überall fehlt es an der nöthigen Kleidung und an der nöthigen Zahl der heil. Schriften. Deßhalb erlaube ich mir, im Namen unsrer Committee, an Sie die Bitte um 1000 Bibeln und um 20,000 Testamente."

Dieser Bitte wurde gewillfahrt.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. X. Weinmonat 1846.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## England. Manchester.

Herr Budley schreibt aus Manchester von 22. November 1845: „Ich bin ganz hingenommen von dem, was um mich her vorgeht, und ich habe Mühe, mich nicht von dem Strom der allgemeinen Bewegung fortreißen zu lassen. Mitten unter unausgesetzter Thätigkeit ist es in der That nicht leicht, zu ruhiger Betrachtung zu kommen, und ich fühle deßhalb doppelt, wie nöthig ich der Unterstützung und Leitung von Oben bedarf. Längst habe ich mich nach einer ruhigen Stunde gesehnt, um Sie mit den wichtigsten Thatsachen der wunderbaren Bewegung bekannt zu machen, die gegenwärtig in dieser Stadt vorgeht; aber bis jetzt kam ich nicht zu, indem jede Stunde völlig ausgefüllt ist. Als ich mit Widerstreben Ihre Einladung annahm, Manchester wieder zu besuchen, dachte ich wenig daran, was für wunderbare Erfahrungen meiner dort warten. Lassen Sie mich nun in möglichster Kürze die wichtigsten Punkte hervorheben, die sich auf die hier vorgehende Bewegung beziehen:

1. Die Manchester-Hilfsbibelgesellschaft ist eine unserer ältesten Tochtervereine, indem sie 1810 gegründet wurde. Damals stieg die Bevölkerung nicht viel über 100,000; jetzt schätzt man sie auf mehr als 300,000,

und ist noch immer in raschem Zunehmen begriffen. Die Zahl der vertheilten Bibeln und Testamente war in den ersten fünf Jahren beträchtlich, und belief sich jährlich auf etwa 7000. In den folgenden 6 Jahren sank sie nach und nach bis auf 2500, stieg aber dann wieder schnell in Folge der Thätigkeit einiger Privatvereine, so daß sich der jährliche Verkauf auf etwa 8000 Exemplare belief. Noch einmal jedoch nahm die Zahl ab, bis sie wieder auf etwa 2500 zu stehen kam. Im Jahr 1838 wurde unser hiesiges Depot errichtet, und seine wohlthätigen Wirkungen wurden bald sichtbar. Im Jahr 1839 stieg die Zahl der verkauften Schriften schon auf 4837, und nahm in den folgenden Jahren in steigendem Maße zu, bis sie im Jahre 1844 die Summe von 12577 Exemplaren erreichte. Am Schluß des 34. Jahres ihres Bestehens (30. Sept. 1844) hatte die Gesellschaft im Ganzen 194,335 heilige Schriften verkauft. —

2. Dieß war der Zustand dieser Hilfsgesellschaft am Ende des 34. Jahres ihres Bestehens. Wer nur etwa oberflächlich die Sache ansehen würde, könnte glauben, daß damit hinreichend für die Bevölkerung der Stadt gesorgt wäre; aber wie irrthümlich eine solche Ansicht sei, geht schon daraus hervor, daß in den ersten acht Monaten des Jahres 1845 allein mehr als 15,000 Exemplare verkauft wurden. Und doch war dieß nur das erste Anzeichen jener außerordentlichen Nachfrage nach der heiligen Schrift, die sich seitdem unter den arbeitenden Klassen gezeigt und in steigendem Maße rasch zugenommen hat. Im Monat Oktober wurden 9618 Exemplare auf unserm Depot verkauft, und so schnell wuchs die Nachfrage, daß in den ersten 18 Tagen des gegenwärtigen Monats November bereits 11,713 Exemplare ausgegeben wur-

den, und daß seitdem regelmäßig jeden Tag mehr als tausend Exemplare verkauft werden; ja am letzten Montag belief sich die Zahl auf 2600, am Dienstag und Mittwoch jedesmal auf 4000, so daß in drei Tagen mehr als 10,000 heil. Schriften verlangt wurden. Seit dem ersten Oktober wurden von der Bibelgesellschaft in London mehr als 38,000 Exemplare bestellt. —

3. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß beim Anblick dieser außerordentlichen Bibelverbreitung der Verdacht erwachen könnte, daß Manche nur darum die Bücher kaufen, um sie mit Vortheil wieder zu verkaufen; auch war mein eigenes Gemüth von diesem Argwohn nicht frei, als ich diese ungewöhnliche Bewegung wahrnahm. Aber trotz allen meinen Nachforschungen, — und diese waren weder wenige der Zahl nach, noch beschränkt der Ausdehnung nach, — konnte ich doch nicht einen einzigen Fall finden, wo Bibeln oder Testamente wären verkauft worden. —

4. Fragt man, wo die erste Anregung zu diesen erstaunlichen Vorgängen liege, so kann man hierauf kaum eine genügende Antwort geben. Lehrer in den Sonntagsschulen, Aufseher in Waarenlagern und Magazinen, fromme Jünglinge, die in den zahlreichen und großen Baumwollenspinnereien angestellt sind, und viele Andere in den verschiedenen Stellungen und Berufsarten des Lebens schienen auf ein Mal nur von Einem Geiste beseelt zu sein. Zuerst versahen sich solche Personen mit verschiedenen Ausgaben unserer Bibeln und Testamente, um sie in ihren Kreisen und Umgebungen zu zeigen, und überall fanden sie offene Thüren und willige Herzen. Zwei junge Frauenspersonen, die in einer Faktorei angestellt sind, verkauften in wenigen Tagen 300 Bibeln und Testamente. Ein Jüngling von 16 Jahren, Unterauf-

seher in einer Baumwollenspinnerei, brachte 460 Ex. in der gleichen Zeit an, und in einem Briefchen schreibt er mir: „Unsere Spinnerei ist heute in einem wahren Aufruhr von den vielen Leuten, die Bücher haben wollen." Zwei Frauenzimmer, die sich mit Bibeln und Testamenten versahen, gingen in ihrem Distrikt mehrere Wochen lang umher und verkauften täglich 20 bis 25 Exemplare. Die Lehrer und Vorsteher der Sonntagsschulen von einer einzigen Pfarrei haben in 14 Tagen nicht bloß 600 Bibeln und Testamente an ihre Schüler verkauft, sondern auch 4000 Exemplare in den verschiedenen Fabriken, in welchen diese Kinder arbeiten, angebracht. Fast immer geschieht der Verkauf in einzelnen Exemplaren es sei denn, daß Jemand für die verschiedenen Glieder seiner Familie mehrere Exemplare zugleich kauft.

Dieß ist ein kurzer und höchst unvollkommener Umriß von der gewaltigen Bewegung, die hier vorgehet, und die Alles übersteigt, was ich bisher erlebt habe. Offenbar wirkt hier der besondere Segen des Herrn Es ist wahr, es lassen sich manche Umstände auffinden, die dazu mitgewirkt haben können; dazu gehört der gegenwärtige günstige Zustand des Handels und der Fabriken, die allgemeine Beschäftigung der arbeitenden Klasse, der außerordentlich niedrige Preis und die schöne Ausstattung unserer Bücher, der Bibelunterricht, den mehr als 40,000 Kinder in den verschiedenen Sonntagsschulen empfangen, die Treue und ausdauernde Thätigkeit der Stadt-Missionare, der immer allgemeiner werdende Ekel an den Abgeschmacktheiten und Schändlichkeiten des Communismus, und endlich die gesegnete Wirksamkeit vieler gläubigen Prediger des Christenthums; — alles dieses hat den Weg bereitet, aber der Anstoß zu dieser Bewegung kam von Oben. Es ist, wie ich fest glaube, eine

Erhörung auf die Gebete des Glaubens, — des Glaubens an das Wort Gottes, an die Verheißungen des Herrn, an das Verdienst des anbetungswürdigen Erlösers, in welchem alle jene Verheißungen ihren Mittelpunkt haben.

Nachschrift: So eben komme ich von unserm Depot, wo ich erfuhr, daß vom 1. November bis heute (29. November) nicht weniger als 20,525 Bibeln und Testamente verkauft wurden."

---

## Süd-Afrika.

Herr Taylor, Missionar unter den Hottentotten, schreibt aus Theopolis vom 11. September 1845 folgendermaßen:

„Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß wir im Begriffe sind, die Wirksamkeit unsers kleinen Bibelvereins auch unter den in unserer Nähe wohnenden Hottentotten so wie unter den brittischen Colonisten dadurch auszudehnen, daß wir sie einladen, Mitglieder des Vereins zu werden; und ich hoffe, unsere Bemühungen werden nicht ganz vergeblich sein.

In der letzten Woche feierten wir unser erstes Jahresfest, und im Ganzen war der Erfolg sehr ermuthigend. Das Wetter war überaus ungünstig, so daß mehrere Freunde, die dazu eingeladen waren, daheim bleiben mußten. Wir hatten außer den Missionarien der Station nur einen einzigen Weißen unter uns. Die Leute ließen sich jedoch dadurch nicht entmuthigen, sondern fühlten sich eher freier, da kein Fremder anwesend war, und die Theilnahme und Aufmerksamkeit wurde frisch erhalten bis an's Ende. Ein frommer Hottentotte führte den Vorsitz und benahm sich in der That bei dieser ihm neuen und unerwarteten Aufgabe sehr wacker und verständig. Seine Eröffnungsrede war vortrefflich.

Er verweilte mit zartem Gefühl bei der Güte christlicher Freunde in England, durch welche ihnen zuerst Missionarien zugesandt wurden, und sodann bei der großen, englischen Bibelgesellschaft, durch deren Großmuth sie nun in den Stand gesetzt seien, das ganze Wort Gottes um niedrigen Preis zu kaufen. „Und nun, theure Freunde", rief er aus, „laßt uns Alles an diese heilige Sache wenden, und thun, wie alle andern Christen thun. Es ist nicht anders als billig, daß auch wir unsere Scherflein zu diesem großen Zwecke beitragen." — In diesem Tone fuhr er einige Zeit fort, und hauchte damit sichtbar der ganzen Versammlung gleich beim Anfang einen guten Geist ein, — eine Sache, die immer von Wichtigkeit ist. Auch die nachfolgenden Redner sprachen lebendig, so daß Jedermann, obgleich wir nicht gerade in Feuer und Flammen geriethen, sich erwärmt und angeregt fühlte. Die Collekte war in Betracht der Armuth der Leute nicht unbedeutend; sie belief sich auf 46 Schweizerfranken. Unsere Einnahme vom ganzen Jahr beläuft sich auf 155 Fr. Von dieser Summe habe ich einen Theil sogleich an Dr. Philip in der Capstadt übersandt.

Der Erfolg unserer Thätigkeit möchte allerdings gering erscheinen, und wenn ich nicht wüßte, daß Sie nicht zu denen gehören, welche den Tag geringer Dinge verachten, so würde ich fast fürchten, es komme Ihnen zu unbedeutend vor. Wir hoffen aber, in Zukunft mehr thun zu können. So wie die Sache ist, können wir es nur als einen großen Gewinn ansehen, daß unter einem Volk, welches in den Tagen seines größten Wohlstandes nie eine Bibel gekauft hat, sich jetzt 35 Personen gefunden haben, die ein Verlangen darnach in sich getragen und sie gekauft haben. Etliche von denen, die sie für sich selbst angeschafft haben, haben nun auch für ihre Kinder subscribirt." —

## Moldau.

Ein Brief des Predigers Edwards aus Regensburg (vom 18. Oktober 1845) sagt Folgendes:

„Die Zahl der Juden in Jassy in der Moldau beläuft sich auf mehr als 20,000, indem man annimmt, daß sie den dritten Theil der ganzen Bevölkerung der Stadt (75,000) bilden. Mitten unter den vielen Entmuthigungen, die uns die Unwissenheit und Rohheit dieser Menschenklasse bereitet, gewährt uns Missionarien die Bereitwilligkeit, mit welcher beinahe allgemein das Wort Gottes angenommen wird, großen Trost. Das Verlangen nach einem Exemplar des Alten Testaments veranlaßt Manche, besonders unter den Jüngern, uns zu besuchen, ungeachtet es für eine Verunreinigung gilt, unsere Schwelle zu betreten. Anfangs gaben wir dasselbe unentgeldlich her, aber in den letzten zwei Jahren thaten wir dieß nur in den dringendsten Fällen; daß wir aber einen Preis festsetzten, nämlich fl. 2- 24 kr. das Exemplar, verminderte die Nachfrage nicht, sondern wir fanden die Juden gerne bereit, diese Summe zu bezahlen. — Als ich Jassy verließ, blieb mir nicht ein einziges Exemplar des hebräischen Alten Testaments übrig, und die Juden pflegten uns auf die rührendste Weise Woche für Woche zu fragen, wann wohl neue Exemplare zu haben seien. Auch das Neue Testament wurde im Allgemeinen gerne angenommen, obwohl natürlich nicht in dem Maße, wie das Alte, und wir haben viele Beweise, daß dasselbe vielfach gelesen und nur selten mißbraucht wurde. Zu Gottes Preis dürfen wir sagen, daß die Früchte dieser Verbreitung des göttlichen Wortes und unserer geringen Missionsarbeiten unter den Juden zu Jassy bereits sich zu zeigen anfangen. Einer unserer Proselyten schreibt mir von dort, daß unser Haus täglich von den Juden in größerer Zahl besucht

werde, und daß selbst solche Juden, die nichts von uns und unserer Lehre wissen, als Vertheidiger des Neuen Testaments auftreten. Einer von ihnen hatte in unserm Haus ein Neues Testament erhalten, und wollte damit nach Hause gehen. Auf der Straße entriß ihm ein anderer Jude das Buch, und gab ihm dann auf seine Vorstellungen eine kleine Goldmünze, um dafür ein anderes zu holen; dieser gieng eilends wieder in unser Haus und kauft ein anderes Exemplar. „Alle Bücher der Juden", sagte er dort, „sind lügenhafte schändliche Fabeln, aber dieses kleine Buch da kann von Niemand Anderem kommen als vom Herrn dem heiligen Gott. Da erkenne ich meine verdorbenen Wege und meinen verlorenen Zustand. Die Worte dieses Buchs, und besonders das 5te Kapitel Matthäi haben mein Herz erschüttert und meine Gebeine zerbrochen. Da sehe ich auch den Weg, der mich zum ewigen Leben führt."

In der That, wir dürfen Alles hoffen, wenn nur die Leute, seien es Juden oder Heiden, ihre Zuflucht zu dem unverfälschten Worte Gottes nehmen. Da wird dann Gott durch sein majestätisches Wort früher oder später zu ihrem Gewissen reden, und sie mit seiner unwiderstehlichen Gnadenkraft überwältigen.

---

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. Wintermonat 1846.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Frankreich.

Aus den Mittheilungen des Herrn de Pressensé in Paris lassen wir hier wieder einige Auszüge folgen. In einem Briefe vom 10. Decbr. 1845 sagt er:

„Die Zahl derjenigen Personen in Frankreich, die von dem Joche des Pabstthums frei zu werden sich sehnen, ist größer, als wir glauben. Damit stimmt die Mittheilung eines Colporteurs überein, der mich versicherte, daß in dem Distrikt, wo er seit mehr als einem Jahre arbeitet, sicherlich mehr als 80 Gemeinden sich befinden, die vollständig und reichlich mit dem Worte Gottes versehen sind, und wo ein protestantischer Gottesdienst sehr leicht und mit dem gesegnetsten Erfolge eingerichtet werden könne, da die Mehrzahl der Leute sehnlich darnach verlangen. Dabei läßt sich leicht denken, wie geschäftig die römisch-katholische Geistlichkeit ist, um die Arbeiten unserer Colporteurs zu entkräften. Neuerdings werden je und je Gebetszeiten ausgeschrieben, wo die Gemeinde um die Bekehrung von ganz England zum Pabstthum um den Preis eines bedeutenden Ablasses flehen soll. Gegenwärtig ist an den Thüren der Hauptkirche zu Paris ein Zeddel folgenden Inhalts angeschlagen:

„„Auf die Bitte der hochwürdigen Bischöfe von Eng-

land werden acht Tage lang, vom Fest der unbefleckten Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau Maria an, Gebete zu Gott emporgesendet für die vollständige Rückkehr der englischen Nation zum katholisch-apostolischen römischen Glauben.“

Doch ich erlaube mir, Ihnen einige erfreuliche Thatsachen aus den Tagebüchern unserer Colporteurs mitzutheilen. Einer derselben schreibt:

„Ich habe in diesem Monat (November) viele Ursache zum Dank gegen Gott gehabt; denn ich durfte oft auf besondere Weise die Nähe des HErrn fühlen. Dieß war besonders der Fall während meines Aufenthaltes in B., wo ich in dem einzigen Wirthshaus des Ortes einkehrte, das von Kaufleuten angefüllt war, die zu dem am folgenden Tag stattfindenden Jahrmarkt sich hier eingefunden hatten. Ich speiste mit an dem allgemeinen Tisch zu Nacht und nahm gegenüber einem untersetzten Mann von wohlhabendem Aussehen Platz, der etwa 40 Jahre alt, durch seine Unterhaltung und seine Manieren weit über den Andern zu stehen schien und sie gleichsam beherrschte. Was er sagte, das gaben alle Andern zu. Man sprach über die Regierung, über Handel und Gewerbe und dergleichen, bis die Reihe endlich an die Priester und an die Religion kam, welche in der gottlosesten, leichtfertigsten Weise besprochen wurde. Einer sprach seine Meinung dahin aus, daß eine jede Religion gut sei; ein Anderer behauptete, die Religion tauge eben nur für Weiber und Kinder; ein Dritter erklärte, sie sei ganz nutzlos, da sie auf eitel Fabeln und Legenden beruhe, während ein Vierter gestand, daß er für seinen Theil die Sonne für den wahren Gott und den Mond für die heilige Jungfrau ansehe. Ich schwieg während dieses frivolen Geschwätzes still, innerlichst betrübt über den Beifall, welchen die verschiedene Meinungen jedesmal fanden; aber ich erröthete nun bei dem Gedanken, daß

es mir an christlichem Muth fehlte, diesen unglücklichen Menschen ihr gottloses Gerede zu verweisen, obgleich es mir schien, als wenn ich Perlen vor die Schweine geworfen hätte, wenn ich mich in ihr Gespräch gemischt hätte. Doch der Herr kam mir zu Hülfe und nöthigte mich, ein Zeugniß abzulegen. Der Mann, der mir gegenüber saß und die Hauptrolle zu spielen schien, würdigte mich endlich eines Blickes und rief aus: Sie sind ganz stille, mein Herr, und scheinen gerne die Meinungen Anderer zu hören, während Sie die Ihrige zurückhalten.

Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, erwiederte ich, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich lange Zeit im Zweifel war, ob ich meine Meinung Ihnen aussprechen soll; denn sie ist so sehr von der Ihrigen und aller Uebrigen verschieden, daß ich mir kaum denken kann, daß Sie sie gerne hören werden.

Bei diesen Worten richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich, und Alle schienen zu denken: das muß ein sonderbarer Bursche sein! Gleichwohl hielt ich es für's Beste, nichts weiter zu sagen, und zunächst noch ferner zuzusehen. Der Herr jedoch, der mich gefragt hatte, so wie alle Uebrigen, drangen so in mich, daß ich mich aussprechen möchte, so daß ich mich endlich dazu verstand unter der Bedingung, daß ich mich vollständig aussprechen dürfe. Dieß gab man von allen Seiten zu. Nach einer tiefen Stille, die mehrere Minuten lang währte, und während welcher ich mein Herz zu Gott erhob und ihn demüthig um Kraft und Weisheit anflehte, zog ich mein Neues Testament aus der Tasche und las nach einigen einleitenden Worten mit dem tiefsten Ernst das zweite Capitel des ersten Corintherbriefes. Man hörte mit erstaunlicher Aufmerksamkeit zu, und dieselben Leute, die kurz zuvor unter dem Einfluß eines teuflischen Geistes zu stehen schienen, kehrten nun nach und nach

zur Besonnenheit zurück. Ich las dasselbe Kapitel noch einmal und zwar noch langsamer, als das erstemal, wobei ich jeden Vers mit einer kurzen Auslegung begleitete, wie es mir eben der HErr gab. Alle schienen ergriffen zu sein, und Keiner wagte es, mich zu fragen: Wer bist du? Besonders verweilte ich bei dem 14ten Vers: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Zugleich machte ich eine direkte Anwendung davon auf die Anwesenden, stellte ihnen die Gottlosigkeit ihres Gespräches vor, und schilderte die Gefahr, in welcher diejenigen stehen, die sich wider Gott auflehnen. Während ich über diese Punkte mit allem mir zu Gebote stehendem Nachdruck sprach, schien der Sturm, den man draußen hörte, an Heftigkeit zu steigen, und ein lauter Donnerschlag machte das ganze Haus erzittern. Ein feierlicher Ernst theilte sich Allen mit. Selbst der Herr, der sich so wichtig gemacht hatte, wurde, wie seine Bewunderer, plötzlich blaß, und Alle baten mich, mit Lesen fortzufahren. Bald wurde ich von Fragen in Betreff der Bibel bestürmt, und zwar nicht von leichtfertigen und verfänglichen Fragen, sondern von solchen, welche von einem unleugbaren Interesse an der Sache zeugten, so daß die Unterhaltung bis tief in die Nacht währte. Endlich nöthigte mich die Erschöpfung, das Gespräch abzubrechen. Nun aber wollte Jeder wissen, wo er sich ein Neues Testament verschaffen könne. Ich erklärte ihnen, daß ihr Wunsch leicht erfüllt werden könne, da ich selbst ein Bibelträger sei; dann holte ich meinen Sack und legte ihnen verschiedene Ausgaben vor, welche sie eben so schön als wohlfeil fanden. Etliche zahlten einen Drittheil des Preises mehr, damit ich auch solchen Leuten das Buch verkaufen könne, die zu arm seien, um den vollen Preis zu zahlen. Am folgenden

Tage besuchten mich etliche von ihnen, und baten mich, ihnen diejenigen Stellen zu zeigen, die ich ihnen vornehmlich zum Lesen und Studiren anrathen würde." —

Aus einer andern Mittheilung des Herrn de Pressensé theilen wir Folgendes mit:

„Zwei Colporteurs kehrten eines Abends in einem Wirthshaus ein. Beim Nachtessen fiengen sie nach ihrer Gewohnheit mit den anwesenden Reisenden ein Gespräch an über den Zweck ihrer Arbeit. Wie gewöhnlich gab es mehrere Personen, die mit Theilnahme zuhörten; die Uebrigen verlachten sie, und unter den Letztern zeichnete sich Einer vor Allen aus. Vom Spott gieng er bald zu aufreizenden Sticheleien über; da er aber wahrnahm, daß die Ruhe und Milde der Colporteurs ihnen in den Augen derer, die zuerst mit ihm gelacht hatten, nur zum Ruhme gereichte, zog er sich zurück, trug aber in seinem Herzen große Bitterkeit und ein Verlangen nach Rache mit sich. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen ergab es sich, daß gerade dieser Mann mit den Colporteurs im nämlichen Zimmer übernachten mußte. Diese Letztern begaben sich bald zur Ruhe, bemerkten aber mit Erstaunen, wie der Mann lange Zeit hin und her im Zimmer gieng. Sie sahen, wie er eine kleine lederne Tasche in einen Wandkasten legte, und zwar mit einigem Geräusch. Um Mitternacht erwachte einer der Colporteurs: er sieht denselben Mann an den Wandkasten gehen, die Tasche leise herausnehmen und anderswohin verbergen. Mit Tages-Anbruch steht derselbe eilig auf, macht Vorbereitungen zu seiner Abreise, öffnet den Wandkasten, wirft darin Alles drunter und drüber, und fängt an laut zu rufen: er sei bestohlen worden. Er macht solchen Lärm, daß Alles im Hause zusammenläuft. Nachdem er erklärt hatte, um was es sich handle, eilt man zum Maire (Amtmann) und holt einen Gensd'armes. Unsere beiden Freunde müssen da bleiben; denn nach der

Meinung Aller konnten sie die einzigen Personen sein, die den Diebstahl begangen hatten. Sie aber erklären einfach, wer und was sie seien, und nach welchen religiösen Grundsätzen sie zu handeln bestrebt seien; zugleich benützten sie die Gelegenheit, den vielen Leuten, die sich um sie gesammelt hatten, die christliche Heilslehre auseinander zu setzen.

Nachdem sie dieß in aller Ruhe gethan hatten, erzählt der Eine von ihnen, wie er in der Nacht den Mann habe seine lederne Tasche an der und der Stelle verbergen sehen, — und der Betrüger stand beschämt da; das Merkwürdigste aber dabei ist, daß die ganze Sache damit schloß, daß Viele von den Anwesenden, und voran der Amtmann, Bibeln und Testamente kauften."

---

## Holland.

Unser Agent in Brüssel, Herr Tiddy, schreibt vom 31. December 1845 Folgendes:

„Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß unser Bibelverkauf in Holland sich im letzten Monat auf 8614 Bücher belaufen hat, also in einem Jahr auf 103,000 Exemplare. Von dem Dépôt in Breda allein sind in diesem Monat 827 Exemplare verkauft worden. Ich habe in dieser Provinz zwei Colporteurs sechs Wochen lang gehabt, welche bei ihrer Arbeit viel Verfolgung auszustehen hatten. In einem Dorf konnten sie in keinem Wirthshaus ein Quartier finden. In einer Zeitung wurden die Leute öffentlich vor den zwei Colporteurs gewarnt. Das Rundschreiben des Bischofs zu Breda gegen die Bibelgesellschaften hat bereits seine Wirkung gethan; gleichwohl kaufen Viele das Wort Gottes. Auch die natürliche Feindschaft des Herzens gegen das Wort Gottes ist eben so groß als der Haß der Priester, und

unsere Colporteurs haben viel damit zu kämpfen. — Van Dorp sagt in einem seiner Berichte: „Bald drohen die Leute uns zu tödten, bald uns zu verbrennen, bald fluchen sie uns, als wenn wir Beelzebub selber wären. Sie fluchen uns oft auf eine Weise, daß wir, wäre der Herr nicht unsere Stärke, hundertmal vor unsern Feinden fliehen müßten; aber der Herr giebt den Schwachen Kraft. Dieß fühlte ich kürzlich besonders stark. Ich gieng nämlich mit meinen Büchern an Bord eines großen Schiffes und fragte die Matrosen, ob sie eine Bibel oder ein Neues Testament kaufen wollten. Sie antworteten mir mit wahrhaft fürchterlichen Reden, wobei sie mit den Worten schlossen: Wir wissen zwar wohl zu fluchen aber nicht zu beten! Ich erwiederte: Ich möchte euch gerne mittelst der Bibel beten lehren; denn sollte euer Schiff zu Grunde gehen, so könnte es zu spät dazu werden. — Alsdann, riefen sie, würden wir nur noch mehr fluchen. — Jetzt kam der Steuermann an Bord. Ich bot auch ihm meine Bibeln und Testamente an. Was! eine Bibel? rief er, hier dient man Gott weder so noch anders! — Ach, erwiederte ich, auch ich kann Gott keinen Dienst thun, denn was für Dienste kann ein armer Mensch dem Allmächtigen thun!? Wenn ihr, Steuermann, in der nächsten Nacht ruhig schlafet, meinet ihr, ihr hättet Gott gedient dadurch, daß ihr so ruhig geschlafen habt? Oder wenn ihr am Morgen gesund erwachet und euer Frühstück mit gutem Appetit genießet, meinet ihr wohl damit Gott einen Dienst zu thun? Thut nicht vielmehr Gott uns einen Dienst dadurch, daß er uns solche Gaben bescheert? Wenn ihr eine glückliche Reise nach Indien machet, dienet ihr wohl Gott dadurch, daß euer Schiff schnell dem Ort seiner Bestimmung entgegeneilt? dient nicht vielmehr Gott euch durch günstigen Wind? Der Steuermann schwieg und schien betroffen; zuletzt fragte er: Was kosten euere Bücher? Ich nannte ihm

den Preis eines Neuen Testaments. Nun denn, rief er, so will ich vier für meine Matrosen kaufen. Als ich das Schiff verließ, begegneten mir die Matrosen mit mehr Respekt als wie ich kam."

---

## West-Indien. Jamaika.

Wir lesen in einem Briefe des Herrn Mac Murray aus Jamaika vom 4. August 1845 folgende Bemerkungen:

„An einem Sonntag, welchen ich auf der Station der Brüdergemeinde Neu-Carmel zubrachte, hatte ich Gelegenheit, die blinde Cäcilia zu sehen. Als sie hörte, daß ich im Missionshaus sei, kam sie zu mir mit ihrem Psalmbuch in erhabenen Lettern, womit Sie ihr ein Geschenk gemacht haben. Beim Oeffnen des Buches schlug sie gerade den 27sten Psalm auf, den sie ausdrucksvoll und fließend mit den Fingerspitzen las. Ich war tief ergriffen, als ich sie mit weicher, sanfter Stimme den ersten Vers des schönen Psalms lesen hörte: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil! vor wem sollte ich mich fürchten?" Ich fühlte, daß dieß die Sprache ihres eigenen Herzens war, und daß dieser Theil des göttlichen Wortes, den Sie in ihre Hände legten, ihr mehr wahrhaften Trost gewährt, als alle Schätze Indiens ihr nicht geben könnten. Dieses blinde Mädchen ist nicht blos bemüht, für sich selbst eine Kenntniß des göttlichen Wortes zu erlangen, sondern sie strebt auch, die Erkenntniß, die sie von der göttlichen Wahrheit gewonnen hat, Andern mitzutheilen. Die ganze Woche hindurch hat sie eine kleine Schule, in welcher sie die Kinder den Katechismus und solche Lieder lehrt, die in erhabener Schrift für Blinde gedruckt sind. Auch lehrt sie die Kleinen das Alphabet und zwar auf eine höchst sinnreiche Weise. Ueber jedem Buchstaben nämlich steht ein tastbares Zeichen; indem sie nun den Finger auf eines derselben setzt, spricht sie den Buchstaben, der darunter steht, aus, und die Kinder sprechen ihr nach; und auf diese Weise lernen die Kleinen die Anfangsgründe des Lesens. So wendet sie die Gabe, die ihr vom Herrn verliehen ist, in großer Treue an."

---

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Christmonat 1846.

# Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

## Süd-Afrika.

Missionar Robert Moffat schreibt aus Kuruman am 14. Juni 1845:

Die Kisten mit den Neuen Testamenten sind alle glücklich angekommen, obgleich eine geraume Zeit vergieng, ehe sie anlangten, was nicht nur in der großen Entfernung seinen Grund hatte, sondern auch in der Schwierigkeit, jenseits der Grenzen der Kapkolonie die nöthigen Transportmittel zu erhalten. Einige Kisten erlitten etwas Schaden vom Wasser beim Uebersetzen über den Orange-Fluß. Wir waren überhaupt sehr bekümmert wegen dieser kostbaren Schätze bei ihrem Transport zu Wasser und zu Land. Dieß war hauptsächlich der Fall, als das Schiff, welches die Kisten an Bord hatte, in der Algoa Bay einen Sturm zu bestehen hatte, welcher mehrere Schiffe zertrümmerte. Aus allen diesen Besorgnissen sind wir nun gnädiglich herausgenommen, wofür unserm himmlischen Vater Lob und Preis gesagt sei. Was die Wirkung betrifft, welche der Empfang dieser kostbaren Bücher auf unsere Eingebornen hervorbrachte, so war es mir oft eine wahre Wonne, Zeuge zu sein von der Freude und Dankbarkeit, mit welcher die Leute einen Theil ihres Erwerbs herbeibrachten, um

ein Exemplar von dem Buch zu erhalten, welches sie früher als eine Art von Zaubermittel der weißen Leute anzusehen gewohnt waren. Die Bezahlung für die Bücher bestand freilich zum geringsten Theil in Münze, da der Handelsverkehr eben nur in seinen ersten Anfängen sich bewegt, und deßhalb brachten die Leute Korn, Schafe, Ziegen u. s. w. zum Austausch für die Bücher.

Durch den Umlauf der Neuen Testamente unter den Eingebornen ist eine erstaunliche Veränderung in allen Gebieten unserer Thätigkeit eingetreten. In unsern Schulen, in den einzelnen Familienkreisen, beim öffentlichen Gottesdienst, — überall zeigt sich die Wirkung dieser neuen Gabe; besonders haben unsere National-Gehülfen dadurch neue Waffen erhalten, welche weit wirksamer sind als diejenigen, die sie einst zu schwingen gewohnt waren. Neulich hörte ich einen derselben folgendermaßen die Leute anreden: „Einst sagtet Ihr, Euere Lehrer reden mit dem Buch, und das Buch sage ihnen Alles, was sie wünschen. Hier ist das Buch, und es kann auch da wirken, wo es keine Lehrer giebt; wenn ein Gläubiger es liest, so bringt es ihm dieselbe Botschaft, und wenn ein Ungläubiger es liest, so ist die Botschaft, die es ihm bringt, wiederum dieselbe. Dieses Buch wird Euch die gute Botschaft predigen, lehren und erzählen, wenn auch keine Lehrer im ganzen Lande mehr wären."

Vor einiger Zeit besuchte ich eine benachbarte Neben-Station. Es war an einem Sonntag-Morgen. In Ermangelung eines Pferdes sattelte ich meinen Ochsen, diesen meinen alten treuen Diener, der mich und Andere schon manchmal auf Reisen getragen hat. Als ich das Dorf erreichte, wo sich ein Lehrer und eine kleine Kapelle befindet, sah ich mehr als hundert Erwachsene und Kinder mit ihren Büchern in die Sonntagsschule eilen. Mehrere Klassen, etwa 30 bis 40 Schüler an

der Zahl, lasen das Neue Testament und die Psalmen. Das war für mich ein herrlicher Anblick. Statt einer Glocke wurde ein Horn geblasen, um die Gemeinde zu versammeln. Als ich meinen Zuhörern die Bibelstelle bezeichnete, über welche ich reden werde, war ich nicht wenig erstaunt über die Zahl derer, die das Neue Testament besaßen, und mit Vergnügen hörte ich das Geräusch, welches durch das Umschlagen der Blätter und das Aufsuchen des Kapitels verursacht wurde. Nach dem Gottesdienst erkundigte ich mich hin und wieder nach der Wirkung, die die Einführung des Neuen Testaments auf das Volk im Allgemeinen gethan habe und erfuhr, daß dadurch ein neuer, lebendiger Anstoß zum Lesen und Forschen im Worte Gottes gegeben wurde.

Machen sie auch Bemerkungen über das, was sie lesen? fragte ich den Lehrer. Er erwiederte: „sie machen manchmal Fragen an mich, die ich nicht beantworten kann; sie wollen wissen, was das Weib bedeute, das mit der Sonne begleitet ist, wo der große Drache sich jetzt befinde, und wann Satan werde gebunden werden?" Derselbe Mann versicherte mich auch, daß Manche ihre ersten tiefern Eindrücke von dem einfachen Lesen der heiligen Schrift empfangen hätten.

Folgende Bemerkungen, die aus einer Ansprache eines unserer National-Gehülfen genommen sind, machten mir viel Vergnügen: „Wir sind Alle krank, sagte er, und verkrüppelt und blind. Dieses Buch, (— er hielt das Neue Testament in seiner Hand —) sagt es uns; und wir wissen, daß das Buch wahr ist, und fühlen seine Wahrheit an uns selbst. Etliche sind krank am Haupte, Etliche an den Füßen, Etliche am Herzen, Etliche an der Leber, und Etliche haben die fallende Krankheit. Jesus Christus sagt uns, daß alle diese Krankheiten aus dem Herzen kommen. Thut dir dein Kopf von bösen Gedanken wehe? Hier ist die Arznei, die ihn hei-

len kann! Ihr wisset, wenn wir im Magen krank sind, so nehmen wir Arznei, um der Galle los zu werden. Wir haben Alle Galle in uns, die uns Ekel erregt an der heilsamen Speise. Hier ist die Arznei, die da macht, daß wir den Stolz und die Sündenlust ausspeien. Bist du blind? Thun dir deine Augen wehe, daß du das Licht nicht ertragen kannst? Hier ist die Augensalbe! Wir sagen Euch, daß Jesus Christus das Licht dieser Welt ist; aber Euere Augen können das Licht nicht vertragen. Hier ist der Arzt, der Euch die blinden Augen öffnen kann. Seid Ihr verkrüppelt? Seid ihr lahm? Habet Ihr die fallende Krankheit? Hier ist ein Stab, der Euch aufrecht halten kann. Es ist ein alter Stab, aber allezeit neu. Alle Heiligen, die bis jetzt in den Himmel gegangen sind, haben seine Güte erprobt. Alte Leute lassen, wenn sie sterben, ihren Stab zurück; aber diesen Stab nehmet Ihr mit Euch durch das Thal der Todesschatten. Bist du krank am Herzen? Hier kannst du ein neues Herz bekommen. David betete: Schaffe in mir ein neues Herz, — weil er fand, daß es sich mit seinem alten, harten, bösen Herzen nicht mehr thun wolle. Dieses Buch ist das Buch aller Bücher: es enthält Arznei für alle Welt und für jegliche Krankheit. Es sagt uns, wo wir alle diese Dinge und noch viel Anderes mehr bekommen können, und zwar Alles, Alles umsonst. Brüder, — fügte er mit großem Nachdruck hinzu, — unsere Väter, die im Heidenthum gestorben sind, haben nie ein Buch wie dieses gesehen, sie haben nie eine gute Botschaft wie diese gehört."

Ich übersende Ihnen hiebei einen Wechsel von 88 Pfund Sterl., als Erlös für verkaufte heilige Schriften. Gott sei gepriesen, daß wir nun für etliche Jahre Vorrath an diesem köstlichen Gute haben. — In der letzten Zeit konnte ich das Werk der Uebersetzung wieder vornehmen, wobei ich einige Theile des Alten Testa-

ments in die Setschuana-Sprache zu übertragen gedenke. Möge mir der Herr auch dazu seine Kraft und seinen Segen verleihen. —

---

## Nord-Amerika.

Herr Jeffery Hale schreibt aus Quebeck vom 28. Juli 1845:

„Von dem entsetzlichen Brand, der beinahe zwei Drittheile unserer Stadt in Asche gelegt und 20,000 Einwohner obdachlos gemacht hat, haben Sie ohne Zweifel gehört, und ich erlaube mir nun, die wohlwollende Aufmerksamkeit der Committee auf die Bedürfnisse dieser Unglücklichen zu ziehen.

Sobald es möglich war, an etwas Anderes als die leiblichen Bedürfnisse der vielen schwer geschlagenen Menschen zu denken, beschloß unsere hiesige Bibelgesellschaft trotz unsern beschränkten Mitteln, sogleich die geeigneten Maßregeln zu treffen, um denjenigen, denen ihre Bibeln bei der Feuersbrunst verbrannt sind, dieselben unentgeldlich oder um sehr herabgesetzten Preis wieder zu ersetzen. Diesen Entschluß hat unsere Gesellschaft im Aufblick zum Herrn gefaßt, ungeachtet wir von einer schweren Schuldenlast gedrückt sind und auch in Folge des durch das Feuer verursachten Elends nicht sobald reichliche Einnahmen zu erwarten haben. Es müssen Jahre vergehen, ehe der Ruin, in welchen Tausende gestürzt sind, auch nur theilweise kann aufgehoben und ein besserer Zustand wieder hergestellt werden; kaum wird es Jemanden geben, der nicht Jahre lang mittelbar oder unmittelbar die Nachwehen dieser Feuersbrunst wird zu fühlen haben. An die Wenigen, welche weder für sich selbst, noch durch Andere etwas verloren haben, ergehen jetzt so dringende und umfassende Ansprüche, um das größte Elend eini-

germaßen zu lindern, und diese Ansprüche werden noch so lange fortdauern, daß wir Gründe genug haben zu glauben, daß das Maß unserer bisherigen Einnahmen noch um ein bedeutendes wird vermindert werden. Etwa 4500 Familien sind obdachlos geworden, davon sind 500 etwa Protestanten, 500 irländische Katholiken, die Uebrigen sind Franzosen, im Ganzen etwa 20,000 Seelen. Es wäre überflüssig, das, was in den Zeitungen so ausführlich über dieß unser Unglück veröffentlicht wurde, noch weiter Ihnen auszuführen, zumal da keine Sprache im Stande ist, die Furchtbarkeit dieser Heimsuchung und ihre Folgen zu schildern. Beten Sie für uns, und helfen Sie uns durch gütige Handreichung nach dem Maße Ihrer wohlbekannten Freigebigkeit."

---

## Aegypten.

Aus einer Mittheilung des Missionars Kruse in Kairo geben wir folgenden Auszug:

Bei meinen Reisen in Ober- und Unter-Aegypten fand ich stets, daß die Kopten die heilige Schrift weit mehr hochschätzten, als jedes andere Buch, das ich bei mir hatte. Auch weiß ich aus vieljähriger Erfahrung, daß die Bibel vielfältig von ihnen gelesen wird; und ich selber habe Manche nicht blos einzelne Bibelstellen, sondern ganze Kapitel auswendig hersagen hören, die sie von freien Stücken ihrem Gedächtniß einprägten. In meinem Hause in Kairo habe ich ein großes Zimmer für Leute jeglichen Standes und Ranges eröffnet; das Wort Gottes liegt auf dem Tisch, und so kommen sehr Viele und lesen darin mit Aufmerksamkeit. Oft war ich erstaunt, wahrzunehmen, wie genau Manche mit dem Inhalt der Bibel vertraut sind. Auch hat sie bei einigen Wenigen ihre heilsame Kraft bewiesen. Ein Katholik

wurde gründlich bekehrt, er verließ seine Kirche und schloß sich der protestantischen Gemeinde an. Er wird von seinen Verwandten vielfach verfolgt, aber er steht fest und ist im Stande, Grund zu geben von der Hoffnung, die in ihm ist; ich hörte ihn vor Vielen das Zeugniß ablegen, daß er allein durch das Lesen des Wortes Gottes zu dieser seligmachenden Erkenntniß gekommen sei. Auch etliche Mohamedaner kommen öfters auf Besuch zu mir, und bei einem oder zweien fange ich an zu hoffen, daß ihnen über die heilige Schrift ein Licht aufgeht. Sie können sich leicht denken, wie dankbar es mich stimmt, wenn ich einen Mohamedaner die Geschichte unsers Heilandes erzählen höre. Einer besonders zeigt, daß er eine klare Schriftkenntniß hat, und ich habe die Zuversicht, daß er die Wahrheit, die in Christo ist, angenommen habe. —

Als der bekannte reiche Israelite in London, Moses Montefiore, vor etlichen Jahren seine Untersuchungsreise nach Aegypten und Syrien machte, wurde von einem seiner Begleiter eine jüdische Schule dahier gegründet, die auch bisher von ihm und andern französischen Juden unterhalten wird. Ihr Zweck ist nicht sowohl religiöse Erziehung als allgemeine Bildung. Schon mehrere Mal haben wir sie mit Bibeln versehen; kürzlich aber kam eine Bitte an uns, wir möchten diese Schule mit fünfzig französischen, fünfzig italiänischen und fünfzig hebräischen Bibeln versehen. Wir gewährten diese Bitte mit um so größerer Willigkeit, als den französischen und italiänischen Bibeln auch das Neue Testament beigebunden ist."

## England.

Auf der Insel Jersey, die in dem Canal zwischen England und Frankreich liegt, besteht seit sechs Jahren ein Frauen-Bibelverein, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe machen, das Wort Gottes so viel als möglich in alle Familien ihrer Umgebung zu bringen. Aus ihrem neuesten Bericht theilen wir folgende Züge mit: Als eine der Frauen eines Tages an einer offenen Thüre vorüberging, hörte sie drinnen Jemand laut lesen. Sie horchte und nahm bald wahr, daß es eine Stelle aus der heiligen Schrift sei. Sie trat hinein und wünschte den Leuten Glück, daß sie einen solchen Schatz, wie die Bibel besäßen. „Ach Madame," erwiederte der Mann, „es sind eben nur etliche halbzerrissene Blätter, die in unsere Hände kamen!" Dann erkundigte er sich unter Thränen, ob er ein ganzes Exemplar der heiligen Schrift bekommen könne. Da die Familie sehr arm war, so machte das Frauenzimmer den Leuten ein Geschenk mit einer Bibel.

Unter anderm kam auch ein armer Neger und bat um eine Bibel. Er schien ein großes Verlangen darnach zu haben, beklagte es aber, daß er nicht lesen könne, und bat die Dame dringend, ihn lesen zu lehren, was diese auch mit Freuden that. In wenigen Wochen war er im Stande ordentlich zu lesen, und kaufte sofort eine Bibel um den kostenden Preis von 3 fl. 36 Kr., welche er, wie er sagte, mit sich nach Afrika nehmen werde.

Eine der Theilnehmerinnen der Gesellschaft ist eine betagte Matrone, die 63 Jahre alt wurde, ehe sie mit den Zwecken der Gesellschaft bekannt ward. Ihr werthvolles Leben schien zum Besten ihrer Mitmenschen von Gott verlängert worden zu sein; denn trotz ihrer schwachen Gesundheit und vieler Gebrechen ist sie doch das Werkzeug gewesen, mehr als 300 Exemplare des Wortes Gottes zu verbreiten.

Ein anderes Frauenzimmer geringen Standes, das als Amme je und je in einzelne Familien für eine Zeit lang eintritt, verliert nie eine Gelegenheit, dieselben mit Bibeln oder Testamenten zu versehen, oder im Falle großer Armuth ihnen dieselben aus eigenen Mitteln zu kaufen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

LANGUAGE SCHOOL
LIBRARY